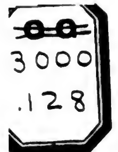
ARCHIV FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN






Dei
Sub Numine
Viget

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOIS BRANDL UND HEINRICH MORF

LXII. JAHRGANG, CXXI. BAND

DER NEUEN SERIE XXI. BAND

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN

1908

Inhalts-Verzeichnis des CXXI. Bandes,
der neuen Serie XXI. Bandes.

Abhandlungen.

Kleinere Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Aus Heynes Briefen an seine Tochter Therese und seine Schwiegersöhne Forster und Huber.

Der reiche Briefschatz, aus dem ich im folgenden eine Reihe der menschlich und literargeschichtlich interessantesten Stellen mitteile, fiel durch einen glücklichen Zufall in meine Hände und ist von mir der Literaturarchivgesellschaft in Berlin als Geschenk übergeben worden.

Jena. Albert Leitzmann.

1. G[öttingen] den 31. May 83.

Dass ich offt dich in Gedanken begleite, meine liebe Therese, kannst du wohl glauben; eben so wohl, dass ich an deinen Reisenachrichten[1] Antheil nehme.

Deine Gesundheit soll hoffentlich diesen Sommer viel gewinnen; ich hoffe nicht weniger von deiner Ausbildung: nur sey immer auf dich selbst und deine schwachen Seiten aufmerksam: Leichtsinn und warm Blut. Es ist nicht genug gute Grundsätze zu haben; es kömmt eben so viel darauf an, auf alles zu achten, was gute Grundsätze schwächen, gute Anlagen verderben kan.

Du wirst überall Personen finden, die dir vorzüglich gefallen oder missfallen! Ueberlasse dich keinen von beyden Eindrücken ohne Prüfung der Ursachen derselben. Auf den ersten Anblick gefällt blos das was mit uns sympathisirt; wenn es nun mit einem gewissen Anstrich von Lebensart, Gefälligkeit und Welt begleitet wird, wenn vollends gar *Empressement* und Bemühung uns zu gefallen und uns unter andern zu distinguiren dazu kömmt, so ist es natürlich, dass uns eine solche Person mehr gefällt als andre; aber um sie in der Gesellschafft andern vorzuziehen, sich mit ihr vorzüglich oder einzig zu unterhalten, sie zur Begleitung anzunehmen, wird noch mehr erfordert. Alle jene Eigenschafften kan ein Verdorbener, ein *Libertin* auch haben; haben sie auch gemeiniglich in einem weit höheren Grade; sind diejenigen die sich am ersten eines Mägdchens bemächtigen, zumal wenn es ein wenig frey thut; es ist also durch-

[1] Von einer Reise in die Schweiz, die Therese in Begleitung der Familie Blumenbach vom Mai bis September 1783 machte; die ausführlichen Berichte von ihr sind erhalten; vgl. Geiger, *Therese Huber* S. 33. 409 und *Euphorion* 1, 72.

aus nöthig, dass man sich erst um den ganzen Charakter und den Ruf eines Menschen bekümmert, ehe man seinen eignen guten Ruf dabey aufs Spiel setzt, und sich selbst in Gefahr begiebt. Dauerhafftes und gegründetes Wohlgefallen kan allein auf moralische Güte, und den Ausdruck derselben in Augen, Stellung, Geberde und Handlung, gebauet seyn. Güte des Herzens, Cultur des Geistes, und die jedem Geschlechte eigne Tugenden versichern überall Hochachtung, Beyfall und Liebe. Bey jenem äussern Anstrich der Welt bleiben nur Köpfe stehen, die einmal schon schief gedrehet, oder durch Sinnlichkeit und Leidenschafft verdrehet und schwindlich gemacht sind.

Gott hat dir für viele Fälle (nur für Gewitter nicht) einen gesetzten Geist gegeben: wenn du dich nicht mit Fleiss blendest und in den Geschmack an Frivolität, kindisches *Badinages* hinein arbeitest, so kan unmöglich das Bemühen eines schalen frivolen Weltmanns dir zu gefallen Eindruck auf dich machen. Prüfe dich in jedem solchen Fall, und wenn du findest, dass dir der Umgang eines Menschen gefällt, der nichts Solides hat, so zieh dich ja gleich in dich zurück und sey versichert, du findest dich auf einem falschen Wege: Temperament, Leichtsinn und Eitelkeit sind im Spiele.

Vor allem hüte dich, dass du nicht für einen weiblichen Bramarbas angesehen seyn willst. Du wirst viele deines Geschlechts antreffen, welche gleich beym ersten Anblick fesseln; du wirst keine darunter finden, die durch gesuchte Männlichkeit gefiel; alle sind liebenswürdig durch weibliche Vorzüge, sanfte gefällige Reitze, selbst bey Feuer und Munterkeit. Ich kenne die Gefühle und Gesinnungen meines Geschlechts: das Anzügliche für einen Mann von Gefühl ist das eigentliche Weibliche, ohne welches keine Grazie, kein Reitz, kein Gefallen möglich ist. Ein Mägdchen, das sich einem raschen, wilden Wesen überlässt, macht nur in so fern Eindruck, weil es unsrer Sinnlichkeit Aussichten giebt; der *Libertin* ist dann der vorzüglichste Bewunderer, er weiss gar zu wohl, wieviel ein Mägdchen, als eine Mänade, an ihrer Beschützung verlohren hat. Nichts verleitet überhaupt einen jungen Menschen mehr, erst im Herzen, mit der Zeit auch im Betragen, die Achtung gegen ein Mägdchen aus den Augen zu setzen, als wenn er sieht, über Freude, Vergnügen und Lustigkeit vergisst sie selbst das Anständige ihres Geschlechts. Eben so sehr vernichtet ein Mägdchen sich selbst alle Vortheile ihres Geschlechts, die diesem überall gegebne und bestimmte Hochachtung, wenn sie das Mägdchen ableget, und den Mann, den Held, spielen will. Es gehört ein schrecklicher Schwindel des Kopfs dazu, um in alle diese Extravaganzen zu fallen: und doch macht junges Blut, Leichtsinn und Eitelkeit gar zu leicht einen solchen Schwindel in einem sonst gesunden Kopf rege.

Du kömmst in der Schweitz in Gesellschafft, wo der leichtsinnige, frivole Ton überall herrscht; er äusserliche Anstrich ist von allem

dem gefällig; hier sey am meisten auf dich aufmerksam! Deine Anlagen, Erziehung, Bestimmung, Aussichten, alles ist so beschaffen, dass du als ein frivoles Geschöpf nicht glücklich werden kanst; zu Aufklärung, Ausschmückung, Bereicherung deines Verstandes kanst du bey Nachdenken Gebrauch von allem machen: aber auf deinem Herzen muss alles das nicht haften ....[1]

2.[2] [Göttingen, 15. März 1786.]

[.... erweckt ward.] Der Gedanke an unsern Sömmerring ist mir immer etwas bänglich. Er muss ein Wesen um sich haben, dem er sich mittheilen kan. Er für sich selbst schwebt zwischen Sinn und Unsinn: in den er wie leicht ausgleiten kan! Eine gute Gesellschaffterin könnte ihn glücklich machen! auch ein Freund: aber dass er die rechte Wahl trifft, da ist der Fehler 99 gegen 1. Ruhe wünschte ich seinem rastlosen Geiste, ehe er sich abnutzt, oder in eine Ungereimtheit verleitet wird. Seine Gemüthslage kan ich mir sehr deutlich darstellen. [Haben sich ....]

3. Göttingen, 5. April 86.

Meine liebe besste Tochter, dein Brief vom 19. Febr. hat mir grose Freude gemacht; die gute Mama referirt mir fleisig aus ihren Briefen: es erfreute mich aber doch auch einmal von dir selbst ein Blatt an mich zu sehen, das mir dein häussliches Glück versichert. Gott erhalte dich so wohl im Besitz als im Genuss dieses Glückes. Das Einförmige führt freylich sein Langweiles und Geschmackloses in manchen Stunden mit sich: aber, verglichen mit den Unruhen und dem Eckel, den ein zerstreutes Leben am Ende mit sich führt, und das bey ungleich grösern Gefahren für unsre Ruhe und unsern Werth, kan man jene geringern Übel wohl dulten: zumal wenn man die Kunst, der gemeinen, kleinen, unschuldigen, einfachen Freuden zu geniessen, sich geläufig zu machen weiss. Kömmt die schöne Jahrszeit, so wird sich manches vielleicht heiterer darstellen, als es der Winter im Düstern dir zeigen musste. Überhaupt nimm hierunter etwas von meiner Philosophie an: auf Freuden des Lebens rechne nie; die sind durchaus nicht in unserer Hand, und am Ende sind sie doch mehr Wirkungen des Temperaments, der Sinne, der Einbildungskrafft, und werden mit einem darauf folgenden *Malaise* oder einer Leere begleitet. Ich lobe mir dagegen einen fortdauernden offnen heitern Sinn; kein Leid, keine Freude; ruhig hin, ohne unangenehme Gefühle, ohne drückenden Kummer, ohne unangenehme Erinnerung des Vergangenen, ohne Furcht für das Künftige. Ich bin zu einem von allen Seiten abhängigen Wesen gemacht: kein Zufall darf mich wundern; aber dabey wenn ich denke, rund um mich und überall und jenseits des Überall ist ein vollkommen weises,

[1] Der Schlufs fehlt. [2] Vgl. *Forsters Briefwechsel* 1, 541.

und vollkommen gutes Wesen, das mir mein Daseyn gab, ohne das nichts Daseyn erhalten noch behalten kan: so bin ich wieder gegen alles gesichert, über alles getröstet und beruhiget ....

4.[1] G. 2. Aug. 86.

Ihr *Prodromus,*[2] mein lieber Forster, ist nun schon unter der Presse bey Dietrich, alles ist bestellt, wie Sie es verlangten. ... Die Vorrede habe ich in ein Paar Ausdrücken geändert, da Sie mir Vollmacht gaben. Im Ganzen ist sie recht gut; ich weiss nicht warum Sie wegen des Lateinischen übel thun: Sie können sich gar wohl damit sehen lassen, und manchem Botaniker und Naturalisten Trotz bieten. Ich hoffe es soll eine niedliche Schrifft werden ....

Mit welchem Buchhändler haben Sie doch zu thun, dass es mit der Bücherlieferung so unordentlich gehet? Umgang mit den Todten muss Ihnen jetzt alle Welt ersetzen: und an der Seite einer Person, die man liebt, ist man auf die Art nie ganz unglücklich, stirbt auch der Welt dabey nicht ab. Und im Cabinet der Vorsehung kan da noch manche Skizze, mancher Entwurf für das künftige Glück liegen ....

5.[3] G. 21. Dec. 88.

.... Der arme Zimmermann ist freylich zu bedauern, dass er sich zum Ritter wider Mirabeau aufgeworfen hat.[4] Indessen ist hier Partheylichkeit gegen Partheylichkeit, und was wider ihn von Berlin aus ausgesprengt wird, ist grösstentheils unwahr.

Selbst gegen Wöllner muss man denken wird mehr ausgebracht als Grund haben mag, und am Ende stehet doch die Wahrheit mitten inne. Freyheit, die nichts als Frechheit und Zügellosigkeit der Sitten ist, ist doch auch kein politisches Gutes. Und solche, die einmal blind und lahm sind, und die ich nicht gesund zu machen im Stande bin, ihrer Stütze und Leuchte berauben, wohl gar aus und mit Muthwillen, ist doch auch nicht löblich. Behielt jeder dasjenige für sich was andern nicht nutzen aber wohl schaden kan: so stünde alles auf seiner Stelle. Aber Wöllner kan nicht so arg verstossen, als jene *Esprits forts,* die andern an allen Orten und Enden ihre Weissheit aufdrängen. Das ist ja ein eben so arger Zwang ....

6. G. 25. Jan. 89.

.... Habe ich noch nicht gemeldet, dass ich von Hermes eine neue Schrifft habe für Eltern und Ehelustige aus dem Mittelstande, besonders von Erziehung der Töchter der Gelehrten?[5] Viel Herrliches mit allen seinen Eigenheiten ....

[1] Vgl. *Briefwechsel* 1, 564.
[2] *Florulae insularum australium prodromus,* Göttingen 1786.
[3] Vgl. *Briefwechsel* 1, 721.
[4] Vgl. Ischer, *Zimmermanns Leben und Werke* S. 365.
[5] *Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten des Mittelstandes,* Leipzig 1789.

7. G. 28. Jan. 89.

.... Du hast also den Hermes bereits gelesen, ich auch; ich möchte deine Meynung wohl hören. Die Sache selbst ist mehr als zu wichtig, wie sollen Töchter von Gelehrten versorget werden? Grillen, eigne Grillen, hat der Mann immer; das Sonderbare ist ihm eigen, wie unserm Michaelis; aber man muss das Gute nicht verkennen; und die Magie seines Stils ist doch immer beneidungswürdig. Ich gehe ungern daran meine Meinung über das Buch zu sagen. Schonung von allen Seiten ist nöthig, und das Sujet selbst ist häcklich. Und doch, durch liegenlassen wird die Sache nicht besser ....

8. G. [Ende Januar 1789.]

.... Für die Anzeigen danke ich Ihnen recht sehr.[1] Apostel der Negern zu werden, wäre wohl ein artiger Beruf, recht so gefasst im Sinn was bey den alten Gesetzgeber der Wilden waren. Aber in Mainz ist es doch besser ....

9.[2] G. 13. Febr. 89.

[.... doch weh.] Archenholz brittische Annalen sind noch nicht hier: dass der Kunstartikel[3] davon getrennt ist, ist unangenehm. Der Papiermangel ist so allgemein, dass ich glaube, es muss einmal Einfluss auf die Litteratur selbst haben; so gut als das Ungeheuer vom Preussischen Censur Edict. So weit haben es nun die unvorsichtigen Schreyer und Verfechter von Denk und Pressfreyheit gebracht! ....

10. Göttingen, 13. April 89.

.... Der Gedanke wegen des Ankaufes der Brandesichen Kupfer Sammlung wäre recht artig: wenn er sich nur durch eine dritte Person an den König bringen liess, und der König Lust und Neigung hätte, aus seinem Beutel etwas für die Universität zu thun. Aber ausser den Preissen hat er aus dem Seinigen noch nichts gethan noch je zugestehen wollen. Er kömmt also überhaupt sehr wohlfeil zum Titel eines Beschützers der Wissenschaften.

Nun soll in vierzehen Tagen aufs neue ein grosses Dankfest durchs ganze Land gehalten werden. Und da soll auch die Universität einen feyerlichen *actus* halten; nun stellen Sie sich vor, ich soll ein Programm und Rede über ein solch Objekt schreiben.[4] So toll ist mir es noch nicht geworden ....

Könnte ich Sie doch in Düsseldorf umarmen und mit Ihnen nach der Galerie gehen, und Ihrem würdigen Wirthe[5] meine grose Hochachtung versichern.

---

[1] Gemeint ist wohl die Rezension von Iserts *Reise nach Guinea* (Forster, *Sämtliche Schriften* 5, 347).
[2] Vgl. *Briefwechsel* 1, 786.
[3] Von Forster verfaſst (*Sämtliche Schriften* 3, 447).
[4] Vgl. *Opuscula academica* 4, 91. [5] Fritz Jacobi; vgl. *Briefwechsel* 1, 798.

11. Göttingen 10. Mai 89.

.... Sie empfanden es also diessmal bey Ihrer Reise nach D.[üsseldorf] dass Sie von einem grosen Herren abhängen! Lassen Sie es immer gut seyn, das sind goldene Ketten, um die Sie mancher beneiden mag ....

Dass Sie nun mit Ernst an das Campesche Schulbuch gehen,[1] wird Ihnen recht gut seyn. Blos Übersetzung relachirt die Fibern zu sehr ....

12.[2] G. 27. Mai 89.

[.... und Lessing?] Aber dieser ist sehr idealisirt: der Mann sah weit sinnlicher und fester aus ....

13. G. 31. Mai 89.

.... Hermes hat mich mit einem neuen Buch und Brief heimgesucht; der unglückliche Mann scheint ziemlich deutlich zu gestehen, dass seine Frau eine Verschwenderin ist. Der Titel ist: Zwey litterärische Märtyrer und ihre Frauen[3] ....

14. G. 2. Aug. 89.

.... Aber was sagen Sie zu der Revolution in Paris! Stehende Heere helfen also auch nicht, wenn Freyheitssinn erwacht, und die Umstände günstig sind. Denn diess letztere war doch die Hauptsache.

15. G. 20. Sept. 89.

.... Ungetheilt ist nun wohl Campens Gunst beym Publicum nicht. Aber immer hat er noch so einen Anhang und Einfluss, dass er seine Heucheley behaupten und aufs Schädlichste los wirken kan. Der Besuch von Hrn. von Humbold[4] musste Ihnen freylich werther seyn als der von Campen. Kennen Sie auch den jüngeren von Humbold, das ist nicht weniger ein sehr liebenswürdiger edler junger Mann ....

16. G. 26. Sept. 89.

.... In der Zeit haben Sie ein Paar gute liebe Leutchen bey sich, den jungen Humbold[5] und Jacobi, der wie ein Bär aussieht, aber ein recht wackerer guter junger Mensch ist, wenigstens nach meiner Kenntniss. Freylich das Feine seines Vaters hat er nicht, der ein Mann ist, den ich unter vielen mir bekannten Litteratoren

---

[1] Vgl. *Briefwechsel* 1, 561; Leyser, *Joachim Heinrich Campe* 2, 239. 247. 254. 257.

[2] Vgl. *Briefwechsel* 1, 808.

[3] *Zween literärische Märtyrer und deren Frauen*, Leipzig 1789.

[4] Wilhelm; vgl. *Briefwechsel* 1, 831.

[5] Alexander; vgl. seine *Jugendbriefe an Wegener* S. 71.

und Philosophen insonderheit ausgezeichnet und einer Bekanntschaft werth gefunden habe ....

Habe ich Ihnen schon geschrieben, dass mitten in unsrer Unthätigkeit doch Lichtenbergs Instrumentenapparat für die Universität acquirirt ist? Auf Leibrente *à* 200 Thaler. Sonst wär zu fürchten, wenn er einmal starb, so war keine *physica experimentalis* in G. mehr möglich. Die grösste Schwierigkeit war den Mann zum Entschluss und zum Verzeichniss zu bringen: von April bis Sept. hat das gewährt.

17. G. 7. Octob. 89.

.... Lichtenberg war vorgestern in Gefahr zu ersticken. Die Anfälle sind mehrmalen wiedergekommen, doch schwächer. Mir ist es ein fatales Ding; denn eben sollte der Contract über seine Instrumente von ihm unterzeichnet werden. Nun weicht er zurück ....

18. G. 18. Octob. 89.

.... Lichtenberg hat den elendesten Schritt von der Welt gethan, und sich gleich am ersten Tag, da ihn sein Übel befiel, sein Mensch antrauen lassen. Wie verächtlich werden doch die Leute, welche der Schwachheit andrer für die Religion spotten, und nachher zeigen, wie wenig Grundsätze sie selbst hatten!

Noch dazu hat er sicher sein Mensch und Kinder unglücklich gemacht. Diese konnten als Bediente oder Handwerker erzogen werden; eine Kleinigkeit, die er hinterliess, war für die Frau wichtig. Jetzt macht er sie alle arm ....

19. G. 11. Nov. 89.

.... Sie haben nun den guten Prinzen August[1] gesehen. Von seiner Reise könnte zugleich ein Gebrauch für seine Instruction gemacht werden. Prinzen sollen gebildet werden nicht durch Lectionen, sondern durch Sehen und Hören; aber darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen, und ein Handwerkspursche reiset vielleicht nützlicher ....

20. G. 24. Jan. 90.

.... Dass Sie in Ihrer Thätigkeit Ihre Zufriedenheit suchen freuet [mich.] Allmählich sehe ich werden Sie auch von der Chimäre geheilt, in die man sich so gern verstrickt: als müssten wir alle in das Grosse, in das Ganze wirken; sonst hätten wir Ursache missvergnügt und mit dem Gang der Dinge unzufrieden zu seyn, wenn wir einen kleinen Wirkungskreiss haben. Ich weiss keinen sichtbarern Beweiss von Schwäche als eben dieses. Der Kreiss, in dem ich wirken soll, ist nicht mein Werk, ist mir angewiesen. Die Dinge ausser mir kan ich nicht machen; sondern sie geben mir meine Bahn an. Glaube

[1] Von England, der seiner Gesundheit wegen nach Südfrankreich reiste.

ich nun ein Übermaass von Kräfften zu haben: gut, so muss ich meinen Kreiss erweitern; dann ist es Verdienst wenn ich diess bewirke. Feiger kränkelnder Missbrauch, dass ich auf keinem höhern Posten stehe, führt zu nichts als nur dahin, dass ich auch den eingeschränkten Kreiss schlecht ausfülle; und ein höherer Geist wie muss der nicht meiner kleinen unverständigen Eitelkeit spotten ....

21. G. 3. März 90.

.... Der gute K. Joseph hat nun seine Laufbahn geendiget. Gott wie sauer und schwer ist ihm sein letzter Schritt gemacht worden! Nun wird alles dort und an andern Reichsorten in groser Bewegung seyn ....

22. G. 17. Merz 90.

Herr von Humbold[1] verliess mich heut gewiss nicht ohne beyderseitige herzliche Rührung. Wenig junge Männer habe ich kennen gelernt, denen ich mich so ganz mitzutheilen gewünscht hätte.

Er wäre der Einzige mit Ihnen, mein Liebster, in dessen Gesellschafft ich den Drittmann der Reise machen möchte. Ich wünsche Ihnen den ganzen Antheil des Vergnügens das ich haben würde, als Zulage zu dem Ihrigen! ....

23. [Göttingen, Ende Juli 1790.]

.... Nach und nach schreiben Sie mir schon mehr etwas was mich interessiren kan, wie es Ihnen beyfällt. Das Übrige erwarte ich in Ihrer gedruckten Reisebeschreibung, von der ich mir gleichwohl keine Idee machen kan, wie sie für das Publicum praesentabel gemacht werden kan ....

24. G. 8. Aug. 90.

Diessmal, mein lieber Forster, halt ich mich besser dazu, die erhaltenen Briefe[2] bald wieder zurückzusenden. Sie haben mir ein Paar sehr vergnügte Stunden gemacht, und meine Phantasie war angenehm beschäftiget. Viel Instructives bot sich mir zugleich dar: insonderheit Townley's Hauss — und der Nabob! Aber der arme Girtanner![3] ....

Es wird Zeit dazu gehören, bis man Bruce[4] nach Verdienst würdiget. Ein lächerlich stolzeitler ruhmsüchtiger Mensch mag er seyn. Aber mitten unter seinen Gasconaden kömmt doch viel Merkwürdiges und Aufklärendes vor. Was aus der deutschen Übersetzung werden soll, lässt sich nicht absehen. Noch dazu schleudert sie der

---

[1] Alexander, der damals mit Forster nach England ging.
[2] Von der englischen Reise.
[3] Vgl. *Sämtliche Schriften* 3, 506. 366; *Briefe und Tagebücher Forsters* S. 120.
[4] Den Entdecker der Nilquellen.

Dr. Volkmann dahin, und es sind mir schon lächerliche Fehler und *Nonsenses* erzählt worden. Blumenbach hat voraus Noten dazu versprochen. Wo er diese hernehmen wird, bin ich auch begierig zu sehen ....

25. G. 28. Jan. 91.

.... Ihre politische Excursion[1] giebt mir die angenehme Versicherung, dass Sie Gesundheit und Muth haben; denn sonst ist keine lebhaffte Theilnehmung an allen den Sottisen der grossen Welt, die das Elend der kleineren, aber um so viel zahlreichern Welt macht ....

26. G. 17. April 91.

.... Sie sind also wohl derjenige, der in die ALZ eine Vorstellung eingesandt hatte, wegen des gelehrten Cloaks das beygefüget wird? Seitdem hat es sich noch um kein Haar gebessert.

Den Herrn Redacteur, Hufeland habe ich diese Tage hier kennen gelernt. Ich hatte meine Betrachtung über die Einwirkung die auf die Köpfe von Gelehrten die Vorstellung macht, sie können über Lob und Tadel des gelehrten Haufens schalten und walten.

Mirabeaus Tod muss mächtigen Einfluss in die Lage der Sachen in Frankreich haben, aber gewiss nicht zum Bessten; er hielt die Democraten noch ein wenig im Gleise. Nun wird die Monarchie ganz begraben seyn ....

27. G. 6. Nov. 91.

.... Dass Ihnen die kleine Excursion[2] gut gethan hat, freuet mich. Vom Schlosserschen Hausse machen Sie mir ein angenehmes Bild. Feurig, entschlossen und gerade habe ich mir ihn immer gedacht. Aber bey seiner Liebe zu Paradoxen hätte ich mir ihn als ein wenig sonderbar und grillenhafft, dabey rechthaberisch vorgestellt. Eine Frau mit schlichtem Verstande muss für einen lebhafften Geist ein grosses Glück seyn; einen glänzenden Verstand, zumal an einer Frau, seh ich nie für ein Glück an, einer, der glänzen will, ist mir ein Jammer ....

28. G. 30. Dec. 91.

Ihr heut erhaltner Brief hat mich sehr erfreuet; er giebt mir von Ihrem Befinden, mein liebster Forster, bessere Nachricht. Gebe der Himmel, dass sie im neuen Jahre immer besser und besser lauten, so wird auch Ihr Muth immer mehr an Heiterkeit gewinnen; da nun einmal diess der Kreiss ist, in welchem sich alles herum dreht. Für das Übrige bleibt kein Mittel als — Vergessenheit. Göttliche wohl-

[1] Vgl. *Briefwechsel* 2, 61.
[2] Nach Karlsruhe zu Schlosser; vgl. Nicolovius, *Schlossers Leben und literarisches Wirken* S. 178.

thätige Gabe! wer dich wenigstens nur immer zu seinen Diensten hätte! Aber wem die Natur einen Kopf gab, in den entweder nichts gehet, oder es fährt sich pechfest: der ist fürwahr stiefmütterlich behandelt ....

A propos. Über Göttingen ist wieder etwas geschrieben.[1] Vielleicht giebt es dort einen Abend etwas zu schwatzen, ich will es Ihnen beylegen. Schicken Sie mir es wieder zu. Noch ist der Verfasser nicht bekannt. Der König von Frankreich macht sich mir immer estimabler; seine Erklärung im Parlement hat einen geschickten Concipienten ....

29. 15. Jan. 92.

.... Blumenbach ist ein Liebling des Glückes, als ich noch nie einen gesehen habe. Auf seiner ganzen Reise überall glückliche Zufälle. Kaum ist er ein paar Wochen in England, so ist er schon dem König vorgestellt, durch de Luc in der Königin Zimmer, wo er zwey Stunden gewesen ist; es reisst sich alles um ihn —

30.[2] Gött. 16. Febr. 92.

.... Die traurige Geschichte mit *Me* Bürger ist wohl schon dort bekannt. Herr Bürger hat auch hier bewiesen, dass er von Anständigkeit, Delicatesse und Ehrgefühl wenig weiss. Ein anderer an seiner Stelle hätte die Tochter zur Mutter zurückgebracht, und alles in der Stille abgethan. Er breitet ihre und seine Schande aus, vergrössert alles, schickt sie ohne alle Unterstützung in die weite Welt, und zwinget sie, eine verlohrne Person zu werden. [Was ist ....]

31.[3] Gött. 17. Febr. 92.

.... *Me* Böhmer wird doch nun endlich Ernst machen abzureisen. Das ist auch ein Weib ohne Herz, und blos ein Köpfchen, voll Eitelkeit und Falschheit; ihrer Schwester Verdorbenheit hat doch Grund noch im Temperament. Aber auch das hat sie nicht ....

32.[4] Gött. 24. Febr. 92.

[.... zehnfach recht.] Bürger hat nun ordentliche Klage auf Ehescheidung eingegeben. Der unglückliche Mann durfte nur so viel anführen als für seine Absicht nöthig war. Er hat sich aber bemüht, alle Scandale zusammen zu stoppeln und in *horreurs* zu verwandeln. Lustig ist es nun, wie solche Herren, denen es nahe liegt, ihre Frauen könnten auch Liebhaber haben, gegen das arme Weib aufgebracht sind! Da ist keine Messaline, die ihr gleich kömmt ....

---

[1] *Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer,* Leipzig 1791; vgl. *Briefwechsel* 2, 116.
[2] Vgl. *Briefwechsel* 2, 128. [3] Vgl. *Briefwechsel* 2, 130.
[4] Vgl. *Briefwechsel* 2, 137.

33. G. 14. März 92.

.... Der Tod des Kaisers ist und bleibt verdächtig, wenn das wahr ist, dass er heut krank wird, den Tag darauf einen aufgeschwollnen Leib hat, und den dritten todt ist. Begierig bin ich auf die weitern Nachrichten. Was Sie von seiner Sinnlichkeit sagen, und von seinen Paroxysmen, wusste ich nicht ....

34. G. 25. März 92.

.... Dass Ihre Ansichten nicht angezeigt werden, ist ärgerlich genug.[1] Mit Lichtenbergen ist nichts anzufangen. Hätte ich gleich anfangs gewusst, dass es so gehen würde, so hätte ich mich selbst drüber gemacht, und eine oberflächliche gegeben. Aber ich hätte so gern eine recht eingreifende gehabt.

Für andere gelehrte Zeitungen ist das Werk zu reichhaltig. In der L. Z. ist entweder einer vom Club, oder es ist ein leichtes Werkchen, wenn früh etwas angezeigt wird. Warum hebt doch niemand die Geisel über diese Grosssprecher! ....

35. G. 5. April 92.

.... Was sagt man dort zur Geschichte in Stockholm? Der Adel muss freylich den König detestiren. Dass aber Anschläge dieser Art so selten gelingen, ist und bleibt zum verwundern; am meisten, dass Verschworene so gar nicht auf den Fall denken, wie, wenn der Anschlag misslingt? ....

36. G. 12. Jul. 92.

.... Jetzt hören Sie wohl dort nichts als Frankfurter Festivitäten und von Jacobinerwahnsinn. Wie la Fayette wieder aus Paris herausgekommen seyn wird, bin ich begierig zu lesen. Aber der *Coup* ist herrlich und eines Heroen würdig. Wie wird es seyn, wenn er sich an die Spitze seiner Truppen setzt und die Hallunken zusammen aus der Nationalversammlung und aus Paris verjagt! so wäre Frankreich noch zu retten ....

37.[2] G. 14. Nov. 92.

[.... Frieden giebt.] Man sollte denken, dem König von Preussen müssten endlich die Augen aufgehen! In Wien ist man an die elende Cabinetspolitik und an die kleinen Cabalen und Intriguen zu sehr gewöhnt, von dem Oesterreichischen *Fastus* und Stoltz wird man auch so bald nicht abgehen; und so bald es einem Cabinet nicht darauf ankömmt ein Volk zu Grunde zu richten, so finden sich immer Ressourcen; an die Folgen im nächsten Zeitalter denkt das kluge

---

[1] Vgl. *Lichtenbergs Briefe* 3, 304.

[2] Vgl. *Briefwechsel* 2, 315. Weitere Briefe Heynes an Forster liegen nicht vor.

Cabinetsvolk auch nicht. Was hat denn nun der grosse Staatsmann Kaunitz mit aller seiner Politik am Ende ausgerichtet! Länder, und Regenten selbst, unglücklich gemacht. [Wenn sich ....]

38. Göttingen, 30. Jul. 93.

.... Gern will ich mich bemühen dasjenige was geschehen ist[1] in demjenigen Lichte anzusehen, in welchem Sie es vorzustellen suchen. Dass noch vieles dabey zu sagen wäre, versteht sich. Indessen von Sachen, die nicht weiter zu ändern stehen, was hilft das Sprechen! Anders konnte alles seyn, wenn Forster Freunde um sich hatte, die ihm zur Mässigung riethen, aber alles um ihn schraubte sich wechselseitig zum Schwindel hinauf. Wo blieb da Klugheit und Vernunft? wo blieb moralischer Sinn?

Ich wünsche dass meine Therese in Ihrer Verbindung das Glück und die Ruhe finde, die sie vorhin floh, und die sie nie erreichen wird, so lange sie in der Überspannung lebt, in welche sie sich setzt und bisher immer von aussenher gesetzt ward. Ihnen selbst gebe der Himmel frohe und vergnügte Tage. Meinen lieben beyden Mägdchen seyn Sie Vater in jedem Sinn des Wortes. An diese kan ich nie ohne innigste Bewegung denken. Leben Sie glücklich! ....

39. Gött. 23. Aug. 93.

.... Dass ich vom Vergangnen nicht weiter zu sprechen gedenke, habe ich dir vorhin schon bezeugt. Ich wünsche, dass du dich gegen dich selbst, und auf immer rechtfertigen kanst. Forsters äusserste Imprudenzen gegen dich verkenne ich nicht. Auch das gebe ich gern zu, dass im ersten Anfang ihm alles zu verzeihen war, dass er aber weiterhin als ein wütender Mensch sich betrug, dass er Freyheit mit der tyrannischsten Gewaltthätigkeit, Gefängniss und Wegtreibung der Bauern predigte, war Schande und Unsinn. Und das ist es eigentlich, was das Publicum gegen ihn aufgebracht hat, so dass ich seinen Nahmen überall lesen muss, wie er mit Abscheu angeführt wird. Er konnte Mann der Freyheit seyn, und Würde und Achtung der Welt erhalten; er wäre mit Vernunft und Klugheit kein Schurke geworden. Doch argumentiren würde hier ebenso vergeblich als unnütz seyn. Ich wünsche herzlich, dass dein Freund alles das gut und wahr macht, was du von ihm versprichst. Wer in der Welt kan das inniger und herzlicher wünschen als ich! und jede künftige Überzeugung hievon wird eine Linderung der tiefen Wunde seyn ....

40. G. 3. Sept. 93.

.... Dass es noch billige Menschen giebt, die bey Forsters Fehlern über die letzten Zeiten hinweg und auf sein voriges Leben zurückgehen, und zwar mit Bedauern und mit Rührung, aber doch mit

[1] Theresens Vereinigung mit Huber.

Achtung seiner gedenken, ist Balsam für mich. Denn für mich ist er freylich entschuldiget, und meine ganze Seele wird erschüttert, wenn ich denke: und der Mann ist nun für uns alle, für Deutschland, für die Litteratur, für alles, für sich selbst verlohren! Muss ihm nicht das Herz bersten, wenn er jetzt hört, dass diese elendsten Menschen Merlin und Reubell haben freygesprochen und gelobt werden können; und Custine, der, so ein *Fanfaron* er war, doch ehrlich und treu war, wird vor Gericht geschleppt! An Theresen will ich nicht schreiben, Sie werden ihr die Nachrichten mittheilen. Sagen Sie nur, dass wir forthin des Vergangenen in keinem Bezug, als wo es unausbleiblich nöthig ist, gedenken wollen. Zu ändern ist nichts. Alles wird nur bitterer, je länger man es kauet. Forsters Gesinnungen mögen gut gewesen seyn, aber seine Handlungen waren es nicht, seitdem er auf dem rechten Punkt nicht stehen blieb, und das liess sich bey seinem so schwachen Charakter nicht anders erwarten. Kein Mensch taugte weniger zu der Rolle als ein Mann von vieler Hartnäckigkeit und Hefftigkeit aber von keiner Festigkeit. Therese hätte nur sollen aus aller Politik herausbleiben, und der Teufel von einem Weibe, wie die Böhmerin hätte nicht ins Spiel gezogen werden sollen. Aber auch das gehört zum Vergangnen. Damit wir also über das alles auf einen festen Punkt kommen, in welchem wir alle übereinkommen: Forstern behalten wir alle herzlich lieb, wir lassen seinen Gesinnungen und Absichten Gerechtigkeit widerfahren; wir entschuldigen auch seine nachherigen Verirrungen; wenn wir gleich sagen müssen: er hatte weder den Charakter, noch die Einsichten, welche für Übernehmung einer solchen Rolle erfoderlich waren, und so musste er sie schlecht spielen; und hierinn werde ich ihn Zeitlebens bedauern. Dass er auf eine politische Unmöglichkeit ausgieng, war voraus handgreiflich.

Dass Therese sich Forsters Ehre und guten Nahmen annimmt, werde ich natürlicher Weise billigen, da es mein eigner leidenschafftlicher Wunsch ist, und mich nichts mehr empören kan, als ihn so blindhin verdammen zu hören; welches mir das Herz durchbohrt — noch mehr in dem wo ich ihn nicht retten kan. Nun denken Sie mein Gefühl, wenn in mehreren öffentlichen Schrifften Therese als die Ursache seiner Verirrungen angegeben und genannt wird.

Nichts als die Zeit kan alle diese Eindrücke schwächen. Therese und Forster waren zum stillen Privatstand bestimmt. In diesem kan sie forthin ihr Glück nur in Eingezogenheit und stiller Häusslichkeit finden. Hierinn, lieber Freund, bestärken Sie sie und halten Sie sie, um unser aller Wohl und Ruhe willen, von allem politischen und litterärischen Enthusiasmus zurück. Diess ist der einzige Weg, auf welchem sie in der Welt noch zu Ruhe und Glück kommen kan. Üben Sie die Pflichten, die Sie übernommen, standhafft aus, so können Sie auf meine Hochachtung, Liebe und Freundschafft rechnen. Man thäte mir Unrecht, wenn man Leidenschafft bey mir voraus-

setzte: ich handelte vorhin bey meiner Nachsicht, die wahrhafftig keine Verblendung war, eben so wohl als nachher nach Principien; ich stellte vor und ermahnte, was konnte ich vernünftiger Weise weiter thun.

Nun das war einmal über diese Gegenstände gesprochen. Forthin nur über das, was vorwärts ist ....

41. G. 18. Octob. 93.

.... Der Mangel an aller Besonnenheit, mit welchem diese Braussköpfe in das halsbrechende Spiel hineingegangen sind, ist und bleibt unbegreiflich. Wenn nur unser Forster klug geworden ist, und bey den Greueln, wovon er nun Zeuge seyn muss, Mässigung, oder vielmehr Apathie behält. Gott! wie offt habe ich ihm früher, als alles das einbrach, begreiflich zu machen gesucht: dass die ganze Anlage im Menschengeschlechte gar nicht darnach gemacht ist, dass der politische Zustand nach der Philosophie in Speculation modellirt werden könnte ....

42. [Göttingen, November 1793.]

.... Die schändlichste aller Geschichten, die Übersendung der Schmähschrifft an Theresen wusste ich nicht. Du gutes Weib, was alles hast du erfahren! Was für ein schreckliches Spiel der Leidenschafften! Aber freylich im ersten Moment, und gereitzt durch Forsters Unsinn, mit welchem er die ganze Stadt[1] und Kaufmannschafft an Ehre und Credit so schändlich angegriffen hatte. So musste es die arme Therese entgelten .... Dass das verworfne Geschöpf, die Böhmerin, für ihre Freundin galt, knüpfte eine Reihe Ideen. Denn ein so ganz elendes aller Achtung unwürdiges Weib als diese kan sich nicht leicht finden, und wie konnte man diese nur leiden! ....

43. G. 22. Dec. 93.

.... Dass dein Mann Partei nahm, nehme ich ihm nicht übel; aber dass er das nicht mit besserer Art, mit mehr kaltem Blute und mit Klugheit that, kan ich ihm nicht zu gute halten. Hätte er nur den unbesonnenen Schritt nicht gethan und die Frankfurter so schändlich behandelt, und in einer andern Schrifft so viel beleidigendes gegen Mehrere gesagt: denn nun hat er sich so gut als vogelfrey gemacht. Alles das gehörte nicht zur Sache: wozu also etwas thun was nur Hass und Verbitterung von allen Seiten erweckt, und ihn unglücklicher macht als er sonst war und seyn konnte.

Indessen nun ist weiter nicht daran zu gedenken. Nun muss er die Rolle ausspielen, die er übernommen hat; sein Heil kan er nur von dieser Seite erwarten. Wenn er nur nunmehr vor-

[1] Frankfurt.

sichtig wird, und nicht eine Faction gegen sich aufbringt, welches in einer republicanischen Verfassung ohnedem so schwer zu vermeiden ist.

Die guten Franken haben wider alle gesunde Überlegung und Einsicht gehandelt: sie wollen den Völkern nicht die Freyheit, sondern ihre Freyheit aufdringen. Tausend Erfahrungen der Geschichte, ein wenig Kenntniss der Menschen hätte sie gleich belehren können, dass sie auf diesem Wege sich alles verderben, alles reitzen und selbst was ihnen anhieng abwendig machen. Alle ihre Progressen in Deutschland sind nun gehemmt und die Niederlande behalten sie sicher nicht.

Wäre ihr Inneres nicht durch Factionen zerfleischt, die jede lieber den Staat vernichtet, als eine andre Faction glücklich sehen will: so wäre eher ein einförmiger fester Plan, Unterstützung der Heere, und eine moderate Politik zu erwarten: so wäre bald ein Ausgang der Sachen vorhanden. Aber wo ist ein grosser Mann, ein Feldherr, der nicht gleich der Gegenstand der Verfolgung einer Faction ist. Alles das lässt also fürchten, wenn das Glück der Waffen, das nie sich gleich bleibt, sich ändert, [dass] alles noch schlimmer werden muss ....

Alles ist möglich; aber auch alles was wir jetzt annehmen und voraussetzen, weil wir es wünschen, ist blose Möglichkeit, die leider alle Wahrscheinlichkeit wider sich hat. Alles unser Schreyen wider Despoten hilft uns nichts; die Sachen gehen doch ihren Gang. Hier ein Despot, und dort hunderte, und noch dazu bei gepriessner Gleichheit. Was helfen 25 Millionen die unter sich so wenig Einverständniss haben. Was hilft den Franken ihr Glück, wenn sie so wenig Mäsigung beweisen als die Despoten im Glück. Schränkten sie sich nur auf ihre Grenzen ein, so wäre diesen Winter Friede.

Aber das hilft uns alles nichts; es gehet alles den Gang den es gehen soll und kan. Wir müssen uns auf alles gefasst halten, und in allem was erfolget gefasst seyn. Auf Güte und Gerechtigkeit der Sache muss man nicht rechnen; darnach richtet sich der Erfolg nie, wenigstens nie allein. Lebe so ruhig und eingeschränkt da, wo du bist, als du nur kanst; deine Kinder müssen jetzt deine Aufheiterung seyn. Abhärten muss dich Erfahrung, Beyspiel von so vielen, welche durch die Schuld des Ganzen leiden, und das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Jetzt bleibt nichts, als sich in sich selbst zurückzuziehen, Muth zum Dulten, Verachtung alles dessen, was nur äusserlicher Glanz und *Opinion* ist, Zutrauen zu sich selbst, und eine Thätigkeit des Geistes und Gegenwart zu erwerben, die uns allein durch alle die zu erwartenden Vorfälle leiten kan. Deine Bahn, die du eine Zeitlang zu wandeln hast, wird dornicht seyn; ich hoffe aber, sie soll sich auch, und bald, in frohen Aussichten endigen. Nur lasst mehr Vernunfft und kaltes Überlegen und Entschlüssen, als wildes Aufbrausen eure Schritte leiten, und vor allen Dingen

empört euch nicht so über andre Menschen, die aus tausend Ursachen nicht eben so auf Stelzen gehen können und wollen als ihr ....

44.[1] G. 31. Jan. 94.

[.... einmal sehen.] Wir empfinden es alle hier sehr tief. Ach deine Schwester ganz im Innern erschüttert.

Den unglücklichen Vater von Forster überlass seinem Gewissen: er war an dem grössten Theil der Leiden des Unvergesslichen Schuld und legte den Grund zu andern. [Ruhe sanft ....]

45. G. 31. Jan. 94.

Das war eine schreckliche mich ganz niederdrückende Nachricht. Mein liebster besster Forster nicht mehr! ich kan den Gedanken gar nicht ertragen!

Und doch soll ich und muss mich fassen. Gott wie schwer wird mir es.

Liebster, theuerster, Sie sind mir nun Sohn. Ersetzen Sie mir seine Stelle, vergelten Sie mir meine Leiden über ihn. Seyn Sie nun meiner Tochter das, was Forster seyn wollte und — wer kennt die Verschlingungen des Schicksals — nicht war ....

Forster hat überall Freunde, die sein Verlust betrüben wird. Therese hat eine falsche Vorstellung von blinden Verfolgern; Faction ist Faction überall. Eine mordet die andre wenn sie kan. Aber der Guten und Edeln giebt es überall noch viele.

46. G. 16. März 94.

.... Die Idee zur Ausgabe der Forsterschen Werke ist mir und und andern natürlicher Weise auch aufgestiegen; leider ist sie nur für die jetzige Zeit noch nicht, so wenig als sein Leben; das kan nur erst geschrieben werden, wenn die jetzige Spannung und Convulsion vorüber seyn wird; ich fürchte, in Ansehung der Briefe wird es nicht weniger der Fall seyn, wenn sich nicht alles aufs Litterärische einschränken soll; aber so fiel der schönste Theil der letzten Jahre weg. O warum hat der liebe unvergessliche Forster in seinen letzten Schrifften nicht den edlen, simpeln, natürlichen, schönen blühenden Stil seiner frühern Schrifften behalten, der sich noch in seinen, auch spätern Briefen findet! Da war er einer unsrer bessten und ersten Schrifftsteller. Aber mit den Aussichten[2] fieng sich das Geschraubte, abentheuerlich Aufschwellende, auf Steltzen gehende an, das so offt in Bombast und *Nonsense* übergieng. Mir deucht ich erkenne ihn in einigen Aufsätzen in den Friedenspräliminarien,[3] worinn

[1] Vgl. *Briefwechsel* 2, 662; der Brief ist an Therese gerichtet.
[2] Gemeint sind die *Ansichten vom Niederrhein.*
[3] Vgl. Goedekes *Grundriſs*2 6, 250.

so viel Geist, Scharfsinn, Einsicht sonst vor Augen, offt eben so wohl verborgen liegt. Forster der Lieblingsschrifftsteller unsrer Nation wird allemal nach seinen frühern Schrifften gerichtet werden, und so allen ewig theuer seyn. Für einen Schrifftsteller für das grosse Publicum ist es um so viel wichtiger, eine simple Eleganz in seinem Stil zu suchen, da er für das grosse Publicum schreibt. Ein Duzend aufgeschraubte Köpfe können zwar einen Moment eine Schrifft, für ihren Geschmack, emporbringen; aber nie in die Länge halten, nie ihr einen ausgebreiteten Beyfall bewirken. Anders verhält es sich vielleicht mit gelehrten Schrifften.

Wenn ich auf Forstern komme, kan ich nicht wieder abkommen. Mit allen seinen Fehlern war er der edelste Mensch und ein Gelehrter von einer Gattung, von der ich weiter keinen kenne. Gebe Gott, dass wir einst noch aller seiner Papiere mächtig werden. Für unsern lieben Huber wird es einmal eine sehr rühmliche Bemühung werden.

Auf das Leben von Forstern zurückzukommen. An den Necrolog dachte ich gleich in den ersten Tagen auch. Aber das könnte doch nur ein summarisches Leben seyn. Der grosse Plan erfordert schon an und für sich viele Zeit; man müsste des unvergesslichen Mannes Arbeiten durchgehen um 1. zu zeigen, wie er sich gebildet hat, und 2. warum er sich so, und wodurch er sich gebildet hat, 3. was für Einfluss er auf sein Zeitalter gehabt hat, und 4. wie unschuldig er in die letzten Verirrungen verfiel. Hier müsste er in seine alten Rechte des Beyfalls, der Liebe und der Achtung der Nation wieder eingerückt werden. Aber hiezu gehört Verlauf von Jahren. *Data* müsste man indessen immer sammeln. Vom alten Forster fürchte ich ohnedem einen *catchpenny*. Aber Sömmerring thust du sündliches Unrecht, dass du ihn mit Forstern in eine Classe stellst; das heisst ihm für seine edle Freundschafft schlecht gedankt. Dass er nicht mit geschwärmt hat, wohl ihm! Überhaupt, wenn ich mich über das Leidenschafftliche andrer Menschen empöre, — doch davon kein Wort weiter: Menschen sind wir alle. Hier treibt man ähnliches Spiel. Jeder will nur für sich das Recht haben alle andre ausser sich zu verdammen, selbst offt solche, die mit ihm gleich denken, nur auf eigne Weise. Die Intoleranz ist doch der Hauptzug im Menschen ....

Indessen hat mich doch die Billigkeit der Gesinnungen für Forstern nach seinem hier bekannt gewordnen Tode überall, selbst in H.[annover] sehr erfreuet. Ich sehe doch, der *Enragés* sind weniger als man denkt. Aber wenige können viel Lärmen machen.

47. G. 27. April 94.

.... Aus dem Schrifftstellermetier wünschte ich Sie, mein liebster Huber, freylich heraus. Bis zum Ende der Zeitverwirrung kan es immer hinhalten; ob Sie gleich mehr Schwierigkeiten dabey erfahren

müssen, als jeder andere bey der allgemeinen Verstimmung der Gemüther. Bey allem seinem Werth wäre Forster doch nicht so viel gelesen worden, hätte ihn nicht die *aura popularis* getragen, die er einer Menge günstigen zufälligen Umständen zu verdanken hatte. Sie müssen hingegen einer Menge ungünstigen Umständen entgegen arbeiten, und ein grosser Theil wünschte Ihnen gern alles Verdienst rauben und absprechen zu können. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Die Freyheit der Gefühle, der Menschen- und der Weltkenntniss, des Stils, des Tons, die in Ihrer Juliane[1] herrscht, müsste unter andern Menschen und Umständen der Zeit Sie zu einem glänzenden Schrifftsteller erhoben haben; ich habe es mit Bewundern gelesen; es ist eine Gattung, in der wir Deutschen ganz zurück geblieben sind ....

Es ist .... unglaublich, so sehr man Forstern schätzt, wie sehr man gleichwohl sein Verfahren verhasst findet. Ehe nicht die jetzigen Zeiten vorüber sind, wird es auch nicht möglich seyn, etwas auf die Gesinnungen der Menschen zu wirken noch sein Andenken zu retten. Die allmächtige Zeit allein kan hier ändern: und ich hoffe, sie soll bald ändern ....

48. Göttingen d. 29. April 94.

.... Dass Forsters Briefe Stoff zu einem Artikel für die Friedenspräliminarien geben, freuet mich. Ihn mit dem *Publico* auszusöhnen, ist noch zu früh; allein es bahnt doch den Weg dazu. Jetzt ist das Treiben der Menschen überall zu gross. Der Schwindel hat einmal ganz Europa ergriffen; jeder billigdenkende stehet einzeln da — wie eine Schandsäule begafft. Das ist der Fall nicht hier, nicht da, sondern überall ....

49. Göttingen 26. Mai 94.

.... Die .... Nachricht von der Ankunft und dem Inhalt der Frankfurter Kiste erfreuet mich nicht wenig. Dadurch ist doch noch Etwas von unsers Forsters Fleiss gerettet .... Sie werden nicht säumen, baldmöglich alles der Welt mitzutheilen, was Ihre Einsicht seiner würdig und nicht anstösig finden wird. Dass Sie auch noch naturhistorische Manuscripte gefunden haben, übertrifft meine Erwartung. Geseegnet sey das Andenken des unvergesslichen Mannes ....

50. G. 4. Jul. 94.

.... Sie schrieben mir von den Manuscripten unsers Forsters, die Sie noch im Sack aus Frankfurt gefunden haben. Allerdings ist der Fund viel werth, wenn man nur sähe, wie sogleich und durch wen ein Gebrauch davon zu machen wäre. Es gehört eine gute, verständige und vorsichtige Wahl dazu von einem Gelehrten, der nicht

[1] Erschienen Berlin 1794.

nur Physik und Naturgeschichte vollkommen innehat, sondern auch weiss, was in den letzten zwanzig Jahren darinn vorgegangen ist, und insonderheit alle die Forsterischen Schrifften in frischem Gedächtniss hat. Wenn man aber auch diesen fände, so würde dieser doch nicht ganz für einen Fremden arbeiten, und eigne Ehre und Vortheil ganz hintansetzen, und endlich müsste es ein Gelehrter seyn, der im *Publico* bekannt wäre, und das Zutrauen einer klugen Wahl hätte. Ein Gelehrter also, der selbst ums Brod arbeitet, ist unsre Sache nicht; sonst wäre hier unser Gmelin. Der Berghauptmann von Trebra hat zuviel Geschäffte; Zimmermann in Braunschweig ist windig. Wenn sich nicht in der Schweitz ein Gelehrter findet, der zu seinem Vergnügen Naturgeschichte treibt, oder Voss[1] einen Mann aufzufinden weiss: so muss der Zufall einmal das Besste thun. Nach den Titeln des Verzeichnisses zu urtheilen ist das Meiste so beschaffen, dass nur ausgehoben und ausgezogen, weniges ganz geliefert werden kan. Mit dem jungen von Humbold würde ich es noch am Ersten versuchen ....

Der Feldzug am Rhein und in Flandern nimmt nun eine seltsame Gestalt, da das Preussische Corps aus dem Erstern sich nach Flandern zieht und aus England auch Miron [?] dahin die Truppen abführt. Und doch heisst es, ist das der Punkt, von welchem Frankreich am schwersten beyzukommen ist, und von da aus sich auch, bey dem bessten Erfolg, doch noch so wenig für die Entscheidung des Ganzen hoffen lässt. Wäre England einer Mäsigung fähig, so hätte dieses jetzt die schönste Gelegenheit den Krieg zu enden. Ich denke immer, Eifersucht der Mächte gegen England wird das Ende des Krieges herbey bringen, und Spanien mit Oestreich werden gemeine Sache machen. Indessen gehen die Greuel von allen Seiten fort; es ist nichts von Abscheulichkeit, davon nicht bey beyden Partheien Beyspiele bekannt würden. Wie lässt es sich auch anders erwarten! Die Energie der edlen Frankennation, und die Energie der *Scelerats,* die sie tyrannisiren, verdient beyde Bewunderung, nur auf verschiedne Weise ....

51. G. 4. Jul. 94.

.... Für die mir mitgetheilte Hymne auf den Marsch nach Italien[2] danke ich gar sehr. Es ist ein wunderschönes Stück von Poesie. Warum zeigen sich die Menschen nicht so edel, als edel ihr Gesang ist! Warum müssen doch Greuel über Greuel ihrem Vorgeben von Befreyung, von Freyheit und Vaterlandsliebe widersprechen! Und so viel tausend edle Menschen, der edelsten Nation, müssen sich von einer elenden Rotte um Freyheit, Eigenthum und Leben

---

[1] Verleger in Berlin, mit Forster in freundschaftlicher und Geschäftsverbindung.
[2] Beziehung unbekannt.

gebracht sehen, der doch Freyheit und Vaterland so viel wie nichts ist. Um deinen eignen Charakter zu decken, bitte ich dich um alles in der Welt, wirf dich nicht weiter zum Vertheidiger und Lobredner jener Menschen auf. In der ersten Zeit konnte und musste jeder für die Sache der Freyheit warm seyn; jetzt ist alles ausgeartet, auch kein Theil der kriegführenden Mächte verdient weiter, dass man Parthei nimmt; und schwerlich kömmt aus dem ganzen Unwesen nur Ein heilsamer Erfolg für die Menschheit heraus; desto mehr Vortheil für Tyrannen und Despoten jeder Art. Enthalte dich, meine Liebe, in allen deinen Briefen von dergleichen Dingen zu sprechen. Glaube mir nur, du kanst nicht schicklich davon sprechen, auch mit keinem Nutzen für dich und andre.

Hier lege ich dagegen eine feine Grabschrifft bey.[1] Wohl unserm Forster, dass er nicht erlebte, wo aller der Missbrauch schöner Grundsätze und grosser Gesinnungen hinausgegangen ist.

52. G. 31. Jul. 94.

.... Sie müssen gewaltige Arbeit und Mühe aufzuwenden haben, um die Forsterschen Papiere so bald zum Abdruck zu befördern. Ich hätte gewünscht, der Friede wäre vorher ins Land gekommen, und die Gemüther erst wieder besänftiget! Sehen Sie sich ja vor, dass Sie nichts stehen oder einfliessen lassen, was Veranlassung giebt, dass sein Andenken wieder gelästert und die alten Flecken wieder erneuert werden ....

53. G. 2. Jun. 96.

.... Herr Domherr und Dr. Meyer aus Hamburg schrieb mir vorhin aus Paris von Forsterischen Manuscripten, die sich dort befänden.[2] Da ich vorhin von Ihnen, lieber Herr Sohn, nichts davon gehört hatte, hingegen glaubte, dass Sie längst von Paris aus die ganze Forsterische Habe erhalten hätten, bat [ich] ihn um nähere Nachricht, und ob es zu bewirken sey, dass man sie erhielt. Unterm 19ten May schreibt er mir, es seyen die Manuscripte gleich nach Forsters Tode von dem *Comité d'instruction publique* dem *Musée d'histoire naturelle* übergeben, um einen Rapport zu machen, 1. wie die Manuscripte für die Wissenschafft zu benutzen, und 2. zur Entschädigung der Familie zu gebrauchen seyen: er schickte mir indessen die abschrifftliche officielle Note der vorräthigen Sachen und verspricht mir auch den *Procès verbal* aus dem Register des *Comité*. So gieng die Sache aus Gregoires Händen zum la Cepede, und sie sind jetzt in den Händen von Jussieu im *Cabinet d'histoire naturelle,* er hoffe ein Certificat davon von Gregoire, und wolle es mit einem *Memoire*

[1] Friederike Bruns Grabschrift auf Forster, die in ihren Gedichten S. 99 gedruckt und auch dem zweiten Bande von Forsters Briefwechsel als Motto vorgesetzt ist; sie liegt dem Briefe bei.

[2] Vgl. Geigers Aufsatz in der *Zeitschr. für deutsches Altertum* 22, 307.

an das *Cabinet d'histoire naturelle* übergeben. Dieses [solle] eine Vorstellung beyfügen und es an den *Ministre de l'interieur* gelangen lassen, und von diesem solle die Entscheidung an Herrn Meyer über die Auslieferung erfolgen. Zum Unglück wird er sich nicht so lange mehr in Paris aufhalten, aber obige drey versprechen die Sache zu beendigen. Ob Ihnen nun viel damit geholfen seyn wird, muss ich von Ihnen erfahren ....

54. G. 9. Jan. 97.

.... Was hat dir denn der gute Schlegel[1] zu leid gethan! Ich beklage sein Schicksal — freylich Frucht seiner Thorheit; er findet nun einmal in dem ärgsten Teufel einen Engel; aber so muss man Menschen nicht geradezu verdammen! er hat viel Kenntnisse, Talente und einen guten Character, so viel ich ihn kenne. Wieland hat nun ein Attisches Museum angefangen, der versteht das *Metier*, das Publicum in Contribution zu setzen ....

55. G. 30. März 97.

.... Unsere Litteratur ist durch Bubenstreiche längst zur Verachtung der Bessern so wohl als der feineren Welt herabgewürdigt worden; aber so gar elender Bubenmuthwillen, als er in den Xenien ausgeübt ist, war doch noch ohne Beyspiel. Schiller hat sich unendlich sehr am *Publico* und seinem eignen Nahmen versündiget. Die schlechte Moral von Göthe kannte man schon. Seynd Sie über die Stelle[2] ruhig; sie ist von wenigen verstanden worden ....

56. G. 6. Junius 1803.

.... Wir sind nun von den Franzosen occupirt; erst vor einer Stunde kam Nachricht von der geschlossnen Convention, die, wie Sie leicht können denken, auf die gewöhnliche Art gefasst ist. Nur der Universität ist die Neutralität zugestanden. Die Armee machte grosse Verlegenheit; zumal nach den grossen Veranstaltungen und Demonstrationen, die man gemacht hatte. Sie ist ins Lauenburgische zusammengedrängt; eben dorthin ist das Ministerium gegangen; dieses hat das Land als ein von England unabhängiges neutrales Land erklärt; aber zu spät. Der Adel hat sich eine allgemeine *Blame* und Hass zugezogen, denn alles ist geflüchtet und hat weggeschafft; Hannover war wie leer. Nur der Minister Decken ist geblieben, als Privatmann. Dagegen ist eine Commission gesetzt, aus Gliedern der Landstände, von der Regirung (Brandes). Was man für das erste hielt, dass die Ausflüsse der Weser und Elbe besetzt werden müssen: davon hört man kein Wort noch. Die Gesinnungen von Preussen und Russland sind noch ganz im Dunkeln, unter dem Nahmen von

---

[1] August Wilhelm, der damals Karoline heiratete.
[2] Wohl eine der auf Forster gehenden Xenien.

Neutralität. Nun wir glaubten nach abgeschlossnen Geschäfften in Regensburg recht ruhig zu leben, kömmt der Sturm über uns. Es geht vorüber wie andre Stürme; aber *interim patitur iustus*; und wo der Krieg zwischen England und Frankreich hinausgehen, und wo er stehen bleiben soll, wissen die Götter ....

57. Göttingen 28. Jul. 4.

Ich war in dieser Zeit in Ilfeld, und diess hat mich abgehalten, Ihnen, lieber Herr Sohn, früher Ihr liebes Schreiben zu beantworten: besonders in Ansehung des Aufsatzes den Sie von mir über den seligen unvergesslichen Herder wünschen. Gern würde ich einige Rosen auf seinen Hügel streuen helfen; aber, lieber Herr Sohn, ich würde Ihre Absicht nicht erfüllen; ich habe die Geisteskrafft nicht mehr, so etwas weder mit der Stärke der Empfindung noch mit dem Schwunge der Phantasie zu sagen, an welchen jetzt leider das Zeitalter gewohnt ist. Sanfter Ausdruck wahrer Empfindung würde eher nachtheilig wirken. Zudem habe ich alle meine Briefe von ihm an die gute Wittwe eingeschickt, so dass ich mich nicht einmal lebhafft genug in die vergangnen Zeiten zurück finden kan. Mit einem Worte ich würde hier mehr verderben als Sie gut machten ....

58. Göttingen 2. Jun. 5.

.... Von der Animosität zwischen den *Gens de lettres*, von welcher du schreibst, unter einander, zwischen Süd und Norddeutschland, wissen wir hier so wenig als nichts. Das ist mehr das Treiben einiger leidenschafftlichen brausenden Köpfe, welche denken, weil sie sich mit solchen Vorstellungen herumtreiben, so treibt sich auch die ganze Welt herum. Nach ein Paar Zeitschrifften, die als Klopffechter sich zur Schau aufstellen, möchte ich unsere Litteratur und wackere Nation nicht beurtheilen. Das Gute findet sich überall, das Schlechte auch.

Schillers Verlust ist ein Nationalverlust; zumal da Göthe und Wieland wohl auch bald abtreten werden. Das ist das Rad der Zeit; einerley Gestalt bleibt nicht immer. Aber das ist traurig, wenn man so sieht, wie sich die deutsche Litteratur so, überhaupt immer mehr zur Seichtigkeit und Frivolität hinneiget, die Gelehrsamkeit aber sich in unnütze Speculationen verliert, die der *Bonsens* unsrer Nation endlich verdrängen muss.

Am besten ist es, der Gerechte lebt seines Glaubens und lässt den Himmel walten ....

59. G. 27. Aug. 7.

.... Für uns ist hier das härteste Schicksal erfolgt. Göttingen ist von Hannover abgerissen, und zum Königreich Westfahlen geschlagen. Göttingens Glanz und Flor ist nun vorbey; die stärksten *Fonds* sind uns entzogen, und kein Fremder kennt und kan die Ver-

fassung, die so ganz einzig ist, die einzelnen Gelehrten u. s. w. das Eigne von allem, und die Art, alles zu behandeln, kennen. Ich habe also dazu so lange gelebt, um die gepflegte Pflanze verdorren zu sehen. Ich werde zwar noch thun und versuchen was möglich; aber die Hoffnung ist schwach, selbst für das geringste: wir kennen das Volk. Nach Pütters Tode bin ich nun der Senior der ganzen Universität ....

60. Göttingen 30. Jun. 10.

.... Nie mochte, nie wollte ich deiner geistvollen Schrifften gedenken; es schickt sich für einen Vater, alt und ernst, nicht, sein Kind zu loben; auf der andern Seite aber müsste auch eine trockene Erwähnung einen angenehmen Eindruck machen. Sey versichert, liebe Therese, dass ich deine Talente kenne, deine Empfindungen ehre, deine kluge Rückkehr von mancher Verlegenheit, in die [du] dich verwickelt hattest, ehre; aber alles diess sind keine Materialien für Briefe zwischen dir und mir ....

61. G. 30. Octob. 11.

.... Also hast du Schlegeln[1] auch gesehen — Auch ein exaltirter, aber herrlicher Kopf: von dem wir einige herrliche Sachen über das alte Theater und über Geschichte haben. Tausend Schade, dass [er] das Looss, das gemeine Looss der Genies hat, auf einer Seite sich Preiss zu geben, durch Selbstgefälligkeit und Eitelkeit. Mein Mann war er nie: allein Gerechtigkeit soll und muss ich ihm widerfahren lassen, dass er kein gemeiner Kopf ist; eine Dosis Thorheit vergebe ich gern allen Menschen von Talent, das wie es scheint nicht ohne jene Begleitung vom Himmel zugetheilt wird ....

[1] Friedrich.

Register.

Esaias Tegnér.

Die schwedische Literaturforschung steht gegenwärtig auf einer beträchtlichen Höhe. Sie zeichnet sich ebensosehr durch Klarheit und durch Liebe zu den Tatsachen — *l'amour des faits* — als durch künstlerische Feinheit der Darstellung aus. Um so erstaunlicher ist es, dafs wir noch keine erschöpfende Biographie des gröfsten schwedischen Dichters besitzen: Esaias Tegnérs.

'Welcher schwedische Literarhistoriker hätte nicht einmal davon geträumt, Tegnér zu schildern', sagt Levertin. 'Unsere täglich wachsende Vertrautheit mit der einheimischen Kultur bringt seine Lichtgestalt, diese blendendste Ausstrahlung schwedischer Gemütsart, unserer Vorstellung immer näher ... Man denkt an Tegnér-David, den von Gott geliebten Heldenjüngling mit dem Siegesglanz auf der Stirne, triumphierend mag er die Harfe oder die Schleuder zur Hand nehmen; Tegnér-Saul in flammendem Leid, in bitterer Menschenverachtung über sich selbst unter einem tragischen blassen Wintermond brütend. Immer ist Esaias Tegnér der Held und der König der schwedischen Dichtung.'

Levertin starb, ehe er seine weitgreifenden Pläne verwirklichen konnte, und so ist die Biographie des Ausländers Georg Brandes immer noch die einzige vollständige Schilderung des Dichters. Mit erstaunlicher Intuition hat Brandes darin ein im wesentlichen richtiges Bild entworfen, ohne sich auf geeignete Vorarbeiten stützen zu können. Auf die Unordnung in dem handschriftlichen Material in den Bibliotheken von Lund, Upsala, Stockholm und dem Gute Trolle-Ljungby mufste er noch selbst hinweisen. In die Massen der Briefmanuskripte Ordnung gebracht zu haben, ist das Verdienst des Enkels des Dichters, des Professors Elof Tegnér in Lund, der neben den Schätzen der Universitätsbibliothek auch das Tegnér-Archiv mustergültig neugeordnet hat. Seine Werke *'Aus den Papieren Esaias Tegnérs'* und *'Aus Urgrofsvaters und Grofsvaters Zeit'* (Stockholm 1900) vermitteln uns viel Wissenswertes. Von neueren Abhandlungen über einzelne Abschnitte aus Tegnérs Leben sei hier zunächst Levertins Essay über die Jugend des Dichters in *'Svenska Gestalter'* (2. Auflage, Stockholm 1904) hervorgehoben, dem ich mich im folgenden anschliefse.

Tegnér wurde 1789 geboren. Sein Vater war Pfarrer in Kyrkerud in Småland, doch stammten beide Eltern von wermländischen Bauern ab. Mit zehn Jahren vaterlos geworden, kam Esaias als Schreibergehilfe zu dem Kronvogt Branting und begleitete seinen Herrn auf seinen Amtsreisen durch das herrliche Wermland, das uns Selma Lagerlöfs grofses Prosaepos Gösta Berling nahegebracht hat. Bald erkannte Branting, dafs kein gewöhnliches Menschenkind hinter ihm auf dem Bock seine Bemerkungen über Land und Leute machte, und vertraute ihn seinem ältesten Bruder Lars Tegnér an, der auf einem benachbarten Gute Hauslehrer war. 'Wie das Füllen dem Pferde', so folgte er jetzt diesem Bruder durch dessen verschiedene Informatorstellen und kam mit ihm auch nach Rämen, auf eines jener wermländischen Eisenwerke, die Selma Lagerlöf gleichfalls geschildert hat. Mit der geheimnisvollen Begabung des Genies machte er sich hier sofort mit allem vertraut, was die gut versehenen Bücherschränke der Familie Myhrman an literarischen und historischen Werken in klassischen oder modernen Sprachen bargen. Er verschlang das Griechische, labte sich mit dem Lateinischen und genofs die eine oder andere moderne Sprache als Nachspeise. Dabei,' schreibt er weiter, 'blieben wenige oder keine Ereignisse meines einförmigen Lebens unbesungen.' 1799 kam er nach Lund, um sich als Brotstudium der Juristerei zu widmen, vertiefte sich aber immer mehr in die Werke klassischer und moderner Schriftsteller und in die Philosophie, besonders die Kantische. Der gärende Bildungstrieb dieser Periode hatte indessen aus dem kerngesunden Jungen, dem siegreichen Kegelschieber auf Rämen, einen blassen, nachdenklichen Jüngling gemacht. Auf der Universität gehörte er zu jenen 'überarbeiteten, scheuen Suchern, die ihre einsamen Wege gehen, auch draufsen im Sonnenlicht mit dem Reflex einer verspäteten Studienlampe über dem Gesicht, wenig geschätzt von Studenten, die sich ausleben, aber doch zugleich beneidet unter dem Verdacht, dafs das Leben dieser Einsamen vielleicht reicher und glühender sein könnte als das der lustigen Sänger und Kneipbrüder.' Es lag gärende Unruhe in der ganzen Zeitstimmung. Das Verhallen der Aufklärung in dem Paroxysmus der Revolution, das Auftreten Napoleons! Bis in die fernen Wälder Wermlands fühlte man die Schwingung des unruhigen Pendels der Zeit, und so sind Tegnérs Jugendgedichte, wie *'Bei Napoleons Rückkehr von Ägypten'*, *'Die Kultur'*, *'Über Qual und Trost des Lebens'*, Merkmale der ethischen Spekulation und der Wertherstimmung, die das Wachsen des jungen Genies begleiten. Äufserlich hatten sich seine Verhältnisse geklärt. Zwanzig Jahre alt promovierte er mit grofser Auszeichnung in Lund, 1803 habilitierte er sich für Ästhetik und erhielt bereits 1805 eine Assistentenstelle, so dafs sein Bruder Lars ihm schreiben konnte:

'Wie bist Du Dein Lebtag glücklich gewesen? Gesundheit, Wissen, Genie, die Liebe eines liebenswerten Mädchens, in jungen Jahren geborgen und durch eigene Arbeit unabhängig, mit guten Aussichten für die Zukunft, all dies mit 21 Jahren: das, Esse, ist in unseren Tagen und bei Deinen sonstigen Verhältnissen etwas so seltenes, dafs man es beinah als ein Wunder ansehen könnte.' Tegnér, sagt Levertin, hatte indessen das unbegrenzte Talent eines kämpfenden jungen Genies, überall die Dornen herauszufinden. Dies gilt besonders von dem so einfach und natürlich entwickelten Liebesverhältnis zu Anna Myhrman, seiner Gespielin auf Rämen. Trotz der öffentlichen Verlobung im Jahre 1802 quälte ihn beständig die Furcht, das schöne Mädchen durch die lange Trennung oder an einen der vielen Freier zu verlieren. Erst nach der Eheschliefsung im Jahre 1806 kam sein Gemüt auch in dieser Hinsicht zur Ruhe. Nach einem Dezennium geistiger und künstlerischer Lebensjahre steigt jetzt aus unsicheren und schwebenden Tongängen sein erster vollendeter Gesang, ein *'Kriegslied für die Landwehr Schonens'*, in schmetternden Durakkorden empor.

Die folgende Periode von 1806 bis 1824 führt Tegnér auf die Höhe seines dichterischen Schaffens. Seine hinreifsende Rednergabe versammelt in Lund, wo er seit 1812 Professor des Griechischen war, begeisterte Schüler um ihn. In der sogenannten 'Herberge' entwickelte sich unter gleichgestimmten Geistesgenossen sein sprudelnder Humor. Noch heute werden frivole Einfälle und kräftig gewürzte Improvisationen zitiert, die den sinnenfrohen Lebenskünstler dieser Periode kennzeichnen. Trotz seiner rührenden Bescheidenheit, die ihn durch das ganze Leben geleitete, mufste er nun allmählich anfangen, an seine dichterische Sendung zu glauben. Im Jahre 1811 gewann er mit der Dichtung *'Svea'* den grofsen Preis der Schwedischen Akademie. Das Werk gibt der bedrückten Stimmung nach dem unglücklich verlaufenen russischen Kriege Ausdruck, in dem Finnland verloren ging, beginnt mit einer flammenden Anklage gegen die unzulänglichen Nachkömmlinge tatkräftiger Vorfahren, beschwört das schwedische Volk, sich an seine nationale Eigenart emporzurichten, und schliefst — von schweren, festgefügten Alexandrinern zu kurzen, dithyrambischen Versmafsen übergehend — mit hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft. Kürzere Gedichte folgen: *'Nore'*, *'Der Riese'*, *'Die Asenzeit'*, schwungvolle Verherrlichungen des nordischen Altertums, Dithyramben an die Sonne, die Sterne, das Feuer, den Gesang, Apotheosen der Poesie, die als der Ausdruck der höchsten Lebenskraft gefeiert wird. In einer Reihe anderer Dichtungen, wie *'Neujahr 1816'*, *'Am Grabe Elof Tegnérs'*, dem *'Epilog zur Magisterpromotion 1820'*, ferner in seiner berühmten Rede zum Jubelfest der Reformation 1817, entwickelt Tegnér seine Stellungnahme zu den künstlerischen Streitfragen der Zeit, verlangt von

der Poesie vor allen Dingen Kraft und Klarheit und wendet sich gegen die dunkle Phantasterei und die Freiheitsscheu der Romantiker. So gliedert er sich einer Gruppe Gleichgesinnter an, den sogenannten 'Goten' oder 'Neutralen' ('Götiska Förbundet'), so daſs er zwischen die kämpfenden literarischen Schulen der Zeit, die 'Gustavianer' der französisch-klassischen Schwedischen Akademie einerseits und die 'Phosphoristen', die Anhänger der deutschen Romantiker anderseits, zu stehen kommt. Theoretisch betrachtet bedeutet sein Schaffen einen eigenartigen Kompromiſs zwischen dem poetischen Kunstausdruck der beiden Jahrhunderte, der klassischen Reflexion und der romantischen Phantasie, der angewandten Rhetorik und der reinen Lyrik. In den entscheidenden Momenten seines künstlerischen wie persönlichen Daseins neigt er sich indessen den Geistern der Aufklärung zu und sieht die Aufgaben der Kunst wie der Kultur überhaupt im Kampfe für Vorurteilslosigkeit, Freiheit und erhöhtes Lebensglück. Als Kulturmenschen und Kulturdichter lernen wir ihn auch aus seinen drei Hauptwerken kennen, die ihn in die Weltliteratur einführten: *'Die Abendmahlskinder'* (1820), ein an 'Hermann und Dorothea' erinnerndes Idyll mit Sommerglanz und Sonntagsfrieden über der Konfirmation in einer Landkirche; *'Axel'*, eine Liebesgeschichte aus der Zeit Karls XII, ritterlich sentimental und von Byrons Versnovellen beeinfluſst; schlieſslich *'Frithjofs Sage'* (1825), jenem Romanzenzyklus, der, mehr als zwanzigmal ins Deutsche übertragen, im Siegeszuge Europa eroberte. In seinem groſsen Arbeitszimmer, dem jetzigen Tegnér-Museum, auf- und abschreitend und leise vor sich hinsummend, schuf er die jugendlich schöne Frithjofgestalt, die in ihrer ritterlichen Männlichkeit, ihrer Kraft, ihrem Trotz und ihrer Wehmut für seine Zeitgenossen eine Idealerscheinung wurde und im Auslande die Geltung eines Repräsentanten des schwedischen Volkes gewann. Goethe, der den Inhalt des Werkes in Anschluſs an Frau v. Hellwigs Übersetzung (Stuttgart 1826) wiedergegeben hat, sagt darüber in *Kunst und Altertum*, 'daſs die alte, kräftige, gigantisch-barbarische Dichtart, ohne daſs wir recht wissen wie es zugeht, uns auf eine neue, sinnig zarte Weise, und doch unentstellt, höchst angenehm entgegenkommt'. In der Tat ist es nicht der altnordische Wikingergeist, der uns aus diesen Romanzen anweht, sondern Tegnér hat geschildert, was ihm und seiner Zeit und den jugendlichen Lesern aller Zeiten am meisten zugesagt hat: romantisches Liebesleben, in Glanz, Farbe und Qual eigener Empfindung,

Dieses äuſserlich so ereignislose, aber innerlich von so groſsen, glanzvollen Stimmungen getragene Leben erlitt eben um diese Zeit (1824) jene Umgestaltung, die Tegnér zum Verhängnis wurde: er machte Karriere. In seiner Biographie weist Brandes auf das naive Verhältnis hin, das zu Beginn des vorigen Jahr-

hunderts zwischen Wissenschaft und Religion herrschte: jeder fähige Dozent konnte hoffen, dafs ihn ein günstiger Wind auf ein Bischofsstuhl wehen würde. Und so setzten es denn auch Tegnérs Freunde mit wahrhaft akademischer Agitationsfähigkeit durch, dafs der Dichter als Bischof nach Wexiö in Småland berufen wurde. Er widmete sich dem neuen Amte mit der ihm eigenen praktischen Tüchtigkeit und versuchte besonders das Unterrichtswesen zu heben und die 'Smålandspfarrer aus Ignoranten und Säufern zu gebildeten Menschen zu machen'. Dagegen drücken seine Briefe aus dieser Zeit ein ständig zunehmendes Unbehagen aus. 'Wenn man zweier Orts Wirtschaft führt, so miswirtschaftet man beiderorts,' schreibt er, 'und ich tauge weder für die Dichtung, noch für die Wirklichkeit, kriege also nichts Ordentliches zustande. Ich habe genau so viel Poesie in mir, dafs sie mir das Beamtentum verleidet, und gerade so viel praktischen Verstand, dafs ich für die Poesie unmöglich bin. Deswegen stelle ich weder hier noch dort eine volle Zahl dar, sondern einen Bruch zwischen beiden.' In stark reaktionären Zeiten war Tegnér ein weit hinausblickender Verkünder von Freiheit und Aufklärung, sein Glauben wich in wesentlichen Punkten von dem Staatschristentum ab, sein Vollmenschentum fand in der kleinen, beschränkten Residenz keine förderliche Umgebung. Er sagt selbst, dafs ein Bischof eine wandernde Ausgabe des Kirchengesetzes sein müfste, der andere Religionsauffassungen wie die Launen eines Irrsinnigen erduldet und in der Religion ein Supplement zur Polizeiordnung sieht. So verstummte allmählich sein Gesang. Nur bei besonderen Gelegenheiten, so bei Oehlenschlägers Dichterkrönung im Dom zu Lund 1829 oder zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Schwedischen Akademie, ertönt er wieder stolz und vollklingend, wie in den sonnigen Jahren des Glücks, aber seine Lyrik verrät die Qualen einer gemarterten Seele. Er verachtet die Wirklichkeit, verhöhnt die Erinnerung und die Gaukelspiele der Phantasie. 'Es geht ein Leichenduft durch's Menschenleben, er vergiftet Lenzluft und Sommerpracht!' 'Die Menschen singen von Glauben und Ehre, aber nichts bei ihnen ist wahr als nur das Kainszeichen auf ihrer Stirne.' 'In meiner Brust liegt kein Herz mehr, nur eine Urne mit der Asche meines Lebens.' Immer tiefer fiel das Dunkel über seine Seele. Wegen nervöser Störungen mufste er zeitweise sein Amt aufgeben und in Anstalten sein Heil suchen, bis ihn 1846 der Tod erlöste.

Es ist fast unbegreiflich, dafs das psychologische Problem der Wandlung von dem Sonnenjüngling Tegnér bis zum tragischen Opfer der Ananke das Interesse der sonst so wachen schwedischen Literarhistoriker zu keiner entscheidenden Tat zu bewegen vermocht hat. Mit vollem Recht bemerkt der Deutsche

R. Waldeck in seinem Werke '*Esaias Tegnérs Stellung zur Theologie und Philosophie*', dafs in den vorhandenen Biographien die Tatsache, dafs Tegnér während den letzten Dezennien seines Lebens als Bischof in Wexiö tätig war, nur eben erwähnt wird. So setzt denn die Doktorschrift eines jungen schwedischen Gelehrten offenbar am richtigen Punkte ein: Karl Stjernkrantz, *Esaias Tegnér, Biskopsvalet och stiftsstyrelsen från Lund,* Lund 1906. Die Abhandlung stellt offenbar die Einleitung zu einer eingehenden Schilderung der Wexiöperiode dar. Sie beschränkt sich vorläufig auf den Zeitraum 1823—1826 und behandelt auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellenschriften Tegnérs Wahl zum Bischof und die ersten Jahre seiner Amtsführung, als er noch in Lund weilte. Wir erkennen, dafs der Prosaist Tegnér, der Denker, Redner und Briefsteller uns noch als moderner Geist eine Fülle des praktisch Anwendbaren und theoretisch Wertvollen zu bieten haben wird, wenn seine Dichtung dem geschmacklich Überwundenen zugefallen sein sollte. Stjernkrantz verspricht manches Verzerrte und Oberflächliche in der traditionellen Auffassung der gewaltigen Persönlichkeit Tegnérs auf Grund genauer Forschungen richtig zu stellen. Zunächst ist der Beweis belangreich, dafs Tegnér nicht aus ökonomischen Rücksichten seiner Standesverbesserung und -erhöhung zustimmte. Weit davon entfernt, die Wahl, wie er schreibt, 'Gott und den Smålandspfarrern zu überlassen', entwickelte er grofses taktisches Geschick, um zum Ziele vorzudringen — der Anlage seines Volkes entsprechend. Denn im bureaukratischen Schweden sind Ehre und Ansehen eng mit der äufseren Stellung verbunden, und der Drang nach der vordersten Reihe hin hat in dem alten Kriegervolke tiefe Wurzeln geschlagen. Da aber Tegnér als Professor an sich schon dem geistlichen Stande angehörte, so ist es leicht verständlich, dafs er sich lieber an der Spitze als in der Nachhut sah.

Ähnliche Spezialuntersuchungen werden endlich eine befriedigende Tegnérbiographie ermöglichen, eine Aufgabe, die grofse Anforderungen stellt. Wer sie unternimmt, mufs als Gelehrter die Tatsachen würdigen können, als Dichter die glanzvolle Stimmung dieses äufserlich so ereignislosen Lebens nachzudichten verstehen und als Künstler sich von dem grofsen Meister des Wortes zur Unmittelbarkeit und Klarheit anregen lassen können. Er mufs nicht zum mindesten auch imstande sein, das zu erfassen, was Tegnér im tiefsten und edelsten Sinne des Wortes war: ein ganzer Mensch.

Bern. Hanna Hecht.

Beiträge zur mittelalterlichen Volkskunde
III.

4. Inhaltsangabe des volkskundlichen Sammelkodex Tiberius A. III.

Die Handschrift des Britischen Museums Cott. Tiberius A. III ist bereits mehrmals beschrieben worden, zuerst vom trefflichen Wanley (1705) im *Catalogus* S. 193[1]—199, dann von H. Logeman (1888) in seiner Utrechter Dissertation, der Ausgabe der Benediktinerregel für die Early English Text Society O. S. 90, S. XX—XXV, und zuletzt teilweise von W. S. Logeman (1893) in *Anglia* XV 20—25. So dankenswert diese Inhaltsangaben sind, so weisen sie doch sämtlich mehrfache Lücken auf, namentlich in bezug auf die kleineren volkskundlichen Texte. In letzterer Beziehung möchte daher eine nochmalige Beschreibung nicht überflüssig sein, zumal diese auch die seither erfolgte Veröffentlichung mancheines der Texte zu buchen hat.

Der Sammelkodex, wie er heute vorliegt, scheint aus sechs ursprünglich verschiedenen Handschriften zusammengebunden zu sein, wie wir ähnliches ja häufig bei den Codices Sir Robert Cottons beobachten können. In drei dieser Teilmanuskripte lassen sich aufserdem zwei bzw. drei verschiedene Hände unterscheiden, so dafs wir im ganzen mindestens zehn verschiedene Schreiber anzunehmen haben.

Was das Alter des Kodex angeht, so sind — mit Ausnahme der beiden letzten (später angefügten) Blätter, welche um 1000 angesetzt werden können — wohl sämtliche Schreiber in die erste Hälfte[2] oder die Mitte[3] des 11. Jahrhunderts[2] zu verlegen.

Der Inhalt des Kodex ist kurz folgender:[4]

---

[1] Bei Wanley verdruckt als 793.

[2] Wanley: *ante conquisitionem Angliae.*

[3] So Kluge, *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* II 116 f.

[4] Zu meinem Bedauern mufs ich hier darauf verzichten, eine vollständige und technisch befriedigende Beschreibung und Inhaltsangabe der Handschrift zu geben. So lasse ich z. B. das Incipit der einzelnen Texte überall dort weg, wo es bei Wanley angeführt ist. — Die meisten Texte sind von Junius abgeschrieben. Die Hinweise auf diese in der Bodleiana aufbewahrten Juniusschen Kopien habe ich ebenfalls unterdrückt; sie finden sich am besten bei H. Logeman.

I. Erstes Manuskript (= fol. 2—56[1]):

Diese Handschrift scheint von einem Schreiber im Südosten Englands geschrieben zu sein. Sie stammt wohl aus dem ehemaligen Kollegiatstifte der Kathedrale zu Canterbury. Wenigstens würde hierzu der mehrfach durch die westsächsische Schulorthographie leise hindurchschimmernde kentische Einschlag der Sprache[2] passen, sowie die Inhaltsangabe eines Battaschen Kodex in dem alten Christ-Church-Kataloge von 1315, welche man — wie mir scheint, mit Recht — auf unser Manuskript bezogen hat:

¶ Batte super Regulam beati Benedicti.
In hoc uol. cont.:
Regula Aluricii glosata Anglice
Liber sompniorum.
De obseruacione Lune in rebus agendis.
Oraciones Anglice.[3]

fol. 1 (lateinisches Fragment des 14. Jahrhunderts) ist erst in neuerer Zeit dem Bande als Schmutzblatt beigegeben.

fol. 2^{a}: Inhaltsverzeichnis des ganzen Kodex von einer Hand aus der Zeit Sir Robert Cottons.

fol. 2^{b}: Vollbild: König Eadgar mit S. Benedict und S. Scolastica. Beschrieben von W. S. Logeman in *Anglia* XV 22.

A. Erste Hand = fol. 3—56:

1) fol. 3^{a}—27^{b} (= Wanley Nr. I): Bischof Æđelwolds lateinische Klosterregel mit altenglischer Interlinearversion.

Nach unserer Hs. sind Grundtext und Glosse herausgegeben von W. S. Logeman in *Anglia* XIII 365—454 (dazu *Anglia* XV 20—40); Proben von beiden bei J. Selden, *Notae et Spicilegium ad Eadmerum* p. 145 ff.; Th. Wright, *Biographia*

---

[1] Diese Zahlen beziehen sich jedesmal auf die moderne Zählung der Blätter, hinter welcher Wanley meist um drei zurückbleibt.

[2] S. hierüber W. Logemans Ausgabe der *Benediktiner-Regel* S. XLIII bis LXIII. Auch in obigen Texten die Formen *tedriađ* und *tedru.*

[3] M. R. James, *The Ancient Libraries of Canterbury and Dover* (Cambridge 1903) S. 50 und 508. Die drei ersten Eintragungen — Klosterregel, Traumbuch und Mondkalender — stimmen genau zu den Nummern 1—3 in unserem Tiberius-Ms.; und jenes '*Oraciones, Anglice*' wird sich auf die altenglischen Gebete beziehen, welche am Schlufs der Hs. auf fol. 44^{a}—56^{b} sich finden. Dafs aufserdem noch vieles andere in der Hs. steht, was der alte Katalog nicht verzeichnet, darf uns nicht stören, da nachweislich jene mittelalterlichen Klosterkataloge nur unvollkommen den Inhalt der Handschriften wiederzugeben pflegen (vgl. Gottlieb, *Über mittelalterliche Bibliotheken,* Leipzig 1880, S. 315 f.). In unserem Falle wird dies doppelt leicht verständlich, da es sich bei den nichterwähnten um lauter ganz kurze Texte handelt: der Verfertiger des Katalogs begnügte sich unter diesen Umständen, die drei ersten Werke der Handschrift sowie das letzte zu verzeichnen.

Britannica Litteraria I 459 f. (Kap. XI), E. Breck, *Fragment of Ælfric's Translation of Æðelwold's De Consuetudine Monachorum* (Leipziger Diss. 1887) S. 17—36 (Teil von Kap. I und die Vorrede) und J. Zupitza, *Archiv für neuere Sprachen* LXXXIV 20 (Teil von Kap. IV).

Das Fragment einer anderen altenglischen Übersetzung dieser selben Klosterregel veröffentlichte J. Zupitza im *Archiv f. n. Spr.* LXXXIV 1—24 aus einer Cambridger Hs., C.C.C. 201 p. 1—7.

2) **fol. 27b—32b** (= W. II): Lateinisches alphabetisches Traumbuch mit altenglischer Interlinearversion.

Die altenglische Glosse (ohne den lateinischen Grundtext) ist herausgegeben von O. Cockayne, *Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of Early England*, London 1866, III 198—214; Grundtext und Glosse demnächst von M. Förster im *Archiv* CXXI.

Lateinisch finden sich ähnliche alphabetische Traumbuch-Texte in London, Brit. Mus. Cott. Titus D. XXVI fol. 11b ff. (11. Jh.; s. de Gray Birch, *On Two Anglo-Saxon MSS.* in *Transactions of the Royal Soc. of Lit.* 2nd Series, Vol. XI, P. 3, London 1878, S. 481 und *Liber Vitae: Register and Martyrology of New Minster and Hyde Abbey*, London 1892, S. 258); Cambridge Un. Libr. Gg. 1. 1 fol. 394b—397b (um 1400); München Clm. 5125 fol. 242a—244a (14. Jh.); Clm. 18921 fol. 138a—139b (15. Jh.); Clm. 666 fol. 377a; Züricher Stadtbibl. C. 101/467 fol. 158b—161a (15. Jh.); St. Gallen 1050 fol. 76 85; Leipzig, Un.-Bibl. 936 fol. 152b (15. Jh.), Sloane 475 fol. 217b (10. Jh.), Pembroke Coll. Cambr. 103 fol. 75a—77b (12. Jh.) usw.

3) **fol. 32b—35b** (= W. III): Monatskalender, was an einem jeden Monatstage zu unternehmen oder zu lassen sei, welche Bedeutung er für die Geburtsprognose von Kindern, für die Heilung von Erkrankungen, für die Verwirklichung von Träumen und für das Aderlassen habe — also eine Verbindung von Tagwähle-, Nativitäts-, Krankheits-, Traum- und Aderlaſs-Lunar.[1]

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion.

Die altenglische Glosse (ohne das Latein) herausgegeben von O. Cockayne, *Leechdoms* III 184—196.

Das, was hier zu einem Texte vereinigt ist, findet sich in anderen Handschriften getrennt hintereinander. So folgen z. B. im Titus MS. D. XXVI (11. Jh.) aufeinander ein lateinisches *'Lunaris de nativitate'* (fol. 7a), ein *'Lunaris de aegris'* (fol. 8a) und ein *'Lunaris de somniis'* (fol. 9a),[2] oder in altenglischer Sprache in C.C.C.C. 391 ein Nativitätslunar (p. 716), ein Krankheitslunar

---

[1] Das in der Hs. selbst angegebene Explicit (*Finiunt somnia Danielis prophete* fol. 35b) ist also viel zu eng gefaſst und geradezu irreführend.

[2] Diese Namen stehen in der Handschrift (s. *Liber Vitae of Hyde Abbey*, ed. De Gray Birch S. 256 f.).

(p. 717) und ein Traumlunar (p. 720). Auch unser Tiberius-Ms. bringt später die einzelnen Texte noch einmal gesondert: ein Nativitätslunar auf fol. 36ᵇ, ein Traumlunar auf fol. 37ᵇ, ein Tagwähllunar auf fol. 39ᵇ und ein Krankheitslunar auf fol. 40ᵃ. Ein Aderlaſslunar (*'ad sanguinem minuendam'*) finden wir als besonderen Text (lateinisch) in Titus D. XXVII fol. 2ᵃ (zwischen 1034 und 1057 geschrieben).

Ein anderer lateinischer Text, der jene fünf Themata zu einem Mondkalender vereinigt, steht in Titus D. XXVII fol. 27ᵃ—29ᵇ.

Mittelenglische Versversionen des Gesamtmondkalenders kenne ich zwei — beide in gereimten Viertaktern abgefaſst. Die erstere ist erhalten in Ashmole MS. 189 (15. Jh.) fol. 213ᵇ—215ᵇ, beginnend *The XXXᵗⁱ daies of the mone.*[1] Die zweite Version wird durch zwei Handschriften repräsentiert: a) Harleian 3725 fol. 66ᵃ—81ᵇ (c. 1400)[2] und b) Digby 88 fol. 64ᵃ – 72ᵃ (15. Jh.). Eine anglofranzösische Versbearbeitung desselben Textes druckte H. J. Chaytor in *Modern Language Review* II 211—222 aus einem Manuskript in Worcester Cathedral Nr. 61 (13. Jh.), zwei mittelniederländische Fassungen N. de Pauw in *Middelnederlandsche Gedichten en Fragmenten* (Gent 1893) S. 203—233.

4) **fol. 35ᵇ—36ᵃ** (= W. IV): ein Traumbuch nach Mondtagen, d. h. ein Traumlunar (in anderen Handschriften *Somnile lunare*[3] oder *Lunare de somniis*[4] genannt).

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion (ungedruckt).

Eine andere altenglische Version steht (ohne Latein) in unserer Handschrift auf fol. 37ᵇ—38ᵃ sowie auch in Caligula A. XV fol. 131ᵇ—132ᵃ (um 1000). Nach beiden ist sie herausgegeben von Cockayne, *Leechdoms* III 154—156. Eine dritte altenglische Version findet sich in der Cambridger Hs. C. C. C. 391 p. 720 (um 1064).

Leicht abweichende lateinische Fassungen haben wir in C.C.C.C. 391 p. 718, Rom Vat. lat. 642 fol. 91 ff. (12. Jh.),[5] London Titus D. XXVI fol. 9ᵃ (um 1020),[6] München Clm. 26639 fol. 42ᵃ—42ᵇ (16. Jh.), Clm. 15613 fol. 195ᵇ—197ᵃ (15. Jh.), Zürich C. 101/467 fol. 161ᵇ (15. Jh.).

5) **fol. 36ᵃ⁻ᵇ** (= W. V): Lateinische Bauernpraktik mit altenglischer Interlinearversion.

---

[1] Die ersten 16 Verse finden sich in Blacks Katalog der Ashmole MSS. Sp. 153.

[2] Eine Abschrift hiervon liegt mir vor.

[3] So z. B. in der Hs. Zürich C. 101/467 fol. 161ᵇ (s. J. Werner, *Beiträge zur Kunde des lateinischen Mittelalters*, Aarau ² 1905, S. 173).

[4] So z. B. in Titus D. XXVI fol. 9ᵃ (s. De Gray Birch, *Trans. Roy. Soc. of Lit.*, 1878, S. 479 und *Hyde Register* S. 257).

[5] Der Anfang gedruckt von M. Förster im *Archiv f. n. Spr.* CX 356.

[6] Siehe De Gray Birch a. a. O.

Grundtext und Glosse sind veröffentlicht von M. Förster im *Archiv f. n. Spr.* CXX 296 f. Dazu vgl. *Archiv* CX 347—350.

Die altenglische Glosse ist verschieden von der altenglischen Fassung auf fol. 41ᵇ—42ᵃ (= Nr. 17).

6) **fol. 36ᵇ** (= W. VI): Nativitätsprognose aus dem Monatstage der Geburt, also ein Nativitätslunar.[1]

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion (ungedruckt).

Auf dem gleichen lateinischen Texte beruhen drei andere altenglische Fassungen. Die erstere ist erhalten in zwei Handschriften: Caligula A. XV fol. 132ᵃ und Tiberius A. III fol. 41ᵃ⁻ᵇ, und ist nach beiden Handschriften gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 156—158. Die zweite Version findet sich im Hatton MS. 115 fol. 148ᵇ und ist von Cockayne, *Leechdoms* III 160—163 veröffentlicht. Die dritte Fassung endlich ist uns überliefert in Cambridge C.C.C. 391 p. 716. Eine davon verschiedene vierte Version, die ich zusammen mit der Cambridger in diesem Archiv veröffentlichen werde, stellt also unsere Interlinearglosse dar.

Verschieden von unserem Texte sind die Prognosen nach dem Wochentage der Geburt, welche unsere Handschrift lateinisch auf fol. 65ᵃ (= Nr. 30) enthält. Sie finden sich auch in Titus D. XXVI fol. 7 (ed. De Gray Birch a. a. O. 477 f. bzw. 256), Cambridge Un. Libr. Gg. 1. 1. fol. 393 (ed. M. Förster, *Archiv* CX 355), Erfurt Ampl. Q. 386 fol. 22ᵇ und 121ᵇ. Hiervon kenne ich in altenglischer Sprache zwei Fassungen: die eine in Hatton 115 fol. 148ᵇ (ed. Cockayne, *Leechdoms* III 162), die andere in C.C.C.C. 391 p. 715 (von mir im *Archiv* zu drucken).

Zur ganzen Gattung von Nativitätsprognosen vgl. A. Bouché-Leclerq, *L'Astrologie grecque* (Paris 1899) S. 390—457.

7) **fol. 36ᵇ—37ᵃ** (= W. VII): Krankheitsprognosen aus dem Monatstage der Erkrankung, also ein Krankheitslunar.

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion.

Derselbe lateinisch-altenglische Text wie in Caligula A. XV fol. 125ᵇ—126ᵃ. Nach beiden Handschriften herausgegeben von Cockayne, *Leechdoms* III 150 f.

Verschieden hiervon sind zwei andere altenglische Krankheitslunare: das eine in unserer Handschrift auf fol. 40ᵃ (= Nr. 12) überliefert und bei Cockayne, *Leechdoms* III 182 veröffentlicht; das andere in der Cambridger Hs. C.C.C. 391 p. 717 erhalten und von mir in diesem *Archiv* zu publizieren.

8) **fol. 37ᵃ⁻ᵇ** (= W. VIII): Donnerbuch nach der (bürgerlichen) Nacht- oder Tagesstunde des ersten Donners im Jahre, also ein 'Stundenbrontolog'.

[1] Der Name nach Titus D. XXVI fol. 7ᵇ: *Lunares sancti Danielis de nativitate* (Birch 478).

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion.

Herausgegeben von M. Förster in diesem *Archiv* CXX 50—51.

Der gleiche lateinische Text findet sich in Titus D. XXVI fol. 9^b^.

9) **fol. 37^b^—38^a^** (= W. IX. a): Traumbuch nach Monatstagen, also ein Traumlunar.

Altenglisch.

Ein ähnlicher Text wie fol. 35^b^—36^a^ (= Nr. 4).

Gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 154—156. Näheres siehe oben S. 33.

10) **fol. 38^a^—39^b^** (= W. IX. b): Fragment eines Traumbuches nach den im Traum gesehenen Gegenständen, welche in der lateinischen Vorlage offenbar alphabetisch geordnet waren — oft als *Somnile Danielis*[1] in anderen Handschriften bezeichnet.

Altenglisch.

Derselbe altenglische Text steht in Hatton 115 fol. 150^b^—152^b^ und ist nach letzterer Handschrift mit ausgewählten Varianten von Tiberius bei Cockayne, *Leechdoms* III 168—176 veröffentlicht.

Verschieden hiervon ist das altenglische Traumbuchfragment weiter unten auf fol. 42^a-b^ (= Nr. 18).

11) **fol. 39^b^—40^a^** (= W. X): Fragment eines Mondkalenders, was an einem jeden Monatstage — nur die drei ersten sind hier behandelt — zu tun und zu lassen sei, also Fragment eines *Lunare de rebus agendis*[2] oder 'Tagwähllunars'.

Altenglisch.

Derselbe Text wie in Hatton 115 fol. 152^b^, welcher bei Cockayne, *Leechdoms* III 176—180 veröffentlicht ist. Unser Fragment ist ebenda gedruckt in Anmerkung 2 auf S. 176.

Lateinisch steht der gleiche Text nochmals auf fol. 65^a^ (= Nr. 29).

12) **fol. 40^a^** (fehlt bei Wanley): Altenglisches Krankheitslunar, beginnend *On anre nihte ealdne monan se-þe hine adl gestandeð, se bið frecenlice gestanden.*

Gedruckt bei Cockayne III 182.

Ein ähnliches lateinisches Krankheitslunar steht auf fol. 65^b^ (= Nr. 32).

Verschieden hiervon ist das altenglische Krankheitslunar auf fol. 36^b^ (= Nr. 7). Näheres siehe S. 34.

13) **fol. 40^a-b^** (= W. XI): Donnerbuch nach dem Wochentage des ersten Donners im Jahre, also ein 'Wochentagsbrontolog'.

Altenglisch.

[1] So z. B. in der Züricher Hs. C. 101/467 fol. 158^b^ (s. Werner, *Beiträge zur Kunde der lat. Lit. des Mittelalters* S. 173).

[2] Vorher fol. 32^b^ beginnt ein Mondkalender: *Luna prima omnibus rebus agendis utilis est.*

Gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 180.

Eine zweite, auf derselben lateinischen Vorlage beruhende, aber von obiger Übersetzung wohl verschiedene altenglische Fassung dieser Donnerbuch-Gattung finden wir im Hatton MS. 115 fol. 150[b] (gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 166—168). Eine dritte, auf ebendiese lateinische Vorlage zurückgehende altenglische Fassung steht in der Cambridger Hs. C.C.C. 391 p. 713 und ist von mir im *Archiv* CXX S. 46 veröffentlicht.

Ein lateinischer Text dieser Art Donnerbücher nach dem Wochentage liegt vor in der Handschrift des Trierer Priesterseminars R. III. 13 fol. 106[b] (um 1100), in der Cambridger Universitätsbibliothek Gg. 1. 1. fol. 394[b] (um 1400, ed. M. Förster, *Archiv* Bd. CXX 47) und in London Royal 12. C. XII fol. 86[b] (15. Jh.; ed. M. Förster, *Archiv* CXX 46), in stark erweiterter Gestalt auch unter Bedas Werken (Migne XC 612—614).

Über andere Gattungen von Donnerbüchern (Monats-, Stunden-, Gebetszeiten-, Himmelsgegend-Brontologien) siehe *Archiv* CXX 45—52.

14) fol. 40[b] (= W. XII): Neumondsprognosen nach dem Wochentage, an denen der Neumond eintritt.

Altenglisch.

Gedruckt bei Cockayne III 180—182.

15) fol. 40[b]—41[a] (= W. XIII): Wachstum des menschlichen Foetus in den neun Monaten.[1]

Altenglisch.

Gedruckt bei Cockayne, *Narratiunculæ anglice conscriptæ* (London 1861) S. 49 f. und *Leechdoms* (1866) III 146.

16) fol. 41[a-b] (= W. XIV): Nativitätsprognosen nach den Monatstagen der Geburt, also ein 'Nativitätslunar'.

Altenglisch.

Derselbe Text wie Caligula A. XV fol. 132[a]. Nach beiden Handschriften (Tiberius und Caligula) gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 156—158.

Die lateinische Vorlage dieser Nativität steht vorher auf fol. 36[b] (= Nr. 6); aber die dort eingetragene altenglische Interlinearglosse ist von unserer altenglischen Version verschieden. Vgl. oben S. 34 unter Nr. 6.

17) fol. 41[b]—42[a] (= W. XV): Altenglische Bauernpraktik.

Gedruckt von M. Förster im *Archiv* CXX 297 f.

Verschieden von der Version auf fol. 36[a-b] (= Nr. 5).

18) fol. 42[a-b] (= W. XVI): Fragment eines (im lateinischen Original jedenfalls alphabetischen) Traumbuches.

[1] Der lateinische Titel bei Cockayne, *De generatione hominum*, steht nicht in der Handschrift. Er ist offenbar Wanleys Überschrift, *Generatio hominis in utero* (S. 194) nachgebildet.

Altenglisch.

Gedruckt von M. Förster im *Archiv* CXX 302—305, wo als erster Satz nachzutragen ist: *Gif man mæte þæt his mon ehte, yfel þæt bið.*

Verschieden von den beiden altenglischen Traumbüchern, über welche ich im *Archiv* CX 356 f. berichtet habe.

19) **fol. 42ᵇ—43ᵃ** (= W. XVII): Anzeichen zur Vorausbestimmung des Geschlechts bei zu erwartenden Kindern.
Altenglisch.
Gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 144.

20) **fol. 43ᵃ⁻ᵇ** (= W. XVIII—XX): Fragment eines Frage- und Antwort-Büchleins (Notizen über Adam, Sara und Noe).
Altenglisch.
Gedruckt von A. Napier, *Anglia* XI $1^{1}—3^{65}$.

21) **fol. 43ᵇ—44ᵃ** (= W. XXI): Einteilung der Weltgeschichte in die bekannten sechs mittelalterlichen Weltzeitalter.
Lateinisch.

22) **fol. 44ᵃ** (= W. XXII): Über die drei Fasten-Freitage (März, Pfingsten und Juli).
Altenglisch.
Gedruckt bei A. Napier, *Anglia* XI 3^{66-71}.

Derselbe Text wie in Regius 2. B. V fol. 196ᵇ (wo der Schluſs fehlt; ed. Roeder, *Der altengl. Regius-Psalter,* Halle 1904, S. XII) und Caligula A. 15 fol. 131ᵇ (wo der erste Satz fehlt; ed. Cockayne, *Leechdoms* III 228).

Die drei Fasten-Freitage müssen irgendwie mit der berühmten Sage von den zwölf Fasten-Freitagen zusammenhängen. Denn die drei entsprechen ihrer Zeitlage nach dem ersten, fünften und achten der zwölf Freitage, welch letztere in den März, um Pfingsten und um Peter-Paul (d. i. 6. Juli) fallen. Über die 'Sage von den zwölf Fasten-Freitagen' ist vor allem zu vergleichen A. N. Veselovsky, Опыты по исторіи развитія христіанской легенды. IV: Сказаніе о 12-ти пятницахъ (= Журналъ министерства народнаго просвѣщенія, Vol. 185 [1876] S. 326—367). Siehe auſserdem *Archiv* CX 421 und *Z. f. Volkskunde* XV 96—98, XVII 449 f.

23) **fol. 44ᵃ** (= W. XXIII): Notiz über die Jungfrau Maria (ebenfalls aus einem Gesprächbüchlein stammend).
Altenglisch.
Gedruckt von A. Napier, *Anglia* XI 3^{72-77}.

24) **fol. 44ᵃ** (= W. XXIV): Theologische Notiz *'Be misdæda'*.
Altenglisch.
Gedruckt von A. Napier, *Anglia* XI $3^{78}—4^{2}$.

25) fol. 44ᵃ—55ᵃ (= W. XXV): **Beichtgebete.**

α) fol. 44ᵃ—45ᵇ: Die altenglische Übersetzung eines lateinischen Beichtgebetes.

Derselbe Text wie in Royal 2. B. V fol. 197ᵃ—198ᵃ; hiernach mit den Varianten von Tiberius gedruckt von H. Logeman, *Anglia* XI 112—115. Das lateinische Original nach Arundel 155 fol. 175ᵇ (mit altenglischer Interlineareglosse) und den Varianten von Vespasianus A. 1 fol. 156 ebd. S. 115—120.

β) fol. 45ᵇ—46ᵃ: Altenglisches Beichtgebet mit Rubrum.

Gedruckt weiter unten auf S. 46.

γ) fol. 46ᵃ⁻ᵇ: Lateinisches Beichtgebet (ungedruckt).

δ) fol. 46ᵇ—50ᵇ (= W. XXV 1—3): Drei altenglische Beichtgebete.

Dieselben drei altenglischen Gebete wie in Royal 2. B. V fol. 6ᵇ und fol. 190ᵇ—196ᵇ, woraus sie mit den Varianten von Tiberius A. III von H. Logeman, *Anglia* XII 499—511 (= Nr. X—XII) ediert sind. Das erste Gebet steht auch in der Cambridger Hs. C. C. C. 391 p. 601—603 und ist daraus gedruckt von J. Zupitza, *Archiv* LXXXIV 327 329.

ε) fol. 50ᵇ—51ᵇ (= W. XXV 4): Altenglisches Beichtgebet.

Gedruckt von H. Logeman, *Anglia* XII 511—513 als Nr. XIII.

ζ) fol. 51ᵇ—53ᵃ (= W. XXV 5): Altenglische Beichtermahnung.

Gedruckt von H. Logeman, eb. XII 513—515 als Nr. XIV.

η) fol. 53ᵃ—55ᵃ (= W. XXV 6): Altenglische Beichte mit Absolution und Ermahnung.

Gedruckt von H. Logeman, eb. XII 515—518 als Nr. XV.

26) fol. 55ᵃ—56ᵇ (= W. XXV 7): **Beichtformular** (*'Ordo confessionis S. Hieronymi'*).

Teils (α) lateinisch, teils (β) altenglisch.

Nach anderen Handschriften gedruckt bei B. Thorpe, *Ancient Laws and Institutes of England,* London 1840, und zwar das Lateinische (α) auf S. 260 f., das Altenglische (β) auf S. 260—264. Die §§ 1—4 des altenglischen Textes stehen in unserer Hs. hinter § 5—11. Aufserdem sind die §§ 1—4 weiter unten auf fol. 94ᵇ (= Nr. 41) nochmals wiederholt.[1]

II. Zweites Manuskript = fol. 57ᵃ—116ᵃ.

Diese Handschrift wird ebenfalls um die Mitte des 11. Jahrhunderts im Südosten[2] entstanden sein. Auch sie ist von einer

[1] Man beachte bei der Beurteilung dieses Umstandes, dafs fol. 94 in dem ursprünglich einer anderen Hs. angehörenden Teile des Sammelkodex steht.

[2] Vgl. F. Kluge in *Techmers Internationaler Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* II 130.

Hand hergestellt, bis auf den nachträglichen Eintrag dreier Gebete auf der letzten Seite, welche von einer etwas jüngeren Hand herrühren.

B. **Zweite Hand** = fol. 57a—116a.

27) fol. 57a—60b (= W. XXVI): Stück aus einem Brevier, nämlich die Liturgie für die Vesper an Allerheiligen. Lateinisch mit altenglischen Rubren (ungedruckt). Teilweise übereinstimmend mit dem liturgischen Texte in C.C.C.C. 391 p. 611—618.

28) fol. 60b—64b (= W. XXVII): Abt Ælfrics lateinisches Schulgespräch mit [nicht von Ælfric herrührender] altenglischer Interlinearversion.

Grundtext und Glosse gedruckt bei B. Thorpe, *Analecta Anglo-Saxonica* (²1868) S. 18—36 und Wright-Wülcker, *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies* (London ²1884) I 89—101. Ein stark verkleinertes Faksimile einer Seite des Gesprächs (Wr.-W. 92³⁸ *fui* — 95² *in uenationem*) bieten Traill u. Mann in *Social England* (Illustrated Edition), London [1903], I 189.

Eine von Ælfrics Schüler Ælfric Bata erweiterte Fassung[1] des lateinischen Gesprächs findet sich in der Handschrift des St. John's Coll. Oxford Nr. 154 fol. 204a—221b. In diesen Text sind einige altenglische Glossen eingetragen, welche von A. Napier, *Old English Glosses* (Oxford 1900) S. 222 - 230 veröffentlicht sind. Ein (lateinisches) Fragment der Bataschen Überarbeitung ist uns auch im Brit. Mus. Add. 32246 fol. 16 erhalten (vgl. Thompson, *Brit. Archæolog. Association,* 1885, S. 145). Das Verhältnis des Tiberius-Textes zu dem in St. John's ist zuerst richtig erkannt von J. Zupitza, *Z. f. d. A.* XXXI 32—45.

29) fol. 65a (= W. XXVIII): ein Mondkalender guter oder böser Tage ('Tagwähllunar').

Lateinisch.

30) fol. 65a (= W. XXIX): Lateinische Nativitätsprognosen aus dem Wochentage der Geburt.

Verschieden von den Prognosen nach Monatstagen (s. Nr. 6 und 31).

31) fol. 65a (= W. XXX): Lateinische Nativitätsprognosen nach den Monatstagen der Geburt, also ein 'Nativitätslunar'.

---

[1] Vor allem durch Interpolation aus Abt Ælfrics lateinisch-englischem Glossar (ed. J. Zupitza, *Ælfrics Grammatik und Glossar,* Berlin 1880, S. 297—322), wie Schröder, *Z. f. d. A.* XLI 283—299 nachgewiesen hat. Vorausgeschickt hat Ælfric Bata ein gänzlich ihm angehörendes [lateinisches] Schulgespräch, welches in der Handschrift des St. John's Coll. Oxford auf fol. 160b—204a steht.

Genau derselbe lateinische Text (dort aber mit altenglischer Interlinearglosse) findet sich schon vorher auf fol. 36ᵇ (= Nr. 6).[1]

32) **fol. 65ᵇ** (= W. XXXI): Anfang eines lateinischen Krankheitslunars.

Ein ähnlicher Text, aber altenglisch, steht schon vorher auf fol. 40ᵃ (= Nr. 12).

33) **fol. 65ᵇ—73ᵃ** (= W. XXXII): Alt Ælfrics altenglische Bearbeitung von Bedas *De temporibus*.

Unter Berücksichtigung unserer Handschrift herausgegeben von Cockayne, *Leechdoms* III 232—280. Indes fehlt das erste Kapitel (Cockayne S. 232 - 238) in unserer Handschrift nicht, wie Cockayne — wahrscheinlich irregeleitet durch eine Bemerkung Wanleys S. 196 — S. 238 Anm. 5 angibt, sondern es ist nur an das Ende gestellt.

34) **fol. 73ᵃ⁻ᵇ** (bei Wanley ohne besondere Nummer): Notizen über Noahs Arche, die Schächer, die Peterskirche und Salomos Tempel, aus einem Gesprächsbüchlein geschöpft.

Altenglisch.

Gedruckt von A. Napier, *Anglia* XI 4.

Dieselben Notizen finden sich in Julius A. 2 fol. 140ᵇ und sind danach von Napier, *Anglia* XI 5 publiziert.

35) **fol. 73ᵇ—77ᵇ** (= W. XXXIII): eine altenglische Version der *Passio S. Margaretae*,

Gedruckt von O. Cockayne, *Narratiunculæ Anglice Conscriptæ* (London 1861) S. 39—49.

Verschieden hiervon sind zwei andere altenglische Fassungen der Margaretenlegende: die eine in der Cambridger Hs. C. C. C. 303 pag. 99—107 (ed. Br. Afsmann, *Ags. Homilien und Heiligenleben*, Kassel 1889, S. 170—180); die andere ehemals in dem 1731 verbrannten Cotton MS. Otho B. X fol. 195 (Anfang und Schlufs bei Wanley S. 192).

Lateinische Margaretenlegenden bei Mombritius, *Sanctuarium* II 103ᵇ — 107ᵃ, Afsmann a. a. O. S. 208—220 (aus Harl. 5327) und P. Piper, *Nachträge zur älteren deutschen Literatur* S. 334 – 346 (aus Hs. Muri-Gries Nr. 66).

36) **fol. 77ᵇ—83ᵃ** (= W. XXXIV[2]): Abt Ælfrics Palmsonntag-Predigt.

Altenglisch.

Nach anderer Handschrift (Cambridge, Un. Libr.) ediert von B. Thorpe, *Homilies of Ælfric* (London 1846) II 240—262.

37) **fol. 83ᵃ—87ᵃ** (= W. XXXV): Pseudo-Wulfstansche Homilie über die Sonntagsheiligung.

---

[1] Vgl. die Anmerkung 1 auf S. 38.
[2] Bei Wanley verdruckt: '*XXX*'.

Altenglisch.

Aus unserer Handschrift gedruckt bei A. Napier, *Wulfstan* (Berlin 1883) S. 215—226; in anderer Fassung nach C.C.C.C. 419 ebenda S. 205—215.

Über die lateinische Quelle dieser Homilie handelt R. Priebsch, *Otia Merseiana* (London 1899) I 140—146 und *Modern Language Review* (Cambridge 1906) II 138—154.

38) fol. 87^{a}—88^{b} (= W. XXXVI): Altenglische Predigt über die Gefangennahme des Teufels durch einen Einsiedler.

Gedruckt von J. Kemble, *The Dialogue of Salomon and Saturnus* (London 1848) S. 84—86.

39) fol. 88^{b}—93^{b} (= W. XXXVII—XLVIII): Wulfstansche und Pseudo-Wulfstansche Homilien.

Altenglisch.

Sämtlich veröffentlicht bei A. Napier, *Wulfstan* (Berlin 1883), und zwar:

a) fol. 88^{b}	=	Napier S. 108^{2}—110^{7} (Hom. XIX)
b) fol. 88^{b}—90^{a}	=	„ „ 110^{8}—115^{15} + 119^{12}—121^{5} (Hom. XX. XXI. XXII. Anfang von XXIV)
c) fol. 90^{a}	=	„ „ 121^{6}—122^{3} (mittlerer Teil von Hom. XXIV)
d) fol. 90^{a-b}	=	„ „ 122^{4-10} (Schluſs von Hom. XXIV)
e) fol. 90^{b}—91^{a}	=	„ „ *172^{16}—175^{7} (Hom. XXXVI)[1]
f) fol. 91^{a-b}	=	„ „ 116^{1}—119^{11} (Hom. XXIII)
g) fol. 91^{b}—92^{a}	=	„ „ 128^{1}—130^{9} (Hom. XXVII)
h) fol. 92^{a}	=	„ „ *274^{6}—275^{13} (Hom. LI)
i) fol. 92^{b}	=	„ „ 122^{11}—124^{15} (Hom. XXV)
k) fol. 92^{b}—93^{a}	=	„ „ 125^{1}—127^{14} (Hom. XXVI)
l) fol. 93^{a-b}	=	„ „ *275^{14}—276^{14} (Hom. LII)
m) fol. 93^{b}	=	„ „ *276^{15}—277^{8} (Hom. LIII)

40) fol. 93^{b}—94^{b} (= W. XLIX): Ordinationsformular für Erzbischöfe.

Lateinisch.

41) fol. 94^{b}—97^{a} (= W. L): Beichtvorschriften.

Altenglisch.

Wie es scheint, alles gedruckt bei B. Thorpe, *Ancient Laws* II 260 (§ 1 ff.), 278 (§ 4 ff.), 280 (§ 10), 282 (§ 12—17), 284 (§ 18).

42) fol. 97^{b}—101^{b} (= W. LI): eine Zeichensprache, wie sie in den Klöstern an den sogenannten Schweigetagen angewendet wurde, in der Handschrift genannt *'Monasteriales Indicia'*.

---

[1] Der Stern vor den Seitenzahlen soll andeuten, daſs die betreffenden Homilien aus unserer Handschrift bei Napier abgedruckt sind. Bei den übrigen sind nur die Varianten von Napier verzeichnet.

Altenglisch.

Herausgegeben von Fr. Kluge, *Techmers Internationale Zeitschrift für allgem. Sprachwissenschaft* II 118—129. Dazu einige Besserungen von W. Logeman, *Engl. Stud.* XII 305—307.

Lateinisch ist eine solche Kloster-Zeichensprache überliefert in der Münchener Hs. Clm. 22032 fol. 1ª—7ᵇ (12. Jh.). Ein anderer lateinischer Text gedruckt unter Bedas Werken: *De loquela per gestum digitorum* (Migne XC 689—692). Eine mittelenglische Zeichensprache aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts druckt Bentley, *Excerpta Historica* (London 1831) S. 415—419 und danach Kluge a. a. O. 131—133.

43) fol. 101ᵇ—102ª (= W. LII + LIII): Altenglisches Steinbuch.

Gedruckt von R. v. Fleischhacker in *Z. f. d. A.* XXXIV 229—235.

44) fol. 102ª—103ª (= W. LIV): eine altenglische Predigt über die Vergänglichkeit von Reichtum und Macht.

Gedruckt von Fr. Kluge, *Engl. Stud.* VIII 472—474.

45) fol. 103ª—105ª (= W. LV): Kapitel IV der Regula S. Benedicti, erst lateinisch (fol. 103ª⁻ᵇ), dann (fol. 104ª—105ª) in jener altenglischen Übersetzung, welche höchstwahrscheinlich dem berühmten Æđelwold, damaligem Abte von Abingdon, zuzuschreiben ist. Letztere ohne Benützung unseres Fragmentes herausgegeben von A. Schröer, *Die ags. Prosabearbeitungen der Benediktinerregel* (Kassel 1888) S. 16—19.

46) fol. 105ª—106ª (= W. LVI—LVII): Zwei altenglische Homilien: 'Über [innere] Umkehr' (*Be gecyrrednysse*) und 'Über das Ausharren' (*Be þurhwununge*[1]).

Ungedruckt.

47) fol. 106ª (= W. LVIII): Altenglischer Viehzauber.

Nach unserer Handschrift (unter Herbeiziehung von Julius C. II und Text. Roffensis) gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 286—288.

48) fol. 106ª—107ᵇ (= W. LIX): Der zweite Teil (*Quando dividis Chrisma*) von Ælfrics Hirtenbrief für Wulfstan.

Altenglisch.

Nach anderer Handschrift (C. C. C. C. 201) und mit abweichendem Schlufs bei Thorpe, *Ancient Laws* II 390—392.

49) fol. 107ᵇ—115ᵇ (= W. LX): Officium für einen Marientag.

Lateinisch.

fol. 116ª ist frei gelassen.

---

[1] Hs. *þurþwununȝe.*

C. **Dritte Hand:** aus Anfang oder Mitte des 12. Jahrhunderts.

50) **fol. 116b** (bei W. zu LX gezogen): Drei lateinische Gebete (nachträglich von jüngerer Hand eingetragen).

III. Drittes Manuskript = fol. 117—173.

Von einer Hand um die Mitte des 11. Jahrhunderts geschrieben.

D. Vierte Hand:

fol. 117a: (Lateinische) Inhaltsangabe des Kodex, von einer Hand des 12. Jahrhunderts. Leider ist die Seite, weil ursprünglich Deckel der Handschrift, so beschmutzt, dafs nur noch einzelne Worte zu lesen sind.

fol. 117b: Bild des H. Benedikt (die ganze Seite füllend).

51) **fol. 118a—163b** (= W. LXI): Die Benediktinerregel, lateinisch mit altenglischer Interlinearversion.

Herausgegeben von H. Logeman, *The Rule of St. Benet* (*E. E. T. S.* 90), London 1888.

Die altenglische Glosse ist völlig verschieden von der unter Nr. 45 erwähnten Æđelwoldschen Version.

52) **fol. 163b—168b** (= W. LXII): Kurze anonyme Klostervorschriften (von Junius und Wanley auf Grund der Anfangsworte *Dicebat vero s. Fulgentius* fälschlich dem H. Fulgentius zugeschrieben).

Lateinisch mit altenglischer Interlinearversion.

Der lateinische Text ist nach H. Logeman identisch mit einem bei Migne, *Patr. lat.* LXVI sp. 938 D ff. abgedruckten Stücke.

Die altenglische Interlinearversion ist noch nicht veröffentlicht, doch ist eine Ausgabe von Napier in Vorbereitung.

53) **fol. 168b—169a** (= W. LXIII): *De Festivitatibus anni.*

Kurze Liste der zwölf kirchlichen Hauptfeiertage, identisch mit Tit. A. IV fol. 117b (*Ludovicus imperator de festivitatibus anni,* Wanley S. 218).

54) **fol. 169a—173a** (= W. LXIV): Kapitular Ludwigs des Deutschen von der Achener Synode 817.

Vgl. Mansi, *Concilia generalia* t. XIV 147 ff.

fol. 174b ist unbeschrieben.

IV. Viertes Manuskript = fol. 174—177.

Von drei Händen des 11. Jahrhunderts geschrieben.

E. Fünfte Hand = fol. 174a—176b.

55) **fol. 174a—176b** (= W. LXV): Abt Ælfrics Auszug aus Æđelwolds Klosterregel.

Altenglisch.
Gedruckt von A. Schröer, *Engl. Stud.* IX 294—296.

F und G. Sechste und siebente Hand.

56) fol. 177[a-b] (= W. LXVI): Lateinische Gebete, die letzten zwei von neuer (siebenter) Hand.

V. Fünftes Manuskript = fol. 178.

Ein einzelnes Blatt, welches ursprünglich einer anderen Handschrift, und zwar Tiberius A. VI (nach fol. 34) angehörte (siehe die gründlichen Auseinandersetzungen von Ch. Plummer, *Two of the Saxon Chronicles,* Oxford 1899, Vol. II p. XC Anm. 1). Das Blatt weist etwas ältere Schriftzüge als die sonstigen Bestandteile von Tiberius A. III auf und mag um das Jahr 1000 entstanden sein.[1] Ein (lithographisches) Faksimile der Vorderseite findet sich als Tafel VII vor Thorpes Ausgabe der *'Anglo-Saxon Chronicles'* (London 1861) Vol. I, woselbst wir auch eine Seite des Muttermanuskriptes Tiberius A. VI als Tafel II haben.[2]

H. Achte Hand.

57) fol. 178[a-b] (= W. LXVII): Stammbaum und Nachfolge der westsächsischen Könige von Cerdic bis auf Eadweard den Märtyrer (977).

Nach unserer Handschrift gedruckt bei B. Thorpe, *Anglo-Saxon Chronicles* I 232 f. und parallel mit den Fassungen aus C.C.C.C. 173 und Whelocks handschriftlicher Quelle bei Th. D. Hardy, *Descriptive Catalogue of Materials relating to the History of England* (London 1862) I 576—579. Ch. Plummer, *Saxon Chronicles* I S. 2—5, gibt die Varianten unserer Handschrift unter dem Text. Whelocks Vorlage ist, wie Th. Miller, *O. E. Version of Beda's Ecclesiastical History* (*E. E. T. S.* 96), London 1891, I p. LVI zuerst bemerkt hat, identisch mit der Fassung in dem Beda-Ms. Kk. 3. 18 der Cambridger Universitätsbibliothek, welche von Miller a. a. O. I 486—488 und dann von J. Schipper, *König Ælfreds Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte* (Leipzig 1899) S. 702 f. — beidemal ohne Heranziehung unserer Tiberius-Version — gedruckt ist.

VI. Sechstes Manuskript = fol. 179.

Ein Blatt von zwei Schreibern um 1000 geschrieben.

[1] So Warner bei Plummer a. a. O. II p. XXIX; vgl. ebenda Anm. 1.
[2] Da es sich hier nur um Lithographien handelt, wird man aus den Ähnlichkeiten oder kleinen Abweichungen beider Tafeln wenig schliefsen dürfen. Der allgemeine Eindruck der Schriftzeichen ist jedenfalls durchaus der der Identität.

I. Neunte Hand:

58) **fol. 179**[a-b] (= W. LXVIII): Horologium, d. h. eine Anweisung, wie man aus der Länge des menschlichen Schattens in den einzelnen Monaten die Tageszeit bestimmen kann.

Altenglisch.

Gedruckt bei Cockayne, *Leechdoms* III 218—222.

Lateinisch findet sich ein ganz ähnliches Horolog unter Bedas Werken (Migne XC 951—956).

Über griechische Horologien handelt G. Bilfinger, *Die Zeitmesser der antiken Völker* (Stuttgart 1886) S. 10—23 und 55—78 und Fr. Boll, *Catalogus codicum astrologorum Graecorum* Bd. VII 187—190. Vgl. auch Fr. Tupper, *Anglo-Saxon Dæg-mæl* (*Publications of the Modern Language Association of America* Vol. X, 1895) S. 122—125.

Auch Chaucer verrät Kenntnis der Stundenberechnung aus dem Schatten (Cant. Tales B 7—15).

K. Zehnte Hand:

59) **fol. 179**[b] (= W. LXIX): Lateinisches Gebet (*Oratio post missam impletam*).

(Fortsetzung folgt.)

Würzburg. Max Förster.

Nachträge.

1) Sämtliche (Pergament-)Blätter der Handschrift sind zum Schutz der Ränder ganz in einen modernen Papierrahmen eingeklebt, so daſs die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Lagen nicht mehr erkennbar ist. Es läſst sich daher auch nicht sicher ausmachen, daſs mit fol. 57 nicht bloſs eine neue Hand, sondern ein neues Manuskript beginnt. Zur Annahme des letzteren bestimmte mich hauptsächlich das oben S. 31 Anm. 3 behandelte Zusammentreffen der Angabe eines mittelalterlichen Handschriften-Kataloges mit dem tatsächlichen Inhalt von fol. 44—56.

2) Das oben unter Nr. 25 β erwähnte altenglische Beichtgebet mit Rubrum ist von H. Logeman, der alle übrigen gedruckt hat, ausgelassen. Es sei darum hier mitgeteilt. Das Rubrum allein findet sich auch in Reg. 2. B. V fol. 198[a] — so die neueste Zählung — und ist daraus von Fr. Roeder, *Der altenglische Regius-Psalter* (Halle 1904) S. XIII abgedruckt.[1]

[1] Roeder ist der Meinung, daſs die kleinen altenglischen Stücke am Anfang und Schluſs der Handschrift noch sämtlich ungedruckt seien. Hierin irrt er, wie folgende kurze Inhaltsangabe von Reg. 2. B V. lehrt: 1. fol. 1[a]—6[a]: lat. Gebete; 2. fol. 6[a]: lat.-ae. Sprichwörter (= Wanley p. 182 Nr. VI), ed. Wülker, *Anglia* II 373 und Roeder S. XII; 3. fol. 6[b]: ae. Beichtgebet (= W. VII), ed. H. Logeman, *Anglia* XII 499—501; 4. fol. 7[a]—186[b]:

Man mot hine ʒebiddan, swaswa he mæʒ 7 cán, mid ælcum ʒereorde 7 on ælcere stowe. Nu is her on enʒlisc andetnyss 7 ʒebed. Ac seđe[1] þis sinʒan wylle, ne secʒe he na mare on þære andetnysse þonne he wyrcende wæs, for-þon-đe[2] ure hælend nele, *þæt* man on hine sylfne leoʒe, ne eac ealle menn on áne wisan ne[3] synʒiađ.

Ic eom andetta ælmihtiʒan ʒode 7 eac minum scrifte ealle þa synna,[4] þe me æfre awyrʒede ʒastas on besmiten habbađ, oþþe [*fol. 46*^{a}] on þiʒene 7 on æthryne, on ʒeoʒođe < 7 > on ylde, witende 7 nitende, willende 7 nellende, on ʒesundfulnysse 7 on þan halnesse,[5] þe ic onʒean ʒodes willen ʒefremede. Ʒeswicnesse ic behate, 7 æfter þinre tæcinʒa dædbetan wyllæ, ʒif me lifes fruma fyrstes ʒe-unnan wille. Ic bidde þe eadmodlice, þe min ʒastlica lareow eart, *þæt* đu me fore-þinʒie 7 æt mines drihtnes þrym-setle on domes-dæʒe minre andetnyssa ʒe-wita si.

---

lat.-ae. Psalter (= W. I—II), ed. Fr. Roeder, *Der ae. Regius-Psalter*, Halle 1904; 5. fol. 187^{a}—190^{a}: Notizen aus einem lat. Gesprächbüchlein; 6. fol. 190$^{a \cdot b}$: lat. Monatsbrontolog (gänzlich verschieden von dem *Archiv* CX 351 gedruckten); 7. fol. 190^{b}—196^{b}: ae. Beichtgebet (= W. III), ed. H. Logeman, *Anglia* XII 501—511; 8. fol. 196^{b}: drei Fasten-Freitage (= W. IV), ed. Roeder a. a. O. S. XII, vgl. oben S. 37 Nr. 22; 9. fol. 197^{a}—198^{a}: ae. Beichtgebet (= W. V), ed. H. Logeman, *Anglia* XI 112—115; 10. fol. 198^{a}: ae. Einleitung zu einem Beichtgebet, ed. Roeder a. a. O. S. XIII und nach anderer Handschrift oben.

[1] *se þe* R(egius). [2] *forþan đe* R. [3] *ne* f. R.

[4] Die sonst mit dem Genetiv verbundene Phrase *andetta beon* erscheint also hier mit dem Akkusativ konstruiert — offenbar weil das Gefühl für das nominale Element darin verblaſst war und das Ganze als Verbalbegriff empfunden wurde.

[5] Sonst erscheint nur die Form *hælness* (zum Subst. *hæl*) belegt. Doch ist das hier auftretende *hālness* 'Gesundheit' (zum Adj. *hāl*) offenbar die lautliche Grundlage für me. *holness*, ne. *wholeness*.

M. F.

Thomas Morus' 'Picus Erle of Mirandula'.

Die Biographie, die sich in neuerer Zeit gerade in England aufserordentlich reich entwickelt hat, ist erst spät als besondere Gattung in die englische Literatur eingetreten. Zwar zeigen die gröfseren Ritterepen eine biographische Anlage, in den Chroniken finden sich hin und wieder Ansätze, die Legenden woben um das Leben einzelner Persönlichkeiten ihren geheimnisvollen Schleier. Aber dabei blieb doch die Hauptsache stets die dichterische Verklärung des Helden. Ein tiefergehender, selbständiger Bericht über Leben und Wirken eines einzelnen wurde bis zur Humanistenzeit in England nicht geschrieben. Erst seit Thomas Morus sein *Leben des Grafen Picus von Mirandula* herausgab, kann man in England von einer Biographie sprechen, und dieser Erstling war nicht ein eigenes Werk, sondern eine Übersetzung. Als Originalleistung liefs dann Morus (1513) von seinem blutbefleckten König Richard III. eine biographische Studie folgen, die unvollendet blieb und jetzt in dem Neudruck von Lumby (Cambridge 1883, Pitt Press Series) am bequemsten zugänglich ist.

Aber nicht nur als die erste Biographie in englischer Sprache verdient die Übersetzung Beachtung; sie enthält auch eine Reihe Gedanken, die in dem folgenden Jahrhundert bis hinab zu Shakespeare die englischen Dichter und Humanisten beschäftigten. Zwei Weltanschauungen stofsen in ihr aufeinander: der Humanismus ringt mit der hinter Traditionen und Dogmen verschanzten Kirche um die menschliche Seele. Zwar kommt es nur zu gelegentlichen Scharmützeln, und der Kampf wird nicht zum Austrag gebracht, sondern endet einfach damit, dafs Picus sich der Kirche unterwirft und sein humanistisches Wissen in ihren Dienst stellt; dafs er aber damit die beiden Seelen in seiner Brust nicht beschwichtigt hat, geht aus seinem Bestreben hervor, die Lehren der Kirche mit der Philosophie der Alten in Einklang zu bringen. Er sieht keinen Ausweg aus dem Dilemma und beschliefst, sich ganz dem Dienste Christi zu weihen; wie er seinem Neffen im geheimen anvertraut, will er, das Kreuz in der Hand und barfufs, die Städte und Schlösser durchwandern und von dem Heiland predigen. Ja unter dem

Einflufs der begeisterten Vorstellungen Savonarolas, mit dem er in Reggio bekannt geworden war und dem er wahrscheinlich die Predigerstelle in Florenz verschafft hatte, will er sogar in das von jenem geleitete Kloster San Marco eintreten und Dominikanermönch werden. Aber anstatt an die Ausführung seines Vorhabens zu gehen, studiert er weiter und liest umfangreiche Bibliotheken durch, macht sich Auszüge aus christlichen und heidnischen Schriftstellern und versucht, die Übereinstimmung der Ansichten des Aristoteles und Plato nachzuweisen, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nimmt, so dafs er erst auf dem Sterbebett Zeit findet, den Wunsch zu äufsern, im Ordenskleid der Dominikaner begraben zu werden.

Picus, der Mann voll neuplatonischer Ideen, stand also gleichwohl völlig auf dem Boden der katholischen Kirche, und wenn er sich auch standhaft weigerte, irgend ein Amt oder sogar die Kardinalswürde anzunehmen, so führte er doch durchaus das Leben eines guten Christen. Hier ist wohl der innere Grund zu suchen, der Thomas Morus veranlafste, gerade das Leben dieses Italieners seinen Landsleuten vor Augen zu führen: er fühlte sich ihm geistesverwandt. Auf die Ähnlichkeit zwischen beiden Männern hat Hutton (*Sir Thomas More,* London 1895, S. 34 f.) mit Recht hingewiesen. Auch ein äufserer Grund scheint mir nahe zu liegen. Zu dem Kreis von Gelehrten, in dem der junge Morus in Oxford verkehrte, gehörten Männer wie Linacre und Colet, die in Italien studiert hatten. Colet kannte die Schriften des Picus genau und erwähnt sie mehrfach in seinen Briefen; persönlich hat er den Grafen wohl kaum kennen gelernt, denn wenn er überhaupt in Florenz gewesen ist, so kann er erst 1495 dort eingetroffen sein, als jener bereits tot war (vgl. Lupton, *A Life of John Colet,* London 1887, S. 50 f.). Der besondere Lehrer des Morus war Linacre, etwa gleichaltrig mit Picus; er hatte sein Griechisch in Italien bei Politianus gelernt, einem der vertrautesten Freunde des Grafen Picus; sie hielten treue Freundschaft bis zum Tode, der sie beide im selben Jahre (1494) dahinraffte. Da ist es wohl kaum zu bezweifeln, dafs Linacre, der sich ein ganzes Jahr lang in Florenz aufgehalten und mit den Söhnen Lorenzo de' Medicis studiert (vgl. Lupton S. 46), der möglicherweise sogar Picus persönlich kennen gelernt, zum mindesten aber viel von ihm gehört hatte, seinen englischen Freunden im Gespräch von den Wunderdingen berichtete, die man in Italien über den jugendlichen Gelehrten erzählte.

Wie fleifsig die Werke des Picus zu jener Zeit gelesen wurden, beweisen die zahlreichen Ausgaben, die sie erlebten. Die erste Sammlung erschien 1496 in Bologna, 1498 bereits die zweite in Venedig, und dieses Buch, dem die von dem Neffen des Philosophen, Johannes Franziskus, herrührende Biographie

vorgedruckt war, hat Thomas Morus benutzt. Auch die folgenden Ausgaben, deren letzte 1601 bei Henricpetri in Basel erschien, bringen als Einleitung in der Regel diese Lebensbeschreibung. Sie ist die Hauptquelle für unsere Kenntnis von Picus' Leben, und wenn auch der Neffe bisweilen Wundergeschichten einstreut und trotz seiner Verwahrung in der Einleitung in der Verherrlichung, man kann fast sagen Vergötterung seines Oheims gelegentlich etwas zu weit geht, so kann sie doch im allgemeinen für wahrheitsgetreu und objektiv gelten. An manchen Stellen klaffen Lücken, die Jahre umfassen; hier hat die Forschung unter Benutzung der Familienarchive (vgl. Calori Cesis, *Giovanni Pico della Mirandula, detto la fenice degli ingegni,* 1897) und der Ketzerrichter-Protokolle (vgl. Dorez et Thuasne, *Pic de la Mirandole en France,* 1897) die Ergänzung gebracht, soweit nicht die Briefe des Picus Anhaltspunkte ergaben. Zur Familiengeschichte vgl. *Memorie storiche della città e dell' antico ducato della Mirandola,* 10 Bände, Mirandola 1872—1892, und Litta, *Famiglie celebri italiane, famiglia Pico.*

Über die Philosophie des Picus haben vor allem gehandelt: Dreydorff, *Das System des Johannes Picus,* Marburg 1858; di Giovanni, *Pico della Mirandola, filosofo platonico,* Florenz 1882; Rigg in der Einleitung zu seinem Neudruck von Mores *Giovanni Pico della Mirandola,* London 1890; Liebert in der Einleitung zu den *Ausgewählten Schriften des Giovanni Pico della Mirandola,* Jena und Leipzig 1905, in der er auch unter sorgfältiger Benutzung alles dessen, was die Wissenschaft ans Licht gefördert hat, auf Seite 15—56 das Leben Picos im Zusammenhange darstellt.

Der erste Druck der englischen Übersetzung stammt aus dem Jahre 1510 und aus der Werkstätte des Wynkyn de Worde; ein Exemplar dieser Ausgabe, die 40 Blätter umfafst, liegt im Britischen Museum. Hiernach hat J. M. Rigg 1890 für die *Tudor Library* (London bei Nutt) einen Neudruck veranstaltet, der auch die von Thomas Morus übersetzten oder bearbeiteten Werke des Picus enthält, nämlich drei Briefe, die Erklärung des 15. Psalmes, zwölf Regeln für ein christliches Leben, zwölf Waffen für den geistigen Kampf, zwölf Eigenschaften eines vollkommenen Liebhabers und eine Hymne.

Unter der Regierung der Königin Marie erschien 1557 bei Rastell eine Gesamtausgabe der englischen Werke des Thomas Morus, ein stattlicher Band von 1456 Seiten in Doppelkolumne (ebenfalls im Britischen Museum), in der der Picus von Mirandula die ersten 34 Seiten einnimmt. Da dies ein sehr sorgfältiger Druck ist, aufserdem die Ausgabe von 1510 bereits von Rigg neugedruckt ist, habe ich bei dem unten gegebenen Text

die Ausgabe von 1557 zugrunde gelegt und die — seltenen — Abweichungen der Ausgabe von 1510 nach dem Neudruck von Rigg unter dem Text vermerkt. Blofse Verschiedenartigkeiten der Schreibweise habe ich unberücksichtigt gelassen, denn weder in der Ausgabe von 1510 noch in der von 1557 habe ich ein orthographisches System zu entdecken vermocht; die Schreibung scheint vollkommen dem Ermessen der Drucker anheimgestellt gewesen zu sein.

Der Vollständigkeit wegen will ich hinzufügen, dafs 1720 ein Neudruck erschien unter dem Titel: *The life of the great Picus Prince of Mirandula. Taken from the workes of Sir Thomas More Knight.*

Um zu zeigen, wie Thomas Morus seine Quelle benutzt hat, ist der lateinische Urtext im folgenden unter seine Übersetzung gestellt. Der Text der Ausgabe von 1498, die Morus vorlag, stimmt wörtlich mit dem der Baseler Ausgabe von 1601 überein, daher ist unten der bequemeren Schreibweise wegen der Text von 1601 zugrunde gelegt, aufser wenn offenbare Druckfehler vorlagen. In diesen Fällen sind die Varianten unter dem Text angegeben (V = Ausgabe von Venedig 1498, B = Ausgabe von Basel 1601).

Morus selbst erwähnt den Namen des Johannes Franziskus als des Verfassers seiner Vorlage nicht, obgleich er schon im Titel und dann in dem Geleitbrief die Arbeit als Übersetzung bezeichnet; vielmehr sagt er in dem Briefe, ein Johann Picus, Graf von Mirandula, habe das Werk lateinisch geschrieben. Er identifiziert also scheinbar Neffen und Oheim. An den Stellen, wo sich Johannes Franziskus als Augen- und Ohrenzeugen bekennt, liefert Morus einfach die objektive Darstellung, in die er bisweilen die Erwähnung des Neffen kurz mit einflicht, z. B. *as him self told his neuiew, he iudged* etc. Dabei sagt er aber nie, dafs dieser Neffe die lateinische Vita geschrieben habe. So ergibt sich für sein Werk ein anderer Anfang als für das des Italieners, denn während dieser damit beginnt, dafs er sich als Verwandter des Picus vorstellt und beteuert, er wolle ohne Rücksicht auf sein verwandtschaftliches Verhältnis, also *sine ira et studio,* schreiben, erzählt Morus sogleich vom Geschlecht des Picus. Unwillkürlich fafst so der Leser zu seiner Objektivität mehr Zutrauen als zu der mit einem grofsen Wortschwall versicherten seines lateinischen Gewährsmannes. Der günstige Eindruck wird noch erhöht durch die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der Morus sein kühnes Unterfangen rechtfertigt, das Leben eines so bedeutenden Mannes darstellen zu wollen; obwohl er bei seinen geringen Kenntnissen ganz und gar unfähig sei, die wunderbare Klugheit und ausgezeichnete Tugend des Picus gebührend ans Licht zu stellen, so erachte er es doch

für besser, überhaupt den Versuch gemacht zu haben, als dafs es gänzlich unterbliebe. Vielleicht werde nach ihm ein klügerer Mann die Aufgabe in vollendeter Weise lösen, wenn er sehe, dafs Morus ein so sehr unvollkommenes Werk geschaffen. Das Werk sei es wohl wert, dafs es in England bekannt werde; wie er an seine 'Schwester in Christo' schreibt, werde ihr keins in die Hände kommen *more profitable, neither to thatchieuyng of temperance in prosperitie, nor to the purchasing of pacience in aduersitie, nor to the dispising of worldly vanitie, nor to the desiring of heauenly felicitie.*

Betrachten wir das Verhältnis von Original und Übersetzung abgesehen von der Einleitung, so finden wir, dafs Morus sich nur an einer Stelle eine längere Einschiebung erlaubt hat, die nicht in der Vita steht; nachdem er von dem erlauchten Geschlecht der Grafen von Mirandula gesprochen hat, gibt er seiner fast modern anmutenden Meinung Ausdruck, dafs ein Mensch nach seiner eigenen Tüchtigkeit (*learning and vertue*) zu bewerten sei, nicht aber nach den Verdiensten seiner Ahnen (*noblenes of his auncestors*). Denn *they maye not leaue theyr honour to vs as inheritantes,* vielmehr müsse der, dessen Vorfahren tüchtige Männer gewesen seien, sich doppelt anstrengen, um ihrer nicht unwert zu erscheinen [2]. Den drei Briefen, die er übersetzt hat, schickt er kurze Inhaltsangaben voraus, die im Original nicht vorhanden sind [31], [38], [42]. Alle übrigen Zusätze, und ihre Zahl ist gering, sind nur einzelne Wörter und kurze Sätze, nämlich [3] [*John Frauncise,*] *a Lord of great honour and autoritie*; [9] *Lo, this ende had Picus of his hye mynde and proud purpose: that where he thought to haue gotten perpetuall praise: there had he muche worke to kepe him self vpright: that he ranne not in perpetuall infamy and sclaundre*; [27] *and repaie her the life which he receiued of her*; [28] *And in this wise in to the handes of our sauiour he gaue vp his spirite*; [57] *because it is the most discomfortable season*; [58] *that is to saye, thou shalt not suffre thy saint to see corrupcion*; [59] *to which reward he bring vs* that *sitteth ther and praieth for vs.* Die Zusätze entspringen zum Teil seiner Frömmigkeit, einmal auch seinem innigen Mitgefühl mit dem Helden.

Um so mehr hat Morus weggelassen und gekürzt. So läfst er unerwähnt,

1) was sich auf die näheren Familienverhältnisse des Picus bezieht: den Familiennamen der Mutter [3], die Aufzählung der Verwandtschaft [3], die Bestätigung der Schenkung an Johannes Franziskus durch Kaiser Maximilian [17], den Kauf von Corbulä [17], die Bekanntschaft des Picus mit dem König Karl von Frankreich [29].

2) Die Berufung auf Zeugen [1], [9], [20], [30].
3) Gelehrte Zitate und Ausführungen: die Quellen zu Picus' Thesen [9], Zitat aus Augustinus [9], Zitat aus Franziskus [22], Aufzählung von Picus' Freunden (wobei auch Politianus ausgelassen ist) [24].
4) Einzelheiten, die ihm unwesentlich erscheinen: warum Picus nicht will, dafs seine Freunde die 900 Thesen lesen [9], den Versuch des Pandulphus, Picus zur Annahme der Kardinalswürde zu bewegen [20], Picus' Beschäftigung mit Rechnungssachen in Ferrara [23], über das Verhältnis des Picus zu Ferrara und Florenz [24], die Weissagung der Nonne [30], Anfang und Schlufs des Briefes an Corneus [39], [41].
5) Das Interdikt des Papstes [9]. Hier stellt Thomas Morus es (wohl absichtlich) so dar, als ob das Verbot, die Apologie zu lesen, von Picus selbst ausgegangen sei, und erwähnt nur kurz das freundlich gehaltene Schreiben des Papstes Alexander, das Picus jedoch erst ein Jahr vor seinem Tode erhielt, und in dem das von Innocenz VIII. ausgesprochene Interdikt aufgehoben wurde.
6) Übertriebene Lobeserhebungen [30]. Diese letzteren hat er zweimal gekürzt [13], ebenso eine Verherrlichung des Thomas von Aquino [13].

Abgesehen von diesen Zusätzen und Auslassungen folgt Morus treu seiner Vorlage. Er übersetzt gewöhnlich wörtlich, manchmal sogar unter Nachahmung der lateinischen Wendungen, z. B. *dehonestatus* = *dishonested* [14], *quod [i. e. ius pontificium] cum biennium degustasset* = *which when he had two yere tasted* [7]; *quo solo habito* (Abl. Abs.) = *which only hadde* [51]. Die Form *ye have mought [oftentimes, and yet maie desceyue me]* [23], die sonst durchaus ungebräuchlich ist, erklärt sich daraus, dafs er das lateinische *[me abs te et] potuisse [et posse fraudari]* möglichst wörtlich wiedergeben wollte. Anderseits ist er doch ein zu verständiger Bearbeiter, als dafs er am Buchstaben klebte; die Hauptsache bleibt ihm der Sinn, und wo dieser ihm bei wörtlicher Übersetzung nicht klar genug zum Ausdruck zu kommen scheint, wird er freier und deutlicher, z. B. *comprehendam brevi* = *we will speake of his lerning but a worde or twaine generally* [14]; *virtutes intellectus* = *those powers of his soule, which appertaine to vnderstanding and knowlage* [16]; *confidebat se non contristatum iri* = *he verily trusted, sith god is all good: that he wolde not suffre him to haue that occasion of heauines* [19]; *pie ita fortasse parum erudite* = *though some of them happely lacked not good minde: yet lacked thei erudicion and lernyng* [9]; *religionis causa* = *in detestacion of his vice*

passed, and lest these trifles might be some euil occasion afterwarde [12]; *suffragiis = with their prayers, almes, and other suffrages* [30]. Bisweilen wählt er einen anschaulicheren Ausdruck: *sanctionum illarum sententias conclusit = he comprised theffect of all the whole great volume* [7]; *veritatis amore = for the loue of god and profit of his church* [14]; *mollis illa et spatiosa multorum via = the voluptuouse brode way, that leadeth to hell* [19]. An Stelle schwülstiger Redensarten und allgemeiner Ausdrücke setzt er bestimmte Begriffe: *propriae animi dotes reliquaque totius vitae et obitus series = his lerning and his vertue* [2]; *hortatoriis ad benevivendum locutionibus uti solebat = he used vertuously to exhorte to godward* [24]. Gelegentlich, besonders wenn er zugleich kürzen will, bewegt er sich recht frei, und fast immer gewinnt dabei die englische Fassung.

Dafs Morus sogar ein Übersetzungskünstler und ein Meister der Sprache ist, der seinen Worten scharfe Pointen zu geben versteht, selbst wenn sich in der Vorlage nichts davon findet, beweisen Stellen wie: *dum ecclesiae officia et dignitates non paucos videret expetere, flagitare, suspirare, enixissime mercari = whan he sawe many men with great labour and money desire, and besely purchace the offices and dignities of the church* [20]; *nam qui celeri sunt ingenio, natura fieri saepe solet, ut non multum memoria valeant = for they that are swifte in taking, be often times slowe in remembring* [6]; *aiebat saepius famam vivis non nihil, mortuis minime profuturam = he saide, that fame oftentimes did hurt to men while thei liue, and neuer good whan thei be dead* [21].

Einige Fehler der Übersetzung, wenn man überhaupt von solchen sprechen kann, erklären sich aus einer gewissen Flüchtigkeit. So gibt er *tertium decimum* mit *three* wieder [27]; das lateinische *ante acto anno* [28] las er fälschlich als *ante octo annos* und übersetzte demgemäfs *8 yeres before*; er verwechselt *mannus* (Kutschpferd) mit *manus* (Hand) [40]; wenn er *Perusiae 1486* mit *Paris 1492* wiedergibt [41], so liegt wohl eine andere Realbeziehung zugrunde. Eine unrichtige Auffassung beweist er, wenn er *militia* [25] mit *worldly busines* übersetzt, denn aus dem Zusammenhang geht klar hervor, dafs der Kriegsdienst gemeint ist; auch dafs er Picus die fünf Briefe Liebesgedichte in der *vulgare tongue* schreiben läfst, ist ein Irrtum, denn der lateinische Text sagt ausdrücklich, dafs sie *elegiaco carmine* verfafst gewesen seien, und dafs Picus aufserdem vieles *Rhythmis Hetruscis* [12] geschrieben habe. Ein Versehen ist es auch, dafs Morus die Vision des im Fegefeuer schmachtenden Picus dem Savonarola zuteil werden läfst; Johannes Franziskus berichtet: *adde, quod dum non nihil super id negocii sciscitaret,*

virum qui sermoni interfuerat, adiisse concionatorem audivi, ac eidem, ut ea plus haberent roboris quae vulgaverat, retulisse, defunctum vallatum igne sibi apparuisse, et professum ingratitudinis adhuc poenas dare.

Zum Schlufs noch ein paar Worte über die Ausgabe von Rigg. Sie ist äufserlich vorzüglich ausgestattet und bringt in der Einleitung eine treffliche Untersuchung über Picos Philosophie. Der Charakter des Picus scheint mir aber dabei doch ein wenig schief dargestellt zu sein. Rigg sagt, die Grundstimmung seiner Natur sei eine tiefe, religiöse Melancholie gewesen; der Sinn für Humor scheine ihm sicher gefehlt zu haben, und er (Rigg) habe nicht die geringste Andeutung gefunden, dafs er imstande gewesen sei, einmal herzlich zu lachen (S. XXXVII). Ganz so schemenhaft finde ich die Gestalt des Philosophen doch nicht. Johannes Franziskus erzählt, dafs er vielfach von Damen angeschwärmt worden sei und sich gern in ihrer Gesellschaft bewegt habe; aus einem Brief seiner Schwägerin Costanza erfahren wir, dafs er in Arezzo mit einer verheirateten Dame durchbrannte. Seine Diener wurden bei diesem Abenteuer erschlagen, er selbst verwundet und nach Arezzo zurückgeschleppt. Ein Mann von so heiliger Gesinnung, wie Rigg ihn darstellen möchte, läfst sich nach meinem Dafürhalten nicht auf solche Fahrten ein. Picus war eben Italiener und ganz gewifs kein 'Freund von Traurigkeit'; er hatte seine Freude an tollen Streichen. Auch dafs er fünf Bücher Liebesgedichte geschrieben hat, scheint mir gegen Riggs Auffassung zu sprechen. Es ist wohl anzunehmen und glaubhaft, dafs er mit zunehmendem Alter ruhiger und in sich gekehrter wurde, zumal da ihn offenbar religiöse Zweifel plagten und Savonarola ihm, wie er selbst sagt, zwei Jahre lang zusetzte; dafs er aber selbst in dieser Gemütsstimmung noch nicht einmal den Sinn für Humor verloren hatte, zeigt das [25] angeführte Gespräch mit seinen Freunden. Als sie ihn fragten, ob er lieber Kriegsdienste oder ein Weib nehmen würde, wenn er eins von beiden wählen müfste und die Wahl ihm freistände, erwiderte er lächelnd, in dem Fall würde er lieber heiraten, denn das tue der persönlichen Freiheit weniger Abbruch und sei auch weniger gefährlich. Wenn man ferner bedenkt, dafs Picus nur ein Alter von 32 Jahren erreicht hat, also kaum die Jugendzeit mit ihren ihm reichlich zuteil gewordenen Freuden hinter sich hatte, als er starb, und dafs sein Biograph ausdrücklich berichtet, er sei immer *vultu hilari* gewesen, so kann man ihn sich wohl kaum als den düsteren, schwermütigen Grübler vorstellen, den Rigg in ihm sieht.

Die Anmerkungen in der Riggschen Ausgabe sind, soweit sie sich auf sprachliche Dinge beziehen, nicht ganz zuverlässig. So erklärt er in den Versen

and specyally gyve them preemynence
which dayly done his blessed body wyrche,
the quyk relyques, the mynystres of his chyrch [92]

die Form *wyrche* für unverständlich und setzt dafür, obwohl die Ausgabe von 1510 wie auch die von 1557 (*wurche*) deutlich diese bekannte südmittelenglische Form zeigen, *nyrche* ein, das gleich *nourish* sei.

Das Wort *peace* in den Versen

but let thy grace, thy grace that hath no pere,
of our offence surmounten all the peace,
that in our synne thyne honour may encreace [98]

bemüht er sich vergeblich zu erklären (aus lat. *pecia*). *Peace* ist offenbar ein Druckfehler für *preace* (= *presse,* Menge), wie es auch die Ausgabe von 1557 hat. Dieses *preace* erscheint noch einmal [67], und zwar richtig gedruckt:

the tyme of batayle so put thy selfe in preace
as though thou shuldest after that victorye
enjoye for ever a perpetuall peace.

Hier denkt Rigg an eine aus *prest* verderbte Form, die substantivisch gebraucht sei.

The life of John Picus Erle of Myrandula,

a great Lorde of Italy, an excellent connyng man in all sciences, and vertuous of liuing: with diuers epistles and other workes of *the*[1] sayd John Picus, full of greate science, vertue, and wisedome: whose life and woorkes bene worthy and digne to be read, and often to be had in memory.

Translated out of latin into Englishe by maister
Thomas More.

(·.·)

Unto his right entierly beloued sister in Christ,
Joyeuce Leigh, Thomas More greting in our lorde.

[1] It is, and of longe time hath bene (my well beloued sister) a custome in the beginnyng of the new yere, frendes to sende betwene, presentes

[1] *Die Abkürzungen des Originals sind im folgenden aufgelöst und durch Kursivdruck kenntlich gemacht.*

Joannis Pici Mirandulae viri omni disciplinarum genere consumatissimi vita per Joannem Franciscum illustris principis Galeotti Pici filium edita.[2]

Joannis Pici patrui mei vitam scribere orsus, praefandum lectoribus in primis duco, ne aut quod fratris filius, aut quod discipulus fuerim, me aliquid in gratiam blandientium more, dicturum suspicentur. Nihil hic

[2] *In der Ausgabe von 1601 (Basel) heifst die Überschrift:* Joannis Pici Mirandulae et Concordiae principis v. c. vita, per Joannem Franciscum illust. principem Pici filium conscripta.

The intent or meanynge of new yeres gyftes.

or gyftes, as the witnesses of their loue and frendship, and also signifying, that thei desire eche to other that yere a good continuanee and prosperous ende of that lucky beginnyng. But commonly[1] all those presentes, that are vsed customably all in this maner betwene frendes to be sent: be such thinges as perteine only vnto the body, either to be fed, or to be clad, or some other wise delited: by whiche it semeth, that their frendship is but fleshly, and stretcheth in maner to the body only. But for asmuch as the loue and amitie of christen folke should be rather ghostly frendship then bodily: sith that all faithfull people are rather spirituall then carnall. (For, as thapostle saith: we be not now in flessh, but in spirit, if Christ abide in vs.) I therfore myne hertely beloued sister, in good lucke of this new yere, haue sent you suche a present, as maie beare witnesse of my tender loue and ȝele to the happy continuaunce and graciouse encreace of vertue in your soule. And whereas the giftes of other folke declare that thei wissh their frendes to be worldly fortunate: myne testifieth, that I desire to haue you godly prosperous. These workes more profitable then large, were made in latine by one John Picus Erle of Mirandula, a lordship in Italye: of whose connyng and vertue we nede here nothing to speake: for asmuch as hereafter we peruse the course of his whole life, rather after our litle power slenderly, then after his merites sufficiently. The workes are suche, *that* trewly good sister, I suppose of the quantitie ther commeth none in your hande more profitable, neither to thatchieuyng of temperance in *pros*peritie, nor to the purchasing of pacience in aduersitie, nor to the dispising of worldly vanitie, nor to the desiring of heauenly felicitie: which workes I wolde require you gladly to receiue: ne were it, that thei be such, that for the goodly mater (how so euer thei be translated) maie delite and please any person, that hath any meane desire and loue to God: and that your selfe is such one, as for your vertue and feruent ȝele to god, can not but ioyously receiue any thing, that meanely soundeth[2] either to the reproch of vice, commendacion of vertue, or honoure and laude of God, who preserue you.

Presentes bodily.

Christen loue.

Rom. 8.

John Picus.

The profit of his workes.

[2] The life of John Picus Erle of Mirandula.

The linage of J. Picus.

John Picus of the fathers side descended of the worthy linage of themperoure Constantyne, by a neuewe of the sayde Emperour called Picus, by whom al the auncesters of this John Picus, vndoutedly beare that name. But we shall lette his auncesters passe, to whom (though

[1] communely. [2] sowneth.

amicitiae datum, nihil familiae, nihilque beneficiis (quae maxima profecto in me extiterunt) ficticia laude repensum. Tantum quippe ab adulatione seiuncta est narratio mea, quantum abfuit adulandi necessitas, tantumque cavi, ne me, vel mentitum, vel vehementem in laudibus legentes arbitrarentur, si quicquid de ipso conceperam, literis tradidissem, ut illud fuerit fortasse periculum, ne parum potuerint, vel ipsaemet virtutes excelsae, vel earum assertores coarguere: quod vel hoc argumento videre licet. Cum plurimae doctorum nostrae aetatis hominum et ex primoribus quidem elucubratissimae scriptiones non modo his quae sumus dicturi, locupletissimum reddiderint testimonium, sed dum uteretur hac luce et postquam eam cum potiore commutavit, in eius me et morum, et doctrinae praeconiis praecelluerint: quarum nonnullas in huius libri calce, post commentationes ipsius adscribi iussi ut firmior testibus, non gentiliciis fides adhiberetur. Paternum genus (licet ab Constantino Caesare per Picum pronepotem, a quo totius familiae cognomentum memoriae proditum sit, traxisse primor-

Paternum genus.

they were right excellent) he gaue agayn as much honour, as he receiued: and we shall speake of him self, rehearsing in part his learning, and his vertue. For these be the thinges, whiche we[1] may accompt for our owne: of which euery man is more properly to be commended, then of the noblenes of his auncesters: whose honour maketh vs not honorable. For either they were themself verteouse or not: if not, then had thei none honour themself: had thei neuer so great possessions: for honour is the reward of vertue. And howe maie they clayme the rewarde *that* properly longeth to vertue: if they lacke the vertue, that the rewarde longeth to? Then if themselfe had none honour: how might they leaue to their heires that thing which thei had not themselues? On the other syde, if they be vertuouse, and so consequently honorable: yet maye they not leaue theyr honour to vs as inheritantes, no more then the vertue that themselfe wer honorable for. For neuer the more noble be we for theyr noblenes, if our selfe lacke those thinges for whiche they were noble: But rather the more worshipfull that our auncesters wer, the more vyle and shamefull be we, if we declyne from the steppes of theyr woorshipful liuing: The cleare beautie of whose vertue maketh the darke spot of our vyce the more euidentlye to appeare and to be the more marked. But Picus, of whom we spake, was himself so honorable for the great plenteous abundance of al such vertues, the possession wherof very honour foloweth (as a shadow foloweth a body) that he was to al them that aspyre to honoure a verye spectacle: in whose condicions as in a clere polished myrroure, they myght beholde in what poyntes very honour standeth. Whose marueylous cunning and excellent vertue, though my rude learning bee farre vnable sufficiently to expresse: yet for as much as if no man should dooe it, but he that might sufficientlye dooe it, no man should dooe it: and better it wer to be vnsufficiently done, then vtterly vndone. I shall therfore (as I can) briefly rehearce you hys whole life: at *the* lestwise to geue some other man hereafter (that can dooe it better) occasion to take it in hand, when it shall happely greue him to see the lyfe of such an excellent cunning man, so farre vncunninglye written.

Noblenesse of auncesters.

Honour.

Honour and vertue come not by inheritaunce.

[3] Of his parentes, and tyme of his byrthe.

In the yere of our Lorde God. 1463. Pius the seconde being then *the* generall vicare of Christe in hys churche: and Frederike the third of that name ruling the empire, this noble man was borne, the last child of his mother Julia, a woman comen of a noble stocke, hys father hight John Frauncise, a Lord of great honour and autoritie.

[1] *fehlt.*

---

dia) missum facientes, ab ipso tempore nativitatis sumemus initium, tum quod familiae forsan non minus honoris ille contulerit quam acceperit, tum quod proprias animi dotes reliquaque totius vitae et obitus seriem prae se ferentia, quae vel propriis aut auribus, aut oculis hausi, vel ab gravissimis excepi testibus, aperienda duxerim, posthabitisque et stemmate et praeclaris avorum facinoribus recensenda Anno a partu virginis tertio et sexagesimo supra millesimum et quadringentesimum, Pio secundo Pontifice Maximo Ecclesiae praeside, et Frederico tertio, habenas Imperii Romani moderante, mater Julia, ex nobili Boiardorum familia, Joanni Francisco patri, ultimo eum partu peperit: iam enim Galeottum maiorem natu, ex quo sum genitus, et Antonium Mariam, sororesque duas enixa fuerat, quarum altera, Leonello iam coniugi, Albertum Pium ex Carpi principibus unum edidit, nunc Rodulphi principis Gonzagae consors:

Mater Julia. Jo. Fran. pater. Galeottus Antonius Maria fratres. Albertus Pius.

[4] Of the wonder that appeared before his byrthe.

A meruelous sight was there seene before hys byrth: there appeared a fierye garland standing ouer the chaumber of hys mother whyle she trauailed and sodeinly vanished away: which apparance was peraduenture a token, that he which shoulde that howre in the company of mortal men be borne: in the perfeccion of vnderstanding shoulde be lyke the perfite figure of that round circle or garlande: and that hys excellente name shoulde rounde about the circle of thys whole world be magnifyed, whose mind should alway as the fyer aspire vp ward to heauenlye thinges. And whose fiery eloquence shoulde with an ardente hert in time to come, worship and praise almighty god with al his strength. And as that flame sodenly vanished, so should this fier soone from the eyes of mortall people bee hydde. We haue often times read, that such vnknowne and straunge tokens hath gone before, or foloweth the natiuitee of excellent, wyse, and verteous menne, departing (as it wer, and by Goddes commaundement) seuering the cradles of such speciall chyldren for the company of other of the common sorte. And shewing that they be borne to the atchieuing of some great thing.

The interpretacion of the wonder.

But to passe ouer other: The great saint Ambrose, a swarme of bees flew about his mouth in his cradle, and some entred in to his mouth, and after that issuyng out agayne, and fleeyng vp on high, hiding them selfe among the clowdes, escaped both the sight of his fader, and of all them that were present. Which pronosticacion one Paulinus making much of, expowned it to signifie to vs the swete hony combes of his plesant writing: which should shew out the celestiall giftes of god, and should lifte vp the mynd of men from erth into heauen.

Ambrose.

[5] Of his persone.

He was of feture and shappe semely, and bewteous, of stature goodly and high, of flesh, tendre and soft, his visage louely and faire, his coloure white, entermengled with comely reddes, his eies gray and quicke of loke, his teeth white and euen, his heere yelow, and not to piked.

Vertue in comely body is more estemed.

---

altera Pino Ordelapho Forolivensi principe, cui iam pridem nupserat, vita functo, Montis agani Comiti secundas nuptias concessit. Prodigium haud parvum ante ipsius ortum apparuit: visa enim circularis flamma est, supra parientis matris astare cubiculum, moxque evanescere, fortasse nobis insinuans, orbicularis figurae intellectus perfectione simillimum eum futurum, qui inter mortales eadem hora proderetur, universoque terrae globo excellentia nominis, circumquaque celebrandum, cuius mens semper coelestia ignis instar petitura esset, cuiusque ignita eloquia, flammatae menti consona, Deum nostrum (qui ignis comburens est) totis viribus quandoque celebratura: sed statim obtutibus hominum, ut illa evanuit, occulenda. Legimus quippe doctissimorum sanctissimorumque hominum ortus, insolita quandoque signa aut praecessisse, aut subsequuta fuisse, veluti eorum incunabula infantium ab aliorum coetu divino nutu segregantia, summisque rebus gerendis natos indicantia. Sic ut omittam reliquos, examen apium Ambrosii magni oralustravit, in eaque introgressum est, deinde exiens, altissimumque volans, seque inter nubila condens, paternos, aspectusque aliorum qui aderant visus elusit: quod praesagium Paulinus plurifaciens, scriptorum eius favos nobis indicasse disseruit, qui coelestia dona enunciarent, et mentes hominum de terris ad coelum erigerent.

Prodigium.

Ambro.

Paulinus.

Forma autem insigni fuit et liberali, procera et celsa statura, molli carne, venusta facie, in universum, albenti colore, decentique rubore interspersa, caesiis et vigilibus oculis, flavo et inaffectato capillitio, dentibus quoque candidis et aequalibus.

Forma et corporis pulchritudo.

[6] Of his setting forth to schole, and study in humanitie.

Under the rule and gouernance of his mother he was set to masters, and to lerning: where with so ardent minde he labored the studies of humanitee, that within short while he was (and not without a cause) accompted amonge the chiefe oratours and poetes of *the* time, in lernyng merueilously swifte, and of so redy a wyt, that the verses, which he heard once red: he woulde agayne bothe foreward and backeward, to the great wonder of the herers, reherse, and ouer that would holde it in sure remembrauce: which in other folkes wont co*m*monly to happen co*n*trary. For they that are swifte in taking, be often*tim*es slowe in reme*m*bring: and they that wyth more laboure and difficultee resceiue it: more fast and surely hold it.

Witte receauethe. Reme*m*braunce holdeth.

[7] Of his studye in Canone.

In the fouretene ȝere of his age, by the co*m*maun*d*eme*n*t of his mother (which longed very sore to haue him priest) he departed to Bononie to studye in the lawes of the church: which when he had two yere tasted, parceyuing that the facultee leaned to nothing, but only mere tradicions and ordinaunces: his mynde fill from it. Yet lost he not his time therin: for in that .ij. yere, yet being a childe, he compiled a breuiary or a summe vpo*n* all the decretals, in which as briefly as possible was, he comprised theffect of all *the* whole great volume, and made a boke, no sclender thing to right conning and parfite doctours.

The facultie canone.

[8] Of his studye in philosophie and diuinitee.

After this, as a desirous enserchour of the secretes of nature, he left these common troden pathes, and gaue him self whole to speculatio*n* and Philosophie, as well humaine as diuine. For the purchasing wherof (after *the* maner of Plato and Apollonius) he scrupulously sought out all the famous doctours of his time, visiting studiously al the vniversitees and scholes, not only through Italy, but also through Fra*n*ce. And so in-

Trauailyng from place to place wonderfully increaseth knowlage.

Sub matris imperio, ad magistros disciplinasque delatus, ita ardenti animo studia humanitatis excoluit, ut brevi inter Poetas et Oratores tempestatis illius praecipuos, nec iniuria collocandus esset. In discendo quidem celerrimus erat, prompto adeo ingenio praeditus, ut audita semel a recitante carmina, et directo, et retrogrado ordine, mira omnium admiratione recenseret, tenacissimaque teneret memoria, quod caeteris contra evenire solet: nam qui celeri sunt ingenio, natura fieri saepe solet, ut non multum memoria valeant, qui vero cum labore percipiunt, tenaciores perceptorum evadant.

Ingenium velox.

Dum vero quartum et decimum aetatis annum ageret, matris iussu, quae sacris eum initiari vehementer optabat, discendi iuris pontificii gratia, Bononiam se transtulit: quod cum biennium degustasset, meris id inniti traditionibus conspicatus, alio deflexit, non tamen absque bonae frugis foetura, quando puer, et quidem tenellus, ex epistolis summorum Pontificum, quas Decretales vocant, epitomen quandam seu breviarium compilaverit, quo omnes concisius, quam fieri potuit, sanctionum illarum sententias, conclusit, consummatis professoribus, opus non tenue.

Ius pontificium puer calluit.

Sed secretarum naturae rerum cupidus explorator tritas has semitas derelinquens, intellectus speculationi philosophiaeque cum humanae, tum divinae, se penitus dedidit, cuius enanciscendae gratia non tantum Italiae, sed et Galliarum literaria gymnasia perlustrans, celebres doctores tempestatis illius, more Platonis et Apollonii scrupulosissime perquirebat, operam

fatigable laboure gaue he to those studies, that yet a childe, and berdles, he was both reputed, and was in dede, both a parfet philosophre, and a parfet diuine.

[9] Of his mynde and vaingloriouse dispicions at[1] Rome.

Now had he ben .vii. yere conuersaunt in these studies, whan ful of pride, and desirous of glorie and mannes praise (for yet was he not kindled in the loue of god) he went to Rome, and there (couetinge to make a shew of his conning, and litle considering how great enuie he should reise against himself) ix.C. questions he purposed, of diuerse and sondry maters, as well in logike and Philosophie as diuinitee, with great studie piked and sought out, as well of the Latin auctours as the grekes. And partly fet out of the secret misteries of the Hebrewes, Caldees, and Arabies, and many things drawen out of the olde obscure Philosophie of Pithagoras, Trismegistus, and Orpheus, and many other thinges strange: and to all folke (except right few speciall excellent men) before that day, not vnknowen only: but also vnherd of.

John Picus his disputacions at Rome.

Al which questions in open places (that thei mighte be to all people the better knowen) he fastened and set vp, offering also him self to beare the costes of all such as would come thither out of farre countreis to dispute. But thorough the enuie of his maliciouse enemies (which enuie, like the fire euer draweth to the highest) he coulde neuer bring about to haue a daye to his dispicions appointed. For this cause he taried at Rome an whole yere, in al which time his enuiours neuer durst openly with open dispicions attempt him, but rather with craft and sleight, and as it were with priuie trenches enforced to vndermine him, for none other cause, but for malice, and for they were (as many men thought) corrupt

Enuie.

[1] of.

adeo indefessam studiis illis impendens, ut consummatus simul et Theologus simul et Philosophus imberbis adhuc et esset et haberetur.

Iamque septennium apud illos versatus erat quando humanae laudis et gloriae cupidus (nondum enim divino amore caluerat, ut palam fiet) Romam migravit, inibique ostentare cupiens, quanta eum a summussoribus in posterum manaret invidia. Nongentas de Dialecticis, et Mathematicis, de naturalibus divinisque rebus quaestiones proposuit: non modo ex Latinorum petitas arculis, Graecorumque excerptas scriniis, sed ex Hebraeorum etiam mysteriis erutas, Chaldaeorumque arcanis atque Arabum vestigatas. Multa item de Pythagorae, Trimegistique, et Orphei, prisca et subobscura Philosophia, multa de Cabala, hoc est, Secreta Hebraeorum dogmatum receptione (cuius et Origenes et Hilarius ex nostris potissimum comminiscuntur) quaestionibus illis intexuit: multa etiam de naturali Magia, quam non parvo interstitio ab impia et scelesta separari edocuit, idque multorum testimonio elegantissime comprobavit, nec non duo et septuaginta nova dogmata Physica et Metaphysica propria inventa et meditata, ad quascumque Philosophiae quaestiones elucidandas accommodata, defuerunt: his novam per numeros Philosophandi institutionem adnexuit, cunctaque simul publicis locis, quo facilius vulgarentur, affixit, pollicitus se soluturum eis impensas qui ex remotis oris disceptandi gratia Romam se contulissent. Verum obtrectatorum simultate (quae semper velut ignis alta petit) nunquam efficere potuit, ut dies altercationis praestitueretur, ob hanc causam Romae annum mansit, quo tempore vitiligatores illi, palam eum, et libero examine non audebant aggredi, sed strophis potius et cuniculis sugillare, clancularìisque telis suffodere, pestifera corrupti invidia (ita enim arbitrati sunt plurimi) conabantur. Livorem hunc,

Nongentae disputandae conclusiones romae propositae.

Origenes Hilarius.

with a pestilent enuie. This enuie, as men demed, was specially raised against him for this cause: that where there were many, whiche had many yeres, some for glorie: som for couetise, geuen them self to lerning: thei thought that it shoulde happely deface their fame and minishe thopinion of their connyng, if so yong a man, plenteouse of substaunce and great doctrine: durst in the chife citie of the world, make a profe of his wit and his lerning, aswel in thinges naturall as in diuinitee, and in many such thinges as men many yeres neuer attayned to. Now when thei perceiued, that thei coulde not against his connyng any thing openly preuaile: thei brought forth the serpentines of false crime. And cried out, that ther were .xiij. of his .ix.C. questions suspect of heresie. Then ioigned thei to them some good simple folk, that should of ȝele to the faith, and pretence of religion, impugne those questions, as new thinges, and with which their eares had not be in vre. In which impugnacion though some of them happely lacked not good minde: yet lacked thei erudicion and lernyng, which questions, not with standing before that, not a few famous doctours of diuinitee had approued, as good and cleane, and subscribed their names vndre them.

But he not bearing the losse of his fame, made a defence for those .xiij. questions. A worke of great erudicion and elegant, and stuffed with the cognicion of many thinges worthy to be lerned: which work he compiled in .xx. nyghtes. In which it euidently appereth, not only that those conclusions were good, and standyng with the faith: but also that thei, which had barked at them: were of folie and rudenesse to be reproued. Which defence, and all other thinges that he should write: he committed (like a good christen man) to the most holy iudgment of our mother holy church.

---

vel hac ratione sibi maxime commovisse existimatum est, quod multi qui vel ambitione fortassis vel avaritia literario negocio diu incubuerant, notam sibi fore autumarent, si iuvenis ille aggestis atavorum opibus, multaque doctrina, quasi fertilis ager luxurians, in prima orbis urbe, de naturalibus divinisque rebus, deque multis per plura saecula nostris hominibus non accessis, periclitari doctrinam, et ingenium non vereretur, et cum nihil adversus doctrinam veris machinis moliri posse animadverterent, attulisse eosdem in medium tormenta calumniae tredecimque ex nongentis quaestiones, rectae fidei suspectas acclamavisse, quibus forte se iunxisse nonnullos, qui quaestiones illas, utpote insuetas eorum auribus, ut pie, ita fortasse parum erudite, et zelo fidei et praetextu religionis incesserent: quas tamen quaestiones, non pauci, et quidem celebrati Theologiae doctores ceu pias et mundas prius approbaverant, eisdemque subscripserant: quorum coetui Bonfranciscus Regiensis Episcopus annumeratus est, vir omnigena doctrina, acerrimoque iudicio, et morum gravitate praeclarus, qui Romae ad Pontificem Maximum ea tempestate, pro Ferrariensium duce agebat legatum: adversus tamen eum blaterones illi, nihil attentarunt, cum forte ab eis labefactari eius famam non posse vererentur, quando quicquid tractasset, correctioni matris Ecclesiae, et Pontificis submisisset. At is, famae istae dispendia non perpessus, Apologiam edidit, varium certe opus et elegans, multaque, rerum scitu dignarum cognitione refertum, Vigintique tantum noctibus elucubratum, qua editione luce clarius conspici datum est, non tam conclusiones, Catholicos potuisse sensus recipere, quam illos, qui prius adlatraverant insolentiae et ruditatis coarguendos esse, librumque ipsum, et quae scripturus erat inposterum matris Ecclesiae, eiusque praesidis sanctissimo iudicio Christianissimi hominis more commisit: id enim vel expresse vel tacite geri oportere, persuasissimum est: quasi illud Augustini proferret: Errare possum, haereticus esse non possum, quando alterum sit hominis proprium, alterum

Bonfranciscus Regiensis episcopus.

Apologia.

Which defe*n*ce receiued, and the .xiij. questions duly by deliberacion examined, our holy father the Pope approued Picus and tenderly fauored him, as by a bull of our holy father pope Alexa*n*dre the .vj. it pleinly appereth.

But the boke, in which *the* whole .ix.C. questio*ns*, with their conclusions, were conteyned (for as much as ther were in them many thinges strau*n*ge, and not fully declared: and were more mete for secrete co*m*municacion of lerned men, then for open hearyng of common people, which for lacke of connyng might take hurt therby) Picus desired him self, that it shuold not be readde. And so was the reading thereof forboden. Lo, this ende had Picus of his hye mynde and proud purpose: *that* where he thought to haue gotte*n* perpetuall praise: there had he muche worke to kepe him self vpright: that he ranne not in perpetuall infamy and sclaundre.

[10] Of the chaunge of his life.

But as him self told his neuiew, he iudged, *that* this came thus to passe, by the especiall prouision and singuler goodnes of almighty god: that by this false crime, vntrewly put vpo*n* him by his euell willers, he should correct his very errours, and *that* this should be to him (wandering in darkenesse) as a shining light: in which he might behold and co*n*sidre, how ferre he had gone out of the waie of truthe. For before this he had been both desyrous of glorie, and kindled in vaine loue, and holden in voluptuouse vse of women. The comelynes of his body, with the louely fauoure of his visage, and therwithall his meruelouse fame, his excelle*n*t

---

Innocentius octavus pontifex. perversae et obstinatae voluntatis. Sed ubi Innocentius octavus Pontifex Maximus accepit per editionem Apologiae interpretatas conclusiones illas, quae prius calumniis infestatae fuerant in catholicum sensum, et a nota criminis relevatas, referentibusque nonnullis, quibus conclusionum examen demandatum fuerat, decipulas opponi posse fidelibus, si nonnullae quaestionum illarum (crude quidem et inexplicite disceptandarum more iacebant) passim vagarentur, libelli lectione, quo continebantur interdixit, quae omnia per Alexandri sexti Pontificis Maximi sub quo nunc vivimus diploma, quod Breve nominant, liquido visuntur, quod cum Apologia ipsa impressoribus tradere exarandum duximus. Verum in ipso Apologiae calce quod postea Pontifex auctoritate praestitit, quibus ille poterat rationibus antea factitaverat: obsecraverat quippe amicos et inimicos, doctos et indoctos, ut Apologiam legerent, libellum vero ipsum conclusionum inexplicitarum praeterirent illectum, quando in eo plurima continerentur quae non passim vulganda triviis, sed secreto congressu inter doctos et paucos disputanda susceperat, scolasticamque exercitationem, more Academiarum meditatus, multa veterum Philosophorum, Alexandri scilicet et Averrois aliorumque quam plurimum impia dogmata proposuisset, quae semper publice et privatim asserverat, professus fuerat, praedicaverat, non minus a verae rectaeque Philosophiae, quam a fidei semitis declinare: atque in hunc modum de libello illo nongentarum conclusionum verba faciens, Apologeticum opus conclusit. Qui ergo me oderunt, ideo illa non legant, quia nostra sunt: qui me amant, ideo non legant, quia ex illis quae mea sunt, cogitare plurima possent, quae non sunt nostra: caeterum immensa Dei bonitate, quae ex malis etiam bona elicit, effectum esse (quemadmodum mihi retulit) iudicabat, ut calumnia illa falso a malevolis irrogata, veros errores corrigeret, eique in tenebris aberranti (ut quantum exorbitasset a tramite veritatis, contueri posset) ceu splendidissimum iubar illucesceret. Prius enim et gloriae cupidus, et amore vano succensus, muliebribusque illecebris commotus fuerat: foeminarum quippe plurimae, ob venustatem corporis orisque gratiam, cui doctrina amplaeque divitiae

Alexander sextus.

Nota.

Alexander. Averrois.

Dei bonitas.

lerning, great richesse and noble kyndred, set many women a fier on him. From the desire of whom he not abhorring (the waie of life set a side) was somwhat fallen in to wantonnesse. But after that he was once with this variaunce wakened: he drew backe his mynd flowing in riot, and turned it to Christ. Womens blandimentes he chaunged in to the desire of heauenly ioyes, and dispising *the* blast of vaine glorie, which he before desired, now with all his mind he began to seke the glorie and profite of Christes churche, and so began he to ordre his condicions, that from thenceforth he might haue ben approued: and though his enemye were his iudge.

The best of vs all hathe had a maddyng tyme.

[11] Of the fame of his vertue, and the resort vnto him therfore.

Here vpon shortly the fame of his noble cunnyng and excellent vertue, both farre and nigh began gloriously to spring, for which many worthie philosophers (and that were taken in nombre of the most cunning) resorted busely vnto him, as to a market of good doctrine. Some for to moue questions and dispute: somme (that were of more godly mynde) to heare, and to take the holesome lessons and instruction of good liuyng: which lessons were so much the more set by, in how much thei came from a more noble man, and a more wise man, and him also, which had him selfe sometime folowed *the* croked hilles of deliciouse pleasure. To the fastening of good discipline in the myndes of *the* hearers, those things seme to be of great effecte: which he both of their owne nature good, and also be spoken of such a master, as is conuerted to the waie of iustice, from the croked and ragged path of voluptuouse liuyng.

A right glorious fame.

[12] The burnyng of wanton bokes.

Fiue bokes, that in his youth of wanton verses of loue, with other like fantasies he had made in his vulgare tonge: al together (in detestacion of his vice passed, and lest these trifles might be some euil occasion afterwarde) he burned.[1]

Detestacion of vicious life passed.

[1] burned them.

et generis nobilitas accedebant, in eius amorem exarserunt, ab quarum studio non abhorrens, parumper via vitae posthabita, in delicias defluxerat: verum simultate illa experrectus, diffluentem luxu animum retudit, et convertit ad Christum, atque foeminea blandimenta, in supernae patriae gaudia commutavit, neglectaque aura gloriae, quam affectaverat, Dei gloriam et Ecclesiae utilitatem, tota coepit mente perquirere, adeoque mores componere, ut posthac vel inimico iudice, comprobari posset.

Conversio animi ad deum

Cumque de ipso gloriosa statim fama, et per vicinas et per remotas oras volitare accepisset, plures ex Philosophis, qui eruditissimi habebantur, ad eum tanquam ad mercaturam bonarum artium (ut inquit Cicero) confluebant, vel ob commovenda literaria certamina, vel quibus inerat rectior mentis sententia, ad audienda tenendaque recte vivendi salubria dogmata, quae tanto magis expetebantur, quanto ab homine doctissimo et pariter nobilissimo profluebant, qui quandoque devios mollitudinis voluptariae anfractus sectatus[2] fuerat. Videntur enim ad disciplinam morum, auditorum mentibus inferendam, ea plurimum habere momenti, quae et suapte natura sint bona, et a praeceptore converso ad iustitiae semitas, ex distorto et obliquo libidinum calle, proficiscantur.

Cicero.

Elegiaco carmine amores luserat, quos quinque exaratos libris, religionis causa, ignibus tradidit, multa itidem Rhythmis lusit Hetruscis, quae pari causa par ignis absumpsit.

Exusta amatoria carmina.

[2] *Die Ausgabe von* 1601 *hat hier fälschlich:* anfractu secatus.

[13] Of his studye and diligence in holy scripture.

From thenceforth he gaue him self daye and night most feruently to the studies of scripture, in which he wrote many noble bokes, whiche well testifie both his angelike wit, his ardent labour, and his profounde erudicion: of whiche bokes, some we haue, and some (as an inestimable tresure) we haue lost.

Studium litterarum sacrarum.

Sacras deinde literas ardentissimo studio complexus, statim in templo Dei,[1] ceu frugum primitias, octavum tunc et vigesimum annum agens, de operibus sex dierum Geneseos, et die quietis Heptaplum obtulit, opus quippe et perfectum ingenio, et elaboratum industria, cum sublimibus Philosophorum dogmatis, tum profundissimis nostrae Christianae Theologiae mysteriis refertissimum, septemplicique varia enarratione connexum, septenario capitum numero cuilibet septenae expositioni conserto libri nomini maxime quadrans. Quod tamen ob erutas e naturae gremio res et difficiles divinarum quaestionum evolutiones, atque ob Prophetae reconditissima sensa sermonisque elegantiam non se passim Philosophiae et eloquentiae rudibus offert, sed preciosae illius et rarae supellectilis usus paucis paratur: quod et ipse animadvertens, in eiusdem Procemii calce, mentionem de hac re non illepidam fecit. Cum primum sacras degustavit literas, non tantum veram sapientiam, sed et veram eloquentiam, invenisse laetabundus exultabat, multaque ut omittam, ab eo testamenti Novi allata praeconia, Pauli epistolas, oratorum omnium scriptionibus eloquentia praestare dicebat, Tullii etiam ipsius Demosthenisque primarii (ut inquit ille) dicendi artificis, lucubrationes nominatim citans, non quod essent, ut illae calamistris inustae, et corrasis undique fucis, et cincinnis constipatae, sed ut veram, solidam, et redolerent, et saperent eloquentiam, veris sententiis, vera arte suffultam, essentque ut dicam brevius, Aegyptiorum opibus non consulto suffarcinatae. Omnia porro veteris Legis eloquia, consummatissimae scientiae et sapientiae plena praedicabat, quod et si cum alii, tum Augustinus in libro de Doctrina Christiana luculenter ostenderit, Septimiusque Tertullianus Eusebius Pamphili, et Cassiodorus affirment: Grammaticos, Rhetores, Oratores, Philosophosque omnes priscos eloquentiae et doctrinae suae fluenta, ex divinarum Scripturarum fontibus epotasse: ipse tamen aliis id muneris rationibus prosequebatur, quarum partem, in Heptapli celebratissimae exordiis inque ipso secundae expositionis Prooemio videre operaepreclum est. Inter tot iuges divinae legis evolutiones secundo anno ab Heptapli editione, opusculum etiam de Ente et Uno decem capitibus distinctum, absolvit: breve quidem corpore, sed amplum viribus, sed altissimis et Philosophorum dogmatis, et Theologicis sensibus undequaque respersum, quo superius Ente non esse unum, sed sibi invicem respondere, aequalique esse ambitu ostendit, controversiamque super ea re a Platonis Aristotelisque sectatoribus habitam, recensuit, asseverans Academicos illos qui contrarium contenderunt verum Platonis dogma non assequutos, sensumque prorsus communem inter Aristotelem et Platonem de Uno et Ente, sicut et de reliquis in universum, et si verba dissiderent, demonstraturus erat non defuisse: ultimo quoque Operis capite, totam disputationem, ad institutionem vitae et morum emendationem, non minus ingeniose [quam religiose][2] convertit. Adversum quod opus Antonius Faventinus, egregius alioquin Philosophus nonnulla quatuor epistolis obiectamenta protulit, quarum tribus ipse respondit, quartae vero, vel quia fideliter delata non fuit, vel quia ex praescriptis responderi posse putavit, vel alia quapiam de causa, quae iusta tamen credenda est, mentionem quod sciverim non habuit, cui nos, postquam decessit e vita, ne falsa vel

Quid de sacris litteris pronunciant Pauli epistolae.

Eloquia legis veteris.

Augustinus. Septimius. Eusebius. Cassiodorus.

Libellus de ente et uno.

Nota.

Antonius faventinus.

---

[1] 1601: Deo. [2] quam religiose *fehlt in B.*

latrandi malevolis, vel sinistri aliquid credendi rudibus praeberetur occasio, respondendi munus obivimus. Illudque potissimum curavimus, ut ex praecedentibus ipsius sententiis, fuisse magna ex parte responsum monstraremus. Vidimus etiam nonnulla Platonica vernaculo sermone ab eo digesta, quibus multa ad priscorum Theologiam enodandam facientia, multa in aenigmatibus et scirpis abstrusa sapientum sensa reserantia, deprehenduntur, quae forsan, maius ocium nacti, Latina reddere tentabimus, ne tanti hominis supereminens doctrina hisce de rebus maxime pervia, quibusque vulgi ante ora feratur. Hactenus de perfectis lucubrationibus, quas ante mortem emiserat, veluti nuncios et anteambulones praeclarorum operum, quae conceperat, et procudebat. Vetus enim testamentum, interpretamenti iam facibus illuminarat, id ipsum muneris, ut Novo praestaret accinctus, nec eos tantum, quos literae series ferre poterat sensus, protulerat, sed in his locis, quae tris[1] alios divinorum eloquiorum proprios latura fuerat, superaedificabat, Graecisque et Hebraeis exemplaribus nostrorum codicum, discordes sententias conferebat: sed hoc potissimum in eius mente consitum fuit, hoc de universis propositis, quae in commentandi genere conceperat, altius insedit, ut aliorum dogmata non adduceret, utpote quae iam haberentur, legerentur, noscerentur, sed sua prorsus inventa, et meditata dissereret, ut propriis, non alienis facultatibus, famelicas veritatis animas, pro virili saturaret: Post haec Hebraico idiomate pollens, de veritate translationis Hieronymi adversus Hebraeorum calumnias, libellum edidit, necnon, defensionem pro septuaginta Interpretibus quantum ad Psalmos attinet adversus eosdem, libellum item de Vera temporum supputatione conscripsit. Postremo ad debellandos septem hostes Ecclesiae animum appulerat, qui enim nec Christo, nec illius paret Ecclesiae, et quod est sequens, eius est hostis, aut impius existens, nullum recipit credendum dogma, sive falsis inservit idolis, subque hisce simulacris daemones adorat, seu Moysaicam perditissimorum Judaeorum ritu legem colit, nefandumve Mahometem sequitur, detestandis illius placitis mancipatus: aut Christianam auditu tantum nòn operibus et mente sincera vitam vivens, Evangelica documenta pervertit, Catholicaeque Ecclesiae non consentiens, obstinato corde recalcitrat, vel non casta fide, sed variis adulterata prophanataque superstitionibus Evangelica suscipit: aut licet solida nitidaque ac constanti fide receperit operibus adversatur. Hos itaque septem, quasi duces sub quibus reliqui velut gregarii continentur, propriis eorum armis conflicturus, ad congressum citaverat, adversus impios Philosophos, qui nullae religionis iugo colla depressi nullique addicti numini, naturales tantum rationes adorant, eisdem rationibus dimicabat: Veteris testamenti sententiis, propriisque Judaicae scholae auctoramentis, validissime contra Hebraeos praeliabatur, cum Mahumetanis Alcorano nixus pedem contulerat, Idolorum cultores, et multis vulneribus, et vi non multa prostraverat, superstitionibus vanis irretitos, eos praesertim qui divinatricem colunt Astrologiam, et verae Philosophiae, et peculiaribus rationibus Astrologorum acriter taxaverat: duodecimque iam libris, et quidem absolutissimis, ex tredecim ad hoc destinatis, eorum deliria insectatus fuerat. Demum Hydromantiam, Geomantiam, Pyromantiam, Haruspicinam, et caetera id genus inania, sigillatim exploserat. Sed in Prophetantes Astrologos, cuneum exprofesso direxerat, totisque viribus Arietem temperaverat, quando eorum dogmatis, futilibus quidem et nullius momenti, superstitiones caeterae suis erroribus fulcimenta aucupentur, vel inspectae Geneseos momenta trutinantes, vel in eligendis horis, aut Hexagonos aut Trigonos aspectus (quos benignos vocant) conciliantes, et eiusmodi reliqua quibus nec insanus Orestes accederet. Nec contentus Astrologiam omnem funditus evertisse, ut ostenderet nostri temporis Astrologis Graecae potissi-

Nonnulla platonica.

Vetus testamentum interpretatum.

Libellus de veritate translationis hieronymi.

Libellus de vera temporum supputatione.

[1] *B:* treis.

Ptolemaei centiloquium e graeco in latinum versum.

mum linguae ignaris, Vanissimam omnium professionum Astrologiam, perversis translationibus vaniorem, (si dici potest) effectam. Ptolemaei fructus, quos centiloquium vulgo nuncupant, inter scribendum adversus eosdem, quasi aliud agens e Graeco in Latinum sermonem vertit, et elegantissima expositione honestavit, quo in libro plura, ut ita dixerim, errata, quam verba vulgata, illa translatione contineri demonstrat, quam tamen semper in arcanis veluti preciosum thesaurum custodierunt, eiusdem cultores ignavi. De Christi fide perperam sentientes, nec matris Ecclesiae parentes imperio, quos usitatiori vocabulo nominamus Haereticos, et Novo instrumento, et rationibus egregia obiurgatione incessiverat, nonaginta fere haereses in propatulo habentur. Verum ille cuncta rimatus, ducentas invenit, quas sigillatim non modo eliminare, et profligare proposuerat, sed et pariter docere, qua ex parte Philosophiae non rite percepta, suos errores traxissent, aut furcillassent. In Christianos postremo, quorum fides sine operibus visitur, vehementer invectus fuerat, necnon diligenter exploraverat, qui fieri posset, ut ignem in meditullio terrae constitutum homines credant, quo perpetuo datura sunt poenas damnatorum corpora, caeteraque id genus tam animae quam corporis inexcogitata supplicia: immensa quoque deitatis visae gaudia, quibus animae corporibus iunctae beantur, atque dictis Ecclesiae quae ad credendum compellunt, obaudientes non sint, et nihilominus passim debacchentur in vitia, divitiisque incumbant cumulandis, nihilque minus formidetur ab eis, quam poenae, aut affectetur quam regnum Dei: pro morborum item qualitate idoneam opem admovere tentabat, tetros scilicet morbos, et suapte natura impuros, acribus acerbisque medicaminibus inurere: ea vero vulnera quae minori infecta malitia depravataque forent cicatricemque obducere desyderarent, lenibus placabilibusque fovere: adeptis vero valetudinem et recidiva metuentibus, saluberrimas potiones, celebrataque antidota praeparare. Multa alia opera fuerat exorsus, quibus sperari poterat futurum, ut Philosophiae studia in universum, eliminatis erroribus, explosaque barbarie reflorerent. Inter haec potissimum Platonis et Aristotelis numerabatur concordia, quam iam coeptam brevi perfecturus erat, si vita comes paucis adhuc annis superfuisset, ita enim Philosophiam ab incunabulis lactando nutriverat, et ad usque nostra tempora perduxerat adultam, ut nostrae tempestatis Philosopho nil amplius aut in Graecis, aut in Latinis, aut in barbaris codicibus desiderandum esset: citasset udum Thaletem, ignitum Heraclitum, circumfusumque atomis Democritum, Orpheus item, et Pythagoras, priscique alii eius ope et gratia in Academiam convenissent. Postremo Philosophiae principes Plato scilicet fabularum velamentis, Mathematicisque involucris constipatus, et Aristoteles vallatus motibus dextra data fidem futurae amicitiae sanxisset. Inter Averroim quoque et Avicennam, inter Thomam et Scotum, qui iam diu conflictaverant, si non pacem in universum, in multis tamen impetrasset inducias, quando in eorum pluribus controversiis si quispiam dissidentia verba rimetur attentius et exactius libret, scrupulosiusque vestigans, cutem deferens, introrsum ad imas latebras profundaque penetralia mente pervadat, unionem sensuum indisseparatis pugnantibusque verbis citra ambiguitatem comperiet. Neotericorum turba partim pro meritis, partim pro culpis, et honorata fuisset[1] et taxata. Totus igitur Deo dicatus, Ecclesiam quibus poterat armis defendebat, atque latitantem (ut aiunt) e Democriti puteo veritatem educebat, et ignorantiae gramen inexpugnabile, quo multorum mentes praefocantur, subnascentesque perniciosas herbas abrumpebat poenitus, et detruncabat. Sed mors adveniens, tot tantarumque vigiliarum laborem, et exultae lucubrationis partum inanem fere reddidit, hocque potissimum fuit in causa, ut plurimas quanquam magna ex parte exasseatas, dedolatas, imperfectas commentationes

Nota.

Concordia platonis ac Aristotelis.

[1] *B:* fuisse.

dereliquerit, quod scilicet sibi ipsi tantum, non autem nobis scribebat. Nam sicut celeri in commentando ingenio, ita veloci in scribendo manu fuit, et cum antea pulcherrimos literarum characteres delineаret, factum erat, ut ex usu nimiae in commentando velocitatis, vix eorum quae exarabat capax existeret: huc etiam et illuc scribere solitus erat, vetusta interdum supervenientibus novis obliterans, ea propter exoleta quaedam et dispuncta repperi,[1] quaedam saltim et vellicatim exarata, omnia denique adeo confusa et inordinata, ut sylvae aut farragines putarentur. Ex libro septemplici quem Adversus hostes Ecclesiae praetitulaverat, pars illa, quae divinaculos Astrologos genethliacosque potissimum insectatur, ab incude (ut dici solet) ad limam perducta fuit, quam non parvo tamen labore, nec[2] mediocri cura, ab exemplari liturato, et pene discerpto deprompsimus: quo in opere summum Philosophum, summum Theologum, summum Oratorem, acerrimum Christi Ecclesiae propugnatorem, incomparabili praeditum ingenio, quod in cunctis ipsius commentationibus cernitur, se demonstrat. Quaedam item minutula non tornata adhuc apud me comperi, interpretationem dumtaxat Dominicae orationis, regulasque bene vivendi circiter quinquaginta, breves perfecto nimis et inexplicatas, quas in multa capita, si vixisset, deducturus omnino fuerat. Duas quoque ad Deum Deprecatorias, quarum unam Rhythmis Hetruscis, elegiaco metro alteram, qua gravioribus defatigatum quandoque studiis animum cantando ad lyram mulcere posset, composuerat: primis enim adulescentiae annis genus omne musicae artis adeo excoluerat, ut excogitata per ipsum modulamina, notataeque debitis concentibus harmoniae celebres haberentur. Plurima quoque in eius scriniis quanquam inordinata pervidimus, ex quibus tamen utile aliquid praesertim Psalmorum enarrationem compilari posse putaverim. Sed et epistolae circiter quinquaginta diversis editae temporibus, tum familiares, tum doctrinales, tum adhortatoriae emersere una cum Oratione, quam Romae, si disputare contigisset, habiturus fuerat, quae non tam iuvenis quartum et vigesimum annum nondum nati perspicacissimum ingenium, et doctrinam uberrimam redolet (quod et cunctae ipsius scriptiones faciunt) quam fertilissimae ipsius eloquentiae locupletissimum nobis testimonium praebet. Stylo quidem valde probando usus est, semper non ascito, sed ingenuo, multiformi etiam pro rerum varietate, qui et si totum (ut aiunt) Isocratis Myrothecion consumpserit, mundicie tamen et decore maiestatis ornamenta[3] servavit. Nam et celebrata illa dicendi genera, quorum tria Gellius, Macrobius quatuor enarrat, ex commentationibus ipsius, nec impendio colliguntur: ibi copiosum, in quo Cicero dominari fertur: breve quod Salustio asscribitur: siccum Frontoni datum: pingue et floridum in quo Plinium et Symmachum lascivisse prodiderunt. At forte copiam hanc Brutus non vocasset elumbem, nec Salustius immoderatam, siccitatem quoque Frontonis humectatam, Salustii brevitatem elongatam, floridam pinguedinem Plinii latiori in campo deportatam, non difficile recto iudicio orator deprehendet. Adde his Livii laeteum fontem, forte sine Patavinitate (ut ille inquit) adiectis flosculis plurimis Apulei. Verum non hic in mutuata a Graecis Philosophia se exercuit, non in Atticis noctibus, non in fictis Saturnalibus ad laudandam prope Vergilii Aeneidem fabricatis: non in Romana historia, non in mera historia, naturae altissimis difficilibusque speculatibus vacua, sed in admiranda illa mundi fabrica, in incessendis sacrosanctae Catholicae Ecclesiae hostibus desudavit, in eliminandis Astrologis fatigatus est. In Theologicis quaestionibus excutiendis, in Aristotelis et Platonis concordia laboravit, in enarranda sacra eloquia incubuit, in commonendis et adhortandis amicis navavit operam. Verum hanc (de qua agimus) eloquentiam tantum aberat ut affectaret, ut eos potius damnaret, qui pigmentata lenocinia scrupulosius

Musica exulta.

Epistolae multiformes.

Probatus dicendi character Dicendi.

genera Copiosum Breve Siccum floridum et pingue.

[1] *B:* reperit. [2] *B:* ne. [3] *B:* ornamento.

Great libraries, it is incredible to considre, *with* how meruelouse celeritee he readde the*m* ouer, and wrote out what him liked, of *the* olde fathers of *the* church, so great knowlage he had, as it were harde for him to haue, that hath liued longe, and all his life hath doone nothi*ng* els, but reade the*m*. Of these newer diuines so good iudgement he had, that it might appere, there were nothing in any of them, that were vnknowen to him: but al thing as ripe as though he had al their workes euer before his eies.

No diuine either olde or new, to J. Picus vnknowe*n*.

But of all these new doctours, he specially commendeth sainct Thomas, as him that enforceth himself in a sure pillar of trueth.

He was verie quicke, wise, and subtile in dispicions, and had great felicitee therein, while he had that high stomak.

---

exquirentes, omnes ingenii vires in vestigandis vocabulorum originibus accommodabant. Quae omnia plurimos eo propensius in eius admirationem convertere, quod inter eorum literas diu et propensissime versatus esset, qui Latinas literas eloquentiae floribus refertas non sunt professi (patiantur haec aequo animo nimii antiquitatis amatores) nam haec et si concisius compendiosiusque, tamen eo forte verius, quo me doctiores, et Hermolaus Barbarus, et Baptista Carmelita, et Marsilius Ficinus, et Matthaeus Bossus, et plerique alii doctissimi et eloquentissimi viri prodidere, Bibliothecas amplas tam Latinorum, quam Graecorum incredibili celeritate et perlegit, et exerpsit, nullasque (si modo facultas data) commentationes illectas praeteriit. De priscis Ecclesiae doctoribus tantum cognitionis adeptus fuerat, quantum credere difficile est, etiam in eo, qui in ipsis solum evolvendis totum vitae tempus consumpsisset: de Neotericis vero Theologis qui eo stylo sunt vsi, quem Parisiensem vulgo nuncupant, tantum iudicii apud eum residebat, ut si quis ex improviso abstrusam illorum cuiuspiam maleque[1] explicitam quaestionem, enucleandam petiisset, tanta ingenii fertilitate adaperiebat, tanta solertia reserabat, ut diceres doctoris illius universa dicta, prae oculis et in numerato habuisse, cunctasque pari modo familias agnoverat, cunctas schedas excusserat, nec uni illorum sic addictum credas (qui nostris hominibus mos est) ut caeteros aspernaretur. Ipse enim a teneris sic institutus fuit, sic animatus, ut in illis veritatem quaereret, parique honore, quousque illa elucesceret inventa, quoscunque veneraretur, privata affectione nudatus. Quid tamen de singulis sentiret, qui in universum famosiores habentur, in Apologiae Procemio, cum de barbaris, Graecis, Latinisque Philosophis, proprietates, peculiaresque laudes retulerit, videre datur. Thomam vero Aquinatem quando interloquendum de his Philosophis Theologisve, qui Gallico more disceptando scripsere, mentio fieret, prae omnibus laudare consueverat, utpote solidiori prae aliis veritatis basi nitentem: eum quoque in Heptaplo nostrae Theologiae splendorem nominat: de hoc percunctatus creberrime et a me ipso, idem respondit, nec oppositum suadere cuiquam debent, nonnulla quae in eius Apologetico continentur disputanda, alioquin Thomae opinionibus ex professo adversantia, cum iuvenis admodum esset, gloriaeque tunc cupidus, in urbe celebratissima Gorgiae Leontini more quascunque tutando partis famam aucuparetur, adde quod ex decem millibus propositionum, tribus tantum, aut quatuor non consentire, sed et adversari id non convincunt. Disceptandi porro peritissimus fuit, frequentemque et impensissimam operam literariis agonibus, dum ferveret animus, impendit: eo obiectante scilicet, Scoti acumen et vigilantiam, Francisci acrimoniam, copiam et multitudinem Areoli deprehendere potuisses, nec deesse nodos illos multiplicibus flexionibus complicitos, nec tam titillantibus argutiis, quam gravitate subnixos.

Velocitas legendi.

Neoterici parisiensium stilus.

Thomas aquinas.:

Gorgias leontinus.

[1] *B:* maloque.

But now a great while he had bid such co*n*flictes fare wel, and euery daie more and more hated them: and so greatly abhorred them, that whe*n* Hercules Estensis, duke of Ferrare, fyrst by messangers, and after by him self: desired him to dispute at Ferrare, because the generall chapter of freres prechours was holden there: longe it was or he could be brought therto: but at the instant request of the duke, which very singularly loued him, he came thether: where he so behaued him self, that was wondre to beholde, how all the audie*n*ce reioyced to heare him. For it were not possible for a man to vttre neither more co*n*ning, nor more co*n*nyngly. But it was a common saying with him, that suche altercacions were for a logician, and not metely for a philosopher. He saide also, that such disputacions greatly profited, as were exercised wit a peasible minde to the*n*serching of the truth in secrete co*m*pany, without great audience: but he saide, *that* those dispicion did great hurt, that were holden openly to thostentacio*n* of lernyng, and to winne the fauour of the co*m*mon people, and the commendacion of folies. He thought *that* vtterly it coulde vnneth be, but *that* with the desyre of worship (which these gasing disputers gape after) ther is with an inseparable bonde annexed the appetite of his co*n*fusion and rebuke, whom thei argue with. Whiche appetite is a deadly wou*n*de to the soule, and a mortall poyson to charitie. There was nothing passed hi*m* of those captious subtilties and cauillacio*n*s of sophistrie. Nor again, ther was nothing *that* he more hated and abhorred, co*n*sidering that thei serued of nought but to the shaming of such other folke as wer in very science much better lerned, and in those trifles ignorant. And that vnto thenserchinge of the truth (to which he gaue co*n*tinuall labour) thei profited litle or nought.

J. Picus loth to dispute.

Disputacio*n*s profitable.

Disputacio*n*s hurtfull.

To couet the rebuke of other standeth not with charitie.

Sophisticall cauillacio*n*s to what purpose thei serue.

Eo respondente, Thomae fortitudinem et robur, Alberti amplitudinem conspexisses. Verum his conflictibus nuncium pridem remiserat, et magis atque magis id muneris in dies perosus fuerat, adeoque detractabat, ut Herculi Estensi Ferrariensium duci, et internunciis, et seipso enixissime postulanti, ut dum Generalis Praedicatorum fratrum synodus Ferrariae celebraretur, disceptare non aegreferret, diu obsequi reluctatus fuerit, multis tamen rogatibus, annuens principi illi, cuius amor in ipsum non mediocris extiterat, morem gessit: unde datum est ambigi solertior ne an eloquentior, doctior an humanior appareret. Ex ore quidem disceptantis, talis semper animi patebat alacritas, ut de re comi, et placida potius, quam subacida et difficili altercari videretur, quapropter qui ab ore pendebant audientes in mirum eius amorem excitabantur. Sed frequens ei adagium inerat: Munus id esse Dialectici, non Philosophi. Aiebat item eas disputationes prodesse, quae placido animo ad vestigandam perquirendamque veritatem privatis in locis semotisque arbitris, exercebantur: at illas obesse plurimum, quae in propatulo fiebant, ad ostendendam doctrinam, vel ad captandam vulgi auram, atque imperitorum applausum, vixque posse fieri omnino censebat, ut honoris cupidini, qua frontivagi illi disputatores exagitantur, inseparabili vinculo annexus non sit, illius cum quo disputatur, desyderium infamiae confusionisque, lethale vulnus animae, venenumque charitatis mortiferum. Latuit eum nihil omnino, quod pertineret ad captiunculas, cavillasque sophistarum et suiseticas quisquilias, quae calculationes vocantur: hae Mathematicae commentationes sunt, subtilioribus, ne dixerim, an morosioribus excogitationibus naturalibus applicatae: verum et si in eis esset eruditus, ac eiusmodi scriptiones legisset, quas forte ad plenum non novit Italia (nulla enim tam invia et inaccessa literarum reperiri poterant, quae illius vestigio lustrata, abunde explorata non essent) odisse tamen et detestari videbatur. Valere meo iudicio, earum communem usum animadvertens, ad sociorum parandam infamiam labefactandamque in replicando memoriam, veritati vero inveniendae, cui indefessam operam navandam

Hercules estensis.

Adagium.

Captiunculae sophistarum. Suiseticae Quisquiliae.

[14] Of his lernyng vniuersally.

But because we will holde the reder no lenger in hand, we will speake of his lerning but a worde or twaine generally. Some man hath shined in eloquence, but ignorance of naturall thinges hath dishonested him. Some man hath flowred in the knowlage of diuers straunge languages, but he hath wanted all the cognicion of philosophie. Some man hath read the inuencions of the olde philosophers, but he hath not ben exercised in the new scoles. Some man hath sought connyng, aswel philosophie as diuinitie, for praise and vayne glorie, and not for any profit or encreace of Christes church. But Picus all these thinges *with* equal study hath so receiued, *that* thei might seme by heapes, as a plentuouse streme to haue flowen in to him. For he was not of the condicion of some folke (which to be excellent in one thing set al other aside) but he in all sciences profited so excellently: that which of them so euer ye[1] had considered in him, ye wolde haue thought that he had taken that one for his onely studie. And al these thinges were in him so muche the more meruelouse, in that he came therto by him self with the strength of his owne witte, for the loue of god and profit of[2] his church, without maisters: so that we maie saye of him, that Epicure the philosopher said of him selfe:[3] That he was his owne maister.

Al connyng and knowlage in learnyng, abounded in J. Picus.

J. Picus his own maister.

[15] Fiue causes that in so short tyme brought him to so meruelouse connyng.

To the bryngyng foorth of so wondreful effects in so small time, I considre fiue causes to haue come together: Fyrst an incredible wit, secondly a meruelouse fast memorie, thirdly great substance. By the, which to the bying of his bokes, as wel latin as greke, and other tonges he was especially holpen .vij.m. ducates he had laid out in the gathering

Witte. Memorie. Substaunce. Studie. Worldly contempte.

[1] he. [2] of *fehlt.* [3] selfe *fehlt.*

---

arbitrabatur, aut nihil, aut parum conducere, sed ne plura consecter, lectoremque detineam, comprehendam brevi. Enituit[4] aliquis eloquentia, sed inscitia rerum naturae secretarum dehonestatus est: alius peregrinas linguas, sed universa Philosophorum decreta non calluit: priscorum alius inventa perlegit, non nova dogmata concinnavit: scientiae ab altero hominum tantum et humanae gloriae causa, non Christianae Rei publ. emolumento, et divinae, et humanae quaesitae sunt:

Ille vero cuncta haec pari studio ita complexus fuerat, ut turmatim et coacervatim in eum confluxisse viderentur, nec ut multi, qui non aliquo uno excellentes, omnium participes sunt, sed in omnibus usque adeo profecerat scientiis, ut quamlibet ex his in ipso considerasses, eam sibi propriam et peculiarem elegisse iudicavisses: haec quoque eo admirabiliora erant, cum a seipso vi ingenii, et veritatis amore, quasi absque praeceptore assequutus esset, ut quasi de seipso, illud quod de se dicebat Epicurus, possimus proferre: Se sibi ipsum scilicet fuisse magistrum.

Ad quos mirabiles effectus, tam parvo temporis spacio producendos, quinque ego causas convenisse reperi, incredibile ingenium, tenacissimam memoriam, facultates amplas, quibus ad coëmendos tum nostrae, tum Graecae, tum barbarae linguae libros adiutus est. (Septem quippe aureorum nummum millia, retulisse mihi memoria repeto, in asciscendis sibi usque ad diem illam, omnifariae literaturae voluminibus, erogasse) iuge et infatigabile studium contemptionem postremo terrenarum rerum. Hunc

Quinque causae tam mirabilium effectuum. Septem aureorum nummum milia in comparandis libris erogata.

[4] *B:* enicuit.

together of volumes of all maner of litterature: The fourth cause was his busy and infatigable studie: The fyfth was the contempt or[1] dispising of al erthly thinges.

[16] Of his condicions and his vertue.

But nowe let vs passe ouer those powers of his soule, which appertaine to vnderstanding and knowlage, and let vs speake of them that belonge to the acheuing of noble actes. Let vs as we can, declare his excellent condicions, that his minde enflamed to godwarde maie appere: And his riches geuen out to poore folke maie be vnderstande, to[2] thentent that thei, which shall here his vertue, maie haue occasion therby to geue especiall laude and thanke therfore[3] to almightie god, of whose infinite goodnesse al grace and vertue cometh.

God is the geuer of all goodnes.

[17] Of the sale of his lordshippes and almesse.

Thre yere before his deth (to thende that all the charge and busines of rule or lordship set a side, he might leade his life in rest and peace, vel consideryng to what ende this erthly honour and worldly dignitee commeth) all his patrimonie and dominions, that is to say: the third part of therldome of Mirandula, and of Concordia, vnto John Francis his neuiew he solde: and that so good chepe, that it semed rather a gift then a sale.

Quietnes of life to the godly is a most pleasaunt possession.

All that euer he receyued of this bargaine, partely he gaue out to poore folke, partely he bestowed in the bying of a litle lande, to the[4] finding of him and his howsholde.

Almesse.

And ouer that, much siluer vessel and plate, with other preciouse and costly vtensiles of houshold, he deuided among poore people. He was content with meane fare at his table: how be it somwhat yet reteyning of the olde plentie in deintie viande and

[1] or *fehlt.* [2] to *fehlt.* [3] therfore *fehlt.* [4] to the *fehlt.* Finding *für* feeding?

---

igitur si prisca illa aetas Laconum tempore protulisset, si Aristoteli credimus, divinum illum virum appellavisset.

Sed virtutes intellectus, iam (ut arbitror) relinquendae videntur, et nunc praeclarae eius animae partes, quae actiones spectant, prosequendae, exactissimique mores in publicum educendi sunt, ut flammatus ipsius in Deum animus innotescat, ut erogatae in egenos divitiae collaudentur, ut his, qui tandem divinae legi sunt addicti, referendi gratias, in bonorum omnium auctorem quam cumulatissime, paretur occasio.

Triennio igitur priusquam diem obiret, ut posthabitis dominandi curis, in alta pace degere posset, securus quo sceptra caderent, cuncta patrimonia, quae Mirandulae Concordiaeque possidebat, hoc est, tertiam partem earum, mihi nescio an dono, an venditione tradidit: quod factum, postea Maximilianus Augustus, qui nobis est Rex et dominus, ut ita dixerim immediatus (neque enim alium tot saeculis quot est ex aedificata Mirandula atque Concordia, nisi qui successive in regali imperialive Romanorum throno consideret, recognovimus) Caesarea liberalitate firmavit: quicquid autem ex hoc negocio pecuniarum acceperat, partim pauperibus elargitus est, partim in emendis agris, unde et ipse, et eius familiares alerentur exposuit, nominatimque Corbulas, in agro Ferrariensi, multis aureorum milibus nummum sibi comparaverat, multa itidem vasa argentea, preciosasque supellectilis partes in pauperum usus distribuit: mensa mediocri contentus fuit, retinente tamen nonnihil lautitiae prioris, quantum ad fercula, et ad vasa argentea pertineret. Diebus singulis preces ad Deum suis horis effundebat, pauperibus semper si qui occurrerant, pecunias tri-

Erogatio in pauperes.

Mediocris mensa.

Praier.

siluer vessell. Euery daie at certaine howres he gaue him self to praier. To poore men alwaie, if any came, he plentuously gaue out his money: and not content only to geue *that* he had him selfe ready: he wrote ouer,[1] to one Hierome Beniuenius, a Florentine, a wel lettred man (whom for his great loue toward him, and the integritee of his condicions, he singularly fauored) that he should with his own money euer helpe poore folke: and geue maidens money to their mariage: and alwaie send him woorde, what he had laide out, that he might paie it him again. This office he committed to him, that he might the more easely by him, as by a faithful messenger, releue the necessitie and misery of poore nedie people, such as him selfe happely coulde not come by the knowlage of.

O wonderful zeale to the relieuyng of the poore.

[18] Of the voluntarie affliction and painyng of his own body.

Ouer all this, many times (which is not to be kept secret) he gaue almes of his own bodi: we know many men, which (as saint Hierome saith) put forth their hande to poore folke: but with the pleasure of the flesh thei be ouer commen: but he many daies (and namely those daies, which represent vnto vs the passion and deth that Christ suffred for our sake) bet and scourged his own flesh in the remembraunce of that great benefite, and for clensing of his olde offences.

The flesh voluntarely afflicted for goddes sake.

[19] Of his placabilitee or benigne nature.

He was of chere alwaie mery, and of so benigne nature, that he was neuer troubled with angre. And he said once to his neuiew, that what so euer sholde happen (fell there neuer so great misaduenture) he could neuer as him thought, be moued to wrath: but if his chestes perished, in which his bokes laie: that he had with great trauaile and watch compiled. But for as much as he considered, that he laboured only for the loue of God,

Angre or wrathe, can haue no place in a godly mind.

[1] ouer that.

---

buebat, nec eo contentus, Hieronymo Benivenio civi Florentino, literato homini, quem pro magna in ipsum charitate, proque morum integritate dilexit plurimum, demandaverat, ut propriis pecuniis, semper subveniret egenis, nuptum quoque virgines traderet, eique statim ut erogatos nummos, quam primum restituere posset, renunciaret. Id enim muneris ei delegaverat, quo facilius, veluti fido internuncio, pauperum civium calamitates et miserias, quae ipsum latuissent, relevare quiret.

Dedit et saepius (quod silentio praetereundum non puto) de corpore proprio elemosynas, scimus plerosque (ut verbis[2] utar Hieronymi) porrexisse egentibus manum, sed carnis voluptate, et illecebris superatos: at ipse propriam carnem diebus illis potissimum, qui Christi cruciatus et mortem nostrae salutis gratia repraesentant, in summi illius beneficii memoriam, delictorumque expiationem caedebat meisque oculis saepius (cuncta in Dei gloriam redeant) flagellum vidi.

Hierony. Proprium corpus caesum flagris.

Vultu hilari semper erat et placido, adeoque miti natura, ut nunquam se fuisse turbatum, multis etiam audientibus testatus sit: recolo mihi interloquendum dixisse. In nullum eventum (ut res pessime cederent) ira commoveri posse credere: nisi scrinia quaedam deperirent, quibus elucubrationes eius et vigiliae reconditae stipabantur. Sed cum animadverteret pro Deo optimo Maximo eiusque Ecclesia laborare, eisdemque omnia opera, studia, actionesque dedicavisse, et id fieri minime posse, nisi aut eo iubente, aut permittente, confidebat se non contristatum iri: o felicem mentem, quae iam nullis posset adversis deprimi, nullis quoque commodis

Vultus hilaris. Mitis natura.

Constantia animi.

[2] *B:* verbi.

and profit of his churche: and that he had dedicate vnto him all his workes, his studies, and his doinges: and sith he sawe, that sith god is almighty, thei coulde not miscary, but if it were either by his commaundement, or by his sufferaunce: he verily trusted, sith god is all good: that he wolde not suffre him to haue that occasion of heauines. O very happy mynde, whiche none aduersitee might oppresse, whiche no prosperitee might enhaunce: not the conning of all philosophie was able to make him proud: not the knowlage of the Hebrew, Chaldei, and Arabie language, beside Greke and Latin, could make him vain gloriouse: not his great substaunce, not his noble bloude coulde blow vp his heart, not the bewtie of his body, not the great occasion of sinne, were able to pull him back in to the voluptuouse brode way, that leadeth to hell. What thing was ther of the meruelouse strength, that might ouertorne the minde of him whiche nowe (as Seneke saith) was gotten aboue fortune? as he, which as well hir fauoure as hir malice, hath set at nought, that he might be coupled with a spirituall knot vnto Christ and his heuenly citesens.

No misauenture coulde happen to J. Picus so greuous, as the losse of his bookes.

[20] How he eschewed dignitees.

Whan he sawe many men with great labour and money desire, and besely purchace the offices and dignities of the church (which are now a daies, alas the while, commonly bought and solde) him self refused to receiue them, whan two kynges offred them. Whan an other man offred him great worldly promocion, if he wolde go to the kynges court: he gaue him suche an aunswer, that he sholde wel know, that he neither desired worship, ne worldly richesse: but rather set them at nought, that he might the more quietly geue him self to studie, and the seruice of god.

Ambicion subdued.

(ut palam fiet) extolli: non illum certe universae Philosophiae peritia, non Hebraeae, non Chaldaeae, Arabicaeque linguae, ultra Latinam et Graecam, cognitio tumidum reddiderant: non etiam amplae divitiae, non generis nobilitas inflaverant, non corporis pulchritudo et elegantia, non magna peccandi licentia in mollem illam, et spatiosam multorum viam revocare poterant. Quid igitur poterat esse tam admirabile, quod illius quiret mentem pervertere? quid, inquam, supra illum esse poterat, qui (ut verbis Senecae utar) supra fortunam erat, cum illam sive secundis flatibus tumidam, sive adversis reflatibus humilem, aliquando contempserit, ut eius mens Christo et supernae patriae civibus spiritali glutino copularetur: quod vel hoc argumento liquido percipitur:

Quinque linguarum notitia.

Seneca.

Quod dum Ecclesiae officia et dignitates, a plerisque nostri temporis (proh dolor) licitatas auctionatasque,[1] non paucos videret expetere, flagitare, suspirare, enixissime mercari, ipse a duobus regibus, per internuncios oblatas, testes adsunt gravissimi, testis ego, se sacris initiari nolle respondens, repudiavit. Alter vero quidam, cum saeculi dignitates et amplos redditus, se daturum spopondisset, si regem eius adiret, conspicatus angelum non relinqui in quem se conderet, ademptaque esse cuncta suffugia, tale illi dedit responsum. Ut intelligeret, se non dignitates aut divitias expetere, sed potius, ut Deo et studiis vacare posset, illas neglexisse. Ferrariae quoque cum ex amicis quidam, Pandulpho Collenutio Pisaurensi, iurisconsulto perspicacis ingenii viro, et multifariae lectionis, quo amico familiarissime utebatur, suasissent, ut eum adduceret quibuscunque rationibus posset, ad Cardinalatus dignitatem petendam, vel certe si eam Pontifex offerret (quod multis futurum videbatur) amplectendam idque Pandulphus subhaesitans pertentasset, quippe qui non ignarus esset, omnia illum malle, quam huiusmodi honoribus commisceri, ipse qua erat animi

Nota bene.

A duobus regibus oblatae dignitates et reiecte divitiae propter deum et propter studia neglecte.

[1] *B:* actionatasque.

This waies[1] he perswaded, that to a philosopher, and him *that* seketh for wisedome, it was no praise to gather richesse, but to refuse them.

[21] Of the dispising of worldly glorie.

Shadow of glorie.

Fame.

Howe much lerning ought to be estemed. The good ma*n* trauaileth for the profit of other and not of him self, or *the* auauncement of his owne name.

All praise of people, and all earthly glorie, he reputed vtterly for nothing: but in the renaying of this shadow of glorie, he laboured for very glorie, which euermore foloweth vertue, as an vnseparable seruaunt. He saide, that fame oftentimes did hurt to men while thei liue, and neuer good whan thei be dead. So much only set he by his lerning, in how much he knewe that it was profitable to the church, and to the exterminacio*n* of errours. And ouer that he was come to that pricke of parfit humilitie, that he litle forced, whether his workes went out vnder his owne name or not, so that thei might as much *pro*fite, as if thei wer geue*n* out vnder his name. And now set he litle by ani other bokes, saue only the bible: in the only study of which, he had appoi*nt*ed him self to spe*n*de the residewe of his life, sauing that the co*mm*on profit pricked him, when he considered so many, and so great workes as he had conceiued, an longe trauailed vpon, how thei were of euery ma*n* by and by desired and loked after.

[22] How much he set more by deuocion then connyng.

Deuocion.

The litle affection of an olde man or an olde woman to godwarde (wer it neuer so small) he set more by, then by all his owne knowlage, aswell of natural thinges as godly. And oftentimes in communicacio*n*

[1] wyse.

magnitudine, responderi protinus propheticum illud, per epistolam iussit: Non sunt cogitationes meae, cogitationes vestrae, contemplans forte de bonis Ecclesiae, quorum pars maxima pauperibus haereditario iure debetur, magnificos ducere apparatus non oportere. Sanctissimorum item hominum exempla ante oculos posita, Ambrosii scilicet, Augustini, Martini, caeterorumque, qui Episcopatus dignitatem oblatam effugerunt, diuque id muneris antequam obirent, detractaverunt. Quid quod et non modo ab Cardinalatu ipso, sed et ab suprema summi pontificii potestate sanctissimum Coelestinum se abdicasse legerat, ipsumque totius Christianae reipublicae humeris onus excussisse (onus vere, cum subeuntibus maximum paretur praemium, invitis scilicet et parendi tantum iuvandique gratia illud amplectentibus) persuasissimum erat viro Philosopho, non esse laudis cumulasse divitias, non quaesisse honores, sed renuisse: et umbratilem renuendo gloriam, veram adipisci, quae semper virtutes, ceu comes individua et assecla comitatur, humanam gloriam vel pro nihilo habebat, aiebatque saepius, famam vivis non nihil, mortuis minime profuturam, tantumque propriam aestimasse doctrinam agnovimus, quantum utilitati Ecclesiae, et eliminandis explodendisque adversis erroribus conduceret. Quin etiam ad eam perfectionis metam pervenisse percepimus, ut scilicet parum curaret, si eius commentationes, non sub proprio nomine publicitus ederentur, dum tamen id ipsum quod sub Pici nomine facturae fuerant, afferrent hominibus emolumenti, minimumque aliis amplius affici libris, praeterquam Veteri Novoque testamento, aetatisque residuum in eis semper volvendis, consumere statuisse: nisi publica eum stimularet utilitas, cum videret tot, et tanta quae conceperat, et parturierat passim ab omnibus non efflagitari modo, sed et immatura exigi: minutulumque quantulumcunque devoti, vel seniculi, vel aniculae affectum in Deum pluris quam omnem eius humanarum divinarumque rerum notitiam faciebat. Ad-

Ambro. Augusti. Martinus.

Celestinus.

Contemptor humanae gloriae.

Nota.

Vera christianae mentis institutio.

he would admonishe his familiar frendes, howe greatly these mortall thinges bowe and drawe to an ende, howe slipper, and howe falling it is, that we liue in nowe: how ferme, how stable it shalbe, that we shal here after liue in, whether we be throwen down in to helle, or lift vp in to heaven. Wherfore he exhorted them to turne vp their myndes to loue God, which was a thing farre excelling all the conning that is possible for vs in this life to obtaine. The same thing also in his boke, which he entitled de Ente et Vno, lightsomely he treateth, where he interrupteth the course of his disposicion,[1] and turnyng his wordes to Angelus Politianus (to whom he dedicateth that boke) he writeth in this wise. But now behold, o my welbeloued Angel, what madnesse holdeth vs. Loue god (while we be in this bodye) we rather maye, than either know him, or by speche vtter him. In louing him also we more profit our self, we laboure lesse and serue him more. And yet had we leuer alwaie by knowlage, neuer finde that thing that we seke: then by loue to possede *the* thing, whiche also without loue, were in vaine founde.

To loue god.

[1] dispicion.

monebat saepissime familiares inter loquendum, ut animadverterent, quantum laborant nutentque mortalia, quamque caducum et fluxum quod vivimus, quam firmum et stabile quod sumus futuri, sive scilicet detrudamur ad inferos, sive sublevemur ad coelos, hortabaturque, ut ad Deum amandum converterent et incitarent mentes, quod opus praeponderaret, cuicunque, quam in hac vita habere possemus cognitioni, hoc etiam in libello ipso de Ente et Uno luculentissime est exequutus: quando ad Angelum Politianum, cui librum nuncupavit, in ipsa disputatione conversus, haec verba effatus fuerit. Sed vide, mi Angele, quae nos insania teneat amare Deum dum sumus in corpore, plus possumus quam vel eloqui, vel cognoscere, amando plus nobis proficimus, minus laboramus, illi magis obsequimur: malumus tamen semper per cognitionem nunquam invenire quod quaerimus, quam amando possidere id quod non amando frustra etiam inveniretur. Illud quoque Divi Francisci (Tantum scit homo, quantum operatur) illius in ore frequens fuerat.

Quod de amando et cognoscendo deo in hac vita iudicarit.

Elogium quod in ore habebat frequens.

Friedenau. Max Kullnick.

(Fortsetzung folgt.)

Sprachgeographische Untersuchungen.

III. *Aune* 'Erle'.

In seinem auch für die romanische Sprachwissenschaft so anregungsreichen Werke[1] hat Hoops mit grofser Umsicht die Geschichte der germanischen *Baum*namen darzustellen unternommen, indem er unter Berücksichtigung der prähistorischen pflanzengeographischen Forschungen zu bedeutungsvollen Resultaten in bezug auf die Zusammensetzung der ausgedehnten Wälder im alten Germanien gelangte. Eine Übertragung seiner Methode auf das gallo-romanische Sprachgebiet scheitert schon an dem vollständigen Mangel von Untersuchungen über die Baumreste in den französischen Mooren, wie sie mit so durchschlagendem Erfolge die nordischen, deutschen und schweizerischen Botaniker veranstaltet und zum Teil beendigt haben; wir werden deshalb von solch weittragenden Forschungen vorläufig absehen und uns auf das Studium der Baumnamen in *historischer* Zeit beschränken müssen. Aufmerksame Betrachtung der die Wortforschung so fördernden Karten des immer rüstig fortschreitenden *Atlas linguistique* läfst uns auch auf dem Gebiete der *Baum*namen immer neue Probleme entdecken gerade bei jenen Wörtern, deren Herkunft und Geschichte längst sicher zu sein scheinen.

Für Mitteleuropa kennen die Botaniker drei Erlenarten: *alnus glutinosa,* gemeine Erle, *alnus incana,* graue Erle, und *alnus viridis,* Alpenerle. Dafs in der volkstümlichen Redeweise zwischen *alnus glutinosa* und *alnus incana* nicht unterschieden wird, erhellt aus den mit Erle zusammengesetzten Ortsnamen, welche uns keinen Anhaltspunkt gewähren, ob die gemeine oder die graue Erle den Anlafs zur Namenbildung gegeben hat.

Die Karte *'aune'* des *Atlas linguistique* läfst uns zwei ausgedehnte Wortzonen erkennen: der Süden, Südosten, das Zentrum und der Westen bieten heute den Typus *verne* (*ver*), der Norden hingegen *aune;* nur in den Westalpen und in den Hochgebirgstälern des Wallis taucht eine besondere Bezeichnung für die Bergerle, *alnus viridis,* auf: *drausa,* auf dessen geographische Verbreitung wir weiter unten des näheren eingehen wollen.[2]

---

[1] *Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum,* Strafsburg 1905. Man vgl. dazu die inhaltsreiche Besprechung von E. Krause, *Göttinger Gelehrte Anzeigen* 1906, S. 922—952.

[2] In der Wallonie (295, 282) findet sich: *objó,* auf welches ich bei Anlafs der Besprechung der Karte *osier* zurückkommen werde.

Wie erklärt sich diese auf den ersten Blick so willkürliche *Verteilung* der beiden Zonen über das galloromanische Sprachgebiet? Die Annahme, dafs etwa das Vorkommen der beiden Namen der Erle auf dem Unterschied zwischen der gemeinen und der grauen Erle beruhe, ist wohl deshalb hinfällig, weil einerseits die Pflanzengeographie uns lehrt, dafs die beiden Varietäten des Baumes in ganz Frankreich verbreitet sind und weil anderseits die Angaben der Wörterbücher von einer solchen Differenzierung zwischen *aune* und *verne* nichts wissen. Wenn demnach die Pflanzengeographie uns keinen Aufschlufs über die Art der Verteilung der beiden Wortgebiete zu bieten vermag, so bleibt nichtsdestoweniger für den Sprachforscher das Problem in vollem Umfange bestehen: Warum hat das tiefer romanisierte *Süd*frankreich mit gröfserer Zähigkeit an der *keltischen* Bezeichnung der Erle, *verne,* festgehalten, während die sonst das altgallische Sprachgut besser bewahrenden *nördlichen* Mundarten den nach allgemeiner Annahme *lateinischen* Namen *alnus* > *aune* übernommen haben? Weshalb hat Nordfrankreich den alten einheimischen Namen des Baumes aufgegeben?

Bevor wir die Lösung einer solchen Frage versuchen, ist es notwendig, zu wissen, ob die heutige durch die Karte des Atlas festgelegte Grenze zwischen *aune* und *verne* einen zufälligen temporären Charakter trägt — ein Fall, der in vielen Karten des Atlas wiederkehrt —, oder ob diese Linie schon älteren Datums ist. Finden sich Anzeichen einer frühen weiteren Verbreitung von *aune* im Gebiet von *verne* und umgekehrt Spuren von *verne* in der heutigen *aune*-Zone? Bei der Feststellung der geographischen Verbreitung der beiden Worttypen wird der nach geographischen Gesichtspunkten so wenig bekannte altfranzösische Wortschatz[1] uns weniger wichtige Dienste leisten können als die Kenntnis der für die künftigen wortgeographischen Untersuchungen so bedeutsamen Ortsnamen, welche *aune* und *verne,* sei es als Simplex, sei es in Ableitungen, enthalten. Die Toponomastik, indem sie konservativer am alten Wortschatz festhält als die immer im Flusse sich befindliche lebendige Sprache, offenbart uns die Existenz einer Grundschicht, über welche sich in vorliterarischer Zeit neue Wortschichten ablagerten, deren sekundäre Natur sich oft erst mit Hilfe der Ortsnamen nachweisen läfst. Um nur ein Beispiel aus einem anderen Begriffsgebiete anzuführen, sei an die heutige Bezeichnung der Scheune: *grange* oder *granche* erinnert, dessen Etymon **granica* im heutigen solothurnischen Dorfe *Grenchen* an der deutsch-französischen Sprachgrenze weiterlebt. Das nur noch in Ortsnamen Nordfrankreichs lebende *spicarium* aber,

[1] Die Belege bei Godefroy sind wenig zahlreich und stammen aus dem heutigen *verne*-Gebiet. Was frz. *verne* 'gouvernail fait avec le verne' anbetrifft, so ist sein Zusammenhang mit *verno* 'Mast' (Stokes 274) nicht abzuweisen; ob *verno* 'Erle' und *verno* 'Mast' zusammengehören, ist nach Stokes zweifelhaft.

welches unter der Form *Espiers, Espieds* erscheint, gibt uns einen deutlichen Fingerzeig dafür, dafs eine Grundschicht *espier* unter derjenigen des heute einzig dominierenden *grange* liegt, welche wiederzufinden nur mit Hilfe der Ortsnamen möglich ist. So wird ein Vergleich der heutigen geographischen Ausdehnung von *aune* und *verne* mit der durch Berücksichtigung der Toponomastik ermittelten früheren Verbreitung der beiden Wörter uns über die Frage Aufschlufs geben können, ob das erstere oder das letztere im Vorrücken begriffen ist und ob die heutige Grenzlinie des Atlas sich im Laufe der Zeiten verschoben hat. Eine solche Untersuchung läfst nun die auffallende Tatsache erkennen, dafs *aune* in Ortsnamen nur ausnahmsweise und nie weit von der heutigen Grenze entfernt im *verne*-Gebiet sich befindet, wohl aber, dafs umgekehrt *verne* in Ortsnamen als Substantiv und in Ableitungen in der *aune*-Zone relativ häufig belegt ist. *Verne* besafs demnach ein ausgedehnteres Verbreitungsgebiet, von welchem es einen Teil zugunsten des vordringenden *aune* einbüfste.

Um eine Übersicht über die Verbreitung von *verne* und *aune* an Hand der Ortsnamen zu gewinnen, schien es zweckmäfsig, auf einer zweiten Karte zugleich mit der jetzigen Grenzlinie des Atlas die Häufigkeit der mit *aune* und *verne* gebildeten Ortsnamen anzudeuten. Es leuchtet ein, dafs im vorliegenden Falle es wenig Wert hat, Hunderte von Ortsnamen aufzuzählen, welche *verne* in den Departements zur Grundlage haben, wo durch das vollständige Fehlen von Ortsnamen mit *aune* sein Rivale *verne* als alteingesessen erscheint (Süden, Südwesten, Südosten), sondern unsere Aufgabe besteht wohl vornehmlich in der Anlage eines möglichst genauen Verzeichnisses der mit *verne* und *aune* gebildeten Ortsnamen im Grenzgebiet und der auf *verne* zurückgehenden Ortsnamen in der *aune*-Zone, um so einerseits die Verschiebungen der Grenze verfolgen und anderseits die einstige Verbreitung von *verne* (*ver*) in Nordfrankreich möglichst genau umgrenzen zu können.

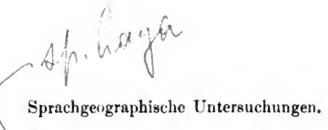
Unter welcher Form erscheint *verne* in Nordfrankreich? Nach dem *Dictionnaire général* wäre auch für Nordfrankreich als Vertreter des keltischen Namens der Erle *vergne* zu betrachten, denn er gibt uns folgende Angaben:

> vergne et verne (Etym. du lat. pop. *vernium.* m. s. d'origine celtique § 3 et § 16. *Acad.* admet aussi la forme *verne*): Dialect. Aune, espèce d'arbre.

Antoine Thomas[1] hat uns in seinem schönen Aufsatz: '*La dérivation à l'aide des suffixes vocaliques atones*' über das Verhältnis von *vernium* zum altgallischen *verno-* aufgeklärt; er betrachtet **vernia* als eine jener nicht seltenen Ableitungen vermittels des Suf-

---

[1] *Essais* 74 ss.



fixes *-eus* (cf. *fageus* > it. *faggio*), die von adjektivischer Funktion (buchenes Holz) zur Bezeichnung des Baumes (Buche) fortgeschritten wären. Obwohl einer solchen Auffassung nicht geringe Bedenken entgegenstehen, die weiter unten dargelegt werden sollen, so scheint auch die Existenz eines für romanische Formen besonders konstruierten *vlat.* Typus **vernia* wenig wahrscheinlich. In der *Einführung zur romanischen Philologie* S. 40, setzt Meyer-Lübke an Stelle von **vernium* **vernia* ein altgallisches *verna* (statt *verno-*) wohl nur deshalb an, weil die angeführten französischen und provenzalischen[1] Formen ein Grundwort mit femininem *-a* als finalem Vokal zu verlangen scheinen. Das Studium der Karte des Atlas lehrt uns aber dafs Nordfrankreich einst *vern* als Masculinum besafs: *le vern* (violett koloriert),[2] und dafs hier wenigstens einen Typus *verna* zu postulieren keine Notwendigkeit vorliegt. Ein altgallisches *verno-* (cf. *Vernodubrum* 'Erlenwasser', *Verdouble,* Pyrénées-Orientales), welches mit den entsprechenden irischen und cymrischen Formen (ir. *fern,* cymr. *gwern,*) genau übereinstimmt, bildet die Basis für die nordfranzösischen Formen; nach Abfall des finalen *n* (cf. *torn, tor*) erscheint der Ortsname als *Ver,* welchen nun die Kartographen des Landes nicht selten mit *Vert, Verre, Vair* in ihre Karten eingetragen haben. Das in den Wörterbüchern registrierte zentralfranzösische *verne, vergne* steht also mit dem kelto-lat. *vernium* oder mit gall. *verna* in keiner direkten Abhängigkeit, es ist ein entweder aus dem Südosten oder Südwesten geborgter Ausdruck, der seine Aufnahme ins Schriftfranzösische der weiten Verbreitung in jenem Teile Frankreichs verdankt, welcher *aune* nicht kennt.

Sind wir uns nun über die alte einheimische Form von *verne* im Norden klar, so soll eine nach Departementen geordnete Übersicht der mit *vern-* gebildeten Ortsnamen in dem Gebiete folgen, welches heute *aune* als Substantiv kennt. Es sei die Tatsache nicht verschwiegen, dafs infolge der unvollständigen und auch sehr ungleichen Bearbeitung der Ortsnamen in der Sammlung der *Dictionnaires topographiques* das Material nicht lückenlos sein kann, doch versuchte ich vornehmlich mit Hilfe der an alten Formen so reichen *Obituaires* und *Pouillés,*[3] welche Longnon seit einigen Jahren der

[1] Da *verna* auch in Piemont vorkommt, so hätte *verna* vielleicht besser in jener Kategorie von keltischen Wörtern Platz gefunden, die das Französische mit dem Oberitalienischen teilt (S. 39).

[2] Auf Karte I habe ich der Einfachheit halber einige Enklaven, die inmitten der *vern*-Zone kein Wort für Erle besitzen, in das rote Gebiet mit eingeschlossen.

[3] *Pouillés de la province de Lyon, de Rouen, de Tours, de Sens* (P. I, II, III, IV) (*Recueil des historiens de la France*) Paris 1903—1904. *Obituaires de la province de Sens* (*Recueil des historiens de la France*) Paris 1902. Es sei auch hier meinem Freunde Karl Göhri gedankt, der durch eigene Nachforschungen auf den Pariser Bibliotheken mir bei der Zusammenstellung der *verne-* und *aune*-Namen behilflich war.

Wissenschaft erschlossen hat, diesem Mangel soweit als möglich abzuhelfen; ebenso sind die *Cartulaires* de la France, sofern sie mir zugänglich waren, für ältere Formen herbeigezogen worden. Es scheint deshalb nicht sehr wahrscheinlich, daſs spätere Forschungen zu stark abweichenden Resultaten gelangen werden.[1]

Verno- in Ortsnamen:

I. In denjenigen Departements, welche von der Grenzlinie durchschnitten werden.[2]

Vienne:

b) *Vergne La,* Cne d'Adriers, arr. Montmorillon; arr. Civray, D. T.: 1306 *Vergnia;* Con de Trimouille, arr. Montmorillon; Con et arr. Montmorillon, D. T.: 1409 *La Vernhia;* Con de Vivonne, arr. Poitiers, D. T.: 1097 *Vernia,* Con et arr. Montmorillon, D. T.: 1260: *Vergnia*; Con Chanoux, arr. Civray, D. T. 1498 *Vergne*; Con d'Isle-Jourdain, arr. Montmorillon; Con de Chauvigny, arr. Montmorillon.

c) *Vergnade La,* arr. Montmorillon; *Vergnay Le,* arr. Civray D. T: 1290 *Vergnay, Vernay,* arr. Poitiers, D. T.: 1470 *Vernay*; *Le Haut-Vernay,* D. T.: 1080 *De Verniaco,* arr. Loudun (also: *verniacum*?); *Vernelle,* arr. Montmorillon D. T.: 1547 *Vernelles; Vernières,* arr. Poitiers.

d) *Verneuil,* arr. Civray, D. T.: 1354 *Verneulh; Verneuil,* arr. Civray D. T.: 1088 *Vernolum*; *Verneuil,* arr. Civray, D. T.: 1338 *Vernueilh, Verneuil,* arr. Poitiers, D. T.: 1280 *Vernolio*; *le grand et le petit Verneuil* arr. Montmorillon, D. T.: 1445 *Verneuilh*;[3] *Vernon* arr. Poitiers.

Alle Namen liegen im *verne*-Gebiet.

Deux-Sèvres:

a) *Vert,* arr. Melle.

b) *Vernay* Cne d'Airvault; *Vernelles* (*Les*), Cne de Bouillé-St. Paul.

---

[1] Eine Liste der Ortsnamen mit *aune* im heutigen *aune*-Gebiet scheint mir ebenso überflüssig für unseren Zweck wie die der *verne* in Südfrankreich. *Alnetum* tritt in Ortsnamen frühestens im 8. Jahrhundert auf und findet sich in ziemlich gleichmäſsiger Verbreitung über den ganzen Norden hin.

[2] Unter a) sind Ortsnamen erwähnt, die *ver*(*n*) als Substantiv enthalten, b) Ortsnamen mit der Basis *verne, vergne,* c) Ortsnamen von *ver*(*ne*) und *vergne* mit den lat. Suffixen *-etum, -aria, -ella,* d) Ortsnamen mit gallischen Suffixen: *-oialum* > *-euil, -eil*; *-magos* > *-on*; *-avos* > *-ou*; *-ŏtum* > *-ou*(*x*); für *-oux* (*Vernoux*) denkt Holder an *-osus* (*vernosus*), doch ist seine Auffassung deshalb unwahrscheinlich, weil *alnosus* in Ortsnamen zu fehlen scheint. Ist *-otum* identisch mit dem seinem Ursprung nach dunkeln frz. Suffix *-ot*? (cf. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* II, § 508, cf. auch *-utum,* z. B. *Buxutum,* Zeuſs, *Grammatica celtica*[2] 797).

[3] *Vergné* Con et arr. Civray erscheint 1183 unter der Form *Vergnec,* so daſs hier *vergne* + *etum* kaum denkbar ist.

d) *Vernoux-en-Gatine,* arr. Parthenay; *Vernoux-sur-Boutonne* arr. Melle.

Alle drei Namen liegen im *verne*-Gebiet:

Maine-et-Loire:

a) *Vern* arr. Segré.

d) *Vernoil* arr. Baugé; *Vernoul-le-Fourrier* arr. Baugé; *Vernoux* arr. Angers.

Alle im *aune*-Gebiet.

Indre-et-Loire:

c) *Le Vernay* (nach Holder, *Altkeltischer Sprachschatz,* zu *Verniacum*).

d) *Verneuil-le-Château* arr. Chinon, P. III: *Vernolium; Verneuil-sur-Indre* arr. Loches, P. III: *Vernolium; Vernou-sur-Bienne* arr. *Greg. Turon. Hist. Francor.* 103, 31, 6: *Vernao*; *Vernou* arr. Chinon.

Indre:

c) *Vernelle* arr. Châteauroux;

d) *Verneuil* arr. La Châtre.

Vernelle liegt an der heutigen Grenze, *Verneuil* im *verne*-Gebiet.

Cher:

c) *Vernais* arr. Saint-Amand-Mont-Rond, *le petit Vernet.* ibid.

d) *Verneuil* arr. Saint-Amand-Mont-Rond.

Alle drei Ortsnamen im heutigen *verne*-Gebiet.

Yonne:

b) *Vernes* arr. Joigny, Cne de Fleury, *Vernes* arr. Auxerre, Cne de Pourrain, *Vernes* arr. Auxerre, Cne de Toucy, *Vernes* arr. Auxerre, Cne de Parly.

c) *Le Vernoy* arr. Sens, Pouillé IV: *Vernetum; Le Vernoy* arr. Auxerre D. T.: *li Vernoy* 1290; *Le Vernoy* arr. Avalon; *Vernelle* arr. Joigny; *Verneaux* (Les) arr. Joigny.

Le Vernoy (Sens) im *aune*-Gebiet, die übrigen Orte an der Grenze.

Côte d'Or:

c) *Vernois-lès-Vesvres* arr. Dijon; *Le Vernois* arr. Dijon-Ouest; *Le Vernois* arr. Beaune-Sud; *Le Vernois* arr. Beaune, P. I: *vernetum*; *Le Vernois* arr. Semur; *Vernarey* arr. Semur, P. I: *Vernareyum* (nach *albaretum?*)

d) *Vernon* arr. Semur; *Vernot* arr. Dijon, P. I: *Varnotum.*

Mit Ausnahme der beiden ersten an der Grenze gelegenen Ortsnamen befinden sich alle anderen im *verne*-Gebiet.

Haute-Marne:

c) *Le Vernois* arr. Langres.

Liegt im *verne*-Gebiet.[1]

[1] Hart an der deutsch-französischen Grenze liegt im Bezirk Pfirt (Elsafs) der Ort *Färis,* welcher in den Regesten des Basler Steinenklosters

II. In denjenigen Departements, welche heute der *aune*-Zone angehören (von Süden nach Norden).

Ille-et-Vilaine:

a) *Vern* arr. Rennes, P. III: *Vernum.*

c) *Vernée* C^ne^ de St. Bonnet-de-Joux (= *Vernay*).

Mayenne:

a) *Le Grand et le Petit Auvers,* D. T.: 11. Jahrh. *Alvers.*

b) *Verne* (le) arr. Château-Gontier.

c) *Vernay* (Le) arr. Laval; *Vernée* arr. Laval; *Vernière* arr. Mayenne.

Sarthe:

a) *Saint-Cosme-de-Vair,* arr. Mamers, P. II: *Ver.*

b) *Vernie* (= *Vergne* oder *Vernay* mit ganz geschlossenem e?): arr. Mamers, *Vernie-le-Moutier* arr. Mamers; *Verniette* arr. Mans.

c) *Vernée* (= *Vernay?*) arr. Mamers; *Vernelles* (les), C^on^ de Parigné-l'Evêque.

d) *Verneil* arr. Saint-Calais, P. III: *Vernolium, Verneil-le-Chétif* arr. La Flèche, P. III: *Vernolium.*

Loir-et-Cher:

b) *Vernay,* C^ne^ de Meusnes.

d) *Vernouillet* (*oialum* + *etum*?) arr. Vendôme; *Vernon,* arr. Romorantin; *Vernou* arr. Romorantin, P. IV: *Vernotum.*

Loiret:

d) *Vernon* arr. Orléans.

Manche:

a) *Ver* arr. Coutances, P. II: *Ver.*

c) *Vernix* (= *vernay?*) arr. Avranches.

Eure-et-Loir:

a) *Vert-en-Drouais* arr. Dreux, P. IV: *Ver; Ver-lès-Chartres* arr. Chartres, D. T.: 954 *Vernus.*

d) *Vernouillet* arr. Dreux; P. IV: *Vernoilletum.*

Seine-et-Oise:

a) *Vert,* arr. Mantes (P. IV: *Ver*), *Vert-le-Grand, Vert-le-Petit,* arr. Corbeil, Obit. I: *Ver.*

d) *Verneuil,* arr. Versailles; *Vernouillet,* arr. Versailles P. IV: *Vernoilletum.*

Seine-et-Marne:

a) *Vaires,* arr. Meaux, *Verno,* 8. Jahrh. Holder, s. v.; *Ver-Saint-Denis* arr. Melun, P. IV: *Ver.*

c) *Vernois,* arr. Provins; *Vernelle* arr. Melun; *Vernelles* arr. Meaux.

1380 unter der Form *vernis* erscheint. Auch heute gehört Belfort zur *verne*-Zone; zu den *vern*-Namen des Berner Jura cf. De Roche, *Les Noms de Lieu de la Vallée Moutier-Grandval,* 4. *Beiheft zur Zeitschr. f. rom. Phil.* p. 27.

d) *Verneuil* arr. Melun, *Vernouillet* arr. Melun; *Vernou* arr. Fontainebleau.

Aube:

a) *Vert* arr. Troyes D. T.: Vert 1225, Ver 1227.

c) *Vernet* arr. Bar-sur-Aube.

Dagegen geht der Ortsname *Vernonvilliers* wohl in seinem ersten Teil auf den fränkischen Kurznamen *Warno* (Förstemann 1540) zurück.

Calvados:

a) *Ver,* arr. Bayeux, P. II: *Ver,* D. T.: 1066, *Ver, Verum, Vernum; Auverre,* arr. Calvados, D. T.: 18. Jahrhundert *Auver.*

c) *Vernay,* arr. Caen; Holder, s. *verniacum, Saint-Paul-de-Vernay,* arr. Bayeux, D. T.: 1197 *Verneium.*

Eure:

a) *Ver,* arr. Evreux, D. T.: 1410 *Ver.*

c) *Vernet,* arr. Evreux, P. II: *Vernetum; Buisson-Vernet;* D. T.: 1205 *Vernacum, Vernayum,* 1210 *Vernay; Verneusses,* arr. Bernay, P. II: *Vernuchiae* (Suffix *-uce-uche* cf. Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* II, § 420); *Auvergny,* arr. Evreux, D. T.: Alvernaium, 1157 Alverniacum.

d) *Verneuil-sur-Avre,* arr. Evreux, D. T.: *Vernolium* 1131; *Vernon,* arr. Evreux, D. T.: *Vernun* 1190.

Oise:

a) *Ver,* arr. Senlis.

d) *Verneuil,* arr. Senlis.

Aisne:

d) *Verneuil-Courtonne,* arr. Laon, D. T.: *Vernolium* 1184; *Verneuil-sur-Serre,* arr. Laon; D. T.: *Vernolium* 1261; *Verneuil-sous-Coucy,* arr. Laon; D. T.: *Vernulium* 1066.

Marne:

a) *Vert-la-Gravelle,* arr. Châlons-sur-Marne, D. T.: *Verna* 818, *Vere* XIII[e] s.

c) *Vernay* (lieu détruit et bois) arr. Reims, D. T.: 1335 *Vernay.*

d) *Verneuil* arr. Epernay, D. T.: *Vernolium* 1135; *Verneau* D. T.: 1128 *Vernou.*

Meuse:

c) *Vernière,* contrée, arr. Montmédy, D. T.

d) *Verneuil-le-Grand,* arr. Montmédy, D. T.: *Verniolum magnum* 1096; *Verneuil-le-Petit,* arr. Montmédy, D. T.: *Verniolum minus* 1096.

Lothringen:

c) *Verny,* Kreis Metz, 1329 *Vergney*; Holder s. v. führt den Ortsnamen auf *Verniacum* zurück. Cf. *D. T. du dép. de la Moselle.*

Somme:

a) *Vers,* arr. Amiens; *Vaire-sous-Corbie* (?) arr. Amiens.

Nord:

b) *Vergne* (La); v. Holder: *vernia.*

Rheinprovinz:

d) *Vernich*[1] Kreis Euskirchen. Holder sub *vernacum.*[2]

Ver, Vernière, Vernoy sind über Nordfrankreich zerstreut und reichen nach Norden weit über Paris hinaus. Die zwei letzteren Formen, welche ein keltisches Grundwort mit einem lateinischen Suffix aufweisen, zeugen für die Existenz von *vern* in der heutigen *aune*-Zone zur Zeit der Römerherrschaft;[3] das gallische Wort lebte einst vom Mittelländischen Meer bis an den Rhein in ganz Gallien, im Norden hat sich eine *aune*-Schicht über die Grundschicht gelegt. Weniger entscheidend fallen die mit den gall. *-oialos, -magos, -avos* gebildeten Ortsnamen in die Wagschale, da sie sämtlich in die vorrömische Zeit hinaufreichen können, obwohl anderseits die Tatsache kaum zu leugnen ist, dafs das kelt. Suffix *-oialos* sich auch mit lateinischen Substantiven verbindet.[4]

Wenn nun neben mask. *vern* auf ausgedehntem Gebiete mask. *vergne* (Süden, Südwesten mit Ausnahme der Gascogne, dunkelrot) und fem. *verna* (Südosten, hellrot) existieren, so erhebt sich die weitere Frage, ob wir berechtigt sind, ein schon keltisches (altgall.) fem. *verna* oder ein vlat. *vernium* anzusetzen. *verna* ist einmal in den *lat. Glossen* belegt: *alnum lignum id est uerna, Corp. gloss. lat.* IV 14, 43,[5] doch verdient die Bildungsweise von *vernium* und *verna,* dafs wir uns etwas bei diesem Punkte verweilen.

---

[1] Marjan, *Keltische Ortsnamen in der Rheinprovinz, Programm Aachen* II, 1881, S. 40. Nach D'Arbois Jubainville, *Recherches sur l'origine de la propriété foncière* 543 wären die mit *-acum* gebildeten *vern*-Namen von einem Eigennamen *Vernos* abzuleiten, doch fragt es sich, ob nicht ein dem ir. *fernog* entsprechendes gall. *vernacum* (= Erlengebüsch) bestand (cf. Zeufs[2] 810 air. *dristenach* : *dumetum*).

[2] Folgende Ortsnamen können ebenfalls zu *vern* gehören, doch fehlen urkundliche alte Belege: *Vert-Balot* (Pas-de-Calais), *Vert-Baudet* (Nord), *Vert-Bois* (le) (Nord), *Vert-Buisson* (Manche, Seine-Inférieure), *Vert-Chasseur* (Oise), *Vert-Galant* (Nord, Seine-et-Oise, Seine-Inférieure, Somme [2]), *Vert-Joli* (Calvados), *Vert-Pignon* (Seine-Inférieure), *Vert-Touquet* (Nord [2]). Skok führt in seiner verdienstlichen Arbeit *Die mit den Suffixen -ācum etc. gebildeten südfranzösischen Ortsnamen,* 2. Beiheft der *Z. f. rom. Phil.* p. 211 *Auvers* (Manche), *Auvers-le-Hamon, Auvers-sous-Montfaucon* (Sarthe), *Auvers* und *Auvers-sur-Oise* (Seine-et-Oise) ohne zwingende Gründe auf gall. **are vernis* (< *verna*) zurück, warum sollte diesen Ortsnamen nicht einfach *aux vers* zugrunde liegen?

[3] Cf. auch *vernetus* bei Marcellus Empiricus, Holder s. v.

[4] Für Antritt von *-oialos* an lat. Baumnamen scheinen *Pineuilh* < *Pinoialum* (Gironde), *Epinay-sur-Orge* (für älteres *Epineil*) < *Spinoialum* zu sprechen, da es doch kaum angeht, mit D'Arbois Jubainville, *op. cit.* 540, sie auf die seltenen Eigennamen *Pinus* und *Spinus* zurückzuführen.

[5] Meyer-Lübke hat in den *Wiener Studien* XXV, 108 bei Anlafs der Besprechung der Glosse: *lignum alnetanum* (*agnetano cod. Sangall.*), *id est*

Bäume (mit vorwiegend strauchartigem Charakter, wie die Erle), Sträucher (z. B. die Weide) und krautartige Pflanzen (z. B. das Farnkraut) leben im Sprachbewufstsein des Volkes nicht als getrennte Einzelwesen — man spricht nicht vom einzelnen Farnkraut oder einer einzigen Weide —, sondern sie prägen sich entsprechend ihren Standortsverhältnissen und ihren Wachstumsbedingungen als Kollektiva ein. Ein Oberländer Bauer aus Rätien fafst, indem er uns den Namen der Bergerle, *draussa, drossa,* gibt, den Baum nicht wie wir als abstrakte Bezeichnung auf, sondern der Name ruft in ihm die Erinnerung an einen bestimmten Standort der Pflanze wach, wo *draussa* in gröfserer oder geringerer Dichtigkeit sich findet. Es hält daher schwer, aus der lebenden Sprache einen Singular des kollektiv gewordenen *draussa* zu erhalten. Auf solche Weise sind eine Reihe von Erscheinungen zu erklären, bei welchen das Gemeinsame im Übergang des Kollektivbegriffs zur Bezeichnung der Pflanzen selbst zu suchen ist.

Im oberitalienischen Alpengebiet gilt als Name des Farnkrautes der ursprüngliche Kollektivbegriff *filictum;*[1] derselbe Vorgang hat sich auf der Pyrenäischen Halbinsel abgespielt, und, wird *fougère* gewöhnlich auf *filicaria* zurückgeführt, so hat doch diese letztere Form über das wohl auch im Norden Frankreichs einst lebende *filix*[2] den Sieg davongetragen, weil *fougère* zugleich den im Bewufstsein des Sprechenden mit dem Namen der Pflanze unzertrennbar verbundenen Standort (*-aria*) prägnanter zum Ausdruck brachte. Schlägt man die Karte *osier* des *Atlas linguistique*[3] auf, so kennt Nordfrankreich neben der schriftfranzösischen Form auch *osière.* Da die Terminologie der Korbflechterei und des dazu verwendeten Weidenmaterials einen ziemlich starken germanischen[4] Einschlag verraten läfst, so wird wohl Schuchardts[5] Zurückleitung des Wortes auf das fränk. *halis* (cf. *Hals-ter*) das richtige treffen; frz. *os-ier* oder

---

uernum IV, 205, 51 die Abfassung des Lemma wegen der Form *agnetanum* nach Italien verlegt, wogegen der Zusatz *id est vernum* in Südfrankreich hinzugekommen sei, doch scheint mir die Hypothese noch wahrscheinlicher, dafs, da *vernum,* wenigstens heute in Südfrankreich, kaum mehr lebt, der zweite Teil der Glosse in Nordfrankreich geschrieben wurde.

[1] Tessin. *felec, fögliéc, Arch. glott.* IX, 218, 251, valses. *folecc* valcanobb. *flöc* etc., Salvioni, *Bollettino storico della Svizzera ital.* XIX, 155.

[2] Man vgl. dazu die Karte 600 des *Atlas.*

[3] Karte 955.

[4] Dazu gehören die Korbbezeichnungen, wie frz. *banse, manne,* afrz. *cretin,* 'sorte de botte ou de panier d'osier à anse en forme de cône renversé', das wohl mit unserem mhd. *kratte* 'Korb' (ahd. *kratto-in*) zusammengehört; afrz. *guige* 'Schildfessel' aus Weiden geflochten, das Baist zu *widdja* (= Weide) stellt, *Rom. Forsch.* XIX, 635; afrz. *hart* 'lien d'osier pour plier les fagots'. Auf die Karte *osier* werde ich später einmal zurückkommen.

[5] *Ztschr. f. rom. Phil.* XXVI, 333, wo auch die german. Herkunft von span. *aliso* 'Erle' und frz. *alise* verteidigt werden.

os-ière bezeichnete aber ursprünglich den Weiden p l a t z, wo die Pflanze in dichten Beständen vorkam (cf. *fougère*). Beim Namen der E r l e insbesondere scheint der Kollektivbegriff oder eine im lokalen Sinne veränderte Suffixableitung häufig an Stelle des Simplex aufzutreten. Ital. *ontano,* parm. *lodán* setzen ein *alnetanum* voraus, und auf unserer *aune*-Karte treffen wir nicht selten an Stelle des Simplex *aunaie,*[1] während *aunelle* wohl eher als Diminutiv betrachtet werden darf (cf. *aunelle:* Punkt 209, 247, 307).[2]

Die Ortsnamen in Nordfrankreich *Ver, Vert, Vair* schliefsen ein fem. *verna* aus; sie lassen sich nur auf ein *vernum* zurückführen, dessen Geschlecht (mask. od. neutr.) zu bestimmen nicht leicht ist.[3] Ist *vernum* Neutrum, so liefse sich *verna* als lateinischer oder keltischer Plural (cf. *dligeda* 'Gesetze' zu *dliged*) auffassen (cf. *draussa: draus*), welcher in Südostfrankreich, der Provence und dem Piemont sich über eine *vern*-Schicht gelagert hätte. Liegt in *vernium* in Westfrankreich keltisches oder lateinisches Suffix (*-ium*) vor? Nach Skok, *op. cit.* 4, kannte bereits das Altgallische Bildungen auf *-ium, -ia,* cf. *Alisia* zu *alisa, Lentia* > *Linx* 'Lindenwald' (cf. auch Zeufs, *op. cit.* 763), doch ist es bei unserer mangelhaften Kenntnis des altgallischen Suffixwesens schwer, eine Entscheidung zu treffen.

Dafs die *vergne*- sowie die *verna*-Zone auf einer älteren *vern*-Schicht liegen, scheint mir deutlich aus der sprachgeographischen Betrachtung der Karte hervorzugehen. Ein ursprünglicher Zusammenhang der nördlichen *vern*-Zone mit dem gaskognischen *vern*-Gebiet ist durchaus wahrscheinlich, aber auch die *verna*-Zone bietet mehrere Enklaven, die deutlich für das einstige Vorhandensein von *vern* sprechen. Nicht weit vom südlichsten Punkte (807) des zusammenhängenden nördlichen *vern*-Gebietes, welches die Departements Allier, Loire, Saône-et-Loire, Nièvre umfafst, liegt Punkt 817 (Haute-Loire), dann folgt weiter südlich wieder eine Insel (748, 830, 840, 841, 842, 852 Dép. Gard), welche von *vergne* und *verna* umspült wird und die einen Arm (748) gegen die südliche *ver*-Zone ausstreckt; endlich beweist der Punkt 893 (*Var*) die Ausbreitung von *vern* bis ans Mittelländische Meer.

---

[1] In Ostfrankreich, Dép. Vosges.

[2] Dazu stimmt die weitere Tatsache, dafs in Ortsnamen sehr häufig *Les Vernes* neben seltenerem *La Verne* erscheint.

[3] Stokes *op. cit.* setzt *verno-* (statt *vernon* oder *vernos*) an, weil das Geschlecht des Wortes unbestimmt ist; D'Arbois Jubainville *op. cit.* 542 gibt ein mask. *vernos.* Da mir meine für das Keltische nur wenig umfangreichen Hilfsmittel keine Entscheidung in dieser Frage erlaubten, wandte ich mich an Herrn Prof. Thurneysen, der mir in sehr dankenswerter Weise folgendes mitteilte: 'Die älteste Belegstelle, *Thesaurus Palaeohibernicus* II, 46, 33 hat *alnos* : *ferna.* Dieser Akk. Plur. weist entweder auf einen weiblichen *a*-Stamm oder allenfalls auf einen neutralen *o*-Stamm.' Vom romanischen Gesichtspunkte werden wir deshalb eher für die letztere Auffassung eintreten.

Was nun die im *verne*-Gebiet belegten *aune*-Namen anbetrifft, so müssen wir hier die Ortsnamen, welche in den Grenzdepartements belegt sind, von denen scheiden, die innerhalb der *verne*-Zone sich finden. Im Grenzgebiet treten ja leicht Schwankungen zwischen dem einen und dem anderen Namen ein; so beobachten wir denn in der Tat für den Punkt 458, daſs beide Bezeichnungen zugleich gebräuchlich sind.

I. Departements, welche von der Grenzlinie durchschnitten werden:
Vienne:
Aulnay, arr. Loudun, D. T.: 1231 *Aunaium; Aunisière*, arr. Poitiers, D. T.: 1476 *L'Aunizière; Launay*, arr. Loudun, D. T.: 1503 Launay; arr. Châtellerault, D. T.: 1272 *Launay; Launay* (3), arr. Châtellerault.
Alle Orte liegen im *aune*-Gebiet oder auf der Grenze.
Maine-et-Loire:
Les Aulnais; Aunay-le-Haut.
Vendée:
Aunis (Roche de l'), roche sous-marine de la Côte de la Vendée (?).
Yonne:
Alnetum 894 près de Fleurigny, arr. Sens, P. I.[1]
Liegt im *aune-Gebiet.*
II. Departements, welche in der *verne*-Zone liegen:
Charente:
Aunac von *Alnacum* (? ?), arr. Ruffec.
Charente-Inférieure:
Aulnay-de-Saintonge, arr. Saint-Jean d'Angely.
Liegt nicht weit von der Grenze der *verne-aune*-Zone.
Nièvre:
Aunay-en-Bazois, arr. Château-Chinon.
Liegt ganz nahe an der *verne-aune*-Grenze.[2]
Aude:
Aunat, arr. Limoux (= alnate?).
Aveyron:
Aunet (Name einer Quelle).
Puy-de-Dôme:
Aulnat, arr. Clermont-Ferrand, cf. Larousse, *Dict. encycloped.*, gibt als alte Belege: *Ad Alnas, Alnacum, Alnac, Aulnac.*

---

[1] Ohne nähere Ortsangabe führt Skok, *op. cit.* 6: *Aulnac, Aunac* aus der Marche an, welche die Grenzdepartements Haute-Vienne, Indre, Vienne und die innerhalb der *verne*-Zone liegenden Departements Creuse und Charente umfaſste.

[2] Die ältesten Belege des *Dict. top.* scheinen allerdings auf einen anderen Ursprung hinzuweisen: 1130 *Onaco,* 1287 *Onayum,* 1357 *Aulenayum,* 1459 *Onay,* 1658 *Aunay.*

HautesAlpes:

Forêt (d'Aulne).[1]

Wie aus dieser Zusammenstellung leicht ersichtlich ist, ist die Zahl der mit *aune* gebildeten Namen im Inneren des *verne*-Gebietes verschwindend gering und zum Teil noch unsicherer Herkunft. Sicher ist, dafs im Herzen des heutigen *verne*-Gebietes, d. h. im Languedoc, in der Provence, in der Gascogne und in der französischen Schweiz auch nicht ein einziger alter mit *aune* gebildeter Ortsname bekannt ist und dafs demnach *alnus* hier nie Vertreter in der lebendigen Sprache hatte.[2]

Die Frage, welche wir oben gestellt haben, bleibt daher immer noch offen: Weshalb sollte in Nordfrankreich allein das lateinische Wort *alnus* sich eingebürgert haben, während Südfrankreich an *verne* festhielt; das sprachgeographische Problem harrt immer noch einer Lösung.

Nach allgemeiner Annahme ist frz. *aune* lateinischen Ursprungs, und diese Auffassung hat auch im *Thesaurus linguæ latinae* s. *alnus* seinen Ausdruck gefunden; die lautlich glatte Herleitung schien genügend, das zunächst liegende lateinische Etymon zu stützen. Wenn wir aber sprachgeographische Erwägungen in ernste Berücksichtigung ziehen, so scheinen mir diese gegen lateinische Herkunft und für germanische (fränkische) Entlehnung zu sprechen.

Der Name der Erle bietet zwei Formen in den germanischen Sprachen: *alira,* welches wohl infolge seiner Verwandtschaft mit lat. *alnus* älter ist als das durch Metathese entstandene *arila,* das die Basis zu dem vornehmlich mittel- und süddeutschen Erle darstellt, während die niederdeutsche Tiefebene, Norddeutschland, England, die Fortsetzer von *alira* kennen. Besafsen die Franken, welche aus Niederdeutschland einwanderten, *alira* in ihrem Wortschatz, so fanden die in Nordfrankreich sefshaften Germanen neben *fagus* (verdrängt durch fränk. *heistir*), *sappus, sappinus, robur,* drei Waldbaumnamen vor: *fraxinus* (frêne), **cassinus* < **cassanus* (chêne) und

[1] Man vgl. dazu, was Skok, *op. cit.* S. 6 n. 2 u. 3 bemerkt, der ebenfalls nur zweifelnd an Verbindung mit *alnus* denkt und die wenigen dort angeführten *aunac*-Namen lieber mit dem Eigennamen *Aunus* in Verbindung bringen möchte. Alte Formen sind nicht zu belegen und diese Ortsnamen sind entweder modernen Ursprungs oder gehen auf ein anderes Grundwort zurück. So hat z. B. *Launac* (Hérault) sicherlich mit *alnus* nichts zu tun, da der älteste Beleg, *Larnay* 996, auf eine ganz andere Grundlage hinweist; ebensowenig *Les Launes* (Gard), dessen älteste erreichbare Form: 1465 mansus de *Launa*, keine Verknüpfung mit *alnus* zuläfst. In der Karte habe ich nur die sicheren Formen zur Einzeichnung der Grenzlinie verwendet.

[2] In Mentone (Punkt 899), welches auf zahlreichen Karten einen starken lexikologischen Einschlag von seiten der an der ligurischen Küste gesprochenen Dialekte aufweist, ist der genuesische Vertreter von *alnus* : *ona* (cf. Salvioni, *Arch. glott.* XV, 450) eingedrungen.

carpinus (charme). *Alira* glich seine im Romanischen ungewöhnliche Endung dem Suffix der anderen Baumnamen auf *-inus* an und wurde unter der Gestalt *alinus* aufgenommen, welches regelrecht zu frz. *aune* sich weiter entwickelte. Lautlich steht unserer Auffassung kaum ein Bedenken im Wege; vom sprachgeographischen Gesichtspunkte aus verdient sie deswegen den Vorzug, weil nur bei Annahme fränkischer Herkunft die im ganzen auf Nordfrankreich beschränkte Verbreitung und anderseits die Existenz der relativ zahlreichen *Ver*-Namen im *aune*-Gebiet verständlich erscheinen.

Was die formelle Seite der Etymologie anbetrifft, so findet sich der Ersatz eines im Romanischen unbekannten germanischen Suffixes durch ein der aufnehmenden romanischen Sprache geläufiges auch in anderen Beispielen, und zwar können wir hier zwei Fälle unterscheiden: Das tonlose germanische Suffix wird durch ein romanisch betontes ersetzt oder es wird durch ein auch romanisch tonloses vertreten. Ohne hier auf die verwickelte Frage der Akkusative auf *-ain* und *-on* einzugehen, so darf hier wenigstens erwähnt werden, dafs die Akzentverschiebung oder, besser gesagt, der Ersatz der im Fränkischen und Langobardischen tonlosen Endung *-on* der maskulinen Kurznamen (*Húgon*) durch *Hugóne* auch sonst Parallelen besitzt. Meyer-Lübke hat in seiner Studie über die Namen des Haspels für it. *guaffile* mit ausreichenden Gründen ein langobard. *waifil* angesetzt, dessen unbetontes Suffix durch das dem Romanen geläufige *-īle* vertreten wurde, ein Vorgang, welcher sich auch bei ital. *staffile* (cf. *Codex Cavensis*: *staffilu Arch. glott.* XV, 358), das ein langobard. *staffil* voraussetzt, abgespielt hat. Fälle wie *jardin, butin, grappin, échevin,* in denen die tonlose Endung *-ĭn,* welche vielleicht trotz Mackels Widerspruch (*Archiv* CIV, 225) auf einen alten Akkus. Sg. zurückgeht, durch *īnu* ersetzt wurde, werden hierher zu rechnen sein. Als Beispiele des zweiten Vorgangs mögen etwa angeführt werden: ital. *guindolo* 'Winde, Garnwinde', welches der gleichen Begriffssphäre wie oben erwähntes ital. *guaffile* 'Haspel' angehört und unbedenklich auf ein langobard. **windil* zurückgeführt werden darf; ähnlich verhielte es sich mit it. *tonfano,* das nach Bruckner[1] zu langobard. **tumphilo* zu stellen ist, wo also statt des näherliegenden romanisch betonten Suffixes *-ello* (cf. got. *bidils* > it. *bidello*) dem unbetonten romanischen Suffix *-ano* der Vorzug gegeben wurde. Ähnlich ist die Vertauschung der bei den germanischen Kurznamen häufigen Endung *-ilo* durch *-ulus* im Italienischen (*Adulus, Alpulus, Paldulus* an Stelle von *Adilo, Alpilo, Paldilo*)[2] zu beurteilen. Zum Schlufs sei hier nur noch an einen dem german. *alira* ganz entsprechenden Fall erinnert. Mit den Franken ist auch der Name eines anderen Waldbaumes in Gallien eingedrungen: frz.

[1] *Charakteristik der german. Elemente im Italienischen,* S. 10.
[2] Bruckner, *Sprache der Langobarden,* S. 15.

troène 'Hartriegel' wurde von Bugge zu fränk. *trugilo*[1] gestellt, dessen germ. Suffix genau wie bei *alira* durch das bei den übrigen Baumnamen häufige *-ĭnus* vertreten wurde.

Ebensowenig ist der Einwand, dafs die Ortsnamen *Aunay, Aunoy* ein schon lat. *alnetum* notwendigerweise voraussetzen, stichhaltig. Das Suffix *-etum,* in neufrz. Form nur noch als *-eta* in *chênaie, foutaie* etc., trat mit ebenso grofser Leichtigkeit an lateinische wie germanische Baumnamen.

Der Name der Stechpalme, frz. *houx*[2] < fränk. *hulis,* erscheint in einer Reihe von Orts- und Flurnamen, welche auf *hulsetum, hulsaria* zurückgehen: *Houssaye,* 1260 *Hoxeya* (Calvados), *Le Houssai, la Houssaie* (sechsmal), *la Houssaye* (zehnmal) (Eure), *Houssaie, Houssai* (25 mal) (Mayenne), *La Houssaye* (Eure-et-Loire), *Duhoussey* (Meurthe), *Houssière* (Aisne), *Houssière* (Eure-et-Loir).[3] Unsere Auffassung, dafs *alnetum* aus einer Verbindung von fränk. *alin-* und dem romanischen Suffix *-etum* hervorgegangen sei, könnte nur dann ernstlich in Frage gestellt werden, wenn es gelingen würde, v o r der germanischen Einwanderung *alnus*-Namen in Nordfrankreich oder *alnetum*-Namen[4] in der ehemals römischen Rheinprovinz[5] nachzuweisen; doch vermag ich trotz angestellter Nachforschungen keinen solchen Namen zu finden.

Auch in unserem Falle stehen wir vor der methodisch wichtigen Frage, welche Schuchardt bei Anlafs von *trouver* eingehend dargelegt hat: Nicht nur l a u t l i c h e Kriterien dürfen bei Beurteilung der Etymologie ausschlaggebend sein, sondern die b e g r i f f l i c h e Entwickelung wie auch die g e o g r a p h i s c h e Verteilung der mit *trouver* auf dem romanischen Gebiet lebenden Rivalen *afflare* und *captare* haben ein entscheidendes Wort bei der Geschichte von *trouver* mitzusprechen; in unserem Fall bleibt die Gleichung frz. *aune* < *alnus* so lange hypothetisch, als das Problem der geographischen Verteilung von *verne* und *aune* keine einleuchtende Erklärung gefunden hat.

Zur Annahme der Entlehnung eines Wortes aus einem anderen Sprachgebiet reichen bisweilen lautliche, morphologische und sogar

[1] *Romania* III 159. Die althochdeutschen Formen sind vollständig gesammelt bei Björkman, *Zs. f. deutsche Wortforschung,* t. II, 215.

[2] Es ist wohl zu beachten, dafs die geographische Ausdehnung von *houx* nach Westen zu sich ziemlich mit der von *aune* deckt und so eine indirekte Stütze für dessen germanischen Ursprung darstellt.

[3] Es liegt nicht in meiner Absicht, hier eine vollständige Zusammenstellung der auf *hulsetum, hulsaria* zurückgehenden Ortsnamen zu bieten, sondern es genügt, auf diese Parallele hinzuweisen. Unsicher ist *Trosnay* (Dep. de la Marne), welches seit dem 8. Jahrhundert als *Trosnedum* erscheint. Es liefse sich denken, dafs der Ortsname auf das eben erwähnte *trugino* zurückginge, wofern man annehmen dürfte, dafs nach *fraxinetum cassinetum* durch falsche Suffixabtrennung (*-sinetum* statt *-etum*) ein *trugsinetum* entstanden wäre, woraus sich *Trosnay* leicht erklären liefse.

[4] Dagegen kennt die Rheinprovinz *vernacum,* v. p. 84.

[5] Cf. z. B. *Ulmetum* > *Urmitz,* Ort in der Rheinprovinz.

sprachgeographische Kriterien nicht völlig aus; es bedarf gleichsam der Rückversetzung des Wortes in seinen ganzen Begriffskreis, um zu wissen, ob sich sein Ursprung auch sachlich rechtfertigen läſst.

So können wir für den keltischen Ursprung der *carruca* (frz. *charrue,* Pflug) auch die Tatsache in das Feld führen, daſs die Pflugschar (frz. *le soc*) wie die durch den Pflug auf dem Acker aufgeworfene Furche (frz. *la raie*) gleicher Herkunft sind; die Pflugterminologie, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, begleitet die *carruca* auf ihrer Wanderung. Es spricht aber gegen die allgemein angenommene Herübernahme des lomb. *piò* aus langobardischem *plovum* das Fehlen jeglichen germanischen Einflusses in der Bezeichnung der Ackergeräte in Oberitalien, und unsere Bedenken gegen diese Auffassung werden nur um so gröſser werden, wenn wir bemerken, daſs das ahd. *pfluoc* seine Heimat in Süddeutschland hat und als Wanderwort sich nach Norden ausgedehnt hat.[1]

Wir werden also auch für den Namen der Erle nach anderen Baumbezeichnungen uns umsehen, welche die Romanen von den germanischen Eroberern entlehnt haben. Die römische Waldwirtschaft scheint sowohl von seiten der Franken wie der Langobarden stark umgestaltet worden zu sein, denn nur so lassen sich die relativ zahlreichen germanischen Ausdrücke für den Wald erklären: ital. *gualdo,* prov. *gaut,* afrz. *gaut, gaudine,* engad. *got,* oberl. *uuault,* altit. *gaggio,* o.-it. *gagin* (sard. *jacca*) Meyer-Lübke, *Einführung,* S. 48, Salvioni, *Bollett. storico della Svizz. ital.* XIX, 154; frz. *forêt,* ahd. *forst,* welches erst zur Merowingerzeit auftaucht.

Unter den von den Franken übernommenen Baumnamen dürfen wir *hêtre* < * *heistir, houx* < * *hulis, troène* < * *trugino, osier* < * *halis-*

[1] Daſs das bei Plinius belegte *ploum* vom langobardischen *plovum* nicht zu trennen ist, hat man längst eingesehen; auf welchem Wege aber der rätische Pflug seinen Namen von einem germanischen Volk erhalten haben sollte, das haben auch Meringers eingehende Erörterungen (*Indog. Forsch.* XVII, 109) nicht überzeugend erklärt. Die Etymologie des ahd. *pfluog* läſst sich nicht ohne Berücksichtigung der im rätischen Stammlande lebenden Formen ueng. *fliana,* oeng. *flia, flüa,* oberld. *fléua,* welche den alten einheimischen Hackenpflug bezeichnen, endgültig diskutieren. Wenn wir die Wörter für Pflug im Germanischen stratographisch ordnen, so scheint, daſs die älteste Wortschicht durch das dem *aratrum* entsprechende altnord. *ardr,* altsächs. *erida* repräsentiert wird, wozu das got. *hoha,* ahd. *huhili* tritt (cf. Heyne, *Das deutsche Nahrungswesen* II, S. 35). Als die Germanen vom Süden ihres Landes Besitz nahmen, traten sie in das voralpine Gebiet, dessen veränderte Bodenbeschaffenheit auch eine von ihrem gebräuchlichen Pflug abweichende Konstruktion verlangte. Es scheint nun, daſs die Germanen von den Alpenbewohnern *plovum* übernahmen, dessen eigentümliche Form des Pflugeisens wohl besonders geeignet war, den harten Boden gründlicher aufzubrechen. *Plovum* trägt ganz den Charakter eines Alpenwortes; ob es gallisch ist, wie Heyne *loc. cit.* anzunehmen geneigt ist, scheint sehr zweifelhaft und jedenfalls unbewiesen.

ariu hierher rechnen. Eine wichtige Stütze für unsere Ansicht, dafs frz. *aune* german. Ursprungs ist, dürfte vielleicht die Tatsache sein, dafs nach allgemeiner Annahme das Spanische den Namen der Erle von den Goten übernommen hat.[1] Span. *aliso* 'Erle' wurde bereits von Kluge, *Et. Wb.*[6], s. *Erle,* wo die span. Form *alisa* nur ein Versehen darstellt, mit gotischem **alisa* zusammengestellt, das wohl als ein maskulines schwaches Substantiv vom Typus *hana, hanan* betrachtet wird. Allein erscheint schon der nur im Gotischen so supponierte Genuswechsel (ahd. *alira* fem. > got. *alisa* masc.) nicht unbedenklich, so müfste man im Spanischen einen zweiten Genuswechsel von got. *alisa* zu *aliso* annehmen. Es scheint mir wahrscheinlicher, dafs span. *aliso* die genaue gotische Entsprechung des im ahd. schwach flektierten *arila, alira,* got. **aliso* darstellt, eine Form, welche in eine Linie mit den femininen Kurznamen zu stellen wäre.[2]

Mit got. **alisa* 'Erle' verbindet Kluge auch frz. *alise* 'Elsbeere', doch unterliegt eine solche Annahme erheblichen Bedenken. Trotz vereinzelter gotischer Eigennamen in Nordfrankreich ist die Existenz spezifisch gotischer Sprachreste im Französischen ganz unwahrscheinlich; vollends unhaltbar wird seine Auffassung dadurch, dafs, abgesehen von der Verschiedenheit der Bedeutung (Erle: Beere des Elsbeerbaumes, welcher zu den *sorbus*-Arten gehört), neben *alise, alisier* auch afrz. *alie, alier* (prov. *aliguier*) sich finden, die mit got. *alisa* nicht vereinbar sind. Ob der erste Teil im Worte Elsbeere (ahd. **alisa*) in frz. *alise* steckt, ist möglich, vielleicht aber stammt der deutsche Name der Elsbeere aus Frankreich, da meines Wissens Formen im Althochdeutschen nicht belegt sind.

Die Erle wählt ihren Standort mit Vorliebe in wasserreicher und sumpfiger Gegend, weshalb sie sowohl diesseits wie jenseits des Rheins mannigfach in Flufsnamen[3] erscheint. Es wird sich daher fragen, ob sich auch sonst Spuren fränkischer Einwirkung auf die Terminologie derjenigen Pflanzen nachweisen lassen, welche unter gleichen Standortsverhältnissen gedeihen. Bedenkt man, dafs das Schilfrohr, frz. *roseau* < *raux,* das Riedgras, frz. *laîche* < **liska,*[4] die

---

[1] Allerdings bleibt ein Einwand bestehen, der bis heute unerwähnt geblieben ist: Das Spanische kennt meines Wissens sonst keine weiteren gotischen Baumnamen. Sollte zuletzt doch *aliso* auf jenes vorrömische, keltische oder ligurische (?) *alisa* 'Erle' (?) zurückgehen, welches d'Arbois Jubainville, *Les premiers habitants de l'Europe* II partie, p. 201, in einer Reihe von gallischen Ortsnamen wiederzufinden glaubt? Zu den baskischen Formen, Schuchardt, *op. cit.* 36 n.

[2] Cf. *Froilo, Genilo, Sunilo* etc. in meinen *Recherches sur la genèse et la diffusion des accusatifs en -ain et en -on,* p. 50 n.

[3] *Eller* in Norddeutschland, *Erlenbach* in der Schweiz, *Aunelle* (Nord) *Aunette* (Oise), *Auneuil* (Oise), *Aunay* (Beauce), *Vernazoubres* (= *Vernadubrum,* Tarn), *Vernisson* (Loiret), *Vernier* (Eure), *Vernhon* (Aveyron etc.

[4] Zu *liska* gehören Ortsnamen wie *Leschère, Lesché,* worüber Longnon, *Dict. top. du dép. de la Marne,* zu vergleichen ist. Zu dem in den lat.

Korbweide *osier* < **alis* + *ariu*, die gewöhnliche Weide frz. *saule* < *salaha* + *salice* von den Franken übernommen worden sind, so wird man zugeben, dafs auch frz. *aune* < **alinu* in diese Serie von Entlehnungen ausgezeichnet hineinpafst.

Anders als in Frankreich liegen die Verhältnisse im westlichen Oberitalien. Auch hier[1] lassen sich zwei Wortschichten unterscheiden. Die Grundschicht ist *verna*, über welche sich eine zweite Lage, lat. *alnus*, ausgebreitet hat. Als Substantiv lebt *verna* heute noch in Piemont,[2] an der Südgrenze der alten Keltenniederlassungen in Sinisgaglia,[3] reicht bis in die Basilicata[4] und erscheint auffälligerweise auch im Albanesischen[5] als Name der Weifspappel: *verε*; inmitten der heutigen *alnus*-Zone ragt in der Lombardei eine *verna*-

Glossen bezeugten *liska*, cf. Meyer-Lübke, *Wiener Studien* XXV, 113, und zum baskischen *lezka*, cf. Schuchardt, *Romano-Baskisches, Beihefte zur Zeitschrift für roman. Philol.* VI, 45.

[1] Cf. den anregungsreichen Aufsatz von Salvioni, *Le basi alnus, alneus ne' dialetti italiani e ladini, Arch. glott.* XV, 449—456 und *Studi medievali* I 418.

[2] Im Dialekt von Piverone, *verna, Arch. glott.* XIV, 113 und der Ortsname *Vernej* im Canavese, *Arch. glott.* XV, 301; cf. auch Flechia, *Nomi locali deriv. da nomi di piante*, welcher über fünfzig mit *verna* gebildete Ortsnamen in Piemont kennt, während er die genauere Lage der aufserhalb Piemonts gelegenen *verna*-Namen, die er allerdings lieber mit *hibernum* zusammenstellen möchte, leider nicht angibt. Ob *Verna* (Chiusi in Casentino Arezzo), *Vernasca* (Prov. Piacenza), *Vernazza* (Prov. Spezia), *Vernio* (bei Florenz), hierher zu rechnen sind, ist mir zweifelhaft. Cf. auch Pieri, *Arch. glott. Suppl.* V, 222. Dank des mir von Freund Bartoli vermittelten *Nuovo Dizionario dei comuni e frazioni di comuni del Regno d'Italia* 6ª ediz. kann ich folgende *verna*-Namen anführen: *Verna* (Valle d'Intelvi, Como), *Vernate* (bei Milano und in der Nähe von Agno, Kant. Tessin), *Vernante* (Cuneo) [cf. *Vernant*, Dep. Ain, Haute-Savoie, *Vernantes*, Dep. Maine-et-Loire, *Vernantois*, Jura], *Vernai* (Viù, Torino), *Vergnasco* (Cerrione, Navarra), *Vergne* (Narzole, Cuneo), *Vergne San Ponzo* (Barolo, Cuneo), *Vernè* (Vallariate, Cuneo), *Vernetto* (Chianoc, Torino), *Vernetto Airali* (Villanova, Solaro, Cuneo), *Verney* (Bardonecchia, Torino), *Verney* (Lillianes, Torino), *Vernin* (Fenils, Torino), *Vernone* (Torino, cf. oben *Vernon*), *Vernus* (Arvier, Torino, cf. oben *Vernou*). Vielleicht sind auch hierher Ortsnamen zu rechnen, welche *b*- statt *v*- als Initialis aufweisen, indem zu einer Zeit, wo *vernate* noch Substantiv war, unter bestimmten syntaktischen Bedingungen der bilabiale Verschlufslaut in den entsprechenden labiodentalen (cf. *alveus, albeus*) übergehen konnte (z. B. in der gewifs sehr häufigen Verbindung *al(v)bernate*; cf. oben Ortsnamen in Frankreich *Auvers*): *Bernate di Como* (Como), *Bernate Ticino* (Milano), *Bernate* (Casale Litta, Milano), *Bernate* (Velate Milanese, Milano). Endlich finden wir in den *Historiae patriae monumenta Chart.* II folgende Ortsnamen, die mit meinen Hilfsmitteln mit den heutigen zu identifizieren ich nicht wage: *Vernaco* S. 1244, a. 1205; *Vernado* S. 58, 189, 190, a. 996, 1101; *-to* S. 1362, 1562, a. 1230, 1258; *Vergno* S. 212, a. 1125; *Verneio* S. 211, a. 1125 (Aostatal).

[3] Cf. Salvioni, *loc. cit.* 454 n. 3.

[4] Cf. Salvioni, *Studi romanzi* VI (S. A. 64).

[5] Cf. G. Meyer, *Alban. Wörterbuch* s. v., und Meyer-Lübke, *Literaturblatt f. germ. und rom. Phil.*, 1891, 241.

Insel am Comersee[1] aus der sekundären Schicht hervor. Ortsnamen mit *verna* sind vielleicht sicherere Zeugen alten Keltentums als die Ortsnamen auf *-acus*, und es wäre eine dankbare Aufgabe, die Ausdehnung der keltischen Besiedelung an Hand der *vern*-Namen festzustellen. Kaum zweifelhaft dürfte es sein, dafs im westlichen Oberitalien *verna* langsam vor seinem übermächtigen, aus dem Osten und Süden vorrückenden Rivalen zurückgewichen ist.[2]

Zum Schlufs möchte ich auf den Namen der Alpenerle *drausa* zurückkommen, welche auf unserer Karte an drei Punkten belegt ist (985 [Aosta]: *drɔ:ʒa,* 982: *drauzo* fem., 992: *draus* masc.). Die romanischen wie die deutschen Dialekte am Nord- und Südfufse der Alpen kennen das Wort in mannigfachen Formen, welche alle auf einen Typus *draus(a)* oder *drauss(a)*[3] zurückgehen. Er gehört zu jenem Grundstock von Alpenwörtern, deren Verbreitungsgebiet deutlich auf ihre Herkunft aus der Sprache der vorrömischen Alpenbewohner hinweist. Es wäre interessant, einmal diesen etymologisch dunkeln Elementen in der Terminologie der Alpwirtschaft (cf. Luch-

[1] Monti, *App.*: *vêrna* (su qualche terra del Lario) alno, ontano.

[2] Die Annahme Salvionis, *Studi medievali* 418, dafs *alnus* in gewissen Gegenden Italiens französischer Herkunft sei, scheint mir weniger wahrscheinlich, als dafs im westlichen Oberitalien *alnus,* welches eine *verna*-Schicht überdeckte, überhaupt nicht sehr alt ist und unter der Form *auno* südlichen und östlichen Dialekten entlehnt ist.

[3] Als Substantiv lebt *draussa* weiter: oberld. *draus, draussa,* Alpen-Weifserle, *droslas,* Art wilder Stauden (Conradi, Carigiet und Carisch), o. engad. *drosa, drossa* (Pallioppi), Veltlin *dròos* 'sorta di alno nano delle Alpi', *drôsa* (Arbedo), *Bollett. storico* XVII, 108, dann am Nordfufse der Alpen in den alemannischen Dialekten, für welche ich einen Teil der Belege dem *Schweiz. Idiotikon* verdanke: *Dros* (Glarus), *Drosle* Schwyz, Nidwalden, Berner Oberland (auch rhamnus pumilus), *Tross* (dessen Initialis sich aus Verschmelzung mit dem Artikel *d'Dross* erklärt), Sarganser Oberland, Berner Oberland, *Trosle* Nidwalden, Simmenthal, *Truosli* Freiburg, Saanenthal; sie taucht wieder in Savoyen auf: *drouʒă* 'aune vert', Constantin et Désormaux, *Dict. sav.,* und ist auf dem Atlas für das Val d'Aosta und die Waldensertäler belegt. Auch in Ortsnamen erscheint *draussa* häufig: *Drossa* bei Zernetz (Pallioppi), *Tross, Drosa, Drosbühl, Drosmäder, Drostobel* (alle im Kanton Graubünden, cf. *Schweiz. Ortslexikon, Annalas della Società reto-romantscha* XX, 224), *Drosetto, Drossa* (3) (Kanton Tessin), die ich allerdings nicht in der vortrefflichen Zusammenstellung der aus Pflanzen gebildeten Ortsnamen bei Salvioni, *Bollettino storico della Svizzera italiana* XI, S. 216, wiederfinde, *Drosigletscher, Drosistock* (Kt. Bern), cf. auch J. L. Brandstetter, *Die Namen der Bäume und Sträucher in Ortsnamen der Schweiz,* S. 23; in der französischen Schweiz: *Drousinax,* Jaccard, *Essai de Toponymie,* S. 140, und das im Departement Hautes-Alpes gelegene *Les Draux, Drouzet,* das in den Urkunden unter der Form *drausetum* erscheint (cf. *Dict. top.*). *Dros* bezeichnet auch die Alpenrose; ob o. engad. *grusaida,* Alpenrose, hierher gehört, ist unsicher. Zusammenhang des Wortes mit dem Eigennamen *Drusus,* dessen älteste Form nach Holder s. v. *Drausus* ist, bleibt fraglich, ebenso das Verhältnis zu *droselo* 'acer' bei Bartoli, *Das Dalmatische* II, 245, 256. Einen anderen Namen der Bergerle gibt Bridel unter *vueirʒa,* wozu Thomas, *Rom.* XXXVII 138 zu vergleichen ist.

singer, *Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz*, Zürich 1905 [hier CXVI, 236]), z. B. *mascarpa*, 'ricotta, fior di latte cavato dal siero per mezzo del fuoco', der alpinen Fauna und Flora (*camox* 'Gemse', rom. *nasso* 'Taxus') und der Acker- und Hausgeräte (alpines *natta* Gefäfs, *tic. suvera* 'Heukorb') nachzugehen, doch kann eine solche Untersuchung mit Erfolg erst einmal durchgeführt werden, wenn das reiche Wortmaterial in den vier schweizerischen Idiotiken endgültig aufgespeichert ist. Da wir hier gleich beim Namen der Alpenerle uns aufhalten, so sei auch auf einen anderen Alpenbaum hingewiesen, dessen Etymologie umstritten ist. Die allgemeine Annahme, dafs die deutsche Lärche vom lat. *laricem* stammt, vermag wenig Licht in die Geschichte des Baumnamens zu verbreiten. Das lat. *larix* hat man nun zu der weitverbreiteten Sippe von idg. *dereuo* 'Baum' gestellt und die Veränderung des Anlautes durch den sabinischen Wechsel von $d > l$ zu erklären versucht. Doch die blofse Tatsache, dafs der Baum nur in den Alpen heimisch ist und dafs uns anderseits von den römischen Schriftstellern[1] ausdrücklich seine Herkunft aus Norditalien bezeugt ist, läfst eine solche Annahme als ganz problematisch erscheinen; die weitere Beobachtung, dafs der Name des Baumes in Ortsnamen[2] meines Wissens nur nördlich und südlich am Fufse der Alpen auftritt, schliefst sabinische Herkunft aus. Die *larix* ist wie die *draussa* und ihr Gefährte, die Arve, frz. *arolle*, ein Alpenbaum und ihr Name stammt aus der vorrömischen Sprache der Alpenzone, aus welcher das Wort *larix* nur deshalb in das Lateinische überging, weil das Holz dank seiner vorzüglichen Eigenschaften reichliche Verwendung bei Wasserbauten fand. Auf den Flüssen hinunter ins Herz Oberitaliens transportiert, gelangte es von da auf Schiffen in die südlicher gelegenen Teile Italiens.

Die romanischen Formen von *larix* finden sich in volkstümlicher Form nur im Alpengebiet, von den Tiroler Bergen bis in die Westalpen und den ligurischen Apennin Oberitaliens einschliefsend (friaul. *lares*, venez. *larese*, aberg. *lares*, eng. *larisch*, tess. *laréč* < *larictum*, *Arch. glott.* IX, 218, mil. *làres*, *àres*, vaud. *arze* (Bridel) genues. *erzu*). Diese geographische Kontinuität läfst auch wohl die

---

[1] Cf. Vitruv 2, 9: larix qui non est *notus nisi his municipibus* qui sunt *circa ripam* fluminis Padi, et litora maris Adriatici, non solum ob *succi* vehementem amaritatem ab carie aut a tinea non nocetur, sed etiam flammam ex igne non recipit, nec ipse per se potest ardere, nisi, uti saxum in fornace ad calcem coquendam aliis lignis uratur. Und über den Transport des Lärchenholzes liest man an der gleichen Stelle: Materies autem larigna per Padum Ravennam deportatur, in colonia Fanestri, Pisauri, Anconae reliquisque, quae sunt in ea regione, municipiis praebetur. Und es wird wohl kaum ein Zufall sein, dafs Tiberius Caesar (nach Plinius 74, 3) Lärchen zum Brückenbau in Rätien verwendete.

[2] Ortsnamen sehe man nach bei Pallioppis *Laret*, *Schweiz. Ortslexikon*, *Laret*, *Larschi* (Wallis), *Larzey* (frz. Schweiz), Jaccard, *op. cit.* 224.

Annahme nicht zu, dafs das zwischen genues. *erxu, Arch. glott.* II 396 und savoy. *lârzä* liegende *mélèze* (cf. auch Du Cange: *melesus*) anderer Herkunft sei; ist Nigras Hypothese, dafs frz. *mélèze* auf *melligenus* zurückgehe, lautlich nicht haltbar, so scheint auch mir die Ansicht von Meyer-Lübke, der **melice*[1] als Grundwort aufstellt, nur dann annehmbar, wenn wir an volksetymologische Umdeutung von *larix,* deren Harz in Südfrankreich zu medizinischen Zwecken sehr geschätzt wird, durch *mel*[2] denken, woraus ein **melice* sich ergeben konnte; in frz. *mélèze* würde also das alte Alpenwort *larix* in römischem Gewande sich repräsentieren.[3]

Auch auf dem Gebiete der Baumnamen müssen wir den Spaten tiefer in die Schichten einsetzen, welche die romanische Erde seit bald zweitausend Jahren decken. Die Sachkenntnis tritt in engste Verbindung mit der Wortforschung, die neues Licht von der Sprachgeologie erwarten darf.

IV. Oberitalienisch *barba* 'Onkel'.

Zur Frage nach dem Ursprung des oberitalienischen *barba* haben schon mehrere Forscher sich geäufsert, ohne dafs eine Einigkeit unter den verschiedenen Ansichten bis jetzt erzielt worden wäre. Es lohnt sich daher vielleicht, das Problem aufs neue aufzunehmen, um so mehr, als die Geschichte des Wortes einen nicht uninteressanten Einblick in die Rechts- und Kulturgeschichte Oberitaliens gewährt. Gerade dieser Fall führt uns wieder einmal eindringlich die Tatsache vor Augen, dafs das genaue Studium der Bedeutungsgeschichte eines Wortes und seiner geographischen Verbreitung in Fragen eine endgültige Entscheidung herbeizuführen vermag, wo lautliche Kriterien zur Lösung des Problems machtlos sind. Phonetik und Semantik sind Schwestern; sie haben das Recht, in gleicher Weise gehört zu werden.

Während meines Aufenthaltes im Oberengadin traf in unserem Hause von Zeit zu Zeit ein Onkel auf Besuch ein, dem die Kinder

---

[1] Nigra, *Arch. glott.* XV, 119 (cf. Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIV, 141) und Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XV, 244, cf. auch Thomas, *Essais* 135. Die Karte 'mélèze' des Atlas, die als Halbblatt erscheinen wird, war mir leider noch nicht zugänglich. Nigra erwähnt in seiner Studie des Dialekts das Val Soana: *brenva brengola* 'larice', dessen Herkunft mir unbekannt ist (*Arch. glott.* III, 8).

[2] Cf. nprov. *melado* 'exsudation sucrée qui couvre les feuilles de certains végétaux' (Mistral). Ob der Name *Mélarède,* ein Nebenflufs des Gardon, mit Melèze zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden.

[3] *Lareccio* (Kanton Tessin), Salvioni, *Nomi di luogo derivati dalle piante. Bollett. storico della Svizz. ital.* XI, 216; Flechia, *op. cit.* 12; für Tirol, Unterforscher, *Rätoromanische Ortsnamen aus Pflanzennamen, Zs. des Ferdinandeums* 1892, S. 386. Mélèze in Ortsnamen, cf. im *Dict. top.* des Hautes-Alpes.

der Familie jauchzend entgegensprangen mit dem Rufe: 'Bun di, nòs barba, nòs barba!' Die Etymologie von *barba* 'Onkel' schien mir damals auf der Hand zu liegen: *barba* kann nur das lat. *barba* 'Bart' sein, das allen phonetischen Anforderungen völlig entspricht. Auch semasiologisch ist von 'bärtiger Mann' zu 'Onkel' der Weg nicht weit. Nachträglich fand ich, dafs diese Etymologie schon längst aufgestellt worden war, und erst das Studium der Karte *'oncle'* des *Atlas linguistique* hat mich wieder zu diesem Problem zurückgeführt.

Bei Anlafs seiner ausführlichen Erörterung der Akkusative auf *-ain* hatte Gaston Paris[1] sich mit dem Worte beschäftigt und ohne eingehendere Vertiefung des Problems, welche in den Rahmen jenes Artikels auch gar nicht hineingepafst hätte, das Wort nach dem Beispiel von Diez mit lat. *barba* verknüpft, indem er als Übergangsbedeutung die von *homme vénérable* annahm. Ihm folgte Tappolet in seiner Studie über die Verwandtschaftsnamen,[2] indem er die Vermutung seines Vorgängers mit weiteren Gründen zu stützen und zugleich das Verbreitungsgebiet des Wortes zum erstenmal genau zu umgrenzen versuchte. Im gleichen Jahre erschien eine eingehende Arbeit über die uns erhaltenen langobardischen Sprachreste von Bruckner,[3] der *barbas,* welches in den *Leges Langobardorum* belegt ist, als germanisches Gut in Anspruch nahm, und, ohne weiter die romanischen Formen zu verfolgen, das Wort, wenn auch zweifelnd, als ein Kompositum *bar-bas* auffafste; *bar-bas* wäre derjenige, der im gleichen Verhältnis steht wie die Base, aber ein Mann ist. Seine vorgeschlagene Etymologie hat Bruckner auch in seiner so verdienstlichen *Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen*[4] aufrecht erhalten, ohne allerdings anscheinend die entgegengesetzte Auffassung von Gaston Paris und Tappolet zu kennen.

Zuletzt hat Salvioni in seiner Studie über die Verbreitung der Akkusative[5] auf *-one* und *-ane* in Italien sich eingehend mit unserem Worte beschäftigt; unter Ablehnung der Etymologie von Bruckner kehrt er wieder zur Parisschen Herleitung zurück, die er folgendermafsen modifiziert: Im Lateinischen existierte eine Reihe von Substantiven auf *-o, -onis,* die eine der Person besonders anhaftende Eigenschaft bezeichnen, denken wir z. B. an *bucco, -onis,* 'einer, der einen grofsen Mund hat', *gulo, -onis,* 'einer, der einen grofsen Schlund hat', und so mochte auch ein nicht bezeugtes *barbo* 'uomo dalla lunga barba' einst vorhanden gewesen sein. *Barba* 'Bart' wäre dann unter

[1] *Romania* XXIII, 336 n.

[2] Strafsburg 1895, S. 105. Über die Verbreitung des Wortes vgl. man auch die wertvollen Nachträge von Salvioni, *Rendiconti dell' Istituto lombardo* XXX, 1505, 1514, 1515.

[3] *Die Sprache der Langobarden* (*Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des germanischen Volkes,* 75. Heft), S. 40.

[4] S. 16.

[5] *Romania* XXXV 202.

Einfluſs des lateinisch nicht bezeugten Substantivs *barbo -onis* zu dem Sinn von 'bärtiger Mann' und hernach von 'ehrwürdiger Mann, Onkel' gekommen. Lautlich fügt sich ja *barba* 'Onkel' zu *barba* 'Bart' ohne die geringste Schwierigkeit. Lautliche Erwägungen lassen wohl vornehmlich Salvioni an *barba* denken, die Semasiologie wird hier nur als Hilfswissenschaft zu Rate gezogen, ohne daſs sie ein entscheidendes Wort mitzusprechen hätte. Da nun Salvioni diesem oberitalienischen *barba* auch eine entscheidende Bedeutung in der Verbreitung der *-anem*-Flexion zuschreibt, so ist es um so mehr geboten, die ganze Frage wieder aufzurollen.

Die Karte *oncle* des *Atlas linguistique* (no. 941) lehrt uns endlich, daſs *barba* nur in dem an Italien grenzenden frankoprovenzalischen und provenzalischen Sprachgebiet heimisch ist (Aostatal, Waldensertäler, Umgebung von Nizza [1]) und daſs es seiner ganzen geographischen Verbreitung nach eine Wortwelle darstellt, die von Italien aus an den Westalpen einen unübersteigbaren Damm gefunden hat (cf. Karte).

Die Auffassung von Gaston Paris, Tappolet und Salvioni scheint mir kaum haltbar aus morphologischen, vornehmlich aber aus semasiologischen und sprachgeographischen Erwägungen.

Die ältesten [2] Belege unseres Wortes weisen bestimmt auf einen Nominativ *barbas* mit finalem *s*, das Salvioni allerdings auf Einfluſs von *abbas* (neben *abba*) zurückführt. Seine Annahme hätte etwelche Stütze in der Ansicht Tappolets, daſs die Bedeutungsentwicklung von 'Bart' zu 'bärtiger Mann' sich vielleicht bei den Geistlichen herausgebildet hätte, indem ein bestimmter Orden oder eine Brüderschaft sich durch das Stehenlassen des Bartes vor anderen auszeichnete und so im Volksmund den ehrenden Titel *barba* erhalten hätte. Allein die Geschichte von *barba* läſst Tappolets Hypothese nicht begründet erscheinen, und anderseits ist es an sich schon auffällig, daſs ein halbgelehrtes Wort *abbas* ein echt volkstümliches in seiner Flexion beeinflussen sollte in einer Periode, da das finale Nominativ-*s* in Norditalien im Verschwinden begriffen und die Kasusflexion überhaupt hier dem Untergange nahe ist.

---

[1] Auch im Val Soana findet sich *barba* 'zio', cf. Nigra, *Arch. glott.* III S. 6.

[2] Der erste Beleg des Wortes in Nominativform findet sich im Kap. 164 des *Edictum Rothari,* wo drei jüngere Hs. *barba* oder *barbano* bieten; wir lesen das Wort weiter in den *Leges Liutprandi* (735) im Kap. 145, wo wiederum nur jüngere Hs. *barba* neben *barbanus* aufweisen. Daran schlieſsen sich: *barbas,* Brunetti, *Codice diplomatico toscano* I, 76 (770), II, 7 (776). Die Nominativform *barba* tritt erst mit dem Beginn des 9. Jahrhunderts auf; als ältesten Beleg habe ich mir notiert: *barba, Codex diplomaticus langobardicus* 78 (804). Man zitiert zwar gern als ältesten Beleg von *barbane* eine tarentinische lateinisch-hebräische Inschrift (cf. *Grundriſs d. rom. Phil.* I² 483) CIL, 6402 ... *Samuel filius Sila[ni cu]m Exihiel barbane suum,* was hebr. wiedergegeben ist mit 'Ezechiel dem Bruder seines Vaters'; aber Ascoli hat nachgewiesen, daſs diese höchstens ins 8. Jahrhundert hinaufreicht, cf. Ascoli, *Iscrizioni inedite o mal note Greche, Latine, Ebraiche di antichi sepolcri del Napoletano,* Torino 1880, S. 18, 84.

Barba 'Onkel' lebt heute noch in Oberitalien, hatte aber einst nach Ausweis der frühmittelalterlichen Dokumente[1] Mittel- und Süditaliens eine viel gröſsere Verbreitung und reichte bis nach Tarent hinunter; ja, das Wort überschritt das Adriatische Meer, setzte sich in Dalmatien[2] fest und dehnte seinen Bereich bis auf die neugriechischen Inseln aus. Nun ist es auffallend, daſs *barbas* in den ältesten Belegen nur in der Bedeutung 'Vatersbruder' = *patruus* auftritt. Wie ist aber eine solche schon seit alters sicher bezeugte Bedeutungsverengerung von *barba* 'Onkel väterlicherseits' aus *barba* mit dem allgemeinen Sinn von 'bärtiger Mann' zu erklären, da wir nicht einsehen, warum dieses Attribut eher dem Onkel väterlicherseits als dem Onkel mütterlicherseits zukommen sollte.

Nach Salvioni hätte *barba* unter Einfluſs eines hypothetischen **barbo*[3] persönlichen Sinn erhalten: also 'Bart' zu 'bärtiger Mann' zu 'Onkel'; warum hat nun eine solche Bedeutungsverschiebung nicht auch bei dem unter gleichen Bedingungen stehenden *gula* unter Einfluſs von *gulo, -one, bucca* unter Einfluſs von *bucco, -one* stattgefunden?

Endlich ein Bedenken rein geographischer Natur: Auſser in Italien und den nach der oberitalienischen Tiefebene offenen Tälern Rätiens ist *barba* 'Onkel' in älterer Zeit nicht lebendig, weshalb hätte eine solche schon lateinische oder frühromanische Bedeutungsverschiebung nur auf der Apenninenhalbinsel sich erhalten sollen?

Eine Lösung des Problems kann nur eine stratographische Anordnung der Ausdrücke für den Begriff 'Onkel, Tante' auf romanischem Gebiete uns bringen, wodurch das relative Alter des italienischen *barba* zu bestimmen möglich ist. Das Lateinische besitzt, sagen wir im 4. Jahrhundert, in der Schriftsprache für Bruder resp. Schwester des Vaters oder der Mutter vier Wörter: *patruus, amita, avunculus,*[4] *matertera.*[5] Von dieser Grundschicht sind nur *avunculus* und *amita* erhalten, und zwar auf einem Gebiete, das sich von Rumänien (rum. *únchiŭ, mătúșe*) über Albanien (alb. *unk' emtə*) mit Verlust von *avunculus* über Oberitalien (lomb. *médas,* friaul. *anda,* genov. *amea,* rom. *ámada* etc.) nach Frankreich erstreckt, das fast in seiner ganzen Ausdehnung in mannigfachen durch den Kindermund umgestalteten Formen die beiden alten Typen *avunculus* > *oncle, amita* > *tante* aufrecht erhalten hat. Die Romanen haben also den in der römischen Juristensprache geläufigen und wohl im späteren volkstümlichen Latein nicht mehr lebendigen Unterschied

[1] Cf. Salvioni, *loc. cit.* 215.

[2] Cf. vegliot. *buarba* 'zio', Bartoli, *Das Dalmatische* II, 175.

[3] Der Eigenname *Barbo,* cf. *Archiv f. lat. Lex.* V, S. 2.

[4] In Frankreich finden sich *avunculus* und *amita* in ihrer allgemeinen Bedeutung schon im Merowinger Latein, cf. z. B. *Mon. Germ. hist.* Kap. I, 15, und in der *Lex Salica,* cf. auch Diez, *oncle.*

[5] Das Alter der Kinderwörter wie genues. *lalla* 'Tante' ist natürlich kaum bestimmbar, so daſs es nicht unmöglich ist, daſs einige bis in die lateinische Zeit hinaufreichen.

zwischen väterlichem und mütterlichem Bruder resp. Schwester aufgegeben. Was hat nun Italien bewogen, *avunculus* und zum Teil auch *amita* fallen zu lassen? Im Südromanischen hat sich über die alte *avunculus-amita*-Grundschicht eine neue gelegt, es ist das italienische *zio, zia,* das aus der wohl sozial höherstehenden griechischen Volksklasse stammend, zuerst in Süditalien auftritt, sich über Spanien, Portugal, Sardinien (neben altem *kunku*) ausbreitet und einen gewaltigen Siegeszug nach dem Norden Italiens unternommen hat, wo es das einst über Süd- und Mittelitalien herrschende *barba-amita* heute noch fortwährend bedrängt. Für den Begriff 'Onkel' liegen also drei Wortschichten in Mittel- und Süditalien vor: *avunculus, barba, zio,* für den Begriff der Tante deren zwei: *amita, zia.* Die zweite in Mittel- und Süditalien verschwundene Wortschicht *barba-amita* lebt heute noch in Oberitalien, nördlich aber begrenzt durch das im Oberländischen Rätiens erhaltene *avunculus > auk, amita > onda,* in welchem wir einen letzten Rest der einst auch am Südfuſse der Alpen verbreiteten Schicht *avunculus-amita* erkennen dürfen.

Wir sehen: *barba* 'Onkel' ist eine sekundäre Wortschicht, sie tritt in einer ganz speziellen Bedeutung (Vatersbruder) nach dem Eindringen der Langobarden in Italien auf und lebt im ganzen nur insoweit, als ihre Herrschaft sich erstreckte; nach Griechenland ist es wohl durch venezianische Vermittlung weitergewandert gleichzeitig mit dem ebenfalls langobardischen *φάρα* < lgbd. *fara*[1] 'Familiensippe; es wäre einmal im Zusammenhange die Frage zu untersuchen, inwieweit langobardische Rechtsverhältnisse und Rechtssprache auch im Orient ihren Einfluſs fühlbar gemacht haben. Im Stammlande der Langobarden, in der Lombardei, ist *barba* am tiefsten eingewurzelt, südlich hat es *zio, zia* seinen Platz abgetreten, das gegenüber dem aus verschiedenen Stämmen abgeleiteten *barba-amita* den Vorzug der Einheitlichkeit des Stammes hatte.

Bei dem späten Auftreten des Wortes und seiner geographischen Beschränkung auf Italien werden wir mit Bruckner ans Langobardische denken. Eine Form *barbas* ist aber aus germanischem Sprachmaterial zu erklären, der zweite Teil *-bas* ist das auch im Niederdeutschen lebende mask. *Bas* zu *Base* = Schwester des Vaters, *bar-* aber das Wort 'Mann', das etwa ähnlich zu *bas* hinzutrat wie

[1] Den ältesten Beleg für *fara* hat in Frankreich Pirson, *La langue des Inscriptions de la Gaule* 236, in einer rheinländischen Inschrift entdeckt. In Norditalien lebt heute noch lomb. *fara* 'kleines Landgut' (cf. Bruckner, *Charakteristik* 17), im Neugriechischen ist das Wort aber in seiner älteren Bedeutung erhalten: epirot. *φάρα* 'Geschlecht, Familie', cf. Gustav Meyer, *Neugriech. Studien* IV, 94 und Thumb, *Pauls Festschrift* 246. Zur geographischen Verbreitung von neugriech. *μπάρμπας,* dessen Wiedergabe des rom. *b* durch *μπ* schon relativ späte Entlehnung verrät, cf. Gustav Meyer, *op. cit.* 56.

im Oberländischen Rätiens sich mit *auk* 'Onkel' ein *señer* verbindet und heute als *aukseñer* erscheint.

Allein es genügt nicht, ein Etymon gefunden zu haben, das semasiologisch, lautlich und sprachgeographisch den Anforderungen entspricht, sondern es ist in unserem Falle die Frage zu beantworten: Weshalb empfand Italien allein das Bedürfnis, in alter Zeit den von den anderen romanischen Ländern aufgegebenen Unterschied zwischen 'Onkel' mütterlicher- und väterlicherseits wieder einzuführen? Die Antwort auf diese Frage führt uns in das Gebiet der Kultur- und Rechtsgeschichte des Landes zur Zeit der Langobardenherrschaft. Neben der *Lex romana*, welche für die romanischen Untertanen in Kraft blieb, trat mit der Eroberung des Landes durch die Germanen das Gesetz der Eroberer, die *Lex Langobardorum*. Als Zentrum der Familie galt bei den Langobarden die *fara*,[1] die Sippe, der Geschlechtsverband.[2] Heiratete ein Langobarde eine Frau aus einer anderen Sippe, so trat die Frau mit ihrem *faderfio*, der von ihrem Vater bewilligten Aussteuer,[3] in die *fara* ihres Gatten, d. h. die Kinder der neuen Familie lernten meistenteils nur die Verwandten des Vaters kennen, den *barbas* und die *amita*. Starb der Vater, so kam es oft vor, dafs die Söhne (auch wenn sie verheiratet waren) und die ledigen Töchter in ungeteilter Erbgemeinschaft auf dem Gute des Vaters blieben; der älteste Sohn, welcher über seine Schwester als *mundwald* gewisse Vormundsrechte ausübte, hatte sie wohl so lange zu unterhalten, bis sie sich verheiratete (und dann aus der Sippe ausschied) oder ins Kloster trat. Starb der Vater oder die Mutter, so waren bei Fehlen von legitimen Söhnen nach ältestem langobardischem Erbrecht die männlichen Verwandten (des Vaters, Bruders oder der Schwester) zu etwas geringerem Teile als die Töchter mit erbberechtigt; starb der Langobarde kinderlos,

[1] Für eine genaue Kenntnis der Siedelungsgeschichte der Franken und Langobarden wäre eine Zusammenstellung der mit *fara* gebildeten Ortsnamen in Frankreich und Italien von hervorragender Bedeutung; Ortsnamen wie *Fèrebrianges*, *Fèrechampenoise* (Meuse), *Fère*, *Fère-en-Tardenois* (Aisne) etc., cf. *Dict. Topographiques* und Ricouart, *Noms de lieu du Pas-de-Calais* 202 sind wohl alte Frankenniederlassungen; in Italien hat Bruckner, *Sprache* 334, schon einiges zusammengestellt, vgl. aufserdem: *Fara d'Adda* (Bergamo), *Fara filiorum Petri* (Chieti), *Fara Olivana* (< *Fara Olibani*, Salvioni, *Romania* XXXIII, 216), *Fara Novarese* (Novarra), *Fara San Martino* (Chieti), *Fara Vicentina* (Vicenza).

[2] Man vgl. hierzu Schupfer, *La famiglia presso i Langobardi*, *Archivio giuridico* I, 39 ss; Miller, *Das langobardische Erbrecht*, *Zeitschrift für Rechtsgeschichte* XIII, 38 ss; Pappenheim, *Zur Erbfolgeordnung des altlangobardischen Rechts*, *Forschungen zur deutschen Geschichte* XXIII, 616.

[3] Es ist bemerkenswert, dafs die oberitalienischen Mundarten als Bezeichnung der der Tochter dargereichten Aussteuer das langobardische Wort erhalten haben, wie Salvioni in seiner Studie über lomb. *skerpa* 'corredo dato alla sposa', *Arch. glott.* XV, 363, *Rendiconti dell'Istituto lombardo* XXXIX, 619, nachgewiesen hat. [Cf. jetzt auch Tamassias Ausführungen, wozu Salvioni in den *Studi romanzi* VI, 52.]

so erbten, wenn dessen Vater (was wohl in der Mehrzahl der Fälle zutraf) gestorben war, seine Brüder und Schwestern all seine Habe. Nach langobardischer Rechtsanschauung standen Onkel und Tante väterlicherseits in ganz besonders intimem Verhältnis zur Familie, ihr Name prägte sich den Kindern ein. Das Verschwinden des *avunculus,* welcher in seiner spätlateinischen allgemeinen Bedeutung 'Onkel väterlicher- und mütterlicherseits' zu vag war, und das Aufkommen des *barbas* hängt aufs engste mit den eigentümlichen rechtlichen Verhältnissen der langobardischen Familie zusammen, welche des Gatten Bruder und Schwester, dem *barbas* und der *amita,* eine eigenartige Vorzugsstellung gewährte. Erst mit dem Niedergang langobardischer Rechtsanschauungen verliert auch *barbas* seine spezielle Bedeutung, geht zur allgemeinen Bedeutung Onkel (mütterlicher- und väterlicherseits) über und wird schliefslich (vielleicht nicht ohne Einflufs des volksetymologisch damit verbundenen *barba* 'Bart') eine allgemein ehrende Anrede.[1] Im Engadin ist unser *barba* 'Onkel' an Stelle des einst auch hier lebenden *avunculus* getreten aus dem gleichen Grunde wie das so trauliche *mumaduonna* 'Grofsmutter' heute durch das aus dem Süden geborgte *nonna* verdrängt wird; der norditalienische Ausdruck ist gesellschaftlich höher bewertet als das einheimische Gut.

Kulturgeschichte und Sprachgeschichte sind also in unserem Falle unzertrennlich verbunden. Die Bedeutungsgeschichte ist hier ein Stück Kulturgeschichte des Volkes und auf solche Weise kann die Sprachwissenschaft auch Licht in verschwundene Kulturzustände der auf romanischem Boden niedergelassenen Völker bringen.

[1] Nigra, *Romania* XXXI, 505, möchte allerdings den Namen des Waldensergeistlichen, *barba,* mit *barba* 'Bart in Verbindung bringen, aber in Hinsicht auf die mannigfachen Parallelen, welche Tappolet *op. cit.* für Erweiterung von *barba* 'Onkel' zu einem allgemein verwendeten Titel eines ehrwürdigen Mannes anführt, scheint mir Nigras Auffassung unwahrscheinlich.

Zürich. J. Jud.

Un canzoniere francese del sec. XVI.

[Contributi alla storia della poesia popolare.]

(Schlufs.)

Indice.

A

N.	Capoverso	Carte
24.	Amour par grande puissance Cd. 'La mesme chanson a danser'. Nell'*Orchésographie* di Jean Tabourot, Langres, 1589, si afferma che nel sec. XVI i compositori e anche i sonatori avevano l'arte di trasformare, secondo i bisogni, le arie più comuni del loro tempo. E tutti gli esempi di 'danses' citati, sono semplici trasformazioni di melodie destinate in origine ad esser cantate: cfr. Tiersot, op. cit., pp. 114—6.	33^{b}–34^{a}
25.	Amour tant variable	247^{a}
26.	Amour tu mas conduict	46^{a}–46^{b}
27.	Amy, quy varie È una 'responce' al n. 385.	29^{b}–30^{a}
28.	Amys voyez aussy comme	344^{b}–346^{b}
29.	Amy sy vous maimes	290^{b}–291^{a}
30.	A paris a vne dame Quy belle chamberiere a Il cominciamento è presso che eguale al n. 32. Un fenomeno simile lo dovremo ancora incontrare ai ni. 39. 40 — 105. 6 — 109. 10 etc. Com'è risaputo, il numero di canzoni, *rondeaux, ballettes* etc., comincianti nella stessa maniera, è considerevole: cfr. G. Raynaud, *Recueil de motets français*, Paris, 1883, Intr. p. XIX. Questa canz. è una redazione diversa di quella che leggesi in Weckerlin, 76.	224^{a}–225^{a}
31.	A paris est vne vielle Altre redazioni di questa canzone si trovano indicate e in Rolland, *Recueil de ch. pop.*, Paris, 1883—7, II, 226 e in Tiersot, *Hist.* cit., p. 320 n. 2, che riporta dall'Arbaud, *Chants pop. et hist. de la Provence*, II, 148 il cominciamento presso a poco uguale: 'Dins Paris l'y a uno vielho'.	349^{a}–350^{a}
32.	A paris y a vne dame Que jay tant ayme	115^{b}–116^{a}
33.	A quy feray ma plaincte Si trova in *La fleur des chansons* cit., F II^{v}.	184^{b}–185^{a}
34.	A quy, varie veux tu È una 'responce' al n. 389.	132^{b}–133^{b}
35.	Ardant amour nourri de lesperance È la prima canz. della sezione A''.	363^{a}
36.	A Rouen la bonne ville	151^{a}–151^{b}
37.	Asses ne me puis esbahir	182^{b}–183^{a}
38.	Au feu au feu tostost au feu	94^{b}–95^{b}
39.	Au jardin de mon pere Vn oiseau y a	203^{a}–204^{a}
40.	Au jardin de mon pere Vn pommier doux y a Non è notata nella 'Table': causa, forse, la confusione col n. 39 preced. Una canz. del sec. XVI, che, massime nelle prime due strofe, ha con questa qualche punto di contatto e anche qualche verso a comune, fu pubblicata del Bartsch in *Zeitschr.* del Groeber, V, 528 (n. 11).	221^{b}–222^{a}
41.	Au printamps tant plaisant	263^{a}–263^{b}
42.	Aux dames veux prier	282^{a}–282^{b}
43.	A verd nay fiance Porta il titolo: 'Chanson des couleurs'.	134^{a}–135^{a}
44.	Ayme quy voudra les femmes Nel cd. è scritto prima il *refrain* 'Fuions tous damours Le jeu comme le feu'; ma non credo di dover venir meno all'ordine adottato. Cfr. pure ni. 122 — 217 — 230 —	144^{a}–144^{b}

	231 — 252 — 356. — È in **Weckerlin**, p. 142, con leggerissime varianti, da una raccolta del 1552.	
45.	Aymer les ungz jncite	96^{a}–97^{a}
	B	
46.	Banny je suis de la presence	163^{b}–164^{a}
47.	Belle et jeune fille de quinse ans	214^{b}
	Ronsard, *Œuv.* cit. I, 150: notevolissime le varianti. Si ponga poi mente che nel testo la canz. è indirizzata alla nota 'Fleur Angeuine'; mentre qui vien resa impersonale, e si rivolge a una 'Belle et jeune fille': cf. n. 13.	
48.	Belle jusques a quand	206^{a}–207^{a}
49.	Buuons buuons ceste annee	149^{b}–150^{a}
50.	Bouclans est malade	25^{a}–25^{b}
	C	
51.	Celer ne puis ma fortune	127^{b}–128^{b}
52.	Celer ne puis mon affaire	231^{a}–231^{b}
53.	Celle que jay tant ayme	275^{b}–276^{b}
54.	Celle quy des cieux	65^{a}–66^{a}
55.	Celle quy me voudra	103^{b}–105^{a}
	È una 'responce' al n. 400.	
56.	Ce poure gentil ho*m*me	182^{a}–182^{b}
57.	Cesse la paine dure	301^{b}–302^{b}
58.	Cest mon amy que jayme loiallement	170^{a}–170^{b}
59.	Cestoit en ton jeune eaige	246^{a}–246^{b}
60.	Cest vn fort grand abus	52^{b}
61.	Cest vn grand bien	45^{a}–45^{b}
62.	Cestuy quy mauoit dict	12^{a}–12^{b}
63.	Chacun vray et leal amant	366^{a}–367^{b}
	È 'responce' al n. 74; ed è in A″.	
64.	Coeur consomme de desplaisir	367^{b}–368^{b}
	È in A″.	
65.	Combien grand allegeance	8^{a}–8^{b}
66.	Combien que mon coeur change	27^{b}–28^{b}
67.	Comme la cire peu a peu	210^{b}–211^{a}
	Ronsard, *Œuv.* I, 181: notevoli le varianti formali.	
68.	Comme tay je laisse ma tourterelle	368^{b}–369^{a}
	È in A″.	
69.	Confiteor a vous ma dame	171^{b}–172^{a}
	Nella 'Table' de *La fleur des chansons* cit. trovo indicati anche questi due componimenti: *Confiteor a vous* e *Jay eu long temps*, che potrebbero corrispondere rispettivamente a questo e al n. 172; nel testo però tali componimenti non han trovato luogo. Del resto, la corrispondenza fra la 'table' e il testo manca altre volte. A proposito poi del cominciamento latino, si noti che la mescolanza di così fatti versi con romanzi o anche tedeschi, è un noto andazzo della poesia medievale: cfr. **Bartsch** in *Zeitschr.* VIII, 576. Ma anche nel sec. XVI, i poeti non rifuggivano da così fatti giochetti: Roger de Collerye, ad es., ha un *rondeau*, n. XXXVI 'Contre les flateurs', che comincia: *Pour bien jouer du placebo*: cfr. *Œuvres*, ed. D'Héricault, Paris, Jannet, 1855.	
	D	
70.	Dame de cest amoureux	232^{a}–232^{b}
71.	Dame heureuse dire on doit	207^{a}–208^{a}

72.	Dame pour vous seruir Dialogo fra l''amant' e la 'dame'.	299^{a}–300^{b}
73.	Dameș et jouue*n*ceaux quy dalaigre courage È il sonetto 'Aux lecteurs'.	2^{a}
74.	Dameș quy aues autresfois È in A″. Vi si risponde col n. 63.	365^{b}–366^{a}
75.	Dames quy mescoutes chanter	150^{a}–150^{b}
76.	Dans le beau front de mon autre lucresse È un sonetto in A′.	360^{b}
77.	Dauoir des seruiteurs	218^{b}–219^{a}
78.	De bien aymer je te jure L'Haupt e il Weckerlin op. cit. 35 e n. 85, l'uno da una raccolta del 1542 — cfr. pp. 166 e 172 —, l'altro da una raccolta del 1581 — il 1586 di p. 85 va corretto — hanno ambedue una canzone, la quale nelle prime due strofe, salve leggere varianti, corrisponde con questa; ma non così il seguito, che si compone, in ogni caso, in tutti e due, di sole altre due strofe, mentre qui se ne contano ancora sei. *La Fleur des chansons* e *Sensuivent seize belles chansons* cit. riproducon pure questa canzone.	152^{a}–153^{b}
79.	Demandes tu douce ennemye Ronsard, *Œuv.* cit. I, 153: notevoli varianti formali. Anche questa canz. è resa impersonale: in fatti, il nome 'Marie', alla quale il poeta si rivolge direttamente e che è ricordata nelle strofe I, 1 — III, 1 — V, 1, qui è sostituito da *ennemye* I, 1 — *mamye* III, 1 e V, 1. Cfr. poi ni. 13—47.	210^{a}–210^{b}
80.	Deportes vous je vous supplie	74^{a}–75^{a}
81.	Depuis huyct jours en cha	50^{b}–51^{a}
82.	De quel roisier et de quelles espines È un sonetto in A′.	360^{a}
83.	Desploies voz regretz Dialogo fra l''amant' e la 'dame'.	135^{a}–136^{b}
84.	De toute part sur moy sespart	93^{b}–94^{b}
85.	Deuant faire ceste faute	214^{a}
86.	Deuant vn huys mignarder vne lire È un sonetto in A′.	359^{a}
87.	Dieu damour oyez ma complaincte È in A″.	369^{a}–369^{b}
88.	Dieu vous garde bergiere	154^{a}
89.	Dieu vous garde gentil bergiere È la prima 'chanson' della raccolta, ed è detta tale espressamente.	4^{a}–7^{a}
90.	Dieu vous garde ma mignonne È in A″.	363^{b}–364^{a}
91.	Dont vient lamour soudaine	31^{a}–32^{a}
92.	Du fons de ma pensee	260^{b}–261^{a}
93.	Dune dame suis seruiteur	54^{a}–54^{b}

E

94.	Elle ma faict ceste grace	36^{b}–37^{b}
95.	Elle sen va aux champs Fra i cominciamenti di canzoni ricordati dal Rabelais nel libro quinto del *Pantagruel* (è un passo che non figura nell'ed. del 1564, ma che si trova riportato in *Œuvres*, Paris, Jannet, 1858—72, II, 415 sgg.), ve n'ha uno che è proprio: *Elle s'en va.* Che si alluda alla nostra canzone?	122^{b}–123^{b}
96.	En ce joly tamps gracieux	176^{a}–176^{b}

97.	En contemplant la beaute de mamye	183^{b}–184^{a}
98.	En esperant espoir me desespere	362^{b}
	Marot, *Œuv.* cit. II, 163: ha solo leggerissime varianti grafiche. È un *rondeau* in A'.	
99.	En grande conualescense	81^{b}–82^{b}
100.	En la baisant ma dit amy sans blasme	362^{a}
	Marot, *Œuv.* cit., II, 170: come il n. 98, ha solo leggerissime varianti grafiche. È un *rondeau* in A'.	
101.	En la fleur de mon eaige	81^{a}–81^{b}
102.	En lardente affection	293^{b}–294^{b}
103.	Entre paris et champaigne	201^{a}–201^{b}
104.	Entre paris et Rouen	344^{a}–344^{b}
105.	Entre vous damoiselles Quy aymes fermement	53^{a}–53^{b}
106.	Entre vous damoiselles Quy vous voules marier	26^{b}–27^{a}
107.	Entre vous filles a marier	346^{b}–347^{a}
108.	Entre vous filles quy aymes	190^{a}–190^{b}
109.	Entre vous gentilz hommes Quy desires daymer Adresses vous aux dames	48^{a}–49^{b}
110.	Entre vous gentilz hommes Quy desires daymer Adresses vous en lieu	298^{b}–299^{a}
111.	Entre vous mes dames	39^{a}–39^{b}
112.	Entre vous quy voules aymer	179^{a}–179^{b}
113.	En vn jardin mon pere entra	229^{b}–230^{b}
114.	En venant de sainct gely margo	227^{b}
115.	Esbates vous o pucellettes	3^{a}
	È il sonetto d'introduzione 'Aux pucellettes'.	
116.	Escoutes amour la triste resonance	108^{a}–109^{a}
117.	Escoutes bien mes plainctes	72^{a}–73^{a}
	Didascalia: 'Sur la voix quand premier commencee', per cui v. n. 341.	
118.	Escoutes ma complaincte Comment je suis attaincte	75^{a}–76^{a}
119.	Escoutes ma complaincte Fortunes amans	240^{b}–241^{a}
120.	Escoutes mes amys	86^{b}–87^{a}
	Didascalia: 'Sur la voix quy a des cieux'.	
121.	Estant en ma chambrette	193^{b}–194^{b}
122.	Est ce pas mort	82^{b}–84^{b}
	Nella 'Table' si trova notato sotto 'Amour pense que je dors', che è il *refrain* e che è scritto anche innanzi alla prima strofa. Cfr. n. 44.	
123.	Estions trois damoiselles	10^{b}–11^{b}
	Si ricollega al tema delle 'trois filles à marier', per cui v. n. 289.	
124.	Et ces beaux yeux et ceste aubine joue	361^{b}
	È un sonetto in A'.	
125.	Et puis que ma dict mon songe	249^{b}–250^{b}
	F	
126.	Fauces amours helas fauces amours	154^{b}–155^{a}
127.	Fortune detestable	256^{b}–257^{b}
	Nel luogo cit. del *Pantagruel* — cfr. n. 95 — vi è pure ricordato il cominciamento d'una canz., così: 'Fortune'. La	

	domanda fattaci in proposito al n. 95, si può ripetere qui, estendendola anche al n. 128.	
128.	Fortune helas pourquoy	6^b–7^a
	Cfr. n. 127.	
129.	Fut il jamais tel mal	251^b–252^a
	Il -t di 'Fut' è aggiunto in alto dalla medesima mano.	
	G	
130.	Garder veux leaute	270^b–271^a
131.	Gentil homme y a	43^a [illegible]
	H	
132.	Helas amour	140^a–141^a
133.	Helas jay perd mes amours	171^a–171^b
134.	Helas je lay aymee	173^b–174^a
135.	Helas je suis amoureux	128^b–129^b
136.	Helas je vous ay tant ayme	141^b–142^a
137.	Helas ma dame que jaymoie tant	185^a–186^a
	In *La Fleur des chansons* cit. si legge una 'chanson nouuelle', com. *Lon faict lon dit en parlement* [F ij r], la quale va sull'aria di questa.	
138.	Helas mon poure coeur Cy vit en grand martire	147^a–147^b
139.	Helas mon poure coeur Quy a tant de douleur	295^b–296^a
140.	Helas prenes pitie ma dame	56^b–57^a
	Dialogo fra l''amant' e la 'dame'.	
141.	Helas que jay melancolie	76^b–77^a
142.	Helas suis je pas malheureux	280^a–280^b
143.	Helas vray dieu est il aise	60^b–61^a
144.	Heureux est quy scait plaindre	338^a–338^b
	Didascalia: 'Sur le chant | de me Tormenter et plaindre'.	
145.	Hier au matin je me leuay	106^b–108^a
146.	Hier au matin me leuay Des quelles voules vous jen ay	222^a–223^a
	Questa e le due canz. sgg. — ni. 147—8 — sono redazioni diverse, in alcuni punti ben lontane in altri avvicinantisi assai (alcuni versi son perfino a comune) della canzone stampata dal Weckerlin, op. cit., p. 153, da una raccolta del 1602. Cfr. anche il n. 4² di quelle pubblicate dal Bartsch in *Zeitschr.* cit. V, 523.	
147.	Hier au matin me leuay Mon mari mis couuer jay	216^a–216^b
	Cfr. n. 146.	
148.	Hier au matin me leuay Mon petit coeur nest point a moy	194^b–195^a
	Cfr. n. 146.	
149.	Hier au matin men allay	225^a–226^a
	I	
150.	Il estoit vne dame	238^b–239^a
151.	Il estoit vn gay bergier	141^a–141^b
152.	Il estoit vn jeune clercq	148^b–149^b
153.	Il estoit vn prestre courtois et aduenant	215^a
154.	Il faict bon dormir sur vn lict	180^a
155.	Il me conuient jecter souspirs	43^b–44^a
156.	Il y a bien six semaines	233^a–233^b
157.	Il y a vn gentilhomme	139^a–139^b
158.	Il y a vn homme en la ville	177^b–178^a

J

159.	Jauoie acquis par faueur	11^{b}–12^{a}
160.	Jauoie conclud en mes espritz	213^{b}
	Manca alla 'Table'. È del Magny, *Amours*, Paris, Lemerre, 1878, II, 107. È scritta dal poeta per una bella infedele 'Loyse' — str. 3 v. 3 — che qui si sostituisce con 'mamye'. Ha qualche variante anche formale e in *Amours* porta la intitolazione: 'De sa novelle amour | à Jean d'Illiers | Ode'.	
161.	Jauoie faict amy depuis peu de tamps	32^{a}–32^{b}
162.	Jauoie faict vne amye	278^{b}
163.	Jauoie intention	262^{a}–263^{a}
164.	Jauoie vn vasseau de ble	106^{a}–106^{b}
165.	Jauois grand froidure	155^{b}–156^{b}
166.	Jay ayme vn gentilhomme	277^{a}–277^{b}
167.	Jay bien ayme	187^{b}–188^{a}
168.	Jay choisy vne amye	250^{b}–251^{b}
169.	Jay este amoureux	73^{a}–74^{a}
170.	Jay eu tousiours sy grande enuye	172^{b}
171.	Jay faict vn seruiteur sans plus	99^{a}–99^{b}
172.	Jay long tamps ayme vne dame	226^{a}–227^{a}
	Cfr. n. 69.	
173.	Jay longuement amours seruy . bis	230^{b}
174.	Jayme bien parfaictement	276^{b}–277^{a}
175.	Jayme trop mieux viure ainsy	271^{b}–272^{a}
176.	Jay mis mon affection	208^{a}–209^{a}
	Si canta sull'aria del n. 196, dove vedi in proposito: qui non c'è alcuna indicazione d'aria.	
177.	Jay perdu la personne	173^{a}–173^{b}
178.	Jay souffert tourment	312^{b}–313^{a}
179.	Jay sy long tamps poursuyuy	85^{b}–86^{b}
	Didascalia: 'Sur la voix Je me suis long tamps dolu'. Cfr. n. 194.	
180.	Jay trop lealement ayme	169^{a}–169^{b}
181.	Jay veu le tamps	111^{b}–112^{a}
	Dialogo fra l''amant' e la 'dame'.	
182.	Jay veu que jestoie seruie	12^{b}–13^{a}
183.	Jean de niuelle est marie . bis	146^{b}–147^{a}
	Il personaggio qui ricordato è quello stesso che figura anche in un componimento riportato dal Weckerlin, op. cit., p. 188, da una raccolta del 1615. Il tema è lo stesso, ma qui è piú sviluppato (Weckerlin, 5 stanze; qui 6); lo stesso pure il sistema strofico. Cfr. inoltre Rolland, op. cit. IV, 55. Sull'argomento v. J. B. Weckerlin, in *Opuscules sur la chanson populaire et sur la musique*, Paris, Baur, 1874.	
184.	Je auois vn parfaict amy	40^{a}–41^{b}
185.	Je blasme le seruiteur . bis	159^{b}–160^{a}
186.	Je cheminay lautre huy sur saine	212^{b}–213^{a}
187.	Je cognois vn gentilhomme	223^{a}–224^{a}
188.	Je consens que tous leurs sens	237^{a}–238^{a}
	Mellin de Saint-Gelais, *Œuvres complètes*, Paris, 1873, III, 119: corrisponde esattamente, salvo qualche lievissima variante grafica. Qui è 'responce' al n. 335, che non ho trovato, com'era da aspettare, fra i versi del Mellin. Si noti inoltre: nella cit. ed., questa canz. è fra i componimenti inediti, che il Blanchemain pubblica dal	

cd. 835 della Nazionale di Parigi. La sua presenza nel nostro cd. vorrà dire che essa correva già per le mani del pubblico in qualche raccolta per musica.

189. Je dois maudire en tout tamps — 22[a]–23[a]
190. Je me leuay plus matin que le jour — 39[b]–40[a]
191. Je men vois par le monde — 112[b]–113[a]

L'Haupt, op. cit., 63 e il Weckerlin, op. cit., 201 riferiscono ambedue questo componimento da una medesima raccolta del 1557: il nostro non differisce da quello se non in qualche lieve variante grafica e in questo, che nell'Haupt e in Weckerlin, dopo il 2º e il 3º verso d'ogni strofa, si ha rispettivamente l'esclamazione: 'M'amour' e 'Helas', che qui mancano.

192. Je me plains de toy amour — 69[a]–69[b]
193. Je me plains fort amours mont rue jus — 186[b]–187[a]

È in *Sensuivent seize belles chansons* cit.

194. Je me suis long tamps dolu — 90[a]–90[b]

Didascalia: 'Sur la voix Jay sy long | Tamps poursuyuy': cfr. n. 179.

195. Je me suis mariee — 13[b]
196. Je ne suis plus amoureux — 100[b]–101[b]

Didascalia: 'Sur la voix Jay mis mon affection': cfr. n. 176.

197. Je ne veux plus — 127[a]–127[b]
198. Je porteray tout honneur — 253[b]–254[a]
199. Je reuenoie de paris dame aly — 215[b]
200. Je sens lardeur damour nouuelle — 66[a]–66[b]
201. Je sens vn tel torment — 323[b]–324[b]
202. Je sers vne maistresse — 244[b]–246[a]

Magny, *Amours*, II, 119. Nel testo a stampa è intitolata 'chanson', ed ha qualche variante anche formale. Fu ispirata al poeta dall'amore per la celebre 'Belle Cordière': cfr. Del Balzo, *L'Italia* cit., p. 262, dove son riferite anche le prime tre strofe.

203. Je sers vne nymphette — 89[a]–89[b]
204. Je seuffre passion — 118[b]–122[a]

Cfr. n. 245.

205. Je seuffre vn tourment — 14[a]–14[b]
206. Je suis a la conqueste — 130[a]–130[b]
207. Je suis amoureux — 202[a]–203[a]
208. Je suis amour le grand maistre des dieux — 316[a]–316[b]

Ronsard, *Œuvres* cit., III, 465: si nota qualche variante. Com'è risaputo, a questa canzone rispose il Jodelle con l'altra: *Amour n'est point ce grand Dieu* etc.: cfr. *Œuvres* cit. III, 65 e 358.

209. Je suis entre en vn grand tourme*n*t — 142[b]–143[a]
210. Je suis esprins damour dune dame — 291[b]–292[a]
211. Je suis parfaicteme*n*t heureux — 289[a]–290[a]
212. Je suis tant amoureuse — 133[b]–134[a]
213. Je tiens la dame pour folle — 342[b]–343[b]
214. Je veux aymer — 124[b]–125[b]

Mellin de Saint-Gelais, *Œuvres* cit., III, 241. Corrisponde solo in parte; ché, a prescinder da lievi varianti grafiche e notevoli formali, l'ed. del Mellin, che ho sott'occhio, ha dopo la quarta altre tre strofe, che qui non si ritrovano. Si rifletta inoltre che nel nostro ms. alla canzone segue una 'responce', n. 363, della quale non trovo traccia nel testo a stampa. Anche la partizione di versi nella strofa è differente.

215. Je vous ay dict ma fantasie — 261^{b}–262^{a}

216. Je vous supplie entendes moy — 137^{a}–138^{a}

Marguerite de Navarre, *Marguerites de la Marguerite* etc., Lyon, 1547, II, 332; ma anche qui la corrispondenza è solo parziale. Si osservi intanto che nel nostro ms. è un dialogo fra l' 'amant' e la 'dame', mentre nel testo a stampa, che ho citato, è intitolata: 'Chanson faite à vne Dame, sur laquelle la Royne ha fait la responce suyuante'. Inoltre: le strofe 2 — 4 — 6 — 8, che qui rappresentano la risposta della 'dame' in *Marguerites* mancano affatto: vi sono invece due strofe finali 'Pourquoy' e 'Ce sera', che qui non si ritrovano. In fine: nel testo a stampa segue alla canz. una risposta: *De ton oeil le regard ie voy* (p. 334), della quale non è traccia nel nostro cd. Giova, a tal proposito, osservare che Margherita si compiaceva, a volte, di intonare i suoi canti su melodie già note e che si trovano in raccolte del sec. XVI. Cfr. a riguardo di quelli che ricorrono nella sua 'Comédie sur le trespas du Roy' quanto dice nell' 'Appendice sur les timbres des chansons' (p. 441 sgg.) A. Lefranc, *Les dernières poésies de M. de N.*, Paris, Colin, 1896.

217. Je vous veux dire de mes heurs — 146^{a}–146^{b}

Nel cd. però è scritto prima il *refrain* 'Asseure toy amy' etc.; ma anche nella 'Table' si trova sotto questo verso.

L

218. Lage dore precieux — 324^{b}–325^{b}

219. La grace dun jeune homme — 91^{a}–91^{b}

220. La grande affection — 300^{b}–301^{a}

221. La grande amour que je te porte — 80^{a}–80^{b}

222. Lamitie que je te porte — 336^{a}–337^{b}

È un dialogo fra il 'seruiteur' e l' 'amye'.

223. La paine dure las que jendure — 122^{a}–122^{b}

224. La parcque sy terrible — 62^{b}–63^{b}

Du Bellay, *Œuvres*, Paris, Lemerre, 1866—7, I, 196: lievi varianti. Qui la canzone ha una 'responce', n. 281: se ne conosce l'autore? L'aria di questa canz. doveva esser popolarissima. Trovo notato che la seguivano la canz. in favore della lega *O povre* etc,: cfr. Leroux de Lincy, II, 612 n. 15; e le canz. contro la lega: *O mort* etc. e *Si j'avois* etc. (1583), la quale ultima è una 'chanson nouvelle d'Anvers': cfr. Leroux de Lincy, II, 606 n. 36 e II, 334.

225. Las faut il que je chante — 332^{a}–333^{a}

226. Las la mauuaise fortune — 30^{a}–31^{a}

227. Las ma maistresse — 58^{a}–59^{b}

Dialogo fra l' 'amant' e la 'dame'.

228. Las ou est il mon amy — 274^{a}–275^{a}

229. Las quay je mesfaict — 205^{b}–206^{a}

230. La tendre delicatesse — 327^{b}–328^{b}

Nel cd. comincia col refrain 'Quy a mieux de quoy chanter' etc., sotto il qual verso la 'Table' rimanda a questo componimento. Cfr. n. 44.

231. Lautre hier je trouuay siluette — 143^{a}–144^{a}

Nel cd. è scritto prima il refrain 'Adieu ville ville vous command' etc., sotto il qual verso si ricerchi questa canz. nella 'Table'. Cfr. n. 44.

232. Lautre jour jouer alloye — 148^{a}–148^{b}

233. Lautre jour me cheminoie
Mon chemin enuers aras — 296^{b}–297^{a}

234. Lautre jour me cheminoie
Mon chemin enuers paris — 99^{b}–100^{a}

235. Lautre jour my cheminoie
A la fontaine de launoy — 348^{a}–349^{a}

236. Lautre jour my cheminoie
Mon chemin a la cour — 347^{b}–348^{a}

237. Lautre jour my cheminoye
Mon chemin vers paris — 145^{a}–146^{a}

238. Leal et constant seray — 259^{b}–260^{b}

239. Leau le ciel et la terre — 78^{a}–79^{b}

240. Le cler ruisselet courant — 307^{a}–308^{b}

Du Bellay, *Œuvres* cit. I, 180: varianti lievi.

241. Le coeur mien — 234^{b}–235^{b}

È intitolata: 'Alemande': era una particolare forma di danza. Cfr. J. Tabourot, *Orchésographie*, Langres, 1589, fol. 67^{r}; vedi pure O. Chilesotti, *Saggio sulla melodia popolare del'500*, Milano, Ricordi, s. d., p. 16. — Il Rabelais, op. cit., loc. cit. — cfr. n. 95 — ha un *Le coeur est mien*: sia con variante questa canzone?

242. Le depart de ma maistresse — 292^{b}–293^{a}

243. Le doux jeu damourettes — 341^{a}

244. Le grand desir daimer me tient — 190^{b}–191^{a}

Gasté, *Chansons normandes du XVe siècle*, Caen, 1866, n. 25 e Paris, *Chansons du XVe siècle*, Paris, 1875, n. 135. Si noti però che la corrispondenza con la redazione del Gasté è solo per le strofe I—II, la quale seconda strofa poi occupa nel nostro cd., anzi che il secondo, il sesto posto: le varianti son leggerissime. Piú stretta invece è la relazione con la redazione del Paris; ma anche qui le strofe son diversamente disposte.

Paris		Ms.
1		1
2		6
3		2
4		3
5	senza corrispondenza	7
6		4
7		str. senza corrispondenza.

Come si vede, le due redazioni hanno una strofa, che non si corrisponde: la 5 il Paris, la 7 il nostro ms., che suona: 'Il faict bon dormir soubz le houx | Auecq sa dame par amours | Car en tout tamps il reuerdoie' | . — L'ultima stanza in Paris è fra [ ]: le varianti, e ben si comprende dal gran favore goduto dalla canzone (il Wolf, *Altfr. Volkslieder*, pp. 168—9 nota pur questo fra i cominciamenti di canz. estratti da una raccolta del sec. XVI), sono notevoli. Questa canzone è registrata pure nelle intavolature del Petrucci: cfr. Vernarecci, *Ottaviano de' Petrucci da Fossombrone* etc., Bologna, Romagnoli,[2] 1882, p. 240 n. 55. — Una canzone 'spirituelle' di Margherita di Navarra ha il suo cominciamento come questa: *Marguerites* cit., p. 536. Sugli imprestiti di Margherita dalle melodie popolari cfr. addietro, n. 216.

245. Le jour pousse la nuyct — 211^{b}–212^{b}

Ronsard, *Œuvres* cit. II, 283, dove è intitolata 'A Cupidon'. Ha varianti anche formali; le due ultime strofe —

	14 e 15 — mancano nel nostro ms. Quivi notasi inoltre la didascalia: 'Sur la voix Je seuffre passion': cfr. n. 204.	
246.	Le mal quy me tourmente Didascalia: 'Sur la voix puis quen deuil et tourent' (*sic*) per cui cfr. n. 331.	68^{a}–68^{b}
247.	Le premier jour de mes neusses È ricordata nella 'Comédie de chansons' cit. a. III, sc. 1. Variante, unica, dialettale: 'nopces'.	138^{a}–139^{a}
248.	Le Roy a vne fille	204^{a}–205^{a}
249.	Les vndes escumantes	325^{b}–327^{b}
250.	Le trop ardant desir	269^{a}–270^{b}
251.	Le vostre suis	153^{a}–153^{b}
252.	Lhomme na nul jugement Nel cd. comincia col *refrain* 'Jamais femme ne sera', sotto il qual verso la 'Table' rimanda a questo componimento. Cfr. n. 44.	272^{a}–273^{a}
253.	Long tamp a que je vis en espoir	257^{b}–258^{b}
	M	
254.	Ma dame comm*ent* laisser	116^{a}–116^{b}
255.	Ma dame mon souuerain desir	175^{a}–175^{b}
256.	Maintena*nt* cest vn cas estrange	14^{b}–15^{a}
257.	Mais vous souuient il pas	187^{a}–187^{b}
258.	Mal traicté suis de mes amours	167^{a}–167^{b}
259.	Mamie ma donne vn boucquet	177^{a}–177^{b}
260.	Marissal joly dy moy je te*n* prie	195^{b}
261.	Mes damoiselles il faut	288^{a}–288^{b}
262.	Mon amy sy ma donne	178^{b}–179^{a}
263.	Mon coeur est triste jusques a la mort	9^{a}–10^{b}
264.	Mon coeur seuffre grand martire	209^{a}–210^{a}
265.	Mon coeur vit en soucy Gasté, op. cit., n. 77; Paris, *Chans.* cit., n. 72. Anche questa canzone, come il n. 244, deve avere avuto moltissima voga. La corrispondenza, in fatti, con la redazione del Gasté è solo per i primi quattro versi e con leggere varianti; quanto al resto, si può solo osservare che il tema svolto è il medesimo e che si ritrova qua e là qualche verso uguale o quasi. Come il n. 244, piú stretta attinenza si riscontra ancora con la redazione del Paris: delle quattro strofe, di cui essa si compone, tre corrispondono — con varianti, anche formali, s'intende — nella nostra redazione, che si compone però di 5 strofe. E precisamente: Paris: 1 — 3 — 4; Ms. 1 — 2 — 5.	155^{a}–155^{b}
266.	Mon coeur vit en tristesse È un'altra 'alemande'. Cfr. n. 241.	233^{b}–234^{a}
267.	Mon pere a de berbis tant Altra redazione fu pubblicata dal Bartsch in *Zeitschr.* cit. V, 525 (n. 7).	161^{a}
268.	Mon pere auoit vn jardin . bis	196^{a}–196^{b}
269.	Mon pere aussy ma mere	158^{b}–159^{b}
270.	Mon pere est en fantasie	275^{a}–276^{a}
271.	Mon pere et ma mere	229^{a}–229^{b}
272.	Mon pere ma marie A vn beau jeune gars	340^{a}–340^{b}
273.	Mon pere ma marie A vn ort vilain jaloux	170^{b}–171^{a}

274. Mon pere maries moy
Ou je suis fille perdue — 193^a–193^b

275. Mon pere maries moy
Par amour je vous prie — 160^a–160^b

276. Mon poure coeur sendort — 197^a–198^a

277. Mon seigneur le daulfin — 220^b–221^b

278. Mon triste visaige — 42^a–42^b

È fra i 'vers attribués' a Mellin de Saint-Gelais, *Œuvres* cit., III, 292. Si osservi però che qui la canz. comincia solo dopo la quarta strofa — lievi, e solo grafiche, le varianti — ed è un dialogo alternato fra l''amant' (in *Œuv.* l''homme') e la 'dame'. L'intera canzone è pure riprodotta in questo stesso cd.: cfr. n. 285; ma non in forma di dialogo.

279. Moy estant en adolescense — 247^b–248^a

280. Moy jeune dame — 87^b–88^a

N

281. Nature conduisante — 64^a–64^b

È 'responce' al n. 224: cfr. quivi in proposito.

282. Nay je pas maise mere — 228^a–229^a

283. Ne me faictes plus remonstrance — 199^a

'Responce sur le mesme chant' al n. 332. È fra i 'vers attribués' a Mellin de Saint-Gelais: *Œuv.* cit. III, 291. Si nota qualche variante formale. Cfr. n. 332.

284. Ne pourois tu mon oeil vn petit ten garder — 358^b

È un 'epigramme' scritto di seguito all'altro *Ouyr* etc., n. 314, in A'; onde nel cd. si legge solo 'Autre'.

285. Ne veuilles ma dame — 123^b–124^b

Mellin de Saint-Gelais, *Œuv.* III, 291: è la canz., alla quale abbiamo accennato sopra, n. 278. Si noti: la III str. che in *Œuv.* com. 'Toute femme honeste' qui manca; e dopo la str. 'Telle que je suis', nel cd. ne seguono altre quattro, che in *Œuv.* mancano. In fine, l'ultima str., che si legge in *Œuv.* 'Si je dy bien d'elle' qui non si ritrova. Ha qualche variante formale e, come s'è detto già al n. 278, non ricorre qui la partizione a dialogo.

286. Ne vous souuient il point — 188^b–189^a

287. Nimphe quy par les forestz — 305^a–307^a

288. Noseroit on dire — 34^b–35^a

Sull'aria di questa canz. va la 'chanson de Péronne', che com. *Le seigneur de la Marche*: cfr. Leroux de Lincy, II, 107. (La 'chanson de Péronne' vedila pure in Weckerlin, op. cit., p. 276.)

289. Nous estiemes trois dames — 156^b–157^b

È una redazione della ben nota canz. delle 'Trois filles à marier', sulla quale v. E. de Beaurepaire, *Étude sur la poésie popul. en Normandie*, Avranches-Paris, 1856, p. 30; cfr. pure Tiersot, op. cit., p. 373, dove se ne ricorda una dell'Alta Bretagna. Cfr. inoltre n. 123.

290. Nous irons jouer nous irons jouer — 174^b

È anche in Weckerlin, op. cit., 384, riprodotta da una raccolta senza data. Le varianti, se si ha riguardo al genere di componimento, sono di poco conto.

291. Nul ne soit en soucy — 93^a–93^b

O

292. O amans — 320^a–321^a

293. O bien heureux amans dont lextreme beaute — 323^a–323^b

294.	O coeur voluntaire	283^a
295.	O combien malheureuse	15^b–16^b
296.	O faux amans et langue menteresse	309^a–310^b
297.	O faux et desloial amour	255^b–256^b
298.	O ingrate et cruelle	268^a–268^b
299.	O la mal assignee	117^a–118^a
300.	O monde decepnable	49^b–50^b
301.	Oncques amant ne souffrit tant	338^b–339^b
302.	On doit bien plaindre lamoureux	23^b–24^a
303.	On peut faindre par le cizeau	318^a–320^a
304.	O pitoiable journee È in A'': vi si risponde col. n. 320.	370^a–370^b
305.	Or combien est heureuse Mellin de Saint-Gelais, *Œuv.* cit., I, 66. Nel nostro cd. le str. V e VI son disposte inversamente che in *Œuv.* Dopo la str. VII nel nostro cd. ce n'è una 'Helas quil fust possible', che non ricorre nel testo a stampa. Quivi poi la canz. finisce con la str. IX, dopo la quale, nel ms., ne seguono altre otto. Se non che, va osservato che queste strofe sono la risposta alla stessa canz., che è fatta per esser cantata da una donna: dovevano, forse, essere trascritte a sé, come *responce*? Cominciano: 'La douleur quy est celee'. Forse, questa risposta potrebbe servire a gettar luce sulla storia della canz., per la quale cfr. *Œuv.* cit., I, 68 nota.	161^b–163^a
306.	Or combien est heureux	267^b
307.	Or combien mal tenue	168^b–169^a
308.	Or escotes mes dames Escoutes vn petit	286^b–287^a
309.	Or escoutes je vous prie	76^a–76^b
310.	Or escoutes mes dames Je suis en grand tourment Si risponde coi ni. 357 e 373.	284^a–285^a
311.	Or escoutes mes dames Plaindre je me veux	217^a–217^b
312.	Or est elle mariee	235^b–236^a
313.	Oublier tout voire soy et son estre È un sonetto in A'.	359^b
314.	Ouyr parler de ma dame et maistresse È un 'epigramme' di Cl. Marot, *Œuvres* cit., II, 298: varianti unicamente grafiche. — La causa della ripetizione è dovuta al fatto che il copista, voltato il foglio, dimenticò di averlo già scritto precedentemente.	358^a e, ripetuto, 358^b
315.	O venus la deesse venes moy secourir Vi si risponde col n. 4.	110^a–110^b
316.	Oyans amans la douloureuse plaincte Didascalia: 'Complaincte'.	109^a–110^a
317.	Oyes ma fortune	130^b–131^b

P

318.	Passant melenconie Haupt, op. cit., 126 e Weckerlin, op. cit., 398: ambedue da una medesima raccolta del 1553; ma le varianti con la nostra redazione, che ha ancora sette strofe in più, sono notevolissime. È un bello esempio delle modificazioni, cui va soggetta la poesia popolare: versi, che nella redazione dei due predetti raccoglitori apparten-	164^b–166^b

gono ad una strofa, qui sono in un'altra; altri si sostituiscono a vicenda. Cfr. a questo proposito anche n. 265.

319. Passer je veux ma fortune — 287a-287b

320. Plaindre veux la destinee — 371a-371b
É in A″ 'response' al n. 304.

321. Pour auoir mys la main au bas — 151b-152a
Si trova pure in *Sensuivent seize belles chansons* e in *La Fleur des chansons* cit., Hr.

322. Pour mestonner — 242a-243a

323. Pour quoy painct on amour tout nu — 314b-315b

324. Pourtant sy je suis jeunette — 64b-65a
Nella cit. 'Comédie de chansons', a. V, sc. V, si trova certo ricordata una canz. nel verso: *Pendant que j'estois jeunette*: che sia, con qualche variante, questa nostra?

325. Puis qu ansy est que nay plus damye — 184a-184b
Anche in *Sensuivent seize belles chansons* e in *La Fleur des chansons*, Fijv, cit.

326. Puis que amour a mis son estude — 200b-201a
Didascalia: 'Chanson sur le mesme chant' del n. 332.

327. Puis que celluy que jayme — 27a-27b

328. Puis que la departie — 281a-282a

329. Puis que la fin de mon tourment — 61b-62b

330. Puis q*ue* les yeux quy tout mon bon heur porte*nt* — 321a-322b

331. Puis quen deuil et tourment — 44a-44b
Sull'aria di questo va il n. 246; cfr. quivi.

332. Puis que nouuelle affection — 198b
Come i ni. 278 e 283, è fra i 'vers attribués' a Mellin de Saint-Gelais: cfr. *Œuvres* cit. III, 290. Conviene però notare che si trova 'tout au long' all'ed. del Mellin del 1547: cfr. *Œuvres* cit. III, 291 n. Le varianti son lievi, ma il testo a stampa non ha la didascalia del ms. 'Sur le chant dune gaillarde italiane'. Su questa stessa aria, come abbiamo già indicato e come dovremo ancora tornare a indicare, vanno i ni. 283—326—365—367. Doveva esser molto popolare: anche una canz. contro la lega *O doux Jésus* etc. se ne era impossessata: cfr. Leroux de Lincy, II, 606 n. 28; e insieme coi ni. 283 e 285 è riprodotta pure nell'*Art poétique* del Sibilet. — La 'gaillarde', come già l''alemande', cfr. ni. 241—266, era pure una forma particolare di danza; cfr. J. Tabourot, *Orchésographie* cit. fol. 40r e O. Chilesotti, *Saggio* cit., loc. cit.

333. Puis que viure en seruitude — 297b-298a
Mellin de Saint-Gelais, *Œuvres* cit. II, 215, con leggere varianti. Nel cd. si ha la didascalia 'Gaillarde' — cfr. sopra, n. 332 — della quale non si trova traccia in *Œuv.* Si noti inoltre che i vv. 3 e 4 della I str. sono nel testo a stampa in ordine inverso e che dopo le str. II e V ve ne sono rispettivamente due altre 'Vous seule' etc. e 'Plus cruelle' etc., che nel cd. mancano. Il Tiersot, op. cit., p. 369, che considera questa canzone come *voix-de-ville*, ne riporta il cominciamento, con la musica, da una raccolta del 1576 (n. 66).

Q

334. Quand ce beau printamps je voy — 302b-305a
Ronsard, *Œuvres* cit. I, 196. Dopo la str. VI 'Puis en' etc. nel cd. ne segue una 'Celluy vraiemēt', che manca

nel testo a stampa; così dopo la str. X 'Quand i'entens' etc. segue l'altra 'Quand zephire' etc., che pure manca. Il nostro testo ha dunque due strofe di più, che qui giova riferire per comodo di chi desiderasse far confronti e studi in proposito:

Celluy vraiement est de fer | Ou eschauffer
Ne peut sa beaute diuine | Et en lieu dhumaine chair
Vn rocher | Il porte dans sa poitrine.

Quand zephire meine vn bruit | Quy se suyt
Au trauers dune ramee | Des propos il me souuient
Que me tient | Seule a seul ma bien aymee.

Quanto alle altre varianti, son quasi tutte grafiche; pochissime formali. Com'è già stato avvertito, questa canzone è una fra le imitate dal Petrarca: cfr. *Œuv.* cit. I, 421 n. — Sull'aria di questa si cantava anche una canz. 'de resjouyssance sur la dévise héroïque et entrée de Monseigneur à Angers' che com. *Bien venu* etc. (1578) e un'altra 'du printemps retourné sur le temps qui court', che com. *Quand ce dur* etc. (1590): cfr. Leroux de Lincy, rispettivamente, II, 383 e II, 508.

335. Quand jentens le perdu tamps | 236ª—237ª
Vi si risponde col n. 188.

336. Quand je pense a lamour | 249ª—249ᵇ

337. Quand je regarde ma maistresse | 294ᵇ—295ª
I primi sette versi di questa canz., con notevolissime varianti, si ritrovano in Cl. Marot, *Œuv.* cit. II, 311, col titolo 'De sa maistresse'; e formano un tutto a sé, compiuto. Qui però la canz. è ben piú lunga; per un fenomeno simile, sempre a proposito dei versi del Marot, cfr. n. 11.

338. Quand jestoy libre ains que lamour cruelle | 317ª—318ª
Ronsard, *Œuv.* cit. I, 190: varianti formali notevoli. Dopo la str. VII 'Incontinent' etc. qui ne segue un'altra, che manca nel testo a stampa. Dice: 'Et lors tu mis mes deux mains a la chesne | Mon col au cep et mon coeur ala gesne | Naiant de moy pitie | Non plus helas quun outrageux corsere | O fier destin, a pitie dun forcere | A la chesne lie'.

339. Quand le clair ciel sera lobscure terre | 361ª
È un sonetto in A′.

340. Quand lenfant quy sus les cieux | 333ª—334ª

341. Quand premier commencee | 7ᵇ—8ª
Didascalia: 'Sur la voix chy passa per questa strada'. Sull'aria di questa canz. va pure il n. 117. A proposito delle canzoni francesi, che si cantano su arie di canzoni italiane, cfr. Vernarecci, op. cit., p. 63 sgg. e Renier in *Misc. Caix-Canello* cit., p. 276. — Della canzone italiana poi qui ricordata non ho trovato notizia ne' più noti repertori di antica poesia popolare.

342. Quand premier je vins | 273ᵇ—274ª

343. Quand serace ma maistresse | 254ᵇ—255ᵇ

344. Quand vous verres vn seruiteur | 52ª
'Responce' al n. 348.

345. Que me sert la cognoissance | 243ᵇ—244ᵇ
Pontus de Tyard, *Œuvres*, Paris, 1876, p. 30, dov'è intitolata 'Chant non mesuré': indicazione che qui manca. Ha leggere varianti.

346.	Que te sert amy destre ainsy	243^a—243^b
	Mellin de Saint-Gelais, *Œuv.* cit., II, 229: leggere varianti.	
347.	Quoy quen amour lon seuffre passion	77^a—77^b
348.	Quy celera laffection	51^b
	Vi si risponde col n. 344.	
349.	Quy veut aymer il faut quil soit joieux	191^b
350.	Quy voudra a femme attaindre	97^b—98^a

R

351.	Renuerse suis damour totalement	97^a—97^b
352.	Respondes amour a ma querelle	16^b—17^b
353.	Retirons nous mignarde	328^b—331^a
	De Baïf, *Œuvres*, Paris, 1885—90, I, 262, con varianti. Fa parte dei 'Quatre livres de l'amour de Francine' (la 1ª ed. è del 1555); ma qui 'Francine' le due volte che vien nominata è regolarmente sostituita, l'una VI, 1 da 'mamiette' ('Francinette') e l'altra X, 7 da 'ma belle'.	

S

354.	Sans offenser et contre dieu mesprendre	1^a
	È il primo 'rondeau' del cd.: in esso, come dice la didascalia, 'Le liure parle a celuy | Quy le treuue'.	
355.	Se jayme mon amy	192^b—193^a
	Paris, *Chansons* cit., 117; ma le strofe hanno ordine differente. Paris: 1—2—3—4—5; Cd.: 1—2—4—5—3. Le varianti non sono notevolissime. L'aria della lirica, che cantano le anime degli innocenti, appunto nel noto mistero *Les Innocents* (1547) di Margherita di Navarra, va su quella di questa canz.: cfr. Petit de Julleville, *Les Mystères*, II, 623.	
356.	Silz sont en ceste oppinion	239^b—240^a
	Nel cd. è scritto prima il refrain 'Quy ne rieroit des mesdisans' etc., sotto il quale la 'Table' anche rimanda a questo componimento: cfr. n. 44.	
357.	Son doux parler mattire	285^a—285^b
	'Responce' al n. 310: altra risposta al n. 373.	
358.	Son doux regard	268^b—269^a
359.	Son ma donne le bruit et renommee	180^b—181^a
360.	Soubz esperance	98^a—98^b
361.	Suis je pas malheureuse	41^a—42^a
362.	Sur le pont dauignon	189^a—189^b
	È un'altra redazione di quella canzone di nozze — la maritata parla a dialogo con le genti del suo seguito, che, nella notte, assediano la porta della camera nuziale — ben nota al sec. XVI (cfr. Tiersot, op. cit., pp. 209—210—383—460—464—465) e che è restata fino ai giorni nostri (cfr. Rolland, *Rec.* cit. IV, 68). È ricordata anche nelle intavolature del Petrucci: cfr. Vernarecci, op. cit., p. 241, n. 62. Margherita di Navarra ha una canz. 'spirituelle' com. *Sur l'arbre de la croix d'vne voix clere et belle*, che va sull'aria di questa nostra: cfr. *Marguerites* cit., p. 488. — Cfr. n. 216.	
363.	Sus aymes doncq	125^b—126^b
	'Responce' al n. 214.	
364.	Sy a gre je luy suis	311^a—312^b

365. Sy amour nestoit sy vollaige — 199^a–199^b

Des Periers, *Œuvres*, Paris, Jannet, 1856, I, 163, dov'è intitolata: 'Chanson | A Claude Bectone Daulphinoise'. Tale intitolazione manca nel nostro cd., nel quale è invece la didascalia, ignota naturalmente al testo a stampa: 'Autre gaillarde sur le mesme chant' del n 332. Ha varianti. In *Œuvres* segue una 'responce', 'che è qui pure riportata: cfr. n. 367.

366. Sy cest le plus grand mal — 252^b–253^a

367. Sy chose aymee est tousiours belle — 200^a

Des Periers, *Œuv.* cit., I, 164 e segue immediatamente, come già fu avvertito, al n. 365, al quale qui pure tien dietro. Didascalia: 'Responce sur le mesme chant' del n. 332. Le varianti non sono notevoli.

368. Sy lamour est grand plaisir — 313^b–314^b

369. Sy pour se complaindre en tous lieux — 55^b–56^b

'Responce' al n. 370.

370. Sy pour se plaindre et douloir — 55^a–55^b

Vi si risponde col n. 369.

371. Sy pour taimer jay mon coeur asseruy — 45^b–46^a

372. Sy vous maues donne congie — 167^b–168^a

T

373. Ton parler et ton dire — 286^a–286^b

'Autre responce' al n. 310: per la prima risposta cfr. n. 357.

374. Triste de coeur dune face assommee — 70^a–70^b

Vi si risponde coi ni. 2 e 394.

375. Tu vas ma mignonne — 364^b–365^a

È in A''.

U

376. Une dame que jaymoie tant . bis — 105^a–105^b

377. Une damoiselle — 219^b–220^b

378. Une gaillarde et petite — 101^b–102^a

379. Une jeune fillette de lage de quinse ans — 192^a

380. Un gentilhomme est malheureux — 21^a–21^b

381. Un grand mal quy tant me dure — 19^b–20^a

382. Un jour de ceste sepmaine — 20^a–20^b

383. Un jour estant langoureux — 334^a–334^b

384. Un jour je presentay mon coeur — 290^a–290^b

385. Un jour men alloie — 28^b–29^a

Vi si risponde col n. 27.

386. Un jour que men irois — 279^a–230^a

387. Un jour vne damoiselle — 26^a–26^b

388. Un seruiteur ferme en amour — 263^b–264^b

389. Un tamps je souloie — 132^a–132^b

Vi si risponde col n. 34.

V

390. Venes ma plaincte ouyr venes — 372^a–373^a

È l'ultima canz. in A''.

391. Venus diuine deesse — 266^a–206^b

392. Vien ça ma mignonne — 331^a–331^b

393. Viue le Roy et fy des gueux — 114^b–115^b

Didascalia: 'Des gueux'. In *Sensuivent seize belles chansons* cit. trovo il cominciamento d'una canz., così: *Vive le roy*; anche nelle intavolature del Petrucci ne è notato

	· uno simile: cfr. **Vernarecci**, op. cit., p. 243 n. 132. A tal proposito sarà opportuno ricordar qui che molte delle canz., che celebravano il popolarissimo Enrico IV, avevano per *refrain* 'Vive le roi' (cfr. **Leroux de Lincy**, II, 259—60). Fra le quali le ragioni cronologiche impediscono, naturalmente, di ascrivere questa nostra.	
394.	**Voiant amy et oyant la complaincte** 'Responce' al n. 374: altra risposta al n. 2.	70^{b}–71^{a}
395.	**Voicy le may le joly mois de may** Un cominciamento identico ha il n. 81 del **Gasté**.	181^{a}–182^{a}
396.	**Voicy le mois de may le joly mois dapuril**	196^{b}–197^{a}
397.	**Vous laues tant desiree** Dialogo fra la 'dame' e l' 'amant'.	17^{b}–19^{b}
398.	**Vous ne scaues quil aduint**	158^{a}–158^{b}
399.	**Vous quy dauoir maistresse**	91^{b}–93^{a}
400.	**Vous quy vous hasardes** Vi si risponde col n. 55.	102^{a}–103^{b}
401.	**Vous scaues madamoiselle**	88^{b}
402.	**Vous tous quy scaues**	67^{a}–67^{b}
403.	**Voy madame la peine**	335^{a}–336^{a}
404.	**Vray dieu quelle fille je suis**	57^{b}–58^{a}

Appendice.

La lista completa dei *refrains*, che qui pure presentiamo, porta indubbiamente qualche notevole contributo alla storia di questa importante particolarità della 'chanson' francese. Come già dicemmo — cfr. n. 44 — essi son di rado trascritti in testa al componimento; il piú delle volte vengon posti per intero dopo la prima e ultima strofa, mentre dopo le altre si accennan solo con le prime parole. Naturalmente qui son registrati i *refrains* veri e propri: non tengo, quindi, alcun conto dei versi finali d'ogni strofa, che terminano con la stessa rima, come nei ni. 6 — 97 — 167 — 251 — 293 — 321 — 325 (nei ni. 154 — 209 — 244 si ha in qualche strofa rima differente); né di quella specie di *refrains* formati da versi piú brevi, che seguono alla fine d'ogni strofa, ma che variano dall'una all'altra, come nei ni. 63 — 74 — 116 — 196 — 316. Però per i ni. 116 e 316 a questi versi piú brevi ne segue uno piú lungo che è sempre lo stesso e che qui viene adunque registrato rispettivamente ai ni. VII e CXXIII.

Mi attengo anche qui, secondo lo spirito di questo articolo, all'ordine alfabetico, e non alla divisione secondo i vari argomenti svolti, come già, ad es., fu fatto per altre raccolte (per i 'Ballettes', ad es., della raccolta di Oxford da E. Stengel in *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur,* XXVIII, fasc. 1 e 3, p. 72 sgg.). Piú numerose identificazioni, piú abbondanti raffronti e particolari osservazioni potrà fare chi prenda

a trattar di proposito l'argomento. Nel corso de' miei studii, io non ho del tutto escluso ricerche così fatte; ma, non essendo mio compito, non vi ho neppure dedicato molto tempo. Tuttavia, richiamandomi in ispecial modo al notevole saggio di G. Thurau, *Der Refrain in der französischen Chanson*, Berlin, Felber, 1901, potrò qui notare alcuni rinvii. Si avverta però che lascio deliberatamente da parte, e non son pochi, tutti i *'träller-onomatopoetischen Refrains'*.

I. Adieu amour et liesse Puis que marie je suis (213).
II. Adieu ville ville vous command Il nest plaisir que des champs (231).
III. A la fontaine mon bel amy matend (268).
IV. Alles vous en faceux tourment Hors de mon entendement (21).
V. Alles vous en fascheux Cerches vne autre amye (62).
VI. Allon mon amy allon Allon tenir menaige (275).
VII. Alors le monde aura de moy pitie (116).
VIII. A mon poure coeur Donnes contentement (29).
IX. Amour amour amourette Trop me tourmente (121).
X. Amour helas Tout doux tout doucement (358).
XI. Amour na plus dacoust En regne est la cheuance (120).
XII. Amour pense que je dors Helas je me meurs (122).
XIII. Amye laires vous Mon coeur en martire (388).
XIV. Amy je ne veux plus aymer (332 e 283: 283 *nella penultima e ultima str. ha qualche lieve combiamento*).
XV. Anna ma seur anna Amour me faict mourir (269).
XVI. A quy le diray je las La douleur que mon coeur a (172).
XVII. Asseure toy amy Que tu auras mon coeur (217).
XVIII. Au jour au jour au jour Au joly poinct du jour (145).
XIX. Au monde ny a plus grand plaisir Que dauoir belle maistresse (382).
XX. Ay ay ay Mon petit coeur est plain dennuy Ay ay ay Mon petit coeur est bien souuent marry (271).

XXI. Bien heureux fut le jour Que je voulus suyure amour (329).
XXII. Brunette suis Jamais ne seray blance (277).

XXIII. Celle que mon coeur ayme tant Que ne la voy je plus souuent (391).
XXIV. Celle quil ayme Elle nest pas pour luy (157).
XXV. Celuy que mon coeur desire Vray dieu donnes le moy (235).
XXVI. Ce que mon coeur pense Je ne le dis pas (39).
XXVII. Cesse amour ta grande rigueur Commencement de mon douleur (13).
XXVIII. Cest grand follie daymer Quand on nen peut jouyr (237).
XXIX. Cest tout vent des hommes Il ny faut pas penser (131).
XXX. Cest vn lien quy trop serre Que lon ne peut deslier Et bien cognoistre ces hommes Auant que a iceux vous donnes (106).
XXXI. Chacun garde bien sa chemise (398: *il verso preced. termina sempre con 'prinse'*).
XXXII. Cupido fais moy cognoistre Son maime parfaictement (387).

XXXIII. Dauoyr ayme trop fermement Je men repens (376).
XXXIV. Deuil sans espoir Me conuient endurer (129).
XXXV. Dieu damour donne moy La la la donne moy secour (236).

XXXVI. Dieu damours donnes moy la la la Dieu damours donnes moy guerison (18).
XXXVII. Dieu des amans donnes moy De mes amours jouyssance (174).
XXXVIII. Dieu que mon coeur est content Dauoir veu la face De celle que je pretens Lamytie et la grace (179).
XXXIX. Din dan derelin dan dan (149).
XL. Dites moy ma maistresse doncque Dites moy bien tost le mot bon (401).
XLI. Doit on blasmer celle Quy veut a son amy estre fidele Sans varier en rien (58).
XLII. Don don (88: *l'ultimo verso della str. ha sempre una rima in -on, a cui segue il refrain qui notato*).
XLIII. Donnes a mon coeur brief allegement (161).
XLIV. Donnons leur a trestous Vne fieure quartaine (77).

XLV. Elle est tant belle belle belle belle Elle est tant belle belle bon (113).
XLVI. En amour rigoreux Ma vie se consomme Pour le plus leal homme Quy soit desoubz les cieux (55).
XLVII. En disant alleluya En disant he la la (49).
Cfr. Thurau, Der Refrain *cit. p. 258 sgg. sui molti 'refrains', formati con* alleluia.
XLVIII Et moy quy suis pour vous Endure endure Moy quy suis pour vous Seruiteur a tousiours (90; *nella 2ª str. però suona così:* Et mon coeur est pour vous Gardele gardele Mon coeur est a vous Gardele a tousiours).
XLIX. Et que je suis malade Et sy nen puis guarir (302: *cfr. n.* LXXVI).
L. Et vela le tour De la leale amye (111).
LI. Et viue la bergiere (255).

LII. Faut il en amour Souffrir tant de paine (229).
LIII. Faut il pour vn refus Cruellement mourir (308).
LIV. Faut il que pleure tousiours Ma fortune nuyct et jours (404).
LV. Faut il que tant la desire Mon poure coeur desole Faut il que tant la desire Ne scachant sa volunte (242).
LVI. Frere du bois pour un perdu deux recouures (173).
LVII. Fruict damour attendue Par sa saison jolie (54. *Da mano posteriore su 'Par sa' fu corretto tanto nella 1ª quanto nell'ult. str., dove il refrain è scritto per intero, così: l'-a- di 'Par' con un -e-, e prima del s- fu posto un d. Sicché, certo, è da leggersi 'Perd sa'*).
LVIII. Fuions tous damours Le jeu comme le feu (44).
Cfr. sopra 'Indice', *n. 44.*
LIX. Fy gueux fy fy gueux viue le Roy (393).

LX. Gardes vostre honneur et le mien Et vous seres mamye (259).
LXI. Grand mal est celluy Que lon nose dire (205).

LXII. Haimy dit elle helas Que feray je o je scay Son ne me marie je mouray (274).
LXIII. Hay auant Jean de nyuelle Hay ay hay auant Jean de niuelle et ses enfans (183).
LXIV. He amour amour Que vous me tourmentes (212).
LXV. He dieu helas que jay perdu mon soulas He dieu hemy elle a vn autre amy (134).
LXVI. Helas amy que veux tu que je face (2. *Questo refrain si alterna, nelle varie strofe, col n. sg.*).

LXVII. Helas amy souuent je te regrette (2: *cfr. n. pr.* —184).
LXVIII. Helas de ma souffrance Ne dy ce que je pense (403).
LXIX. Helas il na nul mal quy na le mal damour (190).
La maggior parte delle versioni normanne della 'Pernette', che data dal sec. XV, hanno un refrain che suona come questo; una versione poi ne ha uno, che è una variante del n. CLIV, e suona: 'Tandis que nous som' jeunes, ah! divertissons-nous!': cfr. Doncieux, *op. cit., p. 25. Cfr. pure* Rolland, *op. cit. IV, 21* (Thurau, Der Refrain *etc., p. 375) e* Weckerlin, *op. cit., p. 65 'C'est la fille' etc.*
LXX. Helas je noseroie dire Que jayme par amour (248).
LXXI. Helas je vous ayme tant Et vous ne maymes pas (294).
LXXII. Helas mon cruel tourment Tu nas pas dallegement (192).
LXXIII. Helas mon dieu que jay dennuy (46).
LXXIV. Helas mon joly tamps sen va (40).
LXXV. Helas que cest grand paine Que sans espoir aymer (219).
LXXVI. Helas que suis malade Et sy ne puis guarir (301: *cfr. n.* XLIX).
LXXVII. Helas sy me fus doubte De la trahison Jamais ne luy en porte Telle affection (125).
LXXVIII. Heureux est quy a lun et lautre (45).

LXXIX. Il y a ...... madame Il y a ...... il y a (104. *Dopo 'Il y a' del 1° verso, vien sempre nominata qualche cosa, che varia da str. a str., e che si ripete dopo 'Il y a' del 2° verso*).
LXXX. Il y a de loignon il y a de loignon De loignon de loignette il y a de loignon (103).
Per il ricorrere dell' oignon *nei 'refrains' cfr.* Thurau, *op. cit. p. 212.*
LXXXI. Il y a ma commere Vn scay quoy mais il y a (233).

LXXXII Jamais femme ne sera De mon coeur maistresse Ny de mon amour jouyra Fust elle lucresse (252).
LXXXIII. Jamais homme ne sera De mon coeur le maistre Tant quen ce monde seray Libre je veux estre (175).
LXXXIV. Jamais je ne loublieray Celle quy ma tant ayme (382).
LXXXV. Jamais je ne varieray Mon coeur est trop honneste (26).
LXXXVI. Jay de mon mal la guerison trouuee (102).
LXXXVII. Jay ouy chanter le cocut Et le rossignol du bois (158).
LXXXVIII. Jay perdu mon guillebourdoy Mon enclume et mon marteau Et ma lime dont je lyme Et mon marteau dont je frice Et mon grand boute boute Et mon grand boute auant (260).
LXXXIX. Je blasme tout et partout le changement (185).
XC. Je le veux pour mon amy Il me veut pour amye (291).
XCI. Je ne scay je ne scay Sy a Venus jay mal faict Ou a son filz (155).
XCII. Je ne sers que vne maistresse Tant seulement (19).
XCIII. Je ne veux plus aymer Damour je me contente (169).
XCIV. Je ne vis seurement Voiant leslongement (22).
XCV. Je ne vous aymeray jamais Frere Robert (199).
XCVI. Je suis celle je vous dis Quy mieux ayme son amy (234).
XCVII. Je suis passionne Pour lamour de mamye Cest bien la plus jolie Que jamais jay trouue (400).
XCVIII. Je te prie mamye Alliege mon tourment (377).
XCIX. Je veux aymer (214: *così comincia anche la 1ª str. e presso a poco tutte le altre, ad eccezione dell'ultima*).
C. Je veux bien que chacun saiche Que jayme par amour (327).

CI. La dame leale merite leaute (168).
CII. La don la don daine La don la dondoy (107).
CIII. La la farilarla Retencs damours cela (112).
CIV. La la la (30. *Sono al principio dell'ultimo verso d'ogni str.; ad esse seguono parole varie nelle diverse stanze. La rima poi di quest'ultimo verso, sempre in -a, fuori che nella 3ª str., è col verso antecedente*).
CV. La la la des quelles voules vous Voules vous des grises (146).
CVI. La la la je ne veux point dire Mais je ne men scauroie tenir (247).
CVII. Lamour mien est sans nul vice Voire sans langueur (368).
CVIII. Lamour ne finirat (128).
CIX. Landerirenne landeriran Landerirenne din deine Landerirenne din dan (267).
CX. Las je meurs ma maistresse Pour lamour de vous (342).
CXI. Las las (386. *È il penultimo verso d'ogni str.; nel cd. è scritto di seguito all'antipenultimo, da cui è diviso da, e con esso rima l'ultimo, che termina sempre con 'lacqz', all'infuori dell'ultima str., che ha 'soulas'*).
CXII. Las mes amours vous aues tort De moy tourmenter sy fort (207).
CXIII. Las mon amy tu mas delaisse Je ne te pouray oublier (228).
CXIV. Las ne me parles plus daymer (326).
CXV. Las poure moy (68 e 254).
CXVI. Las que je me sens heureux De son alliance Encoire seray plus joieux De la jouyssance (194).
CXVII. Las que mon coeur a de mal Pour vn seruiteur leal (71).
CXVIII. Le coeur luy va gay gay Le coeur luy va ta*n*t gaieme*n*t (31).
CXIX. Le dieu damour me fera Des mesdisans la vengeance (41).
CXX. Leslongeme*n*t de loeil Est loublieme*n*t de coeur (42).
Di questa stessa famiglia è il 'refrain' — Loin des yeux, loin du coeur — nel 'Kastellan de Coucy': cfr. Thurau, *op. cit., p. 309.*
CXXI. Le souuenir de vous me tue (36. *Cfr. n.* CXXXI).

CXXII. Maimeres vous mon amy doux Et sy je le vous promais Je ne vous oublieray jamais (186).
CXXIII. Mais comme ingrate apresent ma laisse (316).
CXXIV. Mais puis quil faut perir Je veux viure et mourir en liberte (371).
CXXV. Mais je nattens riens que la mort (352. *La prima parola cambia nelle varie str. così: 2ª 'Tant que'; 3ª e 5ª 'Que'; 4ª e 6ª 'Car'*).
CXXVI. Mais sa rigueur dautre part Et peu de compassion Me faisant fort a la part Mont mys en depassion (337).
CXXVII. Mamye nest pas variable Jen suis asseure (211).
CXXVIII. Martin dort la la lette Martin dort la la le (164).
CXXIX. Maudict soit jalousie Quy cause ce tourment (162).
CXXX. Maudict soit le petit chien Quy mabaye quand je vien (165).
Nella 'Farce de Calbain' si trova il 'refrain' — Mauldit soit le petit chien Qui aboye, aboye, aboye, Qui aboye et ne veoit rien — che va confrontato col nostro. Cfr. Thurau, *op. cit., p. 159.*
CXXXI. Mon amy et mon amy Le souuenir de vous me tue (290. *Per il 2º verso cfr. n. CXXI*).
CXXXII. Mon coeur est en paine Sans allegement (310).
CXXXIII. Mon coeur plain dennuy Ne peut aymer que vne (402).
CXXXIV. Mon coeur vit en grand paine Helas je meurs de douleurs (311).

CXXXV. Mon dieu ayes pitie de moy (304 e 320).
Ha pure questo 'refrain' la canz. 'Si j'estois' etc. in Weckerlin, *op. cit., p. 439.*
CXXXVI. Mon joly tamps perdu Nest pas a recouurer (110).
CXXXVII. Mon petit coeur nest point amoy Il est a ma maistresse (148).
CXXXVIII. Mon petit coeur par esperer Est en paine et tristesse (238).
CXXXIX. Mon*seigneu*r vaut bien madame (359 — *Nel licenziare le bozze, mi accorgo che il refrain comincia in vece coi due versi:* Quy ne me veut sy ne me veut Ce mest tout vn).
CXL. Mort il ny a que toy Quy me rendra contente (261).

CXLI. Naymes jamais ces gens de court (108).
CXLII. Ne faites jamais compte Dun variable amant (105).
CXLIII. Ne scauroit on sans mal aymer (348 e 344: *in 344 però comincia sempre con 'Il'*).
CXLIV. Ne te voiant mamye Plus mort que vif je suis (201).

CXLV. O desloial variable Nas tu pas grand tort (309).
CXLVI. O fortune detestable Tu me monstre bien tes tours Car mon mal est incurable Sy augmente tous les jours (99).
CXLVII. On ne scauroit que bien aymer (367).
CXLVIII On pouroit bien sans mal aymer (365).
CXLIX. Orsa laisses le aller Car il a este trompe (187).
CL. Ostes moy ma migno*nn*e ostes moy de soucy (396).
CLI. Ou est la leaute alle Que mauies promys tenir (136).

CLII. Parlon parlon bas ma mere nous oyra Parlon parlon bas ma mere nous acouste Parlon p*ar*lon bas de peur quelle nous oyra (138).
CLIII. Parmy ton nez entre voz dentz Et fy fy et bren bren Bren bren bren bren Bren a lespousee bren (312).
CLIV. Pendant que je suis jeune Laisses moy resiouyr (9).
Cfr. n. LXIX.
CLV. Pourtant sil est vn petit poure Jamais je ne le changeray (171).
CLVI. Pourtant sy mon amy varie Je ne veux point varier (166).
CLVII. Pouruoyes a lemoy Belle aiant pitie de moy (253).
CLVIII. Prenes courage ma fille Car vous nen moures pas (272).

CLIX. Quand on dort on ne voit goutte Jay mis mon mari couuer En un pannier plain destouppe (147).
CLX. Quand vn homme a vertu Cest vne grande richesse (60).
CLXI. Que bien heureux fut le jour Que jay volu seruir amour (370).
CLXII. Que je porte a vne en fin Me faict penser a la fin (144).
(*Ma nelle varie strofe cambia alquanto.*)
CLXIII. Que malheureux fut le jour Que jay volu seruir amour (369).
CLXIV. Quy a mieux de quoy chanter Que celle la quy maistrise Le vouloir et la franchise Dun quelle pretend aymer (230).
CLXV. Quy fit le jeu damourettes Dieu le sauue et gard (32: *nell'ult. str. il 2º verso suona:* 'Dieu luy doint bon jours').
CLXVI. Quy ne rieroit des mesdisans Entre eux disans Que celluy quy au coeur me poinct Ne mayme point (356).

CLXVII. Robe de bureau robe de bureau Faict a la rustre robe de bureau (151).
CLXVIII. Rossignolet rossignolet Le tamps nest pas co*m*me il souloit (182).

CLXIX. Sans esperance Je men vois mourir (81).
CLXX. Sans remede est mon malheur Nesperant plus guerison (24).

CLXXI. Se jay vn amy quy maime Ne suis je pas tenu de laymer (270).
CLXXII. Sil y a bon vouloir Entre les deux amans Il ne leur doit chaloir De tous les mesdisans (328).
CLXXIII. Soions tousiours fidelles Sans jamais varier (123).
CLXXIV. Sortes sortes de mon coeur Et alles en autre lieu (159).
CLXXV. Souffrires vous mamye Que je vis en langueur (384).
CLXXVI. Souuent on sen reuient mal contens de la danse (193: *è solo nelle str. 3—4*).
CLXXVII. Sur la verdure (96: *è solo nelle str. 1—2—4—6*).
CLXXVIII. Sus aymes doncq (363: *così comincia pure la 1ª str.*).
CLXXIX. Sy a tort suis blasmee Helas pardonnes moy (5).
CLXXX. Sy jay perdu mes amours Dieu men doint pacience (53).

CLXXXI. Tant il la faict bon veoir La petite bergiere Tant il la faict bon veoir (95).
CLXXXII. Tant me suis resiouy Dauoir lamour dune dame Tant me suis resiouy Que jen ay le coeur transy (156).
CLXXXIII. Tant tant souffrir pour elle Rend mon coeur bien heureux (70).
CLXXXIV. Tousiours vrais amoureux Auront bons jours Tousiours et de tous tamps Vrais amoureux auront bon tamps (282).

CLXXXV. Un seruiteur fidele Merite destre ayme (163).
CLXXXVI. Use de ton pouuoir Et masseure lattente (48).

CLXXXVII. Venus a tousiours donne Bonne recompense A ceux quy luy ont porte Los et reuerence (198).
CLXXXVIII. Veuilles en auoir mercy (333).
CLXXXIX. Veu son bon vouloir Jespere paruenir (366).
CXC. Vigne vigne vignerolet margo Laboures vostre vigne bien tost (114).
Per i 'refrains', dov'entra la vigne, *cfr.* Thurau, *op. cit., p. 176.*
CXCI. Viue lamour viue lamour Viue lamour viue lamour (15).
CXCII. Voicy bon turlure Voicy bon turluron (262).
CXCIII. Voire dea voire dea Quy est sy doucette (273).
La canz. 'Il est jour' etc. in Weckerlin, *op. cit. p. 158 si chiude con questo 'refrain', lievemente modificato.*
CXCIV. Vous priant belle amye Dauoir de moy mercy (142).
CXCV. Vray dieu quil est bien ayse Quy se scait garder daymer (289).
CXCVI. Vray dieu quil est heureux Quy nest point amoureux (132).

Nota aggiunta.

A quanto dicemmo a proposito delle fonti del nostro canzoniere (cfr. *Archiv* vol. CXX, p. 409), ora che mi è stato possibile esaminare non poche delle raccolte possedute dalle varie biblioteche Parigine, mi sia concesso far qui qualche piccola aggiunta.

Che in tanto acquisti sempre maggiore verisimiglianza la congettura che del materiale di queste raccolte, cioè, sia stata fatta come una cernita, ce ne persuade viepiú l'osservazione che nelle nostre ricerche non una ne abbiam trovata passata per intero nel canzoniere Lucchese. Dobbiamo quindi restar paghi a singoli raffronti.[1]

[1] Notisi che le sigle, che adoperiamo, son quelle stesse date dal Weckerlin in 'Bibliographie chansonnière' cit.; ma le raccolte della Biblioteca Nazionale hanno

A — ni. 78 — 177 — 193 — 321.
A^{bis} — ni. 69 — 190 (?) — 325.
G — ni. 6 — 11 — 33 — 78 — 96 — 134 — 232 — 244 — 253 — 255 — 290 — 349 — 355 — 379.
K — ni. 118 — 316 — 332 — 333 — 335.
M — ni. 5 — 58 (probabilmente) — 75 — 108 — 283 — 285 — 331 — 332.

I quali poi non potemmo tutti istituire, tenendo sempre il nostro testo sott'occhio. Convenne, quindi, contentarci per G dei ni. 96, che aveva però le strofe 3 e 4 rispettivamente posposte in confronto del nostro cd.; e 255, in cui il testo ha corrispondenza presso che perfetta. Va però notato che il *refrain* è diverso. In G, in fatti, suona: '*Et uiue lespiciere*'. Questa sostituzione (il *refrain* del ms. Lucchese vedilo al n. LI dell'*Appendice*), se si volesse ammettere la derivazione di qui nel nostro cd., si potrebbe spiegare col richiamarci alla instabilità e alla fortuna di questi *refrains* e col ricordare che, introducendo la 'bergiere', la poesia veniva quasi come nobilitata e ricollegata poi, sebbene molto lontanamente, a un tema ben noto. Questi componimenti offrivan poi ambedue, com'è naturale, varianti grafiche e dialettali.

E così pure il n. 5 di M., il quale però ne presentava inoltre alcune formali, per quanto facilmente spiegabili.

Ora se, tenuto sopratutto conto di queste, del resto, non gravi varianti, non si creda opportuno ammettere nel nostro canzoniere la derivazione diretta, per quanto riguarda i su ricordati componimenti, da queste raccolte, resta sempre che il caso non può escludersi per altri — e molte raccolte, ripeto, ci son rimaste sconosciute — e il nostro asserto, in conseguenza, ci sembra che non possa venire per niente infirmato.

E qui cade in acconcio di ricordare anche il ms. Nouv. Acq. F. F. 480 della Biblioteca Nazionale di Parigi. È esso certo quel medesimo, che aveva consultato pure il Leroux de Lincy e a cui già accennammo timidamente (cfr. *Archiv* CXX, p. 415 n. 6). Che sia poi sul tipo del canzoniere Lucchese or non c'è più alcun dubbio: basti qui a dimostrarlo una succinta descrizione e poche osservazioni.[1] In fondo al f. 1ª si legge: '*Ce liure appartient a | damoiselle Marie Coppin fille de | Jean Coppin escuier Seigneur de | la laie et de dame Anne de | Mailly etc.* A destra, in basso, un'arma, con sotto scritto '*du fargis*'; a sinistra, un'altr'arma con sotto scritto '*Coulex*': in alto, rispettivamente, un'arma a destra con sotto '*Mailly*', e a sinistra con sotto '*Coppin*'. Di formato assai grande, misura 265 × 182 mm: la rilegatura di marocchino verde è recente. Le canzoni trascritte con molta cura sono 56; ma più d'una fu ripetuta. Sotto ogni canzone fu posta la parola '*fin*'. L'indice è al principio; ma non segue l'ordine

---

ora una diversa collocazione. A proposito poi di A., la descrizione del Weckerlin va completata in questa maniera. Va aggiunta, cioè, alla raccolta da lui indicata un'altra, che ha per titolo: *Sensuyvent quatorze belles chansons nouvelles. Dont les nõs sensuyuẽt. Et premierement.* Qui la tavola. Si potrà chiamare A^{bis}: è senza data e in -12, come quella descritta dal W. Contiene tre canz. del nostro cd., che ricordiamo sopra nel testo. Così per O^{bis}. Al *Second Trophée* descritto seguono: *Chansons nouuelles | composées par Barthelemy Beaulegue' excellent Musicien. Et par luy mises en Musicque à quatre' parties, | et en quatre' Liures | Bassus | A Lyon | De l'imprimerie de Robert Granjon. | M. D^C. LIX. | Avec priuilege | du Roy.* E poi, in fine: *Mottetz nouuellement | mis en musicque à quatre', cinq, six, sept, et huit parties, | en quatre' liures: par Barthelemy Beaulaigue'* (sic) | *excellent Musicien Bassus* etc., come sopra.

[1] L'amico mio Pierre Champion, con molta cortesia, mi avverte — e glie ne rendo qui pubbliche grazie — che di questo tipo deve pur trovarsene qualche altro esemplare nella Biblioteca Reale di Bruxelles.

alfabetico. Al f. LXI cominciano genealogie delle famiglie Breugel, Coppin, de la Laie con le loro armi dipinte. Al contrario del nostro canzoniere, questo non porta firme, né segnature: fu quindi gelosamente guardato e conservato.

Fra le canzoni, che contiene, non poche ricorron pure nel nostro; sono i ni: 5 — 11 — 52 — 54 — 65 — 89 — 95 — 128 — 138 — 140 — 176 — 192 — 204 — 210 — 223 — 224 — 285 — 290 — 299 — 315 — 331 — 333 — 343 — 373 — 404. Ma per quei riscontri, che noi pur qui potemmo fare, dovemmo escludere la derivazione, in ambedue i cdd., dalla medesima raccolta.

n. 5: le divergenze, per quanto piccole, impediscono di pensare alla stessa fonte.

n. 89: in ms. 480 la canz. si arresta al v. 71 del nostro, e non contiene poi la strofa che nel ms. Lucchese si comprende nei vv. 46—60.

n. 95: differenze formali notevolissime.

n. 288: trasposizione di strofe, e strofe diverse nei due mss.

n. 315: le varianti non mi permettono di pronunziarmi definitivamente; però propendo piú per il no che per il sì.

A ogni modo, la somiglianza di condizione, in cui i due cdd. vengono a trovarsi, è essa pure un argomento in favore della nostra tesi.

Già poi abbiamo anche accennato (cfr. *Archiv* CXX, p. 414) che la musica era causa precipua; altre non se ne escludevano; di questi mutamenti e cambiamenti. Ora, a proposito del canzoniere Lucchese, vogliamo qui ancora far notare, in rinsaldo a quanto osservammo a suo luogo, che essa si compiacque davvero delle canzoni, che conteneva: alcune, in fatti, ebbero il suono dai piú celebri maestri del tempo.[1] Ai richiami già fatti ben altri potrebbero aggiungersi, tenendo dinanzi la *Bibliographie der Musiksammelwerke des XVI. u. XVIII. Jahrh.* (Berlin, 1877) dell'Eitner. Quelli da noi notati; forse qualcuno sarà anche da escludere; sono i sgg.: ni. 5 (pp. 469, 812) — 11 (pp. 470, 628, 917) — 17—8 ([?] pp. 301, 459) — 38 (p. 691) — 44 (pp. 460: è indicato per il ritornello, per cui vedi *Appendice*, n. LVIII, 596, 696) — 51—2 ([?] p. 538) — 95 (pp. 453, 489, 833) — 98 ([?] p. 527) — 107—8 ([?] p. 473; il n. 108 poi è indicato per il ritornello, per cui vedi *Appendice*, n. CXLI, pure a p. 739) — 128 (p. 320) — 177 (p. 454) — 190 (pp. 339, 670: dov'è indicato per il ritornello, per cui vedi *Appendice*, n. LXIX) — 192 (p. 600) — 204 (p. 585) — 214 (p. 600) — 232 (p. 461) — 244 (pp. 485, 689, 694, 741, 927) — 253 (p. 335) — 272—3 ([?] p. 338) — 276 (p. 338) — 318 (p. 437) — 325 (p. 831) — 362 (p. 355).

Ma se l'indice dell'Eitner fosse stato concepito in maniera piú comoda e facile, ne avrei certo potuto indicar di piú. Si osservi poi che per alcuni le parole, con cui cominciavano, furono insufficenti ad un esatto riscontro; per altri esso non sarà stato possibile — ciò che è ben facile ad incontrarsi — a cagione del diverso o notevolmente modificato cominciamento.

Ma, per ogni buon conto, questi schiarimenti non mi son parsi inutili per meglio illustrare il tipo di questi canzonieri, che alle gentildonne del rinascimento molto furon graditi, quale che si fosse la cagione perché loro venivan donati, e che ci scopron poi un altro piccolo lembo della vita, così varia e così bella, di quel fortunatissimo tempo gentile.

[1] Fra i ni. riportati più sotto nel testo ce ne sono del Certon, Clemens, Compere, Gombert, Willart, Maillard etc.

Lucca. **Amos Parducci.**

Kleinere Mitteilungen.

Eine altschwedische Donnerregel.

Zu den von B. Afsmann, *Anglia* X, 185, und von M. Förster in diesem *Archiv* CX, 351 sowie CXX, 45 ff. veröffentlichten altenglischen 'Donnerregeln' findet sich in den *Läke- och örteböcker från Sveriges medeltid utgifna af* G. E. Klemming, Stockholm 1883—86 (erschienen in den *Samlingar utgifna af svenska fornskrift-sällskapet*) S. 137 f. folgende interessante Parallele:[1]

Hörir man thordhön i ianuario, th*et* tek närmikit storm oc tha ward*ir* mökit korn oc awexta öfre. Item, hörör [man] thordhyn i februario, th*et* teghner mikit ma*n*dödh oc hälst rikara manna dödh. Item, hörir man thordin i marcio, th*et* tekner mikit storm oc mikit korn athi äre oc stridir. Item, hörir man thordin i aprili monnat, thet tekner godhe ar oc fructsampt oc onde manne dödhe oc mikken häste dödhe. Item, hörir man torden i maio manath, thet tekner krankt aar oc mikit swalth. Item, hörir man tordyn i iunio manat, tha wardir mikit korn, oc thrä bäre mikle fruct. Item, hörör man tordin i iulio, thet tekner ympselikin siukdom. Item, hörer man thordhan i augusto, thet teknar mikin siukdom med mannom. Item, hörir man thordan i septembri, thet teknar oc ath mikit korn wäxir a thi ara, oc dö mangha riga men. Item, hörir man thordin i octobri manet, thet tekner korn mikit oc mikit glädie med mannom. Item, hörir man tordin i nouembri manat, thet tekner opthes ä gode oor. Item, hörir man thordin i decembri manat, thet tekner öfrit korn oc glade oc samholth med mannom.

Kiel. F. Holthausen.

Zu 'Surdyt'.

Im *Archiv* CXVIII p. 318 ff. habe ich in einem Aufsatz über 'Zwei frühneuenglische Prosaromane' aufser einem Fragment des prosaischen William of Palerne noch ein Bruchstück von zwei Blättern eines mir damals unbekannten Romans abgedruckt, das ich nach dem Namen des Helden 'Surdyt' taufte. Wie ich jetzt sehe, ist aber dieser Surdyt niemand anderes als Le Surdite de Droyte Voy (abgekürzt Surdyte und Surdite), der nom de guerre, den Ponthus, der Held des Romans von Ponthus und Sidonia, bei seinen Aben-

[1] Die Handschrift (Papiercod. Huss) stammt nach S. 144 aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und befindet sich auf der Kgl. Bibliothek zu Stockholm.

teuern in England annimmt. Wir besitzen den Roman in mehreren englischen Fassungen. Die erste, die uns in Manuskripten des 15. Jahrhunderts erhalten, hat Mather nach MS. Digby 185 in den *Publications of the Modern Lang. Assoc. of America* vol. XII (1897) herausgegeben. Eine zweite selbständige Fassung wurde mehrmals von W. de Worde gedruckt, darunter einmal im Jahre 1511. Einem von diesen Drucken W. de Wordes gehört auch das von mir mitgeteilte Fragment an.

Marburg. Friedrich Brie.

Zur deutschen Literatur in England.

Als älteste englische Übersetzung von Goethes *Maximen* verzeichnet E. Oswald in seiner verdienstlichen Goethe-Bibliographie ('Goethe in England and America'. *Neuere Sprachen* VII, 313 ff.) die eines Anonymus im ersten Bande des *New York Quarterly*, 1852. Eine Auswahl derselben in englischer Sprache erschien aber bereits 1833 in **'The | Literary Rambler: | being | A Collection | of the | Most Popular and Entertaining | Stories | in the English Language'.** [Edinburgh], Oliver & Boyd, 10 sh. Die Auswahl umfafst 36 Sprüche, und zwar, nach Max Heckers Zählung (*Schriften der Goethe-Gesellschaft*, Bd. 21), die folgenden: 73, 76, 74, 82, 85, 86, 87, 89, 90, 91, 96, 97, 98, 102, 104, 106, 109, 108, 110, 120, 122, 123, 125, 137, 141, 142, 145, 148, 154, 156, 161, 163, 132, 152, 131, 164. Die Überschrift 'Maxims from Goethe' ist von einer Anmerkung begleitet: 'These maxims are taken (but not, except in a few instances, literally translated) from the venerable Goethe's work, entitled "Über Kunst und Alterthum" vol. 3ᵈ, — 1821.' Einige Sprüche sind in der Tat recht frei übersetzt, ja völlig umgeprägt worden. Als Proben mögen die ersten vier genügen:

73. Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crême daraus werden wolle.	One must whip the curd, if the cream won't come.
76. Es ist traurig anzusehen, wie ein aufserordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel: Bürger.	It is a melancholy thing to observe how often a remarkable man goes through life in a constant state of struggle with himself, his circumstances, and his time, without ever being so fortunate as to hit upon the (nevertheless simple) something by which all these might be reconciled.
74. Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrtum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.	It is vastly an easier matter to sympathize with the brain that is full of prodigious errors, than with one that is contented with half-truths.
82. Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.	There is no hair so little that it casts no shade.

Derselbe Band enthält auch bisher unbeachtete Übersetzungen von zwei Gedichten Goethes:

Die schöne Nacht.	The Return.
Nun verlass' ich diese Hütte, Meinen liebsten Aufenthalt *usw.*	Farewell, dear sheiling, lone and low, Where dwells my dearest maid *etc.*
Nachtgesang.	Serenade.
O, gieb vom weichen Pfühle, Träumend, ein halb' Gehör! *usw.*	From thy white pillow, gentle Maid, O lend me half thy dreaming ear *etc.*

Der Band enthält ferner eine Übersetzung von Wilhelm Müllers im Jahre 1824, wenige Wochen nach Byrons Tode, gedrucktem Gedichte 'Byron'. Der Anfang lautet:

Byron.	On The Death of Lord Byron.
'Siebenunddreißig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint? Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?'	Seven and thirty funeral shots! for whom? I fain would know. Are they seven and thirty fields in which he met and smote the foe?

Der Herausgeber bemerkt dazu: 'The elegant version, which we now venture to insert, has been much handed about in private, and is ascribed to the pen of an accomplished young nobleman of very high rank, whose name will at once occur to every English admirer of German genius.' Gemeint ist wohl Lord Francis Leveson Gower (geb. 1800), der zweite Sohn des Herzogs von Sutherland. Im Jahre 1823 veröffentlichte er die erste, freilich wenig gelungene, englische Übersetzung von Goethes 'Faust',[1] der er 1824 Übersetzungen deutscher Gedichte von Schiller, Bürger, Salis, Körner und 1830 die erste englische Übersetzung von 'Wallensteins Lager'[2] folgen ließs.

Weder E. Goetze (*Goedekes Grundriſs* VIII, § 321, 1. C. 92, δ) noch Philip S. Allen (*Journal of Germanic Philology* II, 283 ff.) erwähnen in ihren Listen englischer Übersetzungen Müllerscher Gedichte die obige Übersetzung.

Auf S. 248—271 desselben Bandes steht eine aus dem Deutschen übersetzte Erzählung: 'The History of Alischar and Smaragdine' mit der Anmerkung: 'The following is one of the tales of Thousand and one Nights lately recovered in Egypt by M. von Hanmer (sic) and translated by Professor Zinserling into the German language. No English version of the stories thus regained has as yet been published; but a friend of ours is at present occupied in preparing one for the press, and has kindly permitted us to print a specimen of his labours.'

Das deutsche Werk, das dem Übersetzer vorlag, ist: 'Der Tausend und Einen Nacht noch nicht übersetzte Mährchen, Erzählungen

[1] Vgl. Lina Baumann, *Die englischen Übersetzungen von Goethes Faust*, Halle 1907, S. 9.

[2] Vgl. Thomas Rea, *Schiller's Dramas and Poems in England*, London 1906, S. 62.

und Anekdoten zum ersten Male aus dem Arabischen ins Französische übersetzt von Joseph von Hammer, und aus dem Französischen ins Deutsche von August E. Zinserling'. Stuttgart 1823/4. Die angekündigte Übersetzung der ganzen deutschen Sammlung ist nicht erschienen. E. W. Lanes Werk 'The Thousand and one Nights, commonly called, in England, The Arabian Nights' Entertainment', das 1838—40 erschien, ist direkt aus dem Arabischen übersetzt. Unsere Geschichte heifst dort (vol. II, p. 387) 'The Story of Alee Shér and Zummurrud (i. e. Emerald)'.

Der *'Literary Rambler'* enthält ferner (S. 394—430) eine Erzählung 'The Bohemian Gardener' founded on L. Tieck's "Runenberg", fünf Gedichte 'from the German of Glück' (S. 55—57: 'Dominechino's Baptism', 'Dominechino's Confirmation', 'Dominechino's Marriage', 'Dominechino's Cleopatra'; S. 206/7: 'To Death'), ein Gedicht überschrieben 'Song of the Gipsy King', 'from the German', beginnend:

'Tis I am the Gipsy King,
And where is the king like me?

ferner einen Aufsatz 'The Jews of Worms in the Year 1348' übersetzt aus Johann Gustav Büschings 'Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters', 3 Bände, Breslau 1814, und endlich die Übersetzung einer gereimten Inschrift auf dem Grabstein eines Caspar Schink im Kirchhofe zu Hochheim.

Etwa ein Sechstel des Bandes von 542 Seiten ist aus dem Deutschen übersetzt, und so bildet er ein beredtes Zeugnis für das rege Interesse an deutscher Literatur in Grofsbritannien zu jener Zeit.

Weder der Herausgeber noch die Übersetzer sind genannt. Der Untertitel ist irreführend: den gröfsten Teil des Inhalts bilden nicht Erzählungen, sondern Essays, z. B. 'Hints concerning the Universities' (Vorschläge zur Reform von Oxford und Cambridge), 'Thoughts on Bores', 'On the Rise and Decline of Nations', 'Dante and Milton', Poetry and Prose', 'Love Poetry', 'The Crusades, Chivalry, Fiction' (mit interessanten Bemerkungen über Walter Scott und den zeitgenössischen Roman) 'On the Study of History', 'Effect of Growing Prosperity' etc.

Merkwürdigerweise besitzt weder die Bodleiana noch das Britische Museum ein Exemplar des interessanten Buches.

Oxford. H. G. Fiedler.

Notes on some old songs.

In Heywood's *The Rape of Lucrece* II, 5 the Clown sings

John for the king has been in many ballads,
John for the king down dino,
John for the king has eaten many salads,
John for the king sings hey ho.

In the *Stationers' Registers* for 24 October 1603 we find '*John for the king,* A new Ballet', and the tune given as *Hey Downe derrye.*

This can hardly be called a tune, being nothing but a burden. Cp. 'Hey down, dery down' as a refrain in *The Rehearsal* V (p. 106 of Lindner's edition, Heidelberg, 1904).

In *The Rape of Lucrece* II, III Brutus says: "I can laugh with Scevola, weep with this good old man, sing 'O hone hone' with Valerius, fret with Horatius Cocles, be mad like myself, or neutrize with Collatine." For 'Oh hone hone' I refer to my review of the *Shirburn Ballads* in the third volume of *The Modern Language Review* (p. 78).

In the third scene of the third act of the same play Valerius 'sings a Dutch song'. The language is very corrupt, but we can recognize under this disguise a song which has long been very popular in Holland, Flanders and Germany. The refrain need not necessarily belong to this song but may have been adapted from another one; it does not occur in the other versions which each have their own refrain. Valerius' song is known in various Dutch, Flemish and German versions. They all agree in subject: a daughter wants to get married and asks her mother to give her a husband, but the mother thinks her too young and bids her wait another year. It is unnecessary to give all the versions here; I shall only give two with which the song in the *Rape of Lucrece* is closely connected. It will be remarked that though the resemblance is great, Valerius' song must be based on another version, which we do not know, probably a Flemish one. Valerius sings only two verses; the other versions have more stanzas.

The Rape of Lucrece III, 3. (Mermaid Series.)

O mork giff men ein man,
Skerry merry vip,
O mork giff men ein man
Skerry merry vap.
O mork giff men ein man,
That tik die ten long o drievan can,
Skerry merry vip, and skerry merry vap,
And skerry merry runke ede bunk,
Ede hoore was a hai dedle downe
Dedle drunke a:
Skeery merry runke ede bunk, ede hoor was drunk a.

O daughter yeis ein alto kleene,
Skerry merry vip,
O daughter yeis ein alto kleene,
Skerry merry vap.
O daughter yeis ein alto kleene,
Ye molten slop, ein yert aleene
Skeery merry vip, and skerry merry vap
And skerry merry runk ede bunk,
Ede hoore was a hey dedle downe
Dedle drunke a:
Skeery merry, runk ede bunk, ede hoor was drunk a.

Zwolle version; Kalff, Lied in de Middeleeuwen, p. 430.

Och moeder; geef mij toch een man
Van violi!
Och moeder, geef mij toch een man,
Die den kost voor mij verdienen kan
Van violi, van viola!

Ambraser Liederbuch, 1582, p. 303.

Ach mutter, gib mir einen Mann
Halt die kanna feste
Der mir die weil vertreiben kann
Bey nachte, feyn sachte,
Halt die kanna, schön bas' Anna
Halt die kanna feste!

Och kind, gij zijt nog veel te klein	Ach tochter, du bist viel zu klein
Van violi!	Halt die kanna feste,
Och kind, gij zijt nog veel te klein,	Du schleffst noch wohl ein jar allein
Gij moet nog eerst wat ouder zijn	Halt die kanna, schön bas' Anna,
Van violi, van viola!	Halt die kanna feste!

The Duinkerken version has for its refrain 'Warme garnars, smory'. The principal lines of Valerius' song I would propose to read as follows:

O moerken geef my eenen man
Dat ik den langen tijd verdrijven kan
O dochter gij zijt al te kleen
Gij moet slapen een jaar alleen

I am somewhat doubtful about the second line; perhaps others may be able to suggest a better solution. Line 1 agrees with both versions printed above; line 2 with the German version; line 3 with both versions; line 4 with the German version. As regards the words of the refrain everything is uncertain. *Skerry merry* may be the Dutch *schorremorrie* though this is doubtful, for the first example of the word in literature, as Dr. A. Kluyver kindly informs me, does not occur till the beginning of the 18th century, in a play dated 1703. It is there used in the plural, not collectively as in present day Dutch.[1] As to *vip vap* Mr. Fl. van Duyse kindly informs me that *wip wap* occurs in a little song of West Flanders sung to tease squinting children:

Schele wip, schele wap,
Wovan mak je de pap?
Van de blomme en de meel,
Wovan kiik je zoo scheel?

The rest of the refrain may be meaningless, or is it:

En schorrymorry ronkt(e) op de bank
En de hoer was a hei didel dom
Didel dronken?

A scene for Teniers or Ostade!

For 'a hai dedle downe' Mr. van Duyse reminds me of the German *didel die dei* in *Groszmutter will tanzen,* and I may draw the attention to the similar *hey dildedo, hoe dildedo* of English songs, e. g. *Shirburn Ballads* LXX. The meaning would then be somewhat like this:

And the roysterer snored on the bench
And the whore was a hey didledo
Didledo drunk.

For further particulars concerning the Dutch song I refer the reader to Kalff, *Het Lied in de Middeleeuwen,* p. 430 and van Duyse, *Het Oude Nederlandsche Lied* II, 932.

---

[1] Jy drinkt je, in Wyn en Brandewyn, zo wel dronken als je Man; Met jou Slampamsters, *Schorrymorrys,* die dagelyks by je verkeeren. *Het Bedurven Huishouwen,* bl. 13. The words are addressed to a woman.

In *The London Chanticleers* (Hazlitt-Dodsley XII, 327) the tinker's song is: 'Have you any work for a tinker? Old brass, old pots, old kettles. I'll mend them all with a *tara-tink,* and never hurt your metal'. In *Merry Drollery* (p. 27) there is a song *The Tinker of Turvey* which has for its refrain:

> Still would he sing, *tarra ring, tarra ring Tinke,*
> Room for a Jovial Tinker,
> He'll stop one hole and make two,
> Is not this a Jovial Tinker?

The towncries in this play should be compared with those given at the end of *The Rape of Lucrece,* and with those occurring in the ballad printed in Appendix I to the *Shirburn Ballads.*

Lines 2024, 5 of Scherer's edition of *Old Fortunatus* run as follows:

> Ha, ha, ha, ha, ha, laugh, laugh in scorne,
> Who's ye foole, the foole, he wears a horne.

They are the refrain of a song which is sung while Andelocia lies sleeping under a tree, and are repeated in ll. 2030, 1. Scherer is silent about these words though Chappell, *Old English Popular Music* I, 140 (1893) has pointed out that in all probability the refrain contains a reference to a popular song known as 'Martin said to his Man'. The entire song may be found in Chappell. A second allusion occurs in Dryden's *Sir Martin Mar-all,* IV, and a third in Brewer's *The love-sick King* ll. 1038, 9.

On p. CXXXI of his new edition of *Robert Laneham's Letter* (Chatto and Windus, 1907), Dr. Furnivall says that Captain Cox's ballad 'Bony lass vpon a green' is not known now. In No LXX of the *Shirburn Ballads* mention is made of a song 'Bony lasse, canst thou love me' which may be identical with that in Captain Cox's collection. For a version of 'By a bank as I lay' (p. CXXXI) v. *Shakespeare-Jahrbuch* XXXIX, p. 136.

Groningen. A. E. H. Swaen.

Kleinigkeiten zur englischen Wortforschung.

Engl. *heather* 'Heidekraut'.

Dies Wort wurde früher allgemein als eine Ableitung von *heath* 'Heide' aufgefaſst. Vgl. z. B. Müllers *Etymologisches Wörterbuch, The Century Dictionary,* Skeats *Etymological Dictionary* 1882 (wo es heiſst: 'heather is the Northern form, and appears to be nothing more than *heath-er* = inhabitant of the heath'). Im *N. E. D.* dagegen wird Zusammenhang zwischen *heather* und *heath* abgewiesen: 'The form *heather* appears first in 18th c., and the earlier *hadder* seems on several grounds to discountenance such a derivation.' Als mögliche altenglische Grundformen werden **hædder* und **hæddre* angesetzt, die jedoch ganz unerklärt gelassen werden. Später hat sich Skeat der Ansicht im *N. E. D.* angeschlossen. Auch er bezeichnet die Herkunft unseres Wortes als unermittelt.

Ich kann mich jedoch mit dem Gedanken nicht vertraut machen, dafs *heather* mit *heath* nicht verwandt sein sollte. Beide werden heute als Synonyma gebraucht, aber *heath* als Pflanzenname begegnet nur im Süden und Mittelland, *heather* (*hather, hadder, hedder*) fast nur im Schottischen und angrenzenden Teilen des Nordens; vgl. *N. E. D.* s. v. *heath, heather, Engl. Dial. Dict.* s. v. *heath, heather, hadder.* Die Verteilung der Wörter ist also eine mundartliche. Meines Erachtens sind sie nicht nur verwandt, sondern sogar Nebenformen: *heath* ist die heimische Form (< ae. *hǽþ*), *heather* ist ein skand. Lehnwort (< anord. *heiþr* f.).

Diese Erklärung löst, wie ich glaube, die Schwierigkeiten betreffs des Vokalismus. Im Mittelenglischen finden wir nur Formen mit *a*:[1] *hather* und *hadder.* Dies *a* ist aus *ai* entstanden, wie me. *a* besonders im Nordenglischen nicht selten für älteres *ai* begegnet. Vgl. Björkman, *Scandinavian Loanwords* S. 36 ff., S. 297, und Luick, *Archiv* CVII, S. 325 f., auch *Untersuchungen* § 365 ff. Dies *a* begegnet besonders vor *sk, sp, st,* z. B. in *bask, gaspen, frasten* < *baisk, gaispen, fraisten* < anord. *beiskr, geispa, freista,* und in der Endung *-an* < *-ain* (z. B. *montan* 'mountain' C. M.[2]). Vor *(đ)* ist es nicht nachgewiesen worden. Ich glaube, es kommt in *haþen* 'heathen' C. M. (MS. Cott.) vor; diese Form wird hier neben *haiþen* gebraucht. Ganz sicher ist die Form nicht, da schon in der Cotton-Hs. von C. M. *i* bisweilen als Dehnungszeichen (also *ai* als Zeichen für *ā*) vorkommt; *a* für älteres *ai* erinnere ich mich jedoch nicht gefunden zu haben, abgesehen von Fällen der oben genannten Art. Auch im Evangelium Nicodemi (herausgegeben von Horstmann, *Archiv* LIII, S. 389 ff.), V. 451, findet sich die Form *hathenes.* In diesem Text werden *ai* und *a* reinlich geschieden, auch in der Schrift. Einmaliges *wayte* 'weifs' V. 396 könnte skand. *veit* entstammen. Dafs nordengl. *haþen* aus ae. *hǽþen* entstanden sei (vgl. Luick, *Archiv* CVII, S. 418), kommt mir als unwahrscheinlich vor. Der Übergang *ǽ* > *a* (wie z. B. in *ladder* < ae. *hlǽdre*) setzt wohl frühe, schon ae. Kürzung voraus, die in einem Worte wie *hǽþen* nicht gerade wahrscheinlich ist. — Die Form *hather* für älteres **haiþer* ist also meines Erachtens *haþen* für *haiþen, bask* für *baisk* usw. analog. Dafs eine Form **haiþer* nicht belegt ist, hat nicht viel zu bedeuten, da das Wort erst 1335 belegt und im Mittelenglischen überhaupt selten ist. Vgl. übrigens unten.

Nach Luick und Björkman soll in *frasten* etc. das *a* ursprünglich lang gewesen sein.[3] Wenn das richtig ist, hätten wir also zu-

[1] Vgl. jedoch unten. [2] C. M. = Cursor Mundi.

[3] Man kann jedoch die Frage aufwerfen, ob nicht in Fällen wie *bask, frasten, hather,* auch *master* (< *maister,* schon C. M. Hs. C, V. 3864, 12479) eher Kürzung *ai* > *ă* anzunehmen ist. In Fällen wie *montan* 'mountain' scheint mir diese Erklärung wahrscheinlicher. Einen Beweis für die Entwicklung *ai* > *ā* haben wir nicht; eher sprechen me. Reime für kurzes *a* auch in Wörtern wie *frasten.* Ne. *baste* 'schlagen' ist nicht beweiskräftig,

nächst (hāđer) anzunehmen, das durch Kürzung nach bekannten Gesetzen (hađer) gegeben hätte. Die weitere Entwicklung zu *hether* ist ganz durchsichtig; sie erfolgte nach schottischen Lautgesetzen. Das Wort wurde früher ausschliefslich im Schottischen gebraucht. Die Form *hether* begegnet zuerst im 16. Jahrhundert. Zur selben Zeit finden wir schott. *rether* für *rather*. In heutigen schottischen Mundarten ist *e* gewöhnlich für *a* in Wörtern wie *father, radish, saturday*; vgl. *English Dialect Grammar* (Index).

Der Wechsel zwischen *dd* und *th* spricht nicht gegen meine Erklärung, denn ganz wie intervokalisches *d* in *đ* hinüberschwankt, so geht oft *đ* in *d* über; vgl. Kluge, *Grundr.* I, S. 1008 f. Es ist auch bemerkenswert, dafs der älteste Beleg von unserem Worte die Form *hathir* aufweist.

Die Endung *-er* vertritt, wie ich glaube, die anord. Nominativendung *-r*; vgl. awestnord. *heiþr* (Gen. *heiþar*). Wir haben anzunehmen, dafs die Engländer diese Endung mifsverstanden und sie als zum Stamme gehörig aufgefafst haben. Dieselbe Erscheinung kommt auch in anderen Fällen vor. Ich verweise auf das me. Adj. *hagher*, das auf eine anord. Nominativform (awestnord. *hagr*) zurückgeht; vgl. Björkman, *Loanwords* S. 17 ff., wo auch ein anderer, mehr unsicherer Fall herangezogen wird. Auch engl. *thrall* (< me. *þrall* < anord. *þrǽll* Nom. Sg.) verdient hier erwähnt zu werden. In französischen Wörtern ist die Nominativendung *-s* bisweilen radikal geworden, so in dem Adj. *fierce* und in Namen wie *James*. Auch in skandinavischen Sprachen ist dieselbe Erscheinung zu belegen. In norwegischen Mundarten begegnet nicht selten eine Form *brur* für *brud* 'Braut' (< awestnord. *brúþr* Nom. Sg.). Nschwed. *dager* 'Tageslicht' ist nichts anderes als der alte aschwed. Nom. *dagher* (Gen. *daghs*). Im Schwedischen ist die alte Nominativendung *-er* sogar als Wortbildungselement für persönliche Konkreta mit geringschätzender Bedeutung produktiv geworden. Vgl. *slarver* 'nachlässiger Junge', *sudder* 'Pfuscher', und siehe Tamm, *Om avledningsändelser hos svenska substantiv*, Upsala 1897, S. 49. — Der Grund dafür, dafs eben im Worte *heather* die Nominativendung radikal wurde, kann kaum jetzt festgestellt werden.

Die Nominativendung *-r* war im Altwestnordischen in (weiblichen) *iō*-Stämmen noch in allgemeinem Gebrauch. Im Ostnordischen findet sie sich nur in weiblichen Namen, z. B. auf *-guþr, -friþr*, und zwar meist nur in Runeninschriften. Betreffs des Altschwedischen vgl. Noreen, *Altschwedische Grammatik* § 404. Altdänische Beispiele

wie auch Björkman hervorhebt (*Loanwords* S. 297). — Auch meine Theorie kann ich mit sicheren Gründen nicht stützen; nur scheint sie mir gröfsere innere Wahrscheinlichkeit zu haben. Die Frage ist übrigens hier von untergeordneter Bedeutung. Haben wir in *bask* etc. einen Übergang *ai* > *ā* anzunehmen, so kann in *hather* derselbe Übergang eingetreten sein, denn *ai* mag ebensogut vor (đ) wie vor (s) seine zweite Komponente verloren haben.

finden sich in Wimmers *De danske runemindesmærker* (passim); *Asfriþr* Vedelspang I, II (c. 950) und *Ragnhildr* Glavendrup und Tryggevælde mögen genannt werden (Wimmer I, S. 48 ff., II, S. 369 ff.). Dies deutet wohl an, dafs die Endung *-r* altostnordisch auch in anderen *iō*-Stämmen gebräuchlich war; ob aber noch zur Zeit, als die skandinavischen Lehnwörter ins Englische drangen, mufs als unsicher bezeichnet werden. War sie es nicht, so mufs *heather* westnordisches Lehnwort sein, was mit der Verbreitung des Wortes in älterer Zeit in gutem Einklang stehen würde; vgl. Björkman, *Loanwords* S. 288.

Wir kommen zuletzt zur Bedeutung des Wortes *heather*. Engl. *heather* bedeutet nur 'Heidekraut' (vgl. jedoch unten). In den skandinavischen Sprachen hat *heiþr* usw. gewöhnlich nur die Bedeutung 'Heide', so im Westnordischen und Schwedischen. Nur im Dänischen begegnet dieselbe Bedeutung wie im Englischen. Nach Kalkar, *Ordbog til det ældre danske Sprog*, bedeutet *hede* frühdänisch auch 'Heidekraut; myrica gale', und in jütischen Mundarten findet sich nach Feilberg, *Ordbog over jyske almuesmaal*, das Wort mit der Bedeutung 'Heidekraut'. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dafs diese Bedeutung auf ndd. Einflufs beruht. Natürlich nötigt nichts zu dieser Annahme, und unser Wort kann in den alten skand. Sprachen die beiden Bedeutungen 'Heide' und 'Heidekraut' gehabt haben, wie dies ja im Westgermanischen allgemein der Fall ist; vgl. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch*, s. v. *Heide* 1. — Aber auch wenn dem skand. Worte die Bedeutung 'Heidekraut' abzusprechen ist, so kann engl. *heather* sehr gut auf skand. *heiþr* zurückgeführt werden. Die Bedeutung 'Heidekraut' kann sich unter den Skandinaviern in England entwickelt haben; engl. *hǣþ* 'Heide; Heidekraut' hätte wohl dann das Muster abgegeben. Oder *heather* wurde mit der Bedeutung 'Heide' aufgenommen, und die Bedeutung 'Heidekraut' entwickelte sich später im Englischen.

Nachdem das Obige schon niedergeschrieben war, hat Cand. Phil. E. Zachrisson, Lund, auf ein paar Ortsnamen, die meine Auffassung zu stützen scheinen, meine Aufmerksamkeit gelenkt.

Die zu erwartende Form **haiþer* habe ich als Appellativum nicht gefunden, was ja immerhin meine Erklärung etwas unsicher macht. Dagegen scheint sie als Ortsname vorzukommen. G. S. Streatfield, *Lincolnshire and the Danes* S. 222 ff., behandelt einen Namen *Heydour* in Lincolnshire. Der Name begegnet im Domesday Book als *Hadre*, in Testa de Nevil (13. Jahrhundert) als *Heidure* und *Haydore*. Camden I, S. 426 hat die Form *Hather*. Es ist wohl ziemlich sicher, dafs wir hier unser *heather* haben, und zwar in einem frühen Belege mit *ai* in der betonten Silbe. Auf Domesday *Hadre* ist wohl nicht allzuviel zu geben. Das *d* für erwartetes *th* ist französischem Einflufs zuzuschreiben. Die Bedeutung ist wohl in diesem Falle eher 'Heide' als 'Heidekraut', was ja dafür spricht, dafs *heather* früher auch 'Heide' bedeutete. — Streatfield vergleicht engl. *hadder, heather*

und leitet *Heydour* aus anord. *heiđar* her, eine Form, die teils als erstes Glied von zusammengesetzten Namen, teils als Ortsname allein vorkommt. Im ersteren Falle ist es natürlich die Genetivform, im letzteren die Pluralform von anord. *heiþr*. Diese Auffassung verdient Beachtung. Der Ortsname *Heydour* mag sehr gut anord. *Heiþar* entsprechen; dagegen kann *heather* kaum auf dem alten Plural beruhen. Aber *heather* (* *haiđer*) 'Heide' könnte aus Zusammensetzungen wie anord. *Heiđareimr* losgelöst sein. Meine oben vorgetragene Auffassung scheint mir mehr für sich zu haben, aber es ist schliefslich ganz möglich, dafs *heather* auf *heiþr* Nom. und *heiþar* Gen. zurückgeht. Beide Formen hätten natürlich me. **haiđer* gegeben.

Dafs me. *hather* früher auch 'Heide' bedeutete, dafür spricht ein anderer Ortsname, behandelt von W. H. Duignan in *Notes on Staffordshire Place Names* (London 1902) S. 157 f., nämlich *Uttoxeter*. Die älteste Form dieses Namens ist *Wottocheshede* im Domesday Book; später begegnen 12. Jahrh. *Uttokeshedere, Utukeshere,* 13. Jahrh. *Huttokeshagh, Ottokeshather, Hottokesacre,* 14. Jahrh. *Uttoxatre, Uttoxhather, Uttoxeshather, Uttockcester, Utcheter,* 16. Jahrh. *Utcester* etc. Duignan nimmt an, und wahrscheinlich mit Recht, dafs Domesday *hede* für *hethe* steht, und dafs das letzte Glied des Wortes 'A. S. *hæth,* M. E. *hather, hadder, hether,* heath' ist. Das spätere *-cester* u. dgl. beruht auf Mifsverständnis oder Umdeutung des Namens. — Hier scheinen wir also einen Fall zu haben, wo ae. *hǽþ* (me. *heþe*) gegen skand. *-hather* vertauscht worden ist. Das war in diesem Falle nur möglich, wenn me. *hather* auch 'Heide' bedeutete.

Die frühen Formen des Namens *Uttoxeter* könnten vielleicht etwas eigentümlich vorkommen, wenn das letzte Glied wirklich anord. *heiþr* wäre. Sie lassen sich jedoch erklären. Die Form *-hedere* im 12. Jahrhundert beruht vermutlich auf altfranzösischer Lautung. Der Übergang *ai* > *e* ist im Anglofranzösischen gewifs früh eingetreten, wenigstens im 12. Jahrhundert; vgl. Menger, *The Anglo-Norman Dialect* S. 43 ff. Auch begegnet schon im Domesday Book *e* für ae. *æȝ, æȝ*; siehe Stolze, *Zur Lautlehre der altenglischen Ortsnamen im Domesday Book* S. 31. Auch *d* für *đ* ist gewifs altfranzösischem Einflufs zuzuschreiben. Dafs urkundliche Namensformen in frühme. Zeit oft in franzisierter Gestalt auftreten, bedarf kaum des Beweises. — Auch die Form *-here* für *-hedere* ist gewifs auf altfranzösischen Einflufs zurückzuführen. Betreffs Schwund von intervokalischem *d* (*đ*) im Domesday Book vgl. Stolze S. 40 ff.

Auffällig ist die Form *-hather* schon im 13. Jahrhundert. Jedoch hindert natürlich nichts die Annahme, dafs der Übergang *ai* > *a* schon so früh eintrat, besonders in nebentoniger Silbe. Der frühe Übergang *ai* > *a* ist nicht zum Norden gebunden. Die Form *bask* begegnet bei Wiclif, die Form *traste* bei Langland (Hs. U.); vgl. Stratmann-Bradley.

Lund. Eilert Ekwall.

Englische Etymologien.

15. Schott. *seindle, seenil, sindle* 'selten'

dürfte durch Konsonantversetzung[1] aus me. *sēlden* (ae. *seldan*) entstanden sein: Zwischenstufe me. *sēndel.

Einige Dialektbeispiele für 'Fernversetzung' von Konsonanten, die in Franzmeyers *Studien* a. a. O. nicht verzeichnet sind,[2] siehe im *Archiv* CXVII 149; ich füge weiter bei *channelge, channels* < *challenge, challense*; *conolize* (Leic., vgl. Smythe Palmer l. c.) < *colonize*[3]; *lipper* 'to *ripple*' (kaum, wie das *N. E. D.* vermutet, 'frequentative formation related to *lap*', oder, wie Wright angibt, aus an. *hleypa*); *lirk* 'a wrinkle' ? < **(w)rickle*; *seblet, seblit* neben *seedlip* (ae. *sædleap*); *simlin* < *simnel* (vgl. *cracknel, cracklin* < frz. *craquelin*, veralt. *kimnel* 'tub' < *kimlin*); *starnil* < *starlin(g)*. Das *Dialect Dictionary* birgt zweifellos eine grofse Zahl weiterer Beispiele.

Auch ein paar schriftsprachliche Belege seien nachgetragen. Das veraltete *surphul, surfle, surfel* 'to wash, as the face, with a cosmetic supposed to have been prepared from sulphur or mercury' wird im *Century Dictionary* von *sulphur* hergeleitet. In *pat* 'to strike lightly', das Skeat zu ae. *plættan* stellt, könnte man auch eine Scheideform zu *tap* erblicken; freilich sind ja Wörter dieses 'Schlages' besonders schwer zu beurteilen. Ne., me. *basket* 'Korb' führe ich auf ein frühme. **bastek* (zu *bast* 'Bast') zurück. Ae. *swioþol, swaþul* (Beowulf) < *sweoloþ, swaloþ*? — Den Namen *Caliban* hat schon S. Pegge (*Anonymiana*, London 1809, S. 107) zutreffend aus *canibal* gedeutet.[4]

In einer Reihe von Eigennamen ist die Endung *-enham, -nam* zu *-man* geworden, ja Bardsley erklärt sogar: 'All local surnames ending in *-enham* seem by some natural law to become modified into *-man*.' Beispiele im *Dictionary of Surnames* pp. 11, 143, 235, 242, 296 usw. — Npr. *Illingworth* < *Ingelworth* (Bardsley); *To(u)lmin* < *Tomlin*? — Veralt. *Killingworth* 'Kenilworth' (ae. *Cyneldeweorþ*).

Der 'Fernversetzung' unterliegen am leichtesten offenbar die

---

[1] Vgl. hierzu Verf., *Archiv* CXVII 149; Collitz, *Public. Mod. Lang. Assoc.* X 298; F. Franzmeyer, *Studien über den Konsonantismus und Vokalismus der ne. Dialekte*, Diss. Strafsburg 1906, S. 27 f.; Kluge, *PGr.* I 381; Smythe Palmer, *Folk-Etymology* S. 452; — Behrens, *Über reciproke Metathese im Romanischen* (Greifswald 1888). — Got. *bauþs* 'taub, stumm' (< **bauda-*) verknüpft Uhlenbeck, *PBB* XX 563, mit air. *bodar* 'taub', das jedoch im Vokalismus abweicht. Könnte **bauda-* nicht einfach eine Variante von **dauba-* sein? — Deutsch *Schmarre* aus *Schramme*?

[2] Dial. [baagzn] < *bargains* und *calvary* < *cavalry* sind bei Fr. versehentlich unter die Fälle mit 'reziproker' Fernversetzung geraten.

[3] Vgl. Meringer und Mayer, *Versprechen und Verlesen* S. 22.

[4] Über das biblische *algum, almug* vgl. das *N. E. D.* — *Bellibone* (z. B. in Spensers *Shepheards Calender*: 'homely spoken for a fayre mayde, or Bonilasse' E. K.) entweder aus *Bonnibel* oder aus *belle (et) bonne*. — *Bogle, boggle* zu *goblin*? — *sash* 'Fensterrahmen' aus frz. *châssis* resp. *châsse*? — Aus dem Slang führt Behrens l. c. *lemoncholish* 'melancoly' an.

Liquiden und Nasale; in zweiter Reihe dürften die Verschlufslaute stehen; in geringerem Mafse scheinen ihr die übrigen Lautkategorien unterworfen. Zumeist sind es Laute von gleicher oder ähnlicher Artikulation, die miteinander vertauscht werden.[5] Handelt es sich um zwei Verschlufslaute, so hat man zwischen vollständiger und partieller Versetzung zu unterscheiden; jene liegt vor z. B. in **atecum* < *acetum, haddock* (?) < *hacod,* diese in *seblit* < *seedlip* (Versetzung lediglich der oralen Artikulation). Mit einer blofsen Vertauschung der Glottisartikulation hat man es zu tun z. B. in rom. *gritar* < *cridar.*

Die 'fernversetzten' Laute gehören entweder verschiedenen Silben an, oder sie bilden die konsonantische Einfassung ein und desselben Vokals: ae. *eolone* < *inula*; ne. dial. *throff* < *froth.*

Die Umstellungen sind klärlich zuweilen durch volksetymologische Assoziationen veranlafst oder doch begünstigt worden; allerdings kann in der Mehrzahl der Fälle davon nicht die Rede sein. Gelegentlich liegt der Versetzung wohl auch eine euphemistische Tendenz zugrunde; so anscheinend in vulg. (famil. amer.) *dog-gone, dog-on* aus *God-damn.*

Halle a. S. Otto Ritter.

Eine neue Urkunde Ph. de Beaumanoir betreffend.

Man liest in dem Sammelband Hs. 16700—761[2] (alt. Kat.) der Brüsseler Bibliothèque Royale auf fol. 183, col. b: *A tous chaus qui ces presentes lettres verront et orront, Jehans li Panetieres, prevos de Saint-Quentin, tenans le liu Phelippe de Beaumanoir, chevalier, bailliu de Vermendois: Sachent tout que l'an de grace M. CC. iiii*^{xx} *et noef au jour Saint Jehan de Collasse, nous veimes unes lettres seelées dou seel nostre seigneur le roy* ... — Nun folgt das Schreiben des Königs Philipp, datiert *Actum Parisiis in octava assumptionis beate Marie virginis anno domini M° CC° octogesimo nono.*[3] — Die Urkunde selbst trägt am Schlufs den Vermerk: *Ce fu faict en l'an et le jour deseure dis.*

Dieser Tag (Enthauptung Johannes d. T.) ist der 29. August. Nun kennen wir durch H. Bordier (*Philippe de Remi,* p. 134 5) bereits zwei Kaufakte aus demselben Monat (ohne Tagesangabe).

---

[1] S. auch Meringer a. a. O. 25.

[2] Der Band enthält Kopien von Urkunden, die sich auf Flandern, im besonderen auf die Stadt Gent beziehen, u. a. eine Liste von mehr als 200 Wallfahrtsorten nebst zugehörigem Tarif, d. h. der Summe, welche an Stelle einer gerichtlich zudiktierten Strafwallfahrt entrichtet werden konnte (s. auch die Friedensregister von Tournai, *Romanische Forschungen* 25, 132).

[3] Den Inhalt bildet eine Verordnung des Königs an die Bürger der Stadt Gent: *ut ipsi lingua gallica et verbis tibi intelligibiliter loquantur.* (Dies sowie das Datum verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Mr Van den Gheyn in Brüssel.)

Der erste beginnt: *Phelippes de Biaumanoir, chevaliers, baillius de Vermendois, salut. Saichent tuit que par-devant Raul dit Haton, panetier le roi, et Raul de Rochefort, bourjois de Laon, estauvliz pour nous et en liu de nous dou commandement le roi a recevoir les reconnoissances et les convenances en la prevosté de Laon, vinrent ...*

In diesem Akt nennt sich B. am Eingang selbst. Dasselbe geschieht in einem anderen, gleichfalls von Bordier (ibd.) mitgeteilten Kaufakt vom Februar 1289 (= 1290 n. St.). In zwei weiteren desselben Jahres (August und September) scheint er dagegen nicht derartig namhaft gemacht. Oder fehlt sein Name nur bei Bordier?

Unsere Urkunde bietet also, was Beaumanoir betrifft, nichts Neues. Höchstens ist zu beachten, dafs sie nicht von ihm ausgeht, sondern von seinem 'Stellvertreter', doch wird uns dies bei Vergleich schon mit der angezogenen Urkunde nicht wundernehmen. Folgern kann man daraus nur, dafs sich B. um die angegebene Zeit nicht in St-Quentin aufgehalten hat.

Jena. Walter Benary.

Ein altfranzösisches Mariengebet.

Vorliegendes Reimgebet steht in der Hs. Royal 2. A. IX. (16,6 × 11 — Perg. — 124 Bl.) des British Museum zu London, welche neben einigen lateinischen religiösen Traktaten noch zwei weitere, die französische Marienliteratur betreffende Stücke enthält: auf Bl. 101 r° — 115 r° Waces *Assomption*[1] *de Notre-Dame* d. i. der letzte Abschnitt der *Conception* beg. *Dire voil en bone fe | de la mere al suverain re | ceo est de la pucele Mari[e] | coment eissi de ceste vi[e]* — auf Bl. 115 v° — 120 r° das P. Meyer in fünf weiteren Handschriften bekannte und von ihm teilweise gedruckte Mariengebet[2] *O bele dame, tres pie empereriz* (zehnsilbige Reimpaare). Auf Bl. 120 v° setzt dann mit einer rot und blau gefärbten Initiale und von derselben sorgfältigen Hand geschrieben unser Text ein. Was die Sprache betrifft, so weisen der Charakter der Schriftzüge, die Vertretung des geschlossenen *o* durch *u* (gegen stetes *jor*), die Unterdrückung des vortonigen im Hiatus stehenden *e* z. B. in *pecchur* V. 2 und 18, *vesture* 10 im Reim, die Konsonantendoppelung in *serrunt* 28, *pecchez* 66 und *reddevable* 102, ferner die Formen *ceo* 36, 57, *pudlent* 71 und *tuttens* 74 auf England als die Heimat des Schreibers hin. Die Abfassung der Handschrift verlegt der Katalog des Br. M. ins 14. Jahrhundert — um ein Jahrhundert zu spät. Die Bewahrung der auslautenden Dentalis jedoch in den Perfektis *oït* : *mercit* 92, 93, *eshalçat* 11, *resuscitat* 43, *portat* 44, *fud* 14 u. a., in *ad* 34, in den Endungen *-atem* wie *humilitet* : *enfertet* : *chaitivetet* : *deitet* Str. X (gegen *digneté* 49 im Versinnern), ferner das Verharren oder die nicht

[1] Ausg. Luzarche (Tours 1859) S. 57; P. Meyer im *Bulletin* 1899, S. 51.
[2] *Bull.* 1894, S. 54 und *Bull.* 1895, S. 74.

erfolgte Auflösung des *l* vor Konsonanten, zuletzt die alten satzbetonten Pronominalformen *toen* 8, *suen* 36, *tue* 34, *sue* 48 müssen als Archaismen auf Rechnung des Kopisten gesetzt werden.

Der erstrebte, von Hiaten nicht freie Vers ist der Zehnsilbler in einreimigen Vierzeilern, eine in der altfranzösischen Literatur ziemlich selten zur Verwendung gelangte Form, von der Naetebus (*Nicht-lyrische Strophenformen,* Leipzig 1891) nur sechs Proben anführt. Unterbrochen ist das Schema **aaaa** nur in den Strophen XXII und XXIV, wo Reimpaare auftreten, von denen in ersterer die bekannte, schon in den ältesten anglonormannischen Dichtungen vorkommende Bindung lat. *ō* : *u* begegnet; für beide könnte auch unvollkommener Reim (Assonanz) angenommen werden. Wegen der Unsicherheit in der agn. Silbenzählung und der oben angedeuteten Kontraktionen ist in dieser kleinen Publikation von der Verwendung des Trema Abstand genommen worden.

Text.

f. 120 v° I Reine dame, ki portas la dulçur,
La med[e]cine de vie al pecchur,
Defendez me, dame, par nuit e par jor
4 Del art de deable e de felun boiseur.

II Sainte Marie, duce e pie reine,
Des Jeus nee cum rose ist de l'espine,
Prametez me, dame, par la grace devine
8 Que m'alme seit al toen fiz tut acline.

III Sainte Marie, de qui Deus ot figure
Quant de ta char fist char en vesture
E eshalçat tute humaine nature
12 Cunduiez me, dame, par sainte dreiture.

IV Sainte Marie, de ki Deu[s] fist sa mere
Quant il fud el ciel uel a Deu sun pere,
Char prist cum hoem e Deus est cum ainz ere,
16 Defendez me, dame, de la sentence amere

V Al jugement del dolerus jor
U tremblerunt li juste e li pecchur:
Rei e duc e empereur
20 Ki averunt eu le terrien honur.

VI Cil povere Deu, icele gent menue
Ki en ovres saintes est tant escreue
Que lur offrende est a Deu cuneue:
24 Cil averunt grant joie, kar Deus ert lur aiue

f. 121 r° VII Quant il vendra en sa grant majesté
E li felun erent pur lur pecchié dampné;
Mais ki anceis l'averunt servi a gre
28 Le jor serrunt en glorie coruné.

VIII Merci te cri, dame, quant la vendrai avant,
Que jo te puisse dunc traire a guarant
E li enemi, ki nus vunt aguaitant,
32 Huntus s'en algent, dame, par tun comant.

IX Remembre tei que nostre Sire fist
Quant il la sue char de la tue prist:
Nature de home en cele mort mansist
36 U ele ainz fud, si ceo ne fesist.

X Mult par ert grant la [sue] humilitet
Quant il deviat en cors de enfertet
E fud en vie de nostre chaitivetet:
40 Tute fud occultee sa riche deitet.

XI Icele char, dame, que prist tant pure en tei,
Apres la liverat a mort en croiz pur mei,
Resuscitat puis al tierz jor, ceo crei,
44 Portat el ciel nostre nature en sei.

XII Li archangle lasus el ciel l'onurent
E les celestes vertuz tutes l'aurent
E esperance de pecchurs i acurent
48 Ki en cest siecle pur sue amur laburent.

f. 121 v° XIII Grant digneté ad humaine nature
Quant nostre faitre devint en tei faiture,
Sul pur itant i clamuns nus dreiture
52 Qu'il ait de nus e merci e mesure.

XIV Coment purreie jo creire ne gehir
Qu'il lais[s]ast sun sanc en mei perir?
Il est mun frere, la char ad e le quir
56 Que prist Adam en terre al suen plaisir.

XV E pur ceo ne devint il hoem pas
Que ses serganz enmenast Sathanas,
Mais pur porter les dolenz e les las
60 Sur ses espalles al celestien glas.

XVI Si veirement cum il en tei ch[ar] p[ri]st
Cest veir Deu e hoem Jhesucrist,
Si ait il de nus merci cum il pramist
64 Qu'il avereit de pecchur qui se repentist.

XVII Jo me repent, dame, de ma folie,
De mes pecchez, de ma malveise vie,
Del grant orguil, de la grant lecherie
68 Que ai mené, sainte virgene Marie.

XVIII Defendez me, dame, del enfernal torment
U li chaitif ardrunt e li dolent,
De la vermine e del sulfre pudlent,
72 De la gelee e del dolerus vent.

f. 122 r° XIX Menez me, dame, a cel pais celeste
U tuttens ert une sule feste;
Fai mei venir a cel plai honeste,
76 Kar tun fiz te ad du[n]é la poeste.

XX Maine tuz ces las [a] l[a] celeste glorie
Ki de tei unt fait en cest siecle memorie,
Car testimoine aium la verraie estorie
80 Cum uns chaitif par tei vint a victorie.

XXI Cil dolent home Theophilus ot nun,
E plusurs altres que suvent remembrum
Ki a diables firent professiun,
84 Tu les ramenas, dame, a redemptiun.

XXII A celui venis quant plus ert anguis[s]us,
Le ciel n'en osat sul esgarder lasus,
Demandas li si il te cuneust
88 U si bosoin de tun cunseil eust.

XXIII Il te dist, dame, sa plainte e ses dolurs,
En ceste vie cum ot fait chaitif curs.
Merci eussez de li cum avez de plusurs,
92 Dulcement li fesis mult gentil succurs.

XXIV La tue, voiz, que il desirat, oit:
'Jo sui', desis, 'la mere de mercit'.
Ki ainz ert de mort parmanable fiz
96 Or est de glorie par ta dulçur saisiz.

f. 122 r° XXV Si veirement, dame, cum lui deignas aider,
Te depri, dame, cum jo sai preier,
Que en mun chemin me voilles esdrescer
100 E que jo joie me puis[se] esclcecer.

XXVI De mes amis te depri tut [en]s[ei]nent
Qui reddevable sui especialment,
De mort subite e de tuz mals les defent,
104 Le poeple Deu tut met a salvement.

XXVII E celes almes ki sunt en penitance,
Ki de lor meffait ci orent repentance,
Cunduiez les, dame, par verraie creance
108 Que raençun aient senz demurance.

XXVIII Beneit seit Jhesu le nostre [salvere],
Le rei del ciel, le fiz del suverain pere,
Ki de vus fist sa gloriuse mere
112 Pur peccheurs geter de la mort amere! amen

Anmerkungen.

4 *deable* (späteres deble agn.) und *boiseur* zweisilbig.

6 *Jeus* (Judaeos) findet sich nach Godefroy noch in Maries *Purgatoire de saint Patrice* — *Geus* in dem alleg. Lehrgedicht *De David la prophecie* V. 1059 (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XIX S. 220). S. auch Rydberg im *Mussafiabuch* S. 371.

13 *Deu* Hs. (N.) gebessert wegen 9 u. 15, in 62 belassen. Sonst sind Verstöfse gegen die Deklinationsregel selten.

14 *uël* oder *vel* (aequale) im *C. Psalter,* Phil. de Thaün (nach God. s. v. *ivel*), Marie, *Eq.* V. 135 (Ausg. Warnke, S. 46) — *huel* in *V. de St-Auban* V. 1427 (Suchier, S. 51).

16, 24 Strophenenjambement.

19 könnte *cunte* oder *prince* eingefügt werden, um die volle Silbenzahl zu gewinnen.

20, 27 *averunt, avereit* 64, *liverat* 42, *povere* 21 zweisilbig (Svarabhakti).

28, 96 *glorie* im Versinnern und 77 im Reim mit *memorie* : *estorie* : *victorie.* — Diese gel. Formen mit nicht vollzogener Attraktion begegnen häufig in norm. und den älteren agn. Hss. (s. Meyer-Lübke,

Gr. I S. 272, und Andresen, *Rou* II S. 495). Danach dürfte 79 *testimonie* zu lesen sein.

32 *algent. Rou* hat *augent* V. 11463.

38 l. *d'enfertet* — *deviat* dreisilbig.

50 Vgl. Wace, *Conc.* S. 45: *Li uns faitre, l'autre faiture.*

54 *laisast, anguisus* 85 Hs. — S. betreffs dieser in agn. Hss. beliebten Schreibungen Suchier, *Reimpr.* S. XXVIII, und Stimming, *Boeve* S. 224.

74 Wegen *tuttens* s. Suchier, *Reimpr.* S. XXVIII.

75 *plai* — die auffallende Form findet sich noch bei Marie, Lais als Variante in Warnkes Ausgabe S. 108, im *Rou* V. 2488 und öfter im Reim in der Chronik des Beneeit de Ste-More (s. Andresen, *Rou* II S. 538).

81 Beziehungen auf die bekannte Theophiluslegende begegnen häufig in altfrz. Mariendichtungen. S. darüber A. Långfors in *Neuphil. Mitteil.* Nr. 6 (*Une paraphrase de l'Ave Maria*). Dazu sei eine weitere Stelle angeführt aus dem im *Manuel des Péchés* des Wilham v. Wadington (Ausg. Furnivall, London 1862) enthaltenen und einzeln in Hs. London, Lambeth Palace 522 fol. 187 v° und Hs. Oxford, Bodl. Digby 86 fol. 206 r° befindlichen *Preciuse dame, sainte Marie* beginnenden Mariengebete V. 35, 36: *Ke a Teofel faistes sucur | Ki rencia tun fix par folur.*

99 l. *Qu'en.*

112 *peccheurs* zweisilbig.

Wien. J. Priebsch.

Berichtigung.

In dem Bericht über die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft für neuere Sprachen (*Archiv* CXX) sind auf Seite 178 folgende Druckfehler zu verbessern:

Zeile 3 v. o. muſs es heiſsen Präsenz st. Prüfung.
„ 7 v. o. desgl.
„ 17 v. o. Zu st. In.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gustav Kettner, Lessings Dramen im Lichte ihrer und unserer Zeit. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1904.

Der Grundgedanke dieses Buches ist: dafs ein volles Verständnis von Lessings Dramen und eine Würdigung dessen, was dem heutigen Empfinden noch in ihnen lebendig geblieben ist, nur möglich wird, wenn man sich ihr Hervorwachsen aus der ganzen Breite literarischen Schaffens im 18. Jahrhundert gegenwärtig hält und in ihrem Gedanken und Gefühlsgehalt den geläutertsten, die Zeitforderungen überwindenden Ausdruck der Zeitgesinnung zu sehen sich gewöhnt. Dieser Gedanke, an sich nicht neu und in der Lessingforschung der letzten Jahrzehnte gewifs wirksam, gelangt in Kettners Werk durch die Energie der Anwendung zu neuer Bedeutung. Kettner fafst unter diesen Gesichtspunkt alles von der literarhistorischen Motivforschung, auch von ihm selbst in älteren Studien bereits Gewonnene zusammen, und er ermüdet nicht, auch beim Bekannten noch unbeachtete Beziehungen aufzuspüren, Bekanntes in neue Beleuchtung zu rücken. Indem er aber vor allem nie die Motivzusammenhänge nur um ihrer selbst willen konstatiert, sondern stets die literarhistorische Betrachtung der psychologischen und ästhetischen Analyse dienen läfst, führt er uns tiefer in die Kenntnis von Lessings Künstlerart hinein, die sich klar vom Durchschnittsstand der zeitgenössischen Produktion abhebt. Er stellt ein Problem Lessings: die Erhebung des bürgerlichen Dramas zur Kunstform und seine Erfüllung mit höchstem menschlichen Gehalt, in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, zeigt uns das Anwachsen und Absinken von Lessings dramatischem Können an dieser einen Frage. So gewährt er uns von einem Punkt aus einen Blick in das singuläre und noch nicht erschöpfend behandelte Problem dieser 'reproduktiv-kritischen' Künstlernatur, auf deren Geheimnis schon Lessings allzu bescheiden ablehnende Worte früh die Aufmerksamkeit der Ästhetiker gelenkt hatten. — Es gewährt überdies einen formalen Genufs, zu sehen, wie durch die prinzipielle Anwendung eines leitenden Gedankens aus einer Sammlung in verschiedenen Zeiten verfafster Einzelaufsätze ein Buch von klarer Architektonik entstanden ist. Nur würde man hier und da, etwa im Kapitel über 'Minna von Barnhelm', eine etwas knappere Darstellung wünschen.

In der zusammenfassenden Betrachtung über das bürgerliche Drama vor Lessing erscheinen mir besonders die Bemerkungen über Diderots malerischen Bühnenstil, über die Bedeutung des 'Szenenbildes' im bürgerlichen Drama im Gegensatz zum plastische Einzelgruppen schaffenden Stil der klassizistischen Tragödie von Wert. Hier bedauert man, dafs K., der so tief in die literarhistorischen Zusammenhänge eingedrungen ist, nicht auch den rein theatergeschichtlichen Problemen die gleiche Beachtung geschenkt hat, obwohl er zuweilen das Eingreifen der Theatertradition in die dramatischen Fragen wohl zu würdigen weifs. Eine zusammenhängende

Behandlung dieses Themas hätte bei dem grofsen Theatraliker Lessing wohl gelohnt.

Im Abschnitt über Minna ist besonders hervorzuheben, wie K. das Überwiegen des ethischen Gehalts über den patriotisch-nationalen in diesem 'Lustspiel vom Soldatenglück' betont, und wie er hier überall den Reflex der individualistischen Ethik des 18. Jahrhunderts nachweist, die auch tragikomische Konflikte nicht aus der Beziehung vom Einzelnen zum Ganzen gewinnen kann. Er zeigt, wie Lessing dadurch den nach Diderots Vorgang zunächst aus dem *honnête* des Standes, der soldatischen Ethik, abgeleiteten Konflikt zu einem rein menschlich-persönlichen erweitert, zu der Prüfung eines allzu hoch gespannten männlichen Ideals. In der eigentlichen Analyse des Dramas erweist K. — stets von der historischen Betrachtung unterstützt —, wie Lessing in der Anlage des Konflikts eine Mischform herstellt zwischen der *comédie larmoyante* und der *comédie gaie*. — Indem K. den Konflikt in der Überspannung zweier an sich berechtigter Standpunkte und Lebensanschauungen — nach neubelebter Tradition der *comédie gaie* — beruhen sieht, mufs er von vornherein die bekannte Auffassung abweisen, dafs Minna die siegreiche Bekehrerin des eingebildet Unglücklichen, die heiter und schalkhaft Überlegene sei. Er meint vielmehr, dafs es vielleicht noch mehr darauf abgesehen war, ihre einseitige Betonung des Rechtes der Liebe als Tellheims einseitiges Trotzen auf den *point d'honneur* im dramatischen Kampfspiel *ad absurdum* zu führen. Die 'Lektion', die ihr erteilt werde, verflüchtige sich nur zuletzt in der etwas possenhaften Schlufsintrige, mit der Lessing am Ende einer rein innerlichen Lösung des Konflikts ausgebogen sei. K. spannt, wie mir scheint, hier richtige Gedanken etwas zu straff an und tut zuweilen dem feinsten Charakterreiz des Lustspiels unrecht. Denn so wohl er daran tut, im Lessing der 'Minna' und 'Emilia' mehr den klugen Baumeister des dramatischen Themas als den Lebensschilderer und den Seelenkenner zu betrachten, gerade bei dem Fräulein von Barnhelm übersieht er vielleicht, welche Lebenskraft diese Gestalt, die Lessing aus den Elementen seiner Natur ausstattete, auch über das Thema des Stückes hinaus besitzt. Sie wird in seiner Auffassung viel zu sehr die 'Liebhaberin' der Komödie; von der 'heiteren Klarheit Lessingschen Verstandes', von der ganzen Sonderart ihres Charakters behält sie dabei etwas zu wenig. Um auf eine Einzelheit einzugehen: ich vermag in der Düpierung Minnas durch Riccaut weniger eine indirekte Unterstützung des Themas: Minnas halbe Bekehrung zu Tellheims Ehrenstandpunkt, als einen die feine Weltdame charakterisierenden Zug zu sehen. Sie darf gar nicht dem Abenteurer gegenüber den raschen Blick des Volkskindes Franziska haben; das zarte Zutrauen der vornehmen Frau macht sie hier nur liebenswürdig, nicht, wie K. will, lächerlich, auch nicht im Zusammenhang mit ihrem früheren Verhalten gegenüber Tellheims allzu peinlichem Ehrgefühl.

Die Kapitel über Emilia Galotti — teilweise schon aus den Aufsätzen Kettners in der *Zeitschrift für deutschen Unterricht* bekannt und in einem Teil ihrer Resultate schon in der zweiten Auflage von E. Schmidts *Lessing* verwertet — bringen die fesselndsten Betrachtungen. Die Betrachtungsweise vor allem scheint mir hier mustergültig, die Art, wie bei jedem Element des Kunstwerkes mehr als eine Spur verfolgt wird, wie immer das Zusammenlaufen mehrerer Wege im Prozefs des Kunstschaffens vorausgesetzt wird. So führt K. den Nachweis, wie die aus praktisch-religiösen Motiven stammende, auch das Halbbewufste beachtende Selbstschau der Richardsonschen sündenängstlichen Charaktere in ihrer Wirkung auf Lessings Menschendarstellung unterstützt, gehoben wurde durch die rein philosophisch-theoretischen Gedanken Leibnizens über die *perceptions indistinctes*, das unbewufste Seelenleben. Und wie der schon

früheren Betrachtern bekannte Einflufs der gröblicheren Renaissancepsychologie des Bandello verstärkend hinzutritt. Mit diesen Abschnitten steht der treffliche über das tragische Weltbild der 'Emilia' in engem Zusammenhange. K. löst eben nicht nur das Gewebe auf, erweist nicht nur, woher die Fäden stammen, sondern er zeigt auch vor allem, wie sie unter dem Zwang einer bestimmten Konzeption des Lebens zusammenschiefsen mufsten.

Wie aber steht es nun mit jener düsteren Anschauung vom 'Spiel des Zufalls', jenem Determinismus, der in der Menschenschilderung sich geltend macht, der kampfunfrohen 'Leidenstragik' der Emilia? Welche Rolle spielt sie innerhalb der Weltanschauung Lessings? Wie ordnet sie sich zwischen den männlich erkämpften Optimismus der 'Minna' und den vielleicht allzu ausgeglichenen, doch noch von Spuren des Kampfes zeugenden Greisenoptimismus des 'Nathan'? Man kann Lessings gesamte Weltanschauung am ehesten vielleicht einen tragischen Optimismus nennen. Welchen Anteil hat nun das innere Erleben an der finster wehrlosen Stimmung der 'Emilia', die K. so scharf herausholt? Wir hätten gern von ihm etwas darüber gehört und die Frage erörtert gesehen, wie weit bei diesem Drama, das so stark den Charakter des künstlerischen Experimentes trägt, auch an der Gesamtstimmung etwa rein artistische Absicht beteiligt ist, wie weit sie durch die Kunstform herbeigezogen wurde?

Im Nathankapitel wird mit einer über das bisher Bekannte hinausdrängenden Energie der Zusammenhang des Werkes mit Form und Charakterwelt der *comédie larmoyante*, des Familiendramas nachgewiesen. Indem nun K. zeigt, wie Lessing diese Form, die hier seine etwas ermüdete Hand allzu unberührt liefs, mit dem höchsten Gedankengehalt erfüllte, löst er sein im Anfang des Buches *implicite* gegebenes Versprechen ein, die Geschichte des bürgerlichen Dramas in Lessings Behandlung im weitesten Sinne zu geben. K. scheint mir den Lessing des Fragmentenstreites, des 'Nathan', der 'Erziehung des Menschengeschlechts' etwas zu sehr als Nur-Rationalisten zu fassen. Sein Verhältnis zu Leibniz und Spinoza und das langsame Hinauswachsen über die Grenzen des Rationalismus scheint mir in Kretschmars Buch *Lessing und die Aufklärung* zutreffender charakterisiert, vor allem was die Stellung zum Leibnizischen Entwicklungsgedanken betrifft. Der unbefangene kritische Standpunkt Kettners zum Nathan, soweit er Kunstwerk, Drama sein will, wirkt erquickend. — Wir würden es Kettner danken, wenn er uns als Ergänzung seines schönen Buches bald eine zusammenhängende Betrachtung der dramatischen Sprache Lessings gäbe, eine Betrachtung, die uns, so gefafst, wie er seine Aufgaben zu fassen pflegt, vielleicht noch tiefer in das Problem vom 'Künstler Lessing' hineinführen würde.

Berlin. Helene Herrmann.

Friedrich Ausfeld, Die deutsche anakreontische Dichtung des 18. Jahrhunderts. Ihre Beziehungen zur französischen und zur antiken Lyrik. Materialien und Studien. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Hg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 101. Heft.) Strafsburg, Karl J. Trübner, 1907. VIII, 165 S. M. 4.

Wesen und Wert des Buches bestehen in einer stattlichen Aufspeicherung von Materialien, die für jede künftige darstellende Betrachtung der deutschen Anakreontik werden herangezogen werden müssen. Der nur lobenswürdige Eifer des Verfassers im Aufspüren des Ursprungs der Motive der deutschen Dichtungsart hat zu vielen Resultaten im einzelnen geführt, die das in grofsen Zügen von ihr vorhandene Bild reichlich er-

gänzen und seine Richtigkeit bestätigen. Die Tatsache jenes zwiefachen Ursprungs dieser Anakreontik — die sich einmal an französischen, aus dem Anakreon heraus entwickelten wie auch selbständigen Motiven, das andere Mal an jenem Urquell selbst speist — mufste dem Verfasser die Gesichtspunkte für die Gliederung seiner Arbeit in die zwei Kapitel: 'Die anakreontische Poesie des 18. Jahrhunderts in Deutschland in ihrem Verhältnis zur französischen Gesellschaftspoesie' und 'Anakreon in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts' nahelegen. Durchaus organisch wird einleitend eine gedrängte 'Übersicht über die Geschichte der französischen Gesellschaftspoesie' bis zu Ducis und Dorat vorangeschickt. Die Betrachtung innerhalb der Kapitel ist nach den Themen allgemeinen und besonderen Charakters geordnet, die mit grofsem Fleifs belegt werden; beschlossen wird sie jedesmal durch eine Untersuchung des Verhältnisses der gegenseitigen Stilmittel. Im einzelnen möchte ich aus der Menge der Beobachtungen, die hier nicht wohl registriert werden können, auf die über den Einschlag der Schäferpoesie verweisen. Eine Zusammenfassung am Ende des zweiten Kapitels gibt das Resultat, was die Beziehungen der deutschen Dichtung zur antiken angeht, in inhaltlicher, stilistischer und metrischer Hinsicht. Gleim steht mit der gröfsten Zahl übernommener Motive an der Spitze, es folgen Hagedorn, Uz, Lessing, Weifse, Michaelis; Götz, der vor allem französischen Einflüssen erlag, und Jacobi treten hinter ihnen zurück, während der erste, was die metrische Nachahmung betrifft, sich gleich Gleim anreiht. Goethe wird ausgeschaltet: ihm kamen die Dinge nur indirekt zu. Im übrigen wäre es wohl förderlich gewesen, die Ergebnisse in einer Art herauszuheben, die sie dem Leser stärker eingeprägt, mehr veranschaulicht hätte: etwa in graphischer Form, die hier, im Rahmen einer sozusagen statistischen Arbeit, einmal doch am Platze gewesen sein dürfte und vielleicht besonders Hagedorns wichtige Vermittlerstellung deutlich gezeigt hätte. Jetzt fällt es hier und da ein wenig schwer, sich in dem Ganzen zurechtzufinden. Anhangsweise beleuchtet Ausfeld noch die Auseinandersetzungen zwischen Bodmer und Jacobi, indem er des letzten, von Bodmer in seiner Schrift *Die Grazien des Kleinen* gerügte 'kleine Manier' übersichtlich knapp belegt und die genannte Schrift mit den Korrekturen ihres Verfassers zum Abdruck bringt.

Möchte Ausfelds *specimen impigrae lectionis* der berufenen Seite eine neue Anregung werden, die Geschichte der deutschen Anakreontik zu schreiben, die wir noch immer nicht besitzen.

Berlin. Ludwig Krähe.

Des Knaben Wunderhorn und seine Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volksliedes und der Romantik von Ferdinand Rieser, Bibliothekar an der Grofsherzogl. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1908. IX, 560 S.

Die Volksliedersammlung '*Des Knaben Wunderhorn*' war von Hause aus auf den geniefsen wollenden Teil des deutschen Publikums berechnet, ist von Goethe in diesem Sinne aufgenommen und empfohlen worden, hat das Gemüt ungenannter, unbekannter Schichten unseres Volkes erfreut und die lyrische Dichtung aller nachfolgenden Zeit bis auf heute befruchtet. Diesen positiven Erfolg des Werkes beeinträchtigte von Anfang an die kritische Betrachtung in den öffentlichen Blättern, die mit Recht oder Unrecht, wie sie ihre Fragen stellte, sich nicht befriedigt fühlte. Hielten Arnim und Brentano sich zu positiver Wirkung auf ihr Volk für berechtigt, ja aus ästhetisch-künstlerischen Gründen für verpflichtet, die von ihnen wahrgenommenen Schäden der überlieferten Gedichte aus

eigenen Mitteln auszubessern, auch Bruchstücke zu einem Ganzen zusammenzuarbeiten, so verglichen die kritischen Beurteiler des Wunderhorns, indem sie den Weg der 'Herausgeber' umgekehrt zurücklegten, die vorgelegte Endgestalt eines Liedes mit der von ihnen aufgewiesenen oder angenommenen Urgestalt und stellten das Verhältnis zwischen beiden zuungunsten der ersteren, zugunsten der letzteren dar.

Dieser kritische Streit, der zu Anfang starke persönliche Färbung hatte, ist nun in der Literaturgeschichte längst auf eine objektive Basis gestellt, und viele Hände haben im Laufe der Zeit dazu beigetragen, in das Gefüge des Wunderhorns tiefer einzudringen. Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Arnim und Brentano hat weitere und entscheidende Handhabe gewährt. Es konnte, ja mufste eigentlich ein auf diesem Gebiete geschulter Arbeiter den Gedanken aufgreifen, alles bisher für das Wunderhorn Geleistete mit eigenen neuen Untersuchungen zusammenzufassen und in diesem Sinne ein besonderes Werk über das Wunderhorn zu liefern. Die grofse Arbeit ist durchaus anzuerkennen, die Rieser aufwenden mufste, um es zustande zu bringen und, nach dem Ausdruck der Vorrede, 'es in seine Elemente zu scheiden'; es leitet ihn der Glaube, dafs 'erst danach sich werde feststellen lassen, wie die Kenntnis des Volksliedes, soweit sie durch das Wunderhorn vermittelt ward, auf die kommende Dichtergeneration eingewirkt hat'. Ich teile zwar diesen Glauben nicht; das aber will ich aussprechen, dafs Rieser selbst diese Feststellung in seinem Buche nicht vorgenommen hat.

Der Verfasser geht in der Regel derart vor, dafs er nach allgemeinen Vorerörterungen die einzelnen Lieder durchnimmt, die Urquelle aufweist und die Änderungen verzeichnet oder, wo es nötig ist, den Urtext selbst abdruckt. Die innere Einrichtung ist freilich nicht bequem, wie Rieser am Schlusse seines Vorwortes selbst eingesteht, indem er auf die grofsen methodischen Schwierigkeiten hinweist, die 'eine derartige, so Verschiedenartiges und verschieden Gestaltetes umfassende Textvergleichung' notwendig verursacht. Der Benutzer, dem dieser Mangel empfindlich ist, wird sich daher lieber, zu rascher Orientierung, an das alphabetische Verzeichnis der Liederanfänge halten, das am Schlusse des Buches steht.

Auf die Einzelheiten dieses aus Einzelheiten zusammengesetzten Buches einzugehen, ist nicht möglich, da dies nichts anderes hiefse, als ein neues Buch zu schreiben. Ohnehin wird der tatsächliche Gebrauch des Buches erst den eigentlichen Grad der Gebrauchsfähigkeit feststellen. Im allgemeinen darf jedoch gesagt werden, dafs die Vollständigkeit der Nachweise mit Glück und Erfolg angestrebt ist, und dafs verhältnismäfsig nur für wenige Lieder der Nachweis der Quelle bisher nicht erbracht werden konnte. Aber eine solch umfassende Darstellung dessen, was man bereits wufste, und was der Verfasser neu gewonnen hat, zeigt zugleich auch, selbst wenn noch einzelnes aus gelegentlich in andere Werke eingestreuten Bemerkungen hinzukäme, deutlicher als bisher die Lücken unseres Wissens und die Grenzen, die überhaupt der Möglichkeit, in diese Dinge radikal einzudringen, gezogen sind. Die Zuhilfenahme von Vermutungen, ohne die es freilich nicht geht, führt leicht auch in die Irre, und oft stellt sich dann wohl ein 'gewifs' ein, wo tatsächlich noch ziemliche 'Ungewifsheit' herrschen dürfte. Die Dinge liegen oft so, dafs verschiedene Meinungen über sie nicht blofs möglich, sondern nötig sind. Ich habe z. B. früher einmal die von Frau Auguste Pattberg dem Wunderhorn beigesteuerten Lieder in den *Neuen Heidelberger Jahrbüchern* (1896. 6, 62 ff.) aufgewiesen und behandelt; in Riesers nach seiner Meinung abweichenden Behandlung dieser Lieder finde ich beim besten Willen doch nichts, was mich zwänge, von meiner Art der Betrachtung und Auffassung abzugehen.

Bei der Gelegenheit habe ich auch zwei irrige Annahmen Riesers auf

S. 270 seines Buches zu bezeichnen. Er hebt daselbst zwei Stellen aus Arnims und Brentanos Briefen aus, indem er 'der Welt' in 'des Werks' ('Steig schreibt: bei der zweiten Ausgabe der Welt, was wohl Versehen ist'), und 'einen kleinen Theil' in 'keinen kleinen Theil' ('Steig schreibt: einen kleinen Theil, vielleicht Verschreibung Brentanos') abändert. Ich habe daraufhin nochmals die Originale eingesehen und zu sagen, daſs meine Wiedergabe der beiden Stellen sowohl formell richtig als auch inhaltlich berechtigt ist.

Von Erwähnung dieser belanglosen Kleinigkeiten wende ich mich wieder dem ganzen Buche zu. Es ist gut, daſs Rieser der Forschung einen solchen Überblick über die Lieder des Wunderhorns verschafft hat. Um so leichter wird sich weiterarbeiten lassen. Neben die 'Scheidung der Lieder in ihre Elemente' müſste wohl noch die Unterscheidung der einst mit Arnim und Brentano mitarbeitenden Freunde und fernerstehenden Personen treten. So habe ich das Material für die Mitarbeit der Brüder Grimm und Bettinens am Wunderhorn wohl so ziemlich beisammen. Dabei wird mir, wie vielen anderen, dies neue Buch förderlich und dienstlich sein.

Berlin-Friedenau. Reinhold Steig.

Richard Benz, Märchen-Dichtung der Romantiker. Mit einer Vorgeschichte. Gotha, F. A. Perthes, 1908. 262 S. 8. M. 5.

Nachdem Todsen über die Entwicklung des romantischen Kunstmärchens mit besonderer Berücksichtigung von Tieck und Hoffmann gehandelt hat (Münchener Dissertation 1906), läſst nunmehr Benz in einem gewissen Gegensatz zu Todsens 'literarhistorischen Untersuchungen' das vorliegende Buch ausgehen. Es zerfällt in zwei Teile: der Verfasser entwickelt (S. 1—80) in Form einer Vorgeschichte das Verhältnis der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zum Märchen, um dann (S. 81—205) das eigentliche, im Titel genannte Thema zu behandeln. Daran schlieſsen sich zahlreiche Anmerkungen, die leider nicht durchgehend gezählt, auſserdem, anders als der Text, in drei Abteilungen gesondert und von einem Anhang durchbrochen sind.

Wir betrachten zunächst den Hauptteil, die Märchendichtung der Romantiker, dem einleitend einiges über die erste deutsche Märchendichtung (das ist für B. die Zauberflöte Schikaneders) und über das erste deutsche Kunstmärchen (Goethes 'Märchen' in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter) vorausgeschickt wird. Goethe leitet zu den allegorisch-philosophischen Märchen Novalis' und Chamissos (Adelberts Fabel) sowie zu den Nachfolgern Novalis' (dem jüngeren Hardenberg, dem Grafen Loeben und A. L. Grimm) über. Es folgt das romantische Naturmärchen, vertreten besonders durch Tieck, Fouqué und Hoffmann (Bergwerke von Falun). In Tiecks Entwicklung erscheint B. 'Der blonde Eckbert' durchaus als Höhepunkt, alles andere als Abfall: 'Der Runenberg' als formloser Brei, der 'Liebeszauber' als krasse, widerwärtige Übertreibung; 'Der Pokal' weist an Stelle der Kunstform des Märchens die Unform der Novelle auf, und das Elfenmärchen ist nichts als eine modische, nette Spielerei. B. hat sich bemüht, in Tiecks Märchenproduktion eine stetige Reihe nachzuweisen, aber er hat anscheinend seine besonderen Ansichten über Märchendichtung, die ihm einen Maſsstab für die Beurteilung liefern. Dieser Maſsstab (der Verfasser spricht oft von dem 'echt Märchenhaften') ist ihm selbst ein brauchbares Werkzeug, mittelst dessen er schnell zur Einsicht über Wert und Unwert der einzelnen Märchen, über auf- und absteigende Linien in Märchenreihen wie hier bei Tieck gelangt. Allein der Leser, der diesen Maſsstab nicht hat, hört meist nur Urteile, denen er ratlos gegenübersteht; und wenn er vielleicht aus eigener Märchen-

lektüre gewonnene Ansichten mit den Benzschen vergleichen möchte, so ist er dazu nicht in der Lage, weil er in die Ideen nicht eingeweiht ist, welche für B. die Grundlage der Urteile bilden. In gewisser Weise kommt B. dem Leser freilich entgegen, indem er Inhaltsanalysen gibt. Aber abgesehen davon, dafs solche für viele der betreffenden Märchen von Todsen ausführlich und zweckentsprechend gegeben sind, so geht B. auch bei diesen Analysen von vorgefafsten Meinungen aus, und die objektive Inhaltsangabe wird vielfach von subjektiven Auslassungen unterbrochen. Härter noch als über Tieck ist das Urteil über Fouqués Undine, von Sophie Bernhardis und Karoline Fouqués Märchen ganz zu schweigen. Fouqué zeigt in seinem Stil 'pure Unfähigkeit, Ahnungslosigkeit ... Ein Romaninteresse knüpft ihn an die Märchenfrau des Paracelsus'. Und das Endurteil lautet: 'So war das ursprüngliche Naturmärchen Tieckscher Abkunft glücklich so weit heruntergekommen, dafs es der breitesten Menge gefallen konnte.' Diese sehr scharfen Worte richten sich ebenso gegen Fouqué wie gegen die 'breiteste Menge', also gegen das Volk. Dafs nun der Verfasser Fouqué nicht mag und seinen Widerwillen mit mehr oder weniger guten Gründen zu rechtfertigen sucht, mag auf sich beruhen, obgleich andere Urteile vorliegen; er schneidet sich aber ins eigene Fleisch, wenn er so heftig gegen die 'breiteste Menge' vorgeht, aus der das von ihm sonst so gepriesene Volksmärchen stammt, und von der es jedenfalls gern gehört und gelesen wird.

Weitere Abschnitte würdigen das romantische Wirklichkeitsmärchen Hoffmanns, Weisflogs, Otto Ludwigs, die freie märchenhafte Dichtung der Novalis, Arnim, Chamisso (Schlemihl) und Justinus Kerner, endlich die volksmäfsige Märchendichtung Brentanos, Hauffs, Mörikes, Kellers. Es soll unerörtert bleiben, inwieweit manche dieser Namen in diesen Zusammenhang gehören (z. B. Otto Ludwig und Keller). Aber es erheben sich unabweisbare Bedenken gegen die Schemata, nach denen die Gruppierungen vorgenommen sind. Denn der Verfasser hat seine Schemata weder nach der Seite ihrer logischen Notwendigkeit noch im Hinblick auf ihre etwaige praktische Verwendbarkeit begründet. So möchte man fragen, warum Tiecks 'Blonder Eckbert' als Naturmärchen, der 'Schlemihl' als freie märchenhafte Dichtung hingestellt ist. S. 102 bezeichnet B. selbst den 'Eckbert' als eine eigene 'frei erfundene Märchendichtung', S. 156 führt er die von dem Volksmärchen entlehnten 'Utensilien' des 'Schlemihl' auf; und wenn es ebenda heifst: 'mit ungeheurer Kühnheit ist das Wunder ins Leben verlegt', so würde dementsprechend der Schlemihl ebensowohl unter das romantische Wirklichkeitsmärchen fallen. Ist aber das 'Schattenmotiv' wirklich die Hauptsache, so könnte man vielleicht auch an die Unterbringung bei den allegorisch-philosophischen Märchen denken, wenn sich B. auch gegen die Ausdeutung ausspricht. Chamisso hätte dann wie Tieck an einer Stelle unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung behandelt werden können, während er jetzt wie Novalis und Hoffmann an zwei Stellen auftritt. Hoffmann wird in allgemeiner Charakteristik und Arnim in eingehender Besprechung der 'Isabella von Ägypten' gewürdigt. Den Preis verdient aber nach B. Brentanos volksmäfsige Märchendichtung, die, auf mehr als 40 Seiten abgehandelt, den Höhepunkt der Darstellung bildet.

Der Verfasser benutzt zwar die Ergebnisse der kritischen Arbeit, manches etwas übertreibend, z. B. wenn er behauptet, dafs für den 'Ursprung des Bärenhäuters' Jakob Frey, Hans Sachs und Ayrer 'ausgeschlachtet' seien. Trotzdem unterläfst er nicht, seiner Mifsachtung der kritischen Arbeit Ausdruck zu geben: 'Was kommt dabei heraus, wenn man den Prozefs der Verdichtung auseinanderliegender und verschiedenartiger Elemente rückwärts verfolgt? Andere Fragen werden sich dem auftun, der diese Dichtungen mit Ernst und Liebe ins Gemüt aufgenommen hat und

sich auch einmal Rechenschaft darüber geben will, was denn eine so tiefe und nachhaltige Wirkung auf ihn hervorbringt.' Dafs bei solchen Ansichten die kritische Arbeit nicht gewinnen kann, ist gewifs; es fragt sich, ob das reine Ästhetisieren, dem der Verfasser huldigt, bessere Ausbeute bringt. Er bespricht zuerst die kleineren italienischen Märchen: Liebseelchen und Rosenblättchen, Dilldapp und Witzenspitzel, Hüpfenstich und Komanditchen, denen er den Schneider Siebentot anfügt. Während er nun, wie H. Cardauns, für das Komanditchen eine frühere, kürzere Fassung annimmt und mit ihm den 'Siebentot' als Dichtung ablehnt, erklärt er das nach Cardauns grofsenteils wörtlich übersetzte 'Rosenblättchen' für eine Neuschöpfung. Die richtige Ansicht dürfte wohl in der Mitte liegen, ist auch literarisch bereits vertreten durch O. Bleich (im *Archiv* Bd. XCVI), der wie B. auf die neuen Züge hinweist, daneben aber im zweiten Teil des Märchens, Cardauns sich nähernd, im ganzen nur eine freie Übertragung sieht. Für die übrigen Märchen bleibt B. im wesentlichen bei der Schilderung der Eindrücke stehen, die ihm durch die Märchen erweckt sind, freut sich über den grotesken Humor des 'Dilldapp', den im 'Hüpfenstich' waltenden Übermut, die Keckheit und die lustigen Namen im 'Witzenspitzel', über das 'heimlichste deutsche Waldbild' im Liebseelchen. Merkwürdigerweise soll nun aber mit der etwas willkürlichen Zusammenstellung und ästhetischen Charakterisierung dieser sieben Märchen auch ein Ergebnis für ihre Chronologie erzielt sein. Denn indem in diesen Märchen fast überall der Humor als gemeinsames Merkmal erscheine, auch die italienische Vorlage (den Siebentot ausgenommen) ganz klar erkennbar sei, so ergebe sich damit der Schlufs, dafs diese Dichtungen ungefähr ein und derselben Zeit angehören und wegen ihrer 'Jugendlustigkeit' in eine frühe Periode von Brentanos Schaffen fallen (1805—1811). Der Verfasser hätte diesen Schlufs nicht ziehen sollen, zumal da er vorher erklärt hat, dafs trotz der kritischen Arbeiten über Brentano die Entstehungsgeschichte der einzelnen Märchen noch ziemlich unaufgeklärt sei. Denn mittels solcher Schlüsse kann man bald Ergebnisse aufweisen; aber solche Schlüsse dürfen kritische Arbeiten nicht ziehen. Abgesehen davon, dafs der Begriff 'ein und dieselbe Zeit' in sich hinfällig wird, wenn diese Zeit nicht weniger als sechs Jahre umfafst, hinfällig namentlich bei dem schnellstem Stimmungswechsel unterworfenen Brentano (man denke an die so verschiedenartigen und doch nachweislich ungefähr gleichzeitig entstandenen Dichtwerke 'Rose' und 'Godwi') — wie kommt B. zu jener eigentümlichen Zusammenstellung, die ihn den 'Siebentot' aus dem Zusammenhang der Rheinmärchen reifsen läfst? Wie vermag er den 'Dilldapp' in die Zeit von 1805—1811 zu verlegen, ohne sich mit den Gründen auseinanderzusetzen, die für die Zeit nach den Befreiungskriegen geltend gemacht sind? Was veranlafst ihn, im 'Komanditchen' und im 'Rosenblättchen' besondere Jugendlustigkeit zu finden? Warum trennt er das ebenso unverkennbar auf die italienische Vorlage zurückgehende 'Myrtenfräulein' ab, da er das 'Rosenblättchen' in diese Reihe aufgenommen? Warum den 'Klopfstock' mit seinem Humor? Doch hier gibt er, freilich undiskutierbare, Gründe an: im 'Myrtenfräulein' trete eine solche innere Umschöpfung ein, dafs es geradezu lächerlich sei, hier von einer 'fremden Vorlage' zu reden. Es sei 'freieste Umdichtung bis zur völlig freien Dichtung ... Es ist eben die Folge eines stärkeren Wesensinhaltes, dem eine blofse musikalische Belebung des Stoffes (wie der Verfasser sie für die sieben oben aufgeführten Märchen bemerklich zu machen versucht hat) nicht mehr genügt, der als eine absolute Musik den Stoff schliefslich verzehren mufs.' Und der Klopfstock ist für B. das erste der 'grofs angelegten' Märchen. Weiterhin werden die Rhein- und die übrigen Märchen in ähnlicher Art behandelt, sehr knapp das 'Fanferlieschen', sehr ausführlich mit Berücksichtigung der Umarbeitung der 'Gockel'. Zum

Schlufs setzt der Verfasser seine Meinung über das Märchen des 19. Jahrhunderts auseinander. Er beklagt vornehmlich die Tatsache, dafs neben den Volkskindermärchen der Brüder Grimm nur ein Kunstmärchendichter gelesen werde, der Däne Andersen. Der Schatz, der in den Märchen der Romantiker, eines Hoffmann, Arnim und Brentano ruhe, sei nicht gehoben, und es herrsche die Ansicht des 'seligen Musäus': Märchen sind Possen, Kinder zu schweigen und einzuschläfern.

Damit weist B. selbst auf den ersten Teil seines Buches zurück: Märchen und Aufklärung im 18. Jahrhundert. Nachdem er die Ansichten Gottscheds und Bodmers über das Wunderbare kritisch berichtend durchgegangen, kommt er auf das scherzhafte Heldengedicht Zachariäs, auf die Fabel und das in Deutschland damals literarisch nicht vorhandene Märchen zu sprechen. Die dafür seit Anfang des 18. Jahrhunderts viel gelesenen *contes de Fées* behandelt B. im zweiten Abschnitt unter der Überschrift Kunstmärchen. Er unterscheidet mit Recht zwischen französischem und orientalischem Feenmärchen, weist auch auf die bald eintretende Verbindung beider Arten hin, läfst aber trotzdem für die Schilderung der Aufnahme dieser Märchen in Deutschland jene Unterscheidung wieder Platz greifen. Infolgedessen wird Wieland dreimal zur Sprache gebracht; denn auch im nächsten Abschnitt über das Volksmärchen ist er z. B. mit 'Pervonte' und 'Oberon' vertreten. Das Volksmärchen wird durch alle Wandlungen verfolgt; es erscheint durch die Zeitliteratur bekämpft, von Herder und Goethe verteidigt, durch Musäus 'verhunzt'. B. ärgert sich weniger über diesen Schriftsteller als über die Leute, die ihn heute noch amüsant finden; er wirft ihm Verballhornung deutscher Volkssagen vor und lehnt sich auf gegen jene Ansicht, nach der Musäus als erster Märchenerzähler gelte. Nun ist er das auch, aber nicht in dem Sinne B.: Musäus gehört eben nicht unter das Volksmärchen, wohin B. ihn stellt, sondern unter das Kunstmärchen. Es ist ein Unglück für Musäus, dafs er seine Märchennovellen als Volksmärchen ausgehen liefs; er tat das aber doch wesentlich im Hinblick auf den Stoff, den er aus Volksüberlieferungen geschöpft hatte. Er mufs sich gefallen lassen, dafs ihm die in Erfurt 1787 erschienenen '*Kindermährchen*' vorgezogen werden, blofs weil sie von Witz und Scherz frei sind; denn im übrigen sind sie nach B. eigener Beobachtung sehr gedehnt, motivieren auch und arbeiten sogar mit den von B. stark verpönten Feen. Nach Würdigung Tiecks als dichterischen Wiederentdeckers des Volksmärchens wird dann die Bedeutung der beiden plattdeutschen Märchen Runges und der Grimmschen Sammlungen von 1812 und 1819 erörtert.

Gerade diese Vorgeschichte bietet manche wertvollen Zusammenstellungen, auch einige nützliche Inhaltsangaben und Charakterisierungen schwer zugänglicher Werke sowie in dem Anhang innerhalb der Anmerkungen den dankenswerten Versuch einer chronologischen Bibliographie des Feen- und Morgenländischen Märchens, soweit es in Deutschland übersetzt, nachgeahmt und weitergebildet worden ist. Auch die Behandlung des eigentlichen Themas ist anzuerkennen, sofern sie darauf abzielt, in gebildeten Kreisen Liebe und Verständnis für die Märchendichtung der Romantiker zu erwecken. Unter dieser Voraussetzung könnte man sich auch den rein ästhetischen Gesichtspunkt, den der Verfasser vertritt, gefallen lassen, wenn man mit seinen Grundsätzen für die Beurteilung der Märchen wirklich vertraut gemacht würde. Nur müfste solche rein ästhetische Würdigung davon Abstand nehmen, die Entwicklung einzelner Dichter (Tieck, Brentano) literargeschichtlich festzulegen; insbesondere hätte sie keine Veranlassung, der wissenschaftlich notwendigen historisch-kritischen Einzelarbeit, der auch sie in dem vorliegenden Falle Förderung verdankt, mit Mifsachtung zu begegnen.

Charlottenburg. Erich Bleich.

Paul Ulrich, Gustav Freytags Romantechnik. Marburg 1907. VI, 133 S. 8. (Beitr. z. deutschen Literaturwissenschaft, hg. von E. Elster. Nr. 3.)

Der Arbeit R. Müllers-Ems über *Otto Ludwigs Erzählungskunst* (1905), einer gründlichen Studie, der man nur die Überschätzung der englischen Vorbilder Ludwigs zugute halten mufs, folgt nun eine Untersuchung der Romantechnik Freytags. Leider greift der Verfasser nirgends auf Müllers Untersuchung zurück, obwohl die Sache bei Freytag ähnlich wie bei Ludwig liegt: eine Masse von kritischen Bemerkungen des Dichters über fremde Schöpfungen macht den Historiker von vornherein auf die wichtigsten Punkte aufmerksam. Gleich anfangs kann sich Ulrich auf Freytags Geständnis berufen, dafs er 'Soll und Haben' schrieb, 'um zu versuchen, wie man einen Roman macht' (An E. Devrient, Sept. 1855). Namentlich hat sich Freytag vielfach über Scott geäufsert, in dessen Romanen er Nachwirkungen der Kunst Shakespeares entdeckte. Hier scheint er überhaupt die Brücke zum Roman gefunden zu haben, da sein theoretisches Interesse vornehmlich dem Drama galt. Dann aber hielt er den Roman für die höchste poetische Gattung des Jahrhunderts und schuf viel weniger unbekümmert wie Scott. Er produzierte langsamer und vermied sorgfältig jede Vermengung mit gelehrtem Beiwerk, mit Anmerkungen und Zitaten, die den ästhetischen Eindruck leicht hätten schädigen können. Dagegen folgte er Scott in der Verbindung von öffentlichen und privaten Ereignissen, wie Ulrich namentlich in einer geschickten Gegenüberstellung von 'Ivanhoe' und 'Marcus König' nachweist. Ob Freytag von Scott die Technik übernahm, 'uns durch Darstellung der Jugendgeschichte den Helden lieb zu machen', scheint mir sehr zweifelhaft. Hier sind 'Wilhelm Meisters Lehrjahre' nebst 'Dichtung und Wahrheit' die unvergänglichen Vorbilder, denen die deutschen Dichter immer wieder folgen, Tieck und Gottfried Keller, Freytag und noch ganz neuerdings Otto Ernst. Die gemütvolle Schilderung der Nebenpersonen und die humoristische Darstellung des Kleinlebens stammt auch nicht von Scott, sondern Freytag gab gerade darin sein Eigenstes und Bestes, vielleicht von Dickens beeinflufst, für den er im 'Schlufs der Ahnen' Käte und Valerie schwärmen läfst. Nun gibt Ulrich am Schlusse seiner Arbeit selbst zu, der Einflufs Scotts sei 'nur äufserlich' gewesen, geht aber auf die anderen Einflüsse nicht ein, so dafs man sich verwundert fragt, ob die Entwicklung der deutschen Literatur von Hauff, dem ersten Scott-Nachahmer, bis zu Gustav Freytag einfach pausiert hat. Allerdings geht Ulrich auf die viel zitierte Stelle der 'Ritter vom Geiste' ein, mit der Gutzkow den 'Roman des Nebeneinander' inaugurierte, und führt darauf die Gegenüberstellung von Adel, Bürgerstand und Judentum in 'Soll und Haben' zurück. Gerade das ist unwahrscheinlich. Die drei Sphären Freytags sind in ihren Kontrasten wesentlich für den Aufbau der Handlung. Bei Gutzkow wird dieser durch die Überfülle des 'Nebeneinander' erdrückt. Die 'Ritter vom Geiste' bewegen sich zwischen (mindestens) zehn Lebenskreisen hin und her. Es sind 1) der juristische Kreis (Dagobert von Harder, Hackert, Schlurck, Bartusch, Melanie), 2) Egon und seine Umgebung (Armand, Helene d'Azimont, Pauline von Harder), 3) die eigentlichen Helden (Brüder Wildungen), 4) Forsthaus und Schmiede (Heunisch, Zeck, Ursula, Murray), 5) die Proletarier der Brandgasse 9 (Luise Eisold, Karl, Danebrand, Mullrich), 6) das Land (der Bauer Sandrart, Ackermann, Selma, Oleander), 7) die Kaserne (Werdeck, Aldenhoven, Sergeant Sandrart), 8) der Hof (Voland, Gelbsattel, Trompetta, Flottwitz), 9) die Maler (Berg, Heinrichson, Reichmeyer, Leidenfrost), 10) die Russen (Otto von Dystra, Adele Wäsomskoi, Olga Rudhard). Aber das ist nur die Hauptsache, keineswegs alles. Gutzkow führt allein in den ersten vier Bänden etwa hun-

dert Personen ein, erzählt stückweise ihre Lebensgeschichte, vereinigt die einzelnen Partien in Gesamtübersichten und liefert auf Grund der nunmehr vollständigen Biographien lange Charakteranalysen. Von dieser Technik ist in 'Soll und Haben' nichts zu finden. Wohl aber spielt bei Gutzkow die Industrie eine ähnliche Rolle wie bei Freytag der Handel. Sodann wird die Stellung des 'Nests der Zaunkönige' zum 'Ekkehard' nicht untersucht, auch Willibald Alexis nur flüchtig genannt. Es scheint mir aber evident, dafs Freytag den 'Freicorporal bei Markgraf Albrecht' nur deshalb nicht unter Friedrich dem Grofsen spielen liefs, weil er nicht in die Sphäre des 'Cabanis' geraten wollte. Er läfst den Helden, August König, zwar bei Kesselsdorf fallen, aber Friedrich reitet nur am Schlusse bei dem Pastor Friedrich König vor und betrachtet die Knaben und Mädchen der beiden tapferen Brüder mit Wohlgefallen. So geht ein Schriftsteller dem anderen aus dem Wege, wenn er ihn genau kennt und daran verzweifelt, ihn zu überbieten. Es dürfte demnach manches, was Ulrich unmittelbar von Scott ableitet, Freytag durch Alexis vermittelt worden sein. Ulrich schiebt diese Frage der direkten oder indirekten Beeinflussung gleich anfangs beiseite, indem er erklärt, die Anlehnung an Scott finde sich vor Freytag bei Alexis, Spindler und Rehfues. Die Bestimmung des Wie ist aber die eigentliche Aufgabe. Sie ist nicht immer leicht zu lösen. So geleitet Ingram Walburg in die Höhle, wo er als Geächteter haust, und man denkt sofort an die Höhlen im 'Ofterdingen', im 'Lichtenstein', im 'Ekkehard', aber auch an das Leben der Geächteten im 'Ivanhoe'. Mir scheint, dafs Hauff an Scott, Scheffel an Hauff und Freytag an Scheffel anknüpft, weil Ingram die Höhle verläfst, als er hört, dafs der Sorbe Ratiz mit seinem Heere naht. Jedenfalls aber ist in Freytags phantastischer Schilderung das Vorbild Scotts in keiner Weise mehr mafsgebend. Wenn Freytag sich weiterhin genötigt sieht, zweimal für die Rettung des Stammhalters nach dem Tode der Eltern zu sorgen, damit das Geschlecht erhalten bleibt, so folgt er zweifellos dem Vorbilde der 'Kronenwächter' Arnims, wo ebenfalls der Staufensprofs immer gerettet wird, wenn der Vater fällt. Auch die Einflechtung der Volkslieder in 'Marcus König' weist auf dieses Vorbild. Überhaupt meine ich, dafs man bei aller Neigung der deutschen Dichter, Autoren des Auslandes zu lesen, doch die interne Tradition des deutschen Romans nicht unterschätzen darf. Hier hätte sich Ulrich entschieden breiter orientieren müssen. Treffend scheint mir dagegen seine Vergleichung der 'Rougon-Macquart' mit den 'Ahnen'. Er sieht darin die Verkörperung des Optimismus der Sieger, des Pessimismus der Besiegten. Dabei ist Freytag noch extremer als Zola. Im Geschlechte der König finden wir keinen einzigen Schuft; Zola führt wenigstens einen anständigen Menschen ein, den Doktor Pascal.

Ulrich behandelt im ersten Kapitel die Entstehung der Werke. Für 'Soll und Haben' ist die Reise nach Schlesien im Sommer 1853 von entscheidender Bedeutung gewesen, für 'Die verlorene Handschrift' Moritz Haupts Erzählung von einer westfälischen Handschrift der verlorenen Dekaden des Livius, für 'Die Ahnen' der Anblick der deutschen Heerscharen auf den Landstrafsen Frankreichs, ein Bild, das den Dichter unwiderstehlich an die Zeiten der Völkerwanderung erinnerte. Freytag ging stets von einem Gesamtplan aus, der von vornherein feststand, und führte die einzelnen Partien nach Stimmung und Bedürfnis aus. Das Schaffen der dichterischen Phantasie wurde vielfach durch einen Leitsatz geregelt, den Ulrich folgendermafsen formuliert: 'Der Mensch darf nicht nur seinem Gefühle nach handeln, sondern mufs die Forderungen des praktischen Lebens stets im Auge behalten.' Das klingt etwas allgemein, gibt aber Freytags Weltanschauung richtig wieder. Nur ist sie nicht ihm allein eigentümlich, sondern wurde zuerst von Goethe im 'Tasso' energisch durch-

geführt und später in der Reaktion gegen romantische Verstiegenheit oft genug wieder aufgenommen. Diese nüchterne Lehre nimmt sich freilich als Bekenntnis eines Romandichters pikant genug aus, wenn man bedenkt, daſs der Roman ursprünglich aus der Lust am Abenteuerlichen und Unerhörten entstand. Die Kritik hat Freytag auch lange vorgeworfen, er schildere nichts als die Prosa des Alltags. Auch das Persönliche steht bei Freytag nicht so im Vordergrunde wie bei Goethe und Gottfried Keller. Er schreibt nicht als Privatmann, sondern als bewuſster Staatsbürger. Während er in den beiden Gegenwartsromanen hauptsächlich Selbsterlebtes verarbeitete, sah er für 'Die Ahnen' zahlreiche Schriften durch. Ulrich gibt ein sehr dankenswertes Verzeichnis der von Freytag bei Hirzel bestellten Bücher, scheint jedoch zu glauben, daſs Freytag vornehmlich gelehrte Publikationen benutzte. Das ist nicht richtig. Für den 'Ingo' wiederholt Ulrich Scherers Beobachtung homerischer Anklänge; es sind auch solche an das Nibelungenlied vorhanden. Am Hofe Bisinos halten Berthar und Ingo wie Hagen und Volker die nächtliche Wacht. Im 'Nest der Zaunkönige' empfängt Immo, bevor er das Kloster verläſst, vom alten Bertram vier heilsame Lehren. Alle beweisen im Laufe der Erzählung ihre Kraft, und Immo kann am Schluſs ausrufen: 'So hat sich jede Lehre als heilbringend bestätigt.' Der Roman spielt im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts und knüpft mit diesen Lehren ganz unmittelbar an eine zeitgenössische Dichtung, den um 1030 entstandenen 'Ruodlieb', an. In den 'Brüdern vom deutschen Hause' verläſst dagegen Berthold, der Sohn des Richters Bernhard, das elterliche Haus, weil er kein Bauer werden mag, folgt dem Ritter Konz und will ihm seine Schwester, Friderun, zur Frau geben. Deutlich genug schimmert hier der 'Meier Helmbrecht' durch, und der Roman spielt auch in seiner Epoche, im 13. Jahrhundert. Im 'Marcus König' tauchen Motive der Schwankliteratur, im 'Rittmeister von Alt-Rosen' Anklänge an den 'Simplizissimus' auf. Freytag hat die Neigung gehabt, sich über das Denken und Fühlen der einzelnen Epochen vornehmlich aus ihren Dichtungen zu orientieren. Selbst 'Aus einer kleinen Stadt' erinnert mit der Schilderung der Tochter des Landpastors stark an Goethes Sesenheimer Idylle oder ihr englisches Vorbild, und der Pasquillant Blasius im 'Freicorporal' hat Züge von Lessings Vetter, dem übel beleumundeten Christlob Mylius. Die Vorliebe des Einnehmers Köhler für Jean Paul empfängt eine eigenartige Beleuchtung durch einen Jugendversuch Freytags, den Ulrich am Ende seiner Arbeit ohne weiteren Kommentar abdruckt. Man höre nur die Beschreibung der 'Bibliothek des Herrgotts', die der junge Dichter in der 'Vorrede' gibt: 'Die Erde füllt nur einen der Millionen Schränke, und doch steht in dem einen Schrein jedes Staubgeborenen Leben, sauber gebunden mit Goldschnitt und richtig geschriebenem Titel als Caesaris vita et mors; Kunz, des lahmen Bettelmännleins Leben und Tod und so weiter.' — Es ist klar, daſs Freytag hier selbst völlig unter dem Banne Jean Pauls steht und in seinem Stile schreibt.

Im zweiten Kapitel untersucht Ulrich die Handlung. Er konstatiert ein starkes Vorherrschen der Willensmotive, wie es sonst mehr für das Drama charakteristisch ist. Groſsen Wert legte Freytag auf die Einheit der Handlung. Weil er wollte, daſs jedes seiner Werke als Ganzes wirke, lieſs er sie niemals in periodischen Blättern abdrucken. Die Motivierung ist einwandfrei, auch am Schlusse des 'Rittmeisters von Alt-Rosen', wo sie Ulrich anzweifelt. Gewiſs 'ist ein bewuſster Racheakt anzunehmen'. Hebt doch Reinbold schon im ersten Kapitel die Hand, als er Böhmen erwähnt, und ruft drohend: 'Kommt eine dorthin, die ich kenne, so biete ich ihr den Willkommen.' An der böhmischen Grenze trifft er zum Schlusse Bernhard und Judith und läſst sie niederschieſsen. Aber Ulrich gibt sich mit den Ahnungen, Prophezeiungen und vordeutenden Be-

merkungen überhaupt zu wenig ab. Einige zählt er auf, sucht sie natürlich zu erklären, was gegen den Geist der Dichtung verstöfst, und behauptet geradezu: 'In der Tat finden wir in Freytags Romanen nie das Walten einer übernatürlichen Macht.' Das ist eine ganz falsche Auffassung. Der Aufbau der 'Ahnen' beruht auf einer höchst mystischen Vererbungshypothese, die Ulrich erst an einer späteren Stelle (S. 92 f.) erwähnt, aber auch hier nicht auf sie eingeht, sondern sie einfach als 'verfehlt' bezeichnet. Auf ihre naturwissenschaftliche Unhaltbarkeit kommt aber meines Erachtens gar nichts an. Freytag stellte die Hypothese auf, weil sie seiner Neigung zum Schematismus entgegenkam. Dafs 'dem Leser die Ähnlichkeit der Situationen gar nicht klar wird', bestreite ich durchaus. Freytag gibt so viele Winke, dafs nur ein ganz stumpfer Leser darauf nicht reagiert.

Es handelt sich um eine fast völlig unbewufste Beeinflussung der Taten der Enkel durch die ihnen unbekannten Handlungen der Ahnen. In den 'Brüdern vom deutschen Hause' befreit Ivo die der Ketzerei angeklagte Friderun, obwohl ihm Hedwig von Meran abrät. Sie bietet ihm ihre Hand an, aber der Held verläfst die Fürstin, rettet das Dorfkind und wird mit ihm im brennenden Hause belagert. So hat neun Jahrhunderte früher Ingo die Königin Gisela verschmäht und mit Irmgard den Tod in den Flammen gefunden. Aber Ivo erlebt nicht allein dasselbe wie Ingo, sondern er sieht zuvor im Traume sich mit der Gattin verwundet im brennenden Hause, den alten Henner als treuen Wächter zu seinen Füfsen. Also ist ihm sein Ahnherr, von dessen Ende er nichts weifs, mit Irmgard und Berthar im Traum erschienen. Das wiederholt sich noch öfter in den folgenden Bänden. Der Vater Marcus Königs ist von der polnischen Partei in Thorn hingerichtet worden. Davon weifs der Prediger Friedrich König nichts, als er 250 Jahre später nach Thorn kommt und den Deutschen den letzten Trost spendet, die auf Befehl des Königs von Polen geköpft werden. Aber doch ist ihm, als ob nicht Fremde geopfert würden, sondern einer seiner Vorfahren. Georg König rettet in der Reformationszeit Anna Fabricius durch eine eilige Ehe nach den Sitten der Landsknechte vor den wilden Kriegern. Ein später Nachkomme, der im Napoleonischen Zeitalter lebt und sich nach seiner Mutter Dessalle nennt, trifft eine Pfarrerstochter unter den Händen bayerischer Plünderer und verlobt sich mit ihr. Später erzählt er: 'Da, Doktor, war mir plötzlich zumute, als hätte ich das alles schon einmal erlebt und gewollt, und als müfste ich sie mir verloben, um ihr Leben vor Ärgerem zu bewahren.' Ebenso äufsert der Itzbach, den Freytag anfangs 'Idisbach' nennt, eine wunderbare Anziehungskraft auf die Angehörigen des Geschlechts. Immer wieder finden sie sich dorthin, mögen sie in Schlesien oder in Thorn leben. Als schliefslich der letzte Abkömmling wieder dort auf der Veste Koburg steht, da ahnt er die Geschicke Ingos: 'Vielleicht suchte schon fünfhundert und tausend Jahre früher ein Ahnherr hier an derselben Stätte einen günstigen Freund oder seine Heimat.' ... 'Vielleicht wirken die Taten und Leiden der Vorfahren noch in ganz anderer Weise auf unsere Gedanken und Werke ein, als wir Lebenden begreifen.'

Es sind gerade die grofsen Taten, die höchsten Momente im Leben der Ahnen, denen Freytag diese wunderbare Wirkung zuschreibt. Hier war wieder an die 'Rougon-Macquart' mit der Vererbung der Trunksucht, des Blödsinns, der Bestialität und anderer angenehmer Eigenschaften zu erinnern. Es ist doch im höchsten Grade interessant, dafs der alternde Freytag (geb. 1816) sich mit dem Darwinismus, der damals zum Siege gelangte, nur in der Form abzufinden wufste, dafs er ihn romantisch umdeutete und Momente hineintrug, die ans Unbegreifliche mindestens sehr nahe grenzen. Dazu kommt eine weitere Tatsache. Ingo wird von der Seherin der Untergang durch Feuer prophezeit. Als Ivo zum Kreuzzuge

ausreitet, schweben die Habichte nicht nach Süden, sondern nach Osten, wohin er am Schlusse auswandert. Lange halten ihn die Assasinen gefangen, aber der alte Omar weissagt Kaiser Friedrich II., daſs Ivo noch am Leben ist, und behält recht. Im 'Rittmeister von Alt-Rosen' weissagt eine Zigeunerin Reinbold, daſs er um keine Kugel zu sorgen hat, ehe die Kirchenglocken den Frieden einläuten. Als es geschieht, schieſst ihn Bernhards Page, Pieps, nieder. Dann hören die Weissagungen und ihre Erfüllungen auf, aber dafür wird die Einwirkung der Ahnenschicksale desto stärker. Tritt doch schlieſslich Viktor König, der letzte Abkömmling aus dem Geschlechte des Vandalenkönigs Ingo, beim Korps der Vandalen, der lange Herr von Henner dagegen bei den Thüringern ein. Freytag operiert also, wie ich in scharfem Gegensatze zu Ulrich hervorhebe, in der ganzen Romanreihe mit übernatürlichen Motiven, anfangs mit der Erfüllung von Weissagungen, später mit der Vererbung von Erinnerungen, die nur im Traume oder in erhöhter Stimmung zu halbem Bewuſstsein erwachen. In letzter Linie hängt das wieder mit der Tradition zusammen. Der historische Roman wuchs in Deutschland langsam aus dem romantischen heraus. Vom 'Aufruhr in den Cevennen', vom 'Lichtenstein' und vom 'Ekkehard', wo zum Schlusse gar die blaue Blume wieder auftaucht, läſst sich überhaupt schwer sagen, ob sie der einen oder anderen Gattung angehören. Auch Alexis segelt sehr häufig im romantischen Fahrwasser. Vom 'Jungen Deutschland' nimmt eine zweite Richtung ihren Ausgang. Sie benutzt das historische Gewand anfangs einfach, um die Zensur zu täuschen, um neue Ideen ungestört vortragen zu können. Davon wollte Freytags ehrliche Natur von vornherein nichts wissen. Alle diese Zusammenhänge berührt Ulrich gar nicht. Er vergleicht weder 'Soll und Haben' mit den 'Epigonen' noch die 'Ahnen' mit den Romanen von Ebers und Dahn.

In der Untersuchung der Tendenz kommt er zu dem Resultate, daſs Freytag zwar in seinen ersten Romanen Reden gegen den bevorzugten Stand halten läſst, daſs aber dergleichen in den 'Ahnen' nicht mehr vorkommt. Im allgemeinen ist das richtig, aber gerade mit dem 'Schluſs der Ahnen' ist Freytag noch einmal bis zu einem gewissen Grade unter jungdeutsche Einflüsse getreten, wie er sie selbst in der geschilderten Epoche durchgemacht hatte, und das nicht zum Vorteil der Erzählung. Während in den Straſsen Berlins die Truppen den Aufruhr niederwerfen, sitzt Viktor König mit Henner in einer Weinstube. Von der Teilnahme an der Revolution haben ihn die französischen und polnischen Reden der Führer zurückgehalten, aber er verschwört die ästhetische Schriftstellerei und weiht seine fernere Tätigkeit der Frage: 'Wie uns und unser geliebtes Preuſsen retten?' Dann läſst er vom Bilde des alten Fritz den Trauerflor abnehmen: 'Die Presse ist frei, und Henner und ich werden Zeitungsschreiber.' Die Rettung kam nicht von der Presse. Die übertriebene Bedeutung, die ihr hier beigemessen wird, ist eine jungdeutsche Utopie.

Daſs Freytag eine Abneigung gegen die Darstellung historischer Persönlichkeiten hatte, ist wohl kaum richtig. So eng wie Riehl hat er sich nicht auf das Kulturhistorische beschränkt. Winfried, Heinrich II., Friedrich II., Hermann von Salza, Luther, Albrecht von Brandenburg, der schwedische General Königsmark, Friedrich Wilhelm I., der alte Dessauer, Graf Götzen und Napoleon spielen doch eine groſse Rolle in den einzelnen Romanen, namentlich auch im Dialog. Auf diesen geht Ulrich sonderbarerweise fast gar nicht ein, obwohl Freytag der Gestaltung der Rede offenbar die gröſste Aufmerksamkeit zugewandt hat. Anfangs häuft er die Bilder und die schweren Komposita: Heervertilger, Kampfheide, Himmelsflamme, Männererde, Schwertreise, Todespfad usw. Dann drängt sich der 'übele Teufel' und die christliche Terminologie, mit den 'Brüdern vom deutschen Hause' die höfische Ausdrucksweise ein: 'Halte dich courtois',

sagt Henner Marschalk zu Lutz, 'floriere deine Rede zuweilen mit einem neuen Wort'. Am ergötzlichsten wirkt das Kauderwelsch im 'Rittmeister von Alt-Rosen'. Da hört man von Kontentieren und Observieren, von der Göttin Bellona und der trauernden Germania, von Salva Guardia, Passeport und Experienz. Im letzten Bande wird schliefslich das Wort 'ideal' so häufig gebraucht, dafs es beinahe einen ironischen Anstrich bekommt.

Seine besten, zum Teil ganz ausgezeichneten Beobachtungen gibt Ulrich im letzten Kapitel, in dem er den Aufbau der Handlung bespricht. Freytag verlangte auch für den Roman Durchführung seines Schemas: Einleitung, Aufsteigen, Höhepunkt, Umkehr und Katastrophe. Die aufsteigende Handlung hat in seinen Erzählungen fast immer zwei Stufen, die absteigende nur eine. Gern beginnt der Dichter mit der Beschreibung eines Ortes, schildert die Zeitverhältnisse und wendet sich mit einem 'Wer aber heut' die Gassen der Stadt betrat' der eigentlichen Erzählung zu. Zehn Kapitel von 'Soll und Haben' fangen mit 'Unterdes' an; alle ersten Kapitel der 'Ahnen' tragen als Überschrift eine Jahreszahl. Niemals wird die Exposition durch Briefe und Tagebücher gegeben. Nebenpersonen führt Freytag zuweilen durch Erwähnung, den Helden gern namenlos als 'den Fremden' (Ingo) oder 'einen Reiter' (Ingraban) ein. Für den wichtigsten Teil hielt Freytag den Höhepunkt, auf den er im aufsteigenden Teil durch vordeutende Bemerkungen hinzuweisen pflegt. Auf den Höhepunkt folgt meist ein Wechsel des Schauplatzes; im 'Marcus König' scheint nach Vollzug der Ehe Annas mit Georg wenigstens die ganze Gegend verändert. Ganz besonders charakteristisch ist für Freytag das von ihm zunächst für das Drama geforderte 'Moment der letzten Spannung'. Ulrich weist es in den meisten Romanen nach. Dahin gehört z. B. das Eingreifen Answalds am Schlusse des 'Ingo'.

Das sind schöne Resultate. Das eigentliche Thema der Arbeit wird, abgesehen vom Dialog, im letzten Kapitel gut und gründlich erledigt. Das Resultat der Arbeit ist die Abhängigkeit der Erzählerkunst Freytags von seinen theoretischen Erwägungen über das Drama. Dafs aber das Exempel: 'Technik des Dramas + Einflufs Scotts = Freytags Romantechnik' nicht glatt aufgeht, glaube ich hier nachgewiesen zu haben.

Leipzig. Rob. Riemann.

Otto Mayrhofer, Gustav Freytag und das Junge Deutschland.

Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1907. 56 S. 8. (Beiträge, hg. von Prof. Dr. E. Elster. Nr. 1.)

Mayrhofer steckt sich ein engeres Feld ab, gibt aber im ersten Kapitel ein Bild von den Bestrebungen Wienbargs, Börnes, Heines, Gutzkows und Laubes. Die ausführlichen Zitate sind durchweg glücklich gewählt. In Freytags Entwicklung stellten die konservative Gesinnung des Vaters und die Vertiefung des Sohnes in historische und philologische Studien ein Gegengewicht gegen die modernen Tendenzen dar. Es kam durch die Entlassung der Göttinger Sieben sowie durch die Bühnenerfolge Gutzkows und Laubes ins Wanken. Im 'Gelehrten' (1844) vertritt Freytag noch eine gemäfsigte liberale Gesinnung, radikaler ist die 'Valentine' (1846), ein satirisches Zeitgemälde, zugleich ein ganz auf die Bühne berechnetes Stück, wie Mayrhofer mit Recht betont. Der Held, Saalfeld, ähnelt Laubes Monaldeschi und ist ein echter jungdeutscher Glücksritter, während Valentine etwas weniger stark von den Emanzipationsbestrebungen der Zeit berührt erscheint. Der Fürst und seine Günstlinge sind Karikaturen. Nirgends aber kommt der damals übliche Franzosenkultus zum Ausdruck. Paris wird nicht einmal erwähnt. Vermifst habe ich hier nur einen Hinweis auf den 'Schlufs der Ahnen', wo Freytag die Periode

nochmals schilderte. Die Art, wie Saalfeld und Graf Wönig aneinandergeraten, erinnert stark an den Wortwechsel Viktor Königs mit dem Gardeleutnant.

Auch der Titelheld des nächsten Dramas, Graf Waldemar, gehört durchaus dem jungdeutschen Typus an, ist 'der kranke Mensch einer kranken Zeit', wird jedoch durch den Umgang mit einer Gärtnerstochter schliefslich geheilt. Das Motiv stammt aus Gutzkows 'Schule der Reichen' (1841), wird aber im 'Grafen Waldemar' (1847) tiefer gefafst und glaublicher dargestellt. Über die grofse Unwahrscheinlichkeit, dafs Waldemar erst im vierten Akt in der Fürstin Udaschkin, die er fast täglich gesehen hat, seine Jugendgeliebte, die Mutter seines Knaben, wiedererkennt, geht Mayrhofer allerdings schonend hinweg. Sehr interessant führt er aus, wie Freytag hier äufserlich am meisten nach jungdeutschem Muster arbeitet, während er sich innerlich schon davon löst. Die Liebe, mit der er das Leben des kleinen Mannes schildert, sein unerschütterlicher Glaube an die gesunde Kraft des deutschen Volkstums weisen schon auf die Wandlung hin, die 1848 durch die Märzrevolution vollendet wurde. Als Redakteur der *'Grenzboten'* verurteilte Freytag bereits 1849 seine eigenen Jugenddramen und alle Tendenzpoesie. Das führte zum Streite mit Gutzkow, den Freytag schonungslos kritisierte, während sein Verhältnis zu Laube fortgesetzt ein freundschaftliches blieb. — Als einen besonderen Vorzug der anregenden, klar geschriebenen Arbeit hebe ich die straffe Knappheit im Ausdruck hervor.

Leipzig. Rob. Riemann.

Beowulf nebst dem Finnsburg-Bruchstück mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen, herausgegeben von F. Holthausen. I. Teil: Text- und Namenverzeichnis, M. 2.20 ungeb. II. Teil: Einleitung, Glossar und Anmerkungen, M. 2.80 ungeb. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung und Neuyork, G. E. Stechert, 1906. (Alt- und mittelenglische Texte 3I und 3II, herausgegeben von L. Morsbach und F. Holthausen.)

Der Verfasser rechtfertigt seine neue Beowulfausgabe mit den Fortschritten, die die Anglistik gerade in letzter Zeit auf sprachlichem und metrischem Gebiet, besonders durch E. Sievers, erfahren hat. Holthausen hat darin vollkommen recht, dafs die landläufigen Beowulfausgaben diesen Fortschritten gar nicht oder nur in ungenügender Weise Rechnung tragen. Da auch in der neuesten Zeit wiederum der Textkritik mehr Aufmerksamkeit zugewendet worden ist und H. hier die einschlägigen Arbeiten von Sievers, Schücking und dem unermüdlichen Klaeber eingehend berücksichtigt, so haben wir endlich eine Beowulfausgabe vor uns, die den gegenwärtigen Stand der Forschung würdig repräsentiert. Aus diesen Gründen können wir die Ausgabe den Fachgenossen und den Studenten auf das wärmste empfehlen und wünschen ihr einen vollen Erfolg.

Um mich nun Einzelheiten zuzuwenden, so möchte ich zunächst einige metrische und sprachliche Punkte hervorheben, in deren Beurteilung ich von H. abweiche. Wir finden im Texte zuweilen Konjekturen, die vom Standpunkte der Sieversschen Metrik (der ja der Verfasser folgt) aus nicht haltbar sind; so Vers 490 a *sige-hrēđ[gum] secgum*, so V. 2577 a *[æđel]inçge[s] lāfe;* V. 1038 a *scūr-hĕard[e] scepđan* ändert H. in den *Verbesserungen und Nachträgen* (II. Teil, S. 263 ff.) in das überlieferte *scūr-hĕard scepđan* richtig wieder um. Nun sind A*-Verse mit einem dreigliedrigen Kompositum (⏊ ⏉×, bez. ⏑́ × ⏉×) im Eingang etwas Ungewöhnliches, wie Sievers (*Altgermanische Metrik*, § 85 Anm. 2) beobachtet hat. — Ebenso in der Konjektur in V. 457 a *For wælslyhtum þu* als E-Vers mit Auftakt auch us metrischen Gründen bedenklich.

Schwierigkeiten bereiten auch die silbischen Liquida und Nasale. Wie zuerst Sievers (*Beitr.* 10, 234, 266, 274, 480) erkannt hat, werden diese in der Metrik des Beowulf im allgemeinen nicht als besondere Silbe gezählt. H. schreibt daher auch im allgemeinen richtig *wundọr, tāc̣en* etc. Es kommen dadurch manchmal ungewöhnliche und seltene Versformen in Wegfall; H. bringt hier in seinen 'Verbesserungen' nachträglich oft das richtige, so V. 995 b *wundọrsiona fela* oder V. 1198 *a hordmādum hæleþa;* man könnte hierin noch weiter gehen und z. B. auch V. 1162 a *wīn of wundẹr-fatum* schreiben. Freilich bedarf die ganze Frage der Behandlung der silbischen Liquida und Nasale im *Beowulf* noch eingehender Untersuchung,[1] denn es gibt einige sichere Fälle, wo diese als selbständige Silben gerechnet werden; ich habe mir notiert: V. 685 (*wæpen*), V. 1202 (*brēþer*), V. 1587 und 3003 ([*e*]*aldor-leasne*); nicht ganz so sicher sind 2567 (*bealdor*), 773 (*fæger*) und 727 (*unfæger*) — also meist Fälle mit silbischem *r*.

Natürlich müssen wir die Fälle, wo alte zwei- oder mehrsilbige Wurzel zugrunde liegt, von den obigen Fällen sorgfältig scheiden; ich sehe nicht ein, warum H. konstant *mæg̣en* für *mægen* schreibt.

Auch die Wiedergabe der Formen mit intervokalischem *h* ist nicht immer ganz glücklich; Formen wie *se*[*h*]*on* V. 1180 oder wie *slā*[*e*] 681 sind doch für den Studenten wenigstens leicht irreführend. Auch würde ich in V. 1048 statt ... *man* [*ne*] *lyhđ* lieber ... *man læ*[*h*]*iđ* oder *le*[*h*]*iđ* lesen (vgl. Sievers, *Beitr.* 10, 269).

Was nun die Behandlung des Textes anbetrifft, so ist dem Rezensenten die Aufgabe dadurch sehr erschwert, dafs der Herausgeber fortwährend in den 'Verbesserungen', 'Anmerkungen' und 'Vorwort' seine Aufstellungen ändert bezw. zurücknimmt. Im allgemeinen empfiehlt sich dem *Beowulf* gegenüber eine konservative Behandlung des Textes; die vorgeschlagenen Änderungen erweisen sich häufig als überflüssig, wenn nicht als falsch; so treffen wir auch bei H. in den 'Verbesserungen und Nachträgen' häufig die Wiederherstellung der handschriftlichen Lesart durch das typische 'lies ... mit der Hs.' an. Ich würde raten, in einer neuen Auflage die handschriftliche Überlieferung noch mehr zu schonen. Ich möchte ein Beispiel anführen: V. 262 lautet *wæs mīn fæder folcum gecȳþed*. H. ergänzt im ersten Halbvers *on foldan* (bezw. *wīde* in den Anmerkungen); mit V. 459 a *geslōh þīn fæder* nimmt H. eine Umstellung zu *þīn fæder geslōh* vor; im V. 2048 a *þone þīn fæder* ergänzt H. zu *þone þīn fæder* [*ofta*].

Die drei Fälle sind vollkommen gleichartig: wir haben jedesmal den Nom. Sing. des konsonantischen Stammes *fæder* nach vorangehendem Possessivpronomen vor uns. Warum gerade diese Formen uns in metrischer Hinsicht Schwierigkeiten bereiten, ist schwer zu sagen. Zu beachten ist auch, dafs bei einem anderen konsonantischen Stamm, nämlich bei *wæter*, die Sache ähnlich liegt; V. 1514 a *þǣr him nǣnig wæter* würde ich daher unverändert lassen.

Über den Versuch des Verfassers (I, 104 f.), den Urtext des Epos zu rekonstruieren, will ich nicht weiter mit dem Verfasser rechten. Fraglich erscheint es mir nur, ob das Original des Epos tatsächlich im nordhumbrischen Dialekt abgefafst worden ist. Auch sind Formen wie *mēodusetla* 5 b und *Scedilandum* in 19 b doch für das Frühnordhumbrische nicht lautgerecht.

Was die Anmerkungen zu den einzelnen Versen anlangt, so ist es an-

---

[1] Einen Anfang dazu hat neuerdings Sarrazin, *Engl. Stud.* 38, 174 gemacht; jedoch enthält sein Aufsatz soviel Unrichtiges neben Richtigem, dafs der wirkliche Sachverhalt manchmal geradezu auf den Kopf gestellt wird.

genehm, dafs hier alles Wichtige aufgenommen und so dem Forscher und dem Leser eine wirkliche Erleichterung gewährt worden ist. Vielleicht darf man den Wunsch aussprechen, dafs bei schwierigen Stellen noch öfter im Interesse der Studenten die Übersetzung gegeben wird; denn ohne Privatlektüre dürfte beim *Beowulf* nicht auszukommen sein.

Die in II Einleitung § 3—5 angeführte Beowulfliteratur scheint mir alles Wesentliche zu enthalten; nur vermisse ich die für den Drachenkampf wichtigen Aufsätze von Bugge und Olrik in der *Dania* Bd. I.

Was die Beowulfsage (oder wie wir besser mit Heusler sagen wollen, Beowulfsagen) anlangt, so spricht sich H. sehr vorsichtig aus — ebenso über die Komposition des Epos.

Die Beowulfsagen hoffe ich selber in nächster Zeit in dem II. Bande meiner *Studien* eingehender zu behandeln; ich halte die landläufige Auffassung, die auf Grund der ags. Genealogien und Ortsnamen einen mythischen Beow(ulf) ansetzt, für sehr anfechtbar. Ich möchte hier nur kurz bemerken, dafs die Sagenwelt unseres Epos — soweit sie märchenhaft ist — mit der irischen Sage und dem irischen Epos in engster Verbindung steht. Besonders eine der ältesten irischen Erzählungen, das sogenannte 'Fest des Bricriu', wirft auf unser ags. Epos ein interessantes Licht, nicht nur in stofflicher Hinsicht.

Wir wünschen der Ausgabe H.s weite Verbreitung und eine baldige Neuauflage, in der dann auch wohl die kleinen Schönheitsfehler der ersten Ausgabe in Wegfall kommen.

Leipzig. Max Deutschbein.

Dr. Max J. Wolff, Shakespeare. Der Dichter und sein Werk. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. Erster Band, 1907, V, 477 S.; zweiter Band, 1908, 470 S.

Wolffs *Shakespeare* ist leicht zu rezensieren. Man mufs loben und braucht nach den Gründen des Lobes nicht tief zu schürfen, sie liegen auf der Oberfläche. Die zwei stattlichen Bände bekunden den Fleifs des Autors, über fünfzig Seiten eng gedruckter 'Literatur'-Anmerkungen bezeugen ihm weitreichende Fachkenntnisse. Seine Disposition der Materie ist übersichtlich — in reinlicher Scheidung wechseln biographische Partien mit den Analysen der Dichtungen — und sie ist normal: die Dichtung wird höher gewertet als der Dichter, so dafs sich die Biographie insgesamt mit einem schwachen Drittel vom ganzen Buch bescheiden mufs.

Dringt man ins Innere des Werkes, so erfreuen die Analysen durch klug-gerechte Vielseitigkeit: die jeweilige Einzeldichtung wird nicht blofs in subjektiver Art ästhetisch gewürdigt, sondern auch objektiv in literarhistorischer Weise erläutert, indem Chronologie, Stoffquellen, künstlerische Vorbilder, endlich Wirkung auf das zeitgenössische Theater- und Lesepublikum reichlich mitbehandelt werden. Die ästhetischen Analysen befassen sich über den dichterischen Gehalt hinaus auch mit der Form: der Verfasser hat Sinn und Urteil für Metrik und Stil. Und er versteht nicht blofs den Stil des Andern, er ist selber ein guter Stilist. Das frisch und hübsch geschriebene Buch liest sich leicht und gefällig. Diesen Vorzug verdankt das Werk nicht ausschliefslich der allgemeinen Stilgewandtheit des Verfassers, das ist tiefer begründet. Einmal beherrscht der Verfasser seinen Stoff souverän, was ihm die sachliche Leichtigkeit der Darstellung ermöglicht; dann verfügt er über eine lebendige, klargestaltende Phantasie, die ihm fragmentarische Striche gesicherter Überlieferung sofort zu vollgerundeten Lebensbildern wandelt. Sein klarer Stil ist das äufsere Spiegelbild der Klarheit seiner inneren Anschauung.

Weil er Polemik in die Anmerkungen verbannt, wird im Text der Flufs der Darstellung niemals behindert — ein bedeutender Vorzug des

Buches für dessen eigentliches Publikum. Das ist die oberste Schicht der literarisch interessierten Laienwelt — im Gegensatz zum Fachkreis. Nur der Zweck bietet den gerechten Mafsstab für die Beurteilung. So liegt denn nicht ein Schatten von Vorwurf gegen den Verfasser in der Feststellung, dafs sein Buch stofflich nichts neues bringt; es ist eben keine Fachschrift. Und es bedeutet ein schwerwiegendes Verdienst des Verfassers, dafs dem Buch nachgerühmt werden darf, dafs es nichts Falsches bringt; es ruht sicher auf der gefesteten Forschung Anderer. Trotzdem ist es keine blofse Kompilation. Der Verfasser wahrt sich seine geistige Selbständigkeit und schafft sich Platz für individuelle Neuschöpfung auf dem Gebiete der Hypothese. Dabei ist aber gleich zu sagen, dafs seine Hypothesen nicht etwa aprioristisch sind, persönlicher Geistreichelei entspringen, den Stoff vergewaltigen und sicher falsche Bilder erzeugen. Vielmehr sind seine Hypothesen organischer Art, wachsen aus dem Stoff heraus und schaffen m ö g l i c h e Bilder. Es sind Hypothesen (wenn ich sie genetisch richtig deute) nicht des Verstandes, sondern der Phantasie, und zwar einer real und solid durch Tatsachen angeregten Phantasie. Wolff ist Laien-Ästhetiker und Laien-Historiker im besten Sinne des Wortes. Zufolge seiner temperamentvollen Gestaltungskraft verschwimmt ihm die Grenze zwischen dem Erforschten und Erschauten gewifs oft unbewufst, und er verbindet in seinem Werk Wirklichkeiten mit Möglichkeiten. So nur konnte es ihm gelingen, sein Shakespeare-Buch als völlig fertigen Bau auszuführen, weil er, wo ihm der Stein der Forschung ausgeht, zum Stuck der Phantasie greift. Dabei verputzt er so sauber, dafs man den Übergang vom verläfslichen zum unverläfslichen Material kaum merkt. Dieses Sichhineinleben in Shakespeareart brachte er zuwege, indem ihm ein absoluter Mangel sich hier in einen relativen Vorzug angenehm verkehrte. Wolff besitzt keine starke Eigenart und gerade darum das Vermögen, sich einer fremden Art fein anzuschmiegen. Er kann sich mit Shakespeare nicht auseinandersetzen, woraus für beide schärfere Charakterkonturen aufleuchten müfsten, sondern er sucht den Dichter liebevoll zu erfassen. Und der Gewinn ist e i n Vollbild von Shakespeare. O b d a s Vollbild?! Doch das ist ja dem Publikum gleich. Es will was 'Ganzes'. Bei Wolff ist es noch möglichst gut aufgehoben, denn auf sicherem Grund hat er einen möglichen Bau in gefälliger Form aufgerichtet. Das Publikum wird ihm die Müh' und Lieb' der Arbeit hoffentlich lohnen.

Uns vom Fach hat Wolff nichts geboten, aber das war ja auch nicht seine Absicht.

Innsbruck. R. Fischer.

1. **Rosalie Büttner,** Oberlehrerin an der II. städtischen höheren Schule für Mädchen nebst Lehrerinnenseminar in Leipzig, **Lese- und Lehrbuch der englischen Sprache** in Anlehnung an die direkte Methode. I. Teil, mit neun Abbildungen und einer Karte. Leipzig, Roth u. Schunke (Rofsbergsche Buchhandlung), 1908.

2. **Prof. Dr. R. Dammholz,** Direktor der Auguste-Viktoria-Schule zu Charlottenburg, **Englisches Lehr- und Lesebuch,** I. Teil, Unterstufe. 3. Aufl. Hannover-List und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1906. Geb. M. 2,50.

3. **J. Pünjer und H. Heine,** Oberlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden, **Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache für Handelsschulen.** Grofse Ausgabe (Ausgabe A) mit einem Anhang. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. Geb. M. 3,60. — Hierzu sind gesondert erschienen: Deutsche Übungssätze für das erste Kapitel

des Lehrbuches. Geh. M. 0,20. Hannover-List und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1906.

4. J. Pünjer, Rektor der III. Knaben-Mittelschule in Altona, und F. F. Hodgkinson, ehem. British Vice-Consul in Bremerhaven, Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache, Ausgabe B in zwei Teilen. II. Teil: Zweite und dritte verbesserte und vermehrte Aufl., besorgt von J. Pünjer. Hannover-List und Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior), 1907. Geb. in Gzl. M. 2,80.

5. Dr. Joh. Ellinger und A. J. Percival Butler, Lehrbuch der englischen Sprache, Ausgabe B (für Mädchenlyceen und andere höhere Töchterschulen). I. Teil (Elementarbuch) mit zehn Abbildungen und einer Münztafel. Wien, F. Tempsky, 1907. Geb. 2 K 50 h. — II. Teil: An English Reader with explanatory notes, several Appendices, a pronouncing glossary of proper names, a map of Great Britain and Ireland, and a plan of London. Ausgabe A (für Realschulen, Gymnasien und verwandte höhere Lehranstalten) with 51 illustrations and 4 maps. Vienna 1906. Geh. 4 K, geb. 4 K 50 h. — Ausgabe B (für Mädchenlyceen etc.) with 45 illustrations and 4 maps. Vienna-Leipzig, 1907. — III. Teil: A short English Syntax and Exercises with an English-German and a German-English Glossary. Ausgabe A. Vienna 1907. Geh. 1 K 40 h, geb. 1 K 90 h.

6. Max Kleinschmidt, Oberlehrer an der Realschule zu Rostock, Kurzgefaſste Grammatik der englischen Sprache. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1907.

7. F. W. Gesenius, Kurzgefaſste englische Sprachlehre, völlig neu bearbeitet von Prof. Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Mit einer Karte der Britischen Inseln, einem Plan von London und Umgebung und einer englischen Münztafel. Halle, Hermann Gesenius, 1907.

8. H. Plate, vorm. ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Bremen, Lehrbuch der englischen Sprache. II: Systematische Grammatik. Dritte verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. Karl Münster, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule zu Berlin. Leipzig-Dresden-Berlin, K. Ehlermann, 1906.

1. Die Grammatik von Rosalie Büttner ist in ihrer Anlage mit der von S. Hamburger zu vergleichen (s. *Archiv*, Bd. CXVIII, Heft 1/2, S. 205). Sie beruht auf dem streng durchgeführten Gebrauch der englischen Sprache, selbst in den allerersten Regeln. Die Konsonanten z. B. scheiden sich in *Stops* und *Fricatives. The tongue and uvula are relaxed and flattened,* heiſst es in § 4, und so wird man wenige deutsche Worte nur in Fuſsnoten und im Vocabulary finden, wo die Übersetzung entschieden förderlicher ist als die Umschreibungen in englischer Sprache, wie sie Frl. Hamburger geboten hat. Kurze Erzählungen, nette Gedichte reihen sich aneinander, Bilder vervollständigen die Anschauung, Umformung des Gelesenen wird angeregt, die Einübung der unregelmäſsigen Verben in der Weise vorgenommen, daſs statt der Infinitive, die das Lesestück allein angibt, die richtigen Tempora einzusetzen sind. So sucht das Werk den Lernenden geschickt im Milieu festzuhalten und zeichnet sich darin vor dem der Hamburger durch gröſsere Beweglichkeit und Gegenständlichkeit aus. Auch wird man gern die englische Luft atmen, die, ohne zu bedrücken, das ganze Werk durchweht, ein unverkennbares

Zeichen der Hingebung, womit die Verfasserin an ihrem Gegenstand gearbeitet hat, und wohl geeignet, sich ihren Schülerinnen mitzuteilen.

Ein besonderes Bändchen enthält Lesestücke und Einzelsätze zur Übertragung ins Englische.

2. Die 3. Auflage des *Englischen Lehr- und Lesebuches* von Prof. Dammholz nötigt mich nicht, meinen Bemerkungen zur 2. Auflage (s. *Archiv*, Bd. CXVI, Heft 3/4, S. 421) Wesentliches hinzuzufügen. Einrichtung und Inhalt des Buches sind im ganzen unverändert geblieben, nur dafs die grammatische Übersicht um zwei Kapitel über Silbentrennung und Anwendung des Kommas vermehrt worden ist. Im übrigen hat auch der Verfasser die Meinung angenommen, dafs kein Grund vorhanden sei, den Gebrauch seines Lehrbuches auf höhere Mädchenschulen zu beschränken, und hat dies im Titel seines Werkes zum Ausdruck gebracht.

3. Das *Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache für Handelsschulen* der Herren Pünjer und Heine verfolgt seine Absicht, angehenden Kaufleuten die Kenntnis des Englischen zu vermitteln, in aufserordentlich geschickter Weise. In kurzen Lesestücken nimmt es Bezug auf die Worte und Sachen des Handels und zeigt, wie sie sich im Englischen darstellen. Dafs solche Unterweisung nicht in trockenem Tone geschehen mufs, beweisen die Verfasser in ihrer Geschichte von zwei jungen Kaufleuten Pix und Fox, die sich selbständig machen und allmählich auf einen grünen Zweig kommen. An der Hand dieses Schemas entwickeln sich anziehend und lehrreich die mancherlei Komplikationen des Handels. Deutsche Übungsstücke sind eingestreut nebst Aufgaben, Umformungen u. dergl. In der Auswahl der Grammatikregeln, die für sich stehen und die Folge der Lesestücke nicht unterbrechen, hat weise Beschränkung auf das Notwendige gewaltet, das wieder in knapper Form gegeben ist und doch genügt. Dankenswert ist die Beigabe einer Liste von Verben mit den zugehörigen Präpositionen. Vokabularien beschliefsen den Band; Formulare von Adressen, Quittungen, Postaufträgen, Briefen u. ä. sind angehängt. Zur Übertragung ins Englische ist ein Anhang mit deutschen Sätzen bestimmt. Es wäre nur natürlich, wenn dies Buch viele Freunde fände.

4. In Gemeinschaft mit Herrn Hodgkinson hat Herr Pünjer dem im *Archiv* (Bd. CXVIII, Heft 1 2, S. 208) besprochenen ersten Teil seines Buches einen zweiten folgen lassen, dem dieselben Prinzipien wie jenem zugrunde liegen: 'Verbannung des Buches während der mündlichen freien Vorführung des Stoffes von seiten des Lehrers und der mündlichen, gewöhnlich in Frage und Antwort sich bewegenden Verarbeitung von seiten des Schülers, Einprägung durch Wiederholung und schriftliche Wiedergabe in veränderter Form.' Dieser Methode liefert das Buch das nötige Material und die Anleitung, es zu nützen. Der Stoff ist auf vier Kapitel verteilt nach syntaktischen Forderungen: Das fünfte Kapitel bringt Lesestücke verschiedenen Inhalts, unter deren zahlreichen Gesamttiteln ich folgende herausgreife: *Sketches from the history of England*: *Geographical remarks on England; Some remarks on the English language and literature*; *Industry*; *Sport* etc. Die Grammatik entspricht mutatis mutandis der des Lehrbuches für Handelsschulen. Vokabularien und eine Karte von London sorgen auch hier für die nötige Orientierung. Eine besondere Lektüre hält der Verfasser erst nach der Absolvierung seines Buches für notwendig. Man wird ihm gern zustimmen angesichts eines so reichen und hervorragend brauchbaren Werkes.

5. Im Wesen gleicht der eben besprochenen die Grammatik der Herren Ellinger und Butler. Für den ersten Teil darf ich wieder auf meine Aus-

führungen im *Archiv* (Bd. CXVIII, Heft 1/2, S. 208) verweisen unter Berücksichtigung natürlich der für Mädchenschulen notwendigen Abweichungen. Der zweite Band, *An English Reader*, gewährt eine reiche und wohlgesichtete Auswahl von Literaturerzeugnissen verschiedenster Gattung. Der Geschichte, Geographie, Lebensgewohnheiten ist ausführlich gedacht, wie denn Beschreibungen des Landes in irgendeiner Form den breitesten Raum einnehmen in den *English Readers*. Daneben tritt hier die reine Dichtung in Vers und Prosa mit persönlichen Äufserungen anderer Art, als Reden und Briefen, in einer Fülle und Güte auf, dafs diese Sammlung sich mit gutem Recht neben G. Kruegers umfangreiches *Lesebuch* stellen darf. Ich nenne nur, um eine Vorstellung zu geben, Proben aus dem *Vicar of Wakefield, Ivanhoe, Pickwick Papers, Julius Caesar* (III, 2), *Hamlet* (III, 1), aus *Paradise lost, The pied Piper of Hamelin* u. v. a. Wie sorgfältig die Verfasser dem Streben nach Verständnis und klarer Anschauung der Dinge Rechnung getragen haben, beweisen die zahlreichen Noten, Karten und Bilder. Von drei Appendices enthält der erste eine Zusammenstellung neuenglischer Dichter mit Angaben ihrer Hauptwerke und deren Erscheinungsjahr, der zweite, *Notes on English Versification*, eine Übersicht der gebräuchlichsten Versarten mit Beispielen in, wie mir scheint, allzu gedrängter Form, der dritte ein Glossar der Eigennamen mit ihrer Aussprache. Auch in diesem umsichtigen Werk ist, wie bei Pünjer-Hodgkinson, Anleitung gegeben, das Gelesene in irgendeiner Weise zu verarbeiten und flüssig zu machen. Die Ausgabe B für Mädchenschulen hat sich gegenüber A einige Kürzungen gefallen lassen müssen.

Der Syntax des III. Teils, die, ohne weitschweifig zu sein, in Klarheit gibt, was der Schüler braucht, folgen englische und deutsche Übungsstücke, die naturgemäfs Vokabularien nach sich ziehen. Als sehr brauchbar und zeitsparend wird sich das 'Sachregister zur Syntax', nach Stichworten zusammengestellt, empfehlen, das Schulbüchern beizugeben nicht allgemein als notwendig empfunden wird.

6. Ein Beispiel, das weitgehende Konsequenzen zieht aus den Forderungen modern-neusprachlichen Unterrichtsverfahrens — wie ich diese Konsequenzen im *Archiv*, Bd. CXVIII, Heft 1/2, S. 201, angedeutet habe —, liegt mir nun in der *Kurzgefafsten Grammatik der englischen Sprache* von Max Kleinschmidt vor, die es unternimmt, ihren Stoff auf 28 Oktavseiten in 49 Paragraphen zusammenzudrängen. Sein Verfahren hat der Autor in einem Aufsatz 'Prolegomena zu einer englischen Grammatik' (*Pädagogisches Archiv*, 48. Jahrg., 10. Heft) begründet. 'Der Anfänger', sagt er dort, 'gebraucht die fremde Sprache immer nach der Analogie seiner Muttersprache; er macht also, wenn er z. B. englisch spricht, nur da Fehler, wo der englische Sprachgebrauch vom Deutschen abweicht ... Damit ist der Stoff für eine Schulgrammatik schon abgegrenzt: sie hat sich nur um diejenigen fremdsprachlichen Ausdrucksformen zu kümmern, die sich unseren heimischen Sprachgewohnheiten nicht fügen.'

Neben diesem Prinzip ist zum Verständnis des Werkes ein zweites zu nennen. Der Verfasser bemüht sich, von Vorstellungen auszugehen und das Operieren mit abstrakten Begriffen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Hiernach zerfällt nun die Grammatik in drei Teile: 1. Formenlehre, 2. Verhältnislehre, 3. Satzlehre. Die Formenlehre behandelt kurz, in vier Paragraphen, Abweichungen von der regelmäfsigen Orthographie (*try — tries, big — bigger* etc.), dann die Wortarten. Das Verbum wird betrachtet nach absoluten (*I turn, turned* etc.) und relativen Formen (*I am, was ... turning*). Die Einsicht in den Gebrauch dieser Tempora vermittelt die Überlegung, ob der von der Handlung ausgefüllte 'Zeitraum (!) noch nicht abgelaufen', bereits 'abgelaufen' sei oder noch nicht 'angefangen' habe (§ 6).

Auf diese Weise werden die Termini: Präsens, Præteritum etc. umgangen, bei denen sich, wie der Verfasser meint, die Schüler doch nichts denken. Immerhin vermag er nicht, derartige Begriffe völlig auszuschalten: er spricht vom Partizip, Gerundium u. a., und der Schüler mufs sich an diese Namen gewöhnen, wie es denn schwer fallen dürfte, sie als handliche Verständigungsmittel ganz zu entbehren.

Der zweite Teil, Verhältnislehre, sucht die Antwort auf die Frage, wie Beziehungen zwischen Begriffen wiederzugeben seien. Vieles darin wird man gewöhnlich im Kapitel 'Formenlehre' oder 'Syntax' suchen, doch hat des Verfassers Streben, auszugehen von einer Vorstellung statt vom Begriff, eine Scheidung für notwendig gehalten. Ein breites Feld nimmt in diesem Rahmen die Lehre von den Präpositionen ein, die nach Raum-, Zeit- und Kausalitätsverhältnissen gesondert und besprochen werden. Mafsgebend für die Wahl der richtigen Präposition ist z. B. in der Abteilung 'Raumverhältnis' der Umstand, dafs der Gegenstand stillsteht, sich bewegt, als Teil eines anderen oder in Gemeinschaft mit anderen auftritt. Jede direkte Übersetzung irgendeiner Präposition ist hierbei ausdrücklich vermieden und die rechte allein aus der richtigen Anschauung gegebener Tatsachen herzuleiten. Liegt e. g. der Fall vor, dafs ein Gegenstand stillsteht an einem Ort, der eine Strecke oder begrenzte Fläche darstellt, so pafst *on* (*London is situated on the Thames. He was sitting on a chair*); bewegt sich der Gegenstand vor einem anderen, *before* (*The enemy fled before us*); wird er zu einem anderen umgeformt, *into* (*The rays of the sun convert the water on the surface into vapour*) usw.

Im dritten Teil wird dann die Satzlehre unter Fortlassung alles Nebensächlichen in siebzehn Paragraphen dargetan, wobei die Zahl der Mustersätze naturgemäfs beschränkt ist. Es spricht eben aus diesem Werk ein redliches und, wie mich dünkt, erfolgreiches Bemühen, das Wesen der Dinge scharf zu erfassen, damit, statt weitschweifiger Nebeneinanderstellung, Unterordnung einfachster Art möglich werde. Insofern ist es auch durchaus wissenschaftlich zu nennen. Trotz dieser Vorzüge, die gewifs nicht klein sind und unverkennbar zutage liegen, würde mir ein Urteil über dies Buch, allein nach der Art, wie es als blofses Druckwerk im stillen Kämmerlein zu mir redet, einseitig scheinen. Es kann erst dann gelten, wenn es sich auch in der Praxis bewährt hat, im Angesichte vieler. Was ich sagen kann, ist, dafs hier eine konsequent durchgeführte Arbeit vorliegt, die originell anmutet, aufgebaut auf einem Prinzip, das fruchtbar ist, weil psychologisch. Psychologisch nicht im Hinblick auf die fremde Sprache, sondern auf die Seele dessen, der sie lernen soll. So wären die berufenen Kritiker dieser Grammatik die Schüler, auf deren primitiven Standpunkt sinnlicher Betrachtungsweise sie einsichtsvoll sich stellt; und die Schulen, die augenblicklich so viel experimentieren, sollten es einmal mit ihr versuchen. Ich denke im besonderen an die Gymnasien, die dem Englischen mehr Interesse widmen möchten als bisher, ohne doch in der Lage zu sein, die notwendige Zeit verfügbar zu machen. Da mag seine Verwendung lehren, was dieses Büchlein im ganzen taugt. Wünschenswert wäre allerdings seine Ergänzung durch eine Reihe passender Übungsstücke. Vielleicht entschliefst sich der Verfasser zu einer Veröffentlichung dieser Art. Ich glaube, er besitzt die Befähigung dazu.

7. Die Neubearbeitung der alten Geseniusschen Grammatik durch Herrn Regel hat die dritte Auflage erlebt. Sie hat der zweiten gegenüber Kürzungen erfahren in der Fassung der englischen Lesestücke und in der Beschränkung der Beispiele zur Syntax. Was die Darlegung des Stoffes angeht, so mufs gesagt werden, dafs sie recht geschickt ist. Der Herausgeber hat dabei, wie er selbst erklärt, auf Vermeidung kindlicher Themata geachtet und dafür Stücke — abwechselnd englisch und deutsch — ge-

wählt, die sich auf Englands Geschichte, Topographie und Verfassung beziehen. An jedem Stück wird ein Gebiet der Grammatik erläutert, der besseren Übersichtlichkeit halber in der Weise, dafs die Seite in zwei Kolumnen geteilt ist und Beispiel und Regel sich gegenüberstehen. Im Wesen haben wir es mit einem Werk zu tun, das altes und neues Unterrichtsverfahren auf gesunder Mittelbahn vereinigt. Dafs auch die äufsere Ausstattung nichts zu wünschen übrig läfst, bedarf bei der Sorgfalt, die heutige Verleger den Schulbüchern widmen, kaum der Erwähnung. Nicht möglich aber ist es mir gewesen, die auf dem Titelblatt versprochenen Karten von Grofsbritannien und London und die englische Münztafel zu entdecken.

8. Herr Münster scheint es sich zur pietätvollen Aufgabe gemacht zu haben, bewährte englische Grammatiken, die mit dem Wandel der Zeiten in Mifskredit geraten sind, vor dem Schicksal des Vergessenwerdens zu bewahren. Er hat das Buch von Degenhardt neu herausgegeben (s. *Archiv*, Bd. CXVIII, Heft 1/2, S. 204), jetzt liegt der zweite Teil der Plateschen Grammatik in 3. Auflage vor. Diese Auflage hat die Einführung der neuen Rechtschreibung nötig gemacht. Durchgreifende Veränderungen sind dem Werke dabei nicht zuteil geworden. So ist ihm der unmoderne Charakter geblieben, den es z. B. mit der Degenhardtschen Grammatik gemeinsam hat; und ich kann mich darauf beschränken, auf meine Äufserungen über jenes Buch a. a. O. zu verweisen. Als Grundlage für den Unterricht in der Schule ist es nicht mehr geeignet, ist ja auch durch Herrn Tangers Bearbeitung entbehrlich geworden; wem es aber, etwa als Studenten, um ausführliche klare Darstellung des Wesens sprachlicher Erscheinungen, um reiche, sorgfältige Wahl erläuternder Beispiele zu tun ist, der sieht gewifs von Zeit zu Zeit die alten gern.

Berlin. Willi Splettstöfser.

Gustav Brockstedt, Floovent-Studien. Kiel 1907.

Man braucht nur das Inhaltsverzeichnis des Buches durchzugehen, um die Überzeugung zu gewinnen, dafs der Verfasser sich mit den Grenzen der Möglichkeitsbestimmung innerhalb der Sagenforschung kaum vertraut gemacht hat. S. VII: '*Fioravante* und *Buovo* stammen von demselben Dichter des 12. Jahrhunderts, S. 80—82.' Ebenda: 'Abhängigkeit des Siegfried-Liedes, das als Werk des Floovent-Dichters erkannt wird, vom *Floovent*, S. 92—95.' S. VIII: 'Der neapol. *Fioravante*, ein Werk des *Floovent*-Dichters, S. 154—155' usw. Der Verfasser ist imstande, in Übersetzungen (Siegfried-Lied und neapolitan. *Fioravante*) die dichterische Persönlichkeit zu bestimmen, was der geschulte Philologe nur auf Grund eingehender Untersuchung der Reime und der Sprache, der Ideen — vermutungsweise kann. Von alledem findet sich keine Spur. Diese Beobachtung ist für den Kritiker nicht ermutigend.

In der Einleitung gibt der Verfasser einen Überblick über die bisherigen Forschungen zu *Floovent*. Kommt sodann im Ersten Teil: Die Überlieferung, auf die hds. erhaltenen Versionen: *Fioravante* ist die Juxtaposition zweier Verbannungen, nach Darmesteter besteht er aus zwei nebeneinandergestellten verschiedenen *Floovent*-Versionen. S. 36: 'Dieser zweite Teil des *Fioravante* ist nicht, wie Darmesteter meinte, die Wiedergabe einer zweiten *Floovent*-Version, sondern er ist nach dem Vorbild des zweiten Abschnittes des *Buovo* komponiert.' Das ist plausibel, warum aber deswegen *Fioravante* und *Buovo* Werke eines Dichters sein sollen, bleibt unklar. Verfasser operiert so: *Fioravante* und *Buovo* haben sich gegenseitig beeinflufst. Der *Buovo* nennt seine Heldin Malgaria, d. i. die Maugalie des *Floovent*. Der *Fioravante* die seine Drugiolina,

d. i. Drusiana-Josienne des *Buovo* (S. 18). Ähnlich werden Motive gekreuzt. Und daraus folgt (S. 37): 'So wurden auf italienischem Boden zwei aus Frankreich entlehnte Dichtungen, die neben manchen aufserordentlich weitgehenden Ähnlichkeiten doch auch viele Verschiedenheiten aufweisen, nach einer einheitlichen Formel umgestaltet, die mit gleichmäfsiger Benutzung der überkommenen Dichtungen gefunden wurde. *Fioravante* und *Buovo* sind das Werk eines Willens, eines Geistes. Die Dichtungen bedingen einander; eine ist ohne die andere nicht denkbar. Der Dichter des *Buovo* ist auch der des *Fioravante*. Er kann die Dichtung nicht geschrieben haben, ohne sich bereits über die andere klar gewesen zu sein.' Der Verfasser würde mit diesem System dazu gelangen können, dafs sämtliche Märchen der Weltliteratur mit ihrer gleichmäfsigen Verwendung von Typen von einem Dichter herstammen.

Nun würde nach solcher Beobachtung der zweite Teil des *Fioravante* samt dem *Buovo* und *Boeve* aus der Untersuchung ausscheiden. Denn als Werke eines besonderen Dichters haben *Fioravante 2* und *Buovo* mit dem *Floovent* nichts mehr zu tun. Trotzdem wird mit beiden in den folgenden Untersuchungen fortwährend operiert: 'Bei der aufserordentlich engen Verwandtschaft der beiden italienischen Dichtungen wird auch weiterhin der *Buovo* nicht aus den Augen zu verlieren sein, wenn wir nunmehr unsere eigentliche Aufgabe wieder direkter (?) ins Auge fassen: die verschiedenen Versionen der *Floovent*-Dichtung in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu betrachten, indem wir sie Motiv für Motiv miteinander vergleichen und in jedem Falle die Fassung von xF (= *Ur-Floovent*) zu erkennen suchen. Es wird sich zeigen, wie *Floovent* und *Beuve* in ihren italienischen Redaktionen sich bis in die Einzelheiten hinein stofflich durchdrungen haben' (S. 38). — Was sollen in aller Welt die italienischen Redaktionen, nachdem sie sich als sekundär erwiesen, zur Konstruktion von xF?! So unklar der Verfasser in seinen Zielen, so unklar ist auch die folgende Darstellung, die auf eine Rekonstruktion des *Ur-Floovent* hinausläuft (S. 60).

Auf dieser Basis versucht nun der Verfasser in einem zweiten Teile: Die Sage (S. 67 ff.), den *Floovent* in seinen vorliterarischen Stadien zu beobachten. Er beginnt mit der berühmten Bartscherung, bestimmt die Gestalt der Sage in den *Gesta Dagoberti* als Quelle, den Bericht der *Grans Croniques* als abhängig vom *Floovent* — und dann folgt eine Überraschung, auf die man freilich durch das Vorwort vorbereitet war: 'Der gesamten bisherigen Forschung ist eine Tatsache (?!) unbekannt geblieben, die für das Verständnis der im *Floovent* verkörperten Sage von geradezu fundamentaler Bedeutung ist: Die Beziehungen der *Floovent*-Fabel zur Siegfried-Sage ... In der Sigurd-Sage wird erzählt, wie der heimatlose Held nach manchem Abenteuer am Hofe Gjukis, des Vaters der Gudrun und der beiden Brüder Gunnar und Högni, eine Freistatt findet; wir hören von seinen mehrfachen Begegnungen mit der Brynhild, der Tochter Budlis, einer stolzen, einsam in fester Burg hausenden Fürstin, die er zuletzt für Gunnar, den ältesten der Söhne Gjukis, bezwingt; nachdem dann die überwundene Brynhild sich seinetwegen mit der Gudrun tödlich verfeindet hat, wird er von den Söhnen Gjukis verräterisch ermordet. Zug für Zug entspricht dieser Darstellung die erste Hälfte des aus der Heimat vertriebenen Floovent — die Geschichte seiner Ankunft und Aufnahme in Ausai bei König Flore, dem Vater der Florete und ihrer Brüder Maudarans und Maudaires; seiner Begegnungen mit der Maugalie, der einsam in ihrer Burg Avenant hausenden, zuletzt von ihm für Flore bezwungenen Tochter Galiens[1] ... Ist nicht König Flore der Gjuki, Florete die Gudrun

[1] So walkürenartig geht's freilich nicht zu! 'Einsam' ist unzutreffend, vgl. *Floovent* 530, 557, 562.

der nordischen Quellen?' (S. 76). Im *Floovent* spielt der Konflikt Florete-Maugalie eine ganz untergeordnete Rolle. Es ist offenbar, dafs die zweite Liebhaberin Florete nur dazu da ist, Richier zu versorgen. Hätte sich der Verfasser *Mainet* angesehen, so würde er wohl in seiner Überzeugung schwankend geworden sein: dieselben Nachstellungen wie im *Floovent*, aber Galienne ist und bleibt die Braut. Die ihr entsprechende Florete fällt hier Richier zu, während der dem Braïmant des *Mainet* entsprechende Galien (vgl. Galienne im *Mainet*!) zu einer Tochter kommt. Zwei Varianten eines Themas. Damit aber der Verfasser nicht auf die Idee komme, *Floovent* und *Mainet* stammten deshalb von einem Dichter, will ich daran erinnern, dafs alle Verbannungssagen mehr oder weniger stereotyp verlaufen und sich fast nur durch die Ursache der Verbannung unterscheiden, und dafs deshalb eine fachmännische Bearbeitung einer französischen Verbannungssage nicht aufser acht lassen dürfte aufser den genannten *Boeve* und *Mainet*: *Auberi le Bourguignon, Elie de Saint-Gilles, Jourdain de Blaivies, Loher und Maller, Daurel et Beton, Horn, Haveloc, Generides* u. a. Die germanische, persische, indische Sage, auch die römische und griechische, haben weitere an einem Punkte fixierte Versionen dieser 'Verbannungsmärchen' geliefert. Hier würden Settegasts und Zenkers Arbeiten zum *Boeve*, Deutschbeins *Wikingersagen* dem Verfasser weite Perspektiven öffnen, vielleicht ihn auch davon überzeugen, dafs in der Sagenforschung gerade dieser Typus den allerschwankendsten Boden darstellt.

Ich finde von alledem im Buche des Verfassers kein Wort. Es scheint, als ob neben dem *Floovent* kein einziges afr. Epos stände,[1] das auf jenes einen Einflufs hätte ausüben können. Da ich mir deshalb aus den weiteren Untersuchungen einen Erfolg nicht versprechen kann, breche ich an diesem Punkt ab.

München. L. Jordan.

Cohen, Dr. Gustave, Geschichte der Inszenierung im geistlichen Schauspiel des Mittelalters in Frankreich. Ins Deutsche übertragen von Dr. C. Bauer. Leipzig, Klinkhardt, 1907. XV, 256 S. 8 Tafeln. Geh. M. 10, geb. M. 12.

Das zwar in mancher Beziehung veraltete, aber immer noch unersetzliche Werk über die französischen Mysterien von Petit de Julleville ist leider sehr selten und teuer geworden. Das geistliche Schauspiel Frank-

[1] Ich irre: S. 155[1] lese ich: 'Das *Coronement* wie der neapol. *Fioravante* ein Werk des *Floovent*-Dichters.' — 'Werke des *Floovent*-Dichters sind, wie hier gleichfalls bemerkt sein mag, übrigens auch diejenige Fassung des *Gormont et Isenbart*, von der sich im Brüsseler Fragment ein Rest erhalten hat, und das *Moniage Guillaume II*.' S. 159[2]: 'Der Dichter des *Huon* — es ist niemand anders als der mit deutscher Epik so wohlvertraute *Floovent*-Dichter.' Auch der Grund, weshalb dieser bedeutende, leider unbekannt gebliebene Dichter so oft seinen Stoff gestaltete, soll dem Leser nicht vorenthalten werden: 'Steht nun aber erst die spätere *Floovent*-Überlieferung' (*Floovent* und *Fioravante* gegen *Ur-Floovent*) 'unter dem Einflufs des Nibelungenliedes, ... dann verstehen wir es auch, weshalb der afrz. Dichter es sich bei einer einzigen Behandlung des *Floovent*-Themas nicht hat genügen lassen. Wir erkennen, dafs, wenn er im Alter zu dem Werke seiner Jugend zurückkehrte (!) und diese Arbeit nun in immer neuen Formen in die Welt hinausgehen liefs, es sich hier um seine Antwort auf die Tat des Dichters des Nibelungenliedes handelt. (!) Die Verjüngung, welche die Sigurd-Sage, die Quelle seines *Floovent*, zur Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts im Nibelungenliede erlebte, spornte auch ihn zu neuer Beschäftigung mit dem Stoffe an.' (!)

reichs ist nun auch später noch verschiedentlich bearbeitet worden, aber hauptsächlich nach seiner literarischen Seite hin. Das vielseitige Buch von Cohen kann daher wirklich eine Lücke ausfüllen. Die französische Ausgabe war schon bald nach ihrem Erscheinen vergriffen; so ist denn anzunehmen, dafs die jetzt vorliegende, schön ausgestattete Übersetzung viel gekauft werden wird.

Die französische Ausgabe hat eine Reihe von sehr anerkennenden Besprechungen hervorgerufen. Die in ihnen gemachten Ausstellungen hat sich der Verfasser bei der Herstellung der deutschen Ausgabe gröfstenteils zunutze gemacht. So ist manches Neue hinzugekommen und einige Fehler sind ausgemerzt. Immerhin aber findet man bei eingehender Prüfung noch manches, was der Verbesserung bedürftig erscheint. Dem Verfasser wie dem Leser dürften daher die folgenden sachlichen Bemerkungen nur willkommen sein; sie mögen als eine Ergänzung meiner Besprechung der französischen Ausgabe (*Archiv* CXVIII, S. 444) gelten.

Eine grofse Verbesserung gegenüber der französischen Ausgabe besteht darin, dafs der Plan vom Schauplatz des Luzerner Osterspiels von 1583 (nach Leibing-Genée) aufgenommen ist; leider ist ihm die ganz kritiklose und verkehrte Beschreibung von Genée beigegeben worden. In Frankreich hat man dem hier dargestellten Inszenierungsprinzip, nach welchem die *mansions* der Mysterien nicht in einer (geraden oder gebogenen) Reihe lagen, sondern über einen freien Raum zerstreut waren, bisher eigentlich gar keine Beachtung geschenkt. Auch C. weifs nichts darüber zu sagen. Und doch hätte gerade er wohl auf diesen Gedanken kommen können, da er ja die Inszenierung des liturgischen Dramas, welche das genannte Prinzip befolgt, in unmittelbarem Zusammenhang mit der des Mysteriums behandelt. Freilich stellt sich Cohen die Inszenierung des liturgischen Dramas offenbar nicht richtig vor, wie aus seiner Definition der *scena platea* S. 19 hervorgeht: Er nennt diese einen 'freien Raum vor den Dekorationen für die Schauspieler', als ob die Dekorationen immer — wie später — in einer Reihe aufgebaut gewesen wären. Statt 'vor' mufste es natürlich heifsen 'vor und zwischen'. Aufserdem ist immer nur von einer *platea* die Rede; der Begriff *scena* war dem liturgischen Drama fremd. Bei Chambers (*The mediaeval Stage*) ist diese ursprüngliche Anordnung der Handlungsorte noch für das sogenannte 'semi-liturgische' Drama festgehalten worden: t. II S. 83 ist dort für das alte Auferstehungsfragment ein sinnreicher Plan aufgestellt, der (im Gegensatz zu Mantzius, *Skuespilkunst i Middelalder og Renaissance,* S. 59) die im Prolog aufgezählten *lius* nicht in einer kontinuierlichen Reihe darstellt, sondern zerstreut wie in Luzern. Cohen hat diesen Plan aber leider ganz übersehen.

Bei der Besprechung der Inszenierung des Dramas von der Bekehrung des Apostels Paulus begeht Cohen einen Irrtum. In dem genannten Drama sind die naturgemäfs zusammengehörigen Standorte auch wirklich städteweise vereinigt und die entstandenen Gruppen deutlich voneinander getrennt: *aliquantulum longe* etc. Cohen meint nun, dies sei ein einzig dastehender Fall, und etwas ähnliches sei in der Inszenierung des späteren geistlichen Schauspiels nicht mehr vorgekommen. Ein eingehendes Studium der Texte hätte das Gegenteil bewiesen.

Weiter sind (auf Anregung von E. Roy) einige Zitate neu hinzugekommen aus Despierre: *Le Théâtre et les Comédiens à Alençon au XVIe et au XVIIe siècle.* Aus ihnen geht hervor, dafs die alte und vielgeschmähte Stockwerk-Theorie denn doch nicht so ganz von der Hand zu weisen ist: in Alençon wenigstens haben gewisse Bühnengerüste tatsächlich mehrere Etagen gehabt.

Auf Grund dieser unerwarteten Entdeckung nimmt nun Cohen die Auslegung zurück, die er in der französischen Ausgabe seines Buches einem Passionszitat gegeben hatte. Bei der Besprechung der alten Theorie

der Gebrüder Parfaict sagt er dort S. 78: *Parfois aussi, d'après E. Morice, on voyait plusieurs théâtres les uns à côté des autres, ayant chacun plusieurs étages. Mais il n'y aurait qu'une seule mention positive de cette dernière forme, c'est à Angers en 1468, lors des célèbres représentations de la Passion de Jean Michel: il y est dit que le théâtre construit au bas des halles avait 'cinq eschaffaultz a plusieurs etages, couverts d'ardoises' et que le Paradis qui était le plus élevé, contenait deux étages* (E. Morice S. 44). '*Nous ne savons malheureusement pas d'où Morice a extrait ce renseignement. Ce n'est, à coup sûr, pas de la pièce dont nous avons avec soin examiné a Paris les éditions incunables contemporaines des représentations d'Angers et de Paris.*' Im folgenden gab Cohen dann der Ansicht Ausdruck, dafs hier unter Etage nicht Stockwerk, sondern, wie auch Nyrop das Wort schon aufgefafst hatte, einfach *mansion* zu verstehen sei. Jetzt aber hat er sich offenbar doch zu der Auslegung 'Stockwerk' bekehrt und das ganze Zitat weggelassen. Es ist das schade, denn meines Erachtens ist gerade dies Zitat wichtig, und es liegt auch kein zwingender Grund vor, die Auslegung von Etage = *mansion* hier zu verwerfen. Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen. Dafs Cohen aber in den Incunabeln vergeblich gesucht hat, ist kein Wunder: E. Morice hat das Zitat nicht unmittelbar aus einem Text, sondern — wie den gröfsten Teil seiner Weisheit — aus den Gebr. Parfaict. Diese verdanken ihrerseits die Notiz den privaten Mitteilungen eines zeitgenössischen Gelehrten aus Angers. In einer Anmerkung zu obigem Zitat sagen sie: *Nous tenons ce renseignement de M. Pocquet de Livonniere, Secretaire de l'Academie Royale d'Angers*, s. Parfaict I S. 290.

Zu Cohens Ausführungen über die Bühne sind noch folgende Bemerkungen zu machen:

S. 89. Himmlisches und irdisches Paradies sind immer noch nicht genügend auseinandergehalten.

S. 90. Das Zitat: 'Schaut, das ist das schönste Paradies ...' ist zu Unrecht (wohl schon von P. Paris) zusammengeworfen mit dem Vorhergehenden; es stammt aus Parfaict II, 294 und bezieht sich auf die Passionsaufführung von Saumur im Jahre 1534.

S. 91. Was Cohen über das Aussehen der Hölle bringt, scheint mir keineswegs so genau beschrieben zu sein, 'dafs man es malen könnte'. Die Klarheit wird auch nicht gerade vergröfsert durch mehrere Ungenauigkeiten, welche sich in diesen Abschnitt eingeschlichen haben: S. 90 Z. 8 v. u. steht infolge falscher Übersetzung 'unterhalb' statt 'oberhalb'; S. 91 Z. 15 v. u. ist nach *parloir* die Übersetzung von *de dessus le portal d'enfer* ausgelassen, so dafs das folgende 'zwischen diesem Portal' in der Luft schwebt; S. 92 Z. 14 v. o. hat der Übersetzer den Schlufs des Zitats über das Fegefeuer weggelassen. Es war ihm offenbar zu schwer. Kein Wunder: schon in der französischen Ausgabe war der Text nur verstümmelt wiedergegeben; es mufste heifsen: *Lequel limbe des petits enfans doit estre au dessoubz de celuy des peres, a coste dont une ame d'enfant pour soy et pour les autres estans avecques elle dit ce qui s'ensuit.*

S. 96. Weder 'die Turme, auf denen die Wächter ihre gewohnten Späfse machen', noch auch 'das römische Theater, zweifellos in Form eines Amphitheaters' sind Dekorationen, welche 'besonders häufig vorkommen'.

S. 97. Das die Schauspieler und Zuschauer vor Sonne und Regen schützende Zeltdach wird zu Unrecht als allgemein üblich hingestellt.

S. 191. In dem ersten Abschnitt des Kapitels über die Stellung (!) der Schauspieler auf der Bühne führt Cohen eine von P. Paris nur mit gröfstem Vorbehalt aufgestellte Vermutung ganz unvorsichtig als feststehende Tatsache an. P. Paris sagt: *Chacun d'eux* (der Spieler) ... *pouvait aller s'asseoir aux deux côtés, gauche et droit, de la Galerie. Là, des*

sièges pouvaient être préparés pour eux; le public ne s'en occupait pas plus que des rois, reines et héros de nos opéras, quand ils assistent à un ballet. Cependant sur ce point je n'ai trouvé aucun renseignement précis. Es läfst sich im Gegenteil oft einwandsfrei beweisen, dafs Angaben wie: 'ein jeder geht zu seinem Sitze' sich auf den in der *mansion* befindlichen Sitz beziehen, in der sich auch die Handlung abspielt; z. B. *Trois doms* S. 105: *'S'en retournent tous en leur logis.' Distruction de Troye: 'Lors chacun retourne en sa mayson'* und oft. Der von Cohen selber S. 75 gebrachte Prolog des Mysteriums vom heiligen Vincenz kann gleichfalls als Beweis dienen. Das genannte Kapitel wird beschlossen (S. 192) durch ein Zitat aus dem Mysterium des heiligen Ludwig, welches mir ebenfalls falsch aufgefafst und übersetzt zu sein scheint: 'Alle, die zwei Rollen zu spielen haben, sollen sich auf einem besonderen Gerüst hinter einem Vorhang umziehen, ohne dafs man sie sehe, und sollen fix und fertig wieder auf ihren Sitzen sein, wenn man wieder anfängt'. Von besonderen Gerüsten steht gar nichts im Original. Die französische Ausgabe bringt das Zitat (S. 220) schon in verstümmelter Gestalt: *'Et s'aucuns personnagez en jouent deux, ils se doivent abiller en eschauffaulx encourtinez sans c'on les voye et estre en leur sieges, tout en estat, quand on commencera.'* Die beiden im Original nun folgenden Worte *Les eschauffaut* hat Cohen ganz einfach weggelassen; zwar sind sie schwierig zu erklären, enthalten aber meines Erachtens gerade die richtige Lösung: *'Quand on commencera les eschauffaut'* bedeutet soviel wie 'sobald man das Spiel in den *eschauffaut* wieder aufnimmt, die *eschauffaut* zur Fortsetzung des Spiels wieder eröffnet.' Damit sind zu vergleichen Bemerkungen, wie man sie findet im Mysterium vom heiligen Lorenz: *'Pose, eschauffaut'*, oder in den *actes des Apostres*, wo häufig bei Beginn einer neuen Szene der Name des betreffenden *echaffaud* an den Rand gesetzt ist. Dann aber ist es klar, dafs es sich in dem Zitat aus dem heiligen Ludwig nicht um besondere (Garderobe-)Gerüste handelt, sondern um dieselben *mansions*, in denen sich auch die Handlung abspielt.

Die wichtige Frage, auf welchen Teilen der 'Bühne' die Handlung des Mysteriums vor sich ging, läfst Cohen ganz unerörtert. Sie ist bisher sehr verschieden beantwortet worden. Meistens begegnet man der Ansicht, es sei hauptsächlich auf dem '*Champ*' gespielt worden, welcher (ähnlich also der späteren Szene des Hotel de Bourgogne) ein neutraler und gemeinsamer Schauplatz gewesen sei. Diese Anschauung z. B. vertritt Brander Matthews in seiner guten Darstellung *The mediaeval Drama* (*Modern Philology* 1903/4, S. 71 ff.). — Leverdier meint umgekehrt, die Handlung sei ganz in die *mansions* zu verlegen, der *Champ* habe nur den Spielern dazu gedient, den Verkehr zwischen den verschiedenen *mansions* herzustellen. Bd. III seiner Ausgabe der *Incarnation et Nativité de Rouen* sagt er S. 11: *Au devant de cette longue série de théâtres se trouvait un espace libre, une sorte de chemin, sur lequel les acteurs pouvaient circuler lorsque l'action les obligeait à se porter d'un lieu à un autre.* — D'Ancona endlich teilt Matthews Ansicht, meint aber, dafs die in einer *mansion* sich abspielende Handlung manchmal wegen der Kleinheit dieser *mansions* aus ihr auf den *Champ* quasi hinausgeragt habe und z. B. *le mense pel convito del Fariseo dovevano indubbiamente allungarsi fuori dello scompartimento che figurava l'abitazione dell'ospite, ed occupare gran parte del palco* (*Origini del teatro italiano* I, 487). Manche Miniaturen scheinen diese Auffassung zu rechtfertigen. Von Cohen, welcher die Inszenierung des Mysteriums zu seinem Spezialstudium gemacht hat, konnte man mit Fug und Recht wenn nicht eine Entscheidung, so doch wenigstens eine Erörterung dieser wichtigen Frage erwarten. Statt dessen schweigt er sie tot.

Seit Petit de Julleville gilt das berühmte Aquarellbild der Passion von Valenciennes von 1547 als Typus einer bestimmten Art der Mysterien-

inszenierung, ja man könnte fast sagen, als Typus der Mysterieninszenierung überhaupt. Cohen gibt nun zwar eine Reproduktion dieses Bildes, man vermifst aber einen Kommentar dazu.

Es mufs Cohen doch aufgefallen sein, dafs das Bild in mehrfacher Beziehung rätselhaft ist. Schon Petit stellte fest: *L'auteur de la miniature a simplifié et comme résumé la réalité* (I. 392). Andere Eigentümlichkeiten aber sind ihm entgangen. Die unter dem Paradies befindliche *salle* hat jedenfalls, wenn es erlaubt ist, einen Schlufs aus den anderen bekannten Passionsmysterien zu ziehen, auch als Ort des Abendmahls und als Haus der Apostel gedient; sie gehörte also zu Jerusalem, von dem sie auf dem Bilde aber durch Nazareth getrennt ist. Doch wie dem auch sei, jedenfalls sind mehrere Mansionen in einer Reihe liegend gezeichnet, welche man sich in Jerusalem zu denken hat; trotzdem steht neben ihnen nicht nur die *porte dorée*, sondern merkwürdigerweise, und vor allem scheinbar überflüssigerweise, auch noch Jerusalem selber, und zwar als Tor. Ohne Kommentar kann eine derartige Illustration eher verwirren als aufklären.

Alles in allem behandelt Cohen die Bühne selber, welche doch naturgemäfs das wichtigste Kapitel des Buches bilden mufste, reichlich kurz im Vergleich zu manchem, was nicht unmittelbar zum Thema gehört. Es liegt das wohl einmal daran, dafs er es mehr darauf angelegt hat, zusammenfassend darzustellen, als selbständig weiter zu forschen. So hat er manches schwierige, der Lösung noch harrende Problem nur flüchtig gestreift oder gar nicht erwähnt. Ein weiterer Grund ist darin zu suchen, dafs der Verfasser prinzipiell darauf verzichtet, die Bühne zu rekonstruieren aus dem Text des Dialogs, da 'man nie genau weifs, ob die Dekoration wirklich der entsprochen hat, wie der Inhalt des Stückes zu verlangen scheint' (S. 63).[1] Es ist allerdings keine kleine Arbeit, auch den Dialog der sämtlichen Mysterien zu durchforschen nach den in ihnen enthaltenen Andeutungen auf Bühnenverhältnisse, aber eine Arbeit, die sich endlich doch lohnen dürfte. Man hat dies Verfahren mit mehr oder weniger Erfolg angewandt bei der Erforschung der Bühne anderer Theaterepochen; ja selbst die Geschichte des geistlichen Schauspiels Frankreichs kennt vereinzelte Versuche dieser Art. Ich erinnere an die im *Archiv* 1882, Band LXVIII, S. 129 ff. erschienene Arbeit von Schiött: 'Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der mittelalterlichen Bühne' (eine Arbeit, die allerdings Cohens höchstes Mifsfallen erregt hat). Ich erinnere ferner an gewisse Greifswalder Dissertationen, z. B. die von Lohmann angestellten *Untersuchungen über F. Louvets 12 Mysterien* (Greifswald 1900). Ich erinnere endlich daran, dafs P. Paris erst durch die eingehende Lektüre der Texte selber zu der Überzeugung kam, die alte Stockwerk-Theorie sei falsch (S. 2). Seitdem ist viel Zeit ins Land gegangen, es ist viel geforscht und viel neues entdeckt worden, vor allem — was das Wichtigste ist — es sind viele alte Texte neu herausgegeben. Statt dafs aber die Probleme sich dadurch vereinfacht haben, sind sie fast noch komplizierter geworden; um so vorsichtiger mufs ein Spezialwerk vorgehen und um so mehr mufs es alle Seiten der Frage beleuchten. Soviel zum Thema 'Bühne'.

In dem Kapitel 'Kunst und Mysterium' (S. 99 ff.) werden die Ausführungen E. Måles ganz in derselben Weise wiedergegeben wie in der französischen Ausgabe des Buches. Obwohl Cohen selber zugeben mufs,

[1] Diese Erklärung, welche in der französischen Ausgabe noch fehlt, steht in eigentümlichem Gegensatz zu S. 8, wo der Verfasser laut verkündet, dafs er das Durchlesen der Texte und Rubriken der zahllosen Mysterien für unerläfslich gehalten habe.

dafs die Mâleschen Artikel geeignet sind, lebhaften Widerspruch zu erregen (S. 107), hielt er sie für wert, fast völlig seinem Buche über die Inszenierung einverleibt zu werden. Cohen hat den Darlegungen Mâles nun aber doch — natürlich bona fide — eine etwas andere und vertrauenswürdigere Gestalt gegeben, als sie im Original aufweisen. Widersprüche hat er beiseite gelassen, jedoch nicht ohne sich durch Namhaftmachung einiger zu salvieren. Gewisse, bei Mâle etwas versteckte Daten hat er übersehen (die grofse Wandlung in der Kunst beginnt schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und nicht erst 'vom Ende des 14. Jahrhunderts an', s. Cohen S. 101; Belege für die neue Darstellung der Verkündigungsszene stammen schon von 1330 'und noch früher', und nicht erst von der Mitte des 14. Jahrhunderts, s. S. 102; die ersten Belege für die *Vierge de pitié* in der Malerei sind auch zu spät angesetzt; dazu kommt ein aus der französischen Ausgabe übernommener Druckfehler: nicht vom Ende des 16. Jahrhunderts an, sondern vom Ende des 14. Jahrhunderts an findet man in der Malerei die neue Versinnbildlichung der Dreieinigkeit, S. 101). Durch die vielen in Anmerkungen gemachten Verweise auf E. Mâle endlich gewinnt der Leser unwillkürlich den Eindruck, als ob er dort überzeugende Belege für die gemachten Behauptungen finden könne. Und dem ist leider nicht so.

Mâle stellt fest, dafs in der bildenden Kunst von ganz Europa schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts ein eigentümlicher Umschwung eintritt; er zeigt ferner, dafs diese neuen Szenen durchweg auch in den Mysterien dargestellt wurden, und zwar ähnlich wie in der Kunst; er sucht endlich nachzuweisen, dafs alle diese Neuerungen aus den Meditationen des (Pseudo-)Bonaventura stammen (wobei er aber auch übertrieben hat, s. E. Roy: *Le Mystère de la Passion en France,* S. 92 Anm. 3). Und dann behauptet er, die bildenden Künste haben das Neue nicht unmittelbar aus Bonaventura, sondern auf dem Umwege über die Mysterien. Wie dem auch sei, die Beweise, welche Mâle hierfür beibringt, sind unzulänglich. In den weitaus meisten Fällen gibt er selber frühere Belege für die Behandlung einer Szene in der bildenden Kunst als im Mysterium.[1] Das führt ihn dann häufig dazu, einen vollkommenen circulus vitiosus zu konstruieren. In einigen Fällen gibt Cohen dies selber zu; es kommt aber auch vor, dafs er derartig 'bewiesene' Behauptungen Mâles übernimmt, den Beweis allerdings weglassend, z. B. die Kreuzigungsszene. In der Malerei ist das Eindringen von Volksmassen in diese Szene vom Anfang des 14. Jahrhunderts an belegt. Die Miniaturisten können, meint Mâle, dies nur aus dem Mysterium haben; folglich müssen entsprechende Szenen von Mysterien oder wenigstens von *mystères mimés* dargestellt worden sein, und *ces tableaux vivants* (von Mâles Gnaden) *ont modifié l'iconographie de la Passion dès les premières années du XIV*[e] *siècle.* Nun sind Daten ja nicht unbedingt ausschlaggebend; es ist sehr wohl möglich, dafs eine Erscheinung beeinflufst oder gar ins Leben gerufen worden ist durch eine andere, geschichtlich erst später zu belegende Erscheinung. Aber dann müssen doch wenigstens triftige allgemeine Gründe vorhanden sein!

---

[1] In den von Cohen selber stammenden Erweiterungen des Mâleschen Artikels werden die Daten womöglich ganz weggelassen, S. 115: 'Anderseits mufs der Regenbogen, auf dem Gott sitzt — im "Jüngsten Gericht" von Jér. Bosch — einer gleichen Inszenierung in den Mysterien, z. B. im Luzerner, entnommen sein.' Hieronymus Bosch starb 1516. Der Text des erwähnten Luzerner Antichristspiels stammt aber erst aus dem Jahre 1549. — Die Darstellung von Verdammten, welche von Teufeln an einem Strick zur Hölle gezogen werden (S. 112), ist auch nicht beweiskräftig: sie begegnet in der bildenden Kunst schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts (in der Bamberger Apokalypse).

Auch solche sucht man jedoch vergeblich bei Mâle. Er meint, die Gleichförmigkeit des während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunders eintretenden Umschwungs in den bildenden Künsten müsse zurückzuführen sein auf die Gleichförmigkeit, mit der die Mysterien ebenfalls in ganz Europa aufgeführt wurden. Letzteres stimmt schon nicht ganz hinsichtlich der einzelnen Szenen, es stimmt aber ganz und gar nicht hinsichtlich der Szenerie. Dafs die Mysterien *se jouaient dans toutes les villes avec mêmes costumes et mêmes décors*, ist eine kühne Behauptung. Und wie begründet er sie? Die allgemeine Ähnlichkeit in der Darstellung in der bildenden Kunst, sagt er an einer anderen Stelle, beweist *que la mise en scène des Mystères était partout la même.*

Die eigentlichen Reformatoren der Kunst waren die Miniaturisten, während sich die Bildhauer den Neuerungen erst später zuwandten. Die Miniaturisten nun, meint Mâle, können Anregungen nur geschöpft haben aus den Mysterien, denn 'sicherlich haben nur sehr wenige von ihnen die Meditationen von Bonaventura gelesen.' Es ist aber doch schlechterdings nicht abzusehen, weshalb dies der Fall sein soll! Die Miniaturisten waren zum grofsen Teil Mönche und, wie Mâle selber zugibt, manchmal hochgebildete und geniale Leute. Sie mufsten sich also quasi berufsmäfsig mit den derzeit populären Büchern abgeben, und sie sollten die Meditationen von Bonaventura wirklich nicht selbst gelesen und womöglich illustriert haben?! Dafs die Bildhauer nachhinkten, ist nur zu erklärlich: sie waren eben nicht solche Büchermenschen wie jene, und sie allerdings hatten ihre Anregung wohl hauptsächlich den Mysterienaufführungen zu verdanken.

Das grofse Verdienst Mâles ist, die durchgehende Übereinstimmung von bildenden Künsten und Mysterien nachgewiesen und so zu altem, bekanntem viel neues Material hinzugefügt zu haben. Dafs es bei einer derartigen Übereinstimmung nicht ohne Beeinflussung der einen Kunst durch die andere bleiben konnte, ist von vornherein klar.

Das Können, die Ausdrucks- und Darstellungsfähigkeit der bildenden Künste und des Theaters waren verschieden. Es mufste daher die Bühnenkunst mehr von der einen, die bildende Kunst mehr von der anderen Szene angezogen werden. Der lange Dialog der vier Tugenden z. B. mufste naturgemäfs die Dramatik mehr zur Darstellung reizen als die bildende Kunst, welche doch Dialektik u. dergl. nicht zum Ausdruck bringen kann. Aus dem ursprünglich dramatischen Prinzip konnte dann aber sehr gut allmählich ein malerisches werden, und in der Tat finden wir für die Darstellung der vier Tugenden in der Malerei (nach den von Mâle gemachten Angaben) erst später Belege als im Mysterium. Sehen wir ferner, dafs in den bildenden Künsten das Kostüm ursprünglich rein symbolisch oder seinem Träger mehr oder weniger angepafst war, dann aber unangebracht prächtig wurde, so darf man eine solche Wandlung wohl auf das Mysterium zurückführen, bei dessen Aufführung sich die Spieler, ihrer persönlichen Eitelkeit nachgebend, nicht kostbar genug kleiden konnten. Für besonders realistische Szenen wird man ebenfalls häufig mit Recht Einflufs von seiten der Mysterien behaupten können. Solchen Einflufs nun aber, wie Mâle tut, ohne weiteres auf alle Fälle der Übereinstimmung zu übertragen, ohne viele andere Gründe anzuführen als die eigene Überzeugung, das ist eine aus dem Rahmen der Wissenschaftlichkeit heraustretende Übertreibung, die Cohen nicht mitmachen durfte (wie er wohl auch selbst gefühlt hat, s. S. 108). Einen wirklichen Beweis für einen Fall eines derartigen Einflusses hat er uns erst selber gebracht in der S. 109 reproduzierten Hirtenanbetung.

Das Kapitel enthält noch manche Einzelheiten, die Widerspruch erregen. Im obersten Absatz auf S. 111 (welcher notabene recht schlecht übersetzt ist), wird behauptet, das in einer Vignette der *Bible de saint*

Omer enthaltene Paradies sei dem des Adamsspiels ähnlich. Ich finde dort eher eine absolute Unähnlichkeit.

Der vierte Absatz derselben Seite spricht über die in dramatischen Werken enthaltenen Miniaturen. Nachdem vorher festgestellt worden ist, daſs die Miniaturen nichtdramatischer Werke, daſs Gemälde, Fenster- und Wandmalereien, Bildwerke aller Art unter dem umwälzenden Einfluſs der Mysterienaufführungen gestanden, wird nun gesagt: 'Auszunehmen sind hier die Illustrationen dramatischer Werke.' Der ganzen bildenden Kunst inklusive Miniaturen soll die Dramatik ihren Stempel aufgeprägt haben, nur nicht den in den Dramenhandschriften selber enthaltenen Miniaturen. Höchst sonderbar! Es ist ja wahr, die im Ms. C der Passion von Greban zu findenden Bilder widersprechen Mâle-Cohen manchmal, ebenso die von Cohen (S. 97) reproduzierte Miniatur der Handschrift des Passionsmysteriums von Valenciennes aus dem Jahre 1547: der Engel steht dort, statt programmäſsig zu knien. Wo aber die Miniaturen eben dieses Manuskriptes dem Verfasser zu seiner Behauptung passen, da steht er nicht an, sie als Argument zu verwenden, s. S. 104.

S. 196. Cohen spricht von dem Prätorium des Pilatus, 'das uns eine Miniatur J. Fouquets im Gebetbuch von E. Chevalier so gut wiedergibt.' Meines Erachtens ist weder diese noch überhaupt eine Miniatur von Fouquet für die Rekonstruktion der Mysterienbühne zu verwerten. Die meisten primitiven Miniaturen weisen gewisse Eigentümlichkeiten auf, welche hindeuten auf eine Übereinstimmung ihrer Szenerie mit der Bühne. Bei J. Fouquet aber sind diese Merkmale kaum noch zu finden; er hat sich als erster von ihnen emanzipiert. Miniaturen, welche hohen künstlerischen Wert haben und wichtig sind für die Geschichte der Malerei, sind es noch lange nicht immer für die Geschichte der Inszenierung. Mâle hatte sich eingehend mit Fouquet zu beschäftigen, Cohen aber muſste ihn aus dem Spiele lassen.

S. 106. Die berühmte Simultandekoration auf Gemälden (wie der Passion von Memling etc.) verdankt ihr Dasein nicht dem Mysterium. Sie hat in den bildenden Künsten existiert vor der Aufführung der ersten liturgischen Dramen. Wir finden sie z. B. in einer Bibel Karls des Kahlen, wiedergegeben in *Fac-similés de manuscrits grecs, latins et français du Ve au XIVe siècle dans la galerie Mazarine à la bibliothèque nationale, Planche XXVII.*

Das Kapitel 'Kunst und Mysterium' bedarf einer gründlichen Umarbeitung, und vielleicht wird Cohen noch einsehen, daſs nicht nur das Mysterium die bildende Kunst beeinfluſst hat, sondern daſs auch von dieser eine gestaltende und umgestaltende Einwirkung stattgefunden auf die Dramatik, daſs ferner von diesen beiden sich kreuzenden Strömungen die eine wichtiger ist für die Geschichte der bildenden Künste, die andere aber, nämlich die, von welcher Cohen überhaupt nichts sagt, wichtiger für die Geschichte der Inszenierung des geistlichen Schauspiels.

Was der Verfasser in den verschiedenen Kapiteln über das Spiel sagt, scheint auch nicht ganz einwandfrei zu sein. Der 'Die Mimik' überschriebene Abschnitt (S. 201 ff.) endet folgendermaſsen: 'Grimassen zu schneiden und sich in Schmerzen zu winden, darin bestand, mit einem Worte, die Mimik der Mysterienspieler. Die Unbeweglichkeit unserer Tragöden im Schmerz, wobei sich das seelische Leiden nur durch leise Zuckungen des Gesichts kundgibt, scheint im Mittelalter unbekannt gewesen zu sein. Ebenso haben sie die feinen Nuancen der Ironie nicht verstanden. Ihre Freude äuſsert sich in einem lärmenden Gelächter, das ihr ganzes Gesicht verzerrte. In einem einzigen Stück nur haben wir die verheiſsungsvolle Bühnenanweisung gefunden: "Der Baron, lächelnd ...."'. Es sei mir gestattet, nur einige wenige Spielanweisungen anzuführen, welche die Übertreibung und unzulängliche Informierung des obigen dartun.

Sainte Geneviève (Jubinal I, 293): *En souriant.* — Saint Poncz (409): *subridens.* — Saint Genis (S. 28 des Ms.): *Imperator ridendo.* — Saint Laurens (V. 7390): *Decius, en soubzriant* (vor hämischer Freude). — Ibid. (6082): *Laurens en soy riant,* wofür wohl besser: *en souriant* (vor verzückter Freude). — Roy Advenir (S. 124): *Ils souriront.* — Mystère d'Orléans (S. 62): *Puis s'en vont rians.* — Actes des Apostres: ... *et doivent estre les deux magiciens appart rians.* — Incarnation et Nativité de Rouen (S. 163): *yronice.* — Ibid. (S. 1311): *Ludin se moquant de Anathot.* — Roy Advenir (S. 259): *Les cinq Ecuiers seront tous pensifs* ... und häufig ähnlich. — Saint Clemens (S. 6): *Ici doivent l'empereur et tous les senateurs* (nämlich auf die Kunde von dem Wesen der Christen) *froncer leurs faces et regarder l'un l'autre.* — Destrution de Troye (V. 2163): *Lors se taist helene et doit paris passer et repasser par devant elle et la regarder du coing de l'uil et puis se tire loing d'elle et dit* ... oder (S. 13): *Andonc se taist paris et s'aprouche d'elle en la regardant et helene aussi le regardera, par plusieurs foix regarderont l'ung l'aultre.* — Jubinal I, 162: *en soupirant.* — Passion de Semur (S. 43): *vultu humtli* etc. etc. Doch nicht nur auf Gesichtsmimik beziehen sich die Spielanweisungen, wir finden auch unzählige Vorschriften, welche bestimmte Körpergesten verlangen. Allerdings dienen diese naturgemäfs nur zur Darstellung von gröberen Gefühlsäufserungen: Jubinal I, 232: *en tirant ses chavex et en soy batant* ... — Ibid. 233: *en tuertant ses mains.* — Ibid. 238: *Cy se tiegne* (Sainte Geneviève) *a coutes* (sic) *et a genous* ... — Ibid. 247: *En se prenant par les costex* (vor Wut). — Ibid. 269: *Ogier en hochant la teste* (vor Freude) etc. etc. Erwähnenswert wären in diesem Zusammenhange auch die häufig vorkommenden Anweisungen, welche zeigen, wie man bestrebt war, realistisch zu spielen, und nicht selten von feinem Verständnis für dramatisch wirksame Situationen zeugen, z. B. die mancherlei Vorschriften, Pausen in den Dialog einzulegen, die dann verschieden lang und verschieden ausgefüllt sein können.

Doch will man das schwierige Thema der mittelalterlichen Schauspielkunst auch nur einigermafsen eingehend behandeln, so darf man sich nicht damit begnügen, von den Mysterien und Mirakeln oberflächlich ihre Spielanweisungen abzuschäumen oder gar aus dem Mangel an Anweisungen auf schlechtes Spiel schliefsen wollen. Die Anweisungen sind sehr unregelmäfsig in den Dramenhandschriften angebracht. Viele der letzteren enthalten ihrer so gut wie gar keine, andere nur solche, welche sich auf die Handlung beziehen, und verhältnismäfsig sehr selten finden sich spezielle Spielanweisungen. Auch heute noch überläfst ja der Dichter meist dem Spieler, wie er einen Affekt darstellen will, und können wir etwa aus dem fast völligen Mangel an Spielanweisungen im klassischen Theater auf schlechtes Spiel schliefsen oder auf ein Fehlen feiner, durch die Darsteller zum Ausdruck zu bringender Gemütsstimmungen? Cohen hat drei Fragen zusammengeworfen, die wohl zu unterscheiden waren: 1. Welche Affekte wollte der Dichter darstellen lassen? 2. Wie wollte er diese Affekte zum Ausdruck gebracht haben? 3. Wie endlich sind die Affekte durch die Spieler wirklich dargestellt worden? Die beiden ersten Fragen können beantwortet werden aus Andeutungen des Dialogs und der Spielanweisungen. Für die letzte aber sind wir auf zufällige, einer systematischen Forschung sich entziehende Entdeckungen und auf subjektive Urteile von Zeitgenossen angewiesen. Die Art der Darstellung des menschlichen Gefühlslebens ist so kompliziert und so unendlich nuanciert, dafs sie auf kein Notensystem zu bringen ist. (Einmal hat man aber doch etwas ähnliches versucht: der Kölner Meister Gerrard de Vivre hat für seine *Comedie de la fidelite nuptiale* etc. (Paris 1578) sieben verschiedene Zeichen erfunden, welche Vortrag und Bewegung der Spieler regeln sollten. — Auch Molière hat ein ähnliches System ersonnen:

'*des notes pour marquer les tons qu'il* [der Schauspieler] *devait prendre en déclamant les rôles*', so berichtet der Abbé Dubos, s. *Zeitschrift f. frz. Spr. u. Lit.* XXIX, S. 9.) Die Kunst der Mimen kommender Zeiten wird durch Apparate dem Studium der Nachwelt aufbewahrt bleiben können; aber über die Leistungen der Schauspieler vergangener Epochen werden wir uns stets nur ein sehr unklares Bild machen können.

Noch einige allgemeine Bemerkungen. S. 16 Anm. 1: So ganz neu ist die von Cohen befolgte Anordnung der liturgischen Dramen nicht; s. L. Gautier: *Origines du théâtre moderne.* Zeitung *Le Monde*, 16., 17., 30. Aug. und 4. Sept. 1872.

S. 38. Zwischen den auf primitiven Miniaturen und Gemälden figurierenden drei Marien mit den 'langen weinerlichen Gesichtern' und den Darstellern dieser Rollen im liturgischen Drama kann wohl kaum eine Parallele gezogen werden, da die betreffenden Schauspieler doch immer ihre mehr oder weniger männlichen Gesichter behielten.

S. 162[4]. Die Bemerkung über die *petite diablerie* etc. stammt aus Parfaict.

S. 214, Z. 7 v. u. In *Die* wurde nach Petit de Julleville II, 45 ein Passionsmysterium aufgeführt, *le jour des Rameaux et le vendredi saint*, so daſs also wohl nichts Auſsergewöhnliches vorliegt.

Von der Übersetzung des Herrn Bauer endlich ist nicht viel Gutes zu sagen. Sie ist offenbar sehr eilig angefertigt und nicht gerade 'mit gröſster Sorgfalt' (S. VIII) durchgesehen worden. Nicht nur, daſs manche alte Druckfehler nicht gefunden, es sind vom Übersetzer eine ganze Reihe von neuen Ungenauigkeiten und Fehlern geschaffen worden. Es möge hier eine (auf Vollständigkeit keinen Anspruch machende) Liste von solchen Irrtümern folgen, die freilich nicht alle auf Bauers Konto zu setzen sind.

S. XIV Z. 30 v. o. muſs es heiſsen Zuschauer statt Schauspieler; ebenso in der folgenden Zeile. Z. 30 ferner 80000 statt 60000.

S. 17 Anm. 2: 1892 statt 1902.

S. 19 Z. 11 v. u. redet der Übersetzer von 'romanischer Spitzbogenbauart'!

S. 20 Z. 2 v. o. ist '12' wohl ein Druckfehler. Z. 6 v. o. ist *étoupe* mit Strohwisch übersetzt. Ebenso später noch einmal.

S. 24 Anm. 3 steht 'Du Méril S. 253' statt '153'.

S. 32 Z. 8 v. u. ist *graves acteurs* mit 'bedeutenden Persönlichkeiten' übersetzt.

S. 34 Z. 17 v. u. ist nach 'ist' *sans doute* nicht übersetzt.

S. 35 Z. 3 v. o. ist *sages-femmes* mit 'weisen Frauen' übersetzt!

S. 42 Z. 13 v. u. steht zu lesen: 'Der Schwan, der Lohengrin trägt! (frz. *amène*), oder die Panther (*les coursiers laineux*), die in der 'Walküre' die edle, eifersüchtige Gattin zu Wotan bringen, interessieren die obersten Ränge unendlich mehr als der Gesang der Personen selbst.[1] Als ob die arme Fricka nicht schon gerade genug zu schaffen hätte mit den lebendigen Widdern!

S. 50 Z. 8 v. u. ist aus *olla* (was Cohen sinngemäſs mit *casserole* übersetzt hatte) 'Korb' geworden.

[1] In kunst- und kulturgeschichtlichem Interesse sei hier nebenbei gegen diesen ganzen Satz protestiert. Vor einer Theaterkasse Münchens haben im Frühjahr 1907 Studenten und andere Kunstjünger, sich gegenseitig ablösend, ganze fünfzig Stunden lang '*queue*' gemacht, um sich für den 'Ring' Plätze auf der Galerie zu sichern. An Wagnerabenden ist das Publikum des 'Olymps' bekanntlich häufig kunstverständiger als ein groſser Teil der Besucher unterer Ränge. In Paris pflegt bei solchen Vorstellungen gerade der vierte Rang die Theaterdisziplin auszuüben. Über das Verständnis so mancher Logeninhaber des ersten Ranges aber hat ja M. Prévost einige feine Beobachtungen gemacht in seinen '*Demi-Vierges*'.

Ibid. Anm. 3: Der *Sponsus* wird das 'Drama des Gatten' genannt! Es handelt sich doch höchstens um einen Bräutigam.

S. 56 Z. 19 v. o. steht 'Krumen Erde' statt 'Schollen'.

Ibid. Z. 14 v. u. steht 'Niederwerfen' statt 'Niedergeschlagenheit' (*abattement*).

Ibid. Z. 1 v. u. 'Äufserung' statt 'Geste' oder 'Gebärde'.

S. 63: Der erste Abschnitt ist sehr ungeschickt übersetzt. Jeder Franzose kennt die '*Perte du Rhône*' und versteht daher das Zitat von G. Paris ohne weiteres; die wörtliche Übertragung: 'Verlieren' macht dem Deutschen die Stelle schwer verständlich und entspricht auch nicht dem Sprachgebrauch.

S. 65 Z. 9 v. u.: '*La cour des Cordeliers*' (Franziskaner) wird zum 'Schusterhof', und der '*cimetière des Frères mineurs*' (Minoriten d. h. Franziskaner) wird, in der Anm. 3, zum 'Kirchhof der Klosterschüler'. Ebendort mufs es heifsen 1453 statt 1435. — Auch sonst haben französische Ordensbezeichnungen dem Übersetzer Schwierigkeiten gemacht; S. 119 Z. 6 v. u.: '*frère Didier, Jacobin*' (der Jakobiner- d. h. Dominikanermönch Didier) ist wiedergegeben durch: 'Bruder Didier und Jakobus'! Ebenso wurde S. 120 Z. 1 v. o. aus '*le frère Jacobin*' 'der Bruder Jakobus'! — Difficile est satiram non scribere!

S. 66 Z. 2 v. u.: *maisons particulières* ist durch 'besondere Häuser' wiedergegeben statt durch 'Privathäuser'.

S. 71 Z. 3 v. u. *entendu* ist ganz entstellt zu 'aufgebaut'.

S. 79 Z. 12 v. o.: Die *drije* (nicht '*drye*') *stagien* sind nicht Mansionen, sondern wirkliche Etagen: es handelt sich um eine Nachbildung des berühmten Genter Altars von J. van Eyck. Übrigens hat auch Endepols diese Auffassung: *een stellage met drie verdiepingen boven elkaar, 'stagien' genaamd.*

S. 82 Z. 1 v. o.: Die Zahl 1543 stimmt nicht.

S. 82 Z. 7 v. o.: Ein schwer zu übersetzender aber wichtiger Satz des Zitats ist ausgelassen.

Ibid. Z. 15 v. o.: Ein Druckfehler, *H* statt *Il*, ist aus der frz. Ausgabe übernommen worden.

Ibid. Z. 11 v. u. steht 'hoch oder' statt 'und'.

S. 83 Z. 15 v. o. steht 'ausgespart' statt 'angebracht' (*ménagé!*).

S. 85 Anm. 2: *maquette* ist mit Skizze übersetzt! (Gemeint ist das im Vestibül der Opernbibliothek ausgestellte, nach der bekannten Miniatur von Valenciennes hergestellte Modell.)

S. 86 Z. 14 v. u. steht *puisse* statt *perisse*.

S. 86 Z. 12 v. u.: Statt 700 M mufs es heifsen 7000 M, oder genauer: 6577,18 M. Doch gehört diese Summe überhaupt nicht hierhin, da sie auch die Kosten für die Zuschauergerüste einbegreift, während in dem Kap. sonst nur von den Bühnengerüsten die Rede ist. — Die Zimmerleute von Romans ferner erhielten nicht 991 M (s. Z. 8 v. u.), sondern 442 fl. = 5628,87 fr. = 4503,10 M (1 fr. = 0,80 M). — Die im Kap. 'Kosten' (S. 97 ff.) angegebenen Zahlen bedürfen ebenfalls der Berichtigung. Schon in der franz. Ausgabe bildeten sie einen wahren Rattenkönig von Irrtümern. Statt

(frz. A.)	Ausgaben:	16563,50 fr.	oder (deutsche A.)	14100 M
	Einnahmen:	738,50 „		626 „
	Defizit:	16826,— „		13474 „

müfste es heifsen:

Ausgaben:	1300 fl. 8 s. 5 d.	16564,40 fr.	=	13251,50 M
Einnahmen:	738 „ 1 „ 3 „	9399,75 „		7519,80 „
Defizit:	562 „ 7 „ 2 „	7164,65 „		5731,70 „

Dafs die 738 fl. aber (lediglich) durch den Wiederverkauf der Materialien einkamen, ist ebenfalls ein Irrtum. Die Summe bestand vielmehr zum gröfsten Teil (nämlich 681 fl.) aus dem Erlös der Eintrittskarten. — Eine recht schwierige Aufgabe ist natürlich immer die Umrechnung mittelalterlicher Münzeinheiten in moderne Werte, namentlich wenn es sich um Berichte handelt, welche verschiedenen Gegenden und Zeiten angehören. Immerhin aber hätte sich der Verfasser dabei wohl einer etwas gröfseren Einheitlichkeit befleifsigen können (s. z. B. S. 157). Ebenso wäre es empfehlenswert gewesen, der Umrechnung von französischer in deutsche Münze einen festen Satz zugrunde zu legen. — S. 168 Z. 10 v. o. ist 7 fl. versehentlich = 27,25 M gesetzt, statt = 71,30 M.

S. 87 Z. 1 v. o.: '1459' statt '1549'.

S. 90 Anm. 4: 'Leverdier 1' statt '2'.

S. 93 Z. 13 v. o.: 'Legende' statt 'Umschrift' (*légende*)!

Ibid. Z. 20 v. o.: *hure* ist mit 'Haarschopf' übersetzt.

S. 100 Anm. 1: 'Bemalte Holzdecke' statt 'Altarblätter' aus Zillis; s. P. Weber a. a. O.

S. 103 Z. 18 v. u.: Aus einer vorsichtigen Frageform '*N'est-il pas ...*' ist eine unvorsichtige Behauptung geworden.

S. 106 Z. 1. v. u.: *Denisius* ist weder deutsch noch französisch, und in der Unterschrift zu Tafel V 'Apolline' statt 'Apollonia'.

S. 107 Anm. 4: Warum *Lourain* statt 'Löwen'?

S. 111 Z. 15 v. u.: Die Miniaturen der *Passion d'Arras* sind bunt.

S. 112 Z. 16 v. o.: *tiburtina* statt *liburtina*.

S. 114 Z. 10: statt 'umgedreht' besser 'nach oben geöffnet'.

Ibid. Anm. 5: Die Belegstellen stimmen nicht.

Ibid. Z. 12 v. u. zu lesen: 'Der *Ars Moriendi*' statt 'des'.

S. 118 Anm. 3: 'Wackernell' statt 'Wackernagel'.

S. 120 Z. 16 v. o.: '*Leverdier*' statt '*Mâle*'.

S. 130 Z. 9 v. o. und S. 214 Z. 7 v. u. ist '*Pentecôte*' mit 'Ostern' übersetzt.

S. 130 Z. 10 v. o. l. 'im Hofe' statt 'im Hause'.

S. 131 Z. 16 v. u.: 'ein Buch mit den Nachbildungen' ist falsch aufgefafst.

S. 152 Anm. 1: 'S. 79' statt '367'.

S. 163 Anm. 4: '*Passion*' steht wohl statt '*Incarnation et nativité*'.

S. 164 Z. 13 v. o.: '*Humana*' statt *Humane*'.

Ibid. Z. 16 v. o. steht '*las*' statt '*los*'.

S. 168 Anm. 2: Französisch '*vers* 1450' ist mit 'Vers 1450' übersetzt statt 'gegen 1450'!

S. 168 Anm. 4: '*Valence*' statt '*Valenciennes*'.

S. 174 Z. 13 v. o.: 'Geselle' ist zu schwach für '*tyrant*'.

S. 174 Anm. 4: Sollte die Seitenzahl stimmen?

S. 175 Z. 12 v. o. steht '*Ambroise*' statt '*Amboise*'.

S. 179 Z. 11 v. u.: '*artisans mécaniques*' ist mit 'Mechaniker' übersetzt.

S. 182 Z. 3 v. o. l. 1509 statt 1508; Z. 7 v. u. steht '*Carahen*' statt '*Caraheu*'.

S. 184 Z. 4 v. o.: 'Augier' statt 'Ogier'.

S. 187 Z. 10 v. u. steht '491' statt '494'.

S. 189 Z. 4 v. u.: '*contrainte par corps*' ist zweifach schön übersetzt durch 'körperlich gezüchtet' (statt 'verhaftet')!

S. 190: Die Überschrift 'Gehalt der Darsteller' (*gain*) ist unzutreffend; als ob es sich um ein regelmäfsiges, festes Einkommen handelte.

S. 191: Die Überschrift '*Stellung* der Schauspieler auf der Bühne' (*position*) ist ebensowenig gerechtfertigt. Ich schlage vor 'Platz' oder 'Aufenthaltsort'.

S. 192 Z. 8 v. u. steht '*Durien*' statt '*Durieu*'.

S. 205 Z. 14 v. u.: *'artisan'* ist mit 'Spieler' übersetzt statt mit 'Handwerker'. Ersteres paſst auch schon deshalb nicht, weil dadurch eine starke Verallgemeinerung entsteht.

S. 211 Anm.: Statt 'Port Royal' ist doch wohl 'Palais Royal' zu lesen.

S. 213 Z. 1 v. o.: l. '1510' statt '1516' und 'neuntägige Aufführung der Passion' statt 'achttägige Aufführung des *Mystère des Trois Doms*'. Dem nächsten Satz ist hinzuzufügen: '1509 in Romans'.

S. 214 Z. 6 v. o.: *'Doms'* statt *'Martyrs'*, da nicht etwa identisch mit den S. 168 Z. 9 v. u. gemeinten *'Trois Martyrs'* (Felix, Fortunat und Achillée). Hiernach ist auch das Register S. 255 zu berichtigen.

S. 216 Z. 4 v. o. steht 'Prozeſs wegen der Aufführung' (*procès-verbal!*) statt 'Protokoll über ...'.

S. 219 Z. 9. v. o. steht '60000' statt '80000' (wie die Zahl wenigstens bei Petit de Julleville angegeben ist).

S. 221 Z. 12 v. o. steht 'Reims', wofür doch wohl 'Rouen' zu setzen ist.

Ist das Sündenregister des Übersetzers nicht so ganz klein, so muſs man ihm doch das Verdienst lassen, ein auch nicht ganz einwandfreies und vollständiges, aber sehr praktisches Register zu dem Buche hergestellt zu haben.

Zur Bibliographie sind noch einige Korrekturen und Nachträge zu machen. (Die in den Werken selber nicht angegebenen Daten des Erscheinungsjahres stammen zum Teil aus dem letzten Band von Lorenz: *Catalogue général de la librairie française.*)

S. 240: 'Ms. fr. 904' ist die *'Passion de Semur'*. Das Resurrektionsfragment steht im 'Ms. fr. 902'.

S. 241 Z. 14 v. o. steht '1479' statt '1476'.

S. 243 Z. 17 v. o. steht 'Girand' statt 'Giraud'.

S. 243: Das Werk von Mme Despierres erschien 1892.

S. 244: Endepols, *Het decoratif* etc.: 1903.

S. 244: Durrieu ... 'Bd. I' statt 'Bd. III'.

S. 245: Jal, *Dictionnaire* etc. Paris 1867.

Ibid.: Jeanroy, *L'Ascension* etc. erschien in der *Revue de philologie française et provençale* IX. 1895.

S. 246: Laumann, *La machinerie* etc. 1897.

S. 248: Morice, E., *Histoire* etc. auch erschienen in der *Revue de Paris, Nouvelle Série* 22. Paris 1835. (Die Sep.-A. ist auf Bibliotheken kaum noch zu finden.)

Ibid.: *Moynet* etc. 1873.

S. 249: Navarre, *Dionysos* etc. 1895.

Ibid.: *Nyrop* etc. erschien in No. 9 der genannten Zeitschrift.

Ibid.: Paris (Louis), *Toiles peintes* etc. erschien in Paris 1843.

Ibid.: Paris (Paulin) — 1855 statt 1885.

Ibid.: Piolin, *Le théâtre chrétien* etc. Revue du Maine 1891 ff. (29—32).

S. 250: Rigal, *Le théâtre français* etc. 1901.

S. 251: Stecher, *Histoire de la littérature néerlandaise* ... 1886.

S. 254: Es sind das Auferstehungsfragment und die Auferstehung von Angers zusammengeworfen.

Zur Vervollständigung mögen folgende Werke genannt werden:

Alt, H., *Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis historisch dargestellt.* Berlin 1846.

Destranges, E., *Le théâtre à Nantes, depuis ses origines jusqu'à nos jours* ... Paris 1893.

Louis de Gouvenain, *Le théâtre à Dijon 1422—1790.* Dijon 1888.

R. Heinzel, *Abhandlungen zum altdeutschen Drama,* in *Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 134.* 1895.

Derselbe, *Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter* (*Beiträge zur Ästhetik IV*). Hamburg 1898.

Abhandlungen über das S. 126 ff. besprochene *Silete* und die 'Pause' finden sich im *Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie* 1885 col. 333 bis 338 von E. Lévy; *Germania*, Jahrgang 5 von Bechstein; B. Venzmer, *Die Chöre im geistlichen Drama des deutschen Mittelalters*. Dissertation. Rostock 1897.

Ein Werk, welches sich aus so viel Einzelheiten zusammensetzt wie das von Cohen, kann nicht von vornherein vollkommen sein. Mit der hier gemachten Besprechung hoffe ich einige nützliche Beiträge geliefert zu haben für künftige Auflagen des Buches. Der Übersetzer mufs sich einer etwas glatteren und klareren Sprache befleifsigen; dann wird das Buch auf Grund der schönen Darstellungsgabe des Verfassers geeignet sein, in weiteren Kreisen für das behandelte Thema Interesse zu erregen.

Kiel. F. Schumacher.

G. Steffens, Die Lieder des Troveors Perrin von Angicourt.
Halle a. d. S. 1905, pp. 364. (Romanische Bibliothek, n° 18.)

Il volume dello St., che si apre con una diligente introduzione storica, nella quale sono messi a profitto nuovi documenti archivistici, reca un utile contributo alla miglior conoscenza di quel gruppo di poeti, che costituirono, per così dire, il circolo letterario di Carlo d'Angiò. Perrin d'Angicourt occupa un posto rilevante accanto a Gilbert de Berneville, a Raoul de Soisson e Adam de le Hale, al quale ultimo lo stringe un altro legame, poichè anch'egli accompagnò in Italia il suo signore, in qualità di poeta di corte. Perrin è tuttavia indubbiamente inferiore ad Adam; questi, esprimendo in generale le stesse idee dei troveri con lo stesso loro linguaggio, non manca in certi momenti di trar fuori qualche accento profondo e sincero; mentre Perrin è sempre il medesimo cantore aulico, ricco di motivi delicati, ma non di tocchi nuovi. La sua lirica è insomma in tutto e per tutto quella cortese ed elegante, che assai prima dell'inizio del sec. XIII era passata dal sud al nord della Francia. Tuttavia, per la gentilezza del poetare e per certe movenze dello stile, io vorrei collocare Perrin d'Angicourt accanto a Richart de Semilli e a Richart de Fournival, due soavi cantori, ben lungi in ogni modo d'essere liberi della forma convenzionale allora in voga.

Il volume dello St. è già stato esaminato da più critici. Cito, fra gli altri, il Förster, *Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit.* XXIX, 291—301 e il Jeanroy, *Romania*, XXXV, 125, che si sono occupati sopra tutto della ricostruzione dei testi. Io mi limito qui ad esaminare una sola parte del lavoro considerevole dello St., quella concernente le caratteristiche linguistiche del nostro trovero. Purtroppo non abbiamo documenti sicuri ad illuminarci sulla regione, a cui appartiene Perrin; lo St. prende in considerazione Achicourt presso Arras, Angicourt (Beauvaisis) e Angecourt nel dép. Ardennes, senza decidersi in modo da togliere ogni dubbio. Dovremo accettare il primo, per esclusione degli altri due? In verità, escludere del tutto il secondo mi par difficile, come vedremo. Ora, qui cade acconcia, parmi, una domanda: se i dati storici fanno difetto ad indicarci in modo proprio sicuro la patria del nostro poeta, possiam noi sperare che qualche spiraglio di luce ci venga dalla sua lingua, ricostruita, com'è possibile, sulle rime? Confesso che su questo punto io sono meno scettico dello St., e pur facendo larga parte alla mescolanza di forme, che portava con sè la *κοινή*, io credo che qualche elemento esista, capace di gettar qualche lume fra le tenebre. Giustamente lo St. avverte (p. 179) che Perrin fa rimare *an* + cons. con *en* + cons., anche quando questo *en* risponde al lat. *in*; ma bisogna aggiungere che questa libertà il poeta pre-

ferisce prendersela fra strofe e strofe piuttosto che entro la medesima strofe. Ecco due esempi. Nel n° 2: I; 3, 4: *montant* : *chant*, ecc.; IV; 2, 3, 4: *repent* : *loiaument* : *rent*; V; 2, 3, 4: *cent* : *ligement* : *consent*. Così nel n° 8 abbiamo: I; 2, 3: *Provence* : *comence* e II; 2, 3: *enfance* : *France*. A ben guardare, e tenendo presenti i casi di eccezione che si trovano anche nei poeti piccardi (Bertoni, *Testi ant. francesi*, Roma, 1908, p. XXXIII), questa preferenza è manifesta (cfr. p. 151), a parer mio. Dobbiamo propendere a credere che la pronuncia in tutti questi casi fosse la medesima *ã*? Credo ben io di sì, anche perchè le altre rime sono unisonanti; ma chi non vede in questa concessione alla *κοινή* una specie di ritrosia, che induce il poeta a collocare nella stessa strofe le rime in *-en* lat., pur rassegnandosi a pronunciarle come le altre in *an*? Un poeta della Lorena non avrebbe fatto questa sottile distinzione, sia pure più apparente che reale, perchè nel suo dialetto i due suoni erano completamente confusi e bene spesso *-en* scrivevasi *-an*. Si noti anche la rima *-en* (lat. *in*) : *-an* (*Provence* : *enfance*) 'während ganz pikardische Dichter *en* > lat. *in* nur zu *en* reimen lassen' (p. 152). Siamo dunque, quanto a questo fenomeno, in un territorio che tiene della Piccardia e dell'Isle-de-France e il poeta si accomoda volentieri all'uso ormai imperante, mentre il suo orecchio non dimentica la differenza locale dei due suoni. Il Beauvaisis può bene essere questo territorio. Le rime *-íe* per *-iée* < pal. + *-ata* non dicono nulla, perchè furono diffuse in tutto il Nord e il Nord-Est; sicchè l'indagine diligente, che loro dedica l'autore (pp. 161—163) utile per più rispetti, non può servire quale tratto caratteristico. Una rima importante è invece *chandeille* nel n° 1 con *pareille*, perchè attesta una pronuncia pal. nel primo vocabolo. Ora, nel dép. dell'Oise (Beauvaisis) la carta 229 dell'*Atlas linguistique* (*chandelle*) ci mostra la sopra vivenza di *chandey* (n° 245), che qua e là non è ignota ad altre località della Francia N.-E. La forma *fu* (: *rendu*) 26. I, 8 : 9 parmi più importante di quanto lo St. mostra di credere (p. 175), in quanto è comune al norm. e anglo-norm. (Suchier, *Voyelles*, p. 100) e ci conduce anch'essa verso il Beauvaisis, staccandoci dalla Lorena, mentre *-an*[c] e *-en*[c] ci hanno allontanato dal vero e proprio Nord della Francia. L'indagine linguistica dello St. parmi, in verità, molto diligente: egli ha rintracciato nei testi i fenomeni più importanti, ma li ha studiati e illustrati, credo, troppo individualmente, senza tener conto a bastanza del numero e della specie di tratti linguistici, che vengono a confluire nelle liriche del nostro trovero. Egli è stato persino troppo prudente. Così facendo, egli ha potuto facilmente mostrare che alcuni determinati fenomeni, presi individualmente, percorrono siffattamente la Francia, da non permetterci di localizzare un testo, composto, come quello di Perrin, nella lingua letteraria o nella *κοινή* d'allora. Ma lo St. avrebbe dovuto, a parer mio, indagare se tutti insieme questi fenomeni (o la maggior parte di essi) trovansi veramente così diffusi nel Nord e nell'Est, da impedire allo studioso di tirare una conclusione, se non certa, almeno probabile. Io penso che i tratti linguistici, rilevati con molta cura dallo stesso autore, possano nel loro complesso autorizzarci a ritenere Angicourt (Beauvaisis) la patria del poeta.

Freiburg (Schweiz). Giulio Bertoni.

C. Täuber, Neue Gebirgsnamen-Forschungen. — Stein — Schutt — Geröll. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. 111 S. 8.

Ohne Rücksicht auf Geschichte und Sprachgesetzmäfsigkeit, mit völliger Unkenntnis oder vornehmer Übergehung der wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte, werden hier 'zirka ein halbes Tausend', vom selbstzufriedenen Verfasser sorgfältig numerierte. genau 450 Ortsnamen in wilder Reihe vorgeführt und aus elementaren Naturerschei-

nungen, dank unendlich wechselfähigen 'Wurzeln', schematisch erklärt. Wie aus derartigen Wurzeln, √*kar*, √*mar* oder √*mas*, so verschiedene Namengebilde wie *Küssnach, Gornergrat, Chur, Marengo, Martigny, Massongez, Massillon, Maslianico* usw. entstanden seien, und ob dieselben sich nicht auf viel befriedigendere Weise, aus fertigen Wörtern, beglaubigten Personennamen und bestimmten Suffixen, erklären lassen, darum kümmert sich der in seinem Wahne befangene Gebirgsnamenforscher gar nicht. Methodischer Beobachtung des Tatsächlichen und Erforschung des Geschichtlichen zieht er mit offener Vorliebe das abenteuerliche und phantastische Erraten ins unbekannte Vorgeschichtliche hinein vor. 'Auf diese Weise betrieben ist aber die Toponomastik' keine 'äufserst interessante Wissenschaft', und überhaupt gar keine Wissenschaft, sondern ein eitles, mir recht langweiliges Spiel, dem Fortschritt unserer Kenntnisse ungefähr so förderlich wie Patience legen oder Butterbrote werfen. Es sei damit das Büchlein schwärmerischen Dilettanten anempfohlen; Fachleute aber, die keine Zeit verlieren wollen, seien ausdrücklich davor gewarnt.

Genf. E. Muret.

Tableaux auxiliaires Delmas pour l'enseignement pratique des langues vivantes par l'image et la méthode directe.

Tableaux muraux en couleurs (16 tableaux).

Livret explicatif des Tableaux auxiliaires Delmas. 4me édition. Delmas éditeur, Bordeaux, 1906.

In Deutschland zu beziehen durch Franz Wagner, Leipzig. Die Handbilder kosten einzeln M. 0,25, die Hefte zu 6 bzw. 10 Tafeln M. 1,60 und M. 2,40. Der Preis der farbigen Wandbilder pro Stück M. 3,50.

Die Benutzung dieses Unterrichtswerkes für den Anschauungsunterricht in den neueren Sprachen ist so gedacht, dafs das grofse farbige Wandbild in der Klasse aufgehängt wird, während der Lehrer eine Auswahl von Haupt- und Zeitwörtern, die sich auf einen bestimmten Anschauungskreis beziehen, an die Tafel schreibt und die Schüler mit Hilfe dieser Wörter und der Anschauung Sätze bilden läfst. Für die häusliche Wiederholung des Schülers sind die *Tableaux auxiliaires* bestimmt, während das *Livre explicatif* dem Lehrer zur Vorbereitung dienen soll. Die 16 Bilder stellen das Klassenzimmer, den menschlichen Körper, Spiele, die verschiedenen Lebensalter, das Haus, das Dorf, die Ernte, Gebirge, Wald, Jagd, Meer, Stadt, Bahnhof etc. dar, also die verschiedensten Betätigungen des menschlichen Lebens. Alle Personen und Gegenstände auf den Bildern sind mit Zahlen bezeichnet, die sich in den Texten wiederholen, um so die gleichzeitige Benutzung von Bild und Text zu erleichtern.

Schüler, die unter Leitung eines geschickten Lehrers oder auch allein mit Hilfe des *Livre explicatif* diese Bilder durchgearbeitet haben, werden sicherlich einen reichen Vorrat von Ausdrücken des praktischen Lebens erworben haben, eine Kenntnis, die bei dem Erlernen einer modernen Sprache notwendig ist und früher, wie jeder weifs, in sträflicher Weise vernachlässigt wurde. Allerdings wird das Verständnis der Geisteserzeugnisse eines fremden Volkes immer das vornehmste Ziel des Sprachunterrichts sein, dasjenige, welches das gröfste Interesse erweckt und vornehmlich bildend wirkt. Aber man darf doch nicht vergessen, dafs man unter Menschen auf der Erde wandelt, und es wirkt doch sicherlich lächerlich, wenn jemand die schwierigsten dichterischen Erzeugnisse in einer fremden Sprache versteht und erklären kann, sich aber wie ein unerfahrenes Kind

benimmt, sobald es gilt, die einfachsten Verhältnisse und Verrichtungen des alltäglichen Lebens in der fremden Sprache auszudrücken.

Diese so notwendige Seite des Sprachunterrichts zu pflegen, ist man seit geraumer Zeit in unseren Schulen bemüht, wenn die Wege auch nicht immer die gleichen sind. Der eine empfiehlt systematische Wörterbücher, der andere Hölzels Wandbilder, der dritte knüpft an die nächste Umgebung direkt an. Jeder dieser Wege kann zum Ziele führen, aber es mufs ein Zuviel vermieden werden, das leicht ermüdend wirken kann und dann rasch wieder aus den Köpfen der Lernenden schwindet, ohne nachhaltige Spuren im Gedächtnis zurückzulassen. Nach meiner Meinung ist der natürlichste Weg der beste, nämlich die Methode, die direkt an die nächste Umgebung des Schülers und seine eigene Person anknüpft und auch solche Lesestücke im Übungsbuch wählt, die in zwangloser Weise, ohne eine Überfülle von Wortvorrat zu enthalten, dem Schüler die Kenntnis dieses Wortschatzes vermitteln. Der Zusammenhang der Ideen ist die Hauptsache, damit die einzelnen Wörter nicht wie Spreu im Winde verfliegen, und diese Gedankenverknüpfung kann natürlich auch durch gute Bilder unterstützt werden, jedoch vorausgesetzt, dafs die Besprechung derselben nicht zu lange ausgedehnt wird, da sie sonst ermüdet.

Betrachtet man von diesem Standpunkt das Delmassche Unterrichtswerk, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dafs man hier allzudeutlich die Absicht merkt, denn die Bilder enthalten eine solche Menge von Einzelheiten, die in der Wirklichkeit sich so zusammengedrängt kaum vorfinden, und die hier aufserdem noch mit Nummern versehen sind, so dafs sie meiner Ansicht nach verwirren und ermüden müssen. Aufserdem ist noch eine andere Bedingung nicht erfüllt, die man von derartigen Anschauungsbildern fordern mufs, dafs sie nämlich auch vom ästhetischen Standpunkt aus genügen und das künstlerische Empfinden des Kindes ein wenig wecken. Diese Handbilder sind aber viel zu schematisch gezeichnet und die grofsen Wandbilder in höchst unkünstlerischer Weise ausgeführt, so dafs das Auge sich unbefriedigt von dieser Fülle numerierter Einzelheiten in häfslichen Farben abwendet.

Wilmersdorf-Berlin. John Block.

Cyprien Francillon, La Conversation française nebst Schlüssel zum 'Français pratique'. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1906. IV, 352 S.

Ce livre est un excellent manuel de conversation, parce que toutes les expressions qui s'y rencontrent sont vraiment des expressions que l'on dit, que l'on entend souvent. Aucune ne relève à proprement parler du style soutenu. L'ouvrage se compose de trente-trois leçons. Chacune d'elles se compose d'un texte allemand, suivi de questions allemandes avec réponses en français. Les gallicismes qui peuvent se trouver dans ces réponses sont expliqués en allemand. Chaque chapitre parle en détail d'un sujet de la vie journalière, mais les phrases de chaque chapitre sont variées pour piquer à souhait l'attention. Quelques phrases sont sans doute destinées à égayer la conversation. Par ex. p. 7: Hast du keine Finger? — 'Non, monsieur, je n'ai pas de doigts à la main gauche, mais j'en ai cinq à la main droite.' C'est sans doute pour le même effet qu'une dame aura à répondre, p. 3: 'Oui, monsieur, je suis chauve.' L'ouvrage de M. F. est d'une langue très correcte. Cependant on dit en général: 'trempé (plutôt que: *mouillé*) jusqu'aux os' p. 117. — 'assuré contre l'incendie' (plutôt que: *contre le feu,*) p. 118. — La moitié au moins des Français disent: *un* automobile (et non *une* ... p. 118), ainsi qu'on a dit pendant dix ans jusqu'au jour où l'on s'est aperçu que le mot *voiture*, féminin, était sous-entendu. — p. 29: 'il mange du *salé.*' On ne sait pas au juste

si c'est de jambon salé qu'il s'agit. — p. 241 'il est passé dans l'usage' on ne s'aperçoit pas tout d'abord qu'il s'agit du: *sport*, qui a été mentionné quinze lignes plus haut. — Ces défauts sont de minime importance et très rares. Cet ouvrage est fait avec grand soin et sera fort utile. Ce qui lui donne surtout de la valeur, c'est que chaque nouvel exercice de conversation présente des difficultés plus grandes que le précédent, non pas au point de vue de la grammaire, mais au point de vue des gallicismes d'expressions et de tournures. Les premiers exercices ne présentent que des mots et phrases, pouvant être traduits par d'exacts équivalents en allemand. Ce n'est que petit à petit que l'élève est initié aux tournures françaises qui ne cadrent pas rigoureusement avec les formes de la pensée et de l'expression allemande.

Posen. P. Bastier.

Karl Beckmann, Französisches Lesebuch für Realschulen und die mittleren Klassen realer Vollanstalten. Nebst Ergänzungsband. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1907.

Von unseren landesüblichen neusprachlichen Lesebüchern unterscheidet sich das vorliegende Werk in doppelter Hinsicht. Erstens will es nur den Zwecken einer Schulgattung, nämlich der Realschule, dienen; und zweitens soll es in der Tertia und Sekunda dieser Anstalten an die Stelle der Einzelbändchen der Schriftstellerlektüre treten. Bei dem letzteren und wichtigeren Gesichtspunkte liefs sich der Verfasser von der Tatsache leiten, dafs bei dem geringen Umfange, den die Schriftstellerlektüre bis Untersekunda einschliefslich hat, im günstigsten Falle vier bis fünf Bändchen gelesen werden, und dafs diese selbst schon Bruchstücke oder Kürzungen französischer Schriftwerke sind. Bei der Anlage des Buches kam es daher hauptsächlich darauf an, eine gute und zweckentsprechende Auswahl unter den für die Schullektüre besonders geeigneten und auf der Mittelstufe gern gelesenen Schriftstellern zu treffen. Man wird unbedingt zugeben müssen, dafs der Verfasser dabei viel Geschick und guten Geschmack gezeigt hat. In dem geschichtlichen Teile (S. 1—146) kommen die Schriftsteller Lamé-Fleury, Dhombres et Monod, Thiers, Lanfrey, Ségur, Erckmann-Chatrian, Halévy und Zola zu Wort. Aus ihnen sind vorzugsweise Abschnitte aus der neueren Zeit gewählt worden, die zur deutschen Geschichte in Bezichung stehen. Die geographische Abteilung (S. 147—219) enthält die bekannte Beschreibung der *Région Gauloise* von Duruy und eine Reihe von Landschafts- und Städtebildern, die alle aus *La France Pittoresque* von Gourdault genommen sind, der hier zum erstenmal für Schulzwecke ausgebeutet wurde. In der Novellensammlung (S. 220—295) führt besonders Daudet das Wort, aber auch von Coppée, Theuriet und Maupassant werden kleine Proben gegeben. Bei der Gedichtsammlung (S. 296—345) fällt es mehr als in den übrigen Teilen auf, dafs die Namen der Verfasser bei den einzelnen Gedichten fortgelassen sind. Diese Neuerung scheint mir nicht empfehlenswert. Die gute alte Sitte, in unseren Lesebüchern die Autoren am Schlusse oder gleich unter dem Titel der einzelnen Lesestücke anzugeben, ist eine pädagogisch wohldurchdachte Mafsregel; denn sie bildet gewissermafsen den allerersten Anfang zur Einführung in die Literaturgeschichte einer Sprache.

Der Ergänzungsband enthält Anmerkungen, das Wichtigste aus der Verslehre und ein Wörterbuch. Übel aufgefallen ist mir in dem Wörterbuch '*giser* (da)liegen', das ich in keinem französischen Dictionnaire habe entdecken können. Sollte hier eine Verwechslung mit *gésir* vorliegen, so darf man wohl auf etwas mehr als einen Druckfehler schliefsen.

Im übrigen ist das Werk von der Verlagsbuchhandlung mit einem reichen Material an Bildern, Karten und Skizzen ausgestattet worden, das

bei seiner Benutzung höchst förderlich wirken wird. Wer an den Einzelbändchen, mit denen der neusprachliche Schulbüchermarkt heutzutage förmlich überschwemmt wird, keinen Gefallen mehr findet, wird vielleicht den Gebrauch eines Sammelbandes, wie er hier vorliegt, für vorteilhafter halten. Erspart er doch z. B. die Mühe des Auswählens, ferner ist der ganze gelesene Stoff immer zur Hand, und so läſst sich bei Wiederholungen und Sprechübungen leichter auf ihn zurückgreifen.

Frankfurt a. M. Paul Wohlfeil.

Narrenspiegel der ewigen Stadt. Ausgewählte Lieder und Satiren von G. G. Belli. In freier Übertragung von Dr. Albert Zacher (Rom). Leipzig, Richard Sattlers Verlag, 1906. Einleitung XV, Text 242, Anmerkungen 22 S. 8.

Gewiſs gibt es auch heute noch manchen Romfahrer, der Belli nicht kennt, auch nicht von ihm gehört hat; aber auch mancher Romkenner wird eine nähere Bekanntschaft mit dem Satiriker noch erst machen müssen. Beiden, sofern ihnen an einer Verdeutschung des Dichters gelegen ist, wird daher eine kurzweilige Einführung in Bellis Dichtung durch eine, wie gleich hier zu vermelden, gute Auswahl aus den 2335 Sonetten willkommen, vielleicht sogar erwünscht sein.

Die Gefahren, die dem Satiriker drohen, veranlaſsten bei Lebzeiten des Dichters (1791—1863) nur mündliche oder geschriebene Mitteilung seiner Verse. Erst nach seinem Tode wurden aus dem von seinem Freunde Tizzani gehüteten Manuskript 796 Sonette mit Verstümmelungen, die die päpstliche Zensur gebot, von Ciro Belli, des Dichters Sohne, gedruckt: *Poesie inedite di G. G. Belli romano.* Roma, Salviucci, 1865—66. Dem weiteren Publikum bekannt wurde der Dichter erst durch L. Morandi, der 1869 eine Probe von 30 Sonetten herausgab, denen 1870 folgten: *Due cento sonetti in dialetto romanesco di G. G. Belli,* Firenze. G. Barbera, 1 vol. Zu bemerken ist noch, daſs die zahlreichen Drucke von Perino seit 1870 in Rom nur Wiederholungen der Salviucci-Ausgabe 1865—66 sind. Eine vollständige Ausgabe aller Sonette, mit Wiederherstellung der verstümmelten Texte und Ausscheidung unechter Nummern, besorgte Luigi Morandi unter Benutzung des ganzen von Belli hinterlassenen handschriftlichen Materials und seiner Auslegungen, in sechs Bänden: *I Sonetti Romaneschi di G. G. Belli.* Città di Castello. S. Lapi, 1886—89. Inzwischen hatte Paul Heyse in der *Deutschen Rundschau,* Oktober — Dezember 1878 eine Auswahl von 30 Sonetten übersetzt, denen ebenda September 1893 eine neue Auswahl folgte. Auch finden sich einige in den *Italienischen Dichtern* desselben Verfassers, Bd. III, 2. Auflage, 1889. Über Belli schrieb ferner Hugo Schuchardt in den gesammelten Aufsätzen *Romanisches und Keltisches,* Berlin, R. Oppenheim, 1886, eine Untersuchung, in der er den Satiriker behandelt und eine ganze Reihe von Sonetten nach ihrem satirischen Charakter bespricht. In *Nord und Süd* Band 57, Mai 1891, gab Joseph Schumann in dem Aufsatz *G. G. Belli, ein römischer Dialektdichter* ein Lebensbild von Belli mit sachlicher Analyse einer Reihe der in den Sonetten gezeichneten Sitten und Zustände. Am eingehendsten handelt von der Welt seiner Sonette E. Bovet, *Le peuple de Rome vers 1840 d'après des sonnets de G. G. Belli,* Rome, Lœscher, 1898.

Warum ist nun Belli bei uns noch nicht bekannter geworden? Richtig weist Zacher (Vorwort S. VI) darauf hin, daſs Bellis Satiren in der Sonettenform, in der sie gedichtet sind, nicht wirksam verdeutscht werden können, daſs dagegen eine Wiedergabe in freien Metren unter Wahrung bloſs des humoristischen Gegenstandes wohl eine Wirkung erzielen könnte. Es ist sicherlich manchmal zu beklagen, wenn die scharfe Pointe, die durch wörtliche Wiedergabe erzielt würde, auf diese Weise abgeschwächt

wird; aber der Übersetzer hat in dem vorliegenden Bande mit Geschick und feinem Verständnis fast nur Nummern gewählt, die in der von ihm beliebten metrischen Wiedergabe gut erscheinen und an satirischer Wirkung nichts einbüfsen. Ob alle Sonette einer solchen Übersetzung zugänglich sind, kann einstweilen bezweifelt werden; eine Gesamtübertragung in freien Mafsen hat Zacher noch nicht in Aussicht gestellt; aber schon bei der Veröffentlichung der gegenwärtigen, recht gelungenen Auswahl erscheint vor seinem Übersetzergewissen das drohende *Traduttore ... Traditore* (Vorwort S. VI).

Belli schildert in der Volkssprache von Trastevere Sitten und Zustände von Rom, besonders im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Da diese Sprache im Aussterben ist, will der Dichter ihr und seiner Zeit ein Denkmal setzen, das den Anspruch auf Wahrheit sachlich und sprachlich erheben darf. In der von ihm selbst geschriebenen *Introduzione* (Morandi I, 292) sagt er: *Io ritrassi la verità.* Die Sprache bezeichnet er als ... *le idee di una plebe ignorante, communque in gran parte concettosa ed arguta, col soccorso di un idiotismo continuo, di una farella tutta guasta e corrotta, di una lingua infine non italiana e neppur romana, ma romanesca.* Er sammelt mit ausführlichen Noten den Formenschatz der gesprochenen Mundart, die er in Gesprächsszenen der Wirklichkeit ablauscht, mit allen ihren Eigentümlichkeiten, modern geredet: gleichsam phonographisch. Dieses vieltonige Streiten und Klatschen, dieser elementare Ausbruch der Affekte mit Ausrufen und Anreden in abgekürztesten Lauten und in den verschiedenartigsten Stimmungen ist oft unübersetzbar; auch Zacher verzichtete hier auf wörtliche Wiedergabe, oft schon infolge der selbstgewählten Versmafse. In der Wiedergabe von Vergleichen, sprichwörtlichen Wendungen, Wort- und Namenverdrehungen konnte der Übersetzer schon eher genügen, obgleich auch hier eine Hauptschwierigkeit nicht zu beseitigen ist: es gibt im Deutschen keinen allgemein verständlichen Dialekt, der der Sprache von Trastevere zur Übertragung dienen könnte. Der Kölner ist nicht bekannt genug, der Berliner ungeeignet. So blieb dem Verfasser nur das farblose Hochdeutsch, dem er, um dem römischen Original wenigstens im Gesamteindruck näher zu kommen, geeignete Rhythmen und komische, vornehmlich satirische Ausdrücke und Wendungen der Volkssprache verlieh. Die Rhythmen gerade müssen oft das Unübersetzbare des Gedichtes da zum Ausdruck bringen helfen, wo der nüchterne sprachliche nicht ausreicht; und kann dieser durch kühnere Wortbildung, die oft durch den Reim veranlafst wird, oder durch Redensarten, die zu geflügelten Worten geworden sind, für ähnliche römische, wenigstens in der Wirkung ähnliche, die Darstellung des Gegenstandes beleben, so kann bei richtig entwickelter Pointe die Übersetzungsaufgabe als befriedigend gelöst gelten. Die Durchführung dieser Arbeit, die man an manchem Stück in Zachers Buche verfolgen kann, zeigt neben intimer Vertrautheit mit der Sprache, den bedichteten Gegenständen und ihrer Zeitgeschichte auch die poetische Gestaltungskraft und Fertigkeit des Verfassers im sprachlichen Ausdruck, der selbst Feinheiten der Dichtung in ansprechender Form wiederzugeben weifs.

Schon seine geschickte Auswahl der Stoffe für den deutschen Leser zeigt, dafs Zacher aus reicher Kenntnis, die ihm ein langer Aufenthalt in Rom vermittelt, das auswählt, was am meisten interessiert und am kürzesten belehrt: nämlich nur solche Vorgänge, die allgemein menschlich und darum auch in Deutschland leicht verständlich sind, wie das Familienleben mit charakteristischen Äufserungen des Vaters, der Mutter, der Kinder, der Verwandten, Leben und Lebensunterhalt; Geistlichkeit im Verkehr mit den Laien, Staats- und Gemeindeverwaltung, endlich Kardinäle und Päpste, immer in Ereignissen oder Betrachtungen, die keine zu intimen lokalen Eigentümlichkeiten enthalten und darum auch nicht lange

Quellenstudien oder Kommentare verlangen. Freilich, ganz ohne Anmerkungen kommt der Leser nicht davon (S. 243—264). Und gerade hier beklage ich von Herzen die Menge der falschen Ziffern in den Zitaten, die dem Leser das Nachprüfen erschwert. Auch der eigentliche Text (S. 3—242) enthält namentlich viele Interpunktionsfehler. Eine Revision ist sehr angebracht, wenn der Leser zu reinem Genusse kommen soll, auch in der Redaktion des Textes. Gewifs ist manches Sonett, wenn schon in genügend verständlicher Wiedergabe, besserungsfähig und -bedürftig. Über vieles liest man hinweg. Auch wird man schliefslich, bei aller dem römischen Original gewidmeten Sorgfalt, an diese Lektüre, die der satirischen Dichtung unserer Witzblätter gleichzustellen ist, nicht den Mafsstab peinlichster Textkontrolle legen, so wünschenswert auch eine fortlaufende Vergleichung der Übersetzung mit dem Original erscheint; doch sollen hier einige Bemerkungen des Referenten zu wenigen, beliebig herausgegriffenen Seiten die Verbesserungsfähigkeit von Zachers Text erweisen. M. = grofse Ausgabe von Morandi in sechs Bänden 1886—89.

S. 7 zu 5 = M. I, 34, 16:

> Was kann ich dir denn schenken, mbè,
> Wenn ohne Geld selbst der Abbé
> Nicht einen Hund mag taufen?

Dem Sinne nach richtig, doch zu schroff und nicht vollständig. Wörtlich lautet der Vers: Ohne Geld sagt kein Kleriker sein Deo gratias, und singt kein Blinder.

S. 4 zu 2 = M. I, 7, 2—4: reimen soll Wind und Band; 5—7: es reimt jeder mit betontem entweder.

S. 5 zu 3 = M. I, 13, 2—4: aus Reimnot zu Tempel — Lateinexempel.

S. 9 zu 7 = M. I, 69, 9—10:

> 'Ihr Assel,'
> Versetzt der Lump, 'ich pfeif' auf Euer Gequassel.'

Im Text: *Pozziate èsse acciso*, was auch im Napoletan. für *ammazzato*. Zum Geistlichen, der ihn vor der Hinrichtung trösten soll, sagt der zum Tode Verurteilte: 'Lassen Sie sich doch abschlachten (statt meiner)'.

S. 10 zu 8 = M. I, 71, 5—8: die dumme Zittergans macht im Reim den Tanz nötig.

S. 11 zu 9 = M. I, 72, 5—8: Todesurteil mufs reimen mit Vurteil (o).

S. 93 zu 3 = M. III, 36, 16 sogar Privileg — Abwég!

S. 6 zu 4, 4: Das Sonett bespricht die wenig papale Jammergestalt von Pius VIII., der wegen seiner Häfslichkeit das Mifsfallen der an schöne Priester gewöhnten Plebejer erregt. Die erste Strophe lautet:

> Endlich haben sich die Herren
> Kardinäle ausgequält
> Und den schönsten aller Päpste
> — Accidente, uns erwählt!

Zachers Übersetzung hat mehrfach Ausrufe und bedeutungvolle, vielsagende Konjunktionen des Originals, z. B. *mbè, mo, accidente* in den deutschen Text gebracht, und sie sind, soweit ich beobachtet habe, an ihren Stellen grammatisch und psychologisch zulässig. Vielleicht soll der Leser aus dem Zusammenhang der Stelle die Bedeutung des Fremdwortes erraten. Bei 4, 4 ist trotzdem, und ich glaube, mit Recht, eine erklärende Anmerkung (S. 245) erfolgt, anderwärts nicht. Ich würde die Forderung für

richtig halten, in der Übersetzung überhaupt kein solches Fremdwort aus dem Original zuzulassen.

Zu 4, 2. Von Pius wird gesagt: *pare er cacamme.* Zacher übersetzt:

> **Unter Ghettos Mümmelgreisen'**
> **Gibts kein lahmeres Gestell.**

Nach der sonst von Pius gegebenen Schilderung möglich. Mir scheint der schon M. I, 20 gegebene Hinweis auf *cachèmme* das richtige anzudeuten, nämlich mit Beziehung auf die Salomonische Weisheit der Ghettobewohner: Aufschneider oder Schwadroneur.

Charlottenburg. George Carel.

Fr. Wulff, En svensk Petrarca-bok til jubelfästen 1304—1904.

Stockholm, P. A. Norstedt & söners förlag. 587 S. 8, mit 26 Illustrationen, 2 Faksimile-Tafeln und 1 Karte.

Das liebenswürdige Buch des bekannten und verdienten schwedischen Gelehrten ist einer zwiefachen warmen Neigung entsprossen: der Liebe zu Petrarca, dem er seit Jahren unermüdlich immer neue Studien widmet, und der Liebe für seine Muttersprache. Wulff will seinen Dichter in Schweden bekannter machen, als er bisher ist, und übersetzt zu diesem Zwecke eine sehr umfangreiche Auswahl von Dichtungen des *Canzoniere*, von Bruchstücken der *Trionfi*, von lateinischen Episteln, Eklogen, auch von mancherlei Prosastücken, ins Schwedische, indem er all diesen Stücken zugleich ihren Platz in der Biographie des Dichters und in seiner poetischen Tätigkeit anweist. Bei der Übersetzung folgt Wulff sehr bestimmten Prinzipien, über welche er sich früher wiederholt ausgesprochen hat, und die er auch in der Vorrede des neuen Buches berührt. Sie führen ihn dazu, über genauer Beobachtung von Rhythmik, Ungezwungenheit der Sprache und Stileinheit den Reim zurückzustellen, und wenn sich das Ideal gleichzeitiger Berücksichtigung all dieser Momente nicht erreichen läfst (und das bietet allerdings bei Petrarca besondere Schwierigkeiten, wie denn auch dieses Ideal bisher in einer deutschen Petrarca-Übersetzung nicht in gleicher Weise erreicht ist wie etwa in Gildemeisters Göttlicher Komödie), so ist gewifs der Reim dasjenige, auf welches am ersten verzichtet werden darf. Wulff hat von neuem gezeigt, wie vortrefflich sich das Schwedische eignet, die Musik italienischer Verse wiederzugeben. Dem Wunsch, seinen Dichter einem modernen Publikum vertraut zu machen, hat er vielleicht die Wörtlichkeit der Übertragung zu oft geopfert, und die Ausdrucksweise scheint mir nicht selten romantischer als dem Stile Petrarcas eigentlich entspricht. Es mufs aber den Landsleuten Wulffs überlassen bleiben, zu beurteilen, wie weit der Übersetzer sein Ziel erreicht hat. Die Auswahl der übersetzten Stücke ist vortrefflich. Zweifellos ist dem schwedischen Publikum jetzt möglich, ein zutreffendes und vielseitiges Bild des grofsen Dichters und des interessanten und liebenswerten Menschen aus dessen Werken zu gewinnen.

Der Verfasser steht aber viel zu lebhaft inmitten der neuesten Petrarca-Forschung, als dafs er sich hätte begnügen können, seinem Autor nur übersetzend als ein Vermittler beim schwedischen Volke zu dienen. Es galt ihm zugleich, die Resultate eigener gelehrter Tätigkeit zu verbreiten und neue Ergebnisse zu gewinnen. Er nennt sein Buch selbst (S. 478) 'einen Kompromifs zwischen Forschung und geniefsbarer Darstellung für gebildete, aber ungelehrte Schweden', und so finden wir denn hier, neben den für einen gröfseren Leserkreis bestimmten Abschnitten, von neuem und gelegentlich erweitert wieder, was Wulff in zahlreichen kleineren Ver-

öffentlichungen der letzten Jahre behandelt hat. Es ist bekannt, daſs er zu einer Reihe viel ventilierter Fragen in neuer Art Stellung genommen hat. Die Darstellung seines Buches gruppiert sich denn auch um diejenigen Punkte, welche Wulffs besonderes Interesse erregen. Wir haben es nicht mit einer Biographie des Dichters, noch mit einer planmäſsigen Darstellung seiner poetischen und gelehrten Wirksamkeit zu tun. Wulff hat sich sehr lebhaft mit der Geographie Petrarcas beschäftigt, und so behandeln die ersten drei Kapitel seines Buches die Beziehungen des Dichters zu Vaucluse. Er glaubt Petrarcas Haus und Gärten dort ihrer Lage nach genau fixieren, die Geburts- und Wohnstätte Lauras feststellen, mancherlei Ereignisse des poetischen Verhältnisses lokalisieren zu können. Es ist höchst verführerisch, diesen Problemen an Ort und Stelle nachzugehen. Auch der Referent hat bei wiederholtem Aufenthalt in Vaucluse der Versuchung nicht widerstanden. Für die Lage des Hauses und der Gärten Petrarcas ist nur ein verhältnismäſsig geringer Spielraum vorhanden, und es ist nicht unmöglich, zu Resultaten örtlicher Forschung zu kommen, die, wenn sie das richtige auch nicht absolut treffen, doch den groſsen Wert haben, der Lektüre vieler Stücke des *Canzoniere* und vor allem der Episteln einen anschaulichen, landschaftlich sicheren und höchst reizvollen Rahmen zu geben. Ganz anders steht es mit der Geburts- und Wohnstätte Lauras. Wulff glaubt in *Canzoniere* und Briefen genügenden Anhalt zu finden, auch dieses Problem zuverlässig zu lösen. Je mehr ich die Frage an Ort und Stelle geprüft habe, desto zweifelhafter bin ich geworden, ob die Angaben Petrarcas eine sichere Beantwortung ermöglichen. Flaminis Hypothese, daſs Caumont der Geburtsort Lauras sei, hat an Überzeugungskraft für mich wieder verloren; aber auch Wulffs Versicherung, daſs Laura auf dem von ihm entdeckten *dolc'e piano colle* geboren sei, ist schwer zu glauben, so eindrucksvoll in der Tat die Gestalt dieses Hügels von der Höhe des *gran sasso* erscheint (s. die Abbildungen XVI bis XIX bei Wulff). An ihrer vornehmen Abkunft ist nicht zu zweifeln, so daſs man für ihre Familie eine ansehnliche Wohnstätte voraussetzen darf. Von einer solchen hat Wulff auf jenem Hügel keine Spuren feststellen können. Daſs etwa Laura, wie Wulff glaubt, nicht nur in Vaucluse geboren sei, sondern dort auch ihren regelmäſsigen Wohnsitz gehabt habe, dem widersprechen zu bestimmte Zeugnisse des in Vaucluse gerade seinen Frieden suchenden Dichters, als daſs man anderen als nur vorübergehenden Aufenthalt der Geliebten dort annehmen dürfte. Scheint es so schwer möglich, diesen Hypothesen Wulffs zu folgen, so bleibt seinen Schriften über Vaucluse doch der Wert genauester topographischer Untersuchung, und niemand, der sich mit diesen Ortsfragen beschäftigt, wird jetzt die zahlreichen trefflichen Ansichten und die Karte seines *Petrarca-bok* entbehren wollen.

Die folgenden Kapitel behandeln die Person Lauras und Petrarcas dichterisches und persönliches Verhältnis zu ihr. Wulffs besondere Auffassung ist, daſs Laura zu gewisser Zeit die Liebe Petrarcas erwidert habe; ja, er ist nicht abgeneigt, sie für die Mutter eines oder beider Kinder des Dichters zu halten (S. 277 u. a. O.). Daſs Laura sich, wenigstens in späterer Zeit, dem Dichter freundlich erwiesen habe, geht aus mehreren Stücken des *Canzoniere* hervor, und die Triumphe geben der Überzeugung des Dichters Ausdruck, daſs sie im innersten Herzen von seiner Liebe nicht ungerührt geblieben sei. Aber daſs ein sinnlicher Verkehr zwischen ihnen stattgefunden hätte, dem stehen die Worte des Dichters in bestimmtester Form entgegen, z. B. *I'vo pensando*, V. 47: *e se l'ardor fallace Durò molt'anni in aspectando un giorno, Che per nostra salute unqua non vene …*; *Vergine bella*, V. 94—97: *de' mille miei mali un non sapea; E, per saperlo, pur quel che n'avenne, Fora avenuto, ch'ogni altra*

sua voglia Era a me morte, et a lei fama rea. Vom Verdacht sittlichen Falles dürfen wir Lauras Ruf rein halten.

Die eingehenden Untersuchungen über die Entstehung und das allmähliche Herausarbeiten einzelner Stücke des *Canzoniere,* welche, unter Zugrundelegung der beiden vatikanischen Handschriften und des *Chigiano* 176, Wulff in den letzten Jahren mit besonderer Liebe betrieben hat, kommen besonders im IX., XIII. und XIV. Kapitel (*Arbete i sorg*; *Canzonieren: Renskrift och första samling*; *Senare samlingar, Äfterdiktning*) zur Geltung. Der Kompromifscharakter des Buches tritt hier besonders deutlich in Erscheinung. Für diese Untersuchungen kann schwerlich von einem 'ungelehrten' Leserkreise Teilnahme erwartet werden. Die wissenschaftliche Petrarca-Forschung aber wird an Wulffs mit aufmerksamster Hingebung ausgeführten Arbeiten nicht vorbeigehen dürfen. Der Fragen bleiben allerdings auch hier noch genug. Vor allem weifs auch Wulff das Rätsel der Stellung der beiden Sonette *Aspro core e selvaggio* und *Signor mio caro* am Eingang des zweiten Teiles nicht zu lösen (dafs die Kanzone *I' vo pensando* am Beginn des Teiles — nicht *in morte di Madonna Laura,* aber — der Hinwendung vom irdischen zum himmlischen Streben steht, ist ja begreiflich genug), denn dafs 'Übereilung oder Unschlüssigkeit in betreff ihrer Unterbringung' (S. 471) nicht nur im *Chigiano* 176, sondern auch in der späten Reinschrift ihren Platz an dieser Stelle verschuldet habe, wird Wulff nicht dauernd annehmen wollen. Als überraschend und vielleicht verwirrend mag hier eine neue Seltsamkeit angeführt werden, die diesen Punkt betrifft. In seiner kleinen *Rime*-Ausgabe der *Bibliotheca romanica* hat Gröber die Zahl der Gedichte in Beziehung zur Zahl der Tage im Schaltjahr gesetzt (p. 14: *Che sieno 366 di numero, cioè quanti i giorni dell'anno bisestile, non sarà un caso fortuito, probabilmente*). Wenn man, diesen Gedanken verfolgend, die einzelnen Gedichte auf die Tage des Jahres zu verteilen versucht und dabei natürlich, mit Petrarca, den Anfang des Jahres auf den 25. Dezember setzt, fällt das Ende des ersten Teiles auf den 12. September. Auf die, für uns zwar nicht erklärte, aber offenbare Wichtigkeit des 12. September für Petrarcas Arbeit an den Triumphen habe ich früher einmal aufmerksam gemacht (*Zur Entwicklung italienischer Dichtungen Petrarcas* S. 186). Hier scheint ein neues Zeugnis für die Bedeutung des Tages vorzuliegen. Aber vergeblich suche ich nach weiteren Beziehungen der Gedichte, ihrer Stellung im *Canzoniere* nach, zu bestimmten Tagen des Jahres (abgesehen davon, dafs *Vergine bella* als letztes Gedicht dem letzten Tage des Jahres entsprechen und ein Weihnachtsgedicht werden würde). Weder der Tag des ersten Zusammentreffens mit Laura noch der der Lorbeerkrönung sind mit charakteristischen Dichtungen verbunden. Und so ist denn gewifs auch jene scheinbare Beziehung der Zweiteilung zum 12. September nur ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, und damit fällt denn wohl auch die Vermutung eines Zusammenhanges zwischen der Zahl der Gedichte und der Zahl der Jahrestage dahin. Wir dürfen ja auch annehmen, dafs die Zahl 366 nicht die endgültige geblieben wäre, hätte die Lebenszeit dem Dichter die Einreihung von weiteren Stücken in seine Sammlung gestattet.

Es liefse sich noch vieles über das umfangreiche Werk Wulffs sagen, welches einen neuen Beweis seiner ausgezeichneten Petrarca-Kenntnis, freilich auch seiner lebhaften Kombinationswilligkeit, liefert. In erster Linie aber sind dem Verfasser seine Landsleute Dank schuldig, und wir wollen hoffen, dafs sie ihm diesen Dank gern erstatten. (Nicht unerwähnt soll bleiben, dafs dem Bande auch ein photographisches Faksimile beider Seiten des berühmten Blattes aus dem Virgil-Kodex beigegeben ist, auf welchem Petrarca Notizen über den Tod Lauras und anderer ihm nahestehender Personen eingetragen hat.)

Breslau. C. Appel.

Luigi Andreo Rostagno, Note d'Etimologia italiana. Torino Libreria G. B. Petrini di Giovanni Gallizia 1908.

Der Verfasser der vorliegenden etymologischen Untersuchungen setzt sich zur Aufgabe, die Herkunft einer Reihe meist schriftitalienischer Wörter zu erforschen und damit einen Beitrag zur italienischen Wortgeschichte zu bieten. Der Vorwurf, daſs R. mit unzureichenden Mitteln, wenig eingehender Kenntnis der einschlägigen etymologischen Literatur — wird doch z. B. das *Archivio glottologico* nur selten erwähnt — und unter fast vollständiger Vernachlässigung des mundartlichen Wortschatzes sich an solch schwierige Probleme gewagt hat, kann ihm nicht erspart bleiben, wenn der Referent auch gern zugibt, daſs in der Arbeit einige gute etymologische Einfälle versteckt sind, die auf Beachtung rechnen dürfen, leider aber infolge der mangelnden Vertiefung nicht überzeugend wirken können. Wenn R. sich begnügt hätte, zwei oder drei seiner unzulänglich behandelten italienischen Wörter formell und bedeutungsgeschichtlich gründlich und eingehend zu behandeln, hätte er der Wortforschung einen gröſseren Dienst erwiesen als mit der freigebigen Ansetzung von hypothetischen, vom Lateinischen aus betrachtet, recht bedenklichen Grundformen, die zu vermehren sicherlich kein Grund vorliegt. Die mangelhafte methodische Schulung ist um so mehr zu bedauern, als Italien nicht arm an führenden Linguisten ist, unter deren Leitung der Verfasser sein wissenschaftliches Rüstzeug leicht hätte vervollkommnen können.

Drei Beispiele mögen die Arbeitsweise des Verfassers am besten illustrieren:

ritrécine 'Wurfnetz, Senknetz, Vorrichtung zum Schnellerstellen des Triebwerkes in Wassermühlen' hatte Caix, *Studi di etimologia italiana* 26 auf *reticulus* zurückgeführt, welches — wohl mit Recht — den Verfasser nicht befriedigt. R. schlägt nun ein **retráhinus* (< *retrahere*) **ritragine*, **ritrégine*, *ritrécine* vor, vermag aber weder die lat. Bildung noch die Zwischenetappen der Entwicklung von **retráhinus* > it. *ritrécine* auch nur einigermaſsen plausibel zu machen.

cicisbèo soll von *cicer* + *bellus* herkommen, ohne daſs auch nur der leiseste Versuch gemacht würde, lautlich, geschweige denn semantisch, dieses Grundwort zu rechtfertigen.

affannare, *-anno* soll von *anhelare* über **anhanare* (afrz. *ahaner*), *afanare* hergeleitet sein; daſs solche Etymologien keiner Widerlegung bedürfen, braucht nicht gesagt zu werden.

Es wäre ein müſsiges Beginnen, im Rahmen eines einfachen Referates zu den vom Verfasser vorgetragenen Etymologien Nachträge und Ergänzungen beizusteuern, denn die Mehrzahl seiner etymologischen Untersuchungen müssen nach strengeren methodischen Gesichtspunkten neu aufgenommen und tiefer erfaſst werden. Da jedoch in einigen Artikeln brauchbares Material vom Verfasser zusammengetragen worden ist, so seien hier zum Schluſs die italienischen Wörter angeführt, die R. behandelt hat: *acciaccare, affannare, aggeggio, alari, albagía, aschio, baldracca, barattare, barùgioli, berlicche, berlina, berlingare, birchio, bircio, birichicchi, birichino, briccone, bisca, bisodio, bizzèffe*, piem. *bô, bofonchiare, bozzone, buccicata, buffetta, burè, bureggio, buriana, buriano, cacciucco, casimisdei, cerretano, ciabatta, ciana, cici, cicisbeo, cipèca, cioncio, cionna, ciucca, falorfia, farappa, frinire, frinzello, frullare, gavaína, gavitello, ghirigoro, gombina, gretola, grullo, losa, lucci, maccaccia, mantrugiare, mattone, màttora, mencio, micco, moina, niccheri, pacchèo, pantasare, paranza, perla, perondino, pettegola, pilorcio, pinca, pinteo, pipi, pisciare, rave, raviolo, rigaglie, ritrécine, rovano, sborniare, scangeo, scataroscio, sciavero, sdrenita, smottare, sollucherare, sommómmo, sparaguano, squarquoio, stempiato, strabi-*

liare, strampalato, stuzzicare, tantafèra, tepizzarsi, torrone, tozzone, truante, trullo, zàccaro, zangola, zinale, zino, zozza, zuccolo, zuzzerellone. Ein Index aller besprochenen Wörter fehlt.

Zürich. J. Jud.

Carolina Michaëlis de Vasconcellos, Cancioneiro da Ajuda. Edição critica e commentada. Bd. I und II. Halle 1904. XXVIII, 924 und 1001 S.

Vergleichen wir das, was für die Erforschung der Anfänge der spanisch-portugiesischen Literatur bisher geleistet worden ist, mit den Forschungen, die über die ältesten Zeiten der italienischen, der provenzalischen und der französischen Literaturgeschichte ein helles Licht verbreiten, so fällt auf, wie spärlich jenes Gebiet der romanistischen Wissenschaft bebaut ist, wie sehr die Früchte, die es gezeitigt hat, an Menge und Wert noch zurückstehen. Um so reicher ist die Erkenntnis, die wir aus Werken schöpfen, welche, auf vollkommener Beherrschung des Gegenstandes und der vorhandenen Vorarbeiten beruhend, uns in jene dunkle Periode einführen; und noch keines ist erschienen, das sich mit dem hier vorliegenden im geringsten messen könnte durch die Fülle des vorgeführten und bearbeiteten Materials, durch Wert und Mannigfaltigkeit der gewonnenen Aufschlüsse, die einen grofsen Fortschritt bedeuten für unsre Einsicht in den Ursprung und die erste üppige Entfaltung der Nationalpoesie auf der Iberischen Halbinsel.

Denn der *Cancioneiro da Ajuda*, diese älteste Sammlung von lyrischen Dichtungen in galicisch-portugiesischer Sprache, hat ja nicht nur Bedeutung für die Literatur Portugals Es ist verkehrt, wenn man die kastilianische und portugiesische Literaturgeschichte des Mittelalters getrennt behandelt — fast so verkehrt, als wollte man die historische Betrachtung der älteren griechischen Literatur nach den Dialekten, deren sich das Epos, die Lyrik, das Drama bedient haben, in drei bis vier verschiedene 'Literaturgeschichten' zerlegen. Die Iberische Halbinsel — wenn wir all das ausnehmen, was in den Bereich der katalanischen, baskischen oder arabischen Sprache fällt — bildet bis ungefähr zum Anfang des 15. Jahrhunderts ein einziges Literaturgebiet, dessen zwei Hauptmundarten, die westliche und die östliche, sich in die Pflege der verschiedenen Literaturgattungen teilen, in wenigen miteinander konkurrieren, im übrigen sich ergänzen; und erst allmählich ist dieses Gleichgewicht gestört worden durch den Vorrang, den Kastilien zunächst in politischer Hinsicht, dann in der Aneignung und Fortbildung der im Verlaufe der Renaissance neu zutage geschürften Geistesschätze gewann. Auch noch Jahrhunderte später erklären sich die eigentümlichen Lücken, die Portugals Literatur, z. B. im Drama, aufweist, nur durch die Übermacht der spanischen, die hierin das Bedürfnis vollauf befriedigte. Zu der Zeit aber, aus der die Lieder der hier vorliegenden Sammlung stammen — dem Ende des 12. und dem 13. Jahrhundert —, war in dem grofsen, oben umschriebenen Literaturgebiet das Galicisch-Portugiesische die Sprache der Lyrik, deren Einflufs, was Form und Inhalt betrifft, in der späteren kastilianischen Lyrik deutlich erkennbar ist.

Und von diesem Liederbuch, das vielleicht selbst noch im 13. Jahrhundert niedergeschrieben wurde, hat uns Frau Dr. Vasconcellos die erste wirklich zuverlässige kritische Ausgabe geschenkt, dazu in einem Anhang aus den beiden in Italien geschriebenen und aufbewahrten Cancioneiros der Vaticana und Colocci-Brancuti 157 Lieder zugegeben, die teils vermutlich, teils höchst wahrscheinlich in den Lücken des Lissabonner Kodex gestanden haben, endlich einen zweiten, noch umfangreicheren Band hinzugefügt, in welchem enthalten sind: eine historisch-kritische, bis 1900 reichende Bibliographie; die Geschichte und Beschreibung des Kodex, sowie eingehende

Untersuchungen über seine Entstehung und sein Verhältnis zu den beiden italienischen (ein Kapitel von hervorragender Wichtigkeit); Biographien oder biographische Notizen von 58 Trobadores; endlich gründliche und auf der umfassendsten Sachkenntnis beruhende Forschungen über Zeit, Entstehung, Ausbreitung und Nachwirkungen der altportugiesischen Trobadorpoesie. Vielfach sind auch hier wieder Abdrücke von Liedern aus den italienischen Handschriften eingestreut; an der Hand der Geschichte spürt die Verfasserin allen Beziehungen nach, die in alten Zeiten zwischen dem Westen der Pyrenäenhalbinsel und anderen Ländern bestanden haben, weist Galicien als Mittelpunkt der peninsularen Kultur im 9. bis 12. Jahrhundert nach und zieht die Lokalhistorie wie das Folklore älterer und neuerer Zeit in ausgiebigem Maſse heran unter Benutzung einheimischer Quellenarbeiten, die in Deutschland kaum bekannt sind und gerade auf diesen Gebieten sehr achtungswerte Leistungen repräsentieren.

Aus solchen Materialien gewinnt sie dann Resultate, die sicherlich fester stehen als Jeanroys[1] schon von Lang[2] zurückgewiesene Vermutungen über den französischen Ursprung auch der ältesten galicisch-portugiesischen Poesie. Ich fasse hier wohl am besten die wichtigsten ihrer Schluſsbetrachtungen (II, p. 937 f.), die ich voll und ganz unterschreibe, verkürzend zusammen. Es heiſst dort:

'Ich habe das Fortbestehen der Überlieferung nachgewiesen, habe gezeigt, wie tief lyrischer Gesang und insbesondere das Tanzlied bei Festen und Wallfahrten in den Sitten dieses konservativen Menschenschlages wurzelt. Aus der heutigen Volksdichtung in Portugal, Galicien und Asturien habe ich Beweisgründe, und meiner Ansicht nach entscheidende, geschöpft für den Satz, daſs in der ältesten Poesie die Frau und ihr Geschmack die Hauptrolle spielte. Ich glaube wahrscheinlich gemacht zu haben, daſs diese Poesie an den Ufern des Sar[3] und im Lande des Hirtenlebens zwischen Douro und Minho aufgeblüht ist, noch ehe im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts der provenzalische Minnesang den Hof der portugiesischen Monarchen aus dem Hause Burgund erreichte. Die merkwürdige Erscheinung, daſs hochadlige Trobadores und höfische Jograres im 13. und 14. Jahrhundert schlicht volkstümliche Weisen in zwei-, drei- und vierzeiligen Strophen geschrieben haben, die sich den Anschein geben, von liebenden Mädchen verfaſst zu sein, habe ich erklärt aus der schon damals herrschenden Vorliebe aller Volksklassen — von der Königin herab bis zur Hirtin — für Lieder, die in lateinischer und romanischer Sprache, bei Kirchen- und weltlichen Festen liebende Mädchen zu singen pflegten: gewerbsmäſsige Sängerinnen, adlige und bürgerliche Damen und Bauernmädchen, jede in ihrem Kreise.

'In ihren höfischen Nachahmungen habe ich so manchen Zug, Nachhall und Widerschein heimischen Lebens, solch echt nationale Prägung und so altertümliche Form nachgewiesen, daſs es schwer halten dürfte, ihre relative Originalität zu leugnen. Dieser schönste Teil des Frauenliederbuches, der durch Reinheit der Linien und ein unbestimmtes Etwas poetischer Stimmung mit griechischen und germanischen Dichtungen sich vergleichen läſst und tatsächlich verglichen worden ist, hat sich — und nicht bloſs in meinen Augen — von provenzalischen und französischen Einflüssen nahezu freigehalten. In der anderen Hälfte desselben, so gut

---

[1] A. Jeanroy, *Les Origines de la Poésie lyrique en France,* Paris 1889, p. 308—338.

[2] Henry Lang, *Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal,* Halle 1894, p. LXXVIII—CIII, wo der Verfasser aus beschränkterem Material zum Teil die gleichen Schlüsse zieht wie Frau Vasconcellos.

[3] D. i. in Santiago de Compostela.

wie in den zuchtlosen Spott- und Schmähliedern, ja sogar im "*Cancioneiro d'amor*" mit seinen Liedern "*en maneira de provençal*" haben die Dichter sich dem Einfluſs der Volkslyrik nicht ganz entzogen. Die häufige Wiederholung und Variierung desselben Gedankens in sämtlichen Strophen eines Gedichtes, die vorwiegende Rolle, die auch hier die Unverheiratete spielt, weisen auf galicisch-portugiesische Sitte und Geschmacksrichtung.'

Den Beginn altportugiesischer Kunstdichtung verlegt Frau Vasconcellos mit guten Gründen, wie wir oben gesehen, in das letzte Drittel des 12. Jahrhunderts und hält für einen der ältesten Dichter den König Sancho I. von Portugal (II, p. 593 ff.). Wir werden ihr darin recht geben. Denn die Notizen, die der Humanist Colocci in sein Liederbuch[1] und seine Liste portugiesischer Trobadores[2] eintrug und zweifellos aus einem älteren portugiesischen Manuskript abschrieb, ohne sie ganz zu verstehen,[3] zeigen, daſs es zwei Versionen gab, deren eine das in dem erwähnten Liederbuch und in der Liste mit 456 numerierte Lied und eins oder mehrere der darauf folgenden dem König D. Sancho von Portugal, eine andere sie einem König D. Affonso von Leon zuschrieb: nun hatte aber kein Leonesischer König in der Stadt und Festung Guarda, die in dem ersten und wichtigsten dieser Lieder erwähnt wird, je etwas zu suchen. Vielmehr wurde sie, wie Frau Vasconcellos darlegt, von Sancho I. gegründet, mehrfach besucht und mit einem Stadtrecht beschenkt, das vom Jahre 1199 datiert ist.

Das erwähnte Liedchen will ich hier wiedergeben, einerseits wegen des groſsen Interesses, das sich daran knüpft, anderseits weil mir die Form, in der die Herausgeberin es abdruckt, nicht richtig scheint. Es ist ein Frauenlied, und sie wundert sich mit Recht, daſs die zweite Strophe, die denselben Gedanken ausspricht wie die erste, nicht den Reim variiert, wie es sonst stets in ähnlichen Fällen geschieht. Sie ist geneigt, die Unvollkommenheit der Form aus dem hohen Alter zu erklären, wird mir aber sicher beistimmen, wenn ich die Zeilentrennung der Handschrift ändere und so den regelrechten Reimwechsel herstelle:

> Ay eu coitada, como vivo ẹn gran cuidado
> por meu amigo que ei alongado!
> Muito me tarda
> o meu amigo na Guarda!
>
> Ay eu coitada, como vivo ẹn gran desejo
> por meu amigo que tardạ e non vejo!
> Muito me tarda
> o meu amigo na Guarda!

Es ist immer ein gewagter Schluſs, daſs ältere Gedichte in der Form roher sein müſsten; weit häufiger erwecken sie nur diesen Anschein, weil die spätere Zeit ihre Form nicht mehr verstand! Hier besteht die Strophe

---

[1] *Il Canzoniere portoghese Colocci-Brancuti*, pubbl... da E. Molteni (= *CB*), p. 148 f.

[2] *Il Canzoniere port. della Bibl. Vaticana*, da E. Monaci (= *CV*), p. XX, sub 456.

[3] Er gibt die Abkürzung *de port*, d. i. *de Portugal*, einmal durch *deꝑōt*, das andere Mal durch *de ponit* (was für ihn natürlich gleichbedeutend ist mit *de pōit*) wieder. Daſs er dabei an die Absetzung eines anderen Königs Sancho (des II.) gedacht haben sollte, wie Frau Vasconcellos meint, ist ganz unwahrscheinlich: denn erstens wird er schwerlich in die Geschichte Portugals so eingeweiht gewesen sein; und zweitens, was sollte dann bei dem Namen D. Sancho die aktive Präsensform *deponit* bedeuten?

aus zwei miteinander reimenden weiblichen Versen, der erste ein Dreizehnsilbner, der zweite ein Elfsilbner,[1] jeder aber wieder gebildet aus einem weiblichen Fünfsilbner und einem ebensolchen Acht-, bezw. Sechssilbner. Den Refrain aber bilden wieder weibliche Fünf- und Achtsilbner, die untereinander reimen. Man sieht, daſs die Melodie, nach der das Lied gesungen wurde, sehr einfach sein konnte; allein kunstlos ist all das sicher nicht.

Es bleibt nun immerhin noch manches dunkel in betreff der ältesten Entwickelung der im engeren Sinn so genannten *cantigas d'amor*, d. i. der Lieder, die in provenzalisierender Art die 'Herrin' preisen. Frau Vasconcellos selbst schwankt, ob sie ihr Entstehen an den Hof von Leon oder Portugal verlegen soll. Solche Lieder nun sind es fast ausschlieſslich, die den Inhalt des Lissabonner Kodex bilden und vermutlich auch gebildet haben, ehe Unordnung, Vandalismus und die Gier der Sammler und Pergamenträuber ihn zu verstümmeln begannen. Um die Bedeutung der Handschrift ins rechte Licht zu stellen, wird es auch hier das Beste sein, die Resultate von Frau Vasconcellos' Untersuchungen, wie sie selbst sie zusammenfaſst (II, § 161, p. 233 ff.), auszugsweise zu übertragen:

'Der *Cancioneiro de Ajuda* ist ein Bruchstück von dem *Cancioneiro d'amor*, d. h. dem ersten Teil des Allgemeinen Galicisch-Portugiesischen Liederbuches. ... In den erhaltenen Teilen besitzen wir Werke der älteren Dichter seit der Zeit Sanchos I., unter denen die alfonsinischen überwiegen. Verschiedene von denen, die vertreten sind, haben die Zeit des Königs Denis erreicht; aber auch von den nach 1300 noch lebenden ist kein Gedicht vorhanden, das wir genötigt wären so spät zu datieren.

'Mehrere dionysische und nachdionysische Dichter wie D. Affonso Sanches (1289—1329) und Vasco Martins de Rèsende, die in der ersten Hälfte der italienischen Papierhandschriften vorkommen, fehlen an den betreffenden Stellen des Pergamentkodex. Ausgeschlossen sind auch die Könige und die Königssöhne.

'Methodisch geordnet, fast ohne Beimischung nicht dahin gehöriger Bestandteile, bietet der *Cancioneiro da Ajuda* unbestreitbar besser erhaltene Texte als die in Italien vorhandenen Kompilationen, scheint aber weniger vollständig gewesen zu sein, obgleich er Gedichte enthält, die in jenen fehlen. Ich bin daher geneigt, in ihm eine ältere, unabhängige Sammlung von vordionysischen Liedern zu sehen, einen Kern, der den späteren Sammlern als Ausgangspunkt gedient hat. Die Zahl und Bedeutung der Abweichungen zwischen dem *Cancioneiro da Ajuda* und den italienischen Abschriften schlieſsen es aus, daſs er das Original selbst sein könnte, wonach Teile von diesen hergestellt worden sind.'

Die Übereinstimmungen aber, die zwischen dem *Cancioneiro Colocci-Brancuti* und dem Kodex der Vaticana einerseits und dem *CA* anderseits bestehen und meines Erachtens ihren gemeinsamen Ursprung aus einer ältesten Sammlung beweisen, haben die Herausgeberin des *CA* in den Stand gesetzt, nicht nur die Verfassernamen zu ergänzen, die mit anderem ornamentalen Schmuck der Handschrift fehlen, sondern auch die Lücken auszufüllen, beides allerdings mit einigen Ausnahmen.[2] Das erstere

[1] Ich habe meine Benennung der altportugiesischen Versmaſse, die weder die italienische noch die französische, sondern überall wörtlich zu verstehen ist, begründet in *As Cantigas de D. Joan Garcia de Guilhade. Edição critica, com Notas e Introducção.* Erlangen 1907, p. 10 f.

[2] Die Tabelle, die über all dies Rechenschaft gibt, mit dem nötigen Kommentar, findet sich II, p. 183—209.

war zum Teil schon von früheren Forschern geschehen: wir dürfen die Ergebnisse jetzt als unumstöfslich betrachten bis auf folgende Punkte.

Das Lied Nr. 69 ist nach dem Zeugnis von Coloccis Kodex und Liste von Nuno Porco und nach dem des *CA* von demselben Verfasser wie 68, das aber nach *CB* mit anderen Liedern einem Nuno Rodriguez de Candarey angehört; und ihm hat die Herausgeberin beide Lieder, wie auch die im Anhang gedruckten 400 und 401 zugeschrieben. Wir werden den naheliegenden und von Frau Vasconcellos auch angedeuteten Schlufs ziehen, dafs hinter jenen Namen sich die gleiche Persönlichkeit verbirgt, was dem späteren Sammler nicht mehr bekannt war. Wenn aber eins der genannten Lieder (Nr. 68) in den italienischen Abschriften sich in einem ungeordneten Nachtrag unter den Werken anderer Dichter wiederholt, so will ein solches Zeugnis wenig besagen, und das Wahrscheinlichste bleibt, dafs alle vier Lieder Nuno Rodriguez de Candarey, mit dem drastischen Beinamen Porco, zum Verfasser haben.

Die Lieder 180—184 teilt die Herausgeberin im ersten Bande ihres Werkes dem Rodrigu' Eanes Redondo, wenn auch zweifelnd, zu: aus keinem anderen Grunde, als dafs in der gröfseren, späteren Kompilation, die Colocci vorlag, seine *cantigas d'amor* auf die des D. Joan Soarez Cõelho folgten und auch im *CA* der letztere voraufgeht, obschon durch eine Lücke getrennt; in diese schiebt sie die nur im *CB* erhaltenen Lieder Redondos ein. Aber grofs ist der Gegensatz zwischen diesen, in denen das Räsonnement vorwiegt und das Streben nach neuen und künstlichen Formen auffällt, und den erstgenannten Liedern mit ihren banalen Gedanken, dem demütig sentimentalen Ton und dem glatten, aber gar nicht originellen Versbau. Obendrein stehen die letzteren auf einem losen Blatt, das erst von dem Buchbinder im 16. Jahrhundert an dieser Stelle eingeheftet worden ist, jedoch, wie Frau Vasconcellos selbst urteilt (II, p. 148), ursprünglich nicht hierher gehört. So spricht tatsächlich gar nichts für den von ihr vorgeschlagenen Verfasser, und sie scheint jetzt auch eher geneigt (II, p. 206 f.), die fünf Lieder dem D. Joan d'Avoin (oder Aboin) zuzusprechen, dem sie schon das Lied Nr. 157, und mit gutem Grunde, zuerteilt hat. Hier liegt kein Widerspruch in dem dichterischen Stil der Werke vor; doch müfste in diesem Fall das erwähnte lose Blatt nicht hinter, sondern vor die sechs ehemals dem Kodex geraubten und in Evora wiedergefundenen Blätter gehören, die Frau Vasconcellos mit f. 40—45 bezeichnet hat. Denn sie beginnen mit Nr. 157, eben dem Liede des D. Joan d'Avoin, und es gibt im *CA* kein anderes Beispiel für die Zerschneidung der Werke desselben Dichters in mehrere Parzellen. Anderseits hindert nun nichts mehr, das Lied Nr. 185, das nunmehr auf die Lieder Cõelhos folgt und bisher anonym blieb, vermutungsweise für Rodrigu' Eanes Redondo in Anspruch zu nehmen.

Die Lieder 226 und 227, ebenso wie die im Anhang mitgeteilten, die vorausgehende Lücke füllenden 448—451, werden wohl mit Recht dem Meen Rodriguez Tenoyro zugewiesen, obgleich Coloccis Liste wenigstens drei von ihnen (449—451) einem Afonso Fernandez (mit dem vielleicht verderbten Beinamen Cobolhilha) zuzuschreiben scheint.

Pedr' Annes Solaz, der Verfasser der Lieder 281—284, erscheint in Coloccis Liste, wie so viele andre entstellt, als *pedranſſolax* und *pedrem solax*, im *CV*, ebenfalls nur von Coloccis Hand geschrieben, als *Pedran ſſolax* und *Pedren Solax*. Daraus kann man auf die Namensform *Pedr' Annes* (oder *Pedr' Eanes*) *Solax* schliefsen; ich glaube aber, dafs dieser Dichter identisch ist mit dem gleichfalls in den Liederbüchern und der Liste mehrfach genannten Pedr' Amigo de Sevilha: Amigo ist offenbar nur ein Beiname, dessen Ursprung wir uns leicht erklären, wenn wir sehen, wie er in einem Liede (*CV* 815) die Wörter *'amiga'* und *'amigo'* viermal in jeder Strophe, in einem anderen von drei Strophen (*CV* 814), gar vier-

zehnmal anwendet. Frau Vasconcellos leugnet die Identität der beiden (II, p. 450, Anm. 2), da 'der Umstand, daſs die Verse der beiden nebeneinander stehen, uns nicht das Recht gebe, sie zu identifizieren'; den Hauptgrund indessen für ihre Identität erwähnt sie nicht. Das letzte der Gedichte mit der Überschrift 'Pedren Solaz' (*CV* 826) ist nämlich eine Tenzone zwischen Joan Baveca und einem Gegner, den er viermal, d. h. im Anfang jeder Strophe und der Finda, mit Pedr' Amigo anredet.

Da die Übereinstimmung des Lissabonner Kodex mit den italienischen keine vollständige ist, so bleiben unbestimmbar die Verfasser von vier Gruppen von Gedichten, nämlich von Nr. 62—63, Nr. 267—276, Nr. 277, Nr. 278—280. Dabei ist das oben erwähnte Lied 185 nicht berücksichtigt.

Weniger gewiſs ist, ob die zur Ausfüllung der Lücken eingeschobenen Gedichte aus den Papierhandschriften nicht zum guten Teil ursprünglich unserem Kodex fremd waren, und die Herausgeberin nimmt auch hier für ihre Vermutungen keineswegs dieselbe Gewiſsheit in Anspruch. Wir aber werden ihr nur Dank wissen, wenn sie lieber zuviel als zuwenig hat geben wollen. Nur an einer Stelle hat sie es unterlassen, eine Lücke auszufüllen, wo es ohne groſse Furcht, zu irren, hätte geschehen können. Sie hat nämlich erst nach dem Druck des ersten Bandes erkannt, daſs das Lied Nr. 307 mit *CV* 480 identisch und folglich M a r t i n M o x a der Verfasser der Lieder 303—307 ist (s. II, p. 209); sie würde sonst, wie sie selbst erklärt, den Rest der *CV* 472—483 aufgezeichneten Lieder im Anhang veröffentlicht haben. Da dies nun auch im zweiten Bande nicht geschehen ist, so glaube ich den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn ich wenigstens die *cantigas d'amor* darunter hier folgen lasse: denn die Rügelieder passen weder in unsere Sammlung, noch hätten sie Platz gefunden in der Lücke, die dem Lied Nr. 303 voraufgeht; die auf 307 folgende Lücke hat aber allem Anschein nach kein Werk mehr von diesem Dichter enthalten.

Es ist kein uninteressanter Dichter, mit dem wir es hier zu tun haben.[1] Er liebt ernste Reflexion und beherrscht die Formen, auch schwierige und neue, die er zum Teil den Provenzalen nachbildet. Lang[2] hat darauf hingewiesen, wie das Rügelied *CV* 481 in Inhalt und Form sich an eines von Peire Cardenal anlehnt, und wie das hier unter Nr. III folgende seine Anfangszeile einem anderen Liede desselben Dichters entnommen zu haben scheint. Zwar hat es weiter keine Ähnlichkeit mit ihm[3] — könnte aber vielleicht doch in der Strophenform einem provenzalischen Muster nachgeahmt sein, ohne daſs ich mit den geringen, mir zu Gebote stehenden Hilfsmitteln dies nachzuweisen imstande wäre.

Ich lasse, wie die Herausgeberin, den Texten eine deutsche Übersetzung folgen. Die Leser werden sehen, wie groſs die allgemeine Ähnlichkeit in Stil und Gedankengang ist zwischen dem portugiesischen und dem provenzalischen Minnesang.

I.

Por vós, senhor fremosa, poys vos vi,
me faz viver coytado sempr' amor;
mays pero, quand' ar cuyd' en qual senhor
me fez e faz amar, cuydo logu' i
que non queria non vos querer ben; 5
mays, quand' er cuydo no mal que m' en ven

Por vós, a que pesa de vos amar,
ali mi pesa de vos ben querer;
mays, poys no prez cuyd' e no parecer
que vos Deus deu, logu' i ey de cuydar 10
que non queria non vos querer ben;
mays, quand' er cuydo no mal que m' en ven

[1] Aus den biographischen Notizen, die Frau Vasconcellos II, p. 465—476 zusammenträgt, scheint mir als Ergebnis hervorzugehen, daſs er zu den voralfonsinischen und alfonsinischen gehört.

[2] *Liederbuch des Königs Denis*, p. LV, Anm. 4, und p. CVI, Anm. 2.

[3] Doch ist dieses selbst (Bartsch, *Chrestom.* 4, 174) in Versmaſs und Reimen genaue Nachbildung (oder Vorbild?) eines ebenda 163 (und Stimming, *Bertran de*

Por vós, tenho ar que Deus por meu mal
me vos tan muyto ben conhocer fez;
pero sabede, se ren ey de prez 15
ou d' outro ben, por vós é ẹ non por al,
e non queria non vos querer ben,
ergo se cuydo no mal que m' en ven.

II.

O gran prazer e gran viç' en cuydar
que sempr' ouvi no ben de mha senhor
mh-a fazen ja tan muyto desejar
que moyr', e non perço coytas d' amor;
pero aven que algũa sazon 5
até mh-afogu' e moyro, porque non
senç' u me dol nen sey en que travar.

E por esto non leyxey poys amar
e servir ben e fazê-lo milhor;
ca sempr' amor per ben se quer levar, 10
e o pequenọ ẹ o grandẹ e o mayor,
quaes el quer, ẽ-no seu poder son:
poys assí é, semelha-mi razon
de a servir e seu ben aguardar.

Ay Deus! tal ben quẽ-no podess' aver 15
do tal senhor qual min en poder ten!
Pero que tom' en cuydar i prazer,
cuydar me tolh' o dormir e o sen;
ca non poss' end' o coraçon partir,
ca mh-a faz sempr' ant' os meus olhos ir, 20
cada u vou, e d' u a vi veer.

Mays tanto sey: se podesse seer,
se viss' ela o meu coraçon tan ben
com' el ela, dever-s'ia doer
d' el e de min, poy-lo viss', e por en 25
am' eu e trob' e punh' ẽ-na servir,
que entenda, poys meu cantar oir,
o que non posso nen lh' ousọ a dizer.

E non dev' omen seu cor encobrir
a quen sabe que o póde guarir 30
demays u lh' outro non póde valer.

Zu I. — *CV 474.* — *Meine Schreibung ist die in den* Cantigas de Guilhade *angewandte und dort, p. 5—10, begründete. Insbesondere bemerke ich, dafs ich für das am Wortende verwendete Zeichen* ꝯ *der Hs.* os *schreibe, also auch* vos *für* uꝯ, vós *dagegen für das* uos *der Hs. Nur bei Diphthongen schreibe ich* eus *für* eꝯ, ous *für* oꝯ. *Das Gedicht ist eine atafinda oder atefinda, was die fragmentarisch erhaltene Poetik folgendermafsen definiert* (*CB, p. 4, Zeile 126—132*): chamaron-lhe atefĩindas,[1] porque conven que a prestomeyra palavra (= *vers*) da cobra non acabe [a] razon per fin, mays ten a primeyra[2] palavra da outra cobra que ven a pos ela de entendimento, e fará tod' un sen.[3] E toda a cantiga assí deve d' ir atá a fĩinda,[4] e alí deve d'ensarrar[5] e concludir o entendimento todo do que ante non acabou nas cobras. — 5 que] e, *das hier nicht, wohl aber V. 17 pafst, wo ich es für* q̄ *eingesetzt habe* — 6 uo — 9 cuyd' e no] cuydeuꝯ — 10 Deus] d̄s — 11—12 que nõ queria nẽ uꝯ querer bẽ (*der Rest des Refrains fehlt*) — 13 tenho ar(?)] sen he a. *Es würde näherliegen,* senhor, a *zu lesen; aber irgendein Sinn ist dann nicht in den Zusammenhang zu bringen* — 16 é ẹ] ħ e. *Oder sollte es besser sein, die Konjunktion* e *zu tilgen? Ich kenne kein anderes Beispiel für diese Verschleifung der Konjunktion nach* é — 17—18 q̄ nõ ãria nẽ uꝯ querer bẽ. *Den fehlenden Rest des Refrains habe ich in etwas anderer Gestalt ergänzt, um dem Gedicht wenigstens einen Abschlufs zu geben. Hält man das nicht für richtig, so mufs man annehmen, dafs eine finda, vermutlich von zwei Zeilen mit dem Reim des Refrains, verloren gegangen ist.*

Zu II. — *CV 475.* — 3 mityto — 4 perco — 5 algunha — aree mha foge moyto. *Die obige Besserung gebe ich nur als Vermutung* — 7 senzume dol *am Ende der vorhergehenden Zeile* — 11 ẹ o] *Die Konjunktion ist wohl besser zu tilgen und*

Born, p. 226 ff.) abgedruckten, verschiedenen Verfassern zugeschriebenen Liedes: eine Beobachtung, die höchst wahrscheinlich schon andere vor mir gemacht haben.

[1] atehuzdas [2] prima [3] tẽdusã [4] fiindaz [5] deussaitar

III.

**Amor, de vós ben me posso loar
de qual senhor mi fazedes amar;
mays d' ũa cousa me devo queyxar,
quant' é meu sen:
u mesura nen mercee non fal** 5
**nen outro ben,
mesur' a mí nen mercee non val
nen outra ren.**

**Gradesco-vos que mi destes senhor
fremosa e de todo ben sabedor;** 10
**mays, poys mh-a destes, pese-vos, amor,
do que mh-aven:
u mesura nen mercee non fal
nen outro ben
mesur' a mi nen mercee non val** 15
nen outra ren.

**Am' eu e trob' e servh' a mays poder
aquesta dona, por seu ben aver;
mays, quando lh' a coyta venho dizer
en que me ten,
u mesura nen mercee non fal
nen outro ben,
mesur' a mi nen mercee non val
nen outra ren.**

IV.

**Pero mi fez e faz amor
mal e non ey nen cuyd' aver
ja per el ben de mha senhor,
ey muyto que lhi gradecer,
porque mi faz a melhor ren** 5
d' aqueste mundo querer ben.

**E, pero m' el non quis nen quer
dar ben por quanto mal mi deu,
ja, en quant' eu viver podér,
ledo serey de seer seu,** 10
**porque mi faz a melhor ren
d' aqueste mundo querer ben.**

V.

**Venho-vos, mha senhor, rogar,
con grand' amor que vos eu ey,
que mi valhades, ca ben sey,
se m' esta coyta mays durar,
ja mha vida pouca será;** 5

**E que mi queyrades valer,
ay coyta do meu coraçon!
Ben sey eu — se Deus mi perdon! —
se o parardes en lezer,
ja mha vida pouca será.** 10

VI.

**Atanto queria saber
d' estes que morren con amor,
qual coyta tẽen por mayor:
d' ir om' en tal logar viver
u nunca veja sa senhor,** 5
**ou de guarir u a veer
possa e non lh' ouse falar?**

**E muytos vej' a Deus rogar
que lhe-la mostre ou que lhis dé
mort', e juran per bõa fe** 10
**que esta coyta non á par:
nĩ-na veer; ca ja quit'é,
u a non vir, d' en al cuydar
nen de pagar-se d' outra ren.**

---

durch ein Komma zu ersetzen — 13 seme lhami. *Man kann auch lesen* semelh' a mi — 15 q̄ no — 16 seno' — e poder rem — 17 romen — p̄zer — 19 corazō — 21 z dua uiueer — 22 sepedeſse — 23 *Ob* o *besser zu tilgen?* — coracom — 24 commel — 25 delidemī — 26 errob e punhēna — 29 de uomen.

Zu III. — *CV 476.* — 3 dunha — 4 *und* 5 *stehen in einer Zeile* — 7 mesurami uen *steht am Ende der vorhergehenden Zeile* — mercee noual *am Anfang der folgenden Zeile* — 10 cedo — 13—16 du mesura (*der Rest des Refrains fehlt*) — 21—24 hu meſura (*der Rest fehlt*).

Zu IV. — *CV 477.* — 3 ben] uen — 6 da questo — 12 *fehlt.*

Zu V. — *CV 478.* — 1 roguar — 5 pouco — 8 đs — 9 seo parardes eti lezer. *Die Lesart bleibt zweifelhaft, da die Phrase* parar en lezer, *die 'anstehen lassen, hinzögern' bedeuten müſste, sonst nicht vorkommt.*

E direy-vos como lh' aven, 15
a quen dona muy gran ben quer,
se a vir e lhi non podér
falar: tal é come quen ten
ante sí quanto lh' é mester
e non lh' ousa falar en ren 20
e desejando morr' assí.

E tod' aquest' eu padecí;
ca muy gran coyta per levey,
poys me de mha senhor quitey,
[e levey coyta, poy-la vi,] 25
porque lhi falar non ousey:
atan coytado foy logu' i
que cuydara morrer enton.

E d' estas coytas que sofrí
a mayor escolher non sey; 30
pero sey ca muy graves son.

VII.

Ben poss' amor e seu mal endurar,
tant' é o ben que de mha senhor ey
sol en cuydar no ben que d' ela sey;
ca sa mesur' e seu muy bon falar
e seu bon sen e seu bon parecer, 5
tod' é meu ben; mays que mal poss' aver,
mentre a vir e no seu ben cuydar?

Gradesc' a Deus, que mi deu tal senhor,
tan de bon prez e que tan muyto val,
e rogo-lhi que nunca d' este mal 10
me guaresca nen m' empare d' amor,
ante mi dé sempre poder e sen
de a servir; ca est' é o meu ben,
e aquest' é meu viço e meu sabor.

Ca seu fremoso catar e riir 15
e falar ben sempr' en bõa razon
assí m' alegra no meu coraçon
que non cuyd' al se non ẽ-na servir
e no seu ben, se mh-o Deus dar quiser,
como farey depoys, se o ouver, 20
que o possa mantẽer e gracir.

Ay Deus Senhor! quando se nembrará
esta dona, que tant' amo de mí,
que diga eu: 'Tan bon dia serví
senhor que tan bon galardon mi dá'? 25
Poys en cuydar tan gran sabor ach' eu,
ren non daria, se ouvess' o seu
ben, por quant' outro ben ẽ-no mund' á.

E por end' am' e servh' e sõo seu
d' esta senhor, e serví-la quer' eu; 30
ca bon serviç' en ben s' encimará.

VIII.

Que grave coyta que m' é [de] dizer
as graves coytas que sofr' en cantar!
Vejo mha morte, que mh-á de matar,
en vós, e non vos ous' en ren dizer

Zu VI. — *CV 479.* — 3 teen — 4 hometal loguar — 5 se sẽhor — 8 muytus ueiades — 9 de *steht am Anfang der folgenden Zeile* — 10 juran] uitã — boã — 12 nona — 13 hu a *vielleicht versehen für* q̄n a, *d. i.* quen a *oder* quẽ-na, *was besseren Sinn gibt* — daual — 15 direyuus — 20 enõ lhousa falar en tẽ. *Besseren Sinn gäbe die Emendation* e non ousa filhar en ren — 21 moyraſsy: *die 1. Sing.* moyr(o) *paſst nicht in den Zusammenhang* — 22 padeg — 25 *Die vermutungsweise statt der verlorenen eingeschobenen Zeile gibt wenigstens den Sinn sicher richtig wieder* — 26 p^{r} q^{i} — ou sey — 28 cuydata.

Zu VII. — *CV 482.* — 5 se meſseubon — 6 to demeu ben / mays que mal poſsa uer — 7 uyreno — 8 Gradeſcades — 9 tã de boo prez *bildet eine Zeile für sich* — 10 e cõ go(g)lhi q̄ nũbi — 11 mẽ pare — 12 son — 13 ben(?)] utar — 14 caq̄ste — uigo — 16 seu p^{i}nboã — 17 aſsymaleg^{i} — corazon — 18 ena — 19 đs — 21 manteer — 22 Aly des — 23 demĩ. *Die Zeile gibt keinen rechten Sinn. Vielleicht sollte man bessern:* esta dona de se doer de mi, *oder:* esta dona que tant' á mereci — 24 boõ — 26 tã gran sabor acheu *bildet eine Zeile für sich* — 27 tẽ nõ — 29 soõ.

se non dizer-lo cantando e en son 5
que me semelha cousa sen razon
d' omen con coyta de morte cantar.

E, poys mha coyta per tal guisa é
que a non posso per ren encobrir,
en atal terra cuydo eu de guarir 10
que ben entendan meu mal, a la fe,
e a tal gente cuydo eu de cantar
e dizer son, u con ela falar,
que ben entenda o meu mal onde é.

* *
*

I.

Um Euretwillen, schöne Herrin, seit ich Euch gesehen, läfst Minne mich immerdar elend leben; aber dennoch, wenn ich wiederum daran denke, welch eine Herrin sie mich lieben machte und macht, da denke ich gleich, ich möchte doch nicht von der Liebe zu Euch lassen; aber denke ich wieder an das Leid, das mir daraus entspringt

Um Euretwillen, der meine Minne unlieb ist, da ist mir unlieb meine Liebe; aber wenn ich an den Preis[1] und die Schönheit denke, die Gott Euch verliehen, mufs ich gleich denken, ich möchte doch nicht von der Liebe zu Euch lassen; aber denke ich wieder an das Leid, das mir daraus entspringt

Um Euretwillen, so glaube ich wiederum, dafs Gott zu meinem Unglück mich an Euch so viele Reize entdecken liefs; doch wisset: habe ich irgendwelchen Preis oder anderen Vorzug, so seid Ihr die Ursache und anders nichts; und ich möchte doch nicht von der Liebe zu Euch lassen, es sei denn, ich denke an das Leid, das mir daraus entspringt.

II.

Die grofse Lust und Freude, die es mir von jeher war, an die Reize meiner Herrin zu denken, facht nun solche Sehnsucht in mir an, dafs ich sterbe — und doch mein Liebesleid nicht verliere; zu Zeiten aber geschieht es, dafs ich sogar ersticke und sterbe, weil ich nicht fühle, wo es mich schmerzt, noch weifs, was beginnen.

Und darum habe ich doch nicht aufgehört zu lieben, treu zu dienen,[2] und das Beste zu tun; denn Minne wird durch Schönheit stets erhöht(?), und den Kleinen,

---

Zu VIII. — *CV 483. — Der Text scheint mir ziemlich verderbt: dafür spricht die Ungleichmäfsigkeit des Strophenbaues* (abba ccb *und* abba cca) *und die öftere, unregelmäfsige Wiederholung desselben Reimwortes* (dizer, cantar, é); *vgl. auch V. 5* — 4 uos oufsem trem — 5 se non(?)] pero ei *pafst weder in das Versmafs, noch pafst es recht in den Sinn* — eufsom — 6 se melha coufsa — rraçom — 7 mort tantai — 8 gefsa — 9 âno — nem en cobrir — 10 en *steht am Ende der vorhergehenden Zeile* — a tal tr̃ra — 11 q̃ bem *steht am Ende der vorhergehenden Zeile* — 12—13 z atal gente cuide / eu de cantar et dizer — 14 ameu.

---

[1] 'Preis' und 'Mafs' (s. u., p. 207, Anm.): ich wüfste keine anderen Wörter, um diese internationalen Begriffe zu bezeichnen, die sich mit der ritterlich-höfischen Kultur von Südfrankreich in alle benachbarten Länder verbreitet haben, wo sie teils durch entlehnte (port. *prez* und *mesura*), teils einheimische Ausdrücke wiedergegeben worden sind.

[2] *Servir ben* ist mehrdeutig: es kann auch heifsen 'der Schönheit zu dienen' oder 'um Gunst zu dienen'.

den Grofsen und den Gröfsten, wen sie will, hat sie in ihrer Gewalt: daher dünkt es mich recht, der Herrin zu dienen und auf ihre Gunst zu harren.

Ach Gott! wer solche Gunst gewinnen könnte von solcher Herrin, wie sie mich beherrscht! Darüber zu sinnen ist mir zwar Lust, doch das Sinnen raubt mir Schlaf und Besinnung; denn ich kann mein Herz nicht davon losreifsen, es läfst sie, wo immer ich stehe, vor meinen Augen stehen und mich sie sehen, wo ich sie einst gesehen.

Doch soviel weifs ich: wenn es geschehen könnte, dafs sie mein Herz so deutlich sähe, wie es sie sieht, sie müfste sich erbarmen seiner und meiner, nachdem sie es gesehen; und darum liebe und dichte und strebe ich ihr zu dienen, dafs sie aus meinen Liedern erkenne, was ich ihr nicht sagen kann noch darf.

Nicht soll der Mensch sein Herz verhehlen, wo er weifs, dafs er Heilung finden kann: vollends, wenn niemand sonst ihm zu helfen vermag.

III.

Minne, wohl darf ich euch darum rühmen, dafs ihr mir zu einer solchen Herrin Liebe einflöfst; über eins aber mufs ich mich beklagen, wie ich meine: wo Mafs[1] und Erbarmen nicht fehlt noch andere Tugend, da hilft mir nicht Mafs noch Erbarmen noch irgend etwas.

Ich danke euch, dafs ihr mir eine Herrin gegeben, schön und jeder Tugend kundig; da ihr aber mir sie gegeben, so lafst euch leid sein, Minne, was mir geschieht: wo Mafs und Erbarmen nicht fehlt usw.

Ich liebe, dichte und diene nach Kräften meiner Herrin, um ihre Gunst zu gewinnen; will ich ihr aber das Leid bekennen, worein sie mich gestürzt, — wo Mafs und Erbarmen nicht fehlt usw.

IV.

Zwar schuf und schafft mir Minne Leid, und nie geniefse noch erwarte ich Liebesglück bei meiner Herrin, und doch schulde ich der Minne grofsen Dank, weil sie mir Liebe einflöfste zu der Besten auf der Welt.'

Zwar wollte und will mir Minne nie Glück gewähren für so vieles Leid, und doch werde ich mein Leben lang freudig ihr untertan sein, weil sie mir Liebe einflöfste zu der Besten auf der Welt.

V.

Ich komme, meine Herrin, Euch zu bitten, aus grofser Liebe, die ich zu Euch hege: steht mir bei; denn ich weifs, wenn dieser Kummer länger dauert, so ist meine Lebenszeit nur noch kurz.

Ach, wollet mir beistehen, Ihr mein Herzeleid! Denn ich weifs — so wahr mir Gott verzeihe! — wenn Ihr es lange anstehen lafst, so ist meine Lebenszeit nur noch kurz.

VI.

Von denen, die an Liebespein sterben, möchte ich wissen, welches Leid sie für gröfser halten: dafs man lebt, wo man seine Herrin nie sieht, oder lebt, wo man sie sehen kann, allein nicht wagt mit ihr zu reden.

Und viele höre ich zu Gott beten, er möge sie ihnen zeigen oder ihnen den Tod geben; sie schwören bei ihrer Treue, die Qual, sie nicht zu sehen, sei ohne gleichen: denn wer sie nicht sieht, kann an nichts anderes denken und hat Freude an nichts.

Ich aber will euch sagen, wie es dem geht, den seine Dame von Herzen liebt, wenn er sie sieht und mit ihr nicht reden kann: er ist wie einer, der alles, was er bedarf, vor sich hat und von nichts mit ihr zu reden wagt (oder vielmehr: und nichts davon zu nehmen wagt) und so begehrend verschmachtet.

---

[1] S. o., p. 206, Anm. 1.

Und alles dies habe ich erduldet; denn gar grofse Qual litt ich, da ich von meiner Herrin schied, [und Qual litt ich, als ich sie sah,] da ich nicht mit ihr zu reden wagte: so sehr quälte ich mich da, dafs ich sogleich zu sterben meinte.

Und welche von diesen Qualen, die ich erlitten, die gröfste sei, weifs ich nicht zu entscheiden; das aber weifs ich, beide sind hart.

VII.

Minne und ihr Leid vermag ich wohl zu ertragen: soviel Gutes erweist mir meine Herrin, wenn ich nur an all das Gute denke, das ich von ihr weifs: Mafs und schöne Rede, Verstand und holdes Antlitz, alles, was ihr eigen, ist mein Gutes, und was kann mir Übles widerfahren, solange ich sie sehe und an ihr Gutes denke?

Ich danke Gott, der mir eine solche Herrin gegeben, von so hohem Preis und so grofsem Wert, und ich bitte ihn, mich nie von diesem Leid zu heilen noch vor der Minne zu schützen, vielmehr stets mir Kraft und Verstand zu geben, dafs ich ihr diene; denn dies ist mein Glück, dies meine Freude und meine Lust.

Denn ihr holdes Auge und Lachen und ihre Rede, so schön stets und wohlgesetzt, erfreut mir das Herz, dafs ich an nichts denke als an ihren Dienst und ihre Gunst, falls Gott sie mir schenken will: wie ich es dann mache, sie zu behalten und ihr zu danken.

Ach Gott! wann wird meine Herrin daran denken, die ich aus freien Stücken so sehr liebe, dafs ich sagen möge (oder eher: daran denken, sich meiner zu erbarmen, so dafs ich sagen möge — oder: daran denken, dafs ich es seit lange verdient habe, zu sagen): 'Heil dem Tage, da ich in den Dienst einer Herrin trat, die mich so belohnt?' Da ich schon an Liebesgedanken solche Lust finde, so würde ich, hätte ich ihre Gunst, für nichts schätzen, was sonst an Glück auf der Erde ist.

Und darum liebe und diene ich und gehöre meiner Herrin und will auch fortan ihr dienen; denn guter Dienst wird gut enden.

VIII.

Welch hartes Leid ist für mich, das harte Leid, das ich dulde, singend zu sagen! Den Tod, der mich vernichten wird, sehe ich in Euch und wage Euch nichts davon zu sagen, es sei denn singend und im Liede, da es mir doch ein Unding scheint, dafs ein Mensch in Todesqual singt.

Da aber mein Kummer von der Art ist, dafs ich ihn auf keine Weise verbergen kann, so denke ich in einem Lande zu genesen, wo man — traun! — mein Leid wohl vernehmen wird, und vor Menschen gedenke ich zu singen und mein Lied vorzutragen, wenn ich mit ihnen rede, die wohl begreifen werden, woher mein Leid stammt.

(Schlufs folgt.)

S. Paulo. O. Nobiling.

Verzeichnis

der von Anfang Juli bis Ende Oktober 1908 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American journal of philology. XXIX, 2 (whole no. 114). April, May, June 1908 [K. F. Smith, On the source of 'Still to be neat'. — G. Showerman, The ancient religions in universal history. — E. B. van Deman, Notes on a few vestal inscriptions. — R. Ellis, Notes and suggestions on Lefebvre's comedies of Menander (Cairo, 1907). — A. L. Wheeler, Hieremias de Montagnone and Catullus. — E. W. Fay, *Ἐξ ἁπαλῶν ὀνύχων*. — E. Capps, *ὑποκριτής* and *τραγῳδός* in Schol. Dem. De Pac. 6. — H. C. Tolman, A critical note to Col. 4, L. 76, of the Behistan inscription. — Reviews and book notices. — Reports].

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. XIV, 1—2 [A. Dachler, Nordische Bauernhäuser. — A. Stegenšek, Grabverse aus Gonobitz (in Steiermark) und Umgegend. — Kleine Mitteilungen. — Ethnographische Chronik aus Österreich. — Literatur der österreichischen Volkskunde. — Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde]. 3, 4 [A. Dörler, Sagen und Märchen aus Vorarlberg. — A. John, Egerländer Tänze. — W. Tschinkel, Volksspiele in Gottschee. — O. von Zingerle, Orkenplätze in Tirol. — J. Bachmann, Bräuche und Anschauungen im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens. — R. F. Kaindl, Deutsche Lieder aus der Bukowina. — Kleine Mitteilungen. — Ethnographische Chronik aus Österreich. — Literatur der österreichischen Volkskunde. — Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde].

Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde. Im Auftrage des Vereins hg. von F. Lorentz und J. Gulgowski. Heft 1. Leipzig, Harrassowitz, 1908. M. 0,70 [Was wir wollen. — Die Schreibung des Kaschubischen. — J. Koblischke, Der Name 'Slovinzen'. — F. Lorentz, Nochmals der Name 'Slovinzen'. — v. d. Damerau-Dambrowski, Waren die 'v. Dombrowski' der Kaschubei 'Mondri' oder waren die 'v. Mondri' der Kaschubei 'Dombrowski'? I. — F. Lorentz, Bêlbog und Černobog. — J. Gulgowski, Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee (Wdzydze-See). — Volkslieder: 1) J. Gulgowski, Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent. — Sagen: 1) Der Sackstein bei Goschin. — Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten: 1) Max Pintus, Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus. — Rätsel: 1) Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent. — Spottverse: 1) Spöttereien auf den Lusiner Dialekt. 2) Spottverse der Schwornigatzer auf die Grofs-Chelmer und umgekehrt. — Aberglaube: 1) Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel. — Anzeigen. — Anfragen].

Calmberg, Ad., Die Kunst der Rede. Lehrbuch der Rhetorik, Stilistik, Poetik. Neu bearbeitet von H. Utzinger. 4. verb. Aufl. Zürich, Orell Füfsli, o. J. [1907]. XV, 244 S. M. 3, geb. M. 3,80.

Herzog, E., Neuere Literatur über allgemein sprachwissenschaftliche Probleme. Kritisches und Theoretisches. S.-A. aus Behrens' *Zeitschrift* XXXIII², 1908. 45 S. [Diese Darlegungen ergänzen die Ausführungen,

die Verf. in seinen *Streitfragen* gegeben hat, modifizieren Einzelheiten, wie z. B. die Lehre vom Wandel des *r* zu *R*, und bringen auch grundsätzlich Neues zu seiner Ablösungstheorie (S. 20 f.), die, auf dem Boden der Lautlehre erwachsen, jetzt auf das gesamte Sprachleben ausgedehnt wird. H. kleidet diese neuen Äufserungen in die Form einer Kritik der beiden Schriften Vofslers und der Arbeit Gauchats über *L'unité phonétique dans le patois d'une commune.* Aus Anlafs dieser Studie habe ich hier meinen Standpunkt dargelegt (CXV, 443 ff.), der im wesentlichen mit dem Gauchats übereinstimmt. Wie weit Herzog von uns entfernt ist, zeigen z. B. seine Bemerkungen zur Überhäufigkeit und zur lautlichen Analogie. Für ihn 'ist der Lautwandel eine rein stoffliche Veränderung'. — Die hier, CXV, 451 f., skizzierte Lehre, dafs der Akzent das perpetuum mobile des Sprachwandels darstellt, wird in der Ablehnung, die Herzog ihr S. 43 zuteil werden läfst, kaum richtig gewürdigt.]

Panconcelli-Calzia, G., Bibliographia phonetica 1908, N° 4—6 [und die entsprechenden Nummern der *Annotationes phoneticae*, die, wie die Bibliographia selbst, in Gutzmanns *Medix.-pädagog. Monatsschrift f. d. gesamte Sprachheilkunde* erscheinen und über bemerkenswerte Vorkommnisse auf dem Gebiete des phonetischen Unterrichts und der Sprechmaschinentechnik berichten.]

Bartoli, M. G., Riflessi slavi di vocali labiali romane e romanze, greche e germaniche. S.-A. aus der *Jagić-Festschrift*, Berlin 1908, S. 30—60.

Preufs, K. Th., Die religiösen Gesänge und Mythen einiger Stämme der mexikanischen Sierra Madre, S.-A. aus dem *Archiv für Religionswissenschaft* XI, 369—398. 1908.

Friedmann, P. L., Pan-Arisch. Vorschlag zur Ausarbeitung einer internationalen Hilfssprache nebst Skizze einer Universal-Grammatik auf Grund der Physiologie der Sprachlaute. Altona, Cécil Bögel, 1908. 72 S. 8. M. 1,20.

Schenckendorff, E. v., und Heinrich. J., Ratgeber zur Pflege der körperlichen Spiele auf den deutschen Hochschulen. (Kleine Schriften des Zentralausschusses zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland, 4). 3. Auflage. Leipzig und Berlin, Teubner, 1908. 56 S. 8.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIX, 6. Juni 1908 [Behaghel: Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie, Joh. von Kelle dargebracht. — Bartholomae: Fr. von der Leyen, Einführung in das Gotische. — Behaghel: Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsässischen Mundarten, II. — Mogk: Fehse, Ursprung der Totentänze. — Mayne: Haag, L. Uhland. — Ackermann: Koeppel, Ben Jonson's Wirkung auf zeitgenössische Dramatiker. — Becker: Bédier, Les légendes épiques, I. — Mahrenholtz: Couson, L'Anti-Lucrèce. — Mahrenholtz: Serrant, L'abbé de Raucé et Bossuet. — Hennicke: Duc de la Salle de Rochemaure, Récits Carladéziens. — Vofsler: Scoti-Bertinelli, Giorgio Vasari scrittore. — Bibliographie. — Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc. — Baist, Notiz]. 7, Juli 1908 [Gebhardt: Kock, Svensk ljudhistoria. — Golther: Clári saga, hg. von G. Cederschiöld. — Golther: Rauff, Untersuchungen zu Biterolf und Dietleip. — Golther: Periam, Hebbels Nibelungen. — Jordan: Hessels, A late eighth-century Latin-Anglo-Saxon glossary. — Glöde: Dethloff, Syntax im ags. Gedicht 'Daniel'. — Jud: Hinz, Lat. *carrus* und seine Wortsippe im Französischen. — Herzog: Hild, Präsens und Futur von *avoir* nach 22 Blättern des *Atlas ling. de la France.* — Herzog: Sainéan, La création métaphorique en français et en roman. — Vofsler: Steinweg, Corneille. Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte. — Schultz-Gora: Bosdorff, Bern. von Rouvenac, ein prov. Trobador des 13. Jahrhunderts. —

Bibliographie]. 8/9, August-September 1908 [Behaghel: Delbrück, Synkretismus. — Thumb: Brugmann, Die distrib. und kollekt. Numeralia der indogerm. Sprachen. — Lessiak: Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern. — Süfs: A. Roulerius, Stuarta tragoedia, hg. von R. Werner. — Sulger-Gebing: Beyer, Die Begründung der ernsten Ballade durch Bürger. — Kahle: Noreen och Meyer, Valda stycken av svenska författare. — Jordan: J. and El. Wright, Old English grammar. — Herzog: Jaberg, Die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe. — Schläger: Meyer, Bédier, Aubry, La chanson de Bele Aelis. — Schläger: Bédier, Les plus anciennes danses françaises. — Vofsler: Küchler, Die Cent Nouvelles nouvelles. — Vofsler, Der kleine Toussaint-Langenscheidt, Italienisch. Langenscheidts Taschenwörterbücher, Italienisch; Sachwörterbücher, Italienisch. — Subak: Crocioni, Il dialetto di Arcevia. — Bibliographie. — Literarische Mitteilungen, Personalnachrichten etc.].

Modern language notes. XXIII, 6. June 1908 [A. S. Cook, Familia Goliae. — T. A. Jenkins, Villoniana. — G. L. Hamilton, Chauceriana, I. — O. Heller, The source of chapter I of Sealsfield's Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre, I. — H. C. Lancaster, The rule of three actors in French sixteenth century tragedy. — H. M. Ayres, The 'Faerie queene' and 'Amis and Amiloun'. — C. H. Ibershoff, A courious mistake in Freytag's 'Die Journalisten'. — E. B. Reed, Some unpublished notes of Lord Macaulay, I. — M. A. Buchanan, Cervantes as a dramatist. — W. P. Reeves, Felgerole. — Reviews. — Correspondence: G. L. Kittredge, Chaucer's Prologue 256].

Publications of the Modern Language Association of America. XXIII, 1 [W. M. Hart, The reeve's tale: a comparative study of Chaucer's narrative art. — A. de Salvio, Relics of Franco-Provençal in Southern Italy. — Ph. M. Buck jr., Spenser's lost poems. — H. T. Baker, The relation of Shakspere's Pericles to George Wilkins's novel, The painfull aduentures of Pericles, prince of Tyre. — L. Cooper, A survey of the literature on Wordsworth. — H. N. MacCracken, Additional light on the Temple of glas. — G. H. Gerould, The ballad of The bitter withy]. 3. September 1908 [W. M Hart, The fabliau and popular literature. — J. M. Burnham, A study of Thomas of Erceldoune. — W. E. Mead, Italy in English poetry. — M. A. Potter, 'Ami et Amile'. — H. N. MacCracken, A source of 'Mundus et enfans'. — G. H. McKnight, The Middle English 'Vox and wolf'. — Ch. W. Hodell, A literary mosaic. — W. G. Howard, Christian Wernicke, a predecessor of Lessing. — B. Cerf, A classification of the manuscripts of 'Ogier le Danois'].

Die neueren Sprachen .. hg. von W. Vietor. XVI, 4 [C. Reichel, Englischer Lektüre-Kanon. — Berichte. — Vermischtes]. XVI, 5 [W. Tappert, Französischer Lektüre-Kanon. — Berichte. — Vermischtes].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XII, 1 [M. Reymond, La sorcellerie au pays de Vaud au XVe siècle. — A. Müller, Aus dem Volksmund und Volksglauben des Kantons Baselland. — V. Pellandini, Canti popolari ticinesi. — G. Kefsler, Sagen aus der Umgegend von Wil (Kanton St. Gallen). — A. Zindel-Kressig, Schwänke und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland. — Miszellen. — Volkskundliche Umfragen. — Bücheranzeigen. — Bibliographie für 1907. — 12. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 23. Juni 1907, in Lausanne. — Volkskundliche Notizen. — Professor Elard Hugo Meyer †].

Modern philology. VI, 1. July 1908 [Allen, Philip Schuyler, Mediaeval Latin lyrics. Part II. — E. C. Armstrong, The French past definite, imperfect, and past indefinite. — Wm. H. Charpenter, Dutch contributions to the vocabulary of English in America. — L. M. Gray, On the language of Christine de Pisan. — J. C. Le Compte, Guiraut Riquier and the Vis-

count of Narbonne. — C. R. Baskervill, Some parallels to 'Bartholomew fair'. — W. H. Hulme, A probable source for some of the lore of Fitzherbert's Book of husbandry. — F. Bliss Snyder, A note on 'Sir Thopas'].

Modern language teaching. IV, 5. Juli 1908 [Looking forward. — The board of education and modern languages. — F. M. Purdie, The use of modern methods of teaching French and German with a view to training in literary appreciation. — Discussion column: methods of public examination and inspection. — A classical teacher on translation. — The modern language teacher's reference library. — Modern Language Association. — Conferences in connexion with the travelling exhibition. — Reviews. From here and there. Good articles].

Revue germanique. IV, 2. Mars-Avril 1908 [P. Hermaut, Le panthéisme dans la littérature flamande. — A. Ponchont, Rahel Varnhagen moraliste. — A. Lirondelle, Cathérine II élève de Shakespeare. — Notes et documents. — Comptes rendus critiques. — Bibliographie et revue des revues]. IV, 3. Mai-Juin 1908 [J. Talayrach, Julius Bahnsen, l'homme et l'œuvre. — C. Pitollet, Lettres inédites de Thomas Carlyle, John Murray et J.-D. Aitken à N.-H. Julius, avec une notice sur ce dernier. — L. Chaffurin, L'évolution morale de Silas Marner. — Notes et documents. — Comptes rendus critiques. — Bibliographie et revue des revues]. IV, 4. Juillet-Août 1908 [H. Bauër, La conception de l'hellénisme dans Goethe et dans Frédéric Nietzsche. — L. Cazamian, L'intuition panthéiste chez les romantiques anglais. Essai d'interprétation positive. — Notes et documents. — Comptes rendus critiques. — Bibliographie et revue des revues]. IV, 4 bis Septembre 1908 [Geoffroy Chaucer, Les contes de Canterbury, suite et fin].

Studier i modern språkvetenskap utgivna av Nyfilologiska sällskapet i Stockholm. IV. Upsala 1908. 291 S. [C. Wahlund, Hel. Peter af Luxemburg (1369—87), honom ägnade biografier. — A. Malmstedt, Mélanges syntaxiques: 1) futur et conditionnel; 2) infinitif; 3) des locutions emphatiques. — E. Ekwall, Till det engelska riksspråkets historia. — Fr. Wulff, Det svenska språkets tjänlighet i antika metrar. — Ruben G:son Berg, Novalis och Fouqué i Sverige. — J. Reinius, Onomatopoetische Bezeichnungen für menschliche Wesen, besonders im Deutschen und Englischen. — Åke W:son Munthe, Strödda anteckningar om frasen 'Här ligger en hund begraven' och några närstående uttryck. — B. J:son Bergqvist, Några subjektiva tidsmått i svenskan och tyskan. — A. Terracher, *Aulica*, frz. *ouche*. — E. Staaf, Deux chartes léonaises. — Der Band wird durch ein Verzeichnis der 1905—07 in der Gesellschaft gehaltenen Vorträge eingeleitet und geschlossen durch ein *Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publiés par des Suédois de 1905 à 1907*].

The modern language review. III, 4. July 1908 [C. B. Heberden, Dante's lyrical metres: his theory and practice. — B. Smythe, The connection between words and music in the songs of the trobadours. — E. H. C. Oliphant, Shakspere's plays: an examination. — J. Crosland, The satire in Heinrich Wittenweiler's 'Ring'. — O. Heller, Biographical notes on Charles Sealsfield. — Miscellaneous notes. — Reviews. — Minor notices. — New publications].

Moderna språk. Svensk månadsrevy för undervisningen i de tre huvudspråken utg. av Emil Rohde. Nr. 1—3. [Aus dem Inhalt: Nr. 1: C. O. Koch, Remarks on the use of the reflexive pronouns in Modern English. — Nr. 2: F. Leray, La loi des trois consonnes.]

Festschrift zum 13. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Hannover, Pfingsten 1908, hg. im Auftrage des Vereins für neuere Sprachen zu Hannover von R. Philippsthal. Hannover, C. Meyer, 1908. 100 S. M. 2. [K. Sachs, Neuphilologie sonst und jetzt. — W. Münch, Einige Gedanken über Wortkunde. — C. Friesland, Entstehung der französischen

Schriftsprache für Schüler und Schülerinnen von Oberklassen höherer Lehranstalten und von Seminaren. — E. Stengel, Eine weitere Textstelle aus der franco-venezian. Chanson de geste von Huon von Auvergne (nach der Berliner und der Turiner Hs.). — R. Heiligbrodt, Zu den *Refranes glosados*. — R. Philippsthal, Deutsche Reisende des 18. Jahrhunderts in England. — *Auld lang Syne*, übers. von K. Nagel].

Logeman, H., Tenuis en media. Over de stemverhouding bij konsonanten in moderne talen met een aanhangsel over de fonetiese verklaring der wetten van Verner en Grimm. (Université de Gand. Recueil de travaux p. p. la faculté de philosophie et lettres. 36.) Gand, E. v. Goethem, 1908. IX, 206 S. 8.

Fränkel, L., Adolf Ebert der Literarhistoriker. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der neueren Philologie. II. Teil. Programm der Kgl. Ludwigs-Kreisrealschule in München, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1907/08. München, C. Gerber. [Cf. *Archiv* CXVII, 470. Dieser zweite Teil gibt zunächst eine Übersicht des sehr umfangreich gewordenen Gesamtstoffes, dann des Ebertschen Briefnachlasses, charakterisiert den jungen Ebert als Literaten und Publizisten, bringt aktenmäfsige Beiträge zur Kenntnis von Eberts akademischem Leben (Promotion, Habilitation, Lehrtätigkeit), führt seine Arbeit als eines literarhistorischen Kritikers vor und schliefst mit einer 'kurzen Charakteristik' des verdienstreichen Mannes, dem Fr. in diesen Programmabhandlungen ein schlichtes, aber eindrucksvolles Denkmal gesetzt hat.]

Zoepf, L., Das Heiligen-Leben im 10. Jahrhundert. (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hg. von W. Goetz. 1.) Leipzig und Berlin, Teubner, 1908. VI, 250 S. 8. M. 8.

Spingarn, G. E., A history of literary criticism in the Renaissance. 2nd ed. revised and augmented. New York, Columbia University Press, 1908. XI, 350 S. $ 1,50. [Nachdem diese bahnbrechende Studie von Spingarn eine vermehrte Übersetzung ins Italienische erfahren hatte, kommt sie jetzt auch im englischen Text zum zweitenmal auf den Markt: ein verdienter Erfolg. Beigefügt ist hauptsächlich ein Schlufskapitel von 20 Seiten, das ursprünglich in *Modern philology* 1904 erschien. Sehr erwünscht zur Förderung dieser Studien über die Kunstkritik des 16. Jahrhunderts wären jetzt Einzelausgaben von Hauptwerken wie Scaligers *Poetik*, Minturnos *Arte poetica*, Vettoris *Commentarii zur Poetik des Aristoteles* u. dgl. Die Geschichte der englischen Kunstkritik im 17. Jahrhundert kann nicht klargestellt werden, bis die romanischen Vorgänger des 16. Jahrhunderts bequem zugänglich und genetisch gesichtet sind. A. B.]

Lederer, M., Die Gestalt des Naturkindes im 18. Jahrhundert. Bielitz, k. k. Staats-Oberrealschule, 1908. Separatabdruck aus dem Programm. 53 S. 8.

Journal of English and Germanic philology. VII, 1 [E. Voss, Schottel. — N. E. Griffin, Un-Homeric elements in the story of Troy. — J. Q. Adams jr., Timon of Athens and the irregularities in the first folio. — T. Frank, On constructions of indirect discourse in Early Germanic dialects. — F. M. Padelford, Sidney's indebtedness to Sibilet. — E. Ch. Baldwin, An instance of Milton's debt to Virgil. — R. H. Fletcher, The metrical forms used by certain Victorian poets. — W. Strunk jr., Two notes on words. — E. P. Hammond, The lover's mass. — Dieselbe, A parliament of birds. — Allen R. Benham, Christ 117 and 125b—127a. — R. M. Garrett, King Lear I, 1, 71. 77. — Reviews].

Grau, G., Quellen und Verwandtschaften der älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichtes. (Studien zur englischen Philologie, hg. von L. Morsbach. 31.) Halle, Niemeyer, 1908. XIII, 288 S. 8.

Gering, Hugo, Glossar zu den Liedern der Edda (Saemundar Edda). 3. Auflage. (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler. Bd. 8.) Paderborn, Schöningh, 1907. XII, 229 S. M. 5,40.

Karsten, T. E., Österbottniska Ortnamn. Språkhistorisk och etnografisk undersökning. Fortsättning. Helsingfors, 1906. 152 S. 8.

Olrik, A., Fra Dansk folkemindesamling. Meddelelser og spörsmål. (Danmarks folkeminder. 1.) København, Schuboth, 1908. 115 S. 8. [Indem Olrik beschreibt, wie er seine Volksliedersammlung betreibt, gibt er wichtige Mitteilungen zur Kunde vom Volkslied. Auf S. 9 kann man ihn selbst sehen inmitten seiner Bibliothek und Helfer. Wer so das Material aus dem Leben schöpft, kann natürlich über das Wesen der Volkspoesie besonders gründlichen Aufschlufs geben.]

Rivista di letteratura tedesca, diretta da C. Fasola. Firenze, Seeber, 1908. II, N° 6 [C. Fasola, Giov. Gher. de Rossi e Aug. von Platen e Bibliografia Plateniana. — Z. Flamini, Guglielmo Müller in Italia. — G. Ciardi-Dupré, Il canto di Lodovico. — Den Schlufs bilden drei Übersetzungen von Liedern Allmers', Goethes und Uhlands. — Cf. die Notiz hier CXX, 468].

Weigand, Fr. L. K., Deutsches Wörterbuch. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, Herman Hirt, Karl Kant. Hg. von Herman Hirt. Giefsen, Töpelmann. Subskr.-Preis M. 19 für 12 Lieferungen. 2.—4. Lieferung [*beisammen — Grille*].

Scheel, W., Neuhochdeutsche Sprachlehre. 1. Laut- und Wortbildungslehre. (Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek, hg. von M. Niedermann, Bd. II.) Heidelberg, Winter, 1908. 89 S. Kart. M. 1,80.

Franck, J., Das Wörterbuch der rheinischen Mundarten. S.-A. aus der *Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst*, Heft 1, 1908. Trier, Buchdruckerei von Jacob Lintz, 1908. 39 S. 8. [Während der Süden Deutschlands, Bayern und Schwaben, der Elsafs und die Schweiz, jetzt schon grofse mundartliche Wörterbücher besitzt oder in absehbarer Zeit vollständig besitzen wird, fehlt es dem Norden an Idiotiken, die den süddeutschen vergleichbar wären. Das von der Akademie der Wissenschaften nun im Verein mit der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und dem rheinischen Provinzialverbande geplante rheinische Wörterbuch wird, wenn es von Franck vollendet sein wird, jenen nichts nachgeben. Franck berichtet in dem vorliegenden Aufsatze über den Stand der Arbeiten an diesem zukünftigen Wörterbuche, er erörtert auch die wichtigen Fragen des Umfanges der Aufnahme, der Anordnuug, der Schreibung. Mancherlei Proben zeigen den Reichtum und die Bedeutung der rheinischen Mundart. Am Schlusse gibt F. Vorschläge für eine lautgetreue Schreibung, die den rheinischen Lesern von Nutzen sein werde, die ihn als neue Helfer mit Material unterstützen wollen. W. Nickel.]

Uhl, W., Winiliod. (Teutonia, hg. von Uhl. 5.) Leipzig, Avenarius, 1908. VII, 427 S. 8. M. 12.

Schifsel v. Fleschenberg, Otmar, Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des 12. Jahrhunderts. (Teutonia, hg. von Uhl. 11.) Leipzig, Avenarius, 1908. XIII, 144 S. 8. M. 3,50. [Der Verfasser kommt, nachdem er das gesammte Material der Epitheta auf seine formelhafte Verwendung hin, auf die Verbindung mit Substantiven und auf die Verteilung bei den einzelnen Dichtern betrachtet hat, zu einem Resultat, das schon bekannt war: der Erlebnisgehalt des mhd. Liebesliedes des 12. Jahrhunderts ist gleich Null. Das Adjektiv *rot* z. B. zu *bluome* und *munt* gesetzt, bringt die Sehnsucht nach Sommer und Liebeslohn typisch zum

Ausdruck. In der späteren Liebeslyrik wird die rote Blume gern in Beziehung zum Tode gesetzt (das ausströmende Blut färbt die Blumen rot; Reim auf *Tod*), und die blaue Blume verkörpert die Sommersehnsucht. Das *'blaue Blümelein'* des Volksliedes übernahmen dann die Romantiker. Wenn der Verfasser, wie er verspricht, seine Untersuchung auf spätere Jahrhunderte ausdehnt, dann wird sich zeigen, dafs die späteren Minnesinger und das Volkslied des 14. und 15. Jahrhunderts mit demselben oder ähnlichem epithetischen Vorrat schalten, und dafs bis ins 18. Jahrhundert nur wenig von der wirklich erfahrenen Liebesnot und dem wirklich erfahrenen Liebesglück in der Lyrik seinen Niederschlag gefunden hat. W. Nickel.]

Theophilus, mittelniederdeutsches Drama in drei Fassungen hg. von R. Petsch. (Germanische Bibliothek, hg. von W. Streitberg. 2. Abt.: Untersuchungen und Texte, 2.) Heidelberg, C. Winter, 1908.) X, 103 S. 8. [Petsch gibt die drei erhaltenen Fassungen, nämlich Helmstädt, Stockholm und Trier, in genauem Abdruck nacheinander und stellt die lateinische Fassung der Legende nach den *Acta sanctorum* voran. Eine Einleitung von sechs Seiten orientiert über die erhaltenen Handschriften und über die Hauptliteratur.]

Öberg, A. B., Über die hochdeutsche Passivumschreibung mit Sein und Werden. Historische Darstellung. Akademische Abhandlung, Lund, 1907. 112, VIII S. 8. [Die Hauptergebnisse dieser Schrift standen im grofsen und ganzen schon fest, aber doch war eine erneute kritische Prüfung nicht unnötig, denn Öberg ist an verschiedenen Punkten über seine Vorgänger hinausgekommen. Die Abhandlung gliedert sich in drei Teile, der erste behandelt die Verhältnisse des Gotischen, der zweite die einzelnen Denkmäler des Althochdeutschen. Es handelt sich darum, festzustellen, wie lange *werdan* und *wesan* (*sîn*) gleichwertig waren, und wie dann der Gebrauch sich schied. Die Scheidung ist am Ende dieser Periode durchgeführt. Im dritten Teile wird ein Durchschnitt durch das Mhd. und Nhd. gegeben. Hier verfolgt der Verfasser den Gebrauch von *sein* statt *werden* neben dem Part. prät. und das Auftreten der neuen Umschreibungen mit *(ge)worden* und *gewesen*. W. Nickel.]

Lux, Konr., Johann Kaspar Friedrich Mauso, der schlesische Schulmann, Dichter und Historiker. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, hg. von Koch und Sarrazin. 14.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1908. 244 S. 8. M. 8, Subskr.-Preis M. 6,40.

Battisti, C., B. H. Boockes' Bethlehemitischer Kindermord. S.-A. aus der *Zeitschr. f. d. österr. Gymn.*, 1908, H. 4. Wien 1908.

Farinelli, A., L''umanità' di Herder[1] e il concetto della 'razza' nella storia evolutiva dello spirito. Prolusione tenuta all'Università di Torino il 13 dicembre 1907. S.-A. aus den *Studi di filologia moderna* I, Catania 1908. 50 S. [Mit dieser Antrittsrede hat F. von seinem neuen Lehrstuhl in Turin Besitz genommen. Man kann sich ihrer Tendenz aufrichtig freuen, da sie in einer Bekämpfung jener historisch-politischen Theorie von einer arischen und speziell germanischen Herrenrasse gipfelt, mit der in diesen Zeiten des Nationalismus Unfug getrieben und ein Evangelium des Völkerstreites gepredigt wird, und deren pseudowissenschaftliche Verteidiger sich freilich auch auf leidenschaftliche programmatische Äufserungen Herders berufen können. In den Anmerkungen gibt F. eine be-

[1] Die Behandlung des deutschen *h* schwankt bei den italienischen Schriftstellern: bald wird es als lautend behandelt (*di Herder*), bald als stumm (*ad Herder*; *dell'Hegel*, ja: *eghelista* in *Giorn. stor. della lett. italiana*, L, 444). — Auch der Franzose schwankt: *de Hegel* ist wohl das Übliche; die *Revue d'hist. litt.* druckt neulich *d'Hoffmann* (XIV, 74).

schämende Blütenlese aus den modernen Schriften dieser chauvinistischen Pseudowissenschaft. Die Rede zerfällt in drei Teile. Der erste entwickelt Herders Gedanken als eines Lehrers der Humanität. Der zweite und umfangreichste gibt eine Kritik der Rassentheorie, wobei Taine und Gobineau im Vordergrund stehen. Im dritten faſst der Redner seine Ansichten zusammen und wendet sich zum Schluſs an seine Studenten, um sie im Lichte Herders, Schillers, Goethes, Humboldts zu einer erleuchtenden und erwärmenden Arbeit des Friedens einzuladen, so, wie vor nunmehr vierzig Jahren B. Zendrini bei der Eröffnung seiner Vorlesungen über deutsche Literatur an der Universität Padua am Schluſs seiner *Prelezione* zur akademischen Jugend gesagt hatte: *Accostiamoci agli amici dell' umanità, serriam la mano che ci tendono, interroghiamo i volumi che amorosi ci porgono.* — Die Leidenschaftlichkeit, mit der F. in dieser Rede spricht, gereicht indessen weder ihrer Form noch ihrem Inhalt zum Vorteil. Der Kampf gegen die gegnerische Weltanschauung wird mit Ausdrücken des Abscheus geführt und sogar der Mensch Darwins 'mehr Tier als Mensch' genannt (*l'uomo di Lamarck e di Darwin, più animale che uomo*). Die Lehre von der geistigen Differenzierung der Volkstümer wird in allen ihren Formen und Nuancen abgelehnt. Von einem *esprit gaulois* zu sprechen, sei ein *asserto mendace.* Gewiſs kann das Wort vom *esprit gaulois*, von der *âme française* etc., wie jede Abstraktion, zur Phrase führen, aber: *abusus non tollit usum.* Das hat F. in seiner stürmischen Rede auſser Augen gesetzt. Er übertreibt. Wenn er die Verschiedenheit der Volkstümer leugnet, da die bisherige Definition dieser Verschiedenheiten vag und widerspruchsvoll sei; — wenn er den Künstler geschichtlich nur als Individuum, und nicht zugleich als Glied der Gemeinschaft und von ihr bedingt, auffaſst, weil die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung die Macht dieser Gemeinschaft übertrieben hat; — wenn er das Individuum auch von seiner natürlichen Bedingtheit, die gerade Herder so sehr betont, völlig lösen will, weil eine voreilige Naturwissenschaft mit den Lehren des psychophysischen Parallelismus Miſsbrauch getrieben hat — dann schüttet er eben das Kind mit dem Bade aus. — Mit Recht wird (S. 5) darauf hingewiesen, wie schwankend der Begriff der Humanität bei ihren Aposteln ist — was unter 'Rasse' verstanden wird, ist bei den Rassetheoretikern noch schwankender. Hier wird vielfach mit Worten gegen Worte gestritten. Der Gefahr, die daraus entsteht, ist auch ihr Gegner F. nicht entgangen. — Die entwicklungsgeschichtliche Darlegung, die der Titel verspricht, ist leider zu kurz gekommen. Gerade hier hätte uns der belesene Verfasser gewiſs viel Neues sagen können. Jene Rassentheorie (Thierry-Gobineau-Chamberlain), die schon im 18. Jahrhundert ans Licht drängt und in der Romantik sich erhebt, kann geradezu als eine 'Romantikertheorie' angesprochen werden. Von ihr unabhängig ist auf dem Boden des Positivismus die philosophische Theorie Taines entstanden, deren systematische Übertreibungen durch Taine von der heutigen Forschung mit Recht aufgegeben sind, ohne daſs indessen der Historiker Veranlassung hätte, völlig auf die natürlichen Grundlagen zu verzichten, von denen Taine ausging, und an deren bescheidener Erkenntnis die Wissenschaft seit einem halben Jahrhundert arbeitet — die selbe Wissenschaft, die ja mit der alten Lehre von der Konstanz der Arten auch den Glauben an die Konstanz der Volkstümer (*l'irréductibilité des races*) zerstört hat.]

Haskell, Juliana, Bayard Taylor's translation of Goethe's Faust. New York, Columbia University Press, 1908. 110 S. 8. [Der berühmtesten Faustübersetzung ins Englische wird hier eine eingehende Studie gewidmet. Wir erfahren, wie sich Taylor für seine Übersetzung durch eigene Dichtungen und durch theoretische Reflexion vorbereitet hatte. Sein Stil wird einer scharfen Kritik unterzogen; Professor Wendell's Ausspruch

'Keinerlei normales Englisch' steht an der Spitze dieses Kapitels, und die Beweise dafür sind ebenso zahlreich wie schlagend. Die Verfasserin selbst präzisiert in einem Schlufskapitel den poetischen Wert des Werkes dahin: *it is not poetry*. Es ist also gegenüber der früheren Schätzung dieses bemerkenswerten Versuches, das Hauptwerk unseres Klassikers möglichst treu, sorgsam und vollkommen ins Englische zu übertragen, ein Rückschlag eingetreten. Die Verfasserin bekennt am Schlusse, sie verstehe gar nicht, *how it has 'usurped the position of standard'*. Es ist schwer, vom deutschen Standpunkte gegen ein so entschiedenes Urteil von amerikanischer Seite aufzukommen; ich hätte es nicht erwartet. Als Anhang ist eine Bibliographie von 20 Seiten beigegeben: eine der verdienstlichsten Gepflogenheiten amerikanischer Literaturforscher. A. B.]

Goethe's Faust, translated by Anna Swanwick. With an introduction and bibliography by Karl Breul. London, George Bell, 1905. LXX, 437 S. 8. 2 s. [Die immer wieder in England und Amerika unternommenen Versuche, Goethes Faust zu übersetzen, zeigen zum mindesten, dafs keine der Übersetzungen bis jetzt ein so entschiedenes Übergewicht erlangt hat, wie bei uns Schlegels Übersetzung der Dramen Shakespeares: doch wohl aus dem Grunde, weil keine allen Anforderungen genügte. Auch Taylors Übertragung ist nicht unbeanstandet geblieben. Die von Karl Breul 1905 wieder herausgegebene Übersetzung von Anna Swanwick erschien in ihrem ersten Teile vor ungefähr sechzig, in ihrem zweiten vor dreifsig Jahren. Wenn auch der Gesang der Erzengel bei ihr nicht den Wohllaut der Übertragung Shelleys erreicht, wenn auch 'Ach neige, du Schmerzenreiche' bei Bayard Taylor sich besser liest als hier, und wenn auch manche ihrer Verse Goethes Verse nicht wiedergeben, so hat doch ihre Übersetzung die Neuausgabe verdient. W. Nickel.]

Kühnemann, Eugen, Schiller. 3. Auflage. München, Beck, 1908. XIV, 612 S. 8. M. 6,50.

Selections from Schiller's ballads and lyrics, ed. with notes and vocabulary by Lewis Addison Rhoades with questions by Berthold Auerbach Eisenlohr. New York, Cincinnati, Chicago, American Book Company, 1908. 264 S. 8. [Einleitungen über Entstehungsgeschichte, Anmerkungen worterklärender Art unter dem Text, Schülerfragen als Anhang und ein Vokabular für Leser englischer Zunge, die es sehr bequem finden werden, selbst wenn sie noch wenig Deutsch können, mit Hilfe dieser handlichen Ausgabe sich in das Verständnis Schillerscher Gedichte hineinzufinden.]

Jean Pauls Werke, hg. von R. Wustmann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Bd. 1—4. Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, 1908. XXXIV, 390; 501; 509; 431 S. 8. à M. 2. [Von den zahlreichen Werken Jean Pauls konnten nach der Art der ganzen Sammlung nur wenige aufgenommen werden. Wustmann wählte vier aus Jean Pauls reifer Zeit: *Titan, Flegeljahre*, die kleine Humoreske *Wux* und — wofür ihm viele dankbar sein werden — *Die Vorschule der Ästhetik*. Er gibt als allgemeine Einleitung ein Leben des Dichters und eine kurze Charakteristik seiner Werke, die um so treffender ausfiel, je weniger der Autor selbst noch als modern zu bezeichnen ist. Jedem Werke ist eine Spezial-Einleitung vorangestellt und namentlich eine Reihe Anmerkungen beigegeben, die auch auf die neueste Literatur verweisen. Bei der *Vorschule* hätte bemerkt werden können, dafs sie auf die kunstkritischen Anfänge von S. T. Coleridge bedeutenden Einflufs übte.]

Leppmann, Franz, Kater Murr und seine Sippe von der Romantik bis zu V. Scheffel und G. Keller. München, C. H. Beck, 1908. 86 S. 8. M. 2. [Schon in dem Titel dieses hübsch ausgestatteten Büchleins tritt die eine Gruppe der berühmten Katzen der Literatur hervor: Kater Murr, Hidigeigei, Spiegel das Kätzchen. Murr, Hidigeigei, der Überkater Carlo

können als ihren Ahnherrn Tiecks gestiefelten Kater verehren, der freilich seine Abstammung aus dem Märchen nicht verleugnet. Erst mit dem Kater Murr hat sich die 'Vermenschlichung' des Katers vollzogen. Man könnte sie philosophische Kater nennen. Spiegel das Kätzchen gehört halb zu dieser Gruppe, aber halb auch zu der anderen, die volksmäfsiger und abergläubischer Vorstellung ihr Leben verdankt: zu Mores, Graps, Schnores und Pluto. Es kennzeichnet vielleicht Spiegel am besten, dafs auch er aus Seldwyla stammt. Von den übrigen, weniger berühmten Katzen der Literatur fehlt keine. Nur hätte ich einen Kater, freilich ganz anderer Art, gern erwähnt gefunden: den Kater in Thomas Murners grofsem lutherischen Narren. W. Nickel.]

Mücke, G., Heinrich Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hg. von F. Muncker. 34.) Berlin, Alexander Duncker, 1908. VIII, 167 S. 8. M. 4,50, Subskr.-Preis M. 3,80. [Die Kenntnis des deutschen Mittelalters ist Heine durch Fouqué, Uhland, Arnim, durch Zeitschriften ('Trösteinsamkeit'), durch die Vorlesungen Schlegels und Beneckes vermittelt. Er kennt die Edda, das Nibelungenlied, etwas von den Minnesingern, den Wigalois. Die Limburger Chronik und Paracelsus hat er gelesen, Prätorius, die Sagen- und Märchenliteratur und Des Knaben Wunderhorn ist ihm bekannt. Was Heine aus diesen und manchen anderen Quellen genommen, und wie er das Entnommene umgebildet hat (man denke etwa an die Sage vom Tannhäuser), zeigt der Verfasser in ansprechender Weise. Er ist vorsichtig genug, z. B. bei der Erörterung der mittelhochdeutschen Lyrik, nicht überall aus Anklängen auf direkten Einflufs zu schliefsen; denn vieles ist Gemeingut der Liebeslyrik aller Zeiten gewesen. Hübsch ist auf S. 40 f. der Nachweis, dafs das von Arnim in der 'Trösteinsamkeit' bearbeitete Kindheitslied Alexanders von Heine benutzt ist. Dafs Heine sich oft ein falsches Bild vom Mittelalter machte, ist bekannt. Die Götter Griechenlands, die auch in den deutschen Volksglauben übergegangen sind, erscheinen bei ihm im deutschen Exil. Im einzelnen kann man öfter anderer Meinung sein als der Verfasser. So sehe ich wenigsten in den Versen '*Gefallen ist der bessre Mann, Es siegte der Bankert, der Schlechte*' keinen eddischen Einflufs, denn es fehlt bei Heine die Hauptsache, der ungerecht verteilende Gott der Edda. W. Nickel.]

Chamissos Werke, hg. von H. Tardel. Bd. 3. Leipzig und Wien, Bibliogr. Institut, 1908. 527 S. 8.

Sulger-Gebing, Emil, Peter Cornelius als Mensch und als Dichter. München, C. H. Beck, 1908. 129 S. 8. M. 2,50. [Der Verfasser hat schon vor drei Jahren eine kleine Auswahl der Gedichte von Peter Cornelius veröffentlicht, mit der dem Dichter mehr gedient wurde als mit der grofsen Gesamtausgabe. Jetzt schickt er dieser Ausgabe eine Charakteristik des Menschen und Dichters nach. Des Menschen und Dichters, nicht auch des Musikers; selbst bei den Opern wird nur der Text gewürdigt. Er kann sich dabei auf Cornelius selbst berufen, der zeitweilig seinem Dichterberufe den Vorzug gab. Angenehm berührt, dafs Sulger-Gebing trotz aller Wärme die Bedeutung dieses liebenswürdigen Menschen und Dichters nicht überschätzt; denn Liebe, Gottvertrauen und Leichtigkeit des Verstalentes machen noch keinen grofsen Dichter, lassen aber Liebeslieder, religiöse und Gelegenheitsgedichte entstehen. Unzweifelhaft auch gute. Die Gelegenheitsgedichte berührt S.-G. kurz: wozu auch dem, was nur Bedeutung für die Stunde hat, längeres Leben andichten wollen. Den Liedern rühmt er (S. 62) nach, 'es ist alles erlebt, nichts gemacht, nichts anempfunden und angelernt'. Ich wenigstens finde in des Verfassers eigener Auswahl viele Gedichte, die nicht erlebt, sondern gemacht sind. Aber darin hat er sicher recht, dafs dem Dichter alle seine Lieder vor seinem inneren Ohre als gesungene erklangen, mag er nun die Melodie niedergeschrieben haben oder

nicht. Die zweite Hälfte des Buches nimmt die literarische Würdigung des *Barbiers von Bagdad*, des *Cid* und *Gunlöds* ein. W. Nickel.]

König, Jos., Karl Spindler. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Romans und der Unterhaltungslektüre in Deutschland nebst einer Zahl bisher ungedruckter Briefe Spindlers. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, hg. von Koch und Sarrazin. 15.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1908. 158 S. 8. M. 5, Subskr.-Preis M. 4.

Englische Studien. XXXIX, 2. 1908 [H. Weyhe, Zur Palatalisierung von in- und auslautendem *sk* im Altenglischen. — K. Wildhagen, Zum Eadwine- und Regius-Psalter. — D. L. Thomas, On the play 'Pericles'. — Fr. Schmidt, A study in English school-life and school-boy slang, as represented by Kipling's 'Stalky and Co.'. — Besprechungen. — Miscellen: Fr. Klaeber, Zum Finnsburg-Kampfe. — Jos. de Perott, Robert Greenes Entlehnung aus dem 'Ritterspiegel']. 3. 1908 [M. Förster, Beiträge zur altenglischen Wortkunde aus ungedruckten volkskundlichen Texten. — E. Björkman, Über den Namen der Jüten. — O. Emmerig, Dariusbrief und Tennisballgeschichte. — W. J. Lawrence, The situation of the Lord's room. — E. Borst, Pro-Infinitive. — Besprechungen. — Miszellen].

The Scottish historical review. V, 2 [W. P. Ker, On the Danish ballads. — Ch. H. Firth, A border ballad. — Sir J. Balfour Paul, The order of the golden fleece. — A. Lang, M. Anatole France on Jeanne d'Arc. — Sir A. C. Lawrie, The abbey of Inchaffray. — J. Dowden, The bishops of Glasgow 1508—1603. — Reviews of books. — Queries and replies. — Communications. — Notes and comments]. 3 [A. O. Curle, A Roxburgshire mansion and its contents in 1729. — Th. Keith, Economic condition of Scotland under the Commonwealth and the Protectorate. — A contemporary account of the Highlanders at Macclesfield in 1745. — J. Wilson, Pecular ordination of a Cumberland benefice, dated 1285. — H. Toll, Count Florent V. of Holland, competitor for the Scottish crown. — J. H. Stevenson, Did ecclesiastical heraldry exist in Scotland before the reformation? — Bishop Dowden, The bishops of Glasgow. A. D. 1447 — A. D. 1501. — Reviews of books. — Queries and replies. — Notes and comments].

An Anglo-Saxon dictionary, based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth. Supplement by T. Northcote Toller, M. A. Part I. *A—Eorþ*. Oxford, Clarendon Press, 1908. 192 S. 7 sh. 6 d. net.

Napier, A. S., Contributions to Old English lexicography. Reprinted from the *Philological Society's Transactions*, 1906. Printed by Stephen Austin and sons, Hertford 1906. 94 S. 8. 2 s. [Prof. Napier gibt hier aus dem Schatze seiner handschriftlichen Kopien von spätags. geistlicher Prosa eine Ausbeute lexikalischer Art, die uns auf die zu erwartenden Ausgaben doppelt begierig macht. Es sind meist Wörter und Zusammensetzungen, die bisher kein Lexikon verzeichnet; andere sind zwar in ags. Wörterbüchern zu finden, aber ohne Zitat; wieder andere sind erst durch Napier klargestellt worden. Die Denkmäler, aus denen Napier schöpfte, sind hauptsächlich Homilien des 11. Jahrhunderts und die ags. Übersetzung von Chrodegangs Regula, die eben für die Early English Text Society gedruckt wird. Andere stammen aus Eintragungen betreffs Bury St. Edmunds, aus den Flugblättern eines Oxforder Manuskripts, die von Napier im Chrodegang-Bande mitgedruckt werden sollen. Ein Anhang bietet Wörter aus Napiers Wulfstan-Zetteln, ein zweiter solche aus kleineren Denkmälern, die von Zupitza und Logeman gedruckt wurden. Hervorgehoben sei noch die Liste einschlägiger ags. Literatur auf S. 3 f.; sie zeigt, wieviel Gelehrsamkeit der in so einfacher, ja loser Form auftretenden Schrift zugrunde liegt.]

Bohlen, A., Zusammengehörige Wortgruppen, getrennt durch Zäsur oder Verschlufs, in der angelsächsischen Epik. Phil. Diss. Berlin, Mayer & Müller, 1908. 56 S. 8. M. 1,60.

Zeitlin, J., The accusative with infinitive and some kindred constructions in English. (Columbia University studies in English, series 2. III, 3.) New York, Columbia University Press, 1908. XI, 177 S. [Zeitlin geht aus vom idg. und germ. Gebrauch des Akkusativ cum Infinitiv und verfolgt ihn durch das Altenglische, Mittelenglische und Tudor-Englische herab bis zur Gegenwart. Bei der Wahl der Denkmäler, die natürlich nicht alle ausgebeutet werden konnten, berücksichtigt er regelmäfsig poetische und prosaische, höfische und volkstümliche, Originale und Übersetzungen. Nach Verben der Aussage zeigen sich im Ags. erst schwache Spuren; nach Verben des Erwählens und Ernennens überhaupt noch keine. Im 13. und 14. Jahrhundert wird der A. c. I. regelmäfsig nach Verben der Ursache, sowie häufiger als früher nach Verben der sinnlichen Wahrnehmung. Lateinischer Einflufs ist bei Übersetzern und gelehrten Autoren manchmal sehr stark, hat aber den volkstümlichen Gebrauch eigentlich nicht beeinflufst. Französischer Einflufs wird selbst für die frühme. Zeit, in der der A. c. I. die gröfsten Fortschritte machte, abgelehnt. In eigenen Kapiteln werden behandelt der Infinitiv mit *for* und der absolute Infinitiv. Dankenswert ist die Bibliographie am Schlufs S. 169—177. Das Buch macht der Columbia University, unter deren Ägide es erschienen ist, Ehre.]

Hackmann, G., Kürzung langer Tonvokale vor einfachen auslautenden Konsonanten in einsilbigen Wörtern im Alt-, Mittel- und Neuenglischen. (Studien zur englischen Philologie, hg. von L. Morsbach. 10.) Halle, Niemeyer, 1908. XII, 196 S. 8. M. 6,50.

Oberdörffer, W., Das Aussterben altenglischer Adjektive und ihr Ersatz im Verlaufe der englischen Sprachgeschichte. Phil. Diss. Kiel, H. Fiencke, 1908. 55 S. 8.

Muret-Sanders, Enzyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch ... Hand- und Schulausgabe ... Teil 1: Englisch-Deutsch von B. Klatt, neubearbeitet von E. Klatt. 78.—107. Tausend; Teil 2: Deutsch-Englisch, neue verbesserte Auflage von H. Baumann. 71.—98. Tausend. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1908. XXXII, 1067; XL, 1183 S. 4. [Die neue Bearbeitung ist von Edmund Klatt, dem Sohne des ersten Herausgebers, in vierjähriger Anstrengung besorgt worden. Sie ist in bezug auf Umfang namhaft vermehrt und mit Hilfe der in den letzten Jahren erschienenen anderen Wörterbücher verbessert worden. Auch kurze etymologische Andeutungen sind eingefügt. Amerikanisches und Shakespearesches Englisch haben mehr Berücksichtigung gefunden.]

Sweet, Henry, The sounds of English. An introduction to phonetics. Oxford, Clarendon Press, 1908. 139 S. Geb. 2 s. 6 d.

Brandl, Alois, Geschichte der altenglischen Literatur. 1. Teil: Angelsächsische Periode bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. S.-Ausg. aus der zweiten Auflage von *Pauls Grundrifs der germanischen Philologie.* Strafsburg, Trübner, 1908. 204 S. M. 4,80, geb. M. 5,60.

Förster, Max, Bêowulf-Materialien zum Gebrauch bei Vorlesungen. 2. Auflage. Braunschweig, Westermann, 1908. 21 S. 8. M. 0,50. [Försters billige und praktische Hilfe zum tieferen Verständnis des Beowulf hat sich in erfreulicher Weise eingebürgert; daher kann jetzt das Heft, das jeder angehende Anglist sich leicht anschaffen kann, in vermehrtem Neudruck erscheinen. Hinzugekommen sind mehrere Paragraphen, nämlich: die Genealogie von Skiold zu Rolf Krake aus Sven Aagesøn, die Stelle über Beaf aus dem Flateyjarbók, das Zeugnis über Hinieldus und nordhumbrische Spielleute aus Alcuins Brief an Hygbald, das 23. Kapitel der

Hrólfsaga Kraka im Original und Gerings Übersetzung der Grettissaga cap. 64—68. Die folgenden Neudrucke bringen uns gewiſs noch mehr Material sagenvergleichender Art und werden so immer schätzbarer und beliebter werden.]

Schmidt, W., Die altenglischen Dichtungen 'Daniel' und 'Azarias'; Trautmann, M., Berichtigungen, Erklärungen und Vermutungen zu Cynewulfs Werken. (*Bonner Beiträge zur Anglistik*, herausgegeben von M. Trautmann. 23.) Bonn, Hanstein, 1907. 156 S. 8.

Jansen, K., Die Cynewulf-Forschung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. (*Bonner Beiträge zur Anglistik*, herausgegeben von M. Trautmann. 24.) Bonn, Hanstein, 1908. 126 S. 8.

von der Warth, Joh. Jos., Metrisch-Sprachliches und Textkritisches zu Cynewulfs Werken. Phil. Diss., Bonn. Halle, E. Karras, 1908. VI. 54 S. 8.

Schüller, O., Lautlehre von Ælfrics 'Lives of saints'. Phil. Diss. Bonn, C. Georgi, 1908. VIII, 63 S. 8.

Dodd, L. H., A glossary of Wulfstan's Homilies. (*Yale studies in English*, ed. by A. S. Cook. 35.) New York, H. Holt and Co., 1908. 244 S.

Mac Cracken, H. N., Quixley's ballades royal (? 1402). S.-A. aus *Yorkshire archaeological journal* XX, 35—50. [Mac Cracken hat das Verdienst, aus dem Katalog der Stowe mss. eine bisher unbeachtete Übersetzung von mehreren Balladen Gowers in das Englische hervorgezogen und gedruckt zu haben. Gowers 'Traitié pour essampler les amantz marietz', bestehend aus 407 Versen in 57 Stanzen, verteilt auf 19 Balladen, erscheint hier Zeile für Zeile und fast Reim für Reim in das Nordenglische des 15. Jahrhunderts übertragen. Es ist die einzige bekannte Übersetzung eines Gowerschen Werkes, wie der Herausgeber in der Einleitung bemerkt; und man wird beifügen dürfen, es ist eins der frühesten, wenn nicht das früheste Produkt der Gower-Chaucerischen Hofschule auf nordenglischem Boden. Die Reime zwar würden das Denkmal nicht als nördlich erweisen Immer ist ae. *â* auf *o* gereimt, *lorde* : *acorde* 91, *sore* : *therfore* 260, *solde* : *wolde* 261, *bolde* : *nolde* 268; immer geht das Part. Prs. im Reim auf *-ing* aus: 116, 121, 353, 392, 406; flektierter Infinitiv auf *-n* 129, 138 gibt wenigstens zu denken. Was die von Mac Cracken aus dem Versinnern angezogenen Formen betrifft, ist die einzig spezifisch nördliche Form, die er anführt, angeblicher Präs. Pl. *fyndes*; aber es heiſst *men fyndes*, und solches *men* ist bekanntlich meist Singular. Aber der Rhythmus zeigt, daſs das End-*e* fast immer verstummt ist; demgegenüber wird man obige Übereinstimmungen mit Gowers Sprache wohl als angelernte bezeichnen müssen. Der Übersetzer hat sich auch in der Aufnahme zahlreicher französischer Reimwörter und in der silbenmessenden Art des Rhythmus als recht unselbständig gegenüber seiner Vorlage erwiesen. Quixley nennt er sich selbst; ob er aber gerade mit dem John Quixley aus Yorkshire, der im Jahre 1402 heiratete, identifiziert werden muſs, wird bei der Häufigkeit dieses Namens in Yorkshire und bei der Unvollständigkeit, mit der die Yorkshire-Namen jener Zeit bisher gedruckt sind, noch abzuwarten sein.]

The book of curtesye. Printed at Westminster by William Caxton about the year 1477. Cambridge, University Press, 1907. 14 Bl. 4. 10 s. — The abbaye of the holy ghost. Printed at Westminster by Wynkin de Worde about the year 1496. Cambridge, at the University Press, 1907. Bogen a 1—d 4. 4. s. 12 d. 6. — Sermo die lune in ebdomada Pasche by Richard Fitz-James. Printed at Westminster by Wynkyn de Worde about the year 1495. Cambridge, University Press, 1907. Bogen a 1—g 6. s. 15. [Die photolithographischen Neudrucke von Originalausgaben Caxtons und Wynkyn de Wordes, wie sie die University

Press im vergangenen Jahre begann, machen rüstigen Fortschritt. Ein Teil der neuen Bände liegt zur Besprechung vor; mehrere Lydgate-Bändchen sind aufserdem erschienen. Das System des diplomatischen Abdrucks ist überholt; Maschinenarbeit ist so billig geworden, dafs sie an die Stelle nachbildenden Gelehrtenfleifses tritt. Bald werden wir die verschiedenen Typengarnituren der ältesten englischen Drucke bequem überschauen und vergleichen können. Die Wahl des *Zuchtbüchleins* im rhyme royal, das Caxton unter dem Titel *Book of curtesye* bereits im ersten Jahre seiner Verlegertätigkeit in England herausgab, empfahl sich gerade durch diesen Umstand, dafs es zu den ältesten Caxtonianern gehört; es war zugleich ein weitverbreitetes Denkmal. Aus der Werkstätte des Wynkyn de Worde ging der geistliche Traktat hervor, der die Überschrift trägt: *Here begynneth a matere spekynge of a place that is namid the abbaye of the holy ghost, that shall be founded or grounded in a clene conscyence, in whiche abbaye shall dwelle .XXIX. ladyes ghostly.* Vorangestellt sind zwei interessante Stiche: der eine stellt die Anbetung der Dreifaltigkeit durch einen geflügelten Engel und vier bekränzte Jungfrauen dar; der andere den Kreuzestod Christi, dem eben Longinus die Brust öffnet, mit zwei schrecklichen Schächern. Auch der Sermo die lune, den der spätere Bischof von Rochester, Chichester und London, Richard Fitz-James, verfafste, ist durch einen vorangestellten Holzschnitt geschmückt; er zeigt die Einkehr in Emaus, und in der oberen Hälfte die Brechung des Brotes durch Jesus am Wirtstisch inmitten der beiden Gefährten. Der Herausgeber, Francis Jenkinson, bemerkt in der Einleitung, dafs dieser Stich sowie einer der Stiche vor der *Abbye of the holy ghost*, aus einer Reihe von Stichen genommen ist, die für Caxtons *Speculum vitae Christi* hergestellt waren. Die Abhängigkeit des Wynkin von Caxton in technischen Dingen erfährt dadurch neue Bestätigung; inwiefern Wynkin auch den Caxtonschen Sprachgebrauch beibehielt oder veränderte, wäre noch zu erforschen. Ein bischen philologische Einleitung, wie man sie früher jedem Neudruck beigab, würde überhaupt die Verläfslichkeit und Schönheit dieser Reproduktionen, die der Aufmerksamkeit unserer Herren Bibliothekare bestens empfohlen seien, nicht beeinträchtigen.]

De Vocht, H., De invloed van Erasmus op de engelsche tooneelliteratuur der 16e en 17e eeuwen. 1. Shakespeare jest-books — Lyly. Gent, A. Siffer, 1908. XIV, 287 S. 8. M. 4. [Es ist eine angenehme Ehrenpflicht für die Anglisten niederländischer Zunge, dem Einflufs nachzuspüren, den ihr grofser Landsmann Erasmus auf die englische Literatur und Gelehrsamkeit geübt hat. Einer Anregung von Professor Bang folgend, der mit dem Neudruck von Thomas Heywoods *Erasmus-Bearbeitungen* voranging, *Materialien* III, 1903, untersucht hier De Vocht, was aus Erasmus in die englischen Schwanksammlungen des 16. Jahrhunderts und in die Schriften Lylys überging. Es ergab sich eine reiche Ausbeute. Die von Shakespeare wohl gekannten *Merry tales* sind vielfach aus den *Colloquia* und *Apophthegmata* geborgt. Lyly wimmelt von Entlehnungen aus diesen Werken des Erasmus, aus den *Parabolae*, den *Adagia* und dem *Encomium moriae*. Sorgsam ist dabei nicht blofs die Vorlage aus dem Erasmus mitgeteilt, sondern auch die antiken Quellen, aus denen Erasmus selbst schöpfte. Zwei Register am Schlufs erleichtern die Übersicht. Zugrunde gelegt ist die Erasmus-Ausgabe von 1703—1706. In einem Einleitungskapitel minder vollständiger Art ist das Verhältnis des Erasmus zu England vorläufig skizziert. Wieviel von seiner Denkweise auf Thomas Morus, Thomas Elyot und die anderen führenden Humanisten Englands überging, erfahren wir hoffentlich aus den folgenden Teilen dieser sehr erfreulichen Untersuchungsreihe, die mit Unterstützung der Königlichen Vlaamischen Akademie erscheint.]

Gildersleeve, V. C., Government regulation of the Elizabethan

drama (Columbia University studies in English, series 2. IV, 1). New York, Columbia University Press, 1908. VI, 259 S. 8. [Eine Geschichte der Theaterzensur in Shakespeares England bis herab zum Bürgerkrieg ist ein interessanter Forschungsgegenstand. Ohne in nennenswerter Weise Neues bieten zu können, wirkt Gildersleeve doch bereits durch den Versuch, das Verhältnis der regierenden Kreise zu den Theatern systematisch darzustellen, klärend und belehrend. Nicht der master of the revels war der eigentliche Zensor, sondern kleine Unterbeamte; nicht die Zensur des Hofes wurde den Schauspielern gefährlich, sondern die der Puritaner, die in der Londoner Stadtvertretung herrschten. Der Hof schritt höchstens ein wegen Aufreizung zu 'Atheismus' oder Aufruhr. Allenfalls konnte ein einflufsreicher Adeliger einen Druck auf die Schauspieler ausüben — so geschah es wohl, als Shakespeare den Namen Oldcastle in Falstaff änderte. Aber Königin Elisabeth, so sehr sie sich ärgerte, dafs die Szene der Königsabsetzung in 'Richard II.' öffentlich gespielt wurde, konnte oder wollte deshalb doch nicht der Mimengesellschaft zu Leibe rücken. Sie bestellte sie vielmehr wenige Monate darauf zu einer Vorstellung in ihrer Gegenwart. Der Hof fühlte wohl, dafs die Schauspieler seinen Interessen im wesentlichen nicht entgegengesetzt waren, sondern ihnen vielmehr dienten. Aus Rücksicht auf die Zensur hat Shakespeare wahrscheinlich nicht eine Zeile anders geschrieben, als ihm einfiel. Aber die Puritaner, die den Theatern als Stätten der Unmoral zusetzten, haben sie ausgetilgt, ohne zwischen rein künstlerischen und tendenziösen Stücken einen merklichen Unterschied zu machen. Je weniger wir von Shakespeares Persönlichkeit direkt wissen, desto wichtiger ist unser Studium seiner Umgebung. Ein gut Teil von der Stimmung der Zeit wird uns in Gildersleeves Untersuchung greifbar.]

Hill, H. W., Sidney's 'Arcadia' and the Elizabethan drama (University of Nevada studies ed. by the committee on publications I, 1908). [Der literarische Ausschufs der Universität Nevada beginnt mit Hills Abhandlung eine Serie Studien über Romaneinflüsse auf das Drama des 17. Jahrhunderts. Hill ist durch Professor Carpenter angeregt worden. Er beschreibt die 'Arcadia', ihre Quellen und ihre Beliebtheit und geht dann dazu über, ihre Wirkung auf die Dramen 'Mucedorus', 'The Ile of Guls', Shirleys 'Arcadia', 'Argalus and Parthenia', auch auf Shakespeares 'Lear' und andere zu verfolgen; alles etwas summarisch. — Das zweite Heft der 'Series' soll dem Einflufs des Heldenromans gelten.]

Shakespeare in deutscher Sprache herausgegeben, zum Teil neu übersetzt, von Friedrich Gundolf. Bd. I: Coriolanus, Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra. Berlin, Bondi. 409 S. [Eine neue Revision der Schlegelschen Übersetzungen, eine neue Verdeutschung der von Baudissin und Dorothea Tieck übertragenen Dramen liegt vor: ein Beweis für das lebendige Interesse, das unsere Zeit an Shakespeare nimmt. 'Diese Ausgabe,' heifst es in der Einleitung, 'will Shakespeare in der deutschen Form bringen, die dem heutigen Gefühl der Verantwortung gegen den Dichter und die deutsche Sprache gemäfs ist.' Verschönerung wurde nicht angestrebt. Schlegels meiste Nachfolger haben 'zu herbe Verse geglättet, verwegene *hapax legomena* umschrieben, Roheiten gemildert oder ausgelassen, Dunkelheiten verständlicht oder im Text selbst kommentiert, Gedrängtheiten aufgelöst' — all das hat sich Gundolf versagt, um treu im höheren Sinne zu sein. Wie er seine Aufgabe durchführt, kann man zunächst an den Römerdramen beobachten. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, habe ich zu gestehen, dafs Gundolf in der Regel wahrhaft dichterischen Takt und Stil verrät; seine Leistung verdient durchaus Beachtung und oft Bewunderung; selbst wenn er sich an Schlegel wagt, pflegt es ihm zu glücken. Einige Stellen aus Julius Cäsar I, 2 seien als Beispiel hervorgehoben. Cassius spricht im Original:

The fault, dear Brutus, is not in our stars,
But in ourselves, that we are underlings.

Schlegel: Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eigne Schuld nur sind wir Schwächlinge.

Conrad ebenso.

Gundolf: Die Schuld, mein Brutus, liegt nicht in den Sternen,
Nur in uns selber, dafs wir Wichte sind. —

Original: *Rome, thou hast lost the breed of noble bloods.*
Schlegel: Rom, du verlorst die Kraft des Heldenstamms.
Conrad: Und Rom verlor die Saat des echten Stamms.
Gundolf: Rom, du verlorst den Keim des edlen Bluts. —

Original: *Now is it Rome indeed, and room enough,*
When there is in it but one only man.

Schlegel: Nun ist in Rom fürwahr des Raums genug,
Findt man darin nur einen einz'gen Mann.

Conrad: Nun das fürwahr ist mir das rechte Rom,
In dem nur Raum noch ist für einen Mann.

Gundolf: Jetzt ist da wahrlich Rom und Raum genug,
Wenn nichts drin ist als nur ein einz'ger Mann.

Mit Begierde darf man danach Stücken wie Hamlet, Lear, Macbeth entgegensehen und hoffen, dafs diese Grundpfeiler von Shakespeares Ruhm uns ebenfalls in Gundolfs Übertragung poetisch näher gebracht werden. Selbst die Sonette sollen uns nicht vorenthalten werden. Glück auf zum langen, gefährlichen, verdienstlichen Weg! A. Brandl.]

Lee, S., A life of William Shakespeare. 6[th] edition. London, Smith, Elder & Co., 1908. XLV, 495 S. 8. 7 s. 6 d. [Diese Auflage unterscheidet sich von der fünften durch ein Vorwort von 20 Seiten, worin Lee die kürzlich neu entdeckten Anspielungen auf Shakespeare zusammenstellt und erörtert. Diese sind: das Zeugnis von Thomas Plume in einem Notizbuch aus dem Jahre 1656 über Shakespeares Vater, *'a merry cheeked old man'*, der von seinem Sohne sagte: *Will was a good honest fellow, but he darest have crackt a jeast with him at any time.* Zweitens: Die Eintragung in einem Steuerdokument, wonach Shakespeare ursprünglich in der Pfarrei St. Hellen, Bishopsgate wohnte, also nahe bei Shoreditch, wo das Londoner Theaterleben sein Zentrum hatte, bevor es nach Southwark übersiedelte; erst 1596 folgte Shakespeare dem Gros der Schauspieler auf das Südufer der Themse. Drittens: Ein Herold, namens Brooke, in einer Liste von 23 Leuten, die nach seiner Ansicht ein Wappen unter falscher Vorspiegelung erhalten hatten, erwähnt an dritter Stelle Shakespeare und an zwölfter Stelle einen Schauspieler-Kollegen Shakespeares, namens Cowley. Viertens: Die oft erwähnte Bestellung eines Wappenmottos, für das der Earl von Rutland, ein Freund Southamptons, an Shakespeare 44 s. bezahlte; Burbage malte das Wappenbild für denselben Betrag. Trotz der Verbindung von Shakespeares Namen mit dem seines Theaterdirektors Burbage ist dies Zeugnis bestritten und auf einen der vielen anderen Shakespeare bezogen worden, die es damals gab. Fünftens: In einem Prozefs im April und Mai 1615 erscheint Shakespeare als Kläger gegen einen Londoner, und zwar in der Gegend von Black-Friars; man mag daraus schliefsen, dafs sich der Dichter in der letzten Zeit doch nicht so völlig vom Geschäftsleben zurückgezogen hatte, als man oft annahm.]

Reimer, H., Der Vers in Shakespeares nicht-dramatischen Werken. Phil. Diss. Bonn 1908. VI, 60 S. 8.

Gibson, J. Paul S. R., Shakespeare's use of the supernatural. Being

the Cambridge University Harness prize essay 1907. Cambridge, Deighton Bell & Co., 1908. 143 S. 3/6 net.

Shakespeare, William, The tragedie of Coriolanus ed. by ... Ch. Porter and H. A. Clarke. (The 'First Folio' Shakespeare.) New York, Th. Y. Crowell & Co. XV, 296 S. 8.

— The taming of the shrew ... XV, 261 S. 8.

— The two gentlemen of Verona ... XXV, 205 S. 8.

— The tragedie of J. Caesar, with introduction and notes by W. H. Hudson. (The Elizabethan Shakespeare.) London, Harrap, 1908. XL, 168 S. 2 s. 6 d.

Stopes, Ch. C., The friends in Shakespeare's sounds. (Transactions of the Royal Society of Literature, 2nd series, 28, 3.) London, Asher, 1908.

Fordes, John, Dramatische Werke in Neudruck hg. von W. Bang. Bd. 1. Mit einem einleitenden Essay: Forde's contribution to the decadence of the drama von S. P. Sherman und einem Neudruck von Dekkers Penny-wise, pound-foolish. (Materialien zur Kunde des ältesten englischen Dramas, hg. von W. Bang. Bd. 23.) Louvain, A. Uystruyst; Leipzig, O. Harrassowitz, 1908. XIX, 210 S. 4.

Bacon, Fr., The essays or counsels civil and moral, ed. by Fred Allison Howe. (Heath's English classics.) London, Heath, 1908. XXXVI. 250 S. 8. [Was diese Neuausgabe von Bacons *essays* — die wievielte mag es wohl schon sein? — charakterisiert, ist das Streben, den Stil Bacons in der Einleitung zu beschreiben und eine Liste seltener, meist latinisierender Wortbedeutungen am Schlufs beizufügen. Auch der Einflufs Macchiavellis auf Bacon wird in der Einleitung gebührend hervorgehoben. Die Anmerkungen, obwohl kurz, verweisen mit Vorliebe auf Parallelstellen bei Bacon selbst. Die Ausstattung ist handlich. Der Preis scheint 2 s. 6 d. geb.]

Skemp, A. R., Nathanael Richard's tragedy of Messalina the Roman emperesse. Strafsburger phil. Diss. Löwen, 1908. VII, 63 S. 8. [Prolegomena zu einer Neuausgabe. Der Dichter ist noch durch eine Reihe anderer Werke bekannt, die eine stark moralische und antipapische Tendenz verfolgen. Er hat dies Drama zwischen 1637 und 1639 geschrieben, hauptsächlich auf Grund dessen, was Tacitus über Messalina berichtet. Von Shakespeares Dramen hat am meisten Macbeth hereingewirkt. Dem Dichter kam es in erster Linie auf Bühnenwirkung an. Eine fleifsige und sachkundige Studie.]

Daines, Simon, Orthoepia Anglicana (1640), hg. von M. Röster und R. Brotanek. Mit einer Einleitung und Darstellung des Lautbestandes der 'Orthoepia' von R. Brotanek. (Brotaneks Neudrucke frühneuengl. Grammatiken. 3.) Halle, Niemeyer, 1908. LXXXVIII, 115 S. [Daines war ein klassisch gebildeter Schulmeister zu Hintlesham in Suffolk; überall bestrebt, seine Muttersprache ans Griechische und Lateinische anzuknüpfen; im übrigen von mäfsiger Bildung, denn Prag suchte er in Polen. Wenn er Trincalo 55 9 direkt aus Shakespeares Tempest holte, so ist es merkwürdig, dafs er niemals eine höhere Gestalt anzieht. Er will lehren, wie man zu schreiben, zu lesen und sich im Gespräch mit den verschiedenen Ständen zu geben hat; dabei drückt er sich oft so unklar aus, dafs man den Herausgebern sehr dankbar ist für die Vorlegung seines ganzen Textes, aus dem sich sein Wortgebrauch jetzt ungefähr zusammenstellen läfst. Ein Beispiel. Von *ea* sagt er 10 1, es laute *like the Latin E, and it is always proper, or invariable; only in phleagme ... it is for the most part sounded with E short.* Er will offenbar sämtliche *ea* lang gesprochen haben, was auf eine starke Sucht deutet, die Aussprache nach dem Wortbild zu meistern. Welche Qualität des lat. ē er als *proper* ansieht, bleibt dunkel; da es im Altlateinischen geschlossen lautete, schliefst Brotanek auf gleiche Aussprache bei Daniel, was gewifs das Wahrscheinlichste ist.

Für die Entwicklung der englischen Schriftsprache ist er ein Zeuge von mäfsiger Güte; während er einerseits vom Wortbild und von klassischen Vorbildern beherrscht wird, ist er anderseits nicht frei von Dialektelementen, ja, letztere sind vielleicht das Interessanteste an ihm. Der Text, von dem ein einziges vollständiges Exemplar erhalten scheint, ist mit sichtlicher Sorgfalt wiedergegeben und von Brotanek für die Sprachgeschichte sachkundig ausgebeutet; weiteren frühne. Grammatiken ist mit Begierde entgegenzusehen, denn eine hilft die andere erklären.]

Hoffmann, W., William Cowpers Belesenheit und literarische Kritik. Phil. Diss. Berlin, Mayer & Müller, 1908. 98 S.

Shelley, P. B., Prometheus unbound, a lyrical drama in four acts. Erste kritische Textausgabe mit Einleitung und Kommentar von Rich. Ackermann. (Engl. Textbibliothek, hg. von Hoops. 13.) Heidelberg, Winter, 1908. XLIV, 132 S. 8. M. 2,40. [Die Ausgabe ist mit sorgsamer Benutzung der Oxforder Shelley-Manuskripte hergestellt, die zuerst in dieser Zeitschrift von Zupitza und Schick veröffentlicht wurden. Es war nötig, auf die Manuskripte zurückzugehen, obwohl sie nur eine mittlere, nicht die ursprüngliche, Aufzeichnung sind, weil Shelley den ersten Druck 1820 nicht selbst überwacht hatte. Das erste Kapitel der Einleitung behandelt diese Textverhältnisse. Das zweite ist der Entstehung des Dramas gewidmet. Wenn man sieht, wie vielfach sich Byron seit der Napoleonode 1814 mit der Prometheusgestalt beschäftigte, während Shelley vorher nicht viel für sie übrig hatte, darf man wohl vermuten, dafs sie durch Byron in der Zeit des Zusammenlebens am Genfer See dem Denkkreise Shelleys nahe gerückt wurde. Das teuflische Treiben der Schicksalsschwestern im 'Manfred' wird von Shelley in der Vision des Gekreuzigten teils überboten, teils durch ermutigende Gegenbilder korrigiert. Shelley hat sich auch sonst bemüht, übertriebene Vorstellungen Byrons poetisch zu berichtigen. Byron aber war, wie er selbst berichtet, schon in der Knabenzeit vom Werke des Äschylus, das er fast auswendig kannte, durchdrungen worden und wäre nicht verwundert gewesen, wenn man einen grofsen Teil seines eigenen Dichtens darauf zurückgeführt hätte. — Ein drittes Kapitel von Ackermanns Einleitung enthält noch einige Bemerkungen über Shelleys Metren.]

☞ Cobb, P., The influence of E. T. A. Hoffman on the tales of Edgar Allan Poe. (Studies in philology ... 3.) Chapel Hill, University Press, 1908. VIII, 104 S. [Chap. 1. Various estimates of Poe's indebtedness to German literature. — 2. German literature in America and England in the thirties and forties. — 3. Poe's knowledge of the German language. — 4. Hoffmann's 'Elixiere des Teufels' and 'Poe's 'William Wilson'. — 5. Hoffmann's 'Magnetiseur' and Poe's 'Tale of the ragged mountains'. — 6. Hoffmann's 'Die Jesuitenkirche in G-' and Poe's 'The oval portrait'. — 7. Hoffmann's 'Doge und Dogaressa' and Poe's 'The assignation'. — 8. Poe's stylistic indebtedness to Hoffmann. — 9. Conclusions].

British authors. Tauchnitz collection, à M. 1,80:

vol. 4049: Oscar Wilde, The picture of Dorian Gray.
„ 4050: Eden Phillpotts and Arnold Bennet, The statue.
„ 4051: Dorothea Gerard, Restitution.
„ 4052: W. E. Norris, Pauline.
„ 4053: Frank Frankfort Moore, An amateur adventuress.
„ 4054: Madame Albanesi, Drusilla's point of view.
„ 4055: A. Bennett, Buried alive.
„ 4056: O. Wilde, De profundis and The ballad of Reading gaol.
„ 4057: P. White, Love and the poor suitor.
„ 4058—59: W. Churchill, Mr. Crewe's career vol. 1. 2.
„ 4060: M. Hewlett, The Spanish jade.
„ 4061: J. K. Jerome, The angel and the author — and others.

vol. 4062: W. James, Bachelor Betty.
„ 4063: G. H. Lorimer, Jack Spurlock, prodigal.
„ 4064: J. Conrad, A set of six.
„ 4065: M. Pemberton, Love the harvester.
„ 4066: B. M. Croker, The cat's-paw.

Büttner, R., Lese- und Lehrbuch der englischen Sprache in Anlehnung an die direkte Methode. T. 2. Leipzig, Roth & Schunke, 1908. 235 S. 8 mit Ansichten und Karten und deutschen Übungsstücken.

Clay, H. Alexander, and Thiergen, O., Across the Channel. A guide to England and the English language. With plans of London and its environs, a map of England and a table of the coinage of Great Britain. Leipzig, Haberland, 1907. VIII, 276 S. Geb. M. 3,50.

Fehse, H., Englisches Lehrbuch. T. 1 nach der direkten Methode für höhere Schulen. 4. verb. Aufl. T. 2 Lehr- und Lesebuch für Oberklassen höherer Lehranstalten. 2. verb. Aufl. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1907–08. X, 316; IX, 295 S. 8.

Gesenius-Regel, Englische Sprachlehre, völlig neu bearbeitet von E. Regel. Ausg. B. Unterstufe. Halle, H. Gesenius, 1908. 7. Auflage. X, 197 S. 8. M. 1,80. — Ausg. B. Oberstufe für Knabenschulen. 4. Aufl. 1907. VIII, 279 S. M. 2,40. — Ausg. B. Oberstufe für Mädchenschulen. 4. Aufl. 1908. VIII, 272 S. M. 2,40.

Reichel, K., und Blümel, M., Lehrgang der englischen Sprache. Lesebuch für die oberen Klassen. Breslau, Trewendt & Granier, 1908. 318 S. 8. M. 3.

Schrag, A., Abriſs der englischen Grammatik mit Übungen. Bern, A. Francke, 1908. 44 S. 8. M. 8.

Rippmann, W., The sounds of spoken English. A manual of ear training for English students. London, J. M. Dent & Co., 1907. XI, 126 S. 8. 1 s. 6 d.

Schmitz, Heinr., Englische Synonyma für die Schule zusammengestellt. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Gotha, Perthes, 1908. VI, 99 S. M. 1,20.

Hedley, F. H., Descriptions and conversations on the pictures of Hoelzel. 10: The lodging. 11: The harbour. 12: The building of a house. 13: The mining works. Vienna, Hoelzel, 1908. Jedes Heft 12 S. 8. K. 0,60 und 0,80. [Jedes der vier Hefte enthält ein Vokabular, Beschreibung und Fragen, Unterhaltung, Übungen, zum Schluſs das Bild.]

Wallenfels, H., Der Wald, zugleich im Anschluſs an das bei Ed. Hölzel in Wien erschienene Anschauungsbild: Der Wald. (Ew. Goerlichs Französische und englische Vokabularien zur Benutzung bei den Sprechübungen ... II, 9). Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1908. 34 S. 8.

Steinmüller, Georg, Englische Gedichte in Auswahl. Für den Schulgebrauch zusammengestellt und erläutert. Nebst einem Wörterbuch. München und Berlin, Oldenbourg, 1908. VI, 112 S. Geb. M. 1,50.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller:
Clifford, Sully, Tales of present, being six stories by modern writers. Leipzig, Freytag, 1908. 160 S. 8. M. 1,50.
Shakespeare, W., Macbeth. Hg. von Kohlmann. Leipzig, Freytag, 1908. 132 S. 8. M. 1,40.
Knauff, G., Stories and Sketches. Bd. 2. Mit Wörterbuch. Leipzig, Freytag, 1908. 152 und 63 S. 8. M. 1,50 und 0,60.

Velhagen & Klasings Sammlung französischer und englischer Schulausgaben. English authors:
Lief. 115b. Henty, Both sides the border. Hg. von H. Strohmeyer. Geb. M. 1,40.
„ 116b. Tip Cat. Bearb. von Dr. K. Horst. Geb. M. 1,30.

Lief. 117b. F. H. Burnett, Sara Crewe. Hg. von B. Klatt. Geb. M. 0,80.

„ 118b. Mrs. Gaskell, Cranford. Hg. von G. Opitz. Geb. M. 1.

Dickens, Ch., A christmas carol in prose. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen von Th. Hillenkamp (Englische Schülerbibliothek II, 3). Paderborn, Schöningh, 1908. 136, 20, 86 S. 8.

Macaulay, Th. B., Historical portraits, selections from the writings, ausgewählt und erläutert von J. Klapperich. (Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit, hg. von J. Klapperich. 51.) Berlin und Glogau, Carl Flemming, 1908. VII, 104 S. 8. M. 1,60.

Romania .. p. p. P. Meyer. N° 147, juillet 1908 [Fr. Lo Parco, Il Petrarca e gli antipodi etnografici in rapporto con la concezione patristica e dantesca. — P. Meyer, Recettes médicales en français, publiées d'après le ms. B. N. lat. 8654 B. — E. Muret, De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse romande et en Savoie (*suite*). — G. Lavergne, Documents du 14e siècle en langage de Sarlat (Dordogne). — Mélanges: A. Thomas, Fr. *vernis*. — M. Roques, *Aveneril, blaeril* etc. Comptes rendus — Périodiques — Chronique. — A. Lognon, Encore quelques mots à propos de Raoul de Cambrai].

Romanische Forschungen, hg. von K. Vollmöller, XXII, 3, ausgeg. im Juni 1908 [K. Steitz, Zur Textkritik der Rolandüberlieferung in den skandinavischen Ländern. — A. Biedermann, Zur Syntax des Verbums bei Ant. de la Sale. — G. Manacorda, Notizie intorno alle fonti di alcuni motivi satirici ed alla loro diffusione durante il Rinascimento. — G. Bosdorff, Bernard von Rouvenac, ein provenzalischer Trobador des 13. Jahrh. — A. Aron, Das hebräisch-altfranz. Glossar der Leipziger Universitätsbibliothek. — J. Huber, L'évangile de l'Enfance en provençal].

Revue des langues romans. LI, 3—4, juin-juillet-août 1908 [A. Jeanroy, Un manuscrit fragmentaire de Renaut de Montauban. — P. Barbier fils, Mélanges d'étymologie romane. — J. Calmette et E.-G. Hurtebise, Correspondance de la ville de Perpignan. — F. Castets, Les quatre fils Aymon. — Bibliographie].

Bibliotheca Romanica. Strafsburg, Heitz & Mündel (o. D.). Die Nummer, ca. 5 Druckbogen, M. 0,40:

N° 55—58: Poésies d'Alfred de Musset (1828—33, Premières poésies: Contes d'Espagne et d'Italie — Poésies diverses — Un spectacle dans un fauteuil (1ère livraison) — Namouna). [Dieses hübsche Bändchen läfst ein Inhaltsverzeichnis für den weniger Kundigen um so mehr vermissen, als die bibliographischen Angaben der einleitenden *Notice* über das *Spectacle dans un fauteuil* irreführend sind. — Fünf *Comédies* des zweiten Teiles des *Spectacle* (1834) sind bereits in N° 26/28 gegeben.]

N° 59: Opere del Boccaccio. Decameron, Quarta giornata. Mit Einleitung von G. Gröber. [Die früheren *giornate* finden sich in N° 7, 21 22, 48 49.]

N° 60—61: Maistre Pierre Pathelin, farce du XVe siècle. [Mit Einleitung und Glossar von F. Ed. Schneegans. Der Text nach der ersten Lyoner *édition gothique* (Le Roy) mit den Varianten der Ausgaben bei P. Levet, G. Beneaut & M. De Malaunoy. — F. Neumann als Festgabe dargebracht.]

N° 6?—65: Chateaubriand, Atala ou les amours de deux sauvages dans le désert. Mit Einleitung von F. Ed. Schneegans. [Der definitive Text von 1805 mit den für Chat.'s Arbeitsweise so lehrreichen Varianten des ersten Druckes von 1801. Auch die späteren Ausgaben von 1830 und 1835 sind berücksichtigt.]

Niedermann, M., Etude sur la dissimilation syllabique en latin. S.-A. aus *Le Musée belge, revue de philologie classique,* Louvain 1908, p. 265—268.

Niedermann, M., Minutiae latinae. S.-A. aus den *Mélanges de linguistique offerts à M. Ferd. Saussure,* Paris 1908, p. 43—78.

Fitzhugh, Th., Prolegomena to the History of italico-romanic rhythm. Charlottesville, Va., U. S. A. 1908. 22 S. ['The investigation ... has nothing to do with the particular question as to the nature of Latin accent. It shows merely that, whatever be its precise tone, Latin accent falls rhythmically in Latin speech, and thus determines for the native versification an original rhythm of accent, and not as in Greek with its arhythmic accent an original rhythm of quantity.' Auf welcher Grundlage der Verfasser nun eine neue rhythmische Erklärung des Saturniers vorschlägt.]

Cornu, J., Beiträge zur lateinischen Metrik. Aus den Sitzungsberichten der K. Akad. d. Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 159. Band, 3. Abhandlung. Wien, Holder, 1908. 81 S. [I. Accentus anima versus. — II. *Armáque* und *àrmentáque* im Hexameter. — III. Zu dem vierzehnsilbigen Hexameter der sechszeiligen Rätsel. — Die Römer 'haben bei ihrem Versbau Quantität und Akzent gleich sorgfältig berücksichtigt ... sie haben sich keineswegs um die Quantität allein gekümmert, was kein Versbau jemals getan hat ... Die sorgfältige Beobachtung der Quantität war ein Schutz gegen die Verrohung der Kunst'].

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, hg. von D. Behrens. XXXIII, 2 und 4 [Der Referate und Rezensionen erstes und zweites Heft. — Miszellen. — D. Behrens, *Poule* = Spieleinsatz. — H. Busch, der Arzt wider Willen, aus dem Altfranzösischen. — Novitätenverzeichnis].

Revue de philologie française et de littérature p. L. Clédat, XXII, 2 [C. Juret, Etude phonétique et geographique sur la prononciation du patois de Pierrecourt (à suivre). — L. Saineán, Etymologies lyonnaises (suite). — F. Baldensperger, Notes lexicologiques. — Comptes rendus. — Publications adressées à la Revue].

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse romande, 7e année, No 1 und 2 [M. Gabbud et L. Gauchat, Mélanges bagnards: I. Le genre des noms. — E. Tappolet, *Andain;* die etymol. Deutung *ambitu* + *anu* (*-aneu*) wird mit neuem Material und neuen, besonders semasiologischen Überlegungen gestützt. — E. Patru, *La dròga,* patois de la région de Troinex (Genève). — J. Jeanjaquet, *È fãoua dè Prinfo,* conte populaire en patois de Conthey (Valais). — E. Muret, *Avalanche* (Lawine), *mayen* (Maiensäfs) et *rəmwentsə* (kleinere Sennhütte). Die drei Ausdrücke sind mit dem Suffix *-incu* (*-ancu*) gebildet: **laranca,* **lavinca* (von *labi*); **majincu* (von *majus*); **remutinca* (von *mutare*). — L. Gauchat, *Ləvra* = *lucubrare,* das Vorkommen dieses Verbums sützt die III, 38 vorgetragene Etymologie von *lovr* (= *veillée*) = *lucubrum*].

Zorn, H., Die Enfances Vivien. Kritischer Text mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Borna-Leipzig, R. Noske, 1908. 97 S.

Stengel, E., Huon's aus der Auvergne. Höllenfahrt nach der Berliner und Paduaner Hs. Festschrift der Universität Greifswald, ausgeg. zum Rektoratswechsel am 15. Mai 1908. Greifswald, Kuncke, 1908. 85 S. [Cf. oben S. 213 die Festschrift zum Neuphilologentag zu Hannover].

Le Miroir aux Dames, poème inédit du XVe siècle publié avec une introduction p. A. Piaget. Recueil de travaux publiés par la Faculté des lettres sous les auspices de la Société académique. Neuchatel, Attinger, 1908. 87 S. [Der *Mirouer aux Dames* (circa 1100 Achtsilbler in *huitains*) ist von H. Knust Alain Chartier zugeschrieben worden. Piaget, der wie keiner in der Literatur des 15. Jahrhunderts zu Hause ist, und der das gegen die Modetorheiten der Damen gerichtete Gedicht hier zum erstenmal — mit Kommentar und Varianten — abdruckt, zeigt, dafs die Attribution

falsch ist. Ein streitbarer und ungalanter Provinziale hat um 1450 diesen 'Damenspiegel' verfaſst. Piaget benutzt die Gelegenheit, um daran zu erinnern, wie seit A. du Chesne dem Alain Chartier eine Reihe poetischer und prosaischer Schriften zugeschrieben worden sind, die ihm nicht gehören, und resümiert in sehr willkommener Weise die Ausscheidungsarbeit, welche an Alain Chartiers Werken hat geübt werden müssen und besonders von ihm selbst so entscheidend geübt worden ist.]

Diesterwegs Neusprachliche Reformausgaben, hg. von Prof. Dr. M. F. Mann:

N° 1. Gobineau, Les amants de Kandahar, annotés par M. F. Mann. Edition exclusivement autorisée pour les pays de langue allemande. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1908. Notice biographique et texte 59 S. Annotations et glossaire 16 S., geb. M. 1,20.

N° 3. Paul Arène, Contes de Provence, choisis et annotés par L. Petry. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1908. Notice biographique et texte 72 S; Annotations et glossaire 56 S., geb. M. 1,60.

N° 4. Gobineau, La guerre des Turcomans, annotée par M. F. Mann. Edition exclusivement autorisée pour les pays de langue allemande. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1908. Notice biographique et texte 64 S. Annotations et glossaire 25 S., geb. M. 1,40.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller:

Ch. Normand, Biographies et scènes historiques des temps anciens et modernes. Für den Schulgebrauch hg. von M. Schmitz-Mancy. Mit 25 Abbildungen. Leipzig, G. Freytag, 1908. 93 S., geb. M. 1,20. Hierzu ein Wörterbuch, 26 S., M. 0,30. [Auch dem kleinen Wörterbuch ist, wie dem Hauptbändchen, der *Catalogue raisonné* der Freytagschen Schulausgaben beigebunden (28 S.), so daſs der Schüler in den beiden Bändchen den Ballast von 56 Druckseiten Reklame mit sich herumzutragen hat.]

Gerhards Französische Schulausgaben:

N° 23. Scènes de la révolution française p. H. François. Für den Schulgebrauch zusammengest. u. erklärt von A. Mühlan. I. Teil: Vorwort, Text und Anmerkungen. VIII, 130 S., geb. M. 1,50; II. Teil: Wörterbuch, M. 0,30. Leipzig, R. Gerhard, 1908.

Pages choisies des Grand Ecrivains: Marivaux. Avec une introduction par Fr. Vial. Paris, Colin, 1908. XXXIX, 382 S. [Die Einleitung gibt ein gutes Bild Marivaux', und in der Auswahl der *pages choisies* kommt neben dem Dramatiker (S. 1—182) besonders der Romanschreiber (183—279) und der Journalist des *Spectateur français*, des *Indigent* zum Wort, den man auch heute noch sehr genieſsen kann].

Anthologie des Poètes français contemporains. Le Parnasse et les Ecoles postérieures au Parnasse (1866—1906). Morceaux choisis, accompagnés de notices bio- et bibliographiques et de nombreux autographes p. G. Walch. Tome deuxième et troisième. Paris, Delagrave, s. d. Brosch. je Fr. 3,50. 558 und 596 S. [Cf. *Archiv* CXX, 479. Die Dichter sind chronologisch ungefähr nach dem Datum ihres Erstlingswerkes aneinandergereiht. Der zweite Band bringt die Poeten der Jahre 1875—89 (etwa 70); der dritte die von 1890 bis zur Gegenwart (etwa 100). Jenen Band eröffnet Mallarmé; diesen Rostand. Einrichtung und Ausstattung ist die nämliche wie in dem früher besprochenen ersten Bande.]

Settegast, Fr., Die Sachsenkriege des französischen Volksepos auf ihre geschichtlichen Quellen untersucht. Leipzig, Harrassowitz, 1908, 70 S. M. 2.

Bédier, J., Les légendes épiques. Recherches sur la formation des Chansons de geste. II: La légende de Girard de Roussillon. — La légende de la conquête de la Bretagne par le roi Charlemagne. — Les Chansons de geste et les routes d'Italie. — Ogier de Danemark et Saint-Faron de Meaux. — La légende de Raoul de Cambrai. Paris, Champion, 1908. 443 S.

8 Fr. [Bédier setzt hier die Studien fort, von denen *Archiv* CXX, 481 f. die Rede war, und zeigt an weiteren Beispielen, wie in der altfranzösischen Heldendichtung Geschichte und Epos unheilbar auseinanderfallen, während kirchliche Überlieferung, Heiligenverehrung und Pilgerfahrten eng mit Ursprung und Ausbildung von Chansons de geste verbunden sind. — Von den fünf Abschnitten erscheint der vierte (*Ogier*) hier wohl zum erstenmal, während die anderen im Laufe des vorigen Jahres bereits in verschiedenen Zeitschriften ans Licht getreten waren. Die topographischen Ausführungen Bédiers sind jetzt durch willkommene Kartenskizzen erläutert. Zu *Raoul de Cambrai* ist ein Exkurs gefügt, der sich mit Lognons Aufsatz in der *Romania* beschäftigt. Cf. jetzt auch *Romania* XXXVII, 491.]

Langlois, Ch.-V., La vie en France au moyen âge d'après quelques moralistes du temps. Paris, Hachette, 1908. XIX, 359 S. Fr. 3,50. [Seinem schönen Buche von 1904 (cf. *Archiv* CXIII, 458) über die französische Gesellschaft des 13. Jahrhunderts *d'après dix romans d'aventures* stellt Langlois hier ein Bild des mittelalterlichen Lebens Frankreichs zur Seite, dessen Inhalt und Farben ihm die Werke von zehn Moralisten des 12., 13. und 14. Jahrhunderts liefern: Das *Livre des manières* von Etienne de Fougères; die *Bible Guiot* und die *Bible* des Hugo de Berzé; den *Besant de Dieu*; *Carité* und *Miserere* des Renclus de Molliens; das *Chastoiement des dames* und *Enseignement des princes* von Robert de Blois; die *Quatre âges de l'homme* des Philippe de Novare; die 'Lamentationen' des Matheolus; der *Roman de Fauvel* des Kanzleibeamten Gervais du Bus (gest. nach 1338); die Gedichte des alten Abtes Gille le Muisi (gest. 1352). Die Einleitung begründet diese Auswahl und spricht sehr sachkundig über die Moralliteratur des Mittelalters: ein Historiker führt die Feder. — Es ist die nämliche Darstellungsart wie im früheren Buche. Langlois gibt den charakteristischen Inhalt der einzelnen Moraltraktate wieder, streut willkommene Belegstellen in seinen Bericht und begleitet ihn mit trefflichen Anmerkungen. In den einleitenden Bemerkungen, die jedem der zehn Abschnitte vorausgeschickt sind, steht er der bisherigen literarhistorischen Forschung in selbständiger Kritik fördernd gegenüber, wie er auch den Wortlaut seiner Zitate im Zweifelfalle mit den Handschriften verglichen hat. — Dieses Buch der Vulgarisation ist zugleich ein Buch der Wissenschaft und strenger Kritik. Der Verfasser hat für sein Teil das Wort wahr gemacht, mit dem er seine Einleitung schließt: *Si l'on sait s'y prendre, rien ne s'oppose à ce que les mêmes livres puissent le plus souvent s'adresser à la fois à ceux qui savent et au public.*]

Ott, A. C., Eloi d'Amerval und sein *Livre de la Diablerie*, ein Beitrag zur Kenntnis Frankreichs am Ausgang des Mittelalters. Habilitationsschrift zur Erlangung der venia legendi an der Akademie zu Frankfurt a. M. Erlangen, Junge, 1908. 107 S.

Becker, Ph. A., Maurice Scève. S.-A. aus d. Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte, hg. von Wetz, Collin und Becker, XVII, 225—238. Berlin, Felber, 1908.

Villey, P., Les sources et l'évolution des *Essais* de Montaigne. Bibliothèque de la Fondation Thiers. 2 vol. Paris, Hachette, 1908. XI, 422 und 576 S.

Villey, P., Les Livres d'histoire modernes utilisé par Montaigne. Contribution à l'étude des sources des *Essais*, suivi d'un appendice sur les traductions françaises d'histoires anciennes utilisés par Montaigne. Paris, Hachette, 1908. 261 S. [Die bis jetzt nur zögernd, bruchstückweise und mit unsicherer Methode geführten Untersuchungen über die Quellen, die Chronologie und die innere Entwickelung der *Essais* haben zwar viel Interessantes zutage gefördert, aber kein Gesamtbild der Arbeit Montaignes gegeben. Das gibt uns hier P. Villey in einem Werke gründlichster Information, unermüdlicher Beobachtung und scharfsinniger Kritik. Im ersten

Bande (*Les sources et la chronologie des 'Essais'*) rekonstruiert er die Geschichte von Montaignes Belesenheit auf Grund der Zitate, der literarischen Urteile und der direkten Angaben des Verfassers der *Essais*. So kommt er z. B. nicht nur dazu, anzugeben, wie oft Montaigne seinen Plutarch zitiert (398 mal), sondern genau festzustellen, wie viele dieser Zitate auf die erste Ausgabe von 1580 fallen (120 aus den *Moralia* und 86 aus den *Vitae*) und wie viele 1588 und 1595 hinzugekommen sind. (Den Nachweis im einzelnen wird V. im vierten Bande der *Edition municipale* der *Essais* geben, dessen Redaktion mit in seine Hände gelegt ist.) Er führt gegen 300 Werke auf, deren Spuren sich in den *Essais* finden, diskutiert diese Spuren und ordnet diese Werke auch inhaltlich, so dafs sich naturgemäfs ein sehr interessantes Kapitel: *La culture de Montaigne d'après ses lectures* anschliefst. — Eingehende Erwägung aller direkten und indirekten Zeitangaben ermöglicht es V., die Abfassungszeit der einzelnen *Essais* — die im grofsen und ganzen von Montaigne chronologisch aneinandergereiht sind — festzustellen. Die erste Auflage (1580) ist in zwei, zeitlich deutlich geschiedenen Perioden (1572—74 und 1577—80) redigiert worden; das Neue der Auflage von 1588 geht redaktionell kaum über das Jahr 1586 zurück. Eine tabellarische Übersicht über die gewonnenen Resultate schliefst den Band. — Auf der Basis dieser gesicherten Ergebnisse ist der zweite Band aufgebaut, der in drei Büchern die geistige Entwickelung des Essayisten Montaigne darstellt (I. *Les Essais impersonnels* [1572—74]; II. *La conquête de la personnalité* [bis 1519]; III. *Les Essais personnels* [1579—88]) und in einem vierten Buche den Habitus der vier letzten Lebensjahre charakterisiert. Wir sehen, wie Montaigne, von schriftstellerischem Ehrgeiz getrieben, zunächst den bequemen und wenig originellen Weg der Vulgarisation antiker Gedanken betritt, wie dann besonders der Einflus Plutarchs und der Pyrrhonianer (Sextus Empiricus) ihn von dieser sterilen Arbeit zur persönlichen Formulierung einer praktischen Morallehre und zur Kritik führt, und wie der Alternde dann wieder zur unselbständigen Sammeltätigkeit der Lehrjahre zurückkehrt. Diese entwickelungsgeschichtlichen Ausführungen wirken durchaus überzeugend, auch wenn natürlich manches Detail zweifelhaft oder doch nicht beweiskräftig erscheint. Die Redaktion freilich dürfte kürzer und knapper sein. Das Bild wäre lebensvoller und farbiger geworden, die Konturen wären schärfer hervorgetreten ohne das Geranke der amplifikatorischen Wiederholungen, deren Lockungen der Autor zu bereitwillig nachgibt. Im übrigen darf dieses Werk wirklich als ein Muster einer ideengeschichtlichen Monographie bezeichnet werden, sowohl in der gewissenhaften chronologischen Fundamentierung wie im scharfsinnigen Aufbau. — Ein beigegebener dritter Band gibt das Belegmaterial des Verfassers für Montaignes historiographische Quellen in französischer Sprache (Originale oder Übersetzungen). Vieles ist blofse Wiederholung von bereits Gesagtem; aber die grofse Fülle von Einzelbeobachtungen, die der Band bringt, und in denen uns der Verfasser Montaigne an der Arbeit zeigt, macht auch diesen Teil wertvoll.]

Farrer, Lucy E., La vie et les œuvres de Claude de Sainliens alias Claudius Holyband. Paris, Champion, 1908. VII, 115 S. Fr. 4. [Dieser Franzose kam gegen 1565, wohl als protestantischer Flüchtling, nach London, lebte hier als Sprachlehrer und scheint nach dem Erlafs des Edit de Nantes wieder in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein. Aus seiner Tätigkeit als *maître de langue* sind verschiedene Lehrbücher (*The french schoolemaister* um 1565, *The french Littelton* 1566; *De pronuntiatione linguae gallicae* 1580, cf. Thurot I, XXXVII; *A dictionarie french and english* 1580—1593 etc.) hervorgegangen. Sie sind eigenartig, und das Wörterbuch ist eine Hauptquelle des *Dictionarie* Cotgraves (1611) geworden. Holybands grammatische Lehre war nach Livet und Thurot nicht mehr unbekannt; aber es lohnte sich, ihr noch eingehender zu folgen, Holyband

auch als Lexikographen darzustellen und seine ganze Arbeit in die Geschichte der französischen Kultur Englands einzufügen. Das hat die Verfasserin dieser Pariser Doktordissertation, eine Schülerin Brunots, mit ernstem Fleifs und grofser Umsicht getan.]

Lanson, G., Voltaire. [Aus der Sammlung: Les grands écrivains français.] Paris, Hachette, 1906. 224 S. Fr. 2 [Dieses Buch verdient auch bei uns die weiteste Verbreitung. Es ist die beste Darstellung Voltaires, die es heute gibt, eine Leistung, die gedanklich und formell ganz hervorragend genannt werden darf. Gegenüber der systematischen Feindseligkeit, mit der die akademische Kritik (Brunetière, Faguet) das 18. Jahrhundert darstellte — und von der die Kapitel über Voltaire in Lansons französischer Literaturgeschichte nicht ganz unbeeinflufst waren —, will der Verfasser rein als Historiker, niemandem zuliebe und niemandem zuleide, das Problem Voltaire behandeln. Vieles setzt er in neues Licht, vom Aufenthalt in England oder in Cirey bis zum Thema 'Voltaire und die Nachwelt'. Wer Voltaire schon kennt, dem wird das Buch doppelten Genufs bereiten.]

Wittmer, L., Etude de littérature comparée. Charles de Villers, 1765—1815. Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne et un précurseur de Mme de Staël. Genève, Georg, 1908. 473 S. [Die bisherigen Darstellungen des Lebens und der Werke des Lothringers Villers sind entweder summarisch oder lückenhaft und entsprechen solchergestalt nicht der geschichtlichen Bedeutung dieses Emigranten, der einst als der entschlossenste Vorkämpfer deutscher Geistesbildung während anderthalb Jahrzehnten (1798—1815) eine führende Rolle in den Kreisen des literarischen Kosmopolitismus gespielt und auf Frau von Staël einen mafsgebenden Einflufs ausgeübt hat. Der Verfasser dieser Biographie, ein Schüler Bouviers, hat die eingehende Untersuchung der zahlreichen gedruckten Arbeiten Villers' verbunden mit dem Studium eines umfänglichen handschriftlichen Nachlasses, der bis jetzt vernachlässigt worden war, und mit der Durchforschung der zeitgenössischen Tagesliteratur. So hat er Villers' inneres und äufseres Leben auf zeitgeschichtlichem Grunde mit einer Fülle dargestellt, wie Person und Sache sie verdienten. Villers' Anhänglichkeit an Deutschland war tief, aufrichtig und selbstlos, aber sie sprach sich in seinen Büchern in einem Tone und in einer Form aus, die die Franzosen verletzen mufsten. So hat der begabte und temperamentvolle Mann sich selbst und der Sache, die er gemeinsam mit Frau von Staël, Chênedollé, Degerando u. a. verfocht — und kundiger als sie alle —, unnötige Gegnerschaft geschaffen. Zwischen den beiden kämpfenden Völkern ist seine Existenz zermalmt worden. Das schildert dieses schöne Buch und gibt damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der französischen Romantik.]

Hoegen, W., Die Menschheitsdichtungen der französischen Romantiker Vigny — Lamartine — Hugo. Heidelberger Inauguraldissertation. Darmstadt, G. Otto, 1908. X, 224 S.

Werner, M., Alfred de Musset. S.-A. aus der *Deutschen Rundschau*, Juli 1908. S. 115—146. [Eine feinsinnige Würdigung Mussets. Aus der gedrängten Darstellung spricht gründliche und umfassende Kenntnis des Poeten und seiner Zeit. Der Verfasser liebt die Wege, die von Musset zu Goethe führen. Er ist gerecht, und mafsvoll auch da, wo er für den Dichter und den Menschen gegen Vorurteile kämpft.]

Goerlich, E., Précis historique de la littérature française depuis la renaissance jusqu'à nos jours précédé d'un aperçu historique de la langue française et du théâtre du moyen âge et suivi d'un choix de morceaux en prose et en vers tirés d'écrivains des 17e, 18e et 19e siècles. Ouvrage rédigé d'après les meilleurs auteurs à l'usage des écoles supérieures. Deuxième édition. (Extrait de 'Hilfsbuch für den franz. Unterricht'.) Leipzig, Renger, 1908. VIII, 129 S.

Jaberg, K., Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des *Atlas linguistique de la France*. Mit 14 farbigen Tafeln. Aarau, Sauerländer, 1908. 28 S. [Vor der Jahresversammlung schweizerischer Gymnasiallehrer hat Jaberg einen Vortrag gehalten, um die Bedeutung des Gilliéronschen Atlasses zu illustrieren. Auf diesem Vortrage beruht die vorliegende Arbeit. In ihren sechs Abschnitten (Gibt es Lautgrenzen? — Französische Invasion. — Gründe für das Wandern der Wörter. — Sprachliche Schichtung. — Neubenennung. — Zur Semasiologie) ist sie eine treffliche Einführung in den Geist des grofsen Werkes und in die Benutzung der Karten. Wer das Studium des *Atlas* beginnen will, wird mit grofsem Nutzen diese Schrift zu Rate ziehen, die man in recht vielen Händen zu sehen wünschte.]

Muret, E., Le suffixe germanique *-ing* dans les noms de lieu de la Suisse française et des autres pays de langue romane. Paris, Champion, 1908. S.-A. aus den *Mélanges de linguistique offerte à M. Ferd. de Saussure*. S. 269—306. [Das *Archiv* wird ein Referat über den ganzen Festband bringen.]

François, A., Les caractères distinctifs du français moderne. Leçon inaugurale du Cours d'histoire de la langue française moderne. Genève, Kündig, 1908. 23 S. [A. François (cf. *Archiv* CXVI, 441) hat mit dieser beredten Übersicht über die Entwickelung des Hochfranzösischen seit der Renaissance von dem Lehrstuhl E. Ritters Besitz genommen.]

Horluc, P., et Marinet, G., Bibliographie de la syntaxe du français (1840—1905). Paris, Picard, 1908. XI, 320 S. Annales de l'université de Lyon, Nouv. Série, II, fasc. 20. [Dieses Buch orientiert über eine weit zerstreute grammatische Literatur von mehr als sechs Jahrzehnten. Das Erscheinungsjahr der *Grammaire des grammaires* Girault-Duviviers (1840) ist mit guten Gründen als Ausgangspunkt gewählt; die *Vermischten Beiträge* A. Toblers bilden gleichsam den terminus ad quem. Nicht nur die monographische Literatur — z. B. die Dissertationen — ist verzeichnet, sondern auch die französischen, deutschen, nordischen, englischen Zeitschriften und Sammelwerke sind ausgebeutet; so haben die 115 Bände dieses *Archivs* die verdiente Berücksichtigung gefunden. Drei Indices erleichtern die Orientierung in der Fülle der 3109 Nummern, die nicht nur mit bibliographischer Genauigkeit redigiert, sondern auch mit der Angabe der Rezensionen versehen sind. Dieses nützliche Hilfsmittel ist das Ergebnis einer sehr fleifsigen, kundigen und umsichtigen Sammelarbeit und wird treffliche Dienste leisten.]

Passy, J., et Rambeau, A., Chrestomathie française. Morceaux choisis de prose et de poésie avec prononciation figurée. A l'usage des étrangers. Précédés d'une introduction sur la méthode phonétique. Troisième édition revue et corrigée. Leipzig, Teubner, 1908. LX, 250 S. Geb. M. 5. [In dieser willkommenen dritten Auflage (cf. zur ersten Auflage *Archiv* C, 212) ist die theoretische Einleitung insofern erweitert worden, als in der Lautbeschreibung nun nicht mehr blofs das Englische, sondern auch das Deutsche zum Vergleich herangezogen ist. Die phonetische Umschrift der Texte hat nicht blofs eine Verbesserung augenscheinlicher Druckversehen, sondern im einzelnen auch kleinere Änderungen erfahren, z. B. 58, 32 — *na:sjõ*; 144, 18 — *ki ll ekut* etc. In 8, 25 ist das *apre avwa:r* (ohne Mitbindung) der ersten Auflage wiederhergestellt worden.]

Beyer, Fr., Französische Phonetik für Lehrer und Studierende. Dritte Aufl. im Auftrage des Verfassers neu bearbeitet von H. Klinghardt. Köthen, O. Schulze, 1908. XV, 243 S. Brosch. M. 4,80, geb. M. 5,80 [Das Buch, das vor zwanzig Jahren zum erstenmal erschienen ist, hat manchen bei den ersten Schritten auf dem Gebiet der Lehre von den neufranzösischen Lauten geleitet. Es ist nach meiner Erfahrung oft ein nützlicher, ja entscheidender Führer geworden, wo andre Hilfsmittel der

phonetischen Unterweisung versagt haben. Über die zweite Auflage (1897) ist hier (C, 217) berichtet worden. In der vorliegenden dritten Bearbeitung durch Klinghardt — die wenigstens bis zur Mitte des Buches unter den Augen des Verfassers sich vollzog — hat die 'Franz. Phonetik' äufserlich und innerlich weitere Fortschritte gemacht. Die Lautschrift ist augenfälliger und der Text dadurch übersichtlicher geworden. Klinghardt hat die Einleitung umgearbeitet und im weiteren die Ergebnisse der neueren phonetischen Erkenntnis verwertet und ihre Literatur nachgeführt. So gehört die verdienstvolle Schrift auch heute wieder zum Besten, wonach Lehrer und Studierende greifen können. Der Instrumentalphonetik vermag K. freilich (S. 115) weder in ihrer Methode noch in ihren Resultaten gerecht zu werden].

Petscher, A., Causeries parisiennes. Recueil de dialogues à l'usage des étrangers qui veulent se former à la conversation française. 18e éd. entièrement refondue p. R. du Maroussem. Berlin, Langenscheidt, 1908. 122 S.

Eberhard, O., Je parle français. Conversations et lectures françaises à l'usage des écoles. Seconde partie: cours moyen. Zürich, Orell Füssli, (o. D.). 100 S. Geb. M. 1,40.

Stier, G., Le Collégien français. Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. Erster Teil, XIV, 270 S. Geb. M. 2,50. Zweiter Teil, XIV, 263 S. Geb. M. 2,50.

Böddeker und Leitritz, J., Frankreich in Geschichte und Gegenwart nach französischen Autoren zur Einübung der französischen Grammatik. Ein Übungsbuch zu jeder französischen Grammatik, insonderheit zu Böddekers *Die wichtigsten Erscheinungen der französischen Grammatik.* Mit einer Karte von Frankreich und einem Plan von Paris. 2. Auflage. Leipzig, Berger, 1908. XIX, 227 S.

Walter, M., Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Vorträge während der Marburger Ferienkurse 1906 und 1908. Marburg, Elwert, 1908. 68 S. [In sieben Abschnitten — 1. Lautliche Schulung; 2. Die Handlung und ihre Entwickelung; 3. Die Anschauungsmittel; 4. Das Lesestück auf der Unterstufe und Wortschatzübungen; 5. Die Lektüre in den mittleren und oberen Klassen und Wortschatzübungen; 6. Die Grammatik; 7. Die schriftlichen Arbeiten — resümiert diese Schrift die methodologischen Gedanken, die Direktor Walter seit zwei Jahrzehnten mit so viel Wärme verficht und in der Praxis mit so reichem Erfolge verwirklicht. Aus Unterrichtserfahrungen, die sich immer erneuern und vermannigfaltigen, ist auch diese Darstellung seiner Lehren erwachsen und schöpft sie ihre Fülle und Frische.]

Haberlands Unterrichtsbriefe für das Selbststudium lebender Fremdsprachen mit der Aussprachebezeichnung des Weltlautschriftvereins. Ein zuverlässiger Führer zur vollständigen Beherrschung der Sprachen im mündlichen und schriftlichen freien Gebrauch. Französisch von H. Michaelis und P. Passy. Kursus II. Leipzig, E. Haberland, (o. D.). 20 Briefe (No. 21—40) in einer Mappe. M. 15.

Methode Toussaint-Langenscheidt: Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium Erwachsener. Französisch von Ch. Toussaint und G. Langenscheidt. Unter Mitwirkung von A. Gornay neubearbeitet von Dr. K. Schmidt. 90. Auflage. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt, (o. D.). 36 Briefe (948 S.), 6 Beilagen und ein Sachregister, in Mappe M. 27. [Das altbekannte Unterrichtswerk hat in dieser neunzigsten Auflage eine durchgreifende Änderung erfahren, indem zwei neue Texte der Unterweisung zugrunde gelegt worden sind: *L'affaire Crainquebille* (1902) von A. France und *L'été de St-Martin* (1873) von Meilhac und Halévy. Auch darin ist den heutigen methodischen Fortschritten

Rechnung getragen worden, dafs die Worterklärung mehr Leben erhalten hat, indem die Wörter in idiomatischen Wortfügungen vorgeführt werden. So ist auf der Grundlage dieser beliebten Methode des Selbstunterrichts ein neues Werk entstanden. Die typographische Ausstattung verdient höchstes Lob. Die ersten Texte sind auf (drei) Grammophonplatten gesprochen, so dafs die Sprechmaschine in den Dienst des Elementarunterrichts gezogen werden kann.]

Thomas, A., Cartulaire du prieuré de Notre-Dame-du-Pont en Haute Auvergne précédé de la Biographie de son fondateur, Bertrand de Griffeuille. Textes inédits du douzième siècle. Extrait des *Annales du Midi*, XX. Toulouse, Privat, 1908. 46 S. [Bisher waren kaum Texte der oberen Auvergne bekannt, die über das 14. Jahrhundert zurückgehen. Deshalb ist die Veröffentlichung dieser Kartulars des 12. Jahrhunderts, deren Sprache die alten Kopisten nicht wesentlich alteriert haben, besonders willkommen. Thomas hat Einleitung, Indices und Glossar — mit einigen Nachträgen zu Raynouard und Levy — beigegeben und die Schreibversehen der Kopisten korrigiert.]

Ronjat, J., L'ourtougràfi prouvençalo. Pichot tratat a l'usage di Prouvençau. Pres: un franc. Avignoun, Amenistracioun dóu journau *Vivo Prouvènço!* 1908. 27 S. [Das Büchlein hat den Zweck der schriftlichen Verwendung des Provenzalischen, besonders im brieflichen Verkehr, Vorschub zu leisten.]

Schrötter, W., Ovid und die Troubadours. Halle a. S., Niemeyer, 1908. 111 S. [Der Verfasser dieser verdienstlichen Arbeit erwägt den Einflufs, den die Schulbildung überhaupt und speziell die Lektüre Ovids auf die Kunstübung der Troubadours gehabt hat, und zwar der älteren Troubadours, d. h. zu einer Zeit, da noch keine Übersetzungen die Gemeinplätze der Erotik Ovids vulgarisiert hatten. Längst hatte in der lateinischen Schuldichtung eine Vermischung volkstümlicher Vorbilder mit gelehrten Elementen, besonders mit Ovidscher Rhetorik, stattgefunden, und von ihr waren der Kunstdichtung der Vulgärsprache, dem Minnesang, Anregungen zugeflossen. Der Minnesang ist eine Stilisierung der volkstümlichen Liebesdichtung (Maifestlieder), bei der die erotischen Theorien Ovids stark beteiligt sind. Es handelt sich dabei nicht sowohl um — nur spärlich zu belegende — wörtliche Entlehnungen aus Ovid, als um die stereotype Behandlung bestimmter Vorstellungskreise, in denen Amor als mächtiger Gebieter, als Kriegsherr, als Bezwinger, der fesselt, verwundet (durchbohrt oder sengt), krank macht, auftritt, und die Liebe als Wissenschaft erscheint. Das ist ja an und für sich nicht neu; doch hat Schr. in fleifsiger und umsichtiger Lektüre hier viel reichere, umfänglichere Belege beigebracht und bestimmtere Grenzen gezogen als die bisherige Forschung. Er hat sich auch in verständiger Weise bemüht, nicht nur Material zu sammeln, sondern durch den Stoff zum Geist durchzudringen. Dafs er trotz aller Vorbehalte, die er ausdrücklich macht, allzu bereit ist, den Einflufs Ovids anzunehmen, ist erklärlich. Man wird ihm hier nicht überall folgen können. — Die Gruppierung der erotischen Metaphern war schwierig. 'Liebe als Zwang' (S. 50) und 'Amor als Macht' (S. 80) sind kaum zu scheiden; so steht denn auch das Beispiel aus Peire Milo an beiden Stellen. — Die wiederholte Heranziehung von Forels *Die sexuelle Frage* und die Bemerkung über die *Disciplina clericalis* hätten ohne Schaden wegbleiben können. Dagegen hätte man es wohl begrüfst, wenn der Verfasser aus den reichen Ergebnissen seiner vergleichenden Lektüre der Erörterung der S. 106 aufgezählten Motive etwas mehr hätte zugute kommen lassen. Und warum werden die ältesten Belegstellen für den Gedanken, dafs die Liebe veredelt, nicht angeführt, um ihre chronologische Beweiskraft zu diskutieren? Es genügte nicht, uns einfach zu sagen, dafs die älteren Troubadours den Gedanken fast nicht kennen und dafs derselbe erst später durch den christlichen Spiri-

tualismus in den Minnesang eingedrungen sei. Im übrigen hat der Verfasser nach Gebühr auch die Gegensätze hervorgehoben, die Ovids Liebeslehren vom Minnesang trennen.]

Giornale storico della letteratura italiana Dir. e red. da Fr. Novati e Rod. Renier. Farc. 154—5. [E. Nicolini, Intorno a F. Galiani a proposito di una pubblicazione recente. — Varietà: Fr. Lo Parco, Pietro de' Cerniti, maestro di diritto di F. Petrarca. — G. Nascimbeni, Sulla morte di Trajano Boccalini. — L. Frati, Autoritratti in versi. — B. Ziliotto, 'Superbo per ornata prora', chiosa pariniana. — E. Bellorini, Il Monti professore. — Rassegna bibliografica. — Bollettino bibliografico. — Annunzi analitici. — Pubblicazioni nuziali. — Communicazioni ed Appunti. — Cronaca.] — Supplemento N° 10 e 11 [E. Solmi, Le fonti dei manoscritti di Leonardo da Vinci, contributi.]

Bulletin italien. VIII, 3, juillet—septembre 1908. [H. Hauvette, Les plus anciennes traductions françaises de Boccace (3e article): — P. Duhem, Léon. de Vinci et les origines de la géologie. — Mélanges et documents: L.-G. Pélissier, La 'Luminara' de Pise. — Questions d'enseignements. — Bibliographie.]

Wiese, B., Zum Streitgedicht zwischen Wein und Wasser. Zwei neue italienische Bearbeitungen. S.-A. aus der *Festschrift der städtischen Oberrealschule zu Halle a. S.*, (o. D.). [In Ergänzung seiner Mitteilung in der Gröberschen *Zeitschrift* XXXI, 313 f. gibt W. hier den lesbar gestalteten und erläuterten Text der beiden Contrasti. Der eine ist in toskan. Ottave rime (um 1500) verfaſst, der andere zeigt oberitalienische Grundlage in Zehnsilbler-Quatrains (gedr. 1568).]

Novati, Fr., Freschi e Mimi del Dugento. Conferenze e letture. Milano, Cogliati, 1908. 361 S. Lire 4,25. [Dieser schön ausgestattete, mit zehn Bildtafeln geschmückte Band birgt in zwölf Aufsätzen und Vorträgen einen reichen Inhalt: 1. Per una storia della cultura italiana del dugento; 2. Lirica del popolo; 3. Vita e poesia di corte nel dugento; 4. Pier delle Vigna; 5. Federigo II e la cultura dell' età sua; 6. Sordello da Goito; 7. Golosi in purgatorio; 8. Dante e S. Francesco d'Assisi; 9. L'amor mistico in S. Francesco e in Jacopone da Todi; 10. Il codice dell' amor profano; 11. Il notaio nella vita e nella letteratura italiana delle origini; 12. Le epistole dantesche.]

Farinelli, A., Dante in Francia dall' età media al secolo di Voltaire. Milano, Hoepli, 1908. 2 voll. XXVI, 560 S. XIV, 381 S. Lire 15.

Levi-Malvano, E., L'elegia amorosa nel Settecento. Torino, Lattes, 1908. 209 S. Lire 4.

Keller, W., Das toskanische Volkslied. Ein Beitrag zur Charakteristik der italienischen Volksdichtung. Basler Inauguraldissertation. Basel, Riehm, 1908. 134 S. [Die reiche Belehrung und der groſse Reiz, der von dieser Erstlingsarbeit ausgeht, schreibt sich von dem Umstande her, daſs ihr wohlberatener Verfasser das toskanische Volkslied nicht bloſs in Büchern, sondern an Ort und Stelle studiert hat. Er hat Balladen und Romanzen, Rispetti und Stornelli singen hören; er hat ihre Melodien notiert (S. 126—134); er gibt über die Vortragsweise (Wechselgesang) eingehenden authentischen Aufschluſs. Und er ist der erste, der das tut. Die Volksliedersammlungen Italiens sind darin weit hinter den deutschen und französischen zurückgeblieben, daſs sie fast keine Melodien verzeichnen. So hat es geschehen können, daſs die Rispetto-Poesie heute fast verklungen ist, ohne daſs ihre Weisen uns überliefert wären. — Der Verfasser mustert die Gattungen des toskanischen Volksliedes, zeigt, was die Toscana an epischen Liedern besitzt und wendet sich dann der

Behandlung der lyrischen Liebeslieder zu: dem Rispetto, dessen Ursprung er mit D'Ancona im sizilianischen Strambotto erkennt; dem Stornell, das die heute herrschende Schnaderhüpfelform ist, und das nach Kellers wohlbegründeter Hypothese sich aus dem Refrain des Rispetto (Strambotto) entwickelt und im Ritornello selbst einen Refrain erhalten hat, dem bislang die gebührende Aufmerksamkeit nicht geschenkt worden ist. — Zum Schlufs schildert Keller Inhalt und Stil dieser Liebeslieder. — Diese schöne Arbeit ist die erste zusammenfassende Darstellung von Wort und Weise jener Volksdichtung, welche die Toskaner auf sizilianischer Grundlage so reich und anmutvoll gestaltet haben. Hier und da möchte man wohl widersprechen, so z. B. dem, was S. 30 f. zu einem angeblichen toskanischen *Taglied* gesagt ist. Das führt auf das Gebiet aufseritalienischer Volkspoesie, auf welche Verf. häufiger hätte hinweisen können (z. B. zu den spärlichen Trinkliedern, *Archiv* CXI, 154; zum Tanzlied, das schliefslich im Kinderreigen endet, *ib.* 129; 153). Besonders in der Einleitung, die vom epischen Norden und vom lyrischen Süden Italiens spricht — und dieses Verhältnis durch eine Karte trefflich illustriert —, hätte daran erinnert werden dürfen, dafs auch in Spanien und Frankreich die Zentren der epischen Dichtung im Norden und die der Lyrik im Süden liegen, eine Erscheinung, die mit Nigras Auffassung sich nicht wohl verträgt (S. 12), sondern mit der ungleichen Germanisierung der einzelnen Teile der drei Länder zusammenhängt.]

Salvioni, Appunti diversi sui dialetti meridionali. Estratto dagli *Studi romanzi* n° 6. S. 1—6. [Hundert Nummern etymologischer Bemerkungen zu süditalienischen Wörtern mit viel lehrreichen Ausführungen, die auch die Laut- und Bedeutungsgeschichte der anderen romanischen Sprachen betreffen.]

Krons Taschengrammatiken: Italienische Taschengrammatik des Nötigsten von Dr. R. Kron. Freiburg, Bielefelds Verlag, 1908. 88 S., geb. M. 1,25. [Cf. *Archiv* CXIX, 475.]

Trabalza, C., Storia della grammatica italiana. Milano, Hoepli, 1908. XVI, 661 S. Lire 9. [Dieses Werk eines Schülers B. Croces, der die Anschauungen des Autors der *Estetica* (*la filosofia della lingua fa tutt'uno con la filosofia dell'arte o sia con l'estetica*) in der entwickelungsgeschichtlichen Darstellung der grammatischen Beschäftigung seiner Landsleute betätigt und einen umfassenden Ausschnitt italienischer Kulturgeschichte bietet, zerfällt in folgende Kapitel: I. La 'nuova grammatica' e le prime 'Regole' sull'uso vivo. — II. Le prime grammatiche del purismo classico. — III. La grammatica del volgare illustre e le contese ortografiche. — IV. I seguaci del Bembo e del Trissino. Compendi e raccolte. — V. La grammatica de' Toscani. — VI. La revisione della grammatica e il consolidarsi del purismo. Svolgimento della grammatica storico-metodica. — VII. La finale codificazione del volgar fiorentino. — VIII. Le categorie grammaticali e sintattiche nelle teorie letterarie e filosofiche del sec. XVI. — IX. La scuola senese. La Crusca. — X. Il trattato grammaticale con fondamento speculativo. Nuove elaborazioni integrative. — XI. Con e contro la Crusca. Verso la grammatica filosofica. — XII. Gli albori della scienza. — XIII. L'accademismo e il metodo. — XIV. La grammatica ragionata. — XV. La crisi della grammatica logica. Il ritorno alla grammatica empirica e storica. La moderna critica della grammatica. — Ein Anhang bringt den Text eines kleinen grammatischen Traktats aus dem Quattrocento (*Regole della lingua fiorentina*), der ältesten Darstellung der *lingua parlata*, deren Urheber nach Morandi kein geringerer als Lorenzo il Magnifico ist.]

Bulletin hispanique X, 3, juillet-sept. 1908 [P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. — IV. Carmona et les villes des Alcores. —

C. Pérez Pastor, Nuevos datos acerca del histrionismo español en los siglos XVI y XVII (suite). — G. Cirot, Recherches sur les juifs espagnols et portugais à Bordeaux (suite). — C. Pitollet, Les premiers essais littéraires de Fernán Caballero (suite). — Variétés. — Questions d'enseignements. — Chronique].

Rojas, F. de, La Celestina, tragicomedia de Calisto y Melibea. Texto de veintiún actos, según la edición de Valencia (1514) comparado con el primitivo de diez y seis, según las de Burgos (1499) y Sevilla (1501). Lleva como apéndice el *Auto de Traso*. Biblioteca clásica, Tomo CCXVI. Madrid, Hernando, 1907. XX, 342 S. Pesetas 3. [Der Herausgeber, C. Ortega y Mayor, hat mit Recht die Graphie der Valencianer Ausgabe nicht modernisiert. Die Varianten der beiden anderen Editionen gibt er freilich nur in Auswahl. In der Einleitung faſst er kurz die Gründe zusammen, die es fast sicher machen, daſs der einzige Autor der Celestina der Advokat Fernando de Rojas (geb. gegen 1475) ist, der das Stück wohl zu Toledo schrieb, wohin die Handlung verweist. — Dieser Band der *Bibl. clásica* wird auch bei uns mit Nutzen gebraucht werden.]

Mérimée, E., Précis d'histoire de la littérature espagnole. Paris, Garnier, 1908. XIX, 525 S. [Dieses neue Handbuch der spanischen Literaturgeschichte, dessen Verfasser seit langen Jahren sich um die Erforschung des spanischen Schrifttums so verdient gemacht hat, macht einen ganz vorzüglichen Eindruck. Obschon es zunächst für die Bedürfnisse französischer Schulen bestimmt ist, löst es seine Aufgabe so, daſs das Studium der spanischen Literatur überall daraus Gewinn ziehen kann. Die Information des Autors ist umfassend und sicher; seine Urteile sind persönlich. Die Literatur erscheint mit der ganzen Kultur des Landes verbunden und in ihren Wechselbeziehungen zu Frankreich und Italien; ihre Darstellung ist mit Nachdruck bis zur Gegenwart geführt. Die Einteilung ist übersichtlich, von der trefflichen typographischen Disposition unterstützt. Die Bibliographie gibt das Wesentliche über Textausgaben und literarische Hilfsmittel. Ein *Recueil de morceaux choisis* soll später erscheinen und als Lesebuch der Literaturgeschichte zur Seite treten.]

Staaff, E., Etude sur l'ancien dialecte léonais d'après des chartes du 13e siècle. Publication faite avec les fonds du legs Vilhelm Ekman. Uppsala und Leipzig, R. Haupt, 1907. M. 7,25. [Der leonesische Dialekt hat wegen seiner literarhistorischen Bedeutung (*Libro de Alexandre*) und seiner linguistischen Stellung (zwischen Kastilisch und Portugiesisch) die Forschung früh und nachhaltig beschäftigt. Nachdem neulich R. Menéndez y Pidal das moderne Leonesisch dargestellt (1906), kehrt Staaff hier zur Untersuchung der Sprache des 13. Jahrhunderts zurück, indem er ihr zum erstenmal auch eine sichere urkundliche Grundlage gibt. Die ersten 170 Seiten seines Buches bringen den Abdruck von hundert Urkunden leonesischer Klöster (besonders von Sahagun, worunter einige aus dem 12. Jahrh.), und der Verfasser gedenkt diese unentbehrliche Materialsammlung fortzusetzen (cf. die *Deux chartes léonaises* oben S. 212). Die Texte gehören hauptsächlich dem Ostleonesischen an; nur etwa ein Drittel kann dem Zentral- und Westleonesisch zugewiesen werden. Die Studie Staaffs gilt daher in erster Linie jenem Leonesisch, das dem Kastilisch nahesteht. Sie umfaſst Laut- und Formenlehre und ist mit der gröſsten Sorgfalt und Sachkenntnis geführt: die erste sichere und breite Grundlage für unsere Kenntnis der Entwickelung des Leonesischen. Es ist charakteristisch für die Genauigkeit, mit der Staaf arbeitet, daſs er die behandelte Materie am Schlusse nochmals nach den einzelnen Urkunden ordnet (317—345) und dadurch dem Leser eine gute Kontrolle und eine bequeme Übersicht schafft.]

Schädel, B., Bericht über die katalanische Philologie. Relació sobre la filologia catalana (1905). S.-A. aus Vollmöllers Jahresbericht IX. Er-

langen, Junge, 1908. 16 S. [Der Bericht legt von dem beginnenden Aufschwung der Dialektforschung auf dem Gebiet des Katalanischen Zeugnis ab.]

Schädel, B., Manual de fonètica catalana. Cöthen, O. Schulze, 1908. VIII, 88 S. [Diese eingehende Beschreibung und Transkription des katalanischen Lautsystems — in katalanischer Sprache — hat nicht nur den Zweck, dem Philologen zu dienen und ihn z. B. auch bei katalanischen Sprechversuchen vor störenden Lautsubstitutionen zu bewahren, sondern sie soll besonders für die Katalanen selbst bei der Sammlung und Aufzeichnung mundartlichen Materials ein Führer sein und eine zuverlässige einheitliche Notierung der Sprachtexte ermöglichen. Das Unternehmen ist sehr dankenswert und interessant. Die phonetische Terminologie hat — mit Hilfe eines katalanischen Arztes — erst geschaffen werden müssen. Ob die hier vorgeschlagene Transkription — über sechzig Zeichen — für den Laien nicht viel zu kompliziert ist, wird die Erfahrung lehren. Hier kann das Bessere leicht des Guten Feind sein. Die *Correspondants* des *Glossaire des patois* arbeiten mit einer viel einfacheren Umschrift, und auch das geschieht nicht ohne Schwierigkeit (cf. *Archiv* CXIX, 408 f.). Jedenfalls ist z. B. die durchgehende Notierung der Desonorisierung durch ₒ leicht entbehrlich. — Den Schlufs bilden einige Seiten katalanischen Textes (Prosa und Verse) in phonetischer Umschrift, um so willkommener, als wir bis heute nur wenig dergleichen besitzen (cf. *Maître phonétique*, 1904, 121 und jetzt 1908, 109).]

Lang, H. R., Zum Cancionero da Ajuda, S.-A. aus der *Zeitschr. für rom. Philologie* XXXII. Halle, Niemeyer, 1908. [Hunderte von Versen der 467 Lieder, die der Cancionero da Ajuda in der neuen Ausgabe umfafst (cf. oben S. 197 ff.), finden hier einen gelehrten und scharfsinnigen Verbesserer und Erklärer, dessen Bemerkungen von einer beneidenswerten Kenntnis der Materie Zeugnis geben.]

Nabuco, J., Ambassador of Brazil. The place of Camoës in Literature. Address delivered before the students of Yale University, on the 14th May 1908. (o. D.). 26 S.

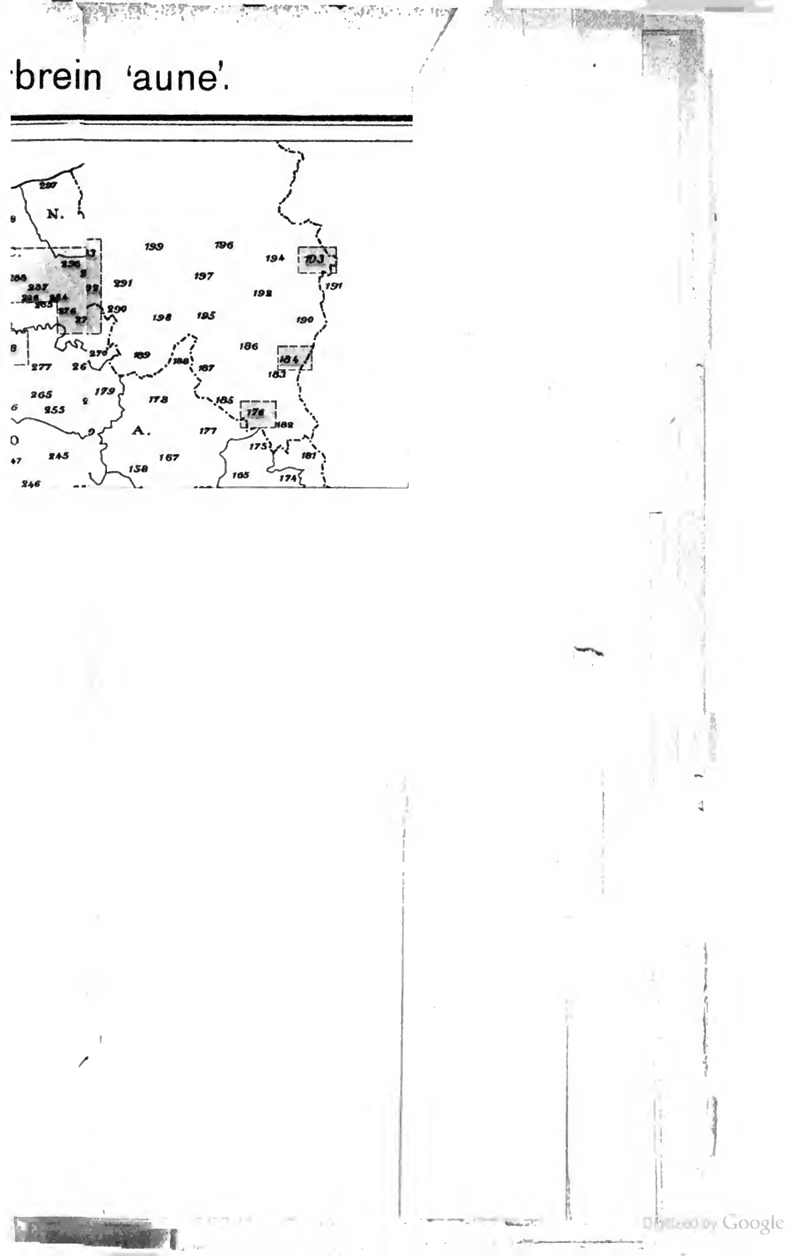
Lovera, R., La letteratura rumena con breve crestomazia e dizionaretto explicativo. Manuali Hoepli, serie scientifica 382. Milano, Hoepli, 1908. X, 201 S. L. 1,50.

Methode Toussaint-Langenscheidt. Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium der rumänischen Sprache von Prof. Dr. Ghiță Pop unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Weigand. Brief 28—31. Berlin, Langenscheidt, 1907/08.

Brighenti, E., Crestomatia Neoellenica. Manuale Hoepli. Milano, Hoepli, 1908. XV, 402 S. L. 4,50.

Brandstetter, R., Mata-Hari oder Wanderungen eines indochinesischen Sprachforschers durch die drei Reiche der Natur. (Malayo-polynesische Forschungen, zweite Reihe, IV.) Luzern, Haag, 1908. 55 S.

Berloin, A., La parole humaine. Etudes de philologie nouvelle d'après une langue d'Amérique [la langue des Algonquins, langue algique, au Canada]. Paris, Champion, 1908. 221 S. [Eine wissenschaftlicher Methode bare, phantastische Studie über die primitive menschliche Sprache.]


N.
A.
199
196
194
193
197
191
192
291
290
198
195
190
186
184
183
189
187
277
26
265
179
178
185
255
177
245
175
181
167
158
165
174
246

·brein 'aune'.

Über ältere deutsche Liedersammlungen.

(Vorgetragen am 7. März 1906 in der Gesellschaft für deutsche Philologie.)

In der Gesamtmasse des Volksgesanges hat man unterschieden zwischen Volksliedern, volkstümlichen Liedern und Gesellschaftsliedern. Wenn schon andere Bezeichnungen, Einteilungen und Begriffsbestimmungen bei schärferem Zusehen gewöhnlich etwas Fliefsendes und Schwankendes verraten, so gilt das erst recht für den Volksgesang, an den man sich — fast möchte man sagen glücklicherweise — erst spät mit ästhetischen und kritischen Definitionen und Klassifikationen heranmachte.

Haarscharfe Festsetzungen und Abgrenzungen nach Art mathematisch-physikalischer Präzisionsinstrumente sind hier wie sonst auf ideellem Gebiete schwerlich auszudenken, aber nach Möglichkeit genaue Formeln sind gewifs in jedem Falle wünschenswert, und so treten denn jetzt immer neue Versuche, genauere Formeln zu gewinnen, und immer neue Meinungen auf, 'dafs auch andere wieder darüber meinen und weiter bis ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze'. Wenn manche Forscher keinen Unterschied zwischen Volksliedern und volkstümlichen Liedern mehr gelten zu lassen geneigt sind, diese Bezeichnungen ganz ausmerzen und allenfalls durch andere, bessere ersetzen möchten, so leisten solche nun einmal eingewurzelten Bezeichnungen, ob noch so mangelhaft, allen Umwälzungsversuchen hartnäckigen Widerstand und lassen sich nicht so leicht verdrängen. So schwerwiegende Beweggründe, damit zu brechen, liegen wohl auch nicht vor. Weshalb sollte man Lieder, die fern oder abseits vom kunstmäfsigen, dichterischen Betriebe, nicht beeinflufst noch bewacht von ästhetischer Kritik, entstanden — Lieder, die sich überwiegend mündlich und handschriftlich fortpflanzten, ehe sie zufällig oder absichtlich von Liebhabern, Sammlern oder Forschern aufgefangen und in den Bereich der zünftigen Literatur eingeführt wurden — Lieder, die für jedermann als freies Eigentum vorhanden waren und womit jeder nach eigenem Geschmack und eigenem Belieben verfahren konnte, bei denen er nach freiem Ermessen Änderungen, Umstellungen, Verkürzungen, Erweiterungen vornehmen durfte — Lieder, bei denen es allgemein gültige, von dichterisch

geschulten Leuten sorgsam in jeder Einzelheit festgelegte Fassungen überhaupt oder zunächst nicht gab — weshalb sollte man diese wild gewachsenen Blüten und Schöfslinge der Poesie nicht Volkslieder in eigentlichem oder engerem Sinne nennen dürfen? Will aber jemand in weiterem Sinne die Bezeichnung 'Volkslied' auf jedes in der Gesamtmasse des Volkes einigermafsen verbreitete Lied anwenden — ohne Rücksicht auf Ursprung und Fortpflanzungsart —, oder will er alle derartigen Lieder lieber volkstümliche nennen, so läfst sich dagegen auch nicht viel vorbringen. Indes ebensowenig Stichhaltiges läfst sich dagegen einwenden, und keine noch so grofse Autorität kann es verhindern, wenn viele noch an der Unterscheidung festhalten und neben den echten, wirklichen Volksliedern in engerem Sinne, solchen von volksmäfsigem Ursprung und überwiegend volksmäfsiger Verbreitungsart, unter volkstümlichen Liedern solche von kunstmäfsiger Herkunft und ebensosehr kunstmäfsiger wie volksmäfsiger Fortpflanzungsweise verstehen. Demnach würden volkstümliche Lieder von den allgemein im Volke gesungenen solche sein, die regelrecht auf gedruckte, sorgfältig überwachte Fassungen zurückgehen, für welche diese bestimmten, gewöhnlich leicht nachweisbaren, von dem ob nun bekannten oder unbekannten Verfasser gerade so und nicht anders gewollten Fassungen als in allem Wesentlichen ein für allemal festgesetzte, nach Fug und Recht allein gültige, nicht von jedem Beliebigen zur Umdichtung anzueignende Vorlagen eingeführt sind. Solche Lieder berühren sich mit den eigentlichen Volksliedern erst, wenn mit jenen ursprünglichen, mafsgebenden Vorlagen unvorhergesehene Veränderungen vorgenommen werden, und sie mögen immerhin als echte Volkslieder gelten, sobald von der Vorlage wesentlich abweichende Fassungen sich selbständig im Volksmunde verbreiten.

Die Gesellschaftslieder den Volksliedern und volkstümlichen Liedern als dritte, gleichberechtigte Gruppe des eigentlichen Volksgesanges anzugliedern, geht nicht wohl an. Sie nehmen zwar auch volksmäfsige Bestandteile gern auf und gelangen auch öfters in weitere, ja die weitesten Kreise des Volkes, aber nach Ursprung und Fortpflanzung in gedruckten, planmäfsig angelegten Sammlungen gehören sie durchaus in das Gebiet geschulter Kunstpflege; und ihrer Bestimmung, häuslichen und geselligen Kreisen der durch Wohlstand oder Bildung gehobenen Welt zur Belebung und Unterhaltung zu dienen, haftet von vornherein mehr Zweck und Absicht an, als der Volksgesang im allgemeinen duldet.

Es gibt jetzt in grofser Zahl Sammlungen von Volksliedern, andere von volkstümlichen, wieder andere von Gesellschaftsliedern. Hoffmann von Fallersleben hat für alle drei Gebiete

Sammlungen in besonderen Büchern veranstaltet und hat dabei jene Sondergebiete sehr gut auseinanderzuhalten gewufst. Volksliedern hat er in verschiedenen Gauen Deutschlands nachgespürt und eine gröfsere Sammlung schlesischer Volkslieder in einem eigenen Buche veröffentlicht. Seine volkstümlichen Lieder, die 1900 von Prahl in vierter Auflage herausgegeben sind, umfassen, abgesehen von den wenigen älteren Liedern, die noch fortleben, hauptsächlich das 18. und 19., seine Gesellschaftslieder (2. Aufl. 1860) das 16. und 17. Jahrhundert. Neuere Sammlungen halten die Gattungen keineswegs mit gleicher Genauigkeit und Sauberkeit auseinander, obschon gerade jetzt Erörterungen über die Begriffe recht an der Tagesordnung sind — freilich meist in auflösendem Sinne. Der mündlichen Überlieferung lauscht man stets wieder neue Volkslieder ab. Dabei geht man in den letzten Jahrzehnten wohl zu weit. Lieder, die durch Schul-, Taschen-, Kommers-Liederbücher allgemein im Volke verbreitet sind, werden jetzt in Volksliedersammlungen nach mündlicher Überlieferung immer von neuem getreulich und behutsam abgedruckt, indem alles, was irgend jemand aus den geringeren, ungelehrten Ständen irgend einmal auswendig singt, als vollwichtiges Erzeugnis des dichtenden Volksgeistes aufgenommen wird, wobei man sich die langwierigen, aber bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft unbedingt nötigen Voruntersuchungen über Ursprung und Herkunft oft nur allzugern spart. Gewifs, wie viele Liedersammlungen nach mündlicher Überlieferung auch erschienen sind und noch erscheinen, so bringt jede neue Sammlung neuen Ertrag — es will sich nimmer erschöpfen und leeren — obschon man bisweilen den Eindruck hat, als ob die mündliche Überlieferung nunmehr fast ganz erschöpft sei, so dafs Neues von Belang sich daraus nicht mehr gewinnen lasse. Aufzeichnungen aus dem Volksmunde werden stets ihren Wert behalten, besonders für die verschiedenen Dialekte, selbst wenn es sich um bekannte Kunstlieder handelt, die mundartlich zugestutzt sind und naturgemäfs dadurch ein anderes, eigenartiges Gepräge angenommen haben.

Spät erst, hoffentlich aber noch nicht zu spät, haben die zahlreich entstandenen Gesellschaften und Vereine für Volkskunde sowie solche für Pflege des Volksliedes in letzter Zeit erfreulicherweise sich in der löblichen Absicht zusammengetan und sich auch bereits darangemacht, in manchen Gebieten des deutschen Sprachbereichs mit vereinten Kräften und nach einheitlichen Grundzügen die Schätze des lebendigen Volksgesanges einzusammeln, zu sichten und zu bearbeiten, am tatkräftigsten bisher in sprachlich umstrittenen, angegriffenen oder gefährdeten Grenzgebieten aufserhalb des Deutschen Reiches, in der Schweiz unter Leitung von John Meier, in Böhmen unter Leitung von

Adolf Hauffen. Dem Beispiel des letzteren, der damit wohl am frühesten umsichtig und tatkräftig angefangen hat, ist es neben den unablässigen Bemühungen des um die Wiederbelebung des Volksgesanges hochverdienten Josef Pommer zu danken, wenn sogar für ganz Österreich schon eine Generalorganisation begründet ist mit Arbeitsausschüssen für die einzelnen Länder zur Aufsammlung der Volkslieder nach Wort und Weise. Geschickt abgefafste Fragebogen und Leitsätze mit gemeinverständlichen Erläuterungen und Musterbeispielen verbürgen Einheitlichkeit und Gleichmäfsigkeit, schliefsen Willkür und Laune nach Möglichkeit aus und erwecken die Zuversicht auf ein durch Treue, Sorgfalt und Vollständigkeit abschliefsendes Gesamtwerk.[1] Die gegebenen Beispiele werden andere nach sich ziehen, und wenn es im weiteren Fortschritt gelingt, alle deutschen Gaue mit volkskundlichen Vereinen zu besetzen, die sich zusammenschliefsen und nach festem gemeinsamem Plane mit zweckmäfsiger Arbeitsteilung zusammenwirken, so wird einmal in absehbarer Zeit noch der Segen der vollen Ernte der Gesamtheit aller Deutschredenden zuteil werden. Auch manche Regierungen und ihre Kultusministerien verschliefsen sich nicht länger der Einsicht, wie nützlich und segensreich diese deutschvölkischen Bestrebungen werden können. Wie diese schon jetzt in Österreich und von den reichsdeutschen Staaten am kräftigsten wohl im Königreich Sachsen gestützt und gefördert werden, mögen andere deutsche Länder dem nachzufolgen nicht länger zögern, damit endlich das unabsehbare planlose Sammeln so vieler Berufener und Unberufener auf eigene Faust ein Ende nehme, wobei leider als Ergebnis redlichster und liebevollster Bemühungen vielfach nur Zerstreuung, Unübersichtlichkeit, Kraftvergeudung herauskommt.

Bei Beschäftigung mit älteren Zeiten — und von diesen soll für heute nur die Rede sein — hat man es in zwiefacher Beziehung leichter als beim Volksgesange der Gegenwart und Zukunft. Den aus der Vergangenheit überkommenen abgeschlossenen Sammlungen und sonstigen jedem Wandel entrückten Resten gegenüber verblassen die von späteren Gelehrten erdachten Unterscheidungen, und man braucht sich weniger darum zu kümmern, ob ein dichterisches Erzeugnis als Volkslied, volkstümliches Lied oder Gesellschaftslied zu betrachten sei, als vielmehr darum, ob es allgemein beliebt, irgendwie für die geistigen Zustände bedeutsam, längere Zeit hindurch wirksam geblieben sei, zugleich, ob es etwa lebendig fortgezeugt habe bis

[1] *Das Volkslied in Österreich.* Anleitung zur Sammlung und Aufzeichnung. Fragebogen. (In der zweiten Sitzung des Arbeitsausschusses für die Aufsammlung und Herausgabe des deutschen Volksliedes der Steiermark, am 14. Juni 1906, einstimmig angenommen.)

in die neuere Zeit hinein. Ferner wird man beim Volksgesang früherer Zeit noch in einer anderen Beziehung entlastet, indem die für den gegenwärtigen und künftigen Volksgesang wichtige Art der Überlieferung von Mund zu Mund ganz wegfällt. Aus vergangenen Zeiten lassen sich Vertreter des lebendigen Volksgesanges nicht heraufbeschwören und belauschen; wenn auch anzunehmen ist, dafs die mündliche Fortpflanzung der Lieder je früher desto stärker gewesen sei, so liegt nunmehr doch alles fein säuberlich schwarz auf weifs vor, und man hat weder die Möglichkeit noch die Verpflichtung, den Spuren der mündlichen Überlieferung nachzugehen, aufser wo man den Gang alter, unverwüstlicher, bis heute fortlebender Lieder durch die Jahrhunderte bis an die Schwelle der Zukunft verfolgen will. Auch das Mundartliche tritt in der älteren Überlieferung des Volksgesanges fast vollständig zurück. Dadurch beschränkt und vereinfacht sich die Forschung und Betrachtung in — man darf es wohl sagen — erfreulicher Weise. Auch ohne die Vorräte der mündlichen Überlieferung bleibt für den Volksgesang noch immer eine schier unabsehbare Fülle mannigfachen Stoffes übrig, es bleiben für den älteren Volksgesang zahlreiche gröfsere Liedersammlungen, teilweise gedruckte, teilweise handschriftliche, solche, die nur den Text, und solche, die zugleich die Musik bieten; zu Tausenden erhalten sind Flugblätter, Jahrmarktsheftchen und Einzeldrucke — diese letztgenannten kleinen Massenerzeugnisse nur höchst selten mit Noten versehen. Diese Stücke sind über alle möglichen Bibliotheken des In- und Auslandes verstreut und von solchem Umfang, dafs die Zusammenfassung, Sichtung und wissenschaftlich befriedigende Durcharbeitung des Ganzen die Kraft eines Einzelnen fast zu übersteigen scheint. Aber wie beträchtlich und ausgedehnt auch der Stoff sein mag, er ist nicht unendlich, er ist abgeschlossen und abgegrenzt, man gewinnt bei mutigem Vordringen eine sichere Grundlage, fühlt schnell festen Boden unter den Füfsen und kann mit klarem, ruhigem Blick das Gebiet überschauen, was gegenüber der unendlichen Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Fülle der in stetem Flusse befindlichen, von allen Seiten beständig herbeiströmenden und anschwellenden, sich schon jetzt ins Uferlose verlierenden mündlichen Überlieferung nicht so leicht möglich ist.

Zeitlich beschränkt sich der ältere Volksgesang im wesentlichen auf die Periode zwischen den beiden klassischen Epochen der deutschen Dichtkunst, und reichlicher macht er sich bemerkbar erst seit Verbreitung der Buchdruckerkunst und noch mehr seit Einführung der Reformation, also von 1525 etwa bis 1750. Nur in dieser neueren Zeit läfst sich ein stetiger Zusammenhang und ein beständig, wenn auch freilich bald voller, bald spärlicher, so doch stets wahrnehmbar dahinfliefsender

Strom der Entwicklung verfolgen. Vor der ersten klassischen Epoche, dem Blütenzeitalter des höfischen Minnesanges, kann es deutsche Volkslieder nur in sehr beschränktem Umfange gegeben haben, jedenfalls haben sich so geringe Spuren erhalten, dafs man der Einbildungskraft und Lust an Vermutungen weiten Spielraum geben mufs, um die leere Fläche mit Umrissen und Farben auszufüllen. Die Merseburger Zaubersprüche, das Hildebrandslied können doch nicht wohl als Reste des allgemeinen Volksgesanges vorgeführt werden; jene sind wohl eher als Belegstücke priesterlicher Geheimweisheit, dieses als Erzeugnis reckenhaft-ritterlicher Standesdichtung aufzufassen. Allgemeine Volksgesänge jener frühen Zeiten wird man sich nur nach Analogie noch vorhandener Naturvölker, als aus wenigen, unermüdlich wiederholten Worten, Ausrufen oder Sätzen bestehend, nicht aber als wirkliche Lieder im Sinne fortgeschrittener Kunst vorstellen dürfen. Als der Minnesang zu seiner höchsten Entfaltung gediehen war, mufste naturgemäfs das Volkslied ganz in den Hintergrund gedrängt werden, denn sobald eine gesetzmäfsige, mustergültige Kunstübung einmal vorhanden ist, pflegt ihr auch schnell ausschliefsliche Geltung und alleinige Anerkennung beizufallen; vor der allgemein als höher betrachteten Gattung verschwinden die geringeren Erzeugnisse ganz oder fristen unbeachtet in entlegenen Winkeln ein kümmerliches Dasein. So finden sich weder innerhalb des Minnesanges noch neben demselben, ebensowenig wie vor seiner Zeit wesentliche Spuren des Volksgesanges. Nur manche kurzen, spruchähnlichen Liebesreime können als Anfänge, gewissermafsen als Urformen oder Keime des erst später zu reicherer Blüte sich entfaltenden Volksliedes aufgefafst werden, so das wunderliebliche 'Du bist min, ich bin din', einige Stücke der *Carmina Burana,* wie 'Waere diu werlt alle min', oder 'Ich wil truren faren lan', oder:

> Chume, chume, geselle min,
> ich enbite harte din,
> ich enbite harte din,
> chum, chum geselle min.
>
> Sufser roservarwer munt,
> chum und mache mich gesunt,
> chum und mache mich gesunt,
> sufser roservarwer munt.

Ganz im volksmäfsigen Tone gehalten sind auch ein paar unter Kürenbergs Namen laufende Gedichtchen aus der ältesten Zeit des Minnesanges, wie 'Der tunkel sterne der birget sich', 'Ich zoch mir einen falken' u. dgl. m.

Auch aus dem 14. und 15. Jahrhundert, als das ritterliche Wesen und mit ihm der Minnesang in Verfall geriet, als dagegen mit wachsendem Wohlstand und Selbstgefühl geistige

Regsamkeit und Kunstsinn auf die bürgerlichen und im Zusammenhang damit auch auf die bäuerlichen Kreise sich erstreckte, sind nur wenige wirkliche Volkslieder erhalten. Ganz vereinzelt ist ein Kleinod wie das Liedchen 'Es ist ein Schnee gefallen' aus einer Münchner Hs. vom Jahre 1467.

Schon bei den ältesten Volksliedern wird man auf die Studenten als wichtige Träger und Pfleger volkstümlichen Gesanges aufmerksam. 'Ich waifs ein frisch geschlechte, das sind die bursenknechte' beginnt ein Lied in einer aus Augsburg stammenden Münchner Hs. vom Jahre 1454 (Bolte, *Ein Augsburger Liederbuch vom Jahre 1454: Alemannia*, Bd. 18. 1890. S. 97 bis 127, 203—237). Auch das in derselben Hs. sich unmittelbar daranschliefsende Lied ist ein studentisches: 'Wer zarter mynnen pflegen well, | dem gib ich rat und lere, | das er sich zu den studenten gesell, | die künnen zucht und ere' usw.

Die von der Augsburger Nonne Clara Hätzler in den Jahren 1470 und 1471 zusammengeschriebene Liedersammlung (hg. von Haltaus in der *Bibliothek der ges. d. National-Literatur*, Bd. 8. 1840) enthält zwar kein eigentliches Volkslied, zeigt aber wenigstens in formeller Hinsicht eine Neigung zu volkstümlicher Dichtweise, indem unter den strophischen Gebilden die schlichten, einfachen gegenüber den verzwickten, verkünstelten, dreiteiligen Strophenformen des Minne- und Meistersanges entschieden vorherrschen.

Der Meistersang hat in seinem Wesen noch weniger Volkstümliches als der Minnesang, den er ablöste und in formeller Beziehung fortsetzte, nur durchaus vergröbert und verhunzt. Wie rühmenswert jene dichterischen Schularbeiten wackerer deutscher Handwerker in vielen Beziehungen auch sein mögen, eine schlimmere Verkünstelung, eine schnödere Massenfabrikation von poetischem Schund, ein wütigeres Reimgeschmiede, eine schäbigere Versflickerei hat es in der Welt nicht zum zweitenmal gegeben, und nie hat sich die Dichtkunst von aller Volkstümlichkeit und von ihrer wichtigsten Bestimmung so weit entfernt als unter den Händen dieser Männer aus dem Volke. Die besseren unter den Meistersängern haben allerdings auch in volkstümlichen Weisen gedichtet, so vor allem Hans Sachs, aber das blieben vereinzelte Proben und Nebensachen gegenüber der gewaltigen Menge der Meistergesänge.

Für das 16. Jahrhundert findet man eine reichhaltige Zusammenstellung von Liederbüchern und -heften mit Berücksichtigung auch der musikalischen, die dabei sogar überwiegen und vorherrschen, im zweiten Bande von *Goedekes Grundrifs*, § 109—112, S. 25—87 der zweiten Auflage. Wie viel aber auch in diesem äufserst nützlichen Überblicke geboten wird, er enthält sehr beträchtliche Lücken, und seine Angaben sind geradezu

dürftig, was Handschriften und was die grofsartigen Meusebachschen wie die Schätze der Königlichen Bibliothek zu Berlin überhaupt anbetrifft. Im Anschlufs an diesen Abschnitt bei Goedeke läfst sich wohl am besten darlegen, was seitdem, in der Zeit von 1886 an, auf diesem Gebiete geleistet und gefördert ist. John Meiers *Übersicht über die volksmäfsigen Liedersammlungen* im zweiten Bande (1. Abt. 1893, S. 750 ff.) des *Paulschen Grundrisses* ist für den hier verfolgten Zweck nicht so bequem und schicklich wie das, obschon ältere, soeben bezeichnete Stück in *Goedekes Grundrifs*.

Die frühesten Liederbüchlein des 16. Jahrhunderts, wie das Augsburger Erhart Öglins, das Mainzer Peter Schöffers, das Kölner Arnts von Aich aus den Jahren 1512 bis 1520 und andere dergleichen aus den ersten zwei bis drei Jahrzehnten, sämtlich mit Musik, enthalten wenige volksmäfsige Nummern. Aus dem Liederbuch Öglins würde sich allenfalls nennen lassen der spruchähnliche Singsang, der vielen Volksliedern bis in die neueste Zeit eingesprengt erscheint:

> Zwischen berg und tiefen tal
> da ligt ein freie strafsen,
> wer seinen buln nit haben mag,
> der mufs in faren lassen.

Daraus hat sich später jene tiefsinnige Flick- oder Wanderstrophe entwickelt: 'Zwischen Berg und tiefem Tal | Safsen einst zwei Hasen' usw. — Schöffers Liederbuch enthält schon eher ein paar Nummern, die man als volkstümlich bezeichnen könnte, z. B. 'Es wolt ein meidlin grasen gan', 'Ich kam vor liebes fensterlein', 'Ich weifs ein hübschen pauren knecht', 'So wünsch ich ir ein gute nacht', 'Woluff ir lieben gsellen' u. dgl. m. — Arnt von Aich aber, wenn man nicht ein paar Zotenlieder heranziehen will, bietet nichts Volksliedartiges.

Wie sodann die schnell um sich greifende Glaubenserneuerung das ganze Geistesleben des Volkes aufrüttelte, wie sie eine allgemeine Auffrischung und Ermunterung mit sich brachte, so trat zugleich mit ihr oder in ihrem Gefolge eine nachhaltige Belebung des Volksgesanges ein. Allerlei Geister und Gaben bekamen Schwingen und wagten sich ans Tageslicht. Die zunächst an kirchlichen Liedern im Gemeindegesang geübten und erprobten Kehlen versuchten sich alsbald auch an weltlichen Stoffen. Angehörige der unteren Stände fühlten sich vom Geist ergriffen; d i e s e predigten und zeugten von der neuen Wahrheit, j e n e verfafsten fromme Gesänge, wieder andere dichteten, reimten und sangen nach Herzenslust von ihren irdischen Gefühlen und Erlebnissen. Hervor stechen aus der unterschiedslosen Masse durch frische, besondere Töne die Gassenhauer, Reuter- und Gras-Liedlein und vor allem die Bergreihen. Einzig

und allein die Bergreihen bilden innerhalb des damaligen Volksgesanges eine schon durch die ständige Benennung von dem Ganzen sich deutlich abhebende Gruppe. Merkwürdig will es auf den ersten Blick erscheinen, dafs aus den unterirdischen Gewölben der bergmännischen Welt der Volksgesang so kräftig empordröhnt; aber es ist im Grunde ganz natürlich, dafs die Glieder dieses dem verworrenen Getriebe der Oberwelt entrückten Kreises von den Künsteleien des entarteten Minne-, des vertrackten Meistersanges unberührt blieben, unbeirrt ihrem innerlichen Drange folgten und sich an einfachere Weisen hielten. Auch spielten die Bergleute damals in den bewegten Zeitläuften des 15. und 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle; sie bildeten fast allein abseits von den Handwerkerzünften und sonstigen Gewerben geschlossene Arbeiterverbände, waren minder sefshaft und leichter beweglich, auch wohl geistig regsamer als andere Berufskreise, zogen viel umher, warfen sich leicht aus einer Gegend in eine weit entfernte, brachten überallhin ihre Lieder und Weisen mit, und so kam es, dafs man vielerlei, was man seit Herder Volkslied nennen würde, damals nach den hauptsächlichsten Trägern und Verbreitern des Volksgesanges als Bergreihen bezeichnete. Diese Bergreihen, von denen allein aus den Jahren 1531—1537 vier Ausgaben erhalten sind, hatte Schade im Jahre 1854 herausgegeben, ohne den ältesten Druck vom Jahre 1531 zu kennen. Dieser älteste Druck galt lange für verloren, Uhland hielt ihn dafür, Schade desgleichen. Später fand er sich in der Zwickauer Ratsschulbibliothek vor, und nach den vier ältesten Ausgaben hat sodann John Meier für die *Haller Neudrucke deutscher Literaturwerke* (Nr. 99/100) im Jahre 1892 die Bergreihen veröffentlicht. 1547 und noch einmal 1574 erschienen zu jenen älteren Bergreihen ein zweiter Teil und ein Anhang, diese Fortsetzungen hat weder Schade noch Meier berücksichtigt.

Am frühesten beachtet unter den Liedersammlungen des 16. Jahrhunderts und schon von den Herausgebern des *Wunderhorns* verwertet sind Forsters *Frische Teutsche Liedlein,* die von 1539 an in fünf wiederholentlich aufgelegten Teilen erschienen. In *Goedekes Grundrifs* findet man Inhaltsverzeichnisse zu den fünf Teilen. Forsters *Liedlein* sind neuerdings, ebenfalls für die *Haller Neudrucke* (Nr. 203—206), im Jahre 1903 herausgegeben. Frl. Dr. Mary Elizabeth Marriage, Engländerin, promoviert zu Heidelberg, noch durch andere Arbeiten über das deutsche Volkslied rühmlich bekannt, hat auch mit ihrer Forsterausgabe wieder etwas Treffliches geleistet; leider jedoch mufste sie, dem Plane der Neudrucke gemäfs, auf die Noten verzichten und sich auf die Texte beschränken. Bei musikalischen Sammlungen bilden aber einmal die Noten die

Hauptsache, wogegen die Texte darin minder zuverlässig zu sein pflegen als in Liedersammlungen ohne Musik. Die Musikhefte sind eben, was den Wortlaut anbelangt, gewöhnlich äufserst sorglos. Bei den volksmäfsigen Liedern setzen sie den Text oft als bekannt voraus und begnügen sich, die Anfangsstrophe den Noten unterzulegen, oder geben eine Auswahl der Strophen, bisweilen auch nur die Anfangsworte. Das ist bei den Gassenhauerlin, Reuter- und Gras-Liedlin der Fall, das gilt auch für diejenigen Teile bei Forster, die verhältnismäfsig am meisten Volkstümliches bieten, wie der zweite und fünfte Teil, während von den anderen drei Teilen, die vollständige Texte bringen, eigentlich nur der dritte für den Volksgesang etwas mehr in Betracht kommt. Wie fern dem ganzen Zeitalter und ihm selber jeder Gedanke an ein kritisch gewissenhaftes Verfahren lag, das verrät Forster im Vorwort zum ersten Teil mit vollkommener Unbefangenheit, wenn er sagt: 'Das auch der recht Text nicht in allen Liedlin vorhanden, kan ich nit für, dann ich wol weifs, wie grossen fleis ich lange zeit gehabt, das ich die rechten text der Liedlin bekommen möcht, hat aber nicht sein wöllen. Dieweil wir aber nicht der Text, sonder der Composition halben, die Liedlin in truck gegeben, haben wir in die Liedlin, darunter wir kein text gehabt (damit sie nicht on text weren) andere text gemacht, Wiewol wir auch etlich text mit fleis, als die fast ser ungereumbt gewest, hinweg gethon, und andere darfür gemacht, welchs, dieweils kein todtsünd ist, achten wir, man werdts uns nicht verargen.' Trotz dieses willkürlichen Verfahrens gegenüber den Texten bleibt die Forstersche Sammlung immerhin unter den Musiksammelwerken des 16. Jahrhunderts die verhältnismäfsig wertvollste nicht nur für Musikhistoriker, sondern auch für Philologen und Literarhistoriker, vor allem für Freunde des Volksgesangs. In ihrer sehr lesenswerten Einleitung spricht die Herausgeberin über die Lebensumstände Forsters, der seinem Berufe nach Arzt war, aber von seiner Studentenzeit her mit seinem Freundeskreise Gesang und Musik zu schätzen und zu pflegen wufste, dem ein Lied von Jugend auf sein Leben lang der edelste Zeitvertreib, das beste Labsal und wirksamste Heilmittel in allen Drangsalen und Nöten blieb. Inhalt und Form der Lieder wird von der Herausgeberin treffend gekennzeichnet. Die mannigfachen Versformen sind meist viel zu gekünstelt, um volkstümlich zu sein. Die Herausgeberin hat es vollkommen richtig herausgefühlt, und sie deutet es kurz an, dafs in diesem Volksgesange des 16. Jahrhunderts vielfach eine Gedrücktheit und Schwüle herrscht, die von unbefangener Daseinsfreude, von echter Lebensfrische weit entfernt ist. Denselben Eindruck bestätigen leider auch andere Sammlungen. Die zu rasch und üppig an den Strahlen des ungewohnten, plötzlich

hereinflutenden Lichtes entfalteten Blüten besafsen weniger Gesundheit und Lebenskraft, als man gern zugesteht.

Die reichhaltigste Sammlung von volksmäfsigen Liedertexten stellt sich in einer mehrere Buchausgaben umfassenden Gruppe dar, die man nach dem Druckort als Frankfurter Liederbuch bezeichnet. Zu dieser Gruppe gehört auch das nach seinem früheren Aufenthaltsort sog. Ambraser, von Joseph Bergmann für die Bibliothek des Literarischen Vereins im zwölften Bande 1845 veröffentlichte Liederbuch v. J. 1582 mit 260 Liedern, die einzige durch Neudruck allgemein zugänglich gewordene, solchermafsen meistgekannte gröfsere Sammlung von Liedertexten. Aus demselben Jahre 1582 besitzt auch die Königliche Bibliothek ein Liederbuch, das als ein verkürzter Nachdruck der Frankfurter Ausgaben anzusehen ist. Unter seinen 190 Liedern hat das Berliner Exemplar nur 15, die dem Ambraser Liederbuch fehlen. Manche Weglassung des Berliner Exemplars ist als ein Vorzug zu betrachten, da der Charakter eines volkstümlichen Liederbuches dadurch besser gewahrt bleibt; so stehen im Ambraser Liederbuch mehrere sehr lange Meistergesänge, ferner manche Erzählungen und Schwänke von übermäfsiger Länge, ja sogar einige Prosastücke, lauter Nummern, die schlecht in den Rahmen eines Liederbuches hineinpassen und im Berliner Exemplar ohne Schaden fortgeblieben sind. Schwerlich als blofser Zufall kann es gelten, wenn im Berliner Exemplar als erstes Lied vornan das Namenlied auf den holländischen Volkshelden 'Wilhelm von Nassau' steht; wahrscheinlich ist das Büchlein hüben oder drüben in der Nähe der niederländischen Grenze gedruckt, jedenfalls im Nordwesten Deutschlands. Das Ambraser und das Berliner Liederbuch hat schon Hoffmann von Fallersleben zusammengestellt und verglichen in den *Findlingen* S. 371 bis 376; ebenda S. 150—152 hat er noch eine, nur um wenige Lieder vermehrte, 1599 erschienene Frankfurter Ausgabe beschrieben, die seitdem verschollen ist. Eine Ausgabe der Frankfurter Gruppe vom Jahre 1584 ist noch zwiefach vorhanden, einmal vollständig in der Frankfurter Stadtbibliothek und einmal, am Schlufs etwas beschädigt, in der Münchner Universitätsbibliothek. Bolte hat sodann in der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg ein zu dieser Gruppe gehöriges Liederbuch vom Jahre 1600 gefunden und in einem Aufsatz der *Zeitschrift für deutsches Altertum* 34 (1890) S. 167—169 darüber gehandelt. Sehr gehaltvolle Mitteilungen über ein in seinem Besitz befindliches Liederbuch, das als Vorläufer der gröfseren Frankfurter Sammlung zu gelten hat, machte Wolkan im *Euphorion* 6 (1899) S. 649—662 'Eine unbekannte Sammlung von Volksliedern des 16. Jahrhunderts'. In einem Aufsatze 'Das Liederbuch der Berliner Bibliothek vom Jahre 1582 und ver-

wandte Sammlungen' habe ich dann diese ganze Gruppe von Liederbüchern zusammengestellt für die *Beiträge zur Bücherkunde und Philologie,* Festschrift zum 70. Geburtstage von August Wilmanns, 1903, S. 445—454.

Aufser den Bergreihen, Forsters Liedlein, den Frankfurter Liederbüchern sind noch besonders hervorzuheben zwei gröfsere Sammlungen, die zwar nach ihrem Erscheinen im Druck bereits in den Anfang des 17., das eine vielleicht noch allenfalls auf die Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts gehören, die jedoch ihrem Inhalt nach das Volks- und Gesellschaftslied des 16. Jahrhunderts vertreten.

Uhland hatte schon aus einem in seinem Besitz befindlichen Sammelbande niederdeutscher Stücke, wohinein auch ein 139 Nummern enthaltendes Liederbuch gehört, mehreres in seine Volkslieder aufgenommen. Dieser Band ist später der Tübinger Universitätsbibliothek einverleibt worden. Zu diesem Niederdeutschen Liederbuche fand nun der Hamburger Stadtbibliothekar De-Bouck durch Zufall in einem aufgelösten Pappdeckel ein beträchtliches Bruchstück einer anderen Ausgabe, worüber er im 18. Jahrgang der Zeitschrift *Serapeum* (1857) S. 262 ff. berichtete. Diese beiden Liederbücher, das Uhlandsche und das De-Bouckscbe, das Tübinger und das Hamburger, sind von Mielck 1883 zusammen herausgegeben unter dem Titel: *Niederdeutsche Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. Heft I.* Hier sind nur die kahlen Texte für sich allein ohne den geringsten aufklärenden und erläuternden Zusatz gegeben. Ein weiteres Heft, worin das Verabsäumte hätte nachgeholt werden können, ist nicht erschienen. Literarische Nachweisungen zu den einzelnen Liedern habe später ich im *Niederdeutschen Jahrbuch* 26 (1900) S. 1—55 zusammengetragen. Das Niederdeutsche Liederbuch in einer oder der anderen, vielleicht in beiden erhaltenen Auflagen, ist allem Anschein nach bei Johann Balhorn (dem Jüngeren) in Lübeck gedruckt worden, und es kann dieser mit Unrecht übel beleumundeten Druckerei nachgerühmt werden, dafs sie sich durch Verbreitung vieler wertvoller Schriften in niederdeutscher Mundart um die Volksbildung unleugbare Verdienste erworben hat.[1]

Der gröfste Teil der Nummern im Niederdeutschen Liederbuch stammt zwar aus dem Hochdeutschen, und es läfst sich nicht sagen, dafs die Fassungen der Schriftsprache sorgfältig

[1] *Johann Balhorn* (Druckerei zu Lübeck 1528—1603). Kritisch beleuchtet von A. Kopp. Lübeck, Gebr. Borchers, 1906. — W. Lüdtke, Verzeichnis der Balhorn-Drucke. Die 'Materia corrasa' des Lübecker Dompredigers Johann Lüthken: *Zeitschrift d. V. f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde,* Bd. 9. 1907.

und geschickt in die Mundart umgesetzt seien; daneben sind aber auch manche höchst eigenartigen Lieder anzutreffen, für die sich ältere hochdeutsche Fassungen bisher nicht gefunden haben und für die das Niederdeutsche Liederbuch die wichtigste, wo nicht allein mafsgebende, bisweilen sogar die einzige Quelle darbietet. Genannt mögen sein die Nummern 104: 'Wi drinken alle gerne, | unde hebben weinich gelt', erst wieder im *Venusgärtlein* zu finden; 133: 'Idt weren negen Soldaten | des morgens frö upgestahn', das fortgelebt hat im Volksmunde bis in die neueste Zeit; 77: 'Thom Sunde dar waende ein Koepman rik', einen derben Schwank enthaltend, wonach ein unvermutet heimkehrender Stralsunder Kaufmann seine Frau mit einem Mönch im Bade überrascht und es dem Eindringling heimzahlt; 117: 'Dat vögelken singet sinen sank'; 121: 'Im winter is eine kolde tyt', zwei schwankähnliche historische oder politische Lieder aus den Hansastädten Lübeck und Stralsund, u. a. m. Ein sehr verbreitetes, auch schwankähnliches Lied von unzweifelhaft niederdeutschem Ursprung ist Nr. 93 'Henneke Knecht', wovon die erste Strophe also lautet:

Hennicke Knecht wat wiltu dohn,
wilt du vordenen dat olde lohn,
bi mi den sommer bliven,
ick geve di ein par nier schoe,
den ploech kanstu wol driven.

Die Nummern 83 und 101 ergeben als Akrosticha den Verfassernamen Hans van Gottingen, das erste, beginnend 'Hapen und harren is min begehr', ein Schelmenlied, das andere, beginnend 'Herr Godt wem schal ickt klagen, | min lident is schwar unde groth', ein Kirchenlied, wovon früher (s. z. B. *Goedeke* II², S. 204) nur eine hochdeutsche Fassung bekannt war, während ihre niederdeutsche Vorlage als verschollen galt.

So würden sich noch manche Lieder nennen lassen, die der niederdeutschen Sammlung einen besonderen Wert verleihen. Doch soll schliefslich nur noch eins hervorgehoben werden, das in dem Uhlandschen Liederbuche fehlt und in dem De-Bouckschen leider nur verstümmelt vorzufinden ist, Nr. 85, beginnend: 'So vern in jennem Frankriken | dar waent ein Könink is wolgemodt, | de wolde den Berner vordriven, | umb siner frölicheit' ... Der in der dritten Zeile genannte Berner ist kein anderer als Dietrich von Bern, und es handelt sich um ein aufser dieser niederdeutschen Fassung sonst ganz unbekanntes hochwichtiges Lied aus der Heldensage. Goedeke hat im Jahre 1851 dieses Lied nach einem Einzeldruck, den jetzt auch die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt, mit einem Begleitschreiben von Jakob Grimm unter dem Titel 'Koninc Ermenrikes Dot' herausgegeben und im frohen Bewufstsein des guten Fundes darauf

hingewiesen, 'dafs schon die Quedlinburger Annalen am Ende des 10. Jahrhunderts den Thideric de Berne als solchen bezeichnen, de quo cantabant rustici olim', sowie dafs 'die Sammler der Vilkinasaga sich auf niederdeutsche Quellen stützten'; Vilkinasaga aber und Thidrekssaga sind nur verschiedene Namen für eine Sache. Sehr ausführlich hat sodann Goedeke noch einmal über diesen Gegenstand gesprochen in seinem Buche: *Deutsche Dichtung im Mittelalter,* 2. Ausgabe, vermehrt um Buch XII: 'Niederdeutsche Dichtung von Hermann Oesterley' (1871) S. 557—561, vgl. 345; im Oesterleyschen Anhang S. 18 bis 20 ist hier auch das Lied 'Koninc Ermenrikes Dot' nach der Ausgabe Goedekes vom Jahre 1851 wieder abgedruckt. Beiden Gelehrten, Oesterley sowohl wie Goedeke, war die Fassung des Niederdeutschen Liederbuches entgangen; den Einzeldruck, auf dem ihre Fassung beruht, lassen sie zu Magdeburg oder Hamburg um 1560 gedruckt sein, aber höchstwahrscheinlich ist auch dies Heftchen aus der Balhornschen Druckerei zu Lübeck hervorgegangen.

Etwa gleichzeitig mit dem späteren der beiden niederdeutschen Liederbücher oder nur wenige Jahre nach dem früheren erschien zu Deventer 1602 das Liederbuch des Paul von der Aelst unter dem Titel *Blumm und Außbund Allerhandt Außerlesener Weltlicher, Züchtiger Lieder und Rheymen ... so wol auß Frantzösischen, als Hoch- und Nieder Teutschen Gesang- und Liederbüchlein zusamen gezogen.* Von diesem Liederbuche, dessen bessere Bestandteile schon in Uhlands 'Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder' aufgenommen sind, hat Hoffmann von Fallersleben im *Weimarischen Jahrbuch* 2 (1855) S. 320—356 ein Inhaltsverzeichnis mit Auszügen und orientierenden Bemerkungen gegeben. Paul von der Aelst war Drucker und Herausgeber zugleich. Seine verschrobene Persönlichkeit bekundet sich in diesem Liederbuch, zu dem er auch mehrere gleichermafsen platte wie langspurige Reimereien beigesteuert hat, zur Genüge. Einige gerade der längsten Lieder hat er, lediglich um die Blätter zu füllen und seiner Sammlung einen stattlicheren Umfang zu verleihen, mit offenbar absichtlicher Änderung der Anfänge doppelt gedruckt. Bei Goedeke findet sich ein alphabetisches Register der Lieder. Übrigens gab dieser selbe Paul von der Aelst im selben Jahre mit seinem Liederbuch, ebenfalls Deventer 1602, ein *Buch von der Lieb* oder *Ars amandi* heraus, ein wahrhaft klägliches Machwerk, das aber ein gewisses Ansehen und eine nicht gewöhnliche Beliebtheit genossen hat, indem das ganze 17. Jahrhundert hindurch wiederholentlich Neuauflagen davon veranstaltet wurden, worunter einige mit Liedern im Stile von *Blumm und Außbund* versehen sind. Diese Schriften des holländischen Druckers Paul von der Aelst

aus Deventer bekunden deutlich den innigen Zusammenhang, der zwischen dem Deutschen Reich und den Niederlanden im Bezirk des volksmäfsigen Schrifttums während des 16. und noch während des 17. Jahrhunderts bestand. Namentlich Lieder wurden beständig ausgetauscht, gingen hinüber und herüber und begründeten eine Gemeinschaft, die sich erst allmählich im Laufe des 17. Jahrhunderts lockerte. Dafs die kleineren Niederlande dabei dem grofsen Deutschland mehr verdanken als umgekehrt, bedarf kaum der Erwähnung. Das Antwerpener Liederbuch, das im Jahre 1544 gedruckt wurde, als es in Deutschland noch keine gröfsere Sammlung volksmäfsiger Liedertexte gab, ist für die Kenntnis des deutschen Volksgesanges eine reichhaltige Quelle. Hoffmann hat dieses holländische Liederbuch im 11. Bande seiner *Horae Belgicae* 1855 veröffentlicht. Das einzige Exemplar davon befindet sich in der Wolfenbüttler Bibliothek.

Aufser den wenigen im vorigen genannten Liederbüchern findet man in *Goedekes Grundrifs* noch andere, meistenteils musikalische, in weit gröfserer Anzahl aufgeführt, oft mit Inhaltsverzeichnissen. Mehrere der älteren Musikhefte sind vollständig neu gedruckt oder ihrem Inhalt nach vorgeführt in den *Publikationen der Gesellschaft für Musikforschung* und in den *Monatsheften für Musikgeschichte,* beides Unternehmungen des um die Geschichte des Liedes hochverdienten Eitner, beides Veröffentlichungen, deren man auch für blofs literarische Forschungen nicht entraten kann, ebensowenig wie des Eitnerschen *Quellenlexikons.*

Von grundlegender Bedeutung für den Volksgesang sind jene kleinen fliegenden Liederheftchen, von denen im 16. Jahrhundert eine ganz gewaltige Fülle vorhanden gewesen sein mufs. Gleich zahllosen Mückenschwärmen durchschwirrten die leichtbeschwingten Flugschriften damals alle deutschen Gaue nach allen Richtungen, und eine ganz ansehnliche Menge davon hat sich bis heute noch erhalten. Aus dieser Menge werden in *Goedekes Grundrifs* (II² S. 30) mitten unter den gröfseren Liederbüchern zwei Sonderdrucke derselben zehn Lieder angeführt aus den Druckereien der Kunegund Hergotin und des Val. Neuber zu Nürnberg. Für den ersteren, der zu einem Sammelbande der Weimarer Hofbibliothek gehört, wird bei Goedeke zugleich der Aufbewahrungsort genannt, nicht so für den zweiten, der sich im Britischen Museum zu London befindet. Zwei Heftchen der Berliner Bibliothek (Yd 7850 Stück 2 und 3) mit zehn davon und voneinander verschiedenen Liedern vermifst man dort in *Goedekes Grundrifs.* Diese Sonderheftchen mit einer beschränkten Zahl von Liedern mögen bisweilen gröfseren Sammlungen entnommen sein, wie das in späterer Zeit meistens der Fall war; aber im 16. Jahrhundert beruhen die gröfseren

Sammlungen fast ganz auf diesen kleinen Sonderdrucken und wurden erst aus ihnen zusammengestellt, wobei der mündlichen Überlieferung wohl schwerlich mehr Einflufs eingeräumt wurde, als im Notfalle zur Ergänzung und Aushilfe zu dienen. Wenn z. B. von einem der beiden Berliner 10-Liederdrucke (Yd 7850 St. 3) die Nummern 2—4, 6 und 7 im *Niederdeutschen Liederbuch* unter Nr. 9—13 sich unmittelbar hintereinander in derselben Reihenfolge wiederfinden und von den zehn Liedern des Einzeldrucks im ganzen acht in genannter Sammlung enthalten sind, so beruhen diese Nummern des Liederbuches eben auf dem Einzeldruck. Solche Erscheinungen habe ich mehrfach beobachtet und gelegentlich hervorgehoben. Die fliegenden Blätter, die bisher immer nur nebenbei beachtet und herangezogen sind, bilden in der Tat höchstwahrscheinlich die Grundlage für den Volksgesang in seiner ganzen Ausdehnung nach Raum und Zeit, sie müssen durchaus vorangestellt, sie dürfen in ihrer Bedeutung nicht auf die zweite Stufe herabgedrückt, nicht als nebensächlich untergeordnet werden. Die Königliche Bibliothek besitzt hier aus den Sammlungen der Herren v. Nagler, v. Meusebach und anderer ganz unvergleichliche, bei weitem nicht erschöpfend ausgenutzte Vorräte. Ein besonders wertvoller Sammelband aus dem 16. Jahrhundert, welchen die Weimarer Hofbibliothek besitzt, ist im achten Bande von Mones *Anzeiger für das deutsche Altertum* (1839) Sp. 358 ff. genau beschrieben und sein Inhalt angegeben worden. Was will aber dieser Band oder ein Basler oder ein paar Zwickauer oder die vereinzelten Heftchen und Bände sämtlicher deutschen und aufserdeutschen Bibliotheken zusammen besagen gegen mehr als ein Dutzend von Bänden und viele Hunderte von Sonderheften der Königlichen Bibliothek zu Berlin? Der Abschnitt über das Volkslied in der zweiten Auflage von *Goedekes Grundrifs* erscheint solchen Schätzen gegenüber ungemein dürftig und armselig. Ein paar niederdeutsche Liederdrucke habe ich zur Ergänzung meiner Arbeit über die niederdeutschen Liederbücher eigens behandelt im *Zentralblatt für das Bibliothekswesen,* 19. Jahrgang (1902), S. 509—29; in anderen Arbeiten sind von mir die fliegenden Blätter der damit reichlicher versehenen Bibliotheken stets nach Möglichkeit berücksichtigt.

Aufser der massenhaften Überlieferung in Drucken wird unsere Kenntnis des älteren Volksgesanges auch durch zahlreich vorliegende Handschriften gefördert. *Goedekes Grundrifs* erweist sich dabei wieder als ebenso kümmerlich wie bei den fliegenden Blättern. In dem ganzen grofsen, das Quellenverzeichnis enthaltenden Abschnitte von S. 25 bis 87 werden gerade nur zwei, noch dazu minder wichtige Handschriften erwähnt: aufser der S. 28 mit ein paar Zeilen abgetanen Mischhandschrift des

Valentin Holl aus den Jahren 1525/26 — jetzt im Besitze des Nürnberger Nationalmuseums — nur noch S. 42 das Liederheft für Ottilia Fenchlerin vom Jahre 1592 — in der Schlofsbibliothek zu Donaueschingen —, letzteres mit Liederverzeichnis. Beide Handschriften waren von Uhland für seine Sammlung benutzt worden, und diejenige für Ottilia Fenchler war von Birlinger für den ersten Band seiner *Alemannia* 1873 vollständig bearbeitet und an erster Stelle darin veröffentlicht worden; von Holls Handschrift findet man eine Inhaltsangabe bei H. A. v. Keller, *Verzeichnis altd. Hss.* (1890) Nr. 62, S. 95—147. Weitere handschriftliche Quellen werden bei Goedeke nicht erwähnt. Anzuführen gewesen wäre mindestens noch eine zu Weimar befindliche, von Hoffmann im ersten Bande des *Weimarischen Jahrbuches* (1854) S. 100—133 auszugsweise wiedergegebene Liederhandschrift aus dem Jahre 1537. Diese Handschrift stammt aus Zutphen, also wieder aus niederländischem Gebiet, und enthält aufser holländischen auch eine Zahl deutscher Lieder; durch mehrere Nummern daraus, auch von den holländischen, wird unsere Kenntnis des älteren deutschen Volksgesanges erheblich bereichert. Aus benachbarter Gegend stammt und gleichfalls unter die frühesten hier in Betracht kommenden Handschriften gehört das von Bolte im 22. Bande der *Zeitschrift für deutsche Philologie* (1889/90) S. 397—426 veröffentlichte 'Liederbuch der Herzogin Amalia von Cleve'.

Hier ist nun der Zeitpunkt, an welchem ich zu bekennen habe und gern und mit geziemendem Dank anerkennen will, dafs ich bei meinen Arbeiten im Grunde nur den Spuren Hoffmanns und Boltes gefolgt bin, nach ihrem Beispiel und Muster die wichtigsten und ergiebigsten Liederhandschriften durchgearbeitet und im einzelnen ihre Forschungen weiterzuführen mich bemüht habe.

Die früheste und ihrer Liederzahl nach umfangreichste der von mir behandelten Handschriften ist der Heidelberger Cod. Pal. 343, eine Handschrift, die schon für Uhlands Volkslieder eine Hauptquelle darbot und noch vor ihm von Görres in seinen *Altteutschen Volks- und Meisterliedern* (1817) ausgiebig, aber höchst laienhaft und nachlässig benutzt worden war. Diese Handschrift habe ich nun für die von der Königlich Preufsischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Texte des Mittelalters,* Heft 5 (1905) vollständig bearbeitet und Nachweisungen zu den einzelnen Liedern geliefert. Sie umfafst 204 oder vielmehr, da bei der nachträglichen flüchtigen Durchzählung ein Lied zwischen Nr. 11 und 12 übersprungen ist, 205 und am allerrichtigsten 206 Nummern, da die Nr. 162 aus zwei selbständigen Liedern besteht, die nur versehentlich nicht voneinander abgesetzt sind. An dieser Zahl 206 mufs allerdings

wieder ein beträchtlicher Abstrich vorgenommen werden, weil ungefähr ein Dutzend Lieder doppelt auftreten, darunter auch das zweite der unter Nr. 162 vereinigten Lieder. Die Handschrift zerfällt in zwei dem Umfange nach fast gleiche Teile, deren zweiter mit Nr. 99 beginnt, so daſs der erste 98, richtiger 99, der zweite 106, richtiger 107 Nummern umfaſst. Die zwei Teile der Handschrift unterscheiden sich sowohl rein äuſserlich durch abweichenden Federzug, als auch kennzeichnet sich die zweite Hälfte dadurch als ein Besonderes, daſs in ihr die Lieder nach dem ersten Buchstaben geordnet sind. Die Handschrift gehört landschaftlich in die Heidelberger Gegend, zeitlich in die fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts, vielleicht auch erst in den Anfang der sechziger Jahre, welche Möglichkeit einzuräumen mich die bisher einzige mir zu Gesicht gekommene Besprechung meines Buches durch Wolkan im *Literarischen Zentralblatt,* 57. Jahrgang (1906), Sp. 59—61, veranlaſst.

Schon vorher hatte ich drei Berliner Handschriften bearbeitet, deren Entstehungszeiten genau durch den Deckeln eingepreſste Jahreszahlen bestimmt sind. Mgf 752 v. J. 1568 findet man in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* 35 (1903) S. 507—32, Mgq 612 v. J. 1574 im *Euphorion* Bd. 8 und 9 (1901 und 1902) mehrere Hefte hindurch, Mgf 753 v. J. 1575 im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* CXI und CXII (1903 und 1904) mehrere Hefte hindurch. Alle diese drei Handschriften stammen aus dem nordwestlichen Deutschland, spielen mundartlich in das Niederdeutsche, die beiden vom Jahre 1568 und 1574 mehrfach sogar ins Niederländische hinüber, am stärksten berührt sich mit dem Holländischen die Handschrift vom Jahre 1568. Die Handschrift von 1575 enthält 150 Lieder, die von 1568 enthält 127, die von 1574 enthält 76 Lieder.

Die Handschriften von 1574 und 1575 sind für den Volksgesang von hoher Wichtigkeit und verdienen, daſs man etwas länger bei ihnen verweile. In der seit Hoffmann von Fallersleben sogenannten niederrheinischen Handschrift vom Jahre 1574 tritt zum erstenmal ein Studentenliederbuch auf. Zunächst findet man darin 69 Lieder abwechselnd mit Sprüchen, die sich meist in feiner Wahl an Stimmung und Inhalt den voraufgehenden Liedern anpassen. Diese Lieder und Sprüche sind mit peinlicher Sorgfalt niedergeschrieben und reichlich durch verschnörkelte Zierbuchstaben sowie durch farbige, grün und gelb ausgemalte Randleisten geschmückt. Namentlich die längeren Sprüche haben meistens eine Seite für sich, die dann mit besonderen Einfassungen, Kranzgewinden und sonstigen Verzierungen umrahmt ist. Unter den Sprüchen befinden sich lateinische Verse, die von Ovid, Catull, Tibull herstammen und auf gelehrte Neigungen des ursprünglichen Stifters schlieſsen lassen.

Später diente das Liederbuch zugleich als Stammbuch, indem hinterdrein zahlreiche Nameneintragungen durcheinanderstehen, zumeist aus der niederrheinischen Ritterschaft damaliger Zeit, oft mit kurzen Sinnsprüchen, die mehrfach nur durch Anfangsbuchstaben bezeichnet sind und erraten werden müssen, bisweilen auch mit vollständigen Liedern, so daſs noch 7 Nummern aus dem stammbuchartigen Anhang zu den 69 Nummern der eigentlichen Liedersammlung hinzukommen. In dieser zeigt sich unverkennbar eine gewisse Vorliebe für studentisches Wesen. Sogleich beim Beginn als erstes Lied findet man ein auf den Namen 'Herrmannus' gerichtetes Akrostichon, worin 'ein zartes Jungfräulein' ihrer Sehnsucht nach Studentenliebe munteren Ausdruck verleiht, und in einem anderen Liede (Nr. 26) will ein Wirtstöchterlein unter allen Umständen ebenfalls nur einen Studenten zum Schatz haben; auch die beiden Liedern angehängten Sprüche sind studentisch; so heiſst es nach dem ersten Liede: 'Frisch from frölich und frey | Ist aller Studenten geschrey', wo man die vier turnerischen F beisammen hat. Auſser diesen beiden Liedern und ihren angehängten Sprüchen, beides Bestandteilen, die schon Hoffmann 1819 in seine *Bonner Burschenlieder* aufnahm, enthält die Handschrift nur insofern noch mehr Studentisches, als für manche Lieder, in denen sonst andere Kreise zum Schluſs ihren Anspruch auf das Lied geltend machen, hier Studenten sich nennen, keineswegs als Verfasser, wie man etwa denken könnte, sondern als Bearbeiter, die sich diese Lieder ebensogut aneigneten und nach ihrem Belieben zurechtsangen, wie es andere sangeslustige Kreise gleichfalls taten, und wie man's den als herrenloses Gut umgehenden Volksliedern gegenüber gewohnt war. So heiſst es im Liede Nr. 60 'Frisch und frölich so willen wir singen | Woll gegen diesen koelen Mey' zum Schluſs: 'Wer ist der uns dis liedtlein dichtet, | Von neun gsungen hat, | Das hat gethaen ein Studente gut | Zu Dusseldorpff in der Stadt.' Zu Nr. 44 'Nu schein du liebe sonne' ist hier die allen sonstigen Fassungen fehlende Schluſsstrophe beigefügt: 'De uns dis liedtlein thedt singen, | Einen Studenten thedt sey freyen, | Sey war gar heupsch und fein, | Sey kamen mit not zusamen, | Es kost sey mueh und pein.' Auf ähnliche Weise sind Nr. 2, 46, 53, 58, 61 durch ihre Schluſsformeln dem studentischen Wesen zugeeignet. Nr. 28 beginnt 'Es hat ein student ein medtlein lieff', in einer nahverwandten Fassung lauten die Anfangsworte: 'Es het ein meydlein ein reuter holdt', anderswo handelt es sich weder um Studenten noch um Soldaten, die beiden Lieblingskreise liebebedürftiger Mädchenherzen, sondern um alle möglichen Stände bis hinunter zum Pferdeknecht und womöglich noch tiefer. Es liegt in diesem Liede der Handschrift die älteste Fassung des in zahllosen Varianten verbreiteten Liedes vor, das

gewöhnlich 'Liebesprobe' genannt wird und gewöhnlich beginnt 'Es stand eine Lind' im tiefen Thal', so z. B. im Liederbuch der Ottilia Fenchler vom Jahre 1592, s. *Alemannia* 1, 55. Mit gröfserem Recht liefse sich in der Studentenwelt die Urheberschaft suchen für das Lied Nr. 31 'Drei gesellen in einem weinhaus sassen', gleichfalls die früheste bekannte Fassung des munteren Schelmenliedes, das von den Studenten immer noch mit Vergnügen gesungen wird. Das Lied Nr. 39, beginnend 'Ich hab groefs leidt und ungemach', enthält ein Wechselgespräch, worin die heiratslustige Tochter von der Mutter durchaus einen Mann verlangt. Vorliebe für eine bestimmte Gattung der jungen Männer wird hier zwar nicht ausgesprochen; dafs jedoch das Lied besonders für Studentenkreise berechnet war, ist aus der ganzen Art ersichtlich, und merkwürdigerweise bilden ein paar Zeilen aus dem sonst vollständig verschollenen Liede Keim und Urbild zu dem bis auf den heutigen Tag fortlebenden Studentensingsang von David und Salomo, den grofsen Sündern. In den Kommersbüchern findet man jene munteren Reime: 'Der David und der Salomo | Das waren arge Sünder, | Sie trieben weidlich sich herum | Und zeugten viele Kinder; | Doch als sie nicht mehr konnten so — | Von wegen hohen Alters — | Da schrieb die Sprüche Salomo | Und David schrieb die Psalters.' Die zehnte Strophe nun der Nr. 39 in der Handschrift lautet: 'David und Salomon | Die waren Godes fründe, | Sey theden in ihren jungen tagen | Schönen Jungkfrauen nicht versagen, | Von alderthumb sachten sey, | Es were groesse sünde.'

Wenn für die damalige Zeit auch von einer eigentlichen Studentenpoesie keine Rede sein kann, insofern also die Handschrift nicht viel Besonderes bietet, so zeigt sich das eine wenigstens hier an einem beweiskräftigen Beispiel, dafs kein anderer Stand so genaue Fühlung mit dem Volksgesange jemals hatte als von Anbeginn die Studenten, dafs Volkslied und Studentenlied stets in reger Wechselwirkung und lebendigem Austausch gestanden haben. Wie volksmäfsiger Gesang echt und unverfälscht ohne künstlerischen Anspruch in ununterbrochener Fortpflanzung von Mund zu Mund auf den Universitäten bis in die neueste Zeit hinein heimisch blieb, so verdankten auch die fahrenden Leute, Volkssänger und sonstige Träger und Nährer der Sangesfreude, die sich unter das gemeine Volk mischten, der Studentenwelt ihre besten und hellsten Köpfe.

Von grofser Bedeutung ist auch die Handschrift der Berliner Bibliothek aus dem Jahre 1575.[1] Diese stammt nach

[1] Wenn aufser der einen oder anderen Stelle sonst, am stärksten in diesem Abschnitt über die Handschrift v. J. 1575 Wiederholungen aus früheren Bänden unseres *Archivs* vorkommen, so war das nicht zu vermeiden, ohne dafs Zweck und Zusammenhang dieser vorliegenden Arbeit gestört werden sollten.

einer am äufsersten Rande der hinteren Deckelhälfte befindlichen, kaum noch lesbaren Kritzelei käuflich aus Osnabrück und scheint im Laufe der Jahre 1575 und 1576, vielleicht noch ins Jahr 1577 hinein, zusammengeschrieben zu sein. Bolte hat 'Ein Lied auf die Fehde Danzigs mit König Stephan von Polen (1576)' daraus mitgeteilt in der *Altpreufsischen Monatsschrift* 25 (1888) S. 333—38 und zugleich einige kurze, der Hauptsache nach völlig zutreffende Bemerkungen über die Handschrift gemacht. Aufser dem von Bolte zum erstenmal veröffentlichten Liede 'Hort tho wat ich will singen', Nr. 143 der Handschrift, trifft man darin nur noch ein historisches Lied, jenes auch sonst mehrfach überlieferte 'Bommey bommey ihr Polen', Nr. 96 der Handschrift. Dafs der Sammler nur gerade diese beiden Spottlieder auf Polen aushob, während er sich sonst um historische Lieder nicht kümmerte, dieser Umstand kann wohl nur in persönlichen Verhältnissen seinen Grund haben, den unzweifelhaft nachzuweisen freilich mit den geringen hier vorzufindenden Spuren schwer möglich sein dürfte. Eine sehr merkwürdige Beziehung zum altpreufsischen Ordensland läfst sich aufserdem noch beim Liede Nr. 78 nachweisen. Dieses beginnt 'Jegen diesen vastelabendt | jegen diese heiligen zeit | zu meinem grofsen ungelucke | habe ich genommen ein Weib.' Während nun sonst in den wenigen alten Fassungen, in denen es erhalten ist, die Anfangsworte lauten 'Heür gen disem summer' oder 'Fürwar, gegen disen sommer' und in der neueren mündlichen und sonstigen Überlieferung Spuren dieses Liedes überhaupt nicht erhalten sind, hat Frischbier in seinen *Preufsischen Volksreimen* (1867) S. 223 ein Bruchstück davon mit einem der Handschrift entsprechenden Eingang aufgezeichnet: 'Ön disse dolle Fastlawend, | Ön disse dolle Tiet, | Wat heww öck angegange, | Gefriet dat ohl' fuul' Wiew.' Die Mundart in der Handschrift spielt zwar beständig ins Niederdeutsche hinüber, aber darin gerade das altpreufsische Niederdeutsch finden zu wollen, wäre zu gewagt. Vielmehr ist es ein beständig zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Mundart schwankender, nach verschiedenen Gegenden in mannigfachen Färbungen hinüberschillernder Mischmasch, den einer bestimmten Landschaft zuweisen zu wollen vergebliches Bemühen wäre, eine mehr persönlich zufällige denn lokal gesetzmäfsige Sprechweise, eine solche, wie sie Leuten eigen zu sein pflegt, die sich in mancher Herren Ländern getummelt und überall etwas angenommen haben. Den Stifter und wahrscheinlich in derselben Person auch den Schreiber dieser Liedersammlung wird man, wie noch öfters, auf einem Landedelsitze suchen müssen, und zwar im Nordwesten, nicht im Nordosten, unter den wackeren ritterlichen Haudegen, die mit dem Schwerte besser umzugehen verstanden als mit der

Feder, deren jedoch manche, wenn sie sich nach einem stürmisch bewegten Leben auf ihren Ruhesitz zurückzogen und sich dort nach besten Kräften langweilten, in ihren Mufsestunden Reime schmiedeten oder, wenn es dazu nicht langte, Lieder, Schwänke, Schnurren und ähnlichen Krimskrams in besonderen Heften zusammenschrieben. Dazu stimmen auch die Nameneintragungen, die sich bisweilen zwischen den Liedern finden: Georg von Dalwigk, mehrere Herren von Dincklage, Ewald von Hertingfshausen u. a. Alle Geschlechternamen, die vorkommen, weisen in die Gegenden von Oldenburg über Osnabrück nach Westfalen. Ebendahin wird man geleitet, wenn man die Beziehungen ins Auge fafst, in denen diese Handschrift zu Georg Niege von Allendorf steht, und wenn man behutsam den Fäden folgt, durch welche diese Liedersammlung mit seinen Gedichten verknüpft ist. Nieges Gedichte liegen in fünf starken Bänden der Königlichen Bibliothek unter der Signatur Mgq 864 vor; diesen Wust langweiligster Poeterei gründlich durchzuarbeiten, hat sich bisher niemand entschliefsen können. Gedruckt ist nur weniges davon. Seinen Zeitgenossen war der fromme Hauptmann Nigidius oder Niege hauptsächlich als Verfasser geistlicher Gesänge bekannt. Neuerdings hat Birlinger drei Lieder aus der Handschrift abgedruckt in dem kleinen Büchlein '*Deutsche Lieder, Festgrufs an Ludwig Erk*' (1876) S. 19, 21, 39; eins gibt Bolte 'Der Bauer im deutschen Liede' *Acta germ.* I (1890) S. 258—262. Die Osnabrückische Handschrift hat einige sonst nicht bekannte Lieder und Sprüche mit Nieges dichterischem Nachlafs gemeinsam. Nieges Lebensbild entspricht ganz jenem vorhin kurz entworfenen Muster, das man aus Inhalt und Zustand vorliegender Handschrift sich vorzustellen geneigt sein möchte, das aber in jener Zeit gar zu gewöhnlich und landesüblich war, als dafs man gerade darin einen deutlichen Hinweis auf Niege sehen dürfte. Ganz unzweifelhaft aber wird ein solcher geliefert durch das Lied Nr. 14. Dieses Lied, beginnend 'Helf Gott, wafs schall ich syngen', verläuft in neun Strophen, wovon die vordersten acht in ihren Anfängen ergeben Hilmar von Qu-. Es leuchtet ein, dafs hier ein vor seiner vollständigen Durchführung abgebrochenes Akrostichon vorliegt. Nun gehört zu Nieges besonderen Freunden und Gönnern, die für ihn an seinem Lebensabend sorgten, ein gewisser Hilmar von Quernheim. Dieser Edelmann ist wohl der Verfasser des Namenliedes, und in seinem Kreise mag die Handschrift entstanden sein. Ganz im Sinne solcher ausgedienten ritterlichen Kriegshauptleute scheint geschrieben zu sein ein bisher in keiner anderen Fassung bekanntes, nirgend abgedrucktes oder auch nur erwähntes Lied, Nr. 87 der Handschrift, worin ein biderber, handfester Edelmann seinem ehrlichen Zorn gegen das überwuchernde Gelehrten-

tum und die sich auf Kosten des Adels in einflufsreichen Stellungen breit machende Schreiberzunft mit klobigen Worten wie mit Keulenschlägen Luft macht: 'Woll auf ihr Frommen vom Adel gut, | Helft schlan alle Doctorn und Schreiber zu tott' — so fängt es an, und in derselben Tonart geht es weiter. Das klingt wahrhaft herzerquickend. Das ist unverfälschte deutsche Schlagfertigkeit und Ehrlichkeit. Durch diesen dichterischen Gewaltausbruch in seiner geistigen Unbeholfenheit, in seiner Neigung, mit eiserner Faust frischweg dreinzufahren und alles kurz und klein zu schlagen, weht etwas wie ein Hauch vom Geiste des wackeren Götz von Berlichingen.

Hervorgehoben werden soll nur noch, dafs, wie diese Handschrift vom Jahre 1575, so diejenige von 1574 den Adelskreisen ihren Ursprung verdankt, und im Anschlufs daran, dafs die Freunde des Volksgesanges dem Adel, zumal dem ländlichen Junkertum und vorzugsweise dessen weiblichem Teile, ungemein viel zu danken haben. Den alten Schlössern entstammen die meisten und besten Liedersammlungen.

Aufser den im vorigen angeführten Handschriften gibt es noch eine grofse Fülle von solchen. Nur wenige davon sind vollständig bearbeitet worden, auch verdienen es die meisten schwerlich, doch verlangen sehr viele gelegentlich Beachtung und müssen zur Ergänzung und Vervollständigung herangezogen werden. Flüchtig erwähnt sein mögen die Westfälische Handschrift vom Jahre 1579, auch in adligen Kreisen entstanden, woraus einiges im 7. Bande von Mones *Anzeiger* (1838) Sp. 72 ff. mitgeteilt ist; die Handschrift des Friedrich von Reiffenberg vom Jahre 1588, über die ich im *Archiv für neuere Sprachen* CV (1900) S. 265—95 eingehend gehandelt habe; die der Königlichen Bibliothek zugehörige Handschrift der beiden Herren von Helmstorff, deren einer im Jahre 1569, der andere im Jahre 1575 daran geschrieben hat; die Darmstädter Handschrift des Arnolt von Krufft gen. Crüdener vom Jahre 1587, deren Inhalt ich im 37. Bande der *Zeitschrift für deutsche Philologie* (1905) S. 509—15 angegeben habe; die zu Kopenhagen befindliche Liederhandschrift der beiden Rostocker Studenten Fabricius und Lauremberg 1603—08, woraus Bolte wichtige Mitteilungen gemacht hat im *Niederdeutschen Jahrbuch* 13 (1887) S. 55—68 [und worüber ich nunmehr im *Archiv f. n. Sprachen* zu handeln Gelegenheit hatte: Bd. CXVII S. 1—16, 241—255]; die Jaufner Liederhandschrift, die vollständig herausgegeben ist durch Max Freiherr von Waldberg in den *Neuen Heidelberger Jahrbüchern,* Jahrg. 3 (1893) S. 260—327, diese von verschiedenen Gliedern der adligen Gesellschaft auf Schlofs Jaufen im südlichen Tirol aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts herrührend, übrigens ganz minderwertig, u. a. m. Sehr nützliche Verzeichnisse von Lieder-

handschriften hat Böhme gegeben in seinem *Altdeutschen Liederbuch* und in seiner Neuausgabe des Erkschen *Liederhorts.* Die von der Akademie der Wissenschaften unternommene Inventarisation der älteren literarisch bedeutsamen Handschriften wird vielleicht noch manche bisher nicht beachtete Liedersammlung zutage fördern.

Schon mit den letztgenannten Handschriften war die Grenze des 16. Jahrhunderts überschritten. Je mehr man in das folgende Jahrhundert hineinkommt, um so mehr entfernt man sich von der blühenden Fülle reicher Gartenlandschaft und gerät in eine trostlose, schreckenvolle Wüste. Schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts war der Volksgesang eigentlich entartet, und er hatte den Keim des Verfalls lange schon in sich getragen. Der Kreis der Stoffe für das weltliche Lied war eng begrenzt wie das geistige Leben überhaupt. Man arbeitete zuviel mit stehenden Redensarten und formelhaften Wendungen, so dafs Inhalt und Form, Sinn und Ausdruck, Gedanken und Worte bald abgenutzt, eintönig und einförmig wurden. Die beständigen Anrufungen Gottes in Buhl- und Liebesliedern, bisweilen sogar in solchen höchst unzüchtigen Inhalts, die Wünsche zu tausend guter Nacht, der Gang der Geliebten nach Pfauenart im Reim auf Mündlein zart, ihr gelb geflochten Haar im Reim auf Äuglein klar, die weifsen Ärmlein blank, die dem Liebenden das Herze krank machen, alle derartigen Formeln, in verschiedenen Liedern immer wiederholt, mufsten schliefslich bei vielen Überdrufs herbeiführen. Die städtischen bürgerlichen Kreise wandten sich ausländischen Mustern zu, man gefiel sich in galantem und geziertem Wesen. Der eigentliche Volksgesang verkam; was nach den alten schlichten Volksweisen verfafst wurde, mufste wenigstens auch eine besondere Zier haben, um anzureizen. Ganze Sammlungen von Quodlibets und Akrosticha erschienen. Schon in den frühesten Liederbüchern (z. B. des Arnt v. Aich, des Öglin usw.) waren solche Spielereien gar nicht so ganz vereinzelt anzutreffen, und keine der im vorigen angeführten Sammlungen, weder die gedruckten, wie Forster und das Ambraser Liederbuch (usw.), noch die handschriftlichen, wie die grofse Heidelberger oder eine der Berliner Handschriften von 1568, 1574, 1575 sind frei davon — jetzt aber wucherten sie fast überall auf das üppigste, so sehr, dafs man sie fast als eine besondere Kunstgattung betrachten kann.[1] Das gleiche gilt

[1] Vgl. Kopp, *Das Akrostichon als kritisches Hilfsmittel: Zeitschrift für deutsche Philologie* 32 (1900) S. 212—214; Nachtr. 33 (1901) S. 282—84. Haufsmanns Neue liebliche Melodien vom Jahre 1598 enthalten 30 Nummern, die sämtlich Akrosticha darstellen; in einer späteren Ausgabe vom Jahre 1608 findet sich die Zahl der Nummern und Akrosticha noch um 21 vermehrt und so zusammen mit jenen früheren, in derselben Reihenfolge

von den Quodlibets. Auch diese finden sich schon bei Forster und so noch mehrfach in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei Schmeltzl, in Rhaus Bicinia (usw.) — aber gegen Schlufs dieses und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts wird es mit besonderem Eifer massenhaft angebaut und in eigenen Sammlungen verarbeitet (s. Eitner, *Das deutsche Lied des 15. und 16. Jahrhunderts* 1. 2. 1876—80); da lassen sich Zangius, Ghro und aufser vielen anderen als der fruchtbarste dieser Gattung Melchior Franck nennen, aus dessen zahlreichen derartigen Sammlungen später noch der Pritschmeister Steinberger einen grofsen Teil seiner sieben lächerlichen Geschnältz entnahm.[1]

Auch äufserlich zeigt sich der Verfall, das Papier wird immer schlechter, der Druck immer nachlässiger. Aus dem 17. Jahrhundert sind fast gar keine gedruckten oder handschriftlichen Liedersammlungen erhalten.

Das einzige gedruckte Liederbuch von Bedeutung für den Volksgesang ist das *Venusgärtlein.* Freiherr v. Waldberg hat es in den *Haller Neudrucken* (86—89) 1890 veröffentlicht. Drei Exemplare sind ihm bekannt, eins zu Stockholm vom Jahre 1656, eins zu Berlin vom Jahre 1659, eins in seinem Besitz 1661. Inhaltlich decken sich diese drei verschiedenen Ausgaben fast vollständig. In seinem Neudruck hat Waldberg die früheste vom Jahre 1656, die von Stockholm, zugrunde gelegt. Die Sammlung enthält etwa 170 Nummern. Die meisten davon sind übernommen aus den Gedichtsammlungen der damaligen Modepoeten: Joh. Kristoff Görings *Liebes-Meyen-Blühmlein*, 1651—54 erschienen, haben 17 Lieder, Finckelthaus 15, Rist 18, Greflinger 19, Voigtländer 7, Alberts Arien 6, Zesen 3 Lieder beigesteuert, machen zusammen 85, also schon die Hälfte. Dazu kommen mehrere Lieder, die ganz im Stile dieser Poeten verfertigt sind

---

wiederholten 30 im ganzen auf 51 angewachsen. Jene 30 Akrosticha der Ausgabe von 1598 sind sämtlich in die Liederhandschrift des Petrus Fabricius übergegangen; auch sonst zeigt sich in dieser Handschrift eine grofse Vorliebe für Namenlieder. Diese Vorliebe teilt sie mit anderen Sammlungen jenes Jahrzehnts; des P. v. d. Aelst 'Blumm und Aufsbund' 1602, 'Gar ein neues Liederbüchlein' 1607 wimmeln von Akrosticha. — Ein deutsches Akrostichon aus dem 15. Jahrhundert z. B. im Liederbuch der Hätzlerin (1470/71): *Bibl. d. Nationallit.* 8 (1840) S. 61 Nr. 74 Merk, liebstes lieb, ich bin der dein ... 3 fünfz. Str. Anfangsbuchstaben der Zeilen: Mertein Imhov W G W.

[1] Vgl. darüber *Euphorion* 8 (1901) S. 128—130, 717: 'Sieben lächerliche Geschnältz' 3 Berliner Drucke Ye 981, 982, Xg 26 Stück 23; ferner Brit. Mus. London 11522 d 7 Stück 6, Stadtbibl. Frankfurt a. M. Freytag XXI 164. — 'Audi Audi hör, horch' nicht nur Stadtbibl. Frankf. a. M. Freytag XXI 165, sondern auch Berlin, Kgl. Bibl. Yz 1763 St. 7. — 'Wie ein Mayer sein Haufsgesind auff weckt' nicht nur London 11515 a 48 St. 4 und 11515 a 56 St. 19, sondern auch Berlin Yy 461. — Hanns Steinberger noch erwähnt: Uhl, *Priamel* S. 272; Euling, *Priamel* S. 71.

und ihnen oder geistesverwandten Verfassern angehören. Das, worin unsere Dichter jetzt gewöhnlich ihren höchsten Ehrgeiz suchen, Volkstümlichkeit, lehnten die damaligen Dichter so sehr ab, dafs sie sich solcher Lieder schämten, die zu der grofsen Masse gedrungen waren, dafs sie derartige Erzeugnisse als ihrer unwürdig verleugneten und bei späteren Drucken ihrer Gedichte nicht wieder aufnahmen. Freilich mag bei manchen dieser eiteln Dichterlinge auch viel angenommene Ziererei und unredliche Mache mit untergelaufen sein. Volkstümliche Bestandteile, die meisten davon noch aus dem 16. Jahrhundert, enthält das *Venusgärtlein* immerhin auch in beträchtlichem Umfange.

Sonst lassen sich aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts noch nennen *'Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber, zusammen getragen durch Hilarium Lustig von Freuden-Thal'*, 201 Lieder enthaltend, ein *'Neu Weltliches Lieder-Büchlein'* mit 77, *'Gantz neuer Hans guck in die Welt'* mit 79 Liedern. Alle diese drei Liederbüchlein gehören übrigens wieder zum Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin.

Eine sehr merkwürdige, vorher nicht beachtete Sammlung, ebenfalls aus den Schätzen der Königlichen Bibliothek zu Berlin, stellt dar *'Das Newe vnd grosse Liederbuch, In zwey Theile. Dessen Erster Theil in sich begreifft CXIV. Lieder, Alle auß dem Daphnis auß Cymbrien vnd der Frühlings-Lust zusammen gesetzet. Der Zweyte Theil aber bestehet in allerhand gemeinen vnd jetzo vblichen Liedern. Gedruckt im Jahr MDCL.'* (o. O. — früher L. impr. r. 8°. 246 — jetzt Yd 5083.)[1] Im ersten Teil ist bei der Zählung der Nummern von 4 auf 6, von 7 auf 9 gesprungen; die Nummern 1—42 (richtiger 40) geben in derselben Reihenfolge genau die 40 Lieder aus Rists *Galathee* (1642, 46, 48) wieder und haben als blofser Abdruck eines in mehreren Ausgaben verbreiteten Werkes keinen besonderen Wert. Den ganzen Rest vom ersten Teil, bis Nr. 114, mufs man auf die *Frühlingslust* zurückführen. Verfasser der *Frühlingslust* war Zesen. Sie scheint, obwohl sie seit 1642 mehrmals aufgelegt wurde, gänzlich in Verlust geraten zu sein; wenigstens ist gegenwärtig kein Exemplar davon bekannt. Schwerlich werden darin viele neue Gedichte Zesens enthalten gewesen sein, wie man die meisten der im Liederbuch von 1650 enthaltenen Nummern 43—114 mit leichter Mühe aus anderen Gedichtsammlungen Zesens nachweisen kann. Ungleich mehr Bedeutung als der erste Teil mit seinen Gedichten von Rist und Zesen hat in diesem Liederbuch der zweite Teil 'mit allerhand gemeinen vnd jetzo vblichen Liedern'. Dieser zweite Teil fängt mit Nr. 55

[1] *Zeitschrift für deutsche Philologie* 39 (1907) S. 208—222.

an, seltsamerweise nicht mit 1, auch nicht in der Zählung des ersten Teils fortfahrend mit 115, und gelangt bis Nr. 138, wobei 128 zweimal gesetzt ist, so dafs er 85 Lieder enthält. Zwei davon sind nur abweichende Fassungen von Liedern, welche der erste Teil ebenfalls enthält (II 111 = I 58; II 106 = I 53). Aufser diesen beiden Gedichten stehen auch andere, die von den galanten Poeten damaliger Zeit herrühren, im zweiten Teil, aber die meisten darin können in der Tat als volkstümlich betrachtet werden. Viele dieser Lieder entstammen dem 16. Jahrhundert. Zu dem *Venusgärtlein,* dem sie um etliche Jahre vorausgeht, liefert unsere Sammlung ein wenn auch nicht gleichwertiges Seitenstück und zu mehreren darin enthaltenen Liedern, von denen man sonst keine Fassung kannte, die vermifste Parallele. Wie das *Venusgärtlein* gehört auch das Liederbuch vom Jahre 1650 in das niederdeutsche Gebiet. Dahin wird man sowohl durch die den Dichtern Rist und Zesen eingeräumte Sonderstellung verwiesen als auch durch das Vorhandensein von Gedichten wie 'Störtebecker und Gödeke Michael' oder 'O Magdeburg halt dich feste'. In zwei Nummern ist sogar die niederdeutsche Mundart geblieben und auf eine Weise gehandhabt, die Bekanntschaft damit verrät: 'Chim fing an to grinen' und 'Schörte dy, Gretelin, schörte dy'. Zweimal zeigt sich ein Bestreben alphabetischer Ordnung. Das gilt für die Nummern 86—92 oder, wenn man Nr. 93, ein Namenlied auf 'Elisabeth', ausnimmt, 86—95 und ganz unverkennbar für die Nummern 104—136, innerhalb deren die alphabetische Reihenfolge nur durch Nr. 122 'Viel Trauren in meinem Herzen' zwischen I und K unterbrochen wird. Es ist auffällig, wie viel das Liederbuch in diesem alphabetisch geordneten Abschnitt mit dem *Venusgärtlein* gemein hat. Während von Nr. 55—103 kaum 4 im *Venusgärtlein* sich wiederfinden, stehen hier von den Nummern 104—136 nicht weniger als 15, so dafs für die beiden Liederbücher eine gemeinsame Quelle vielleicht anzunehmen sein mag.

Liederhandschriften aus dem 17. Jahrhundert sind auch fast gar keine vorhanden, wenigstens kaum solche, von denen für den Volksgesang wesentlicher Gewinn zu erhoffen wäre. In Betracht kommen allenfalls die *Hymni studiosorum* des Leipziger Studenten Christian Clodius 1669, von Wilhelm Niessen in der *Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft,* 7. Jahrgang (1891) S. 579—658[1] eingehend gewürdigt, und die nach ihren zeitlichen und persönlichen Beziehungen nicht genauer bestimmbare Liederhandschrift eines ungenannten Helmstedter Studenten, von mir im ersten Bande des *Archivs für Kulturgeschichte* (1903) bearbeitet (S. 348—56, 425—48). Auch fliegende Blätter aus

[1] Dieser Aufsatz ist zugleich als Berliner Dissertation 1891 erschienen.

dem 17. Jahrhundert sind im Vergleich zu der Fülle des 16. nur verschwindend wenige vorhanden, diese wenigen aber zeigen sich armselig nach Ausstattung, Inhalt und Form.

Wie dürftig nun auch die Reste des Volksgesanges aus dem 17. Jahrhundert sich darstellen, so läfst sich deshalb nicht behaupten, dafs er damals ganz aufgehört habe und unterbrochen worden sei; dafs er aber fast vollständig zurückgedrängt und dem Versiegen ebenso nahe war wie das deutsche Volk dem Untergange, das läfst sich wohl nicht verkennen und in Abrede stellen. Unter den Schrecknissen und Greueln des Dreifsigjährigen Krieges mufste den meisten Bewohnern Deutschlands die Lust zu singen wohl vergehen, und in weiten Schichten der Bevölkerung verlernte und vergafs man allen Gesang. Also von einem kräftigen, lebhaften Fortbestehen des Volksgesanges kann in der Tat keine Rede sein. Dafs aber schliefslich die Jugend sich nicht ganz daniederschlagen liefs, dafs allen voran die akademische Jugend sich nicht jeden Spafs verderben, sich nicht alle Spannkraft nehmen liefs, das hinderte der tüchtige Trieb und Kern unseres wackeren deutschen Volkes dennoch. Wie die Studenten im 17. Jahrhundert das meiste dazu beitrugen, den Volksgesang hinüberzuretten in bessere Zeiten, so blieb es auch im 18. Jahrhundert. Auch in diesem bilden studentische Liederhandschriften bis in die klassische Zeit hinein und später studentische Kommersbücher Hauptquellen für das Volks- und Gesellschaftslied. Aber beim Eintritt in das 18. Jahrhundert stöfst man zunächst wieder auf den bewährten alten Bundesgenossen der Studenten in diesem unabsichtlichen, unbewufsten Wetteifer um Erhaltung und Fortpflanzug des Volksgesanges. Den Studenten schliefsen sich an die Bergleute.

Von allen bisher genannten und vielleicht überhaupt von allen ans Licht getretenen Sammlungen hat für unsere Kenntnis des echten, lebendig fortwirkenden Volksgesanges keine so grofsen Wert wie das alte *Sächsische Bergliederbüchlein,* das in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gehört, und wovon die Leipziger Universitätsbibliothek das einzige Exemplar besitzt (*Beiträge zur Volkskunde.* Im Auftrage des Vereins für Sächsische Volkskunde herausgegeben von Prof. Dr. E. Mogk. H. 4: *Ältere Liedersammlungen,* bearbeitet von A. Kopp. 1. *Sächsisches Bergliederbüchlein* ... 1906).

Diese Sammlung führt sich auf dem Titelblatt ein als 'Neuvermehrtes, vollständiges Berg-Lieder-Büchlein, Welches nicht allein mit schönen Berg-Reyhen, Sondern auch Andern lustigen, so wohl alt- als neuen Weltlichen Gesängen, Allen lustigen und frölichen Hertzen, Zu Ergötzung des Gemüthes versehen.' (248 S. o. O. u. J.) Das *Bergliederbüchlein,* das 230 bis 240 Nummern enthält, stellt unzweifelhaft die wichtigste sowohl wie reich-

haltigste gedruckte Volksliedersammlung dar aus der ganzen Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis auf unsere klassische Periode hin. Uhland hat es als erster für seine Volkslieder stark benutzt, sodann Erk für den vierten Band des *Wunderhorns* (1854), am eifrigsten Böhme sowohl für sein *Altdeutsches Liederbuch* als auch besonders für den *Liederhort*. Uhland setzte das *Bergliederbüchlein* um 1730, Erk um 1740 an, Böhme schwankt beständig in seinen Angaben, indem er bald 1730, bald 1740 als Druckjahr zufügt. Zur Annahme des Jahres 1740 liefsen sich Erk und Böhme verleiten durch das Lied S. 99 Nr. 79, dessen erste von vier Strophen im ganzen also lautet:

> Ausbeuthe hat man gegeben, Trinitatis in den viertzigsten Jahr, hundertmahl tausend Gülden, dreyzehen tausend auch fürwahr, zwey hundert und zwey und sechtzig gab man auff ein Quartal, da wurden sehr erfreuet der Gewercken eine grosse Zahl.

Diese Zeilen, die man bisher allgemein ohne weiteres auf das Jahr 1740 bezogen zu haben scheint, weisen aber auf das Jahr 1540 hin. Sowohl die vier Strophen des Liedes Nr. 79 aus dem *Bergliederbüchlein* lassen sich in einem Bergreihen des 16. Jahrhunderts von Marienberg nachweisen, als auch ergibt sich aus der Geschichte des Bergbaues, dafs das Bergwerk Marienberg 1540 eine besonders grofse Ausbeute hatte und in diesem Jahre zum Quartal Trinitatis 113 262 Güldengroschen unter die Gewerken verteilt wurden, genau so viel, als die Nr. 79 des *Bergliederbüchleins* vorrechnet.

Der Inhalt des *Bergliederbüchleins* ist mannigfach und abwechselungsreich. Die bergmännischen Berufslieder bilden dabei nicht gerade den wertvollsten Bestandteil der Sammlung. Man findet darin viel altüberliefertes, volksmäfsiges Gut aus dem 16. Jahrhundert, zum Teil gut erhalten, wie das berühmte 'Mir geliebt im grünen Maien Die fröliche Sommerzeit' mit allen seinen 14 Strophen und seinem Akrostichon auf den Namen 'Grunwald' vollständig unversehrt vorkommt, zum gröfseren Teile jedoch trümmerhaft und bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Auffällig ist die Vorliebe für die Studentenwelt. Nicht nur studentische Trinkgesänge, die so beschaffen sind, dafs sie sich für jeden Kreis froher Zecher eignen, haben hier Aufnahme gefunden, sondern auch Lieder, die rein studentisches Wesen mit seinen Freuden und Leiden darstellen, trifft man mit einigem Erstaunen in dieser Sammlung an. 'Herr Nachbar zur Rechten, Herr Nachbar zur Linken' (S. 157 in Nr. 131), 'Zieh Schimmel, zieh' (S. 156 in Nr. 130) und ähnlicher Singsang tönt uns aus den Bergmannskehlen damaliger Zeit schon entgegen, daneben aber auch merkwürdigerweise studentische Lieder, die jetzt freilich längst auch auf den Universitäten verschollen sind, wie 'Mein lieber Bruder Studio Ist dennoch gut genug' (S. 37 Nr. 29)

oder 'Was hilft mich mein Studieren' (S. 121 Nr. 105) u. a. m. Hier bestätigt es sich auf das deutlichste, dafs in bezug auf den Volksgesang zwischen Studenten und Bergleuten ein inniger Zusammenhang, eine geheime Wahlverwandtschaft, ein freundnachbarlicher Wetteifer bestanden hat.

Das *Bergliederbüchlein* ist aus der Zeit vor dem liebevollen Sichversenken in die Vergangenheit, vor dem planmäfsigen Aufspüren, Durchforschen und Instandsetzen der verschütteten Stollen und Schachte, vor dem absichtlichen Wiederbeleben der alten Reste, wie das namentlich seit dem Erscheinen des *Wunderhorns* üblich wurde, das *Bergliederbüchlein* ist aus der naiven, vorklassischen Epoche des Volksgesanges die letzte Sammlung, in die das 16. Jahrhundert noch zahlreiche Vertreter und Ausläufer entsandt hat. Von hier ab macht es den Eindruck, als ob das deutsche Lied in einer völlig anderen Welt, einer ganz anders gearteten Menschheit erklinge. So vollständig ist sein Wesen verändert, so scharf sind alle Verbindungsfäden mit früheren Zeiten fast wie gewaltsam durchschnitten, so gründlich scheint sogar die Erinnerung an die voreinst vertrauten Klänge entschwunden zu sein. Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts kündigt sich ein neuer Liederfrühling an, Kunstlied und Volksgesang zugleich treten fast plötzlich wie mit einem Zauberschlage hervor, um sich in ungeahnter Schönheit zu entfalten, in immer gröfserer Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit auszubreiten.

Ein etwas voreiliger Frühlingsbote war der jungverstorbene Johann Christian Günther; er wurde noch vom Sturm des Lenzes dahingerafft und verweht. Er starb 1723, gehört also ganz dem ersten Viertel des Jahrhunderts an. In den dreifsiger und vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts erschienen drei musikalische Liedersammlungen, die für den Haus- und Gesellschaftsgesang von hervorragender Wichtigkeit waren. Jedes dieser drei Werke kam in vier Abteilungen heraus, der erste Teil des *Augsburger Tafelkonfekts* von Valentin Rathgeber 1733, der erste Teil der *Singenden Muse an der Pleifse* von Sperontes (eigentlich Scholze) 1736, der erste Teil der *Sammlung verschiedener und auserlesener Oden* von Gräfe 1737. Max Friedländer hat in seinem grofsen Buche *Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert* (1902) diese und andere, minder wichtige Liedersammlungen eingehend besprochen und reiche Proben daraus mitgeteilt. Für den eigentlichen Volksgesang fiel hierbei nicht allzuviel, aber aufser der allgemeinen Ermunterung und Belebung der Sangeslust immerhin einiges ab. Um dieselbe Zeit begannen auch die kleinen leichtbeschwingten Jahrmarktsheftchen wieder zahlreicher aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuflattern und sich erfreulicherweise zugleich in schmuckerem und gefälligerem Gewande zu zeigen, als es bei den stark gelichteten, kümmerlichen Schwärmen des

vorigen Jahrhunderts der Fall gewesen war. Einige dieser Heftchen machen sogar Ansätze, volkstümliche Lieder in gröfserer Zahl zusammenzufassen. Von diesen mit lockenden Titeln wie 'Lustrose' oder 'Liebesrose' geschmückten Büchlein besitzt die Königliche Bibliothek zu Berlin mehrere, das wichtigste davon dürften darstellen die aus dem Jahre 1747 stammenden, vor allen anderen eben durch diese Jahreszahl, die nur ihnen allein beigegeben ist, ausgezeichneten *Liebes-Rosen*: 'Gantz neu entsprossene Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Aergernifs können gesungen werden. Mit den neuesten Liedern dieser Zeit vermehret und auf Begehren guter Freunde zusammengetragen und in Druck gebracht. 1747.' Das Büchlein enthält auf 32 ungezählten Blättern 51 Lieder. Drei davon hat Hoffmann in seinen *Findlingen* (1860) S. 242—247 unter der Überschrift 'Neuere Volkslieder' vollständig abgedruckt. Sämtliche Lieder von mir aufgezählt und mit reichhaltigen Nachweisungen versehen, die wichtigeren vollständig abgedruckt, findet man im fünften Bande der *Hessischen Blätter für Volkskunde* (1906) S. 1—26. An erster Stelle steht in den *Liebesrosen* das Lied 'Ich küsse dich oft in Gedanken Und bete deine Schönheit an'. Ebenso bemerkenswert ist auch das 13. Lied 'In Trauren und Unruh Bring ich mein Leben zu'. Dieses vermischt sich und geht in mannigfachen Verzweigungen durcheinander mit 'Ich wollt' ich läg' und schlief' Zehntausend Klaftern tief' und 'Lebt jemand so wie ich So lebt er jämmerlich'. Neben mehreren Liedern von Günther und Sperontes trifft man hier auch das noch immer volkstümliche Kanapeelied (Nr. 48), beginnend 'Das Canape ist mein Vergnügen, Drauf ich mir was zu Gute thu' und schliefsend 'Die Seele schwingt sich in die Höh, Der Leib liegt auf den [so!] Canape' — ferner echte Volkslieder wie 'Heyrathen liegt mir stets in Sinn' (Nr. 23) oder 'Wie machens denn die Bauern' (Nr. 30) u. a. m.

Wichtigere Quellen aber für den Volksgesang in dieser vorklassischen Zeit als musikalische Sammlungen, fliegende Blätter und sonstige kleine Jahrmarktsheftchen liefern einige Handschriften und bei weitem die wichtigste Quelle von allen eine bestimmte Handschrift für sich allein.

Hoffmann hat in seinen *Findlingen* mehrere gedruckte sowohl als auch handschriftliche Liedersammlungen, die man vorher nicht beachtet hatte, nachgewiesen. Von den *Liebesrosen* aus dem Jahre 1747 ist soeben die Rede gewesen. S. 74/75 der *Findlinge* behandelt eine 'Liederhandschrift aus dem 18. Jahrhundert in der Stadtbibliothek zu Trier'. Wenn diese Handschrift auch nicht zu den wertvollsten gehört, so bietet sie doch weit mehr Beachtenswertes, als es nach den kümmerlichen Mit-

teilungen Hoffmanns den Anschein hat. Ihrem ganzen Inhalt nach ist sie von mir genau durchforscht und zugleich das Wesentliche daraus vollständig wiedergegeben in den *Hessischen Blättern für Volkskunde* Bd. 3 (1904) S. 16—54. Die vorangesetzte Aufschrift *Liederbuch de anno 17-4* zeigt in der vierstelligen Jahreszahl die dritte Ziffer verlöscht, gibt aber als vollkommen sichere Zeitbestimmung das Jahr 1744. Örtlich führt in der Handschrift manches Anzeichen auf Köln, und zwar kann die Sammlung nur im Kreise einer katholischen, streng religiösen Familie entstanden sein. Es befinden sich viele geistliche Volkslieder katholischer Konfession in der Sammlung; aus dem Bestand religiöser Gesänge tritt besonders auffällig eine gröfsere Zahl von Weihnachtsliedern hervor. Die bigotte Grundstimmung hindert übrigens nicht, dafs einige sehr derbe Zotenlieder mit aufgenommen sind. Aufser deutschen Liedern, welche die Hauptmenge bilden, trifft man auch zwei lateinische sowie mehrere französische Gesänge, bei letzteren das Volks- oder Kindergeschnack 'Je plumais la patte de mon alouette' (Hs. S. 46). Unter den deutschen und sogar unter den französischen Stücken findet man ein paar Trinkgesänge, die zum Teil gar nicht übel sind; freilich tritt auch darunter ein Ungeheuer von 28 achtzeiligen Strophen auf (S. 85) mit den vielversprechenden Anfangsworten: 'Wer ist der nit gerne saufet, keiner vor dem Trunk entlaufet' usw. Die sonstigen weltlichen Lieder preisen Freundschaft und Liebe, meist in unerträglich langweiliger und hausbackener Weise; viele bringen allgemeine Betrachtungen, die mit ihren moralisierenden Tendenzen sich den geistlichen Gesängen anreihen oder wenigstens nähern, aber noch ärmer an Schwung und Kraft bleiben. Ein Lied zum Preise der 'Theresia Nostra Rex' ist ganz mifslungen und geschmacklos. Nach den Eingangsworten 'Frage nit, ob auch auf Erden sey ein stärkres Weib zu sehn' möchte man eher denken, es handle sich um ein Riesenweib, das in einer Jahrmarktsbude sich mit Kraftleistungen zeige, denn um eine ruhmvolle Herrscherin. Verhältnismäfsig am besten gelungen sind mehrere launige Stücke, deren Humor zwar kein weltbezwingender, überwältigender genannt werden kann, aber bisweilen durch kindliche Harmlosigkeit anheimelt, bisweilen durch eine gewisse Derbheit und Urwüchsigkeit verblüffen mufs. Die heitere Poesie nicht minder wie die ernste riecht nach dem Kloster. Von höherem und länger andauerndem Wert sind zwei Tierstücke, die noch immer allgemein beliebten sogenannten Volkslieder 'Häschens Klage' und 'Wachtelschlag', das eine drollig, das andere gottselig, beide voll tiefinniger Naturversenkung (S. 73 und 148). Zu den echten Volksliedern darf man ohne Bedenken Gesänge rechnen wie 'Schwarz bin ich, die Schuld ist meiner

nicht' (S. 96), 'Der Baur der that den Schneider fragen' (S. 144) u. dgl. m. Die drei genannten musikalischen Liederwerke damaliger Zeit, Rathgebers *Tafelkonfekt,* die *Singende Muse* von Sperontes und die Sammlung von Gräfe haben mehrere Stücke zu der Handschrift beigesteuert.

Ungefähr gleichzeitig mit der Handschrift der Trierer Stadtbibliothek vom Jahre 1744 ist eine jetzt ihrem Aufenthaltsorte nach unbekannte handschriftliche Liedersammlung, welche sich ein gewisser Friedrich Reyher Kilonio-Holsatus, jur. cand., erst Kieler, dann 'Jenischer Pursche', 1748 von Jena fortgegangen, in den Jahren etwa von 1743 bis 1746 angelegt hat. Er nannte seine Sammlung scherzhafterweise: *'Horae Kiloniensis Canonicae,* oder der andächtige *Kiel*ische *Student,* denen beygefüget allerhand lustige Gesundheiten, *Kiel Anno 1743.'* — Die Handschrift, fortgeerbt in der Familie Steinblinck, war für längere Zeit dem jetzigen Marburger Bibliothekar Dr. Fabricius anvertraut worden, durch dessen freundliche Vermittlung ist solchermafsen ihr Inhalt bekannt geworden und verwertet in meinem Buche *Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit* (1899) S. 271—280; Nachträge dazu s. *Euphorion* 13 (1906) S. 125—130. Auf Kiel weist namentlich ein sehr langes Lied hin, das beginnt 'Ihr die ihr Pallas Opfer bringet Und deren Fürst Apollo heifst'. Dieses Lied hat zum Verfasser Beccau, dessen 'Zuläfsige Verkürtzung müfsiger Stunden' (1719) es bringt als 'Kielsches Studenten-Lied' in 15 achtzeiligen Strophen. In der zehnten Strophe heifst es: 'Woselbst bey Reyhers reiner Quellen | Die Bäume rührt ein linder West'. Auf Jena beziehen sich Lieder wie 'Ça donc, ça donc — So leben wir alle Tage In dem allerschönsten Saal-Athen' oder 'Wer so aus Jena wandern mufs' u. dgl. m. Neben mancherlei minder wichtigen Liedern bietet Reyhers Handschrift als Perle die älteste Fassung des akademischen Fest- und Weihegesanges Gaudeamus igitur (Kopp S. 205). Diese Tatsache schon allein genügt, um der Handschrift eine hohe Bedeutung und Wertschätzung zu sichern. Dagegen tritt ihr sonstiger Inhalt, aus Modeliedern und Studentengesängen in buntem Gemisch bestehend, fast vollständig zurück. Insgesamt zählt man etwa 140 Nummern. Davon entstammen zwei Dutzende der *Singenden Muse* von Sperontes, vier der Sammlung Gräfes, nur zwei dem *Tafelkonfekt,* das naturgemäfs in dem katholischen Südwesten Deutschlands gröfseren Einflufs gewann als an den mitteldeutschen und nördlichen protestantischen Universitäten. Erwähnt mag noch werden, dafs hier in Reyhers Handschrift auch die älteste Fassung des bis in unsere Tage hinein verbreiteten Liedes vom armen Dorfschulmeisterlein auftritt, beginnend 'Fragstu etwa, lieber Christ, Was das geplagteste auf Erden ist'.

Nur wenig später als die vorige fällt eine Liederhandschrift, die nach Umfang und Art ihrer Auswahl alle bisherigen Sammlungen weit überragt und für sich allein schon als Grundlage für die Kenntnis des Volksgesanges in vorklassischer Zeit zu dienen vermag. Sie bildet den Hauptteil in meinem Buche, das auch die vorige Handschrift enthält und 1899 bei Wilhelm Hertz (jetzt Cotta) unter folgendem Titel erschienen ist: *Deutsches Volks- und Studenten-Lied in vorklassischer Zeit. Im Anschlufs an die bisher ungedruckte von-Crailsheimsche Liederhandschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin quellenmäfsig dargestellt.* Die Handschrift enthält auf annähernd 600 Seiten 321 Lieder, von denen einige durch Ausreifsen von Blättern ausgefallen, ein paar andere verstümmelt sind. Schon wegen ihrer äufseren Schicksale und mancher begleitenden Umstände mufs diese Liedersammlung vor anderen als höchst merkwürdig bezeichnet werden. Auf der Innenseite der vorderen Deckelhälfte findet man in klobigen, ungelenken Schriftzügen und äufserst mangelhafter Rechtschreibung folgendes buchstäblich eingetragen: 'Dieses Buch gehert der Fraulein *Christiane Wilhelmina Carolina Louisa Barone de Crailsheim* ... zu *Rügland.* Welches mir mein *Bapa* zu einen *Bresend* gemacht. Also keiner unterstehe sich mir solches zu nemen.' Der Vater, der als Altorfer Student um 1747 diese Sammlung angelegt und später seinem Töchterlein geschenkt hat, war Albert Ernst Friedrich v. Crailsheim zu Rügland in Franken, geboren 1728, gestorben 1795. Seine sich oben als Besitzerin der Sammlung einführende Tochter war am 22. Mai 1761 geboren und vermählte sich am 19. Oktober 1777 mit Joh. Chrn. v. Streitt. Schon einige Zeit vor dieser Vermählung, bei der die junge Frau wenig über 16 Jahre alt war, mufs der Vater seiner jugendlichen Tochter dies Buch, das von den schmutzigsten und pöbelhaftesten Stücken fast könnte man sagen wimmelt und keine noch so widerliche Lüsternheit, keine noch so viehische Wollust verschleiert, somit die schamlosesten Zoten einem halbwüchsigen Mädchen in den gefährlichen Jahren der Entwicklung zu freiem Gebrauch in die Hand gegeben haben. Das junge Fräulein hat nun in der Handschrift ihre geheimen Herzensgelüste verraten, indem sie mehrfach durch nachlässig an den Rand geschmierte Sätze ganz unverhohlen ihrer Sehnsucht nach Liebesgenufs Ausdruck verleiht. Dabei kommt einmal das Jahr 1774 vor und aufser mehreren Anspielungen auf Stein als Namen ihres Geliebten auch einmal gegen Schlufs: 'Mein Namen heifst *Christiana Wilhelmina Carolina Louisa Barone de Crailsheim* und mein Zukünftiger den ich mir Erwehlet weil er mir gefellet heist Heinrich Carl Friederich *v. St*[*ein*].' Es kann gar kein Zweifel obwalten, dafs hier der später als preufsischer Staatsminister und Reformator zu so

grofser Bedeutung gelangte Freiherr v. Stein gemeint ist, der 1757 geboren und etwa dreieinhalb Jahre dem verliebten Fräulein im Alter voraus war.

Es will fast als ein Wunder erscheinen, wie wenig aus der Zeit vor 1700 diese grofse Sammlung aufbewahrt hat und woher sie trotzdem aus den letzten für den Volksgesang wie für das Lied überhaupt anscheinend unfruchtbaren oder ganz dürftigen Jahrzehnten eine so grofse Masse von sangbaren Liedern jüngeren Ursprungs entnommen hat. Aufser gedruckten Sammlungen von Gedichten wie Joh. Chrn. Günthers und Liedern mit Musik wie des Sperontes, aufser geschriebenen Liederheften und mündlich überlieferten Volks- und Studentengesängen sind in weitem Umfange besonders auch die damals wieder häufiger erscheinenden fliegenden Liederheftchen für die Handschrift verwertet. Ein Sammelband aus der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Signatur Yd 7909, hat so viele höchst auffällige Übereinstimmungen mit der Handschrift, dafs man sich unwillkürlich zu der Annahme einer näheren Beziehung zwischen beiden gedrängt fühlt. Die Heftchen des Bandes Yd 7909 sind offenbar um dieselbe Zeit und in derselben Gegend mit der Handschrift entstanden, sie weisen auch Beziehungen zur Nürnberger Universität Altorf auf und reichen auch in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Diese meine Vermutung hat sich nachträglich auf ganz unerwartete Weise bestätigt, indem der nach Erscheinen meines Buches allmählich sich abschälende Rücken des Einbandes von Yd 7909 den Aufdruck 'Hochf : Br : Anspachisches Lotto' freilegte. Im Ansbachschen aber war der Frh. v. Crailsheim ansässig, der als Altorfer Student sich die Liedersammlung anlegte.

Auch in dieser ist das Gaudeamus igitur enthalten. Die beiden Handschriften Reyhers und des Frhn. v. Crailsheim geben die frühesten vollständigen Fassungen des ehrwürdigen Liedes, frühere Spuren aus den zwanziger Jahren in den Lustspielen Holbergs und um noch einige Jahre davor liegende in dem bekannten Gedichte Günthers 'Brüder lafst uns lustig sein' beweisen nicht bündig genug das Vorhandensein des Gaudeamus-igitur-Liedes als eines geschlossenen Ganzen in einer der späteren wesentlich entsprechenden Form. S. 197—208 meines Buches handeln über das Lied, wobei die von mir schon früher in längeren Ausführungen begründete Annahme, dafs das Gaudeamus igitur erst im Laufe des 18. Jahrhunderts, vielleicht noch unter Mitbeeinflussung des Güntherschen deutschen Gedichtes entstanden sei, wiederholt wird. Diese Annahme wird am sachlichsten und ausführlichsten bekämpft von Karl Enders in einem besonderen Aufsatz des *Euphorion* 11 (1904) S. 381—406 — ob mit entsprechendem Erfolg bekämpft, mufs dem Urteil anderer überlassen bleiben.

Auch der Vorläufer des Landesvaters, beginnend 'Es lebe der Kayſser der Vatter im Lande' (Nr. 281), das Lied 'Lasset die verdammten Manichäer klopfen', in der Handschrift (Nr. 275) beginnend 'Solt ich denn zum alten Weibe werden, Das den Kummer-Flachs mit Tränen nezt' und in der zweiten Strophe fortfahrend 'Laſs die Creditores immer klopfen', ferner 'Mädel wenn ich dich betrachten thu', beginnend 'Mein Schatz, wenn ich betracht deinen Humor' (Nr. 18), 'Herr Nachbar zur Rechten, Herr Nachbar zur Linken' (Nr. 248) und andere noch immer übliche Studentengesänge treten hier in ihrer frühesten Fassung auf. Und auch für viele sonstige Lieder, die viel später von den Sammlern und Forschern aus dem Volksmunde aufgezeichnet wurden, finden sich in dieser Handschrift die ältesten zugänglichen Fassungen.

So verdankt man denn auch in diesem Falle der studentischen Überlieferung eine so reiche Fundgrube für den Volksgesang im ganzen. Von den Carmina Burana fängt es an, und mit den Kommersbüchern der Neuzeit hat es nicht aufgehört, daſs die Studenten sich als die wichtigsten Träger des Volksgesanges in deutschen Landen bewährt haben. Sieht man dazwischen auch von der niederrheinischen Handschrift aus dem Jahre 1574 ab, so bleibt noch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts (1603—08) die Liederhandschrift des Rostocker Studenten Fabricius, bleiben ferner noch die *Hymni Studiosorum* des Leipziger Studenten Clodius aus dem Jahre 1669, danach die Helmstedter Handschrift, schlieſslich aus den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts die *Horae Kiloniensis Canonicae* Reyhers und als letzte, zugleich aber umfangreichste und wichtigste der ganzen vorklassischen Zeit die Liedersammlung des Altorfer Studenten Frhn. v. Crailsheim. Gleichwertiges gibt es aus der Zeit vor dem *Wunderhorn,* den Kommersbüchern und planmäſsigen gedruckten Sammlungen nicht mehr.

Zur Vervollständigung und Ergänzung mögen als Nachzügler zwei spätere Handschriften genannt werden, deren eine sich zeitlich schon mit der klassischen Periode berührt, ohne jedoch irgendwie daran teilzunehmen. In meinem Buche *Deutsches Volks- und Studentenlied in vorklassischer Zeit* ist anhangsweise noch 'Eines ungenannten Schlesiers handschriftliche Liedersammlung' auf ihren Inhalt und ihre Quellen hin durchgemustert worden. Im Berliner Exemplar der 'Singenden Muse an der Pleiſse' vom Jahre 1736 sind auf den hinterdrein angebundenen weiſsen Blättern 48 Lieder eingetragen mit ihren zugehörigen Musiknoten, zum groſsen Teil aus den Sammlungen von Sperontes, Gräfe, daneben aus den Kompositionen von Telemann (1741), Thielo (1754) und anderen kunstmäſsigen Sammlungen stammend. Jedoch finden sich auch manche gut volks-

tümliche Lieder darin, so z. B. drei in schlesischer Mundart. Nr. 22: 'Wenn der selt menn Broitgma sahn'; 46: ‚Mei Sihnla, doas verbrühte Kind! Wiel ah Mogister warn'; 47: 'O Frede über Frede, Ihr Nuchbarn kumt und hiert'. Nr. 44 besteht aus den sechs Zeilen:

Ist lieben ein so grofs Verbrechen,
Verdient ein Kufs des Todes Pein,
So geb ich mich ganz willig drein;
Wil mir der Tod das Urtheil sprechen
Und meines Fehlers Richter seyn,
So geb ich mich ganz willig drein.

Die Niederschrift dieser kleinen Liedersammlung mag sich, nach der abschnittweise wahrnehmbaren Veränderung der anfangs kräftigen, zum Schlufs greisenhaft zitterigen Hand zu schliefsen, über einen gröfseren Zeitraum erstrecken, der zwei bis zweieinhalb Jahrzehnte betragen und von 1736 bis etwa 1760 reichen kann.

Noch viel weiter dehnt sich der Zeitraum aus, den die letzte noch zu nennende Liedersammlung umspannt, die gleichfalls handschriftliche der Frau von Holleben. Das Original dieser Handschrift ist leider verschollen, und auch in der Familie von Holleben ist über ihren Verbleib nichts bekannt; schwachen Ersatz leistet eine in der Grofsherzoglichen Hofbibliothek zu Weimar befindliche recht mangelhafte Abschrift. Voran steht hier folgender Vermerk:

'Sammlung verschiedener Melodischer Lieder, die von den Händen hoher Gönner und Gönnerinnen, auch Freunde und Freundinnen, in dieses Buch eingetragen worden und mir als defsen Besitzerin zum Zeugniß Dero respect: Gnade und Freundschafft dienen, die ich lebenslang mit unterthänigsten und gehorsamen Dank verehren werde. Sophie Margaretha von Holleben gebohrne von Normann.'

Sophie Margareta von Normann, einem pommerschen Geschlecht entstammend, war am 22. März 1726 geboren. Die früheste Zeitangabe in ihrer Hs. ist vom 1. Februar 1740 (auf S. 48 hinter Nr. 32 der Hs.). Im Jahre 1747 wurde sie die zweite Frau des damaligen schwarzburgischen Forstmeisters, späteren Oberjägermeisters Anton von Holleben, der am 8. März 1711 geboren war. Dieser starb 1782, seine Frau folgte 1803. Die meisten Zeitangaben und Nameneintragungen rühren aus der Zeit ihrer Ehe her, von 1748—1776, hinterdrein kommt noch eine Zeitangabe aus ihrem Witwentum vom 8. Oktober 1792 (S. 432 der Hs.). Beginn und Abschlufs der Sammlung liegen also mehr als ein halbes Jahrhundert auseinander. Soweit man aus der nicht sehr zuverlässigen Abschrift schliefsen darf, begann Sophie Margareta von Normann schon als junges Mäd-

chen, in das Buch deutsche und französische Lieder, die nach ihrem Geschmack oder in ihrem Bereich waren, einzutragen, und fuhr dann als verheiratete Frau damit fort, stellte jedoch später die noch verfügbaren Blätter zu stammbuchartigen, bald mehr bald minder ausführlichen Eintragungen aus dem Kreise ihrer Verwandten und Bekannten anheim.

'Verewigt' haben sich in der Hs. viele Glieder des Schwarzburgischen Fürstenhauses, darunter vier regierende Fürsten. Ferner sind, neben anderen Herrschaften aus dem Bannkreise des Hofes, besonders zahlreich, wie natürlich, die Geschlechtsverwandten der Familie von Holleben darin vertreten. Die Hs. gewährt uns einen interessanten Einblick in das geistige Leben der damaligen Schwarzburg-Rudolstädtischen Hofgesellschaft. Wie nahe der hier beschlossene Kreis nach Zeit und Raum sich auch mit dem klassischen zu Weimar berührte, wie mannigfach auch die Beziehungen waren, welche zwischen Weimar und Rudolstadt hin und her spielten, so trennt in geistiger Beziehung doch eine himmelweite Kluft beide Kreise. Die Fäden, die Schiller und Goethe mit Rudolstadt verbanden, reichten nicht ganz bis nach Schwarzburg und Paulinzelle. Hier setzte man, unberührt von dem für diesen älteren Kreis doch zu spät sich entfaltenden klassischen Wesen mit seiner Geschmacksverfeinerung und Geisteskultur, nach altgewohntem Kreislauf sein einfach-derbes, wohl ein wenig unbeholfenes und beschränktes, aber gesund-kerniges, biederes und in mancher Hinsicht auch den verwöhnten Geist nicht minder anheimelndes Treiben in glücklicher Rückständigkeit fort, suchte zufrieden und selbstgenügsam Beschäftigung und Erholung in Haus und Hof, in Wald und Flur. Den Musen war man keineswegs abhold, aber man war in bezug auf die Künste von grofser, fast allzu grofser Anspruchslosigkeit.

Kein Anzeichen in der aus diesem Kreise hervorgegangenen Liederhandschrift verkündet greifbar die Nähe der klassischen Periode. Aufser Gedichten, die von den Beteiligten selbst, in etwas gröfserer Zahl vielleicht von der Besitzerin der Hs. verfafst sind, und von denen keins Anspruch auf literarischen Wert erheben kann, und aufser einigen volkstümlichen Liedern, den erfreulichsten Bestandteilen des Ganzen, erscheinen hier noch Neumeister und Menantes-Hunold, Günther und Scholze-Sperontes, Hagedorn und Gellert und andere zu jener Zeit in sonstigen Kreisen bereits für etwas altmodisch geltende Dichter der vorklassischen Zeit. Die sogenannte galante sowie die schäferliche Poesie nimmt hier noch einen unverhältnismäfsig breiten Raum ein. Man setzt noch einen Stolz darein und findet Gefallen daran, fremdsprachliche, besonders französische Wendungen zierlich zu drechseln oder wohl gar mit der Kenntnis französischer Chansons zu prahlen. Seltenere, darum aber desto

kostbarere Leckerbissen sind ein paar italienische Brocken, die sich vorfinden. Aufser Freundschaft und Liebe werden hauptsächlich die Freuden des Landlebens und der Jagd besungen. Daneben stechen mehrere von den eine Zeit lang sehr im Schwange gehenden Freimaurerliedern, deutschen und auch französischen, hervor. Wenn die Jagd eine bedeutende, für die Liedersammlung einer Dame besonders auffällige Rolle spielt, so mufs man sich allerdings vergegenwärtigen, dafs diese Dame die Gemahlin des Oberjägermeisters in dem wald- und wildreichen Schwarzburg ist; doch soll eine Beimischung amazonenhaften Wesens an ihr weder abgeleugnet noch übel ausgelegt werden. Jedenfalls war sie nicht ganz ohne geistige Liebhabereien und Bedürfnisse; das Verdienst, über 170 in ihren Kreisen beliebte Lieder gesammelt und auf die Nachwelt gebracht zu haben, ist gar nicht so gering zu veranschlagen.

Mit Frau von Holleben und ihrer Hs. haben wir die späteste Grenze der vorklassischen Zeit erreicht oder überschritten und somit auch den schnellen, kurz und sprunghaft gefafsten Überblick über die älteren und wichtigeren Liedersammlungen beendet.

Wenn ich dabei zugleich in dieser Gesellschaft, mehrfachen Aufforderungen Folge leistend, vor sachkundigen Zuhörern Rechenschaft ablegen sollte von meinen eigenen bisherigen Arbeiten, so liegt es nahe, daran zu denken, was die vereinzelten Stücke nun eigentlich bezwecken, worauf und ob sie überhaupt auf etwas Planmäfsiges hinauswollen. Die Absicht und der Wunsch, dieses Ganze einheitlich zusammenzufassen, hat sich allerdings bei mir von selbst eingestellt. Seit vielen Jahren habe ich, zunächst aus reiner Liebhaberei, mich mit manchen älteren Liedersammlungen beschäftigt, sodann die wichtigeren stückweise nach Umständen und Mufse durchzuarbeiten begonnen und bin unversehens allmählich weiter damit gekommen. Mein Plan würde dahin gehen, die gesamte Überlieferung des älteren Volksgesanges aus gedruckten und handschriftlichen Liedersammlungen, Musikalien und fliegenden Blättern zusammenzubringen, wobei das Vierteljahrtausend etwa von 1500 bis etwa 1750 in Betracht käme. Falls nicht unvermutet sehr grofse Mengen bisher verborgenen Materials hervortreten, so darf ich wohl glauben, einen sehr wesentlichen, wo nicht schon den gröfseren Teil der zur Verwirklichung dieses Planes nötigen Arbeit geleistet zu haben. Freilich, ob ich bald oder überhaupt einmal zur Ausführung kommen werde, das hängt von Umständen ab, die gänzlich aufserhalb meines persönlichen Wollens und Könnens liegen.

Friedenau. A. Kopp.

Ist G. Hoffmann als Autor des populär gewordenen Kutschkeliedes zu betrachten?

Im Jahre 1872 erschien im Verlage von Franz Lipperheide in Berlin eine kleine Schrift von Hermann Grieben: *Das Kutschkelied vor dem Untersuchungsrichter,* in welcher er nachwies, dafs der ehemalige Grenadier G. Hoffmann der Verfasser des echten Kutschkeliedes nicht gewesen ist, dafs der Name 'Kutschke' nicht vom ihm herrührt noch ihm eigentümlich gewesen, dafs das *Daheim* den 'Füsilier Kutschke' als frei erfundene Staffage kriegerischer Marschszenen zuerst am 13. August 1870 in Wort und Bild zur Erscheinung gebracht, und dafs der Mecklenburgische Pastor Pistorius die ihm bekannt gewordenen Anfangsverse[1] am 16. August 1870 zu dem beliebt gewordenen Kutschkeliede erweitert hat. Der Kampf um die Autorschaft des echten Kutschkeliedes hat seit jener Zeit und Schrift teils geruht, teils im geheimen und stillen nur leichte Wellen aufgeworfen, bis im Jahre 1895 der von Hermann Grieben abgefertigte G. Hoffmann der überraschten Welt sich als 'Füsilier Kutschke' vorstellte und ein Buch *Kutschkes auserwählte Gedichte* veröffentlichte, in dem er auf S. 2 sich die Autorschaft des echten Kutschkeliedes, also auch der Stammverse, beilegte und den Namen 'Kutschke' als seinen 'nom de guerre' beanspruchte.

Mit Bestimmtheit behauptete Hoffmann, dafs er am 4. August 1870 in einer Scheune das Lied gedichtet, dafs viele kamen, es hörten und abschrieben.

Ich brach mein Schweigen und gab Bericht über die Entstehung bzw. die Wiedererweckung der Anfangsverse im Monat Juli in den genannten Zeitschriften, und Hans Wachenhusen (*Über Land und Meer*), mündlich und General von Pestel in Wiesbaden, berichteten, dafs das Kutschkelied schon Ende 1870 bei den 'Vierzigern' bekannt geworden sei. Wachenhusen schrieb mir selbst am 11. September 1895, dafs der Stationsassistent

[1] Bezüglich der Anfangsverse, der Stammverse, vgl. Otto Weddigen: 'Wie das Kutschkelied entstand.' *Internat. Literaturberichte,* Leipzig 1895, *Veteran* 1895 und *Allg. Universitätszeitung,* Berlin 1899 Nr. 1; 'Erinnerungen aus meinem Leben'; Aufsätze und Reden.

Hoffmann in Breslau verlange, er (Wachenhusen) solle für ihn eintreten, was er aber abgelehnt, da die Verse schon vor Ende Juli gesungen worden seien. Aufserdem übergab mir Wachenhusen einen Brief Hoffmanns vom 17. August 1895, in dem es an ihn hiefs:

'Zu dem "*Was kraucht*" möchte ich mir noch erlauben hinzuzufügen, dafs eigentlich ganz genau ich auf den 3. August (vgl. Hoffmanns Einleitung zu seinen Gedichten S. 1) kaum schwören könnte. Wir fuhren von Posen ab der letzten Dekade Juli, fuhren 3 Tage, 2 Nächte oder 3, wurden in Landau ausgeladen, bekamen in Querlheim (unleserlich) nebenan Quartier, ich im ersten Hause rechts bei einem Bahnwärter, und dort machte ich mehrere Lieder vor der Türe auf einem Stein, die schöne Gegend vor Augen. Also sagen wir: ab 28. waren wir dort, manövrierten an der Grenze bis 2., wo wir vorrückten. Da ich glaubte, dafs es ohne Belang, ob der erste oder der dritte (!), so setzte ich den Abend des vorletzten Tages vor Beginn des Kampfes ...'

So Hoffmann an Wachenhusen über die Entstehung seines Kutschkeliedes im Gegensatz zu S. 1 in der Einleitung zu seinen Gedichten! ...

Am 20. September 1895 erhielt ich von Hoffmann nun selbst einen Brief, nachdem mir sein Verleger seine Gedichte zugesandt hatte und ich diesem, entgegen Hoffmanns Behauptung (S. 1) meine Darstellung der Sache gegeben, namentlich darauf hingewiesen hatte, dafs die Anfangsverse des Kutschkeliedes schon Ende Juli den 'Vierzigern' bekannt gewesen seien.

Generalleutnant von Barby, 1870 Kommandeur des westfälischen 55. Infanterie-Regiments, hat mir übrigens in Wiesbaden wiederholt bestätigt, dafs in seinem an die Grenze ziehenden Regiment die Anfangsverse des Kutschkeliedes im Juli von Mund zu Mund gingen.[1] Das 55. Regiment enthielt Mindener, Bielefelder, überhaupt Westfalen. Hoffmann schrieb u. a: 'Kein Mensch kann behaupten, dafs das Lied schon vor dem August existiert hatte, bei Saarbrücken, mit derselben Bestimmtheit kann ich bekaupten, es im Juli, wo wir an der Grenze manövrierten, 26. bis Ende, schon fabriziert zu haben, denn in der Zeit habe ich dort meine besten und flottesten Lieder gemacht, wahrscheinlich auch dieses. Ich weifs die Daten so genau nicht mehr (vgl. S. 1 seiner Gedichte) und andere erst recht nicht. Den Anfang kannte ich von meinem Vater wahrscheinlich (!) ...' Das sind die wörtlich wiedergegebenen Erklärungen Hoffmanns.

[1] Auch Mitglieder des Mindener Kriegervereins bestätigen dies. Das gesamte Material über das Kutschkelied befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Ich hätte die Sache keines Wortes mehr gewürdigt, wenn ich nicht in verschiedenen Berliner Blättern gelesen, dafs seitens der Breslauer Regierung Hoffmann die Führung des Namens 'Hoffmann-Kutschke' gestattet und er so gewissermafsen offiziell als Autor des Kutschkeliedes anerkannt worden sei.

Professor Dr. Johannes Bolte in Berlin schrieb in Heft 2 (1905) der *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* in Berlin u. a. S. 155: 'Für die Priorität des Hoffmannschen Textes (gegenüber Pistorius) fehlt es durchaus an sicheren Beweisen.' '... dafs Hoffmanns Strophen ohne Kenntnis von Pistorius' Text entstanden sind, dünkt mir unmöglich.' Boltes Ausführungen sind von gröfster Sachkenntnis und Bedeutung; nur trägt er der Tatsache zuwenig Rechnung, dafs ich im Juli die Stammverse wieder belebte und so den ersten Anstofs zum Kutschkeliede Juli 1870 gab.

Ich selber verfafste übrigens 1870 auch, wie wohl mancher andere noch, ein 'Kutschkelied', das aber nie populär geworden ist und das ich gar nicht in Betracht zog, weil ich seine ursprüngliche, erste Fassung im Jahre 1870 nicht genau wiederzugeben vermochte (abgedruckt in erweiterter Form im *Veteran*, Leipzig 1895). Nach allem steht es fest, dafs der Superintendent Pistorius der Verfasser des populär gewordenen 'Kutschkeliedes' gewesen und dafs ich Juli 1870 zuerst zu ihm den Anstofs gegeben habe.

Charlottenburg. Otto Weddigen.

Parallelen zu Versen Heinrich Heines.

Bei wenigen Schriftstellern hat sich die Quellenforschung fruchtbarer gezeigt als bei Heine. Daſs der anscheinend jedwede Büchergelehrsamkeit verschmähende Dichter eine groſse Belesenheit besaſs und verwertete, haben neuere Studien festgestellt; doch bleiben noch viele Lücken auszufüllen. Ich teile hier einige Lesefrüchte mit.

1. Auf Anklänge an Uhland in Heines Dichtungen ist schon mehrfach hingewiesen worden. Eine meiner Ansicht nach unverkennbare und für Heines Verfahren in der Nachahmung einigermaſsen typische Anlehnung an den schwäbischen Dichter ist wohl die Stelle über Apollos Liebe zu Daphne im 'Jehuda ben Halevy' (Elster 1, 460):

> Dichterschicksal! böser Unstern,
> Der die Söhne des Apollo
> Tödlich nergelt, und sogar
> Ihren Vater nicht verschont hat,
>
> Als er hinter Daphnen laufend
> Statt des weiſsen Nymphenleibes
> Nur den Lorbeerbaum erfaſste,
> Er, der göttliche Schlemihl!
>
> Ja, der hohe Delphier ist
> Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,
> Der so stolz die Stirne krönet,
> Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Damit vergleiche man die Einleitung des Zyklus 'Sängerliebe' (Ausg. von E. Schmidt und Hartmann 1, 200):

> Seit der hohe Gott der Lieder
> Muſst' in Liebesschmerz erbleichen,
> Seit der Lorbeer seiner Schläfe
> Unglückselger Liebe Zeichen,
>
> Wunderts wen, daſs ird'schen Sängern,
> Die dasselbe Zeichen kränzet,
> Selten in der Liebe Leben
> Ein beglückter Stern erglänzet?

Es ist kaum zweifelhaft, daſs Heine durch Uhlands Verse auf die Ähnlichkeit zwischen dem Liebesleben des Dichters und dem Abenteuer des Apollo aufmerksam gemacht wurde — doch während Uhland von dem Gott mit einer Ehrfurcht spricht, die an Schiller gemahnt, klopft ihm Heine burschikos auf die Schulter als einem Mitbürger im Reiche des Schlemihltums. Übrigens vgl. zur Deutung jener Stelle Dr. Helene Herrmanns ausgezeichnete *Studien zu Heines Romanzero,* 1906, S. 69 ff.

Für einen Zusammenhang mit Uhland zeugt auch Heines zwiefache Vorführung des Geoffroy Rudel, dem ja das erste Gedicht der 'Sängerliebe' gilt.

2. Den schon bekannten Quellen der 'Wallfahrt nach Kevlaar' (1, 146 ff.) sei zunächst beigefügt eine vielleicht mehr als zufällige Ähnlichkeit zwischen den Versen 5—8:

Ich bin so krank, o Mutter,
Dafs ich nicht hör' und seh';
Ich denk an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.

dem Eingang von Bürgers Gedicht 'Der Liebekranke' ('Schwanenlied'; Bergers Ausg. S. 89):

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank.

Ferner scheint für die Inszenierung des dritten Teils eine ziemlich deutliche Erinnerung an E. T. A. Hoffmanns 'Rath Krespel' vorzuschweben (Grisebach 6, 50 f.). Bei Hölty (vgl. J. Legras, *H. Heine poète* S. 59) finden wir Wilhelms Tod nur kurz erwähnt:

Wenige Wochen, da starb der vergessene traurige Wilhelm,
Und sein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Hoffmann dagegen führt uns in ein Krankenzimmer (allerdings eines jungen Mädchens); auch bei ihm erscheint in der Nacht am Krankenlager ein geisterhaftes Wesen (allerdings nicht die Mutter Gottes, sondern der 'Klaviermeister B.') Wie Wilhelms Mutter hat Antoniens Vater alles im Traume gesehen und hegt das dunkle Gefühl, seiner Tochter sei etwas widerfahren; er eilt zu ihr und findet eine Leiche:

'Der Rath fiel nun in eine Art dumpfer Ohnmacht. ... Als er erwachte, war ihm noch jene fürchterliche Angst aus dem Traume geblieben. Er sprang in Antoniens Zimmer. Sie lag mit geschlossenen Augen, mit holdselig lächelndem Blick, die Hände fromm gefaltet, auf dem Sofa, als schliefe sie und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber tot. —

Die Ähnlichkeit der beiden Situationen und der Stimmung darf uns um so weniger befremden, als Heine ja mit Hoffmanns Werken sehr vertraut war.

3. Erich Schmidt hat nachgewiesen (bei Elster 7, 624), dafs Heine die arabische Quelle des Gedichts 'Der Asra' der Vermittlung Stendhals (*De l'Amour* Kap. 53) verdankt. Diese Tatsache bekräftigt meine Vermutung für ein anderes Gedicht (1, 428):

Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub', ich hörte Beifall schallen.
Ein hochverehrtes Publikum
Beklatschte dankbar seinen Dichter.

Jetzt aber ist das Haus so stumm,
Und sind verschwunden Lust und Lichter.
Doch horch! ein schollernd schnöder Klang
Ertönt unfern der öden Bühne; —
Vielleicht, daſs eine Saite sprang
An einer alten Violine.
Verdrieſslich rascheln im Parterr'
Etwelche Ratten hin und her,
Und alles riecht nach ranz'gem Öle.
Die letzte Lampe ächzt und zischt
Verzweiflungsvoll und sie erlischt.
Das arme Licht war meine Seele —

Zum Vergleich sei nun folgende Stelle aus demselben Buche Stendhals, Kap. 51, mitgeteilt:

Avez-vous vu à l'Opéra le finale d'un opéra-comique de Rossini? Tout est gaieté, beauté, magnificence idéale sur la scène. Nous sommes à mille lieues des vilains côtés de la nature humaine. L'opéra finit, la toile tombe, les spectateurs s'en vont, le lustre s'élève, on éteint les quinquets. L'odeur de lampe mal éteinte remplit la salle, le rideau se lève à moitié, l'on aperçoit des polissons sales et mal vêtus se démener sur la scène; ils s'y agitent d'une manière hideuse, ils y tiennent la place des jeunes femmes qui la remplissaient de leurs grâces il n'y a qu'un instant.

Bei Heine und bei Stendhal ist die Stimmung eine gleiche; der deutsche Dichter hat auch dem Franzosen einige charakteristische Einzelheiten entlehnt: das dunkle, stumme Haus, den gefallenen Vorhang, die erlöschenden Lampen, den widrigen Ölgeruch, der sich im Saale verbreitet. Was Heine selbst hinzugedichtet, ist ohne weiteres klar. Während aber Stendhal bloſs einen anschaulichen Vergleich für den Zustand der Provence vor und nach deren Verheerung durch die 'Barbaren des Nordens' geben will, bezieht Heine auf sich selbst den Kontrast zwischen der Pracht der Vorstellung und dem traurigen Anblick des leeren Saales; und in dem langsam erlöschenden Licht sieht er ein Bild seiner eigenen, sich mühsam dem Tode entgegenschleppenden Seele.

Ob zwischen Heines Werken und Stendhals Buch, namentlich dem 48. Kapitel (*De l'amour allemand*) andere Berührungen walten, bleibe einstweilen dahingestellt.

4. Selbstverständlich ist Heines witzige Schilderung der Folgen, die eine Niederlage Hermanns im Teutoburger Walde gehabt hätte ('Deutschland', Kaput XI, 2, 452 ff.) eine Satire auf die deutschtümelnden Patrioten. Vielleicht darf aber dieser Abschnitt als direktes Gegenstück zu Fichtes 'Reden an die deutsche Nation' gedeutet werden. Darauf scheint schon Vers 6 ('Die deutsche Nationalität') hinzuweisen. Man vergleiche nun das ganze Kaput, besonders die Strophen 3, 4, 12, 13, 16, mit Fichtes achter 'Rede' (Reclam S. 137 ff.):

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann
Mit seinen blonden Horden,
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römisch geworden!

In unserm Vaterland herrschten jetzt
Nur römische Sprache und Sitten,
Vestalen gäb' es in München sogar,
Die Schwaben hießen Quiriten! ...

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,
Die Römer wurden vertrieben,
Varus mit seinen Legionen erlag,
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen Deutsch,
Wie wir es gesprochen haben;
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,
Die Schwaben blieben Schwaben. ...

O Hermann, dir verdanken wir das!

Dagegen schrieb Fichte:

Ihrem (unserer Vorfahren) beharrlichen Widerstande verdankt es die ganze neue Welt, daß sie da ist, so wie sie da ist. Wäre es den Römern gelungen, auch sie zu unterjochen, und, wie dies der Römer allenthalben tat, sie als Nation auszurotten, so hätte die ganze Fortentwicklung der Menschheit eine andre, und man kann nicht glauben, erfreulichere Richtung genommen. Ihnen verdanken wir, die nächsten Erben ihres Bodens, ihrer Sprache und ihrer Gesinnung, daß wir noch Deutsche sind, daß der Strom ursprünglichen und selbständigen Lebens uns noch trägt; ihnen verdanken wir alles, was wir seitdem als Nation gewesen sind' usw.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Lektüre des Fichteschen Buches Heine auf den Gedanken brachte, jenes von dem Redner mit Entsetzen verworfene Bild eines romanisierten Deutschlands parodisch auszumalen.

5. Schließlich noch zwei Kleinigkeiten. Heines 'Einsame Träne' (1, 108) fließt wohl aus einer Erinnerung an Höltys 'Mainacht' (Halm S. 10):

— — — aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenrot
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Der komische Reim in Heines erstem 'Lobgesang auf König Ludwig' (2, 169 f.):

Herr Ludwig ist ein großer Poet,
Und singet er, so stürzt Apollo
Vor ihm auf die Kniee, und bittet und fleht:
'Halt ein! ich werde sonst toll, o!'

erinnert, was Melchior und Schalles nicht anführen, an Byrons Epigramm gegen Lord Thurlow (*Works,* Paris 1833, II, 431):

To me, divine Apollo, grant — o!
Hermilda's first and second canto,
I'm fitting up a new portmanteau.

Paris. André Meyer.

Das Volksbuch vom 'gehörnten Siegfried' und Sidneys 'Arcadia'.

Längst hat man die Meinung Jacob Grimms aufgegeben, dafs das deutsche Volksbuch vom gehörnten Siegfried, wie sein Titelblatt vorgibt, aus dem Französischen übersetzt sei. Wir wissen heute, dafs es bis auf einige Zusätze eine blofse Prosaumschreibung des Liedes vom Hürnen Seyfrid ist.[1] Von den Zusätzen erweckt nur ein einziger durch seinen Umfang wie durch seinen Inhalt gröfseres Interesse, die komische Episode von dem Zweikampf der beiden Feiglinge Jorcus und Zivelles bei der Feier von Siegfrieds Hochzeit. Diese Episode steht aufser jedem Zusammenhang mit den sonstigen Geschehnissen des Volksbuches und sticht auch, was bis jetzt noch nicht genug betont worden ist, durch ihren Humor und ihre flotte Darstellung scharf von ihnen ab. Jacob Grimm hat hier uralte Elemente nordischer Sage wiederzufinden gemeint. So ehrwürdig ist nun der Ursprung dieser Episode nicht, aber immerhin ganz respektabel, denn er schreibt sich her aus Philip Sidneys berühmtem Roman 'Arcadia', der 1590 zum erstenmal gedruckt und 1629 zum erstenmal durch Valentinus Theocritus (Martin Opitz) in das Deutsche übertragen wurde. Der Anschlufs des Volksbuches an Opitz' Text, der im 17. Jahrhundert noch mehrere Male aufgelegt wurde, ist ein so wörtlicher, dafs es wundernehmen mufs, wie diese Tatsache so lange hat verborgen bleiben können. Sie bestätigt auch die heute wohl von allen Forschern geteilte Ansicht von einer späten Entstehung des Volksbuches, das uns erst in einer Ausgabe vom Jahre 1726 erhalten ist und wohl auch nicht viel früher entstanden sein wird.

Woher Sidney die Anregung zu seinem humoristischen Zweikampf zwischen Dametas und Clinias im dritten Buche der 'Arcadia' nahm, wissen wir nicht. Humoristische Beschreibun-

---

[1] Beide sind herausgegeben von Wolfgang Golther in *Neudr. deutscher Literaturwerke* Nr. 81 und 82 (1889).

gen von Turnieren gab es zwar schon vor ihm in der englischen Literatur, doch läfst sich nicht feststellen, ob er sie gekannt hat. Wahrscheinlich haben wir seine eigene Erfindung vor uns. Sidney ist ein Meister in der Schilderung des ernsthaften Turniers, das er aus eigener Anschauung genau kannte. War er doch einer der Veranstalter des grofsartigen Kampfspiels, das im Jahre 1581 vier englische Ritter, Arundel, Windsor, Greville und er, zu Ehren des Gesandten des Herzogs von Anjou gaben. So ist es kein Wunder, wenn auch noch an vielen anderen Stellen der 'Arcadia' eine intime Kenntnis des Turnierwesens, des dazugehörigen Ehrenkodexes und des ganzen Beiwerks von äufserer Ausstattung, von Herolden und Devisen, uns entgegentritt. Auch der Humor unserer Zweikampfschilderung ist echt Sidneyisch, ganz ähnlich dem anderer Episoden in der 'Arcadia', so vor allem der zu Schlufs des dritten und Anfang des vierten Buches, die Musidorus' Späfse mit seinen drei Hütern, Dametas, Miso und Mopsa, schildert.

Schon in der 'Arcadia' erscheint der Zweikampf der Feiglinge ohne rechten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. Er schliefst sich unmittelbar an die berühmte tragische Episode von Argalus und Parthenia an. Die Verbindung mit den anderen Teilen ist nur dadurch hergestellt, dafs Dametas und Clinias schon vorher als Feiglinge gekennzeichnet sind. Eine so wenig organisch eingefügte Episode konnte natürlich unschwer losgelöst und verpflanzt werden. Dem Verfasser des Volksbuches gelang es überdies, sie in einen ganz ähnlichen Zusammenhang hineinzustellen. Mufs bei Sidney der Zweikampf zur Erheiterung von Basilius und Philoclea stattfinden, so macht er ihn zu einem Zeitvertreib bei Siegfrieds Hochzeit. Neu ist nur die Art, wie er seinen Bauern Jorcus einführt, der dem Dametas, dem Hüter von Basilius' Vieh, entspricht. Er wird von König Gibaldus, der sich einst auf der Jagd verirrt hatte und von ihm zurechtgewiesen worden war, zum Danke zum Inhaber des gleichen Amtes ernannt. Die ganze Episode ist im Volksbuche bedeutend kürzer geworden. Vor allem im Eingang finden sich gröfsere Auslassungen, die der Erzählung aber nur zum Vorteil gereichen. Züge, die nur in der 'Arcadia' Sinn hatten, sind abgeändert. So findet, dort der Zweikampf auf einer Insel statt, die schon vorher der Schauplatz ernster Kämpfe war, im Volksbuche dagegen innerhalb gewöhnlicher Turnierschranken: 'Denn an dreyen Orten war er mit hohen Brettern umgeben, und die Pforten wurden alle versperret, also, dafs ein jeder aushalten mufste.' Aber der Verfasser vergifst das im weiteren Verlaufe und läfst, wie in der 'Arcadia', den Zivelles bis an das Wasser zurückweichen.

Zwei Stellen gegen Schlufs mögen dazu dienen, die sonstige vielfach wörtliche Übereinstimmung beider Fassungen zu beweisen:

Volksbuch,
ed. Golther, p. 91 ff.

Als Zivelles dieses gewahr wird, will er an seiner Victorie noch nicht gänzlich verzweifeln, sondern fasset wieder ein Hertz, und verfolget seinen Feind so gut, als ein verzagter immer kan, schlaegt mit vollem Grimm auf ihn, der dann, so bald er die Streich fuehlte, ueberlaut schrie, und bat ihn, einzuhalten, oder er wolte es dem Könige Gibaldus und Siegfrieden klagen. Wie er aber noch nicht nachlassen will, wich er zurück, so weit er immer konte. Wie er nun biss an das Wasser kommen war, also, dass er nicht weiter zurueck kunte, da ward ihm seine Furcht gedoppelt. Denn er gedachte, weichst du weiter, so mustu unter deines Feindes Waffen sterben, so schaemete er sich auch, sich seinem Feind zu ergeben, in Betrachtung, wenn er sich recht vorgesehen, er seines Feindes Meister haette werden koennen. Diese gesammte Angst verursachte eine gaentzliche Verzweiflung bey ihm.

Darum beschloss er endlichen bey sich, nunmehr festen Fuss zu halten weil es ja nicht anders seyn konte, und fasset damit seinen Degen in beyde Haende, und druckte die Augen feste zu, fieng an so grimmiglich um sich zu hauen und zu schmeissen, dass Zivelles die Flucht mit Schrecken nimmt, und schrie ueberlaut: Lass mich leben, lass mich leben, so will ich mich dir ergeben, denn er bildete ihm ein, er haette schon viel Wunden empfangen, da er doch noch keine bekommen hatte.

... Da gedachte Jorcus, er koente doch nimmer vor seinem Feind sicher seyn, wann er ihm beym Leben liesse. Besann sich demnach, wie er ihm am fueglichsten beykom-

Arcadia,
deutsch, Frankfurt 1619, p. 433 ff.

Clinias solches merckende, verzweiffelt noch nicht an Erhaltung der victorien. Verfolgt ihn derowegen so dapffer, als es einem verzagten müglich, vnnd fieng an auff Dametam zuzuschmeissen. Welcher, so bald er die Straich fuehlet, hingegen anfieng zuschreyen vnd zuruffen, so laut er kondte: Halt jnn, halt jnn! Ja er batt jhn bissweilen, er solt doch auffhoeren Hand an jhn zulegen, sintemal er schon todt wer: Bald drauff traewet er jhm wider, wann er nicht nachliess, so wolt er sichs bey Basilio beklagen. Entzwischen wich er, mit Einnemmung der Straich fort vnd fort zurueck, so gar, dass er endlich hefftig erschracke, als er sich kaum noch ein Fussbreits vom Wasser seyn sahe. Damahls ward jhm die Forcht gedoppelt, sintemahl er sich in solcher eussersten Noth befand, dafs er weder ferner hinder sich dorffte, auss Besorgung, er moechtt ersauffen, noch weiter fuer sich, damit er nicht vnter seines Feinds Waffen dem Todt in Rachen geriethe. So schaembt er sich auch, drittens, dass er sich geben solte. Nun diese gesambte Angst verwandelten endtlich seine Forcht in gaentzliche Verzweifflung, dass er bey sich selbsten beschloss fest zuhalten. Truckt also die Augen so hart zu, als er kondte, vnnd fieng an mit solchen vngestuemmen Straichen auff sein Feind zuzuschmeissen, als ob sein Arme ein Traesch Flegel gewesen, dass hierueber der vnglueckselige Clinias begunnte gar trawrig ausszusehen, vnnd vor Todtsaengsten zuempfinden, wie ihm das Blut auss den Wunden riselte, vngeacht er dessen noch gar wenig gesehen hatte.

... Da gedachte Dametas, er koendte nimmermehr recht sicher seyn, so lang Clinias lebte, besann sich demnach, was Gestalt er jhn des Lebens füeglich berauben moechte.

men moechte, und sprach bey ihm selber: Gehestu mit den Degen zu ihm, so moechte er sich aufrichten, und dir denselben aus der Hand reissen. Liess sich demnach beduencken, es wuerde kein besser Mittel seyn, als ohne Degen zu ihm gehen, und ihm auf die Brust knien, und mit seinem grossen Messer, dass er bey sich hatte, (damit er die Kuehe pflegt abzustechen,) die Gurgel abschneiden.

Dann solt er sein Degen nemmen, vnnd darmit auff jhn zuhawen, foerchtet er, er moecht sich wider auffrichten vnnd revanchiren woellen: Liess sich also beduncken, es wuerde das beste Mittel fuer jhn seyn, wann er jhm auff den Leib kniehete, vnnd mit einem grossen Messer (das er allezeit bey sich trug, vnnd damit die Kuehe zumetzeln gewohnt war, wie er dann solches meisterlich gnug kondte) die Gurgel abschnitte.

Marburg i. H. Friedrich Brie.

Worterklärungen.

1. Nhd. *futsch.*

Nhd. *futsch* 'in gröſster Schnelligkeit; hin und verloren, zunichte' dürfte aus ital. *fuggi* 'flieh' entlehnt sein, vgl. die Redensart *(a) fuggi fuggi* 'in groſser Eile, in aller Geschwindigkeit'.

2. Mnd. *vī.*

Mnd. *vī, vīg, vīhe, vīe* n. 'Sumpf, Bruch, Sumpfwald, Teich' gehört gewiſs zu der Wurzel **pī,* die u. a. in gr. πῖσος 'Wiese', Πῖσα 'eine Quelle', πῖδαξ 'Quelle', lit. *pėva,* aisl. *fit* 'Wiese' vorliegt, vgl. Walde unter *bibo, opīmus, pīnus, pītuīta.*

3. Mnd. *twīte.*

Mnd. nnd. *twīte* f. 'schmaler Weg, enger Gang' ist eigentlich 'Trennung, Scheidung' und gehört zu aisl. *tvistra* 'zerteilen', got. *twis-* 'auseinander', nhd. *Zweifel, Zwist, Zweig* etc. Neben der verbreiteten Form *twīte* gibt es aber noch die Formen *twītje, twēte, twētje, twecht(j)e,* s. Schambach S. 238, von denen *twēte* auf Ablaut weist, während mir *twechte* dunkel bleibt.

4. Nhd. *Grachel.*

Nhd. *grachel* f. 'Ährenspitze, Spreu' scheint mir eine Kontamination aus *granne* und *achel* zu sein, wie nhd. *heischen* aus *heiſsen* und *eischen.*

5. Aisl. *kausi, keysa.*

Aisl. *kausi* m. 'Kater' nebst *keysa* f. (< **kausja*) 'Katze' bedeutet wohl 'Heuler' und stellt sich zu ae. *ciegan* (< **kaujan*), ahd. *gi-keuwen* 'rufen', ahd. *kūma,* gotl. *kaum* 'Wehklage', nhd. *Köter* 'Hund' (eigtl. 'Beller'), ae. *cȳta,* ne. *kite* 'Weih' (< **kūtja*), nhd. *Kauz.* Das *-s-* in *kausi* kann alt oder aus *-tt-* entstanden sein; im übrigen vgl. Boisacq, *Dict. étym.* s. βοή und γόος; Verf., *Archiv* CXIII, 38, Nr. 8 (ne. *kite*).

6. Nd. *kulpe,* ne. *kelp.*

Nd. götting. *kulpe* f. 'Klümpchen im Auge', *kulp-ōge* 'groſses, stieres Auge, Glotzauge', *kulpen* 'schlafen', *kulpig* 'in der Mitte dick, oben dünner, unten in eine lange und dünne Spitze auslaufend (von Pflanzen, bes. Rüben)' verzeichnet Schambach S. 116 ohne Erklärungs-

versuch. Ich stelle sie zu lat. *glēba* 'Scholle, Stückchen, Klümpchen, Kügelchen', *globus* 'Kugel, Haufe, Klumpen', poln. *gleba,* russ. *glyba* 'Scholle' sowie zu mnd. *kelp* 'grober Gesell', norw. *kolp, kulp* 'Kuhzahn, kurzes, walzenförmiges Ding, dunkler Hai', ne. *kelp,* älter ne. auch *kilp,* me. *cülp(e)* 'Alge, Tang, Salzkraut', das ein ae. *-y-* in der Wurzel voraussetzt. Nasaliert erscheint die Wurzel in nhd. (nd.) *Klampe* und *Klumpen* sowie in aisl. *klepp-r* 'Klumpen, Kuppe', dän.-schwed. *klimp* 'Klumpen, Berghöhe'.

7. Mnd. *dūve.*

Mnd. *dūve* m. 'penis', wozu *dūvet(e)* n. 'Gemächte' und *dūven* 'stoſsen' gehören, steht offenbar im Ablautsverhältnis zu mnd. *dövel,* mhd. *tübel* m. 'Döbel, Pflock, Zapfen, Nagel, Stöſsel', ahd. *tubila* f., *tubili* n. 'Zapfen', nl. *deuvik,* schwed. *dubb* dass., nl. *dof* 'Schlag', norw. *dobb* 'Eisenbolzen', gr. *τύφος* 'Keil'. Ne. *dowel* (*ow = au*) macht Schwierigkeiten, vgl. das *Oxf. Wtb.*; s. auch noch Falk-Torp unter *andøve, dobbel, dumling, duve* II und *dyvel.*

8. Nd. *talter.*

Nd. *talter* 'Lumpen, Fetzen', *taltrig* 'lumpig, zerfetzt', mnd. *talteren* 'lange Fetzen', das Skeat mit Unrecht zu ne. *tatter* stellt, gehört gewiſs zu der idg. Wurzel **del-* 'spalten, behauen', vgl. lat. *dolāre* 'bearbeiten, behauen', *dolābra* 'Hacke', gr. *δαιδάλλω* 'bearbeite', *δέλτος, δάλτος* 'Schreibtafel', ai. *dálati* 'birst', *dālayati* 'spaltet', *dálam* 'Stück, Teil, Blatt', lit. *dilti* 'sich abnützen', *dalis,* asl. *dola* 'Teil', mnd. *tol(le)* 'Spitze des Zweiges, Zweig', mhd. *zoll* 'zylinderförmiges Stück, Klotz, Stamm, Zapfen', ir. *fo-dālim* 'trenne' etc., s. Walde s. *dolo.* — Nd. *talter* ist also eigentlich: 'etwas Abgeschnittenes'.

9. Nd. *krīmen.*

Nd. götting. *krīmen* 'weinen, wehklagen, wimmern' gehört mit mnd. mhd. *krīschen,* nl. *krijschen* 'kreischen', mnd. *krīten,* nl. *krijten,* mhd. *krīzen* 'schreien', mhd. *krīsten* 'stöhnen, ächzen' zu ir. *grith* 'Schrei'. Eine andere Ableitung ist noch mnd. *krīte* 'Grille, Heimchen'.

10. Ae. *ātimplian.*

Ae. *ātimplian* 'mit Spitzen versehen' (s. Napier, *Contrib.* p. 7) stelle ich zu westf. *tempel, timpel* m. 'runder Hügel', *timpeln* 'aufhäufen, aufeinanderlegen', *timpen* m. 'Zipfel, spitze Wecke', nl. *timp* 'spitzes Brötchen, Semmel', götting. *timpe(n)* 'Zipfel, Ecke', *timpel* 'Zipfel', mnd. *timpe* m. 'Spitze, Zipfel', ne. *tump* 'kleiner Hügel', mhd. *zumpf* 'penis', nd. *tamp* 'Tauende', das auch ins Dän. und Schwed. gedrungen ist und hier die weiteren Bedeutungen 'groſses Stück, groſser, länglicher Klumpen, Zugriemen' zeigt. Das Wort hat aber, wie Falk-Torp s. v. meinen, nichts mit ne. *thump* zu tun, sondern gehört zu ne. *tampion* 'Pfropf', das zwar zunächst aus dem Frz. stammt, aber doch gewiſs germanischen Ursprungs ist.

11. Mhd. *flans, flennen.*

Mhd. *flans* m. 'Mund, Maul', ahd. *flannen,* nhd. *flennen* 'den Mund zum Lachen oder Weinen verziehen', nhd. *Flunsch* m. 'aufgeworfener Mund', bayer. *flenschen* 'das Gesicht verziehen' dürften zu lat. *planta* 'Fufsfläche, -sohle, Pflanze' gehören, indem *flans* eigtl. 'breites Maul' bedeutete. Das *-s* läfst verschiedene Deutungen zu (*-tt-* oder *-ts-*); in *flannen, flennen, Flunsch, flenschen* mufste ursprüngliches *-t-* lautgesetzlich schwinden (vgl. ahd. *sinnan* neben *sinth*). Der Ablaut *a* : *u* wird sekundär (analogisch) sein.

12. Nnd. *Kantusche.*

Nd. götting. *kantusche* f. 'bis über die Hüften reichende Jacke' ist wohl eine Entstellung aus *kartusche* = frz. *cartouche* 'Papierhülse, Patrone'. Scherzhafte Bezeichnungen für Kleidungsstücke sind ja nichts Seltenes, vgl. unser *Angströhre, Seelenwärmer, Kanonen, Elbkähne,* westf. *Päppentömer* 'Schnürriemen am Mieder, Korsett', eigtl. 'Brüstezäumer', *Deckel* 'Mütze', *Vatermörder, Röllchen, Wagenrad* 'grofser Hut', westf. *Flō-fiəkel* 'Hemdtrense', eigtl. 'Flohstange', holst. *Dutz* m. 'Mütze' (zu ne. nl. *dot*), frz. *cul de Paris* 'tournure', frz. *culotte* 'Hose' (zu *cul*), *Schweinestall* 'Hosenlatz' u. a. m.

13. Ae. *tramet, trem.*

Ae. *tramet* m. 'Buchseite' stelle ich zu *trem, trym* 'Schritt', *wiđtremman* 'zurückschreiten', gr. δρόμος 'Lauf', δραμεῖν 'laufen', ai. *drámati* 'läuft'. Ae. *tramet* würde also eigentlich 'Laufbahn' bedeutet haben, wobei man entweder an das Laufen der Feder beim Schreiben oder das des Auges beim Lesen denken kann.

14. Ae. *eowend.*

Ae. *eowend* 'penis' ist offenbar das Part. Präs. zu *eow(i)an* 'zeigen', bedeutet also ursprünglich 'Zeiger', d. i. 'Finger', vgl. mhd. *der eilfte vinger* 'penis'.

15. Ae. *efeta, -e, ādexe.*

Wenn ae. *efeta, -e,* nd. *ëfke* (Schambach s. *êgedisse*) 'Eidechse' *f* = germ. *ƀ* hat, kann es zu gr. ὄφις 'Schlange' gehören,. — Das gleichbedeutende ae. *āđexe* darf aber mit ahd. *ėgi-dehsa,* as. *ėgi-thassa* nicht zusammengestellt werden, da *ā-* nie aus *agi-* entsteht; letzteres dürfte als idg. **oghi-* mit gr. ἔχις, ἔχιδνα 'Natter' ai. *áhi-* 'Schlange', arm. *iž* dass. (im Dän. bedeutet *øgle* 'Eidechse' und 'Schlange'!) im Ablaut stehen. Das einmalige ahd. *euui-dehsa* zeigt wohl Anlehnung an *euui* 'Schaflamm', da ein Wechsel von *-g-* und *-w-* hier gar nicht zu begreifen wäre; im übrigen vgl. Falk-Torp s. v. *øgle.*

16. Ae. *wĕaxan.*

Ae. *wĕaxan* 'fressen, verzehren' (von der Flamme gesagt, Beow. 3115) und *wax-gĕorn* 'edax' (Gl.) gehören offenbar zu ai. *vas-* 'essen',

av. *vāstra-* 'Futter', ir. *do-feotar* 'aſsen', *feiss* 'Essen', kymr. *gwēst* 'Schmaus', ae. ahd. *wist,* aisl. *vist* 'Speise, Nahrung', got. *wizōn* 'schwelgen', *waila-wizns* 'Schmaus', *fra-wisan* 'verzehren' (vgl. Walde s. *vēscor,* womit es nichts zu tun hat). *wĕaxan* wird = got. **waskan* aus **wasskan* sein und ist natürlich erst sekundär mit *wĕaxan* 'wachsen' zusammengefallen!

17. Mhd. *flarre, flerre.*

Mhd. *flarre, flerre* f. 'breites Stück, breite Wunde', nnd. götting. *Flarre* 'verzerrter, breiter Mund' steht im Ablautsverhältnis mit *Flur* (ae. *flōr* etc.); das zweite *r* ist Suffix.

18. Nnl. *kweesten.*

Nnl. *kweesten* 'freien' wird aus afrz. *quester,* nfrz. *quêter* 'suchen, spüren, Almosen sammeln' = ne. *to quest* stammen. Der Vokal zeigt dieselbe Länge wie *beest* und *feest.*

19. Nd. *fōm,* mhd. *fūm.*

Nd. götting. *fām* m. 'Schaum' weist auf as. **fōm* < **faum,* vgl. götting. *bām* 'Baum' = as. *bōm.* Dies *fōm* steht im Ablaut zu mhd. *fūm,* nhd. dial. *faum* 'Schaum' und gehört zu nhd. *faul.* Wegen der Bedeutung vgl. dän. *flom* 'Sumpf', jüt. auch 'Schaum', oder gr. λάμπη 'Schaum, Unreinigkeit, Moder'. Denselben Vokalismus wie das nd. Wort zeigen aisl. *feyja* 'faulen lassen', aisl. *fausk-r* 'morscher Baum', norw. *føyr* 'schwammartig', nl. *voos* 'schwammig, porös', lit. *piaulaĩ* 'faules Holz'; lat. *spūma* 'Schaum' und *pūmex* 'Bimsstein', die gewöhnlich zu nhd. *feim* gestellt werden, könnten ebensogut hierher gehören!

20. Nd. *flachte.*

Dem got. *flahta* 'Flechte' entspricht genau westf. *flachte* 'Seitenbrett am Mistwagen', ursprünglich offenbar 'Flechtwerk', vgl. mnd. *vlecht(e)* 'Flechte, Geflecht, Hürde, Wagenleiter (auch die bretterne)'.

21. Ae. *be-sūtian.*

Ae. *be-sūtian* 'beschmutzen', belegt in der Glosse '*besūtod: obsoletum i. sordidum*' stellt sich gut zu westf. *sot* 'Dreck' (Münster) und *sŭatke* f. 'schmutziger Schlamm' (Soest); vielleicht gehört auch götting. *sutje* f. 'unreinliches oder unartiges Mädchen' hierher. Verwandt ist wohl ir. *suth* 'Milch', vgl. Walde s. *sūcus.* — Dagegen wird aisl. *sūt* f. 'Krankheit, Sorge, Kummer', *sȳta* 'trauern' fernzuhalten sein; ich möchte götting. *sūtjen* 'leise, sachte, behutsam, langsam' dazustellen. Wie aber Falk-Torp *sūt* mit aisl. *sōtt,* nhd. *Sucht* zusammenbringen können, ist mir unbegreiflich!

22. Ae. *twi-lafte.*

Ae. *twi-lafte* 'zweischneidig', isl. *lapt* n., norw. *laft* 'Ecke im Holzbau', schwed. *laft* 'rechtwinkliger Absatz am oberen Teil einer Mauer

oder Felswand' gehört wohl mit der Grundbedeutung 'Schneide' = 'dünner Teil' zu lat. *lepidus* 'niedlich, zierlich', *lepor* 'Anmut', gr. λεπτός 'fein, dünn, zierlich, schwach', λεπτύνω 'mache dünn', λαπαρός 'schmächtig, dünn'.

23. Ae. *lære.*

Ae. *lære,* as. ahd. *lāri* 'leer', ne. *leer* 'leer, hungrig' stelle ich zu nisl. *laraðr* 'müde' und dän. *laring* 'schwacher Wind'. Vgl. wegen der Bedeutung nnl. *lens* 'leer, erschöpft, kraftlos'. Mit aisl. *lasinn* 'erschöpft' kann *laraðr* nichts zu tun haben, da ja vor $r < z$ im Wnord. Umlaut eintritt!

24. Ae. *ceod.*

Ae. *ceod* m. 'Beutel, Sack' hat nichts mit aisl. *skiōða* zu tun, wie Ritter, *Archiv* CXIX, 177 meint, sondern gehört zu mnd. *küdel* 'Behälter, Tasche'; weiteres s. bei Falk-Torp s. *kodde, kode,*[1] *kute, kutting.* Eine *s*-lose Nebenform von aisl. *skiōða* müfste doch im Germ. mit *h*- beginnen!

25. Ae. *be-lyrtan.*

Zu ae. *be-lyrtan* = mhd. *lürzen* 'betrügen, täuschen', mhd. *lerx, lurx* 'links', gr. λορδός 'einwärts gebogen' gehört wohl auch götting. *lartjen* 'schmeicheln, nach dem Maule sprechen'. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. got. *gaþlaihan* 'liebkosen, trösten', ahd. *flēhan, -ōn* 'schmeicheln' neben ae. *flāh,* aisl. *flār* 'hinterlistig, falsch'.

[1] Unter *kode* ist mnd. *kōte,* afr. *kāte* mit Länge anzusetzen (fries. *ā* = germ. *au*).

Kiel. F. Holthausen.

The Expression of Purpose in the Authorized Version of the Bible.

This study aims to treat exhaustively all manifestations in this text of sentence-elements that express purpose or finality. To this end, every example pertinent to the subject has been scrutinized and recorded under its proper category. The originals, and also other translations, easily discernible, have been cited, in essence at least, wherever they have seemed to be in point. It is hoped that this essay will not be without its value as a sequel to my former study, *The Expression of Purpose in Old English Prose* (Yale (*Studies in English* XVIII, N. Y., 1903). Consequently, I have followed as far as practicable the outline of this book for convenience in reference.

Part I. The Purpose-Phrase.

The term phrase is here understood to include all elements of finality except the clause, the consideration of which will form the second part of the paper.

1. *To* + the Infinitive of Purpose (1637).

This is used freely, especially in historical narrative, to which its brevity is well adapted. It follows without restraint any verb whatever, but prefers those of objective rather than subjective connotation, and is therefore common after words implying motion. Its logical subject, that is, the agent of the purpose, may be any substantive element in the main clause. This element may be subject, object of verb or preposition, dative, possessive, or it may be only vaguely suggested by the context. A few illustrations will suffice: Gen. 2. 10 a river went out of Eden to water the garden; id. 15 and put him into the garden of Eden to dress it; Exod. 15. 17 which thou hast made for thee to dwell in; id. 29. 29 and the holy garments of Aaron shall be his son's after him, to be anointed therein; id. 16. 34 Aaron laid it up before the Testimony to be kept. Often the infinitive of finality fades into little more than an adnominal attribute, as in Exod. 25. 7, onyx stones, and stones to be set in the ephod.

Contrary to the Old English usage, the passive form of this infinitive is frequent: see the last three examples above, and add,

for further illustration, Josh. 13. 1; Is. 20. 6; Ezek. 16. 20; 39. 4; Dan. 2. 13; Matt. 3. 13; 4. 1; 6. 1; 20. 28; 24. 9; 26. 2; 27. 26, etc. As in Old English, this infinitive is never negatived directly, the particle being placed with the main verb, as in Matt. 5. 17, I am not come to destroy, but to fulfil.

A complete list of the infinitives of purpose in Genesis and Exodus is: Gen. 1. 14, 15, 16, 17, 18; 2. 5, 10, 15, 19; 3. 6, 12, 23, 24; 4. 11; 6. 17, 19, 20; 7. 3; 8. 8; 9. 15; 11. 5, 31; 14. 17; 15. 7; 16. 3; 18. 2, 7, 16; 19. 1, 13; 23. 2; 24. 11, 13, 17, 20, 25, 32, 33, 43, 48, 63, 65; 25. 22; 28. 6, 20; 29. 13, 29; 30. 16, 38; 31. 19, 54; 32. 6; 34. 2, 6; 37. 11, 18, 22, 25, 35; 38. 13; 39. 11, 14, 17; 42. 5, 9, 10, 12, 27; 43. 20, 22; 45. 5, 7; 46. 5, 28, 29; 49. 15; 50. 7, 14.

Exod. 1. 11; 2. 4, 5, 16; 3. 4, 8; 4. 14; 5. 12, 21, 23; 6. 4, 27; 7. 24; 8. 9, 18; 10. 26; 12. 13, 23; 13. 21; 14. 11; 15. 17; 16. 3, 8, 33, 34; 17. 3; 18. 7, 12, 21; 19. 17; 20. 8, 20; 21. 14; 22. 7, 8, 10; 23. 2, 20; 25. 7, 29; 26. 7, 13; 27. 3, 7, 20; 28. 35, 42, 43; 29. 1, 29, 30, 33, 36, 42; 30. 1, 4, 15, 18, 20; 31. 10; 32. 6, 12; 34. 24, 25; 35. 19; 36. 2, 3, 18, 33; 37. 5, 14, 15, 16, 27; 38. 5, 7, 26; 39. 1, 3; 37. 41; 40. 30.

Lack of space forbids further references. However, a like ratio of frequency pervades the remaining books, the exact totals being: Lev., 36; Num., 60; Deut., 85; Josh., 20; Judges, 64; Ruth, 7; 1 Sam., 84; 2 Sam., 65; 1 Kings, 77; 2 Kings, 58; 1 Chron., 55; 2 Chron., 89; Ezra, 20; Neh., 26; Esther, 14; Job, 20; Ps., 52; Prov., 12; Eccles., 19; Song of Sol., 2; Is., 75; Jer., 112; Lam., 8; Ezek., 82; Dan., 22; Zech., 16; Hos., 23; Amos, 7; Obad., 2; Jonah, 5; Micah, 2; Hab., 3; Zeph., 1; Matt., 49; Mk., 24; Luke, 51; John, 34; Acts, 39; Rom., 12; 1 Cor., 17; 2 Cor., 9; Gal., 3; Eph., 4; Phil., 2; Col., 3; 1 Thes., 5; 2 Thes., 2; 1 Tim., 2; Heb., 13; 1 Pet., 1; 2 Pet., 2; 1 John, 3; Jude, 1; Rev., 17.

Note 1. Once this infinitive is used in the perfect tense, so-called, to express a purpose intended, but unfulfilled: 2 Sam. 14. 29 therefore Absalom sent for Joab, to have sent (*ἀποστεῖλαι*) him to the king; but he would not come to him (= *misit itaque ad Joab, ut mitteret eum ad regem*). Cf. 2 Sam. 21. 16 ... thought to have slain David.

Note 2. A reminiscence, though not a survival of the Old English *sellan drincan* is perhaps Gen. 24. 14, I will give thy camels drink also: likewise id. 21. 19; 24. 18, 19, 46; Jer. 4. 19; Esther 1. 7; Ps. 104. 11; Is. 43. 20; Hab. 2. 15; Matt. 25. 37, 42.

2. *For to* + the Infinitive of Purpose (49).

This usage, which is found only twice in Old English, became fairly frequent during the succeeding centuries, due chiefly to the analogy of the French *pour* (*à*) + the infinitive. Its use in this text is fortuitous, unless it occasionally indicate a greater emphasis or

euphony than the simple *to*. This will be apparent from a cursory examination of the following list, which is complete for this construction.

Gen. 21. 18 he carried away all his cattle and all his goods which he had gotten, the cattle of his getting, which he had gotten in Padanaram, for to go to Isaac his father. Exod. 9. 16 for this cause have I raised them up for to shew in thee my power (= ἵνα, *ut*). Deut. 4. 1 Now therefore hearken, O Israel, unto the statutes and unto the judgments which I teach you, for to do them, that ye may live (= ἵνα, *ut*). 1 Chron. 19. 3 are not his servants come unto thee for to search, and to overthrow, and to spy out the land (= *ut*). Jer. 22. 17 but thine eyes and thine heart are not but for thy covetousness and for to shed innocent blood, and for oppression and for violence to do it (= *ad fundendum*). Exod. 16. 27 there went out some of the people on the seventh day for to gather ... (= *ut*). Deut. 25. 11 when men strive together one with another, and the wife of one draweth near for to deliver her husband. Id. 28. 20 all that thou settest thy hand unto for to do. Id. 26. 3 I am come into the country which the Lord sware unto our fathers for to give us (= δοῦναι, *ut daret*). The remaining instances are: Gen. 41. 57; 47. 4; Josh. 10. 18; Judges 16. 23; 1 Sam. 1. 6; 9. 14; 1 Kings 9. 15; Jer. 43. 3; Dan. 2. 2; Haggai 2. 16; Matt. 11. 8, 9; 23. 5 passive; 24. 1; 26. 55; Mk. 3. 10; 13. 16; Luke 4. 16; 7. 24, 25, 26; 15. 1; 21. 38; Acts 4. 28; 5. 31; 8. 27; 11. 25; 15. 6; 16. 4, 10; 17. 15, 26; 20. 1; 22. 5; 24. 11; Rom. 11. 11; Eph. 2. 15; Rev. 9. 15; 12. 4.

Note 1. The phrase is co-ordinated with the clause in Exod. 9. 16, for this cause have I raised them up, for to shew in them my power, and that my name may be declared.

Note 2. The present participle in a few instances seems to approach in function an element of finality: Ezra 4. 12 the Jews which come up from thee to us are come unto Jerusalem, building the rebellious and the bad city (= *venerunt in civitatem ... quam aedificant*); 1 Kings 5. 2 Solomon sent to Hiram saying (= λέγων, *dicens*); similar are id. 8, and Jer. 37. 3. This usage is, of course, hard to differentiate from the mere participle of circumstance or concomitant action.

3. Prepositional Phrases of Finality (35).

The preposition *for,* and less often *to,* followed by a noun of verbal intent, forms a phrase of purpose. Though common in Old English, this construction is comparatively rare here, especially with *to*. The verbal noun is sometimes accompanied by a modifying objective genitive element, thus making a combination equivalent to a purpose-clause whose predicate is a transitive verb; as in Job 8. 8, prepare thyself to the search of the fathers.

The examples with *for* number 33, viz., Gen. 23. 9 he shall give it me, for a possession of a burying place amongst you; id. 31. 52 thou shalt not pass over this heap and this pillar unto me for harm; Exod. 21. 30 he shall give for the ransom of his life; id. 22. 13 let him bring it for witness. Lev. 14. 23 he shall bring them for his cleansing. Num. 4. 39 that entereth into the service for the work in the tabernacle. Deut. 26. 14 neither have I taken away ought thereof for any unclean use. Judges 4. 5 the children of Israel came up to her for judgment. Ezra 6. 18 they set the priests ... for the service of God. See also Gen. 50. 13 for a possession of a burying place; Num. 4. 53 for the work; 7. 11 for the dedicating of the altar; 10. 2 for the calling of the assembly; 16. 38 for a covering of the altar; 2 Sam. 15. 2 for judgment; 1 Chron. 25. 6 for song and for service; 2 Chron. 3. 6 for beauty (?); 6. 2 for thy dwelling; 13. 12 for our captain (?); 19. 8 for judgment and for controversies; Job 37. 13 for correction; Ps. 71. 12 for my help; Eccles. 10. 19 made for laughter; Ezek. 22. 10 for pollution; Hab. 1. 12 for correction; Mk. 1. 4 for the remission of sins; 44 for thy cleansing; 1 Cor. 11. 15 for a covering; 2 Cor. 10. 8 for your destruction; Eph. 4. 12 for thy perfecting; 1 Pet. 2. 14 for the punishment of evil doers; Rev. 22. 2 for the healing of the nations.

Note 1. To be distinguished from the above are *for*-phrases denoting function merely; as, Gen. 11. 3 they had brick for stone; 1. 14 let them be for signs; 2. 9 good for food. Also to be excluded are those phrases containing a noun meaning 'purpose', e. g., John 13. 28 and 18. 37 'for what intent', and the phrases cited below, II. 2. 1—7. A verbal noun is essential to a complete phrase of purpose.

Note 2. This phrase is co-ordinated with a clause of purpose in Josh. 22. 26 let us now prepare to build us an altar, not for burnt offering, nor for sacrifice: but that it may be a witness Rev. 6. 4.

The examples with *to* are only three; the Old English prose showed 228, and the poetry, 90. Judges 19. 15 there was no man that took them into his house to lodging; Job 8. 8 prepare thyself to the search of the fathers; Luke 13. 15 lead him to watering; see note 1, above, and Jer. 6. 20, to what purpose cometh there to me incense from Sheba.

Part II. The Purpose-Clause.

Section I. The Connectives of the Clause.

1. *That* (1307).

The adverbial conjunction *that* is the regular introductory particle of the positive final clause, being found in 1307 instances out of a total of 1373. To cite these would be useless here; full lists will be given under the categories in the next section, on Mode.

2. The Prepositional Formulae (27).

In these sentence the *that*-clause appears as a substantive element in apposition with the object of a preposition connoting finality, either *to* or *for;* this object is either the word *end,* or *intent,* or *cause.* In 7 cases the *that* is suppressed altogether.

1. *To the end that* (7): Ezek. 20. 26 I polluted them in their own gifts, in that they caused to pass through fire all that openeth the womb, that I might make them desolate, to the end that they might know that I am the Lord (= *ὅπως ἀφανίσω αὐτούς*). Lev. 17. 5 (= maʿan, *ὅπως, ut*); Deut. 17. 16 (= maʿan, *ὅπως, ut*); id. 20 (= maʿan, *ὅπως, ut*); Ezek. 31. 14 (= maʿan, *ὅπως*); Obad. 1. 9 (= maʿan, *ὅπως, ut*); Ps. 30. 12 (= maʿan, *ὅπως, ut*).

2. *To this end that:* Luke 18. 1 and he spake a parable unto them to this end, that men ought always to pray (= *πρὸς τὸ δεῖν πάντοτε προσεύχεσθαι*); John 18. 37 to this end was I born, and for this cause came I into the world, that I should bear witness unto the truth (= *εἰς τοῦτο ... καὶ εἰς τοῦτο ... ἵνα μαρτυρήσω;* in hoc ... et ad hoc ... ut testimonium perhibeam); Rom. 14. 9 for to this end Christ both died and rose and revived, that be might be Lord (= *εἰς τοῦτο ... ἵνα καὶ ... κυριεύσῃ;* in hoc ... ut et dominetur); 2 Cor. 2. 9 for to this end also did I write, that I night know the proof of you (= *εἰς τοῦτο ... ἵνα γνῶ;* ides ... ut cognoscam).

3. *To the end* (5): Exod. 8. 22 and I will sever in that day the land of Goshen, in which my people dwell, that no swarms of flies shall be there; to the end (maʿan, *ἵνα*) thou mayst know (*εἰδῇς*) that I am the Lord; Acts 7. 19 the same dealt subtilly with our kindred ... so that they cast out their young children, to the end they might not live (= *εἰς τὸ μὴ* + infinitive; *ne* + subjunctive) Rom. 1. 11 for I long to see you, that I may impart unto you some spiritual gift, to the end ye may be established (= *εἰς τὸ* + infinitive; *ad* + gerundive construction); id. 4. 16 therefore it is of faith that it might be by grace; to the end the promise might be sure (= *εἰς τὸ εἶναι; ut* + subjunctive); 1 Thes. 3. 13 (= *εἰς τὸ* + infinitive; *ad* + gerundive construction).

4. *To the intent that* (6): Ephes. 3. 10 unto me is this grace given ... that I should preach ... and to make all men see ... to the intent that now unto the principalities and powers in heavenly places might be known by the church the manifold wisdom of God (= *ἵνα, ut*); 2 Sam. 17. 14 (= âbûr, *ὅπως, ut*); 2 Kings 10. 19 (= maʿan, *ἵνα, ut*); 2 Chron. 16. 1 (= maʿan, *τοῦ μη* + infinitive, *ut*); Ezek. 40. 4 (= maʿan, *ἕνεκα τοῦ* + infinitive, *ut*); Dan. 4. 17 (= dibrâh, *ἵνα, donec*).

5. *To the intent* (2): John 11. 15 I am glad for your sakes that I was not here, to the intent ye may believe (= *ἵνα, ut*); 1 Cor. 10. 6 (= *εἰς τὸ μὴ* + infinitive; *ut non* + subjunctive).

6. *For that intent that* (1): Acts 9. 21 and came hither for that intent that he might bring them bound unto the chief priests (= εἰς τοῦτο ... ἵνα; *ad hoc* ... *ut*). For the interrogative 'for what intent', see John 13. 28; Acts 10. 29.

7. *For this cause* ... *that* (2): Titus 1. 5 for this cause left I them in Crete, that thou shouldest set in order the things (= τούτου χάριν ... ἵνα; *hujus gratia* ... *ut*). See John 18. 37, under 2, above.

The prepositional formulæ, the reader has already discerned from the examples quoted, are more emphatic than the shorter and more usual *that*. They are found especially in involved sentences — e. g., Ezek. 20. 26, etc., above — to differentiate the purpose-clause from other subordinate (*that*) clauses. Noteworthy also, and not without its influence, is the πρός, εἰς, *ad* + infinitive construction of the older translations. However, there is in a few cases no appreciable distinction between the formula and the simple *that:* see Obad. 1. 9 and thy mighty men ... shall be dismayed, to the end that every one of the mount of Esau may be cut off (= maʿan, ὅπως, *ut*); 2 Kings 10. 19 but Jehu did it in subtilty, to the intent that he might destroy the worshippers of Baal (= maʿan, ἵνα, *ut*); 2 Chron. 16. 1 Baasha King of Israel came up against Judah, and build Ramah, to the intent that he might let none go out or come in (= τοῦ μὴ + infinitive; *ut* + subjunctive.)

3. The Relative Adjective Clause of Purpose (28).

These clauses are not easy to fix with certainty. However, the following list contains what to my mind are the clearest instances of this usage in the *Authorized Version*. The sentences below are grouped according to the modal form of the predicate of the verb in the clause. — See section III. below.

A. The Auxiliary is *shall* (16).

Exod. 23. 28 and I will send hornets before them which shall drive out the Hivite (= καὶ ἐκβαλεῖς, *qui fugabunt*); id. 32. 1, 23 make us gods which shall go before us (= οἳ προπορεύσονται, *qui* ... *præcedant*); 2 Chron. 20. 21, he appointed singers unto the Lord, and that should praise the beauty of holiness, as they went out before the army, and to say, Praise the Lord (= ἐξομολογεῖσθαι, καὶ ἔλεγον, *ut laudarent* ... *dicerent*); Jer. 23. 4 I will set up shepherds over them which shall feed them (= οἳ ποιμάνουσιν, *et pascent*); Matt. 2. 6 out of thee shall come a governor, that shall rule my people Israel (= ὅστις ποιμανεῖ, *qui regat*); Mark. 1. 2 I send my messenger before thy face, which shall prepare thy way before thee (= ὃς κατασκευάσει, *qui præparabit*); Luke 20. 20 they ... sent forth spies, which should feign themselves just men (= ὑποκρινομένους ἑαυτοὺς δικαίους εἶναι, *qui se justos simularent*). Add. Jer. 42. 3; Ezek. 5. 16: 22. 30; Amos 1. 4, 7, 10, 12.

B. The Auxiliary is *may* (10).

Gen. 11. 4 let us build us a ... tower whose top may reach unto heaven (= οὗ ἔσται ἡ κεφαλὴ ἕως τοῦ οὐρανοῦ; *cujus culmen pertingat ad cœlum*); Ezra 7. 25 set magistrates and judges which may judge all the people (= ἵνα ὦσι κρίνοντες; *ut judicent*); Acts 6. 3 look ye out among you seven men of honest report... whom we may appoint over this business (= οὓς καταστήσομεν, *quos constituamus*). Only slightly different in structure are: Num. 23. 13 come with me unto another place, from whence thou mayest see them (= ἐξ οὗ ὄψει, *unde videas*); 1 Kings 7. 7 he made a porch for the throne where he might judge (*in qua tribunal est*); 2 Kings 6. 2 let us make us a place there where we may dwell (= τοῦ οἰκεῖν, *ad habitandum*). Add Num. 27. 16, 17; Job 34. 22; Ps. 84. 3.

C. The Simple Indicative is used (2).

This occurs only in secondary sequence, as follows: Josh. 24. 12 and I sent the hornet before you, which drove them out; 2 Chron. 25. 15 he sent unto him a prophet which said unto him (= *misit ... qui diceret*).

4. Indirect Interrogative Object-Clauses with *how*. (3).

These seem to connote something of finality in the following sentences: Matt. 12. 14 then the Pharisees went out and held a council against him how they might destroy him (= οἱ δὲ φαρισαῖοι συμβούλιον ἔλαβον κατ᾽ αὐτοῦ ἐξελθόντες ὅπως αὐτὸν ἀπολέσωσιν; *at Pharisaei consilium ceperunt adversus eum, exeuntes, quomodo perderent*); id. 22. 15 the Pharisees ... took counsel how they might entangle him (= οἱ φαρισαῖοι συμβούλιον ἔλαβον ὅπως αὐτὸν παγιδεύσωσιν; *Pharisaei consilium sumpserunt ut eum illaquearent*); O. E., *đa ongunnon đa Pharisei rædan dæt hig woldon đone Hælend ... begon*; Mark 3. 6 ... took counsel how they might ... (= ὅπως, *quomodo*); Luke 22. 2, 4 (= πῶς, *quomodo*).

5. Other Adverbial Particles (17).

Under this heading are grouped various clauses of condition, result, and time, which shade into more or less of finality.

A. Conditional Particles (13).

Dan. 4. 27 wherefore, O king, let my counsel be acceptable unto thee, and break off thy sins by righteousness, and thine iniquities by shewing mercy to the poor; *if* it may be a lengthening of thy tranquillity (= ἴσως ἔσται, *forsitan ignoscet delictis tuis*); Acts 17. 37 they should seek the Lord, *if haply* they might feel after him (= εἰ ἄρα γε ψηλαφήσειαν; *si forte attrectent*); Mk. 11. 13 and seeing a fig tree afar off having leaves, he came, *if haply* he might find

anything thereon (= ἦλθεν εἰ ἄρα εὑρήσει; *venit, si forte inveniret;* Got., *attiddya, ei aufto bigeti*). Acts 8. 22 pray God, *if perhaps* the thought of their heart may be forgiven thee (= δεήθητι τοῦ θεοῦ, εἰ ἄρα ἀφεθήσεταί σοι ἡ ἐπίνοια τῆς καρδίας; *roga Deum, si forte remittatur tibi cogitatio cordis tui*). Rom. 1. 10 making request, *if by any means* now at length I might have a prosperous journey (= εἴπως ἤδη ποτὲ εὐοδωθήσομαι; *si quo modo ... habeam*); similar are Acts 27. 12 and Rom. 11. 14. Is. 47. 12 stand now with thine enchantments, and with the multitude of thy sorceries, wherein thou hast laboured from thy youth; *if so be* thou shalt be able to profit, if so be thou mayest prevail (= εἰ δυνήσῃ ὠφεληθῆναι; *si forte quid prosit tibi, aut si possis fieri fortior*); Lam. 3. 29 he putteth his mouth in the dust, *if so be* there may be hope (= no Gk. parallel; *ponit ... si forte sit spes*); similar are Jer. 21. 2; 36. 3; 51. 8; 2 Cor. 5. 2 for in this we groan, earnestly desiring to be clothed upon ... *if so be* that being clothed we shall not be naked (= εἴ γε καὶ ἐνδυσάμενοι, οὐ γυμνοὶ εὑρεθησόμεθα; *si tamen et vestiti, non nudi inveniamur*).

B. Particles of Manner (3).

The nearest approach to the function of purpose here is: — 2 Chron. 20. 20 believe in the Lord your God, so shall ye be established; believe his prophets, so shall ye prosper. Similar is 2 Sam. 22. 4; Esther 9. 27 the Jews ordained, and took upon them, and upon their seed, and upon all such as joined themselves unto them, so as it should not fail, that they would keep these two days according to their writing (= οὐδὲ μὴν ἄλλως χρήσονται; *ut nulli liceat duos has dies absque solennitate transigere*).

C. Temporal Particles (1).

The sole possible instance here is Jonah 4. 5: so Jonah went out of the city and sat on the east side of the city and there made him a booth, and sat under it in the shadow, till (ἕως, *donec*) he might see what would become of the city.

Note. As a possible instance of an element of finality standing in parataxis, I note Ps. 80. 2, come and save us (= ἐλθὲ εἰς τὸ σῶσαι ἡμᾶς, *veni, ut salvos facias nos*). Gen. 29. 7 go and feed them (= ἀπελθόντες βόσκετε; *eos ad pastum reducite*). Others similar, but lacking the support of the translations, are Gen. 27. 13; Deut. 29. 26; Josh. 2. 1; 1 Sam. 9. 3; 20. 31; 2 Kings 7. 14; 7. 13.

The Connectives of the Negative Clause (362).

These are two: either the usual *that* followed later in the final clause by *not* or by some negative adjective, or other negative word; or *lest*, used to introduce and at the same time negative the clause. The exact number of occurrences of the first method is 147; of the

second, 225. The syntactical distinction between the two, is this: the *that ... not*-type states the purpose simply as negatived; the *lest*-type formulates the purpose-idea as something feared, or not desired. Examples, and also the citation-lists of each, will be found under the various categories in the succeeding section on Mode.

Twice *lest that* is used: Gen. 38. 9 he spilled it on the ground lest that he should give seed to his brother (= τοῦ μὴ δοῦναι, *ne nasceretur*); 1 Cor. 9. 27 I keep under my body ... lest that by any means, when I have preached to others, I myself should be a castaway (= μή πως + subjunctive; *ne forte ... efficiar*); *lest peradventure* occurs: 2 Kings 2. 16 let them go ... and seek thy master; lest peradventure the spirit of the Lord hath taken him up (= μή ποτε ἦρεν, *ne forte tulerit*); add. Gen. 38. 11; 42. 4; 44. 34; Exod. 13. 17. For *lest haply*, see Luke 14. 29; Acts 5. 39; 2 Cor. 9. 4. *Lest perhaps* occurs in 2 Cor. 2. 7. *Lest at any time* (= μήποτε) is found in Matt. 4. 6; 5. 25; 13. 15; Mk. 4. 12; Luke 4. 11; 21. 34; Heb. 2. 1. *Lest by any (some) means* (= μήπως) is in 1 Cor. 9. 27; 2 Cor. 11. 3; Gal. 2. 2; 1 Thes. 3. 5. *That* is substituted for *lest* in the involved 2 Cor. 12. 20, quoted below under section II, C.

Section II. The Mode of the Clause.

This is always the subjunctive, either simple or expressed periphrastically by means of one of the modal auxiliaries, so-called, *may, shall, will,* or *can.*

1. The Simple Subjunctive (281).

A. Positive (17).

The simple subjunctive is very rare in positive clauses of finality, occurring only in the present tense, after a primary tense of the main verb, and furthermore, confined to such main verbs as connote the expression of thought or of warning. Thus all such final clauses are akin to substantive clauses of object; to this fact is due their modal form. The examples follow; in each case the verb of the main clause is indicated.

Exod. 14. 15 speak unto the children of Israel that they go forward (= *ut profiscantur*; id. 6. 11; 7. 2; 25. 2 speak; Lev. 22. 4 speak; Num. 19. 2 speak; id. 21. 7 pray; Josh. 23. 11 take heed, 36 hear; 59 let words be nigh; 2 Chron. 18. 15 adjure; 26. 63 adjure; Matt. 26. 63 adjure; 28. 10 go tell my brethren that they go into Galilee (= ἵνα ἀπέλθωσιν, *ut abeant*); Luke 12. 13 speak to my brother, that he divide the inheritance with me (= εἰπέ ... μερίσασθαι, *dic ... ut dividat*); John 15. 17 these things I command you, that ye love one another (= ἵνα, *ut*); Colos. 4. 17 take heed; 2 Tim. 1. 6 wherefore I put thee in remembrance that thou stir up the gift of God (= ἀναζωπυρεῖν; *ut resuscites*).

B. **Negative** (264).

With the negative final clause,* the simple subjunctive is the rule. *Should,* as will be shown below, is its only rival — and even this it surpasses in the ratio of three to one. This predominance of the simple subjunctive over the modal auxiliaries, which are so common in positive clauses, is due to the fact that the negation of a purpose in itself excludes the idea of any subjective (subjunctive) interest on the part of the purpose-agent — the clause is conceived as non-modal merely, and hence the simple subjunctive is used. I have divided the examples following into two classes, those introduced by *that* and negatived by *not* or other particle, and those introduced and likewise negatived by *lest.*

1. *That ... not* (94): 1 Cor. 7. 5 come together again, that Satan tempt you not (= ἵνα μή, *ne*); 1. Tim. 6. 1 let ... servants ... count their own masters worthy, ... that the name of God ... be not blasphemed (= ἵνα μή, *ne*); 1 Pet. 3. 7 ye husbands, dwell with them, ... that your prayers be not hindered (= εἰς τὸ μή, *ut non* + subjunctive). The remaining instances are: Gen. 24. 6; 41. 36; Exod. 19. 12; 28. 32, 35, 43; 30. 20; Num. 1. 53; 8. 19; 11. 17; 16. 40; 18. 5; 27. 17; Lev. 14. 36; 15. 31; 16. 2, 13; 18. 30; 20. 14, 22; 21. 23; 22. 2; Deut. 8. 11; 11. 16, 17; 12. 13, 30; 17. 17, 20; 18. 16; 19. 10; 20. 18; 21. 23; 22. 8; 23. 14; 25. 6; Josh. 23. 6, 7; Judges 9. 54; Ruth 2. 22; 4. 10; 1 Sam. 4. 9; 5. 11; 12. 19; 14. 45; 20. 14; 29. 7; 2 Sam. 14. 14; 21. 17; 1 Kings 18. 44; 2 Kings 6. 9; 10. 23; 11. 6; 2 Chron. 19. 10; Ezra 4. 11; 6. 8: Neh. 2. 17; Esther 1. 19; Ps. 17. 5; 39. 1; 119. 80; Jer. 10. 4; 11. 21; 27. 18; Ezek. 12. 6, 12; 17. 9; 26. 20; 46. 18, 20; Jonah 3. 9; Zech. 12. 7; Mal. 2. 16; Matt. 6. 1, 18; 7. 1; 9. 30; 24. 4, 6; 26. 41; Luke 11. 35; 21. 8; 22. 32; John 4. 15; 6. 12; Acts 4. 17; 24. 4; 2 Cor. 6. 3; Gal. 5. 15; Tit. 2. 5; Heb. 6. 12; 2 John 1. 8.

2. *Lest* (170): Gen. 3. 3 neither shall ye touch it, lest ye die; 3. 22; 11. 4; 19. 15, 17, 19; 38. 11, 23; 45. 11; Exod. 1. 10; 5. 3; 13. 17; 19. 21, 22, 24; 20. 19; 23. 29, 33; 33. 3; 34. 12, 15; Lev. 10. 6, 7, 9; 19. 29; 22. 9; Num. 4. 15, 20; 16. 26, 34; 18. 22, 32; 20. 18; Deut. 1. 42; 4. 9, 16, 19, 23; 6. 12, 15; 7. 22, 25, 26; 8. 12; 9. 28; 11. 17; 19. 6; 20. 5, 6, 7, 8; 22. 9; 24. 15; Josh. 2. 16; 6. 18 ; 9. 20; 24. 27; Judges 7. 2; 14. 15; 18. 25; Ruth 4. 6; 1 Sam. 9. 5; 13. 19; 15. 6; 20. 3; 29. 4; 31. 4; 2 Sam. 1. 20; 12. 28; 13. 25; 14. 11; 15. 14; 17. 16; 20. 6; 2 Kings 2. 16; 1 Chron. 10. 4; Job 34. 30; 36. 18; 42. 8; Ps. 2. 12; 7. 2; 13. 3, 4; 28. 1; 32. 9; 50. 22; 59. 11; 91. 12; 125. 3; 140. 8; 143. 7; Prov. 5. 9; 9. 8; 20. 13; 22. 25; 24. 12; 25. 8, 10, 16, 17; 26. 4, 5; 30. 6, 9, 10; 31. 5; Eccles. 7. 21; Is. 6. 10; 27. 3; 28. 22; 36. 18; Jer. 1. 17; 4. 4; 6. 8; 10. 24; 21. 12; 37. 20; 38. 19; 51. 46; Hos. 2. 3; Amos 5. 6; Mal. 4. 6; Matt. 4. 6; 5. 25; 7. 6; 13. 29; 15. 32; 25. 9; 26. 5;

27. 64; Mk. 13. 5, 36; 14. 2, 38; Luke 4. 11; 12. 58; 14. 8, 12, 29; 16. 28; 18. 5; 21. 34; 22. 46; John 5. 14; 12. 35; Acts 5. 39; 13. 40; Rom. 11. 21; 1 Cor. 8. 9, 13; 10. 12; Gal. 4. 11; 6. 1; Colos. 2. 8; 3. 21; 1 Thes. 3. 5; 1 Tim. 3. 6, 7; Tit. 3. 13; Heb. 3. 12, 13; 4. 11; 12. 3, 13, 15; James 5. 9, 12; 2 Pet. 3. 17; Rev. 16. 15.

2. The Modal Auxiliaries (1248).

These are *may, shall, will,* and *can,* named in order of frequency. In this text auxiliaries are found about four times as often as the simple subjunctive, exact figures being 1248 instances of the former to 281 of the latter. In Old English the ratio was found to be reversed.

That these four verbs are true substitutes for the simple subjunctive is attested by the fact that in each of the numerous examples of the second person singular, which form alone is inflectionally distinctive as to mode, the indicative ending, *-(e)st,* occurs without a single exception. It would therefore seem that the subjunctivity is inherent in the root of the auxiliary, independent of the inflectional ending. This tendency of the auxiliary, though with indicative inflection, to supplant the simple subjunctive, or optative, main verb, was apparent even in Old English; e. g., *Dial.* 228. 22 ure fosterfæder me sænde to đe, sanctus Petrus, to đon đæt đu sceoldest me alysan of đissere mettrumnesse (= *ad te me misit ut ab infirmitate ista liberare me debeas*). In the fact of this substitution lies perhaps the real adjustment of the suspicion of Sweet (*Reader,* p. lxx) and of Hotz (*The Subjunctive Mode in Anglo-Saxon,* p. 7) that the second personal forms in *-st* of the Old English auxiliaries are not distinctive as to mode. In order to make this more clear, I shall list separately all instances of the second person singular form of the various auxiliaries in the paragraphs following.

A. *May* (1088).

This stands regularly in the positive final clause as a mere modal auxiliary; rarely can its original meaning *queo, valeo* be detected. However, in a negative clause it is rare, giving way, as stated above, to the simple subjunctive; e. g., Ps. 144. 14 deliver me from the hand of strange children ... that our oxen may be strong to labor; that there be no breaking in nor going out. But in the few negative clauses where *may* does occur, it often suggests somewhat of its original potentiality. These facts will appear from an examination of the lists following.

1. Positive Clauses (1073): for the sake of brevity, only forms with the second person singular will be given in this place. The other numbers and persons — 994 examples in all — will be found appended at the end of the study. The former are found 79 times,

as follows: Gen. 28. 3 God Almighty bless thee ... that thou mayest be a multitude of people; id. 4; Exod. 9. 29; 10. 2; 18. 19; 24. 12; 26. 33; Num. 10. 2; Deut. 2. 31; 4. 35, 40; 6. 2, 18; 11. 14, 15; 14. 23; 16. 3, 20; 22. 7; 27. 3; 28. 58; 30. 6, 14, 16, 20; Josh. 1. 7, 8; Judges 11. 8; 19. 9; 1 Sam. 17. 28; 20. 13; 24. 4; 28. 15, 22; 2 Sam. 22. 28; 1 Kings 1. 12; 2. 3, 31; 8. 29; 2 Kings 5. 6; 1 Chron. 22. 12; 2 Chron. 1. 11; 18. 33; Ezra 7. 17; Neh. 1. 6; 6. 6; 9. 29; Job 40. 8; Ps. 8. 2; 51. 4; 94. 13; 104. 27; 130. 4; Prov. 2. 20; 5. 2; 19. 20; 22. 21; Is. 43. 26; 45. 3; 49. 6, 9; Jer. 4. 14; 6. 27; 30. 13; Ezek. 16. 54, 62; Dan. 2. 30; Hab. 2. 15; Mk. 14. 12; Luke 1. 4; 12. 58; Acts 9. 17; 24. 11; Rom. 3. 4; 1 Tim. 1. 3, 18; 3. 15; 3 John 1. 2; Rev. 3. 18.

2. Negative clauses (15): Gen. 11. 7 let us ... confound their language, that they may not understand one another's speech; Exod. 39. 21; 1 Kings 15. 17 Baasha ... went up against Judah and built Ramah, that he might not suffer any to go out or come in (= *ut non posset*); 2. Kings 23. 10, 33; Ps. 58. 8; 59. 13; 104. 9; 119. 11 thy word have I hid in mine heart, that I might not sin against thee (= *ut non peccem*); Jer. 16. 12; 17. 23; Ezek. 14. 11; 25. 10; 34. 10; Dan. 3. 28.

Note. The negative word in the above clauses in always *not; lest* is not found with *may*. See the last paragraph of section I, above,

B. *Shall* (151).

This auxiliary always retains some trace of its original meaning, *debeo;* it denotes the dependence of the will of the purpose-agent upon a higher will than his own, either as an obligation or as a commission. Its relation to *may*, which is colorless in comparison, can be seen, for example, in 2 Thes. 2. 11, and for this cause God shall send them strong delusion, that they should believe a lie: that they all might be damned (= *καὶ διὰ τοῦτο πέμψει αὐτοῖς ὁ θεὸς ἐνέργειαν πλάνης, εἰς τὸ πιστεῦσαι αὐτοῖς τῷ ψεύδει; et ideo mittet illis Deus operationem erroris ut credant mendacio: ut judicentur omnes*).

Because of the fact above-stated, that *shall* always retains something of original force, connoting that the will of the doer of the purpose is under the restraint or dominance of a higher will or an inflexible circumstance; this auxiliary is common in the negative final clause, the clause of purpose unaccomplished. However, the simple subjunctive is more frequent here, for the reason stated in 1. B. above.

All examples of this auxiliary are given below in three main divisions: 1. Positive clauses, wherein *shall* signifies obligation or duty; 2. Positive clauses, wherein *shall* indicates a commission; 3. Negative clauses. The various sub-categories and their purpose will be apparent.

1. Positive Clauses, of obligation, etc. (29): Gen. 30. 38 and he set the rods ... before the flocks, ... that they should conceive (= *ut ... conciperent*); Gen. 30. 41 has 'that they might conceive'. 2 Sam. 21. 5 that devised against us that we should be destroyed; Luke 5. 7 they beckoned unto their partners ... that they should come and help them (= *κατένευσαν ... τοῦ ἐλθόντας συλλαβέσθαι; annuerunt ... ut venirent et adjuvarent*); 1 Cor. 9. 15 neither have I written these things that it should be so done unto me (= *οὐκ ἔγραψα ... ἵνα οὕτω γένηται; non scripsi ... ut ita fiant*); 2 Cor. 1. 17 the things that I purpose do I purpose according to the flesh, that with me there should be yea, yea, and nay, nay (= *βουλεύομαι, ἵνα ᾖ; cogito, ut sit*); 1 Thes. 5. 10 who died ... that ... we should live (= *ἵνα, ut*); Heb. 2. 9 we see Jesus ... crowned ... that he ... should taste death (= *ὅπως, ut*); 1 Pet. 2. 24 who ... bare our sins ... that we ... should live (= *ἵνα, ut*); Rev. 6. 4 power was given to him ... to take peace from the earth, and that they should kill one another (= *ἐδόθη αὐτῷ λαβεῖν ... καὶ ἵνα ἀλλήλους σφάξωσι; datum est ei ut sumeret ... et ut alii alios interficiant*). Add Num. 20. 4; Neh. 6. 13; Eccles. 3. 14; Ezek. 8. 6; Matt. 19. 12; Mk. 3. 14; 9. 18; 10. 13; Luke 5. 7; 18. 39; 20. 10; John 5. 23; 15. 16; 17. 2; 18. 37; 19. 36; Ephes. 2. 10; Philip. 2. 10, 11.

Note. The above clauses often lie close to result in their function. For instances of *shall* in consecutive clauses, see Ps. 30. 3; 49. 9; 50. 16; 104. 5; Rom. 5. 6.

2. Positive Clauses, of a commission, etc. (29): Mk. 3. 14 and he ordained twelve, that they should be with him, and that he might send them forth to preach; Acts 11. 22 they sent forth Barnabas that he should go as far as Antioch; id. 13. 47 I have set them to be a light of the Gentiles, that thou shouldest be for salvation; Gal. 2. 9 they gave to me and Barnabas the right hands of fellowship, that we should go unto the heathen; Ephes. 1. 4 he hath chosen us, ... that we should be holy; id. 12 being predestinated according to the purpose of him, ... that we should be to the praise of his glory; Ephes. 3. 8 unto me ... is this grace given, that I should preach among the Gentiles; James 1. 18 begat he us, ... that we should be a kind of first fruits; 1 Pet. 2. 21 Christ also suffered for us, leaving us an example, that ye should follow his steps; Rev. 8. 3 there was given unto him much incense, that he should offer it; id. 19. 15 out of his mouth goeth a sharp sword, that with it he should smite the nations. Add Lev. 20. 26; Num. 9. 4; Deut. 4. 5; Judges 21. 22; 1 Sam. 19. 1; 1 Kings 2. 15; 1 Chron. 9. 28; 23. 13; 2 Chron. 4. 20; 29. 11; Neh. 10. 37; 13. 2, 19; Is. 50. 4; Jer. 39. 14; Dan. 5. 15; 7. 14; Acts 15. 7.

Instances of the Second Person Singular in the positive clauses with *shall* are 9; viz., Is. 20. 23 then shall be given the rain of thy seed, that thou shalt sow the ground withal. The others have the

past *shouldest*: Acts 13. 47, quoted above; id. 22. 14 the God of our fathers hath chosen thee, that thou shouldest know his will; Philemon 1. 15 he therefore departed for a season, that thou shouldest receive him for ever: Add Deut. 29. 12; 1 Kings 1. 20; 1 Chron. 17. 7; Job 38. 20; Ps. 50. 16.

3. Negative Clauses, containing *shall* (84): First, those of the familiar *that-not* type; secondly, those of the *lest*-type. As explained above, *shall* occurs in one-fourth of all the negative clauses, the other three-fourths having the simple subjunctive. *May,* we have seen, is used rarely in the first type, and not at all in the second. *Will* and *can,* we shall see, are so seldom used as to be practically negligible.

The instances of the *that-not* type are 34, viz., Ps. 17. 3 I am purposed that my mouth shall not transgress; Is. 51. 14 the captive exile hasteneth that he may be loosed, and that he should not die in the pit nor that his bread fail; for a like shift of auxiliary, note 2 Cor. 2. 4 I wrote unto you ... not that ye should be grieved, but that ye might know the love (= *ἔγραψα ... οὐχ ἵνα λυπηθῆτε, ἀλλά ... ἵνα γνῶτε; scripsi ... non ut contristemini, sed ... ut sciatis*). Luke 24. 16 but their eyes were holden, that they should not know him; 2 Cor. 1. 9 we had the sentence of death in ourselves, that we should not trust in ourselves (= *ἵνα μή, ut non*); id. 5. 15 he died for all, that they which live should not henceforth live unto themselves (= *ἵνα μή, ut non*); id. 13. 7 I pray to God that ye do no evil; not that we should appear approved, but that ye should do that which is honest (= *οὐχ ἵνα ... ἀλλ᾽ ἵνα; non ut ... sed ut*); 1 Thes. 3. 3 and sent Timotheus ... to establish you, ... that no man should be moved by these afflictions; Philemon 1. 14 but without thy mind would I do nothing; that thy benefit should not be ... of necessity (= *ἵνα μή, uti ne*); 1 Pet. 4. 2 he ... hath ceased from sin, that he no longer should live ... in the flesh; Rev. 20. 3 and set a seal upon him, that he should deceive the nations no more (= *ἵνα μή, ut non*). Add Exod. 8. 22; 39. 23; Lev. 26. 13; Num. 32. 9; 1 Sam. 8. 7; 1 Kings 6. 6; 2 Chron. 23. 19; 25. 13; Ps. 30. 3; 104. 5; Is. 41. 7; Ezek. 19. 9; 20. 9, 14, 22; 22. 30; John 3. 15, 16; 12. 46; 16. 1; 18. 36; 19. 31; Acts 2. 25; Heb. 11. 30. Some of the above are naturally hard to distingusish from result-clauses. No instance of the second person singular form occurs.

The examples of the *lest*-type number 50, viz., Gen. 4. 15 the Lord set a mark upon Cain, lest any finding him should kill him (= *ut non*); Deut. 32. 27 were it not that I feared the wrath of the enemy, lest their adversaries should behave themselves strangely, and lest they should say; Gen. 26. 7; Gen. 38. 9; Deut. 25. 3; 29. 18; 32. 27; 1 Sam. 27. 11; Job. 32. 13; Ps. 38. 16; 106. 23; Zech. 7. 12; Matt. 13. 15; 17. 27; Mk. 3. 9; 4. 12; Luke 8. 12; John 3. 20; 12. 42; 18. 28; Acts 5. 26; 27. 42; 28. 27; Rom. 11. 25; 15. 20;

1 Cor. 1. 15, 17; 9. 12, 27; 2 Cor. 2. 3, 7, 11; 4. 4; 9. 3, 4; 12. 6, 7; 13. 10; Gal. 2. 2; 6. 12; Eph. 2. 9; Phil. 2. 27; Col. 2. 4; Heb. 2. 1; 4. 1; 11. 28. After verbs of fearing, the *lest*-clause has very nearly the function of an object, as in Acts 23. 10; 27. 17, 29; 2 Cor. 11. 3.

The second person singular form occurs four times: Gen. 14. 23 lest thou shouldest say; Deut. 4. 19 and lest thou lift up thine eyes unto heaven, and when thou seest the sun, and the moon, and the stars, even all the host of heaven, shouldest be driven to worship them. Add Is. 48. 5, 7.

C. *Will* (8).

This auxiliary, so-called, is rarely found in the final clause. It always retains something of its original meaning *volo,* and connotes independence of volition on the part of the agent of the purpose, which is naturally a person in each case, not a thing. It occurs in both positive and in negative clauses of both types, and is used twice in the second person singular.

1. Positive (3): 1 Sam. 7. 8 cease not to cry unto the Lord our God for us, that he will save us (= *καὶ σώσει, ut salvet*); Dan. 2. 18 then Daniel ... made the thing known to ... his companions ... that they would desire mercies of the God of heaven (= *καὶ ἐζήτουν, ut quærerent*); Luke 18. 15 and they brought unto him also infants that he would touch them (= *προσέφερον ... ἵνα αὐτῶν ἅπτηται; afferebant ... ut eos tangeret;* Goth., *ei im attaitoki;* O. E., *ðæt ... æthrine;* Wycliffe, *that he schulde touch;* Tindale, *that he shulde touche*).

2. Negative (5): Of the *that-not* type is found one instance in the third person singular, and two in the second person singular, viz., Jer. 38. 26 I presented my supplication before the king, that he would not cause me to return (= *πρὸς τὸ μὴ ἀποστρέψαι; ne me reduci juberet*). In the second person singular are: Exod. 9. 17, exaltest thou thyself against my people that thou wilt not let them go; 2 Sam. 14. 11 let the king remember the Lord thy God, that thou wouldest not suffer the revengers of blood to destroy (= *ut non* + subjunctive).

Of the *lest*-type an found two examples: Gen. 32. 11 I fear him lest he will come (= *μή ποτε* + subjunctive; *ne forte* + subjunctive); 2 Cor. 12. 20 for I fear, lest, when I come, I shall not find you such as I would, and that I shall be found unto you such as ye would not; lest there be debates ..., and *lest,* when I come again, my God *will humble* me among you, and that I shall bewail many which have sinned.

D. *Can* (1).

This word with its full original meaning of potentiality is found once, in a negative clause of the *that-not* type: 2 Cor. 3. 13 (Moses) put a vail over his face that the children of Israel could not stead-

fastly look (= *ἐτίθει ... πρὸς τὸ μὴ ἀτενίσαι; ponebat ... ut non intenderent*).

The relations, discussed above, between the various clause types and the various auxiliaries are summarized in the following tabulation:

	Simple Subj.	May	Shall	Will	Can	
Positive Clauses . . .	17	1073	67	3		1160
That-not Clauses . . .	94	15	34	3	1	147
Lest Clauses	170		50	2		222
	281	1088	151	8	1	

Section III. The Tense of the Clause.

The problem here is one of sequence, so-called, which cannot be more practically stated than in the old formula, 'Primary tenses are correlated with primary tenses, and secondary tenses, with secondary'. This rule, applied with full knowledge of the restrictions and exceptions to be discussed in the paragraphs below, sums up the whole question of the tense of the verb in the final clause. The ordinary forms of this law need no illustration; rarer and more intricate examples are the following:

1. A present perfect is in the main clause: Deut. 29. 6 ye have not eaten ... that ye might know (= *ἐφάγετε ... ἵνα γνῶτε; comedisti ... ut sciretis*). In the next example, the perfect is followed by a preterite in the final clause to mark that portion of the purpose-idea almost contemporaneous with the main verb, and also by a present in the latter half of the clause to mark a second purpose-motive even yet subsequent to the former final idea, viz., Exod. 10. 1 I have hardened his heart ... that I might shew these my signs before him; and that thou mayest tell ... what things I have wrought (= *ἐσκλήρονα ... ἵνα ἐπέλθῃ ... ὅπως διηγνήσησθε; induravi ... ut faciam signa ... et narres*) — where the English shows a flexibility not attainable by the other translations. Under this category belong such sentences as 1 Sam. 17. 28, thou *art come* down, that thou mightest see. Add Jer. 44. 8.

2. A future is in the main clause: Exod. 11. 9 Pharaoh shall not hearken unto you; that my wonders may be multiplied; Ezek. 36. 30 I will multiply the fruit of the tree, ... that ye shall receive no more reproach.

3. A subjunctive is in the main clause: Deut. 5. 29 O that there were such an heart in them, that they would fear me, that it might be well with them; Jer. 8. 1 Oh that my head were waters, ... that I might weep. See also John 7. 23, quoted below.

4. The main verb is in two cases suppressed: Gen. 26. 9 I said, Lest I die for her; Exod. 13. 17 God said: Lest peradventure the people repent.

Irregularity of Sequence (22).

This occurs only when the auxiliary form *might* or *should* stands in the final clause after a primary tense, present or future. This usage can be detected here and there throughout the various branches of the Germanic tongues;[1] e. g., 2 Cor. 12. 7 Goth.; atgibana ist mis hnutho leika meinamma, aggilus satinins, ei mik kaupastedi; Schiller's *Graf von Hapsburg*, von den fuessen zieht er die schuhe behend, damit er das baechlein durchschritte. In Old English seven instances occur, six in the prose and one in the poetry; two of these show the simple preterite optative in the clause, but the remaining five have *meahte, sceolde,* or *wolde*; e. g. *Boethius* 145. 16 ic đe mæg eac tæcan sume bisne đæt đu đe yđ ongitan meahte đa spræce.

In the following examples from the Authorized Version, the shift of the verb of the final clause into a secondary tense seems to indicate a more remote temporal relation between the purpose-idea and the main verb than would be denoted by the usual primary sequence: that is, the fulfilment of the purpose-idea is conceived as being less immediately sequent upon the time of the action of the verb in the main clause. The instances of this irregularity are: —

1. The present is followed by *might* (15): Ps. 119. 148 mine eyes prevent the night watches, that I might meditate in thy word (= *πρὸς ... τοῦ μελετᾷν; ut mediaterer*); Jer. 43. 3 Baruch ... setteth thee on against us for to deliver us into the hand of the Chaldeans, that they might put us to death (= *ἵνα δῷς ... τοῦ θανατῶσαι; ut tradat ... ut interficiat*); John 5. 34 these things I say, that ye might be saved (= *ταῦτα λέγω ἵνα ὑμεῖς σωθῆτε; hæc dico, ut vos salvi sitis*; O. E., *đæt ge syn hale;* Wycliffe, *that ge be sauf;* Tindale, *that ye myght be safe;* Luther, *auf dafs ihr selig werdet*). John 5. 40 and ye will not come to me that ye might have life (= *καὶ οὐ θέλετε ἐλθεῖν πρός με, ἵνα ζωὴν ἔξητε; et non vultis venire ad me ut vitam habeatis*; *đæt ge habbon lif;* Wycliffe, *that ge lyf;* Tindale, *that ge myght have lyfe;* Luther, *dafs ihr leben haben moechtet*). John 6. 28 what shall we do that we might work the works of God (= *ἵνα ἐργαζώμεθα; ut operemur;* Goth., *ei waurkyaina;* O. E., *đæt we wyrcean;* Wycliffe, *that we worche;* Tindale, *that we might work;* Luther, *dafs wir wirken*). John 9. 36 who is he, that I might believe on him (= *ἵνα πιστεύσω; ut credam;* Goth., *ei galaubyau;* O. E., *đæt ... gelyfe;* Wycliffe, *that I beleue;* Tindale, *that I might beleve*; Luther, *auf dafs ich glaube*). John 10. 17 I lay down my life that I might take it again (= *ἵνα ... λάβω; ut ... sumam;* Goth., *ei nimau;* etc., as

[1] See Erdmann's *Deutsche Syntax*, p. 141; Kellner's *English Syntax*, p. 235; and my *The Expression of Purpose in Old English Prose*, p. 124.

above). John 11. 4 this sickness is for the glory of God, that the son of God might be glorified; (the other translations are entirely analogous to those above.) John 15. 25 this cometh to pass that the word might be fulfilled (other translations are analogous to those above). John 17. 19 I sanctify myself, that they also might be sanctified. John 20. 31 these are written, that ye might believe. Rom. 4. 16 therefore it is of faith, that it might be by grace. Add 1 Kings 22. 7; 2 Chron. 18. 6. In Ps. 119, 71, it is good for me that I have been afflicted, that I might learn thy statutes, the *might* is probably due to attraction to the tense of the substantive clause.

2. The future is followed by *might* (2): Acts 15. 17 I will set it up, that the residue of men might seek after the Lord (= ὅπως ἂν ἐκζητήσωσιν; *ut requirant*). 2 Thes. 2. 11 and for this cause God shall send them strong delusion, ... that they all might be damned.

3. The present is followed by *should* (4): Matt. 18. 27 lest we should offend them, go to the sea and cast an hook (= ἵνα μή, *ut non*; Tindale, *lest we shulde offende*). John 3. 15 even so must the son of man be lifted up, that whosoever believeth in him should not perish (= ἵνα ... μή; *ut non*). John 7. 23 if a man on the sabbath day receive circumcision, that the law of Moses should not be broken (= ἵνα μή, *ut non;* Goth., *ei ni gatairaidau*). Acts 2. 25 he is on my right hand, that I *should* not be moved (= ἵνα μὴ σαλευθῶ; *ut ne concutiar*).

4. The future is followed by should (1): 2 Thes. 2. 11 and for this cause God shall send them strong delusion, that they should be damned; cf. 2, above. Add perhaps John 3. 15, above.

Appendix.

List of Clauses containing *May*.

(See Section II, a, 1.)

Gen. 8. 17; 18. 19; 19. 7, 32, 34; 23. 4, 9; 24. 14, 56; 27. 4, 7, 10, 19, 21, 31; 29. 21; 30. 3, 25, 41; 31. 27, 37; 32. 5; 37. 22; 42. 2, 16; 43. 8; 44. 21; 47. 19; 49. 1. **Exod.** 2. 7; 3. 10, 18; 4. 4; 5. 1, 9; 7. 4, 16, 19; 8. 2, 8, 9, 10, 16, 20, 28, 29; 9. 1, 13, 14, 15, 22; 10. 1, 3, 7, 12, 17, 21, 25; 11. 7, 9; 12. 33; 13. 9; 14. 2, 4, 12, 26; 16. 4; 17. 2, 6; 19. 9; 20. 12, 20; 21. 14; 23. 11, 12; 25. 8, 14, 28, 37; 26. 5, 11; 27. 5; 28. 1, 3, 4, 28, 37, 38, 41; 29. 46; 30. 16, 29, 30; 31. 6; 32. 10, 29; 33. 5, 13; 40. 13, 15. **Lev.** 10. 10, 11; 14. 8; 16. 13, 30; 19. 25; 23. 21; 24. 12; 25. 36; 26. 45. **Num.** 3. 6; 4. 19; 7. 5; 8. 11; 10. 10; 11. 13, 16, 21; 13. 2; 15. 39, 40; 16. 21, 45; 18. 2; 19. 3; 22. 6, 19, 41; 25. 4; 27. 20; 32. 32; 35. 6. **Deut.** 2. 6, 28, 30; 4. 1, 2, 5, 10, 14, 40, 42;

5. 1, 14, 16, 29, 31, 33; 6. 1, 3, 18, 23, 24; 7. 4; 8. 1, 3, 16, 18; 9. 4, 14; 10. 11; 11. 8, 9, 18, 21; 12. 25, 28; 13. 17; 14. 21, 29; 17. 19; 19. 3, 4, 13; 23. 20; 24. 19; 25. 1, 15; 26. 12; 29. 9, 13, 29; 30. 12, 13, 19; 31. 5, 12, 13, 14, 19, 26. **Josh.** 3. 4, 7; 4. 6, 24; 7. 7; 8. 12, 16; 9. 2, 11, 12; 10. 4; 11. 20; 18. 8; 20. 3, 4, 9; 21. 13, 21, 27, 32, 38; 22. 5, 9, 12, 23; 22. 27; 24. 8. **Judges** 1. 3; 2. 22; 3. 2 = *only that;* 6. 30; 9. 7; 11. 6, 37; 14. 13, 15; 15. 12; 16. 5, 25, 26, 28; 18. 5, 9; 19. 9, 22; 20. 10, 13. **Ruth** 1. 6, 9, 11; 3. 1; 4. 14. **1 Sam.** 1. 22; 2. 36; 4. 3, 4; 6. 8; 8. 20; 9. 16, 26, 27; 11. 2, 3, 12; 12. 7, 17; 15. 25, 30; 17. 10, 28, 46; 18. 21, 27; 19. 15; 20. 5, 6; 27. 5; 28. 7; 29. 4, 8; 30. 22. **2 Sam.** 1. 21; 7. 10, 29; 9. 1, 3, 10; 10. 10; 11. 15; 12. 22; 13. 5, 6, 10; 14. 7, 32; 16. 2; 19. 26, 37; 20. 16; 31. 3; 22. 41; 24. 2, 3, 21. **1 Kings** 1. 2, 35; 2. 27; 3. 9; 8. 1, 16, 29, 40, 43, 50, 58, 60; 11. 21, 36; 12. 9, 15; 13. 6, 18; 15. 19; 17. 10, 12; 18. 5, 37; 21. 10; 22. 20 (?). **2 Kings** 3. 11, 17; 4. 22, 41, 42, 43; 6. 13, 17, 20, 22, 28, 29; 7. 9; 9. 7; 15. 19; 18. 27, 32; 19. 19; 22. 4, 17; 23. 24. **1 Chron.** 13. 2; 15. 12; 16. 35; 17. 24, 27; 21. 2, 10, 22; 23. 25; 28. 8. **2 Chron.** 1. 10; 6. 5, 6, 20, 31, 33; 7. 16; 10. 9, 15; 11. 1; 12. 8; 16. 3; 18. 6, 19; 25. 20; 28. 23; 29. 10; 30. 8; 31. 4; 32. 18, 31; 34. 25; 35. 6, 12, 22; 36. 22. **Ezra** 1. 1; 4. 15; 5. 10; 6. 10; 8. 21; 9. 8, 12. **Neh.** 2. 5, 7, 8; 4. 22; 5. 2; 6. 13; 7. 5; 9. 24; 10. 37. **Esther** 2. 3; 5. 5, 14; 6. 9. **Job** 5. 11; 10. 20; 13. 13; 14. 6; 19. 29; 21. 3; 31. 6; 33. 17; 37. 7, 12; 38. 13, 34, 35. **Ps.** 10. 18; 11. 2; 26. 7; 39. 4, 13; 48. 13; 50. 4; 51. 8; 56. 13; 60. 5; 64. 4; 65. 4; 67. 2; 68. 18, 23; 69. 35; 73. 28; 78. 6, 7, 8; 83. 4, 16; 85. 6; 86. 17; 101. 6, 8; 104. 14; 105. 45; 106. 5, 8; 107. 7, 36; 108. 6; 109. 15, 16, 27; 111. 6; 113. 8; 118. 13; 119. 17, 18, 73, 77, 101, 116, 148; 142. 7; 144. 12, 13, 14. **Prov.** 7. 5; 8. 21; 15. 24; 22. 19, 21; 27. 11. **Eccles.** 2. 26. **Song of Sol.** 4. 16; 6. 1, 13. **Is.** 5. 11, 19; 7. 15; 10. 2, 19; 13. 2; 26. 2; 27. 5; 28. 13, 21; 30. 8, 18; 36. 12; 37. 20; 41. 20, 22, 26; 42. 18; 43. 9, 10; 44. 9, 13; 45. 6; 46. 5; 49. 20; 51. 16, 23; 55. 10; 60. 11, 21; 61. 3; 64. 2; 66. 11. **Jer.** 6. 10; 7. 18, 23; 9. 1, 2, 12, 17, 18; 10. 18; 11. 5, 19; 13. 11, 26; 21. 2; 25. 7; 26. 3; 27. 15; 28. 14; 29. 6; 32. 14, 39; 35. 7; 36. 3; 42. 3, 6, 12; 43. 3; 44. 8, 29; 46. 10; 48. 9; 50. 34; 51. 38. **Lam.** 2. 13. **Ezek.** 4. 17; 6. 6, 8; 11. 20; 12. 16, 19; 14. 5, 15; 16. 33, 37; 17. 7, 8, 14, 15; 20. 12, 20, 26; 21. 5, 10, 11, 15, 19, 20, 23; 22. 3; 23. 48; 24. 8, 11; 28. 17; 36. 3; 37. 9; 38. 16; 39. 12, 17; 41. 6; 43. 10, 11; 44. 30; 45. 11. **Dan.** 1. 5; 4. 6; 5. 2; 6. 2; 9. 13. **Joel** 3. 6. **Amos** 1. 13; 5. 14; 8. 5, 6; 9. 1, 12. **Jonah** 1. 7, 11; 4. 6. **Micah** 6. 5; 7. 3. **Hab.** 2. 2; 3. 16. **Zeph.** 3. 8, 9. **Zech.** 11. 1, 10, 14. **Mal.** 2. 4, 15; 3. 3, 10. **Matt.** 1. 22; 2. 8, 15, 23; 4. 14; 5. 16, 45; 3. 2, 4, 5, 16; 8. 17; 9. 6; 12. 10, 17; 13. 35; 14. 15; 18. 16; 19. 16; 21. 4, 32, 34; 23. 26, 35; 26. 4, 56; 27. 35. **Mk.** 1. 38; 2. 10; 3. 2;

4. 12; 5. 12, 23; 6. 36; 7. 9; 10. 17; 11. 25; 12. 2, 15; 15. 32; 16. 1. **Luke** 1. 74; 2. 35; 4. 29; 5. 24; 6. 7; 8. 10, 16; 9. 12, 28; 19. 15, 23; 20. 14, 20; 21. 22, 36; 22. 8, 30, 31; 23. 26; 24. 45. **John** 1. 7, 22; 3. 17, 21; 4. 36; 5. 20, 34; 6. 5, 7, 30, 50; 7. 3; 8. 6; 9. 39; 10. 10, 38; 11. 4, 11, 16, 42, 50, 57; 12. 9, 10, 12. 36, 38; 13. 18; 14. 3, 13, 16, 31; 15. 11, 12, 13, 25; 16. 4, 24, 33; 17. 1, 11, 12, 13, 19, 21, 22, 23, 24, 26; 18. 9, 28, 32; 19. 4, 24, 28, 35; 20. 31. **Acts** 1. 25; 3. 19; 4. 29, 30; 5. 15; 8. 15, 19; 9. 2, 12; 15. 17; 21. 24; 22. 24; 24. 26; 25. 26; 26. 18. **Rom.** 1. 11, 12, 13; 3. 8, 26; 4. 16, 18; 5. 20; 6. 1, 6; 7. 13; 8. 4, 17; 9. 11, 17, 23; 11. 10, 19, 31, 32; 12. 2; 15. 4, 6, 9, 13, 16, 31, 32. **1 Cor.** 1. 8; 2. 12, 16; 3. 18; 4. 6, 8; 5. 5, 7; 7. 5, 34, 35; 9. 19, 20, 21, 22, 23; 10. 13, 33; 11. 19; 14. 19, 31; 15. 28; 16. 11. **2 Cor.** 1. 4, 11, 15; 2. 5; 4. 7, 10, 11, 15; 5. 4, 9, 10, 12, 21; 7. 9, 12; 8. 9, 11, 14; 9. 3, 5, 8; 10. 9; 11. 2, 7, 12, 16; 12. 9. **Gal.** 1. 4, 16; 2. 4, 15, 16, 19; 3. 14; 4. 17; 6. 13. **Ephes.** 1. 10, 17, 18; 2. 7, 16; 3. 17, 19; 4. 15, 28, 29; 5. 26, 27; 6. 3, 11, 13, 20, 21, 22. **Phil.** 1. 10, 26; 2. 15, 16, 19, 28; 3. 8, 10, 21. **Col.** 1. 10, 28; 2. 2; 4. 4, 6, 8, 12. **1 Thes.** 2. 16; 4. 12; **2 Thes.** 1. 5, 12; 2. 10, 12; 3. 8. **1 Tim.** 1. 16, 20; 2. 2; 4. 15; 5. 7, 16; 6. 19. **2 Tim.** 1. 4, 18; 2. 4, 10, 26; 3. 17; 4. 17. **Titus** 1. 9, 13; 2. 4, 8, 10, 14; 3. 8. **Philemon** 1. 6, 13. **Heb.** 2. 14, 17; 4. 16; 5. 1, 12; 6. 18; 9. 15; 10. 9, 36; 11. 35; 12. 10, 27; 13. 12, 17, 19. **James** 1. 4; 3. 3; 4. 3; 5. 16, 17. **1 Pet.** 1. 7, 21; 2. 2, 12; 3. 1, 16, 18; 4. 6, 11, 13; 5. 6. **2 Pet.** 1. 4; 3. 2, 14. **1 John** 1. 3, 4; 2. 19, 28; 3. 8; 4. 9; 5. 13, 20. **2 John** 1. 12. **3 John** 1. 8. **Rev.** 2. 10; 12. 14, 15; 13. 17; 14. 13; 16. 12; 19. 18; 22. 14.

Lexington, Kentucky. Hubert G. Shearin.

Thomas Morus' 'Picus Erle of Mirandula'.

(Fortsetzung.)

[23] Of his liberalitie and contempt of richesse.

Liberalitee only in him passed measure: for so farre was he from the geuyng[1] of any diligence to erthly thinges, that he semed somwhat besprent *with* the frekell of negligence. His frendes oftentimes admonished him, that he sholde not all vtterly despise richesse, shewing him, that it was his dishonestie and rebuke, when it was reported (were it trew or false) that his negligence, and setting nought by money, gaue his seruauntes occasion of disceit and robberie. Neuerthelesse, that mynde of his (which euermore on high cleued fast in contemplacion, and in thenserching of natures counseill) coulde neuer let down it selfe to the consideracion and ouerseyng of these base, abiecte, and vile erthly trifles.

His high stewarde came on a time to him, and desired him to resceiue his accompt of suche money as he had in many yeres resceyued of his: and brought forth his bokes of rekening. Picus answered him in this wise: My frende (saith he) I know wel ye haue mought oftentimes, and yet maie desceyue me and ye list: wherfore *the* examinacion of these expenses shal not neede. Ther is no more to doo, if I be ought in your dette, I shall paie you by and by. If ye be in myne, paye me, either now, if ye haue it: or hereafter, if ye be nowe not able.

A shorte andite and a godly.

[1] begynnyng.

Liberalitas nimia.

Caeterum liberalitas sola, in eo modum excessit, tantumque aberat, ut aliquid curae terrenis rebus apponeret, ut etiam incuriositatis naevo macularetur, ab amicis quoque saepius admonitum comperimus, ut in totum divitias non contemneret. Asseverantibus id sibi probro dari, cum vulgatum foret, sive id verum, sive falsum, furti dispensatoribus praebuisse occasionem. Nihilo minus mens illa quae semper contemplandis perscrutandisque totius naturae consiliis inhaerebat, demittere se facile non poterat, ad haec infima abiectaque pensiculanda. Memini dum Ferrariae cum eo obversarer, obsonatorem pagella quadam oblata expensarum approbationem expetere, quo viso mirabundus extiti, percunctatusque illum, Mentemne ad id quod retroactis temporibus neglexerat, apposuisset, respondit familiaris: Non modo ab eo efflagitasse, sed exegisse, ut id subiret officii, quibus ut morem gereret factitaverat: tantum vero curae, quantum prius habuisse. Quinctiam dum eius dispensator primarius eum interpellasset, ut eius pecuniarum, quas per multos annos contractaverat, dispunctionem fieri iuberet, quo securius menti suae consuleret: atque eiusmodi libros, coram attulisset, talia eidem verba respondisse percepimus: Scio me quam saepissime abs te et potuisse et posse fraudari, quapropter liberatione expensarum harum opus non est: si tibi debeo, quamprimum nummos exolvam, si mihi debes vel in praesentia, si potes, vel in posterum, si non adest facultas, debita relue.

[24] Of his louyng mynde and vertuouse behaueour to his frendes.

His louers and frendes, with great benignitie and curtesie he entreated, whom he vsed in al secrete communing vertuously to exhorte to godward, whose godly wordes so effectually wrought in the hearers: that where a connyng man (but not so good as connyng) came to him on a daie for *the* great fame of his lernyng to commune with him: as thei fell in talkyng of vertue, he was *with* two[1] wordes of Picus so throughly perced, that foorthwithall he forsoke his accustomed vice, and reformed his condicions. The wordes that he said vnto him, were these. If we had euermore before our eien the painfull death of Christ which he suffred for the loue of vs: and than if we wolde agayn think vpon our death, we sholde wel beeware of synne. Meruelouse benignitie and curtesie he shewed vnto them: not whom strength of body or goodes of fortune magnified, but to them, whom learnynge and condicions bounde him to fauour. For similitude of maners, is a cause of loue and frendship. A likenesse of condicions is (as Apollonius saith) an affinitee.

Frendes.

Talke *proceding* of an earnest zeale, worketh effectually.

Similitude of maners causeth loue.

[25] What he hated, and what he loued.

Ther was nothing more odiouse, nor more intolerable to him, than (as Horace saith) the proude palaices of stately lordes. Wedding, and worldly busines, he fled almost alike. Notwithstandynge, whan he was axed once in sport, whether of those two burdeyns semed lighter, and which he wold chose, if he should of necessitie be driuen to that one, and at his election: whiche he sticked thereat a while, but at the last he shoke his heade, and a litle smilyng he answered, that he had leuer take him to mariage, as that thing in which was lesse seruitude, and not so much ieopardie. Libertie aboue all thing he loued, to which both his

Proude palace.

Libertie.

[1] the.

Amicos vero semper multa indulgentia tractavit, quibus cum hortatoriis ad bene vivendum locutionibus uti solebat. Hominem novi qui dum eius doctrina fretus et fama, secum loqueretur, et haberetur sermo de moribus, duobus tantum ipsius verbis commotum, ut via vitiorum deserta, mores reformaverit. Verba fuerunt eius modi: Si Christi mortem, nostri amore perpessam, prae oculis haberemus, propriam quoque identidem cogitando caveremus a vitiis: Modestiam et comitatem in eos admirabilem exhibuit, quos non a viribus, aut fortuna probatos, sibi devinciendos duxerat, sed a moribus et doctrina: eos tamen qui quantulumcunque pollerent literis, vel saltem bonarum artium studiis, gnavos aptosque inspiceret, diligere consueverat. Similitudo namque amoris est causa, et erga sapientem virum, ut teste Philostrato, Apollonius inquit, affinitas quaedam est: scientiam quoque perficere hominem, qua homo est: perfecta vero bonitatem consequi super aliosque probos esse diligendos non ambigitur.

In amicos benevolentia.

Duo saluberrima remedia adversus vitia.

Similitudo amoris causa.

Caeterum nihil ei intolerabilius, quam (ut verbis Horatii utar) superba civium potentiorum limina, militiam quoque saeculi, et coniugale vinculum, perosus fuerat: interrogatusque inter iocandum. Quid ei ad alterum subeundum onus, ferendumque et necessitate cogente et optione data, levius videretur: haesitabundus aliquantulum, nutabundusque necnon pauxillum subridens: Coniugium, respondit, cui non tantum esset et servitutis annexum, et periculi quantum militiae: libertatem enim supra modum dilexerat, quam et natura sic affecta, et Philosophiae studia suggesserant, vagumque ob id plurimum extitisse illum autumo, nec propriam sibi unquam sedem delegisse: licet Florentiae saepius, et Ferrariae quandoque commoraretur, quarum alteram civitatem sibi quasi domicilium praestituisse putaverim, quod scilicet in ea, post Bononiam primum literarum

Horatius.

Libertas animi.

owne naturall affeccion, and the studie of philosophie enclined him: and for that was he alwaie wandering and flitting, and wolde neuer take him selfe to any certeyne dwelling.

[26] Of his feruent loue to God.

Obseruances.[1]

Of outward obseruances he gaue no very great force, we speake not of those obseruances, which the churche commaundeth to be obserued: for in those he was diligent: but we speake of those ceremonies, which folke bryng vp setting the very seruice of god aside, which is (as Christ saith) to be worshipped in spirite and in truth: But in the inward affectes of the mynde he cleued to god with very feruent loue, and deuocion. Sometime that meruelouse alacritee languished, and almost fell: and eft agayn with great strengh rose vp in to god. In the loue of whom he so feruently burned, that on a time as he walked *with* John Frauncis his neuew in an orchard at Farrare, in the talkyng of the loue of Christ, he brake out in to these wordes: Neuew saide he, this will I shew the, I warne the kepe it secret: the substaunce that I haue left, after certaine bokes of myne finished, I intende to geue out to poore folke: and fensyng my selfe with the crucifixe, bare fote walkyng about the worlde in euery town and castel, I purpose to preche of Christ. Afterward I vnderstande, by the especiall commandement of god he chaunged that purpose, and appointed to professe him self in the order of freres prechours.

O exceding feruent loue to godwarde.

J. Picus inclined to religion.

[27] Of his death.

In the yere of our redempcion .1494. whan he had fulfilled the .xxxij. yere of his age, and abode at Florence, he was sodeinly taken with a fer-

---

studia coluerat, illiusque princeps eum mirifice diligeret, quadamque veluti affinitate coniunctus, utpote ex cuius ego sorore scilicet Blancha Maria Estensi natus sim, nec etiam longe nimis esset a patria, quando triginta tantum passuum millibus ab Mirandula orientem solem versus Ferraria distet: alteram sive aeris amoenitate, sive plurium amicorum suavitate, sive ingeniorum subtilitate dilexit plurimum, et incoluit, quos inter literarios amore, duos sibi potissimum devinxit: Angelum scilicet Politianum virum Graece Latineque doctissimum, necnon variarum literarum florum refertum, ac prope vindicem Romanae linguae: alterum, Marsilium Ficinum Florentinum, hominem omnifaria literatura redolentem, sed maximum ex his qui nunc vivunt, Platonicum: cuius opera in Academicis sibi vendicandis, usus fuerat.

Blancha Maria estensis.

Angelus politianus.

Marsilius ficinus.

Exterioris latriae cultus, non multum diligens fuerat, non de eo loquimur, quem observandum praecipit Ecclesia (gestasse hunc quippe prae oculis eum vidimus) sed de his aerimoniis mentionem facimus, quas nonnulli posthabito vero cultu Dei, qui in spiritu et veritate colendus est, prosequuntur, et provehunt: at internis affectibus ferventissimo Deum amore prosequebatur, interdum etiam alacritas illa animi propemodum elanguescebat et decidebat, maiori quandoque nixu vires assumens, adeoque in Deum exarsisse illum memini, ut cum Ferrariae in Pomario quodam de Christi amore colloquentes, longis spaciaremur ambulacris, in eiusmodi verba proruperit. Tibi haec dixerim, in Arcanis recondito: Opes quae mihi reliquae sunt, absolutis consummatisque elucubrationibus quibusdam, egenis elargiar, et crucifixo munitus, exertis nudatisque pedibus, orbem peragrans, per castella, per urbes, Christum praedicabo: accepi postea illum mutavisse propositum, et Praedicatorum ordini se addicere statuisse, interim eorum quae conceperat operum quaeque inchoaverat, maturabat editionem.

Fervor amoris in deum.

Sed M.cccclxxxxiiii. anno Redemptionis nostrae, dum ipse secundum et trigesimum aetatis annum impleret, Florentiaeque moraretur, insidio-

Quo anno vite sit mortuus.

uent axis, which so farre forth crepte into the interior partes of his body, that it despised all medicines, and ouercame all remedie, and compelled him within thre daies to satisfie nature, and repaie her the life which he receiued of her.

[28] Of his behaueour in the extremes of his life.

After that he had receyued the holy body of our sauiour, whan thei offred vnto him the crucifix (that in the image of Christes ineffable passion, suffred for our sake, he might ere he gaue vp *the* goste, receiue his full draught of loue and compassion in the beholding of that pitiefull figure, as a stronge defence against all aduersitee, and a sure portculiouse against wicked spirites:) the priest demaunded him, whether he fyrmely beleued that crucifixe to be the ymage of him, that was very God and very man, whiche in his godhead was before al tyme begotten of his father, to whom he is also equall in all thing: and which of *the* holy ghost, god also, of him, and of the father coeternally going foorth, which .iij. persones be one God, was in the chaste wombe of our ladye a perpetuall virgine, co*n*ceyued in tyme, which suffred hungar, thyrst, heate, colde, labour, trauaile, and watche: and whiche at the last for washing of oure spottie synne, contracted and drawen vnto vs in the sinne of Adam: for the soueraigne loue that he had to ma*n*kinde, in the aulter of the crosse willingly and gladly shede out his most preciouse bloude. Whe*n* the priest enquired of him these thinges, and such other, as thei be wont to enquere of folke in such case: Pic*us* answered him, *that* he not only beleued it, but also certainly knew it. Wha*n* that one Albertus, his systers sonne, a yong man, both of wit, connyng, and condicions excellent: began to comfort him against death, and by naturall reason to shew him why it was not to be feared, but strongly to be taken, as that

A constant faith.

---

sissima correptus est febre, quae adeo in humores et viscera grassata est, ut nullum non medicamentorum genus adhibitum contempserit, eumque omnino naturae satisfacere, intra tertium decimum diem coegerit. Sed quemadmodum in infirmitate se gesserit, licet eo tempore, ab eo procul essem, narrare tamen non desinam, quae ab gravissimis testibus, qui aderant, acceperim. Quale illud, cum post sumptum Eucharistiae sacramentum, sigillum ei Crucifixi Christi offerretur, ut inde plenos amoris haustus, ob ineffabilis illius passionis nostrae salutis gratia memoriam, priusquam exhalaret animam, sumere posset, fortissimum duntaxat, adversus quaecunque adversa munimen, validissimumque contra iniquos daemones propugnaculum: interrogantique mox seniori. An firmiter crederet, veram esse illam Dei veri, verique hominis imaginem: qui qua Deus est ante tempus, et aevum ab ipso Patre Deo, cui aequalis in omnibus genitus esset, deque Spiritu sancto, qui et Deus est, ab ipsoque et Patre, quae tria unum sunt coaeterne manente, in utero Mariae semper Virginis conceptus esset in tempore: qui famem, qui sitim, qui labores, qui aestus, vigilias perpessus esset, qui demum pro contractis ab Adae semine sordibus nostris abluendis, proque reseranda ianua coeli, maxima qua genus humanum charitate complectebatur, preciosissimum sanguinem, et sponte et libentissime in ara crucis effudisset: caeteraque id genus recenseri quandoque solita: Non modo se credere, sed et certum esse, responderit. Et item illud, cum Alberto Pio sororis filio, quem nominavimus inter huius vitae initia, iuveni, et ingenio, et bonarum artium studiis et moribus conspicuo, eadem ratione, qua Alexander ex Aphrodisiade, et Themistius in auscultatoriorum librorum Prooemio, fortitudinem e Physicis contemplationibus sumi, contra mortis metum declaravit, quam mox sententiam usurpavit Averrois, conanti inquam Alberto mortis confinia reddere placabiliora,

Qualiter in infirmitate se gesserit.

Christiani hominis finis laudandus narratur.

Dei imago.

Albertus Pius.

Alexander ex aphrodisiade Themistius.

Averrois.

only thing which maketh an ende of al the labour, paine, trouble and sorow of this short miserable deadly life: he answered, that this was not the chief thing that should make him co*n*te*n*t to die: because the death determineth the manifolde inco*m*modities and painfull wretchednes of this life: but rather this cause sholde make him not co*n*tent only, but also gladde to die, for that death maketh an ende of synne: in as much as he trusted, the shortnesse of his life sholde leaue him no space to synne and offende. He asked also all his seruantes forgeuenesse, if he had euer before that daie offe*n*ded any of them, for whom he had prouided by his testame*n*t .viij. yeres before: for some of them meate and drink: for some, money, eche of them after their deseruing. He shewed also to the abouenamed Albertus, and many other credible *per*sones, that the quene of heauen came to hym that night with a meruelouse fragrant odour, refreshing all his me*m*bres that were bruised and frushed with that feuer, and promised hym, that he should not vtterly dye. He laye alwaie with a pleasaunt and a mery countenance, and in the very twitches and pa*n*ges of death he spake as though he behelde the heauens ope*n*. And all that came to him, and saluted him, offering their seruice: with very louing wordes he receiued, tha*n*ked, and kissed. The executour of his moueable goodes, he made one Antony his brother. The heyre of his la*n*des he made the poore people of the hospitall of Flore*n*ce. And in this wise in to the handes of our sauiour he gaue vp his spirite.

What cause shoulde make vs willyng and glad to dye.

A vision.

[29] How his death was taken.

What sorow and heuines his departing out of this world was, both to riche and poore, high and lowe, well testifieth the pri*n*ces of Italie, well witnesseth the cities and people, wel recordeth *the* great benignitie and singular curtesie of Charles Kyng of Fraunce: which as he came to Florence, entending from thence to Rome, and so foorth in his viage against the realme of Naples, hearing of *the* sickenesse of Picus, in all conuenient hast he sent him two of his owne phisicions, as embassadours

Charles the frenche King.

---

in hunc modum verba reddiderit. Non illa duntaxat ratione pacari animum, non finem mortis cruciatibus poni, sed hac potissimum, quod Dei sui offensis terminus iam poneretur, quando breviusculum vitae eius tempus, crebriores in Deum offensas non contenturum arbitraretur. Et illud praeterea, quando pluribus ex Praedicatorum collegio probatissimis testibus, et Alberto ipso, paulo ante citato, revelaverit Coeli reginam, ad se nocte adventasse miro fragrantem odore, membraque omnia febre illa contusa, contractaque refovisse, seque morti omnino non concessurum promisisse, hilari placidoque ore, in strato, dum aegrotaret iacuisse compertum est, atque inter mortis aculeos, quos sustinebat, quasi coelos sibi patefactos cerneret loqui solitum, salutantesque omnes, et operam suam, ut moris est, pollicentes blandissimo ab eo sermone et receptos et exosculatos. Ab servis item omnibus, si cui molestus forte fuisset, ignosci sibi postalasse, certiores facti sumus, quibus anteacto anno testamento caverat, victum aliis et tegumentum dum viverent, aliis pecunias pro meritis erogari. Haeredes Florentini Xenodochei pauperes instituit, eorum duntaxat, quae moveri non poterant: mobilium vero Antonium Mariam fratrem.

Caeli reginam ad aegrotantem nocte accessisse.

Quanta vero molestia eius obitus infimos, et summos omnium gradus affecerit, testes sunt Italiae principes, urbes et populi, testes hi reges, quos supra citavimus, testis iterum Caroli Galliarum regis benignitas et gratia, silentio non praetereunda. Cui cum Florentiam adventanti, ut inde Romam peteret, Neapolitanum regnum expugnaturus, gravi eum laborare aegritudine nunciatum fuisset, duos statim Medicos ad eum, legatorum etiamnum fungentes officio, visitatum et opitulatum ipse transmiserit, literasque

Obitum eius omne gradus hominum molestia affecisse.

both to visit him, and to do him al the helpe thei might. And ouer that sent vnto him letters subscribed *with* his owne hand, full of such humanitie and courteous offres, as the beneuolent mynde of suche a noble prince, and the worthy vertues of Picus required.

[30] Of the state of his soule.

After his death (and not longe after) one[1] Hieronymus a frere, prechour of Ferrare, a ma*n* aswel in conning, as holynes of lyuing most famous. In a sermon, which he reherced in the chief church of all Florence, said vnto *the* people in this wise. O thou Citee of Florence, I haue a secrete thing to shew the, which is as trew as the gospell of seint John: I wolde haue kept it secret, but I am co*m*pelled to shew it. For he that hath auctoritee to comma*n*de me, hath bid me publishe it. I suppose verely, *that* ther be none of you, but ye knew John Picus Erle of Mirandula, a man in whom God had heaped many great gyftes and singular graces: the church had of him an inestimable losse. For I suppose, if he might haue had *the* space of his life proroged: he shuld haue excelled (by such workes as he shold haue left behind him) at them that died this .viij.C. yere before him. He was wont to be co*n*uersaunt with me, and to breake to me the secretes of his heart in which I perceiued, that he was by priuey inspiracio*n* called of god vnto religion. Wherfore he purposed oftentymes to obey this inspiracion, and folow his calling. How be it, not being kind enough for so great benefices of God: or called

[1] one *fehlt.*

quas et vidimus, et legimus, propria subscriptas manu dedit plenas et humanitatis et earum pollicitationum, quas et magnanimi regis benevolentissimus animus, et praeclarae virtutes aegrotantis exigebant. Ei quippe tum fama notissimus erat, tum quadam familiaritate coniunctus: nam ab eo in Galliis, dum Parisios inviseret, honorifice exceptus fuerat, enim vero qui eum dum vixit toti orbi, et multis saeculis admirandum praestitit, ita eius obitum non minus celebrem, et inauditum celebrari decrevit, quocirca ea in praesentiarum referenda puto, quae meis auribus hausi, dum Florentiae, quo illius infirmitate percepta licet non tempestive me contuleram, in aede sacra, quae sanctae Reperatae dicitur, Hieronymum Savonarolam Ferrariensem ex Praedicatorum ordine, virum et Theologiae consultissimum et praeclarissimum, famatissimumque sanctimonia, sacras habentem ad Florentinum populum conciones, audirem. Sed prius Sacrarum literarum ignaros, Apuleii verbis, admonere consilium est: ne crassis auribus, et obstinato corde, ea putent mendacia, quae auditu nova, vel visu rudia, vel certe supra captum cogitationis ardua videantur: quae si paulo altius exploraverint, non modo compertu evidentia, verumetiam factu facillima sentient.[1]

Apuleius verba fratris Hie.

Is igitur e pulpito declamitans, quae sum dicturus, cunctis qui aderant insinuavit. Arcanum tibi, o Florentia, pandendum est, quod equidem ita verum est, quam proverbium illud apud te frequens, Ioannis Evangelium: subticuissem profecto, sed ad dicendum compellor, et qui mihi praecipere potest, ut haec palam facerem, imperavit. Neminem porro vestrum puto fuisse, qui Ioannem Picum Mirandulam non noverit, magnis ille a Deo beneficiis, magnisque gratiis cumulatus, multifariaque praeditus disciplina fuerat, nulli forte mortalium tam celebre obtigit ingenium, magnam in eo iacturam fecit Ecclesia. Arbitrarer, si diutius ei vitae spacium prorogatum fuisset, cunctos qui octingentis ab hinc annis de-

[1] *B:* sentirent.

back by the tendrenes of his flesh (as he was a man of delicate *com*plexion) he shrank from the labour, or thinkyng happely that the religion had no neede of hym, differred it for a tyme: how be it, this I speake only by co*n*iecture. But for this delaie I thretened him two yere together, *that* he would be punished, if he forslouthed that purpose whiche our Lorde had put in his mind. And certeinly I prayed to god my selfe (I will not lie therfore) *that* he might be somwhat beate*n*, to co*m*pell him to take that waie, whiche god had from aboue shewed hi*m*. But I desired not th*is* scourge vpo*n* him, that he was beaten with: I loked not for that: but our lord had so decreed, that he shoulde forsake this prese*n*t life, and leaue a part of that noble crowne, that he shoulde haue had in heauen. Not withstandyng the most benigne iudge hath dealt mercifully with him: and for his plentuouse almes geuen out with a free and liberall hand vnto poore people, and for the deuout prayers, which he most instantly offred vnto God, this fauour he hath: though his soule be not yet in *the* bosome of our lorde in the heaue*n*ly ioye, yet is it not on that other side deputed vnto *per*petual paine: but he is adiudged for a while to *the* fyre of purgatorie, there to suffre paine for a season, which I am the gladder to shew you in this behalfe: to the ente*n*t that thei, which knew him, and suche in especially, as for his manifolde benefices are singularly beholden vnto him: shoulde now *with* their praiers, almes, and other suffrages helpe hym.

Punisheme*n*t desired for a godly intent.

Purgatorie.

Prayer and almes auaylable for the dead.

These thinges this holy man Hierome, this seruaunt of God openly affirmed, and also saide, that he knew well, if he lied in that place, he wer worthie eternall damnacion. And ouer that he said, that he had knowen all those thinges within a certain time. But the wordes, which

cessere, ob scriptionum monumenta, quae reliquisset, excelluisse. Hic mecum obversari[1] solitus erat, secreta palam facere, ex quibus noveram internis cum locutionibus a Deo ad religionem citari, unde afflatibus hisce obsequi cupiens, non semel obtemperare proposuerat. Verum divinis beneficiis male gratus, vel a sensibus vocatus, detractabat labores (delicatae quippe temperaturae fuerat) vel arbitratus, eius opera religionem indigere, differebat ad tempus, hoc tamen non ut verum, sed ut a me coniectatum, et praesumptum dixerim, ob id, duobus ei annis flagellum interminatus sum, si opus, quod ei Deus patrandum proposuerat, negligenter exequeretur. Rogabam fateor Deum identidem, ut caesus aliquantulum, viam quae ex alto eidem ostensa fuerat, tandem capesseret, non hoc quaesivi, quo perculsus est, non hoc putaveram, at id Deo decretum fuit, ut vitam[2] hanc relinqueret, praeclaraeque coronae in coelis praeparatae partem amitteret famamque et nominis celebritatem, quae ad summum cumulum, si vixisset, fuerat habiturus, ad plenum non assequeretur. Verum benignissimus iudex, clementissime erga ipsum se habuit, atque ob eleemosynas, larga et effusissima manu pauperibus elargitas, et orationes quae ad Deum instantissime effusae sunt, effectum est, ut nec eius anima, in sinu Patris adhuc super coelos exultet, nec ad inferos deputata, perpetuis tormentis crucietur, sed purgatorio igni ad tempus mancipata temporarias poenas luat: quod in hac parte libentissime dixerim: ut qui cum noverunt, et hi potissimum, qui eius beneficiis cumulati fuere, suffragiis adiuvent. Haec et plura alia vir Dei clara voce asseveravit. Se, addens, non latuisse, ob mendacia eiusmodi, si qua miscerentur, verbi Dei praecones dignos effici, de quibus aeternum sumeretur supplicium, nec non adiiciens diebus aliquot, haec sibi in universum fuisse comperta, sed proptor verba, quae Virginem dixisse, sic aegrotus affirmaverat, nutabundus stetisse formidasseque diu, ne ille daemonum opera fuisset illusus, quando ob eius mortem

Elemosinae.

Status animae.

Duplex mors.

[1] *B:* observari. [2] *B:* viam.

Picus had saide in his sickenes, of the appering of our lady, caused him to doute and to feare, lest Picus had be deceiued by some illusion of the deuill, in as much as the promis of our lady semed to haue been frustrate by his deth. But afterward he vnderstoode, that Picus was deceiued in the equiuocacio*n* of the worde, while she spake of the seconde death and euerlasting: and he vndertoke her of the first death and temporal.

And after this, *the* same Hierome shewed to his acquaintau*nce*, that Picus had after his death appered vnto him, all co*m*passed in fire: and shewed vnto him, that he was such wise i*n* purgatorie punished for his negligence, and his vnkindenesse.

Virginis pollicitatio frustraretur: veruntamen innotuisse sibi defunctum, aequivocatione mortis deceptum, cum illa de secunda et aeterna locuta fuisset, hic de prima et temporaria credidisset. Quod si quis dixerit hominem hunc vel hypocrisi fuisse mentitum, vel fantasmatis ludificatum, vel daemonum praestigiis circumventum, is nisi aut male de fide sentiens, aut mentis emotae sit, fateatur necesse est, Deum multifarie felicitatem eorum miseriamque, qui animam effudissent, viventibus et revelasse iam, et revelare posse, eodemque temporis spacio, eos quibus haec palam fiunt, certiores reddere, se a non visis, aut spectris illudi, sed vera esse, quae aut mente, aut oculis cernant et videant: Tantae vero et doctrinae, et auctoritatis virum, tantae probitatis et prudentiae, quorum in Aristotelis Philosophiam, compendiaria theoremata, mentiones publicae, praeclarissima interpretamenta, in sacra eloquia futurorum contingentium, praedictiones, quae evenisse ad lineam, omnis fere novit Italia, sanctissimaque vitae conversatio, testatissimam pridem fecere fidem, in principe templo, tam celebratae urbis, haec ut vera, ut inconcussa tenenda, tot millibus hominum veritate non comperta pronunciasse, nemo nisi malevolus inficiabitur: adde, quod dum nonnihil super id negocii sciscitaret,[1] virum qui sermoni[2] interfuerat, adiisse concionatorem audivi, ac eidem, ut ea plus haberent roboris, quae vulgaverat retulisse, defunctum vallatum igne sibi apparuisse, et professum ingratitudinis adhuc poenas dare. Quinetiam monacha quaedam, multis praeclara vaticiniis, quaeque ipsi dum viveret, multa futura praedixit, quae adamussim evenere, inter reliqua, hoc unum protulit, biennio antequam e vita migrasset: eum liliorum tempore, opera et hortatu fratris Hieronymi (de quo mentionem fecimus) praedicatorum fratrum collegio se dicaturum, eodemque tempore, Florentinam quandam familiam (quam Pactiam nuncupant) tunc exulantem, ad patriam redituram. Complures ad quos haec fama pervenerat, super hac liliorum nomenclatura, demirabantur, loqui eam arbitrantes de verno tempore, quo lilia florescunt, sed lilium hoc, Galliarum regem extitisse compertum est, talibus utentem insignibus, qui pridie, quam ille religionem voveret: ita enim voverat, antequam moreretur, et quatriduo postquam extorris illa familia se contulit in urbem patriam, magno comitatu, Florentiam ingressus est iter per Hetruriam faciens, Neapolitanum regnum, vi et armis in ditionem vindicaturus. Verum antequam finem faciam, praefari iterum paucula in calce Operis, non inutile puto: videor enim mihi videre, ad revelationes has, veluti ad lunae umbram baubantes molossos, quibus adhuc offula (prioribus fortasse non contentis) obiicienda est, ne frustra latratibus aëra verberent: video item dementibus excuti risum. Video his, qui sciolos se arbitrentur, summoveri ludum, qui forte ob non posthabitum religionis ingrediendae salubrem afflatum, igne torqueri animas non debere contendent, nec divino afflatos spiritu tempestate nostra reperiri homines, qui Christi colloquiis perfruantur? At si peccata non morte, sed venia

Laus doctrinae et probitatis fratris hieronymi.

[1] *V:* sciscitarer. [2] *B:* sermonum.

Now sith it is so, that he is adiudged to that fire, from whiche he shal vndoutedly depart vnto glorie, and no man is sure how longe it shalbe first: and maie be the shorter time for our *in*tercessions: Let euery christen body shew their charitie vpon him to helpe to spede him thether, where after the long habitacion *with* the inhabitauntes of this darke world, (to whom his goodly conuersacion gaue great light) and after the darke fire of purgatorie (in which, veniall offences be clensed) he maie shortly (if he be not alreadie) entre the inaccessible and infinite light of heauen, where he maie in the presence of the soueraigne godhed so praie for vs, that we maie the rather by his intercession be parteners of that inspekable ioye, which we haue prayed to bring him spedely to. Amen.

Here endeth the life of John Picus Earle of Mirandula.

Here foloweth thre epistles of *the* saide Picus: of which thre, two be writen vnto John Frauncis his neuiew, the third vnto one Andrew Corneus, a noble man of Italy.

[31] The argument and mater of the fyrst epistle of Picus, vnto his neuiew John Frauncis.

It appereth by this epistle, that John Frauncis, the neuiew of Picus, had broken his mynde vnto Pic*us*, and had made him of counseill in

---

digna purgatorio igni esse plectenda arbitrarentur, iustos etiam poenas dare non mirarentur. Item si servum qui voluntatem Domini sciens, non adimplevit, teste veritate, multis vapulaturum non ignoraverit, hunc qui Dei voluntatem noverat et implere distulit, et si a noxis quibusque aliis fuisset immunis, supplicia luere non extasim pateretur. Alia ex parte rudem et insulsam eorum astutiam mirari satis non possum, qui cum Christum pro hominibus mortuum credant, eosdem homines alloqui eundem facile posse non credant, vehementiorique argumento Virginis matris, angelorumque beatorumve hominum spirituum affatibus participes eosdem mortales homines non posse fieri, animadvertendum eis profecto foret, inferiora omnia, per superiora gubernari, Dionysio etiam Areopagita teste in libro de Hierarchia coelesti, separatisque mentibus, inferioris gradus et naturae, quibus hominum cura demandata est, per superiores mentes, quae iterum vel a supremis, vel ab ipso Deo divina mysteria hauriunt, illuminari hominesque divino afflatos spiritu easdem revelationes accipere, hominum multitudini cum expedit patefaciendas, sacrosancta haec divinitatis lex: quod ab eodem Dionysio libro coelestis Hierarchiae edocemur, ut per prima sequentia, ad augustissimam lucem subvehantur, ignari proculdubio sunt Divinarum literarum, insolentis quoque et pervicacis ingenii: nam in illis conspici datur divina futura mysteria, non tantum per bonos, sed per scelestos homines, et pseudo-prophetas quandoque patefacta, quid prohibet huic fidem habere, qui et doctrina, et tot virtutibus pollet, multaque iam futura, quae nunc evenere praedixit: et hoc non somniculose testatus, sed asseveranter affirmans. Adde quod Aristotelis Philosophia, his non reclamet, et Platonica suffragentur, licet pro gravi testimonio, nisi Scripturae divinae auctoritatem non acceperim, sed extraria haec, quandoque citare non absurdum est, ut malevolorum tela in auctores maiore vi, quam venerint, revertantur. Verum ad nosmetipsos iam redeundum est, quibus non tam moerendum est, quod talem amisimus, quam quod habuimus, et habemus, gratias agendum Regi, cui vivunt omnia, quippe qui mortalis vitae munere perfunctus, diuque cum habitantibus Cedar, quos luce non pauca perfuderat, conversatus, inaccessibile et infinitum supernae patriae lumen iamiam ingrediens, ineffabili divinitate, nobis etiam indies laturus opem, sine fine fruetur.

some secrete godlye purpose, whiche he ente*n*ded to take vpon him: but what this purpose sholde be, vpon this letter, can we not fully perceiue. Now after *that* he thus entended, there fill vnto him many impedime*n*tes, and diuers occasions, which withstode his ente*n*t, and in maner letted him, and pulled him back. Wherfore Picus comforteth him in this epistle, and exhorteth him to perseuera*n*ce, by such meanes as are in the epistle euident and plaine enough. Notwithstanding, in the begynnyng of this letter, where he saith, that the flesh shall (but if we take good hede) make vs dro*n*ke in the cuppes of Circes, and misshape vs in to the likenes and figure of brute bestes: those wordes, if ye perceiue them not, be in this wise vnderstanden. Ther was sometime a woman called Circe, which by enchauntem*e*nt (as Virgil maketh mencion) vsed with a drinke to turne as many men, as receiued it, in to diuers likenes and figures of so*n*dry beastes: some into liones, some into beares, some i*n*to swyne, some i*n*to wolfes, which afterward walked euer tame about hir house, and wayted vpo*n* her in such vse or seruice as she list to put vnto them. In likewise the flesh, if it make vs dro*n*ke in the wyne of voluptuouse pleasure, or make *the* sowle leaue the noble vse of his reaso*n*, and encline vnto sensualitée and affections of the body: the*n* the flesh chau*n*geth vs from the figure of reasonable men in to[1] the likenes of vnreasonable bestes, and that diuersly: after the co*n*uenience and similitude betwene our sensuall affections and the brutish propretees of sondry bestes. As the proude herted man in to a lione, the yrows in to a beare, the lecherouse in to a gote, the dronken glotten in to a swyne, the rauenous extorcioner in to a wolfe, the false deceiuer in to a foxe, *the*[2] mocking gester in to an ape: fro*m* which bestly shape maie we neuer be restored to our owne likenes agayn, vnto the tyme we haue cast vp agayne the drinke of the bodely affections, by which we were in to these figures enchau*n*ted. Whan there cometh somtyme a mo*n*struouse best to the town, we renne, and are glad to paie some money to haue a[3] sight therof: but I feare, if me*n* would loke vpo*n* them self aduisedly: thei shoulde see a more monstrouse best nerer home: for thei should perceiue the*m*self by *the* wretched inclinacion to diuers bestly passions, chau*n*ged in their sowle, not in to *the* shape of one, but of many bestes, that is to saie of al them whose brutissh appetites thei follow. Let vs then beware, as Picus cou*n*selleth vs, that we be not dronken in the cuppes of Circe, that is to saie in the sensual affections of the flesh, lest we deforme the image of God in our sowles, after whose image we be made, and make our self worse then idolatres. For if he be odiouse to God, which turneth the image of a beast into god: how much is he more odious, which turneth the image of God in to a best?

Circe.

How reasonable men be chaunged into vnreasonable beastes.

Wittely saide.

[32] John Picus Erle of Mirandula to John Frauncis his neuiew by his brother, helth in him that is very helth.

That thou hast had many euill occasio*n*s after thy departing, which trouble the, and stande agaynst *the* vertuouse purpose that thou hast taken: there is no cause my so*n*ne, why thou sholdest either merueil therof, be sory therfore, or drede it. But rather how great a wonder

[1] to *fehlt.* [2] the *fehlt.* [3] a *fehlt.*

Joannes Picus Mirandula, Joanni Francisco ex frate nepoti, S. in eo qui est vera salus.

Discedenti tibi a me plurimas statim ad malum oblatas occasiones quae te perturbent, et arrepto bene vivendi proposito adversentur, non est fili quod admireris, sed neque quod doleas, aut expavescas. Quantum

were this, if only to the among mortal men the waie laie open to heauen *with*out swette, as though that now at erst, the disceitfull worlde, and the cursed deuill failed: and as though thou were not yet in the flesh whiche coueteth against *the* spirit: and which fals flesh (but if we watch and loke wel to our self) shal make vs dro*n*ke in the cuppes of Circes, and so deforme vs in to monstruous shapes of brutish and vnreasonable beastes. Remembre also, that of this euill occasio*ns*, *the* holy apostle saint James saith, thou hast cause to be glad, writing in this wise: *Gaudete fratres quando*[1] *in tentationes varias incideritis.* Be glad (saith he) my brethren, wha*n* ye fall in diuerse te*m*ptacio*ns*, and not causels.[2] For what hope is there of glorie, if ther be none hope of victorie? or what place is there for victorie, where ther is no bataill? he his called to *the* crowne and triu*m*phe, which is *pro*uoked to the co*n*flict, and namely to that co*n*flict, i*n* which no ma*n* maie be ouercome against his will: and in which we neede none other strength to va*n*quish, but that we list our selfe to va*n*quish. Very happy is a christen man, sith that the victorie is both put in his owne frewill, and the reward of *the* victorie shalbe farre greatter then we can either hope or wisshe. Tell me, I praie *the* my most deare soune, if ther be ought in this life of all those thinges, the delite wherof so vexeth and tosseth these earthly myndes. Is ther (I saie) any of those trifles, in the getting of whiche a man must not suffre many labours, many displeasures, and many miseries or he get it? The marchau*n*t thi*n*keth him selfe well serued, if after .x. yeres sailing, after a. M. inco*m*moditées, after a. M. ieopardies of his life, he maie at last haue a litle the more gathered together. Of the court and seruice of this worlde, ther is nothing that I nede to write vnto the: the wretchednes wherof the experie*n*ce it self hath taught the, and daily teacheth. In obteining the fauour of the princes, in purchasing the frendship of the company, in ambiciouse labour for offices, and honours, what

Galat. 5.

Jac. 1.

In the co*n*flict against te*m*ptacion no ma*n* is ouercome*n* against his wil.

No pleasure in this life is gotten without paine.

The wretchednesse of the court.

[1] quum. [2] causeles.

illud potius esset miraculum, si tibi uni inter mortales, sine sudore via pateret ad coelum, quasi nunc primum et fallax mundus, et malus daemon esse desineret, aut quasi tu in carne adhuc non esses, quae concupiscit adversus spiritum, et (nisi saluti nostrae vigiles perspexerimus) Circeis ebrios poculis in prodigiosas brutorum species illecebrosa deformat. Sed et gaudendum tibi esse affirmat Jacobus scribens: Gaudete fratres cum in tentationes varias incideritis: nec immerito. Quae enim spes gloriae, si nulla sit spes victoriae? aut victoriae locus quis esse potest ubi pugna non est? vocatur ad coronam qui provocatur ad pugnam, atque ad eam praesertim in qua nemo vinci potest invitus: neque aliis nobis ut vincamus viribus opus est, quam ut vincere ipsi velimus. Magna Christiani felicitas, quando et in eius arbitrio posita est victoria, et omni vincentis voto, omnique expectatione maiora futura sunt praemia. Dic quaeso, fili charissime, est ne aliquid in hac vita ex his quorum libido terrenas agitat mentes, pro quo adipiscendo non multi prius subeundi labores, multa indigna et misera toleranda sint: Bene actum secum putat mercator, si post decennem navigationem, post mille incommoda, mille vitae discrimina, rem sibi comparaverit paulo uberiorem. De militia saeculi nihil est quod ad te scribam, cuius miserias ipsa satis te docuit et docet experientia. In principum gratia promerenda, in aequalium amicitiis conciliandis, in honoribus ambiendis, quae moles molestiarum, quantum anxietatis, quantum sit sollicitudinis, ex te ego discere potius possum quam te docere, qui meis libris meo ociolo contentus, a pueris usque intra fortunam vivere didici, et (quantum possum) apud me habitans, nihil extra meipsum suspiro vel ambio: Ergo terrena haec caduca, incerta, vilia, et cum brutis quoque

an heape of heuines ther is. How great anguish, how much besynnes and trouble, I maie rather lerne of *the* then teache the: whiche holding my self content with my bokes and rest, of a childe haue lerned to liue within my degree, and as much as I maie dwelling *with* my self, nothing out of my selfe labour for, or longe for.

Now then these erthly thinges, slipper, vncertaine vile, and commune also to vs and brute bestes, sweting and panting we shall vnneth obtayn: and loke we then to heuenly thinges, and godly (whiche neither eie hath sene, nor eare hath heard, nor hert hath thought) to be drawen slumbring and sleping magrey our teth: as though neither God might reigne, nor those heuenly citezens lyue without vs? Certeinly, if this worldly felicitie were goten to vs with idelnes and ease: than might some man, *that* shrinketh from labour, rather chose to serue the worlde, then god. But now if we be so labored in the waie of sinne, as much as in the waie of God, and much more (wherof the damned wretches crie out, *Lassati sumus in via iniquitatis.* We be weried in the waie of wikednes) then must it needes be a point of extreme madnes, if we had not leuer labour there where we go from labour to rewarde, then where we go fro labour to paine. [33] I passe ouer, how great peace and felicitie it is to the mynd, whan a man hath nothing, that grudgeth his conscience, nor is not appaled with the secrete touch[1] of any priuie crime. This pleasure vndoutedly farre excelleth all that pleasures that in this life maie be obteined or desired. What thing is ther to be desired among the delites of this world, which in the seking wery vs, in the hauing blindeth vs, in the lesing peineth vs? Doutest thou, my sonne, whether *the* mindes of wicked men be vexed or not with continuall thought and torment? it is the worde of god, which neither maie deceiue nor be deceiued. *Cor impii quasi mare fervens, quod quiescere non potest.* The wicked mans heart is like a stormy sea, that maie not rest. Ther is to him nothing sure, nothing peasable, but all thing feareful, all thing sorowful, al thing deadly. Shall

Paine ought to be take rather for heauenly then earthly things. 1. Corin. 2.

The waie of synne more paynsfull then the waye of vertue. Sap. 5.

Spirituall pleasure.

The minde of the wicked is neuer in quiete. Esaie. 57.

[1] twiche.

nobis communia, sudantes etiam et anhelantes vix consequemur, ad coelestia atque divina quae nec oculus vidit, neque auris audivit, neque cor cogitavit, somniculosi et dormientes et propemodum inviti a diis trahemur, quasi sine nobis aut Deus regnare aut coelestes illi cives beati esse non possint.

Profecto si terrena felicitas ociosis nobis compareretur, posset aliquis laborem detrectans malle mundo servire quam Deo: sed si nihil minus quam in via Dei imo longe magis in peccatorum via fatigamur (unde illa vox damnatorum: Lassati sumus in via iniquitatis) non potest non extremae esse dementiae, ibi nolle potius laborare ubi a labore itur ad mercedem, quam ubi a labore itur ad supplicium. Mitto quanta sit illa pax, quantaque felicitas animi, *Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa,* quae proculdubio voluptatibus omnibus quae possideri vel optari possint in vita longe praeponderat: Quid enim optabile in voluptatibus mundi, quae dum quaeruntur fatigant, cum acquiruntur infatuant, cum amittuntur excruciant: Dubitas fili impiorum mentes perpetuis curis non agitari: Verbum est Dei qui nec falli potest nec fallere. Cor impii quasi mare fervens quod quiescere non potest: nihil enim illis est tutum, nihil pacatum, omnia metum, omnia curas intentant mortem, omnia. His ne igitur invidebimus? hos aemulabimur? et obliti propriae dignitatis, obliti patriae, Patrisque coelistis, horum nos ipsi, cum liberi simus nati, ultro mancipia faciemus, et una cum illis misere viventes, morientes miserius, miserrime tandem aeternis ignibus affligamur. *O caecas hominum mentes, o pectora caeca,* quis non videat vel luce clarius haec omnia esse ipsa veritate veriora,

we then enuie these men? shall we folow them: and forgeatting our owne contrey, heuen, and our own heuenly father, where we were fre borne? shall we wilfully make our self their bondemen? and with them wretchedly liuing, more wretchedly die, and at the last more wretchedly in euerlasting fire be punished? O the dark myndes of men. O the blinde hertes, who seeth not more clere than light, that al these thinges be (as thei saie) trewer than truth it self? and yet do we not that *that* we knowe is to be done. In vaine we wold pluck our fote out of the claie, but we stick still. There shal come to the my sonne, dout it not (in these places namely where thou art conuersaunt) innumerable impedimentes euery houre: which might feare the from the purpose of god and vertuouse liuing, and (but if thou be ware) shall throw the down hedling. [34] But among all thinges, the very deadly pestilence is this: to be conuersaunt daie and night among them, whose life is not only on euery side an allectiue to synne: but ouer that all set in the expugnacion of vertue, vnder their capitain the deuill, vnder the banaire of death, vnder the stipende of hell, fighting against heauen, against our lord god, and against his Christ. But crie *you* therfore *with* the prophete: *Dirumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum ipsorum.* Let vs breake the bandes of them, and let vs cast of *the* yoke of them. These be they, whom (as the glorious Apostle S. Paule sayeth) Our lorde hath deliuered into the passions of rebuke, and to a reprouable sense, to dooe those thinges, *that* are not conuenient, full of all iniquitie, full of enuie, manslaughter, contencion, gyle, and malice, backebiters, odious to god, contumelious, proude, stately, fynders of euill thinges, foolishe, dissolute, without affection, without couenaunt, without mercy, which whan they dayly see the iustice of God, yet vnderstande they not, that such as these thinges committe are woorthy death, not onely they that do such thinges: but also they, whih consent to the doing. Wherfore my child, goe thou neuer about to please them, whom vertue displeseth, but euermore let these wordes of *the* apostle be before thine eien. *Oportet magis deo placere quam hominibus:* we must rather please God then men. And remember these wordes of Sainct Paule also. *Si hominibus placerem, seruus Christi non essem.* If I shoulde please men, I were not Christes seruaunt. Let entre in to thine hert an

Euill company. — Psal. 2. — Rom. 1. — Act. 5. — Gal. 1. — A holy pride.

---

nec tamen facimus quae facienda esse cognoscimus, sed haeremus adhuc, nec quicquam coeno cupientes avellere plantam.

Occurrent tibi fili (ne dubita) in his praesertim locis in quibus habitas, innumera singulis horis impedimenta, quae te proposito sancte beneque vivendi deterreant, et (nisi caveas) agant in praeceps. Sed inter omnia exitialis illa est pestis, versari inter eos dies et noctes, quorum vita non solum omni ex parte illecebra est peccati, sed tota in expugnanda virtute posita, sub imperatore diabolo, sub vexillis mortis, sub stipendiis gehennae militat adversus coelum, adversus Dominum, et adversus Christum eius. Tu autem clama cum propheta: *Dirumpamus vincula eorum, et proiiciamus a nobis iugum ipsorum. Hi sunt enim quos tradidit Deus in passiones ignominiae et in reprobum sensum, ut faciant ea quae non conveniunt, plenos omni iniquitate, plenos invidia, homicidiis, contentione, dolo, malignitate, detractores, Deo odibiles, contumeliosos, superbos, elatos, inventores malorum, insipientes, incompositos, sine affectione, sine foedere, sine misericordia: Qui cum iustitiam Dei quotidie videant, non intelligunt tamen: quoniam qui talia agunt, digni sunt morte, non solum qui ea faciunt, sed etiam qui consentiunt facientibus.* Tu igitur fili, noli illis placere quibus ipsa displicet virtus. Sed illud Apostoli tibi semper sit ante oculos: *Oportet Deo magis placere quam hominibus:* et illud: *Si hominibus placerem, Christi servus non essem.* Invadat te sancta quaedam ambitio, et dedigneris eos tibi vitae esse magistros, qui te potius praeceptore indi-

holy pryde, and haue disdayne to take them for maisters of thy liuyng, whiche haue more neede to take thee for a maister of theirs. It wer farre more seeming that they shoulde *with* the by good liuing begin to be men, then thou shouldest with them by the leauing of thy good purpose, shamefully begin to bee a beast. [35] There holdeth me sometyme by almighty god, as it wer eue*n* a swone, and an insensibilitie for woonder, when I begin in my self, I wot neuer whether I shall say, to remember, or to sorowe, to meruayle or to bewayle the appetites of men: or if I shall more playnly speake: *the* very madnesse. For it is verelye a great madnesse[1] not to beleue the gospel, whose trouth the bloud of martyrs cryeth, the voice of Apostles sowneth, myracles proueth, reason confyrmeth, the world testifyeth, the elementes speaketh, deiuilles confesse. But a farre greatter madnesse is it, if thou dout not, but that the gospel is true: to liue then, as though thou doutest not, but that it wer false. For if these woordes of the gospell be true, that it is verye harde for a ryche man to enter the kingdome of heauen: why doe we dayly then gape after the heaping vp of riches? And if this be true, that we should seeke for the glory and praise, not that cometh of men, but that cometh of god: why doe we then euer hang vpon the iudgement and opinion of me*n*, and no man recketh whether god like hym or not? And if we surelye beleue that once the tyme shall come, in which our lord shall say: Go ye cursed people into euerlasting fyer. And agayn: Come ye my blessed children, possesse ye the kingdome that hath been prepared for you from the fourming of the world. Why is there nothi*n*g the*n* that we lesse feare then hell: or that we lesse hope for then the kingdom of god? What shal we say elles, but that there be many christen men in name, but fewe in dede. But thou my sonne, enforce thy selfe to enter by the streyght gate that leadeth to heauen, and take no hede what thing many men do, but what thing the very lawe of nature, what thing verye reason, what thing our lord himself sheweth thee to be doone. For neither

The trueth of the ghospell.

An extreme madnesse.

Marc. 10.

Jo. 12.
Mat. 25.

Mat. 25.

Many christe*n*-men in name and fewe i*n* dede.

Mat. 7.

[1] for it is verelye a great madnesse *fehlt.*

geant: longe enim decentius ut ipsi tecum bene vivendo homines esse incipiant, quam ut tu velis per omissionem boni propositi cum illis turpiter obbrutescere. Tenet me (Deum testor) aliquando extasis quasi et stupor quidam, cum mecum incipio studia hominum, aut (ut dixerim significantius) meras insanias, nescio an cogitare potius quam dolere? mirari an deplorare?

Magna enim profecto insania, Evangelio non credere, cuius veritatem sanguis martyrum clamat, apostolicae resonant voces, prodigia probant, ratio confirmat, mundus testatur, elementa loquuntur, daemones confitentur: Sed longe maior insania, si de Evangelii veritate non dubitas, vivere tamen quasi de eius falsitate non dubitares? Nam si illa sunt vera, difficillimum esse divitem ingredi regnum coelorum, quid cumulandis quotidie divitiis inhiamus? et si illud est verum, quaerendam gloriam non quae ex hominibus, sed quae ex Deo est, cur de iudiciis hominum semper pendemus? Deo placere nemo est qui curet, et si firma in nobis est fides, futurum aliquando, ut Dominus dicat: *Ite maledicti in ignem aeternum.* Et rursus: *Venite benedicti Patris mei, possidete regnum paratum vobis a constitutione mundi.* Cur nihil minus aut timemus quam gehennam, aut speramus quam regnum Dei? Quid possumus aliud dicere quam multos esse nomine Christianos, sed re paucissimos. Tu vero fili contende intrare per angustam portam, nec quid multi agant attende, sed quid agendum, ipsa tibi naturae lex, ipsa ratio, ipse Deus ostendet. Neque enim aut minor tua erit gloria, si felix eris cum paucis, aut levior poena, si miser eris cum multis.

thy glory shalbe lesse if thou be happy with fewe, nor thy pain more easy, if thou be wretched with many. Thou shalt haue .ii. specially effectuall remedies agaynst the worlde and the deuill: with which two, as with .ii. winges, thou shalt out of this vale of misery be lift vp into[1] heauen: that is to say, almes dede, and prayer. What may we do without the helpe of god? or how shall he helpe vs if he be not called vppon? [36] But ouer that certainly he shal not heare the when thou callest on hym, if thou heare not fyrst the poore man, when he calleth vpon thee. And verelye it is accordyng, that god should despyse thee being a man, whan thou being a man despysest a man. For it is written: In what measure that ye mete, it shalbe mette you agayn. And in an other place of the gospel it is sayd: blessed be merciful men, for thei shal get mercy: whan I stire thee to prayer, I stire thee not to the prayer that[2] standeth in many wordes, but to that prayer, which in the secret chaumber of the mynd, in *the* priuie closet of *the* soule, with very affect speaketh to god: and in the most lightsome darkenes of contemplacion, not onely presenteth the mind to the father: but also vnieth it with hym by vnspeakeable wayes, whiche onelye they knowe that haue assayed. Nor I care not howe long or how short thy prayer be: but howe effectuall, howe ardent, and rather interrupted and broken betwene with sighes, then drawen on length with a continuall rowe and noumber of woordes. If thou loue thyne health, if *you* desyre to bee sure from the grinnes of the deuill, from the stormes of this world, from thawayt of thyne enemies: if thou long to be acceptable to god: if thou couet to be happy at the last: let no daye passe thee, but thou once at the lest wise, present thy selfe to God by praier, and falling down before him flat to the ground with an humble affect of deuout minde, not from the extremitie of thy lippes: but out of the inwardnes of thine hert crye these wordes of the prophete: *Delicta iuuentutis mee, et ignorantias meas ne memineris, sed secundum misericordiam tuam memento mei propter bonitatem tuam domine.* The offences of my youth, and myne ignorances remembre not good lorde: but after thy mercy lord, for thy goodnes remembre me. [37] What[3]

Almes and praier .ii. speciall remedies against the worlde and the deuill.

Matth. 7.

Matth. 5.

Prayer.

No day without praier.

Psal. 34.

[1] in. [2] whiche. [3] whan.

Erunt autem duo praecipue praesentissima tibi remedia adversus mundum et satanam, quibus quasi duabus alis de lachrymarum valle tolleris in altum: Eleemosyna scilicet, atque oratio. Quid enim possumus sine auxilio Dei? aut quomodo ille auxiliabitur invocatus? Sed et invocantem te certe non audiet, qui invocantem prius pauperem non exaudisti. Neque enim decet ut te Deus hominem non contemnat: qui prius homo hominem contempsisti. Scriptum est, *in qua mensura mensi fueritis, remetietur vobis,* et alibi: *Beati misericordes, quoniam misericordiam consequentur.* Cum autem te ad orationem invito, non ad eam invito quae in multiloquio est, sed quae in secreto mentis recessu, in penetralibus animi, ipso affectu, loquitur Deo: et inlucidissima contemplationis tenebra mentem Patri non praesentat modo, sed unit in effabilibus quibusdam modis, quos soli norunt experti: nec curo quam longa sit oratio tua, sed quam efficax, quam sit ardens, interrupta potius suspiriis, quam perpetua quadam serie dictionum, numeroque diffusa: Si tua tibi salus est cordi, si tutus a diaboli laqueis, a mundi procellis, ab inimicorum insidiis, si Deo gratus, si felix tandem esse desideras, fac nulla praetereat dies, qua vel semel Deum tuum per orationem non adeas, et prostratus ante eum humili piae mentis affectu illud non de summis labris, sed de imis visceribus clames cum propheta: *Delicta iuventutis meae et ignorantias meas ne memineris, sed secundum misericordiam tuam memento mei propter bonitatem tuam Domine.* Suggeret tibi cum spiritus qui interpellat pro nobis, tum ipsa necessitas

thou shalt in thy praier axe of God: both the holy spirite whiche praieth for vs, and eke thyne owne necessitie shall euery houre put in thy mynd: and also what thou shalt praie for, thou shalt finde mater enough in the reading of holy scripture, whiche that thou woldest nowe (setting poetes fables and trifles aside) take euer in thyne hande, I hertely praie the. Thou maist do nothing more pleasaunt to God, nothing more profitable to thy self: then if thyne hande cease not daie nor night to turne and reade the volumes of holy scripture. Ther lieth priuely in them a certein heauenly strength, quick and effectual, whiche with a meruelous power transformeth and chaungeth the readers mynde into the loue of God, if thei be clene and lowly entreated. But I haue passed now the boundes of a letter, the mater drawing me forth, and the great loue that I haue had to the, both euer before, and specially syth that houre, in whiche I haue had first knowlage of thy most holy purpose. Now to make an ende with this one thing, I warne the (of which, whan we were last together, I often talked with the) that thou neuer forget these .ij. thinges: *that* both the sonne of God died for the, and that thou shalt also thy selfe die shortly, liue thou neuer so lo*n*ge. With these twain, as with two spurres, that one of feare, that other of loue: spurre forth thine hors thorow the short waie of this momentary lif, to the reward of eternall felicitie, sith we neither ought, nor maie prefix[1] our self any other ende, than the endles fruicion of the infinite goodnes both to soule and body, in euerlasting peace. Farewel, and feare God.

Readyng of holy scripture.

[38] The mater or argument of the epistle of Picus to Andrew Corneus.

This Andrew, a worshipfull man, and an especiall frende of Picus, had by his letters geue*n* him counseill to leaue the study of philosophie, as a thing, in whiche he thought Picus to haue spent tyme enough: and which, but if it were applied to *the* vse of some actual besines, he iudged a thi*n*g vaine and vnprofitable. Wherfore he cou*n*seiled Pic*us* to surceace of study, and put hi*m* self with some of the great princes of Italie, with who*m* (as this Andrew said) he should be much more fruitfully occupied, then alway in the study and lernyng of philosophie. To whom Picus answered, as in this present epistle appereth, where he saith these wordes. By this it shoulde folow, that it were either seruile, or at the lest wise

Philosophie.

[1] prefere.

singulis horis, quid petas a Deo tuo, suggeret et sacra lectio, quam ut omissis iam fabulis nugisque poetarum semper habes in manibus etiam atque etiam rogo. Nihil Deo gratius, nihil tibi utilius facere potes, quam si non cessaveris literas sacras *Nocturna versare manu, versare diurna.* Latet enim in illis coelestis vis quaedam, viva et efficax, quae legentis animum (si modo illas pure humiliterque tractaverit) in divinum amorem mirabili quadam potestate transformat.

Sed epistolae iam fines excessi, trahente me ipsa materia et mira quadam charitate, qua tecum semper tum ex ea praesertim hora sum prosequutus, qua sanctissimi tui propositi factus sum certior. Illud postremo te admonitum velim (de quo hic etiam cum mecum eras, tecum saepe locutus sum) ut duo haec nunquam obliviscaris, et Filium Dei pro te esse mortuum, et te quoque etiamsi diu vixeris, brevi esse moriturum. His quasi geminis stimulis, altero quidem timoris, amoris altero, urge equum tuum per breve stadium momentaneae vitae ad praemia felicitatis aeternae, quando nullum alium finem praefinire nobis aut debemus aut possumus, quam ut perpetua utriusque hominis pace, infinito bono sine fine fruamur. Vale, et Deum time. Ferrariae, 15. Maii. 1492.

not princely, to make the studie of philosophie other then mercennary: thus he meaneth. Mercennary we call all those thinges, whiche we doo for hire or rewarde. Then he maketh philosophie mercennary, and vseth it not as connyng, but as marchaundise, which studieth it not for pleasure of it self: or for *the* i*n*structio*n* of his minde in morall vertue: but to applie it to such thinges, where he maie geat some lucre or worldly aduau*n*tage.

Mercennary.

[39] John Picus Erle of Mirandula to Andrew Corneus greting.

Ye exhort me by your letters to the ciuile and actiue life, saying, that in vaine, and in maner to my rebuke and shame, haue I so lo*n*ge studied in philosophie, but if I wolde at the last exercise that lerning in *the* entreting of some profitable actes and outward besines. Certainly my wel beloued Andrew, I had cast awaie bothe cost and labour of my studie, if I were so minded, that I coulde finde in my hert in this mater to assent vnto you, and folow your counseill. This is a very deadly and monstrous perswacio*n*, which hath entred the mindes of men, beleuing that the studies of philosophie are of estates and princes, either vtterly not to be touched: or at lest wise with extreme lippes to be sipped, and rather to the pompe and ostentacion of their wit, then to the culture and profit of their myndes to be litle and easely tasted. The wordes of Neoptolom*us* thei holde vtterly for a sure decree, that philosophie is to be studied either neuer or not longe: but the sayinges of wisemen thei repute for Japes and very fables: that sure and stedfast felicitie standeth only in the goodnes of the mynde, and that these outward thinges of the body or of fortune litle or nought perteine vnto vs. But here ye will saie to me thus: I am content ye studie, but I wolde haue you outwardly occupied also. And I desire you not so to embrace Martha, that ye shoulde vtterly forsake Marie. Loue them, and vse them both, aswel studie as worldly occupacion. Trewly my welbeloued frende, in this point

A monstrous persuasion touching the study of philosophy.

Felicitie.

Joannes Picus Mirandula Andreae Corneo Urbinati, S.

Quas proxime ad me dedisti literas tuas idibus Octobris, accepi: Quas scribis dedisse prius, non pervenerunt, rescripsissem illico si accepissem, ita sum ad scribendum impiger, et in hoc munere sive studio, sive natura minime cessator. Non tamen erat quod vereris, silentio etiam diuturno amicitiam nostram posse labefactari, perpetuus amicus sum ego, non temporarius. Et firma satis non est amicitia, si qua velut tibicines has literarum sibi vicissitudines postulet, quae (ut Plauti dixerim verbo) quasi nutantem infirmiusculamque furcilent. Sed ut ad ea veniam quae scribis. Adhortaris me tu ad actuosam vitam et civilem, frustra me et in ignominiam quasi, ac contumeliam tam diu philosophatum dicens, nisi tandem in agendarum tractandarumque rerum palaestra desudem. Et equidem, mi Andrea, oleum operamque meorum studiorum perdidissem, si ita essem nunc animatus, ut hac tibi parte accedere et assentiri possem. Exitialis haec illa est et monstrosa persuasio, quae hominum mentes invasit, aut non esse philosophiae studia viris principibus attingenda, aut summis labiis ad pompam potius ingenii, quam animi cultum vel ociose etiam delibanda. Omnino illud Neoptolemi habent pro decreto, aut nil philosophandum, aut paucis. Pro nugamentis et meris fabulis iam illa accipiuntur, sapientum dicta, firmam et solidam felicitatem in bonis animi esse, extraria haec corporis, vel fortunae aut parum, aut nihil, ad nos attinere.

Sed, inquies, ita volo Martham amplectaris, ut Mariam interim non deseras. Tibi partim non repugno, nec qui id faciunt, damno vel accuso. Sed multum abest, ut a contemplandi vita ad civilem transisse, error non

I gainesaye you not: thei that so do I finde no faulte in: nor I blame them not: but certeinly it is not all one to saie we doo well, if we doo so: and to saie we doo euill, but if we doo so. This is farre out of the waie: to think that from contemplacion to the actife liuing, that is to saie, from the better to the worse is none errour to decline. And to thinke that it were shame to abide stil in the better, and not decline. Shall a man then be rebuked, because that he desireth and ensueth vertue only for it selfe: because he studieth the misteries of god: because he ensercheth the counseill of nature, because he vseth continually this pleasaunt ease and rest, seking none outward thing, dispysing all other thing: syth those thinges are able sufficiently to satisfie the desire of their folowers? [40] By this rekenyng it is a thing either seruile, or at the lest wise not princely, to make the studie of wisedom other then mercennarie. Who maie wel heare this, who maie suffre it? Certeinly he neuer studied for wisedome, whiche so studied therfore, *that in* time to come ether he might not or wold not study therfore. This man rather exercised *the* study of marchaundise then of wisedom. Ye writ vnto me, *that* it is tyme for me now to put my selfe in houshould *with* some of *the* great princes of Italie: but I see wel, that as yet ye haue not knowen the opinion, *that* philosophers haue of them self: which (as Horace saith) repute them selfe kinges of kinges: thei loue libertie: thei can not beare the proude maners of estates: thei can not serue. Thei dwell with them selfe, and be content with the tranquillitie of their own mynde, thei suffise them selfe and more, thei seke nothing out of them selfe: the thinges that are had in honour among the common people: among them be not holden honorable. All that euer the voluptuouse desire of men thirsteth for: or ambicion seketh[1] for: thei set at nought and despise. Which while

Contemplacion.

The studie of wisedome neuer to be omitted.

philosophers.

[1] sygheth.

sit, non transisse pro flagitio aut omnino sub culpae nota vel criminis censeatur: ergo vitio alicui vertetur, et virtutem ipsam virtutis gratia nil extra eam quaerens, perpetuo affectet et prosequatur, quod divina mysteria, naturae consilia perscrutans, hoc perfruatur ocio, caeterarum rerum despector et negligens, quando illa possunt, sectatorum suorum vota satis implere: Ergo illiberalem, aut non omnino principis erit non mercenarium facere studium sapientiae. Quis aequo animo haec aut ferat aut audiat? Certe nunquam philosophatus est, qui ideo philosophatus est, ut aliquando aut possit, aut nolit philosophari, mercaturam exercuit ille, non philosophiam.

Scribis appetere tempus, ut me alicui ex summis Italiae principibus dedam. Adhuc illam philosophantium de se opinionem non nosti, qui iuxta Horatium se regum reges putant, mores pati, et servire nesciunt, secum habitant, et sua contenti animi tranquillitate, sibiipsis ipsi supersunt, nihil extra se quaerunt, quae in honore sunt apud vulgus, inhonora sunt apud illos: et omnino quaecunque vel humana sitit libido, vel suspirat ambitio, negligunt et contemnunt. Quod cum omnibus, tum illis dubio procul faciendum est, quibus se ita indulsit fortuna, ut non modo laute et commode, sed etiam splendide vivere possint. Magnae istae fortunae sublimant quidem et ostentant, sed saepe uti ferox equus et sternax sessorem excutiunt, certe semper male habent et vexant potius quam vehant. Aurea illa optanda mediocritas, qua nos uti manus vehat aequabilius, et imperii patiens nobis vere serviat non dominetur. In hac ego opinione perstans cellulam meam, mea studia, meorum librorum oblectamenta, meam animi pacem, regiis aulis, publicis negotiis, vestris aucupiis, curiae favoribus, antepono. Nec mei huius literarii otii illos fructus expecto, ut in rerum publicarum aestu atque tumultu iacter et fluctuem,

it belongeth to all men: yet vndoutedly it *per*teineth most properly to them, whom fortune hath so liberally fauored, that thei maie liue, not only well and plenteously, but also nobly. These great fortunes lift vp a ma*n* hie, and setteth him out to the shew: but oftentymes, as a fierce and a skittish horse, thei cast of their maister. Certeinly alway thei greue and vexe him, and rather teare him, then beare him. The golden mediocrite, the meane estate is to be desired, whiche shall beare vs as it were in handes more easely, which shal obey vs and not maister vs. [41] I therfore abyding firmely in this opinio*n*: set more by my litle house, my study, the pleasure of my bokes, the rest and peace of my minde: then by all your kinges palacis, all your com*m*une busines, all your glorie, all the aduau*n*tage that ye hawke after, and all the fauour of the court. Nor I loke not for this frute of my study, *that* I maie therby hereafter be tossed in the flode and rombeling of your worldly businesse: but that I maie once bring forth the children that I trauaile on: that I maie geue out some bokes of myne own to the com*m*on profit, whiche maie sumwhat sauour: if not of cunnyng, yet at the lest wise of wit and diligence. And because ye shall not think, that my trauaile and dilige*n*ce in study is any thing remitted or slacked: I geue you knowlage, that after greate feruent labour, with much watch and infatigable trauaile, I haue learned both the Hebrew language, and the Chaldey: and nowe haue I set hand to ouercome the greate difficultie of the Araby tonge. These my dere

Highe estate.

Meane estate.

The right fruite of studie.

---

sed ut quos parturio tandem pariam liberos, et quod felix faustumque sit, dedam aliquid in publicum, si non doctrinam, ingenium saltem et diligentiam quod oleat. Et ne credas nostrae industriae et laboris quicquam remissum, scito me post multam assiduis indefessisque lucubrationibus navatam operam, Hebraicam linguam Chaldaicamque didicisse, et ad Arabicae evincendas difficultates nunc quoque manus applicuisse, haec ego principis viri et existimavi semper, et nunc existimo. Sed haec ut vere, ita severe dixerim: Equidem principes istos excellentissimos inprimisque magnanimum Barri ducem Ludovicum ita colo et veneror, ut ex Italiae principibus neminem magis, illi me multum multis de causis debere intelligo, et nihil est tam grave, nihil tam arduum, quod (mihi si detur facultas) demerendi hominis causa facturus non sim. Sed quae illorum est amplitudo, et mea tenuitas, ut ego ipsis non egere non possim, ita egere ipsi aut mea opera, aut meo isthuc adventu nullo modo possunt. Romam propediem proficiscar inibi hyematurus, nisi vel repens casus, vel nova intercidens fortuna, alio me traxerit. Inde fortasse audies quid tuus Picus in vita umbratili et sellularia contemplando profecerit, aut quid tandem (dicam enim quanquam arrogantius) quid inquam, quando tu illi isthuc accedenti doctorum copiam polliceris, aliorum operae indiget in re literaria: Romae, et ubi terrarum fuero, habebunt principes isti cui imperent, quem velut trusatilem, ut inquit Plautus, molam pro arbitrio versent.

Quod scribis de re uxoria, nec temere, nec de nihilo dictum existimo, sed Davus sum, Oedipus non sum, nec si sim esse volo. Id quicquid est, si videtur, latius explica, sin minus esto Harpocrates. Ego ut sese res dant, in arma consilium capio. Rhythmos meos Hetruscos non est quod desideres, iam dudum amatoriis lusibus nuncium remisimus, alia meditantes. Sed hoc te quoque monitum volo, Lauram tuam, si eam esses aediturus, supprimas adhuc aliquot dies: nam forsan paulo mox legent nostri homines de amore, (vide quid dicam) quae nondum legerunt: et tu annotare plurima poteris quae ad rem tuam plurimum facient. De Alibrana quanquam dignus non est, de quo verba faciam, haec tamen dixerim, bene meritum illum domino, male gratiam retulisse. Nec est quod fugam suam in quenquam alium quam in seipsum reiiciat, aut derivet,

frende be thinges: which do appertaine to a noble prince, I haue euer thought, and yet think. Fare ye well. Written at Paris the .xv. daie of October, the yere of grace .M.cccclxxxxij.

[42] The argument of the epistle folowing.

After that John Frauncis, the neuiew of Pic*us*, had (as it appeareth in the first epistle of Picus to him) begon a chaunge in his liuyng: it semeth by this letter, that the co*m*pany of the court, where he was co*n*uersau*n*t diuersly (as it is their vnmanerly maner) descanted therof to his rebuke, as them thought: but as truth was vnto their owne. Some of the*m* iudged it foly, some called it hypocrisie, some scorned him, some sclaundred him. Of all whiche demeanour (as we maie of this epistle co*n*iecture) he wrote vnto this erle Picus his vncle, which in this letter co*m*forteth and encorageth him, as it is in *the* course therof euident.

[43] John Picus erle of Mirandula to Francis
his neuiew greating in our lorde.

Happy art thou my sonne, whan that our lord, not only geueth the grace well to liue, but also that while thou liuest well, he geueth the

---

quando meis domesticis, quod negare ille non potest, non minus fere quam mihi debet, sed non primum nunc, ut tu nosti, aut fidem fefellit, aut dominum ludificatus est, scio quid postquam etiam aufugit in me ille et de me: sed non curat culicem elephas. Et condonatum tibi volo quicquid ante hac levis homo peccarit, sed ne abutatur in posterum patientia mea, ne qualem se mihi ille immerito praestitit, talem me ego illi tandem praestare cogar.

Quod amicum illum tuum, cui in amore res male cessit apud Floreanum nostrum, excusaveris, ex officio fecisti, habet ille quidem et ex historiis, et ex poëtis, ex ipsa etiam philosophia unde se a nota criminis vindicet, habet unde magnorum se hominum praeiudiciis, Davidis praesertim Salomonisque tutetur, ut Aristotelem taceam, qui dum nonnullas etiam meretrices saepe deperibat, suorum de moribus praeceptorum nil meminit, quando amatae foeminae uti Cereri Eleusinae sacra fecit. Sed ille haec tutamenta, et quasi propugnacula sui facinoris non amplexatur modo, vel amat, sed odit, et reiicit, et recusat, iacturam queritur suam, non culpam deprecatur, dolet quod peccavit, non defendit. Et mihi quidem vel hoc nomine videtur caeteris excusandus, quod ipse se nil excusat: nihil homine imbecillius, nihil amore potentius. Hieronymi illa invicta et inconcussa mens, dum coelo tota inhaeret, puellarum choris intererat. Quae illum pestis potuit vel infestare, quem non edomabit? Si hoc amor in eremo, in humo collisis membris, in hebdomadarum potuit inedia, quid in pluma, in umbra, in omni deliciarum affluentia non poterit? Accedit quod ille nunc primo cecidit, ruinae huius alioquin insolens et ignarus. De Neptuno conqueri potest, qui semel tantum naufragium fecit: Si ad eundem iterum offenderit lapidem, nemo manum porrigat, nemo misereatur. Nunc non excusari iure non potest, quem ita facti poenitet, ut favore excusationis se dignum ipse non existimet. Sed haec etiam nimis, quando amicus tuus huiusmodi facti memoriam, non solum aliquo modo literis tradi, sed quod sequens vita eius faciat obliterari penitus cupit. Vale. Christophorus non aderat cum tuas accepi. Domino tuo et universae Bonromeae familiae, quam et amavi semper, et nunc plurimum amo, me non vulgariter commendabis. Perusiae 15. Octobris. 1486. anno gratiae.

Ioannes Picus Mirandula, Ioanni Francisco Pico nepoti, S.

Felix es fili quando non solum id tibi tribuit Deus ut bene vivas, sed ut bene vivens, a malis tamen ob id maxime, quia bene vivis, interim

grace to beare euill wordes of euill people for thy lyuing well. Certainly, as great a praise as it is to be co*m*mended of them that are co*m*mendable: as great a co*m*mendacion it is, to be reproued of the*m* that are reprouable. Notwithstanding my sonne, I call the not therfore happy, because this false reprofe is worshipful and glorious vnto the, but for because that our lorde Jesu Christ (which is not only trew, but also trueth it selfe) affirmeth, *that* our rewarde shalbe plentuous in heauen, when men speke euill to vs, and speake all euill against vs lying for his name. This is an apostles dignitie: to be reputed digne afore God, to be defamed of wicked folk for his name. For we reade in the ghospell of Luke, that the apostles went ioyfull and glad from the counsell house of the Jewes, because God had accepted the*m* as worthy to suffer wronge and repriefe for his sake. Let vs therfore ioye and be glad, if we be worthy so great worship before god, *that* his worship be shewed in our rebuke. And if we suffre of the world any thing that is greuous or better:[1] let this swete voice of our lord be our co*n*solacio*n*: *Si mundus vos odio habet, scitote, quia priorem me vobis odio habuit.* If the worlde (saith our lord) hate you: know ye, *that* it hated me before you. If the worlde the*n* hated him, by who*m* the world was made: we most vile and simple men, and worthy (if we consider our wretched lyuing well) all shame and reprofe: if folk backbite vs, and saie euill of vs: shal we so greuously take it, that lest thei should say yuel, we should begin to do yuel? Let vs rather gladly receiue this euill wordes: and if we be not so happy to suffre for vertue and trueth, as the olde saintes suffred beatinges, bynding, prison, swerdes, and death. Let vs think at the lest wise, we be wel serued, if we haue the grace to suffre chiding, detraction, and hatred of wicked men: lest that if all occasion of deseruing be taken awaye, ther be left vs none hope of rewarde. [14] If men for thy good liuing praise the: thy vertu certainly, in *that* it is vertue, maketh the like vnto Christ: but in that it is praised, it maketh the vnlike him: whiche for the rewarde of his vertue receiued the opprobriouse death of the crosse: for which (as the Apostle saith) God hath exalted him, and

It is a commendacion to be reproued of the reprouable.

Mat. 5. An apostles dignitie. Act. 5.

John. 15.

[1] bytter.

male audias: aequa enim laus a laudatis laudari, et improbari ab improbis. Sed non propter ea te felicem appello, quia haec tibi calumnia gloriosa est, sed quia Dominus Jesus qui verax, imo ipsa veritas est, futuram affirmat mercedem nostram copiosam in coelis cum maledixerint nobis homines, et dixerint omne malum adversus nos, mentientes propter eum. Apostolica, si nescis, haec dignitas est, dignum haberi qui pro Evangelico nomine ab impiis infameris. Quando Apostolos legimus apud Lucam gaudentes a conspectu abiisse consilii, quia digni habiti essent, quibus pro nomine Iesu contumelia irrogaretur: Gaudeamus igitur et nos si tanta apud Deum gloria digni sumus, ut eius gloria in ignominia nostra manifestetur. Et si quid a mundo durum patimur ac molestum, dulcissima illa Domini vox nos consoletur: *Si vos mundus odio habet, scitote, quia priorem me vobis odio habuit.* Si mundus illum odio habuit per quem factus est mundus, nos vilissimi homunciones, et si flagitia nostra pensitemus, dignissimi omnibus usque adeo probris, si quis detrahat, si quis maledicat, aegre feremus, ut ne ille maledicat, male agere ipsi incipiamus: Excipiamus haec potius alacres maledicta, et si non ea felicitas nostra est, ut pro virtute, pro veritate, quemadmodum olim heroës nostri, verbera, vincula, carceres, gladios, sustineamus: satis nobiscum bene actum putemus, si vel convitia hominum improborum, detractiones, odia, patiamur: ne omni nobis merendi occasione sublata, praemii etiam spes reliqua nulla sit. Si bene viventem te homines laudent, porro virtus haec tua

geuen him a name, that is aboue all names. More desirefull is it[1] than to be condemned of the worlde, and exalted of God, then to be exalted of the world and condemned of God. The world condemneth to life, God exalteth to glory: the worlde exalteth to a fall: God condemneth to the fire of hell. Finally, if the worlde fawne vpon the: vnneth it maie be but that thy vertue (which all lift vpwarde shoulde haue god alone to please) shal somwhat vnto the blandishing of the worlde, and fauoure of *the* people incline. And so though it lese nothing of *the* integritie of our *per*feccion, yet it leseth of the rewarde: which rewarde while it beginneth to be paide in the world, where all thing is little, it shalbe lesse in heauen, wher al thing is great. O happy rebukes, which make vs sure, that neither *the* floure of our vertue shall wether *with* the pestilent blast of vainglory, nor our eternall rewarde be minisshed for the vaine promocion of a little popular fame. Let vs, my sonne, loue these rebukes, and onely of *the* ignominie and reprofe[2] of our lordes crosse. Let vs like faithful seruauntes, *with* an holy ambicion be proude. We (saith sainct Paule) preche Christ crucified, which is vnto the Jewes dispite, vnto the Gentiles foly, vnto vs the vertue and wisedome of god. The wisedome of this worlde is foolisshenes afore God, and the foly of Christe is that, by whiche he hath ouercome the wisedome of the worlde, by whiche it hath pleased god to make his beleuing people safe. [45] If that *you* doubt not, but that thei be madde, which backbite thy vertue: whiche the christen lyuing, that is very wisedome reputeth for madnes: consider than how much were thy madnes: if thou shouldest for the iudgement of madde men swarue from the good institucion of thy life, namely sith al errour is with amendement to be taken awaie, and not with imitacion and folowing to be encreaced. Let them therefore nighe, let them bawll, let them barke, goe thou boldely foorth thy iourney, as thou hast begonne, and of the wickednes and misery consider how muche thy selfe art beholden to God, whiche hath illumined the sytting in the shadow of death, and translating the out of the company of them (which

Phil. 2.

Happie rebukes.

1. Cor. 1.

[1] it *fehlt*. [2] represe.

quatenus quidem virtus est, similem te Christo facit, sed quatenus laudata est, facit dissimilem: qui praemium suae virtutis ab hominibus mortem crucis accepit, *propter quod et Deus,* ut inquit Apostolus, *exaltavit eum, et dedit illi nomen quod est super omne nomen.* Optabilius igitur crucifigi a mundo ut exalteris a Deo, quam exaltari a mundo, ut iudiceris a Deo. Ille enim crucifigit ad vitam, hic exaltat ad gloriam: ille exaltat ad casum, hic iudicat ad gehennam.

Denique si tibi mundus applaudit, fieri vix potest, ut virtus quae tota sursum erecta solum Deum debet habere cui placeat, plaudenti se paulisper hominum gratiae non inclinet, et si de sua etiam integritate non perdit, perdit tamen non de praemio, quod cum in terris incipit persolvi, ubi omnia sunt exigua, minus erit in coelo ubi omnia sunt immensa. Felices contumeliae quae nos tutos reddunt, ne aut iustitiae flos pestifero inanis gloriae flatu marcescat, aut popularis ramusculi vano authoramento aeternitatis stipendia nobis imminuantur. Amplectamur fili has contumelias, et de sola ignominia crucis Domini fideles servi sanctissima ambitione superbiamus. *Praedicamus,* inquit Paulus, *Christum crucifixum, Hebraeis quidem scandalum, Gentibus stultitiam, nobis autem Dei virtutem et sapientiam. Sapientia ista mundi stultitia est apud Deum, et stultitia Christi illa est quae sapientiam vincit mundi, per quam placuit Deo salvos facere credentes:* si insanos eos esse non dubitas, qui virtuti detrahunt tuae, et Christianam vitam, hoc est, sapientiam insaniam vocant, cogita quanta tua esset insania, de insanorum iudicio a rectae vitae instituto

like dro*n*ken me*n* without a guide wandre hether and thether in obscure darkenes) hath associate the to the children of light. Let that same swete voice of our lord alway sowne in thine eares: *Sine mortuos sepelire mortuos suos, tu me sequere.* Let dead men alone with dead men, folow thou me. Dead be thei, that liue not to god, and in the space of this temporall death laboriously purchase them self eternall death. Of who*m* if thou aske wherto thei draw, wherto thei referre their studies, their warkes, and their besines, and finally what ende thei haue appointed the*m* self, in the adopcion wherof thei shoulde be happy, either thei shall haue vtterly nothing to answer, or thei shal bring foorth wordes repugnau*n*t in them selfe, and contrary eche to other like the rauing of bethlem people. Nor thei wot neuer them selfe, what thei do, but like them that swyme in swifte flodes, thei be borne forth with the violence of euil custome, as it wer with *the* boysteous course of the streme. And their wickednes blinding them on this side: and the deuil pricking them forthwarde on that side: thei renne forth hedling in to all mischiefe, as blinde guides of blinde men, til that death set on them vnware, and till that it be saide vnto them, that Christ saith in the ghospell: My frende, this night the deuils shall take thy soule from the: these goodes the*n* that thou hast gathered, whose shall thei be? Then shal thei enuie the*m*, whom thei dispised. The*n* shal thei co*m*me*n*de the*m*, *that* thei mocked, the*n* shal thei coueit to ensue them in liuing, whan thei maie not, whom whan they might haue ensued, thei pursued. [46] Stop therfore thine eares my most dere son, and what so euer me*n* say of the, what so euer men think on the, acco*m*pt it for nothing: but regarde only the iudgement of god, which shal yeld euery ma*n* after his owne warkes, when he shall shew him self fro*m* heauen with the aungels of his vertue, in flame of fire, doing vengeaunce vpon them that haue not knowen God, nor obeied his ghospel, which (as the apostle saith) shal suffre in death eternal payne, from the face of our lorde, and from the glorie of his vertue, whan he shal come to be glorified of his saintes, and to be made meruailous in al them that haue beleued. It is written.

Mat. 8.

Deade be thei that lyue not to god.

Euil custome.

Luke. 12.

---

dimoveri, cum error omnis emendatione tollendus, non imitatione augendus sit: Hinniant illi, baubentur, allatrent, tu coeptum perge iter intrepidus, et de illorum nequitia atque miseria (quantum ipse debeas Deo perpende) qui sedentem in umbra mortis illuminavit, et de illorum coetu translatum, qui in densissimis tenebris devii huc illuc sine duce bacchantur, filiis lucis associavit. Sonet vox illa Domini suavissima in auribus tuis semper, *sine mortuos sepelire mortuos suos, tu me sequere.* Mortui enim sunt, qui Deo non vivunt, et in hoc temporariae mortis spacio, laboriosissime sibi aeternam mortem acquirunt. A quibus si petas quo tendant quo sua studia, opera, curas, referant, quem denique finem sibi praestituerint, in cuius adeptione felices futuri sint: aut nihil omnino habebunt quod respondeant, aut pugnantia secum controversaque sibi ipsis verba, velut phanaticorum deliramenta loquentur. Neque enim sciunt ipsimet quid agant, sed more eorum qui fluminibus innatant, male importatae consuetudinis vi, quasi torrentis impetu feruntur, et hinc caecante eos nequitia, unde ad malum Satana extimulante ruunt praecipites in omne facinus caeci duces caecorum, donec improvisa eos occupet mors, et dicatur eis: *Amice, hac nocte repetent animam tuam a te: haec autem quae parasti cuius erunt?* Tunc his invident quos despexerunt, laudant quos deriserunt, et imitari eos vellent cum non possunt, quos dum poterant sequi, persequi maluerunt.

Obde igitur, fili charissime, auribus ceras, et quicquid dixerint, quicquid senserint homines de te pro nihilo habens, solum iudicium Dei specta, qui reddet unicuique secundum opera sua, in revelatione sua de

Nolite timere, qui corpus possunt occidere, sed qui animam potest mittere in gehennam. Feare not them (saith our lorde) that maie slay *the* body: but feare him that may cast the soule in to hell. How much lesse then be thei to be feared: that maie neither hurt soule nor body, which if thei now backbite the liuing vertuously, thei shal doe the same neuerthelesse if (vertue forsaken) thou were ouerwhelmed *with* vice, not for that vice displeaseth them, but for that *the* vice of backbiting alway pleaseth them: flee if thou loue thine helth, flee as farre as thou mayest their company, and retournyng to thy selfe, oftentimes secretely praye vnto the most benigne father of heauen, crying with the prophet *Ad te domine leuaui animam meam, deus meus in te confido non erubescam, etiam si irrideant me inimici mei, etenim vniuersi qui sperant in te, non confundentur. Confundantur iniqua agentes superuacue, vias tuas domine demonstra mihi et semitas tuas edoce me. Dirige me in veritate tua et doce me quia tu es deus saluator meus, et in te sperabo tota die:* that is to saye. To the lorde I lyfte vppe my soule, in thee I truste, I shall not be ashamed, and though myne enemies mocke me. Certainly all they that truste in thee, shall not bee ashamed. Let them be ashamed *that* woorke wickednesse in vayne. Thy wayes good lorde shewe me, and thy pathes teache me, directe me in the trueth, and teache me, for thou art god my sauiour, in thee shall I truste all the day. [17] Remember also my sonne, that the death lieth at hand. Remember that all the tyme of oure life is but a moment, and yet lesse than a moment. Remember howe cursed oure old enemy is: whiche offereth vs the kyngedomes of this worlde, that he might bereue vs the kyngdome of heauen, howe false the fleshly pleasures: whiche therfore embrace vs, that they might strangle vs. Howe disceitfull these worldlye honoures: whiche therefore lyfte vs vp: that they might throw vs downe. How deadly these richesses: whiche the more they fede vs: the more they poisone vs. How shorte, howe vncertain, how shadowe like, false imaginary it is, that all these thinges together may bryng vs, and thoughe thei flowe

Mat. 10. Luc. 12.

Psal. 24.

Our lyfe is lesse then a moment.

The deuil. The worlde. The flesh. Honour. Riches.

---

coelo cum angelis virtutis suae, in flamma ignis faciens vindictam in eos qui non noverunt Deum, nec paruerunt Evangelio eius. *Qui poenas* (ut ait Apostolus) *dabunt in interitu aeternas a facie Domini, et a gloria virtutis eius, cum venerit glorificari in sanctis suis, et admirabilis fieri in omnibus qui crediderunt.* Scriptum est: *Nolite timere qui corpus possunt occidere, sed qui animam potest mittere in gehennam.* Quanto minus hi tibi timendi sunt, qui nec corpori tuo possunt nocere, nec animae, qui si nunc tibi detrahunt ex ratione viventi, nihil detrahent minus si relicta virtute vitiis obruaris, non quia illis vitium displicet, sed quia detrahendi vitium illis semper placet. Fuge si tua salus tibi est cordi, fuge quantum potes eorum consuetudinem, et ad teipsum rediens, saepe in abscondito ora clementissimum Patrem clamans cum Propheta: *Ad te Domine levavi animam meam: Deus meus in te confido, non erubescam, etiam si irrideant me inimici mei: Etenim universi qui sperant in te non confundentur: confundantur iniqua agentes supervacue. Vias tuas Domine demonstra mihi, et semitas tuas edoce me: dirige me in veritate tua, et doce me, quia tu es Deus salvator meus, et in te sperabo tota die.* Fac item cogites semper instantem mortem, et punctum scilicet esse quod vivimus, et adhuc puncto minus: tum quam sit malus antiquus hostis, qui nobis regna mundi promittit, ut nobis regna coelorum eripiat: quam falsae voluptates, quae ideo nos amplectuntur ut strangulent: quam dolosi honores, qui nos sublimant, ut deinde praecipitent: quam laetales divitiae, quae quanto nos magis pascunt, tanto magis venenant: quam breve, incertum, umbratile, falsum, imaginarium est omne illud, quod haec omnia simul etiam si ex voto affluant nobis, praestare possunt: quam magna his, et

to vs, as we woulde wishe them. Remember again how gret thinges bee promised and prepared for them, whiche despising these presente thinges desire and lo*n*g for that country whose kyng is the Godhead, whose law is charitie, whose measure is eternitye. Occupie thy mynde with these meditacions, and suche other that maye waken thee when thou slepest. Kindle thee whe*n* thou waxest colde, confirme thee when thou wauerest, and exhibite *the* whinges of the loue of God, whyle thou laborest to heauenwarde, that whan thou commest home to vs (which with greate desire we looke for) we maye see not onely him that we coueyt, but also suche a maner one, as we coueyt. Fare well and loue God, whome of olde thou haste begonne to feare. At Ferare the seconde daye of July, the yeare of oure redempcion .M.CCCC.lxxxxii.

---

promissa, et parata sunt, qui contemptis praesentibus illam suspirant patriam, cuius rex Divinitas, cuius lex charitas, cuius modus aeternitas: His atque similibus cogitationibus animum occupa, quae suscitent dormientem, tepescentem accendant, vacillantem confirment, et tendenti ad coelum divini amoris alas exhibeant, ut cum ad nos veneris, quod magno omnes desiderio expectamus, non solum quem volumus, sed et qualem volumus te videamus. Vale, et Deum ama, quem timere olim coepisti. Bigus te salutat. Ferraria. 2. Julii. 1492.

Friedenau. Max Kullnick.

(Schlufs folgt.)

Die Eustachiuslegende, Christians Wilhelmsleben, Boeve de Hanstone und ihre orientalischen Verwandten.

Die zweite Verbannung *Boeves von Hanstone,* zu der sich im venezianischen *Bovo* (Florenz, *Laurenziana, Codice Mediceo Palatino*) nichts Entsprechendes findet, wurde von Deutschbein in *Wikingersagen* (Cöthen 1906) zu Christians *Wilhelmsleben* in Beziehung gesetzt. In der Tat ist aus den nebeneinander abgedruckten Inhaltsangaben zu ersehen, dafs wir es nicht nur mit zwei Versionen des Märchenthemas 'Trennung und Wiedervereinigung' zu tun haben, sondern dafs beide Erzählungen ein und dieselbe Variante dieses Themas behandeln, eine Variante, die sich durch ihre Wahl der Personen auszeichnet und stets wiedererkennen läfst: es sind immer die beiden Eltern und zwei Söhne, hier und da Zwillinge, die der Trennung und mit dieser verbundenen schweren Prüfungen unterworfen werden, bis eine wunderbare Fügung sie wiederum vereinigt.

Für das *Wilhelmsleben* hatte nun bereits der Herausgeber, W. Foerster,[1] eine unmittelbare Quelle angegeben. Foerster nennt vorab mehrere Dichtungen, die ausnahmslos aus dem Christianschen Gedicht geflossen sind und deshalb für die Sagenforschung wegfallen: das *Dit de Guillaume d'Angleterre* ('ein nüchterner, trockener, hier und da kürzender Auszug aus unserm Gedicht', S. CLXXI) und die spanische *Estoria del rrey Guilleme,* die Vers für Vers ihre Vorlage übersetzt, wie aus *Zeitschrift f. rom. Phil.* III 273 ff. und aus Foersters Ausgabe S. CLXXI ('aus einer verlorenen französ. Handschrift übersetzt') ersehen werden kann. Weitere Versionen der Sage sind: 'die gute Frau (hgg. Sommer 1842), den Syr Ysumbrace (hgg. Halliwell 1844) und den Meistergesang vom Grafen von Savoyen, die alle in nahen Beziehungen zu unserm Wilhelm stehen —', schliefslich der spanische *Cavallero Cifar,* von dem noch die Rede sein wird, und der 'Wilhelm von Wenden des Ulrich von Eschenbach (hgg. Toischer 1876)'. Hierauf schliefst Foerster (S. CLXXVI): 'Sicher ist, dafs alle diese Erzählungen aus der alten Eustachiuslegende sich geradeswegs entwickelt haben.' Dieses Urteil wird dadurch gestützt, dafs das *Wilhelms-*

[1] *Der Karrenritter und das Wilhelmsleben,* Halle 1899, S. CLXIX ff.

leben in vielem einen legendarischen Charakter zeigt. So sind es nicht Ereignisse dramatischer Natur, die den König von England heimatlos werden lassen, sondern eine göttliche Stimme befiehlt ihm, zu wandern. Es sei gleich gesagt, daſs dem *Boeve* alles ähnliche fehlt. Darum urteilt Deutschbein (S. 208): 'Direkt aus Chrestien dürfte wohl der Boeve nicht geschöpft haben, vielleicht haben beide eine ähnliche oder gleiche Quelle benutzt, die in letzter Linie wiederum mit der Eustachiuslegende Ähnlichkeit gehabt haben muſs; vielleicht ist diese Legende selbst die direkte Vorlage gewesen. Immerhin ist zu beachten, daſs in zahlreichen Zügen Wilhelmsleben und Boeve II sich gemeinsam von der Legende abheben.'

Die Eigenart des *Boeve* in seiner Gesamtheit untersuchte ich in dem 14. Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie: Über *Boeve de Hanstone* (Halle 1908). Da die Frage nach dem Zusammenhange von *Eustachiuslegende, Wilhelmsleben* und des entsprechenden Teiles im *Boeve* eine Reihe von anderen altfranzösischen Dichtungen betrifft, möchte ich sie auſserhalb eines gröſseren Rahmens für sich gesondert noch einmal aufrollen.

Die älteren Fassungen der *Eustachiuslegende* werden in das 9., vielleicht schon in das 8. Jahrhundert gesetzt (vgl. Foerster a. a. O. S. CLXXVI). Der Herausgeber des *Wilhelmslebens* gibt hier eine Inhaltsangabe der Legende, wie sie in einem lateinischen Gedichte (der ältesten Fassung), der *Legenda Aurea* und den *Gesta Romanorum* erzählt wird. Das *Speculum Historiale* des Vincenz von Beauvais ist ihm nicht zugänglich gewesen. Wir geben im folgenden die ausführlichere, kaum abweichende Wiedergabe der *Acta Sanctorum,* also der lateinischen Übersetzung des griechischen Textes.

Die Eustachiuslegende.

(Nach den *Acta Sanctorum,* Sept. 20, Bd. VI, S. 123.)

Caput I. Unter Trajan lebte ein Heide Placidas als *magister militum* mit seiner Gattin und zwei Söhnen (*procreantur eis filii duo*). Bei der Jagd verfolgt er einen übernatürlich groſsen Hirsch, der sich ihm schlieſslich auf einer Anhöhe stellt (*rupis occupans altitudinem*). Zwischen den Hörnern aber erscheint das leuchtende Zeichen des Kreuzes (*inter cornua cervi formam sacrae Crucis supra claritatem solis splendentem*). Der wunderbare Hirsch aber spricht menschliche Worte, offenbart sich als Christus, der Placidas bekehren will. Der Jäger fällt vor Schreck vom Pferde, Christus aber befiehlt ihm (*Renuntia*), sich und seine Familie taufen zu lassen, dann würde er ihm abermals erscheinen.

In der Taufe wird Placidas Eustathius[1] (Eustachius) genannt, seine Gattin Theopista (Theospita), die Söhne Agapius und Theopistus (Theospitus). Am Morgen darauf erscheint ihm Christus abermals und kündet ihm bevorstehende schwere Prüfungen. (S. 126) Diese treffen auch bald ein: Seuchen befallen das Vieh; in ihrer Abwesenheit wird ihnen ihre Habe geraubt, *ita ut nihil relinqueretur de substantia eorum, praeter ea quibus amicti fuerant.* Infolgedessen beschliefsen sie, mit ihren beiden Söhnen auszuwandern, und zwar, um der Schande vor ihren Bekannten zu entgehen (S. 127): *'In opprobrium enim facti sumus omnibus cognoscentibus nos.'*

Ein Schiffer setzt sie nach Ägypten über. Als sie nach der Überfahrt den Fahrpreis nicht zahlen können, behält er die Gattin, an der er Gefallen findet, zurück, und Eustathius mufs mit seinen beiden Söhnen allein abziehen.

Eustathius zieht weiter und kommt an einen reifsenden Flufs, der Hochwasser führt. Er läfst den einen Sohn zurück und schafft erst den anderen hinüber. Dann kehrt er um, den Zurückgelassenen zu holen; wie er aber mitten im Flusse ist, sieht er einen Löwen den Sohn forttragen. Er dreht sich um, nur um zu sehen, wie ein Wolf den anderen Sohn mit sich schleppt. Da rauft er, noch mitten im Strome stehend, sich die Haare.

Beide Knaben wurden aber, der eine von Hirten, der andere von Bauern, von ihren Entführern befreit und gemeinsam erzogen, ohne dafs sie ihre Verwandtschaft wissen (*uno fuerant vico,* S. 127). Der Vater aber zog nach einer Stadt Badyssus, wo er arbeitend und die Äcker bewachend (*posuerunt eum custodire agros suos,* S. 128) fünfzehn Jahre verbrachte.

Caput II. Während der Zeit war die Gattin in der Hand des Schiffers. Durch Gottes Güte wurde sie aber vor Berührungen seinerseits bewahrt. Nach einiger Zeit starb der Fischer.

Der Kaiser entbehrte die Dienste des Placidas und setzte Belohnungen aus für den, der ihn finden würde. Placidas aber verkündet eine Stimme vom Himmel herab (*audivit vocem de caelo,* S. 130), dafs er alle die Seinigen wiedersehen und die alte Stellung wiedererhalten solle. Zwei Römern, die auftauchen, um ihn zu suchen, gibt er sich nicht zu erkennen, bewirtet sie jedoch. Dabei erkennen sie ihn dennoch an der Ähnlichkeit und einer Narbe am Nacken, und nun gesteht er, Placidas zu sein, und erzählt ihnen seine Geschichte.

Sie kleiden ihn seinem Stande entsprechend und führen ihn in fünfzehntägiger Reise dem Kaiser zu, der ihn mit offenen Armen empfängt und die Schicksale seiner Familie erfährt. Wieder

[1] Auch der griechische Text: *Εὐστάθιος.*

eingesetzt in die Würde eines *magister militum*, läſst Placidas Rekruten (*tyrones*) ausschreiben, als welche ihm auch seine beiden Söhne zugesandt werden, die er unerkannt, aber *naturali affectu impulsus in amorem eorum* (S. 132, = 'Stimme des Blutes') als Tischgenossen heranzieht. Ein Krieg führt sie gemeinsam gegen Barbaren, und jenseit des Hydaspes kommen die Jünglinge zu ihrer eigenen Mutter ins Quartier. Am Mittag aber erzählten sich beide ihre Jugendschicksale, die sie dunkel im Gedächtnis aufbewahrten. Hierdurch erkannten sie sich gegenseitig und erkannten sie ihre Mutter, die alles gehört, und die nun auch den Vater erkannte und die gegenseitige Wiedererkennung vermittelte. Groſse Freude unter ihnen und im Heere, das in der Folge die Barbaren besiegt und siegreich heimzieht. Den Rückkehrenden zieht Hadrian entgegen, denn Trajan ist inzwischen gestorben. Triumphfeiern folgen, aber Placidas folgt dem Kaiser nicht ins Apolloheiligtum.

Als er sich als Christ bekennt, wird er samt seiner Familie in Ketten geschlagen und in der Arena Löwen übergeben. Diese jedoch rühren sie nicht an. Da werden sie in einen ehernen Stier gesperrt und dem Feuer ausgesetzt, nachdem sie gebetet und durch eine göttliche Stimme getröstet sind. Ihre Leiber werden in dem Käfig wiedergefunden, blendend weiſs, ohne Spuren der überstandenen Tortur, und von Christen beigesetzt.

Aus dieser Legende, deren Ursprung bis ins 8. Jahrhundert zu rücken wäre, entwickelte sich also mehr oder weniger mittelbar der Stoff, den Christian von Troyes zu seinem *Wilhelmsleben* formte. Und hiervon wiederum soll ein zweites Exil des *Boeve von Hanstone* stammen, das in dieser Stellung, nun als abhängig erkannt, dazu in einer Version, der sogenannten venezianischen, fehlend, kaum originell zu nennen ist. Weitere Inhaltsangaben beider Texte sind schon öfter gegeben worden. Noch Deutschbein druckte solche nebeneinander ab (S. 206). So möge eine kurze Andeutung der Hauptzüge genügen, die Geschehnisse in die Erinnerung zurückzurufen:

Wilhelmsleben.	*Boeve.*
Einer göttlichen Stimme folgend geht König Wilhelm von England mit seiner schwangeren Frau in Verbannung. Geburt von zwei Knaben. Kaufleute entführen die Fürstin nach Sorlenc. Beim Einbooten verliert er die Zwillinge. Setzt allein über und tritt in Dienst.	Boeves Roſs hat den Königssohn erschlagen. Boeve muſs mit der schwangeren Josienne und Tierri in Verbannung. Geburt von zwei Knaben. Sarrazenen entführen Josienne. Die Männer bringen die Knaben bei einem Förster und einem Fischer unter.
Die Königin wird in Sorlenc Gattin des Landesherrn, dem sie sich	Boeve und Tierri kommen nach Civile. Boeve muſs die Herrin des

unter Vorwand entzieht. Er stirbt, und sie verbleibt als Witwe und Herrin des Landes. Hierhin kommt Wilhelm als Kaufmann, wird von ihr am Ring erkannt. Gemeinsam finden sie auch die Söhne wieder, die am Hofe eines Königs Stellung fanden.	Landes heiraten, erwirkt sieben Jahre Aufschub. Als Spielmann kommt Josienne an seinen Hof. Erkennung. Die Herrin heiratet Tierri. Einholen der Kinder.

Man kann auf Grund dieses Materials zu keinem besseren Resultat kommen wie Deutschbein: Der Legende am nächsten steht das *Wilhelmsleben* mit seiner legendarischen Verbannungsursache, aber auch darin, dafs die Königin es ist, die eine Scheinehe eingehen mufs, während die Erzählung über *Boeve* umdreht und ihn zum Scheingemahl der Herrin von Civile macht.

In mehreren Zügen aber weichen *Wilhelmsleben* und *Boeve* gemeinsam von der *Legende* ab. In der Legende nimmt Placidas seine beiden vor der Verbannung geborenen Kinder mit, im *Wilhelmsleben* und im *Boeve* bildet die Geburt der Zwillinge die erste Episode der Verbannung. Dieses Niederkommen im Walde erinnert an gewisse Versionen der *Crescentiasage* (*Genovefa*): beispielsweise an *Macaire* V. 1375 ff.

In anderen Zügen entfernen sich beide Texte mehr und mehr von der *Legende*: In der *Legende* entführen Löwe und Wolf die Knaben, im *Wilhelmsleben* ist noch ein Wolf an der Entführung beteiligt, im *Boeve* werden die Knaben überhaupt nicht entführt, sondern bei Pflegeeltern untergebracht.

Noch stärker als im *Boeve* entstellte Spuren der Sage, die in der Tat ihren Ursprung von der *Eustachiuslegende* herzuleiten scheint, lassen sich in Frankreich noch hier und da beobachten. Der

Octavian[1]

ist im Kern als eine Fassung der *Crescentia-* und *Genovefa*-Sage anzusehen. Das Motiv der Verbannung der Frau erscheint gedoppelt. Die Geburt von Zwillingen erweckt Verdacht:

119 Que ce ne puet estre por voir
Que une famme peust auoir
Deus enfans ensemble a un lit,
S'*a* .II. hommes n'a son delit.

Die endgültige Verbannung wird aber erreicht, indem ein Mann in das Bett der Königin geschmuggelt wird (191 ff.), und in diesem Zuge stimmt die Erzählung mit *Macaire* überein. — In der Verbannung aber werden ihr, ähnlich wie in der *Legende* dem Placidas, die Kinder von Tieren entführt, das eine von

[1] ed. K. Vollmöller in Altfrz. Bibl. Bd. III, 1883.

einem Affen (435 ff.), dem es Diebe abjagen, die es später dem Clemens verkaufen, — das andere von einem Löwen, der zum Begleiter des Knaben wird (558). Dieser Zug — Entführung der Zwillinge durch Tiere — stammt offenbar aus der *Legende*, zumal der *Octavian* in der Wahl seiner Motive durchweg Abhängigkeit verrät.

Etwas stärker erinnert an die *Legende* der kaum organische Schlufsteil des

Aiol.

Aiol heiratet Mirabel (8320 ff.), und man denkt: ‘Ende gut, alles gut’. Anders der Verräter Makaire de Losenne, der die Feiernden überfällt und das junge Paar ins Gefängnis wirft (8518). Im Gefängnis kommt Mirabel mit Zwillingen nieder (9076). Diese wirft Makaire ins Wasser (9200), aber Fischer Tierri rettet sie und bringt sie über Meer nach Tornebrie (9311; vgl. *Jourdain de Bl., Daurel et Beton*).

Im folgenden wird Aiol durch Räuber befreit, die in die Schatzkammer einbrechen, in welche das Paar eingesperrt war (9732 ff.), Mirabel bleibt zurück. Aiol kommt in die Dienste des Königs Grasien von Tornebrie, wo er sich sehr auszeichnet. Durch Tierri, der von Aiol gehört, auf welche Weise er seine Zwillinge verloren, wird die Erkennung mit seinen herangewachsenen Söhnen vermittelt, nachdem sie, wie in der *Legende*, eine Zeitlang bei ihm, dem Feldherrn, als Knappen gedient (10235). Gemeinsam ziehen sie dann aus und befreien die Mutter, wobei das Heer des Grasien mit französischen Heeren kooperiert. Allgemeines Wiedersehen (10920).

Der Einflufs des Legendenstoffes auf diese Nachgeschichte des *Aiol* ist wohl unverkennbar. Und es erhellt, dafs die Erzählung von den beiden Eltern und ihren Zwillingen beliebter und vor allem volkstümlicher war, als dies bei Legenden, wenn wir von einigen wenigen, wie Alexius, Georg, absehen, im allgemeinen der Fall ist. Aber kritisch verwendbares Material liefert uns *Aiol* nicht, ebensowenig wie die späteren Geschichten von der *guten Frau, Syr Ysumbrace* und wie sie alle heifsen.

In der wie immer zuverlässigen und reichhaltigen Bibliographie von Oesterleys Ausgabe der *Gesta Romanorum* findet sich zu Nr. 110 *Placidas*, einer ausführlichen, mit der *Legende* durchaus übereinstimmenden Version des *Eustachius*, am Schlufs folgende Bemerkung:

‘1001 nacht, Breslau 14, 138’.

Der Stoff ist also dem Orient nicht unbekannt, und das wäre, dächte ich, ein Fingerzeig, der uns vor allem einen neuen Weg

weisen könnte. Und in der Tat, wenn wir Chauvins treffliche *Bibliographie Arabe* zu Rate ziehen, finden wir gleich ein paar Versionen unseres Stoffes, der also im Orient vollkommen heimisch scheint.

Die Versionen des Märchentypus 'Trennung und Wiedervereinigung', die in *1001 Nacht* zerstreut sind, hat Chauvin im sechsten Bande der Bibliographie unter dem gemeinsamen Titel *La réunion* (S. 155 ff.) zusammengestellt. Einzelne Züge, die als Typen wiedererscheinen, zeigen die Vertrautheit mit unserem Erzählungsstoff. Cogia Muzaffer (S. 165) heiratet eine Frau und hat zwei Kinder von ihr: *'Sa femme va au bord de la mer laver des habits; des pirates l'enlèvent. Pendant que Muzaffer vient voir après elle, un loup emporte l'un des enfants; quand il veut traverser une rivière avec l'autre, le courant le lui arrache.'* Die beiden Knaben werden, wie in den europäischen Versionen, von Hirten (*arraché au loup par les bergers du roi*), der andere von einem Fischer erzogen.

Die Trennung von den Knaben steht in der Mitte zwischen *Eustachius* und *Wilhelmsleben.*

Weiter ab von unserem Stoffe bringt uns die Erzählung *'le joaillier'* (S. 166), die auch von Trennung und Wiederfinden der Eltern und ihrer Zwillinge handelt, mit Umständen aber, die weit ab von den uns beschäftigenden liegen.

Näher bringt uns wieder, wenn wir zurückblättern, *'l'interdiction du serment'* (S. 161). Ein Jude hat seinem Vater auf dem Totenbette geloben müssen, niemals zu schwören. Infolgedessen ruiniert, verläfst er die Heimat, *une tempête sépare cet homme, sa femme et ses deux fils.* Er selbst kommt auf eine Insel, die voller Schätze ist, und hier, von seinem Rufe angezogen, stofsen die Seinigen wieder zu ihm.

In jeder Beziehung aber stimmt die Erzählung *'Le roi qui a tout perdu'* (S. 164) zu den unserigen: die Trennung von den Knaben ereignet sich beim Flufsübergang, die Frau wird verkauft, wie im *Boeve* ist es nicht die Königin, sondern der König, der eine Scheinehe eingeht, wie in diesem und dem *Wilhelmsleben* ist ein König und nicht nur ein Würdenträger der Held. Folgendes der Inhalt in Übersetzung nach Chauvin:

Ein König wird von seinen Feinden, die sich mit Rebellen verbündet haben, aus dem Lande gejagt und flieht mit seiner Gattin und zwei Söhnen. Räuber berauben sie. Er bringt seine Söhne über einen Strom, kehrt zurück, holt seine Frau und findet, wieder jenseits, seine Söhne nicht mehr. Das Ehepaar wird von einem Alten und seiner Frau aufgenommen. Der Alte verkauft die Königin an einen Magier, der sie auf seinem Schiff entführt, ohne sie zur Liebe zwingen zu können.

Der König seinerseits gelangt zu einer Stadt, deren Herr

gestorben ist, und der durch denjenigen ersetzt werden soll, den ein Elefant krönen wird. So wird unser König hier Herrscher und verzögert, in der Hoffnung, seine Frau wiederzuerlangen, die Heirat mit der Tochter des verstorbenen Königs.

Eines Tages kommt der Magier mit Waren an. Die Königin hat er, in einem Koffer verborgen, bei sich. Zwei junge Pagen des Hofes — die beiden von ihrem Vater noch nicht erkannten Söhne! — sind beauftragt, das Schiff zu inspizieren. Sie sprechen in der Nähe der Kiste über ihre Schicksale, die Mutter erkennt sie, sie befreien sie. (Vgl. die *Legende*!)

Sie werden vor den König geführt, vor dem der Magier sie des beabsichtigten Diebstahls zeiht. Gegenseitiges Erkennen. Der Magier wird zum Tode verurteilt. Die beiden Prinzen heiraten die Töchter des verstorbenen Sultans.

Unsere Geschichte enthält im Umriſs noch *'Le prince de Carizme'* Bd. VII, S. 75 *'Mariage et naissance de deux jumeaux'*. Auch hier das Charakteristikum: der Mann wird zu einer zweiten Ehe gezwungen, es gelingt ihm aber, sich den Pflichten zu entziehen.

Mit der übersetzten stimmt überein *Syntipas* Nr. 89 (Bd. VIII, S. 110) aus der Sammlung *Sâh Baht,* einer arabischen Syntipasversion (Ausgaben und Hss. Bd. VIII, S. 18[1]).

Bevor wir aber aus dem hier beigebrachten orientalischen Material unsere Konsequenzen ziehen, wollen wir noch versuchen, auf einem dritten Wege neue Gesichtspunkte zu sammeln, zu dem uns Chauvin den Weiser gibt. Er fragt nämlich nach der von uns übersetzten Geschichte vom König, der alles verloren hat (S. 165): *'Cette forme pourrait bien être dérivée de celle qui, plutôt que l'histoire de saint Eustache, a donné naissance au conte du chevalier Cifar. … La préface (11) dit, en effet, qu'il a été traduit du chaldéen en latin et du latin en roman; or chaldéen veut dire arabe, comme parfois au moyen-âge, et non grec, ainsi que le pense Michelant, 364. (Voir Ducange, v° Chaldaei)'*.

Nun lieſs ja eine Beobachtung Foersters keinen Zweifel daran, daſs der *Cifar* gewisse Beziehungen zur *Eustachiuslegende* hat. Denn (vgl. *Wilhelmsleben* CLXXIV[2]) auf S. 70 der Ausgabe wird Gott angerufen: *'asy como(n) tu ayuntaste a los tus siervos bienaventurados Eustachion e Teospita su muger e sus fijos Agapito e Teospito, plega a la tu misericordia de ayuntar a mi e a mi muger e a mis fijos.'*

Diese Bemerkung geht mit ihrer Zitierung der Namen ohne Zweifel auf eine geschriebene Version der Legende zurück, deren Benutzung zweifellos wird. Nun ist ja im allgemeinen im

Mittelalter auf Quellenangaben wenig Wert zu legen, aber eine Idee zwingt uns, zu untersuchen, ob der *Cifar* nicht doch etwa nach zwei Quellen gearbeitet ist und ursprünglich dem Märchen aus *1001 Nacht* entstammt. Das ist erstens, daſs der *Boeve* in der Scheinehe des Helden und nicht der Heldin im Okzident alleinsteht, jedoch mit den orientalischen Versionen geht, deren geringerer Bewertung der Frau dieser Zug entspräche, also im Orient bodenständig sein könnte. Daſs zweitens dieses Exil des Helden in *Civile,* d. i. Sevilla, vor sich geht, des *Boeve* zweite Verbannung also sehr gut ein orientalisches Märchen sein könnte (= der König, der alles verloren), das mittels spanischer Version (= *Cifar*?) nach Frankreich kam. Dies also wäre das Problem, das wir nun in Angriff zu nehmen haben, gleichviel, ob das Resultat unserer Annahme günstig ist oder nicht.

Wenn wir nun Michelants Schluſswort seiner Ausgabe überschauen (S. 356), so fällt uns zwar in den ersten Zeilen das Wort Sevilla auf, leider aber in einem Zusammenhange, der für uns bedeutungslos ist: Sevilla war der Druckort des Romans (1512), von dem nur noch ein unschätzbares Exemplar in Paris ist. Zur Zeit der Herausgabe wurde auch noch eine Handschrift entdeckt, die dem Beginn des 14. Jahrhunderts entstammt, und die ohne Zweifel einen Toledaner zum Verfasser hat. Und älter dürfte das Buch auch wohl kaum sein. Es ist ein langer Abenteurerroman in Prosa, in drei Bücher eingeteilt, zu 122, 53 und 52 Kapiteln, ein jedes mit kurzer Inhaltsangabe. Die Geographie des Romans ist phantastisch, wie die Genealogie des Helden, der nach I, Kap. X *segund se falla en las estorias antiguas* aus dem Geschlecht des Königs Caret stammt, dessen Königreich *en la Yndia primera* zu suchen ist. Thron und Reichtum aber werden vom Vater verloren. Die anderen Königreiche, die sein Sohn durchzieht, und die Michelant auf S. 359 aufzählt: 'Pandulfa, Tigrida, Grimala, Brez, Garba und Safira', sind auf keiner Karte zu finden, frei erfunden, in und um Indien gedacht. Ein echter Epigonenroman des 14. Jahrhunderts, im Stile der Fortsetzungen der *Haimonskinder,* ein Bruder des späteren *Amadis* und aller Ritterbücher, die *Don Quijote* unmöglich gemacht hat.

Als Quelle lässt sich das altfranzösische *Castoiement d'un père à son fils* nennen (S. 358), dem das ganze lehrhafte zweite Buch entnommen wird, sowie eine Fabel des ersten Buches (Kap. V).

Interessant ist Ribaldo, der Schildknappe des Ritters, 'der wie sein unsterblicher college immer in sprichwörtern und sentenzen redet und sich schon ebenso neugierig und gefräſsig zeigt, wie sein berühmter nachfolger' (S. 357). Michelant sieht in ihm den Keim zum pikaresken Roman. Wir sehen in ihm den Nachkommen Varochers im *Macaire,* vor allem aber Robastres im *Gaufrey,* von dem er vielleicht indirekt abstammt.

Was nun die Hauptquelle anlangt, die freilich nur für das erste Buch, ja nur für Teile desselben gilt, so haben wir hier schon Foersters und Chauvins Ansicht gegenübergestellt. Michelant urteilt wie Foerster (S. 358): 'Es ist die legende von Placidas oder sanct Eustachius, von der die Bollandisten unter dem 20. September uns den griechischen Text mit lateinischer Übersetzung gegeben haben. Sie ist im 12ten jahrhundert in französische verse übersetzt worden unter dem namen roman de Placidas und kommt in einer reihe von altfranzösischen Dichtungen wider vor, wie in Guillaumes d'Angleterre von Chrétien von Troyes, im Kaiser Octavian, in Valentin und Orson; sie spielt eine Rolle in den Reali di Francia' etc.

Der Cavallero Cifar.

Sehen wir uns kurz den Inhalt an: Cifar wandert mit Frau und zwei Söhnen aus, weil ihn der König nicht seiner Gewohnheit gemäfs im Kriege verwandte (Kap. II). In Galapia verrichtet er gegen Belagerer Wunderdinge, die lang ausgezogen werden (XIII—XXXVII). Nun beginnt die eigentliche Erzählung: In der Ebene Falac (XXXIX) entführt eine Löwin den ältesten Sohn Garfin, als die Eltern schliefen, gleich darauf verlieren sie in einer Stadt den anderen Sohn, der sich verlief und nicht wiederkam (XL). Als sich dann Cifar (XLI) mit seiner Frau nach Orbin einschiffen will, nehmen die Schiffer, vom Teufel verblendet, die Frau und lassen ihn allein zurück.

Die Gattin kommt nach Orbin ohne Nachstellungen zu erleiden, denn die bösen Seeleute haben sich offenbar alle gegenseitig totgeschlagen. Sie wirft, einer göttlichen Stimme folgend, alle Leichen ins Wasser. In Orbin aber gründet sie mit den Reichtümern, die ihr durch das Schiff zufielen (Reklamationen scheinen nicht gemacht worden zu sein), ein Nonnenkloster, in dem sie selber neun Jahre verbleibt (XLVIII).

Während dieser Zeit aber war ihr Gatte mit seinem Knappen Ribaldo umhergezogen und zum König von Menton gekommen. Dessen Feind, den König von Ester, besiegt er und tötet seine beiden Söhne (LXVII, LXVIII). Infolgedessen gibt ihm der König seine Tochter zur Frau (LXXX) und stirbt stracks, so dafs Cifar König ist. Dennoch aber war er traurig, denn er dachte an seine Gattin, und schob bei seiner zweiten Frau ein Gelübde vor, das ihn zu zweijähriger Keuschheit verpflichtete (S. 120): *conviene que sepades la penitencia que yo he de faser; e el yerro, dixo el rey, fue tan grande que yo fise a Nuestro Señor Dios, que non puede ser hemendado, a menos de me mantener dos años en castidat.* — Die Gattin aber willigt ein, die Bufse mit ihm zu tragen.

Der Schlufs ist schnell erzählt: Abermals auf eine göttliche Stimme hin hat die rechtmäfsige Gattin Orbin verlassen und ist nach Menton gekommen (LXXXIV). Die beiden Söhne aber waren, wie üblich, von einem Bürger aufgenommen worden, der sie nun nach Menton sendet, um sie zu Rittern schlagen zu lassen. Zur richtigen Zeit, allerdings noch nach einer Reihe von Abenteuern, stirbt die Königin von Menton und unrechtmäfsige Gattin Cifars, und so steht der endgültigen Vereinigung der Familie nichts mehr im Wege (CXIX).

Das zweite Buch enthält die guten Lehren, die Cifar seinen scheidenden Söhnen mit auf den Weg gibt, 53 Kapitel, alle etwa wie folgt betitelt: *Del enxemplo que dio el rey a sus fijos,* oder: *De comon el rey de Menton castigava a sus fijos.* Das dritte Buch enthält die Irrfahrten und Abenteuer seines Sohnes Roboans: 'es sind hier die ausschweifendsten abenteuer, gemischt mit teuflischen zaubereien, und nach einer menge von episoden, ähnlich denjenigen, die Cervantes so kostbar lächerlich gemacht, heiratet er endlich eine vornehme prinzessin und wird kaiser.'

Das sind in Hauptzügen die Ereignisse des Buches. Der Leser wird bereits beobachtet haben, dafs, wie in *1001 Nacht* und im *Boeve,* die Scheinehe vom Helden eingegangen wird, und aus dieser Beobachtung seine Schlüsse gezogen haben: dafs nämlich diese drei Versionen für sich stehen und dem *Placidas, Wilhelmsleben* und deren Schöfslingen gegenüber eine Familie für sich bilden. Eine Untersuchung der einzelnen Züge unserer Geschichte folge nun, damit wir uns Rechenschaft darüber ablegen können, wie weit diese Verwandtschaft geht und was wir aus derselben weiter schliefsen können.

1. Die Ursache der Verbannung.

Es ist dies die Stelle, an der sich Verbannungssagen vor allem unterscheiden. Man denke nur an *Childerich* (Schändung), *Floovent* (Bartabschneiden), *Mainet* (Stiefbrüder). Bei unserer Sage sind vorab zwei Familien zu konstatieren, je nachdem der Held als Magnat oder als König gedacht ist.

Magnat ist er in der *Legende*; König im *Wilhelmsleben,* dem *Märchen*; im *Boeve* Herzog; Magnat, aber aus königlichem Blut und als König endend im *Cifar,* der also hier deutlich eine Mittelstellung zwischen *Legende* und dem *Märchen* einnimmt.

Nach der Rolle des Helden ist auch die Verbannungsursache verschieden:

Der göttliche Befehl ist direkt nur im *Wilhelmsleben,* indirekt in der *Legende* Ursache.

Den *Cifar* treibt Empfindlichkeit aus dem Lande, zugleich die Hoffnung, draufsen seiner Familie wieder das Königtum zu verschaffen, das sein Ahn einst verloren. Er will in ein anderes Königreich ziehen, wo ihn niemand kennt. Denn: *'ca dise el proverbio que: quien se muda, Dios le ayuda.'*

Wiederum stimmen *Märchen* und *Boeve* zusammen: Politische Gründe führen zur Vertreibung, im *Märchen* Feinde und Rebellen des Königs, im *Boeve* der Sühne heischende König von England.

Das *Wilhelmsleben* hat also den Stand der Person im Geschmack des *Märchens* gewählt, die Verbannungsursache aber im Geschmack der *Legende*, steht demnach in der Mitte.

[2. Die Geburt der Zwillinge.]

In den meisten Redaktionen nimmt das Paar seine beiden Söhne mit in die Verbannung: so in der *Legende*, im *Cifar*, im *Märchen*. Im *Boeve* und *Wilhelmsleben* dagegen ist die Niederkunft der Frau das erste Ereignis der Wanderung. Es geht unter besonders mitleidweckenden Umständen vor sich:

Wilhelm ist der einzige Gefährte seiner Gattin. Die Gebärende mufs furchtbaren Hunger leiden, so dafs sie nahe daran ist, sich an einem der Zwillinge zu vergreifen (518). Wilhelm geht aus, nach Nahrung zu suchen, und findet Schiff und Schiffsleute.

Boeve läfst mit Tierri seine Frau auf ihren Wunsch allein in ihrer schweren Stunde (2705) und findet sie, als er zurückkommt, nicht wieder.

Dieser Zug kann aus einer anderen Version der *Crescentiasage* stammen. Dafs *Wilhelmsleben* und *Boeve* an dieser einen Stelle gegen die Verwandtschaft miteinandergehen, ist aufhebenswert.

3. Die Trennung.

a) Reihenfolge derselben.

Die ursprüngliche, fast ausnahmslos bewahrte Reihenfolge ist: Verlust der Gattin, sodann Verlust der Kinder. So die *Legende*, das *Wilhelmsleben* und *Boeve*.

Für sich steht das *Märchen*: hier verliert der König erst seine beiden Knaben, dann erst wird ihm die Frau zurückbehalten. Und genau so im *Cifar*. Dagegen hat *Cogia Muzaffer* die Reihenfolge unserer Versionen. Schlüsse lassen sich aus dieser Umdrehung der Reihenfolge kaum ziehen. Sie kann im *Cifar* zufällig sein.

b) Der Verlust der Frau.

Überall, bis auf den an dieser Stelle total degenerierten anglonormannischen *Boeve*, wird die Frau von Seeleuten gestohlen oder zurückbehalten:

In der *Legende* behalten Schiffer die Gattin zurück, als Eustachius den Fahrpreis nicht zahlen kann.

Im *Wilhelmsleben* entführen Kaufleute die Königin auf ihr Schiff, vom Gestade weg, auf dem sie niederkam, und lassen Wilhelm zurück.

Im *Märchen* ist der Zusammenhang etwas verdunkelt: Die Königin wird von einem Alten, der sie zurückbehält, an einen Magier verkauft, der sie zu Schiff entführt. Aber *Cogia Muzaffer,* eine der anderen orientalischen Versionen (vgl. S. 347), hat noch getreu den abendländischen Verwandten: '*Sa femme va au bord de la mer laver des habits; des pirates l'enlèvent.*'

Ähnlich wie im *Muzaffer* und *Wilhelmsleben* lassen auch im *Cifar* Seeleute diesen am Gestade und nehmen nur die Frau mit. Dieser offenbar ursprüngliche Zusammenhang ist im *Boeve* getilgt, als der Held nebst Tierri zurückkommt, haben Sarazenen Josienne unmittelbar nach der Geburt entführt und die Zwillinge zurückgelassen. Bemerkenswert ist nur die Ähnlichkeit der Sachlage mit dem *Wilhelmsleben,* die in beiden sich findende Entführung unmittelbar nach der Niederkunft. Diese Sachlage war aber nicht immer so, und die Episode bildet nur ein treffendes Beispiel für die Unzuverlässigkeit der Hs. A des *Boeve* gegenüber anderen. Kontinentale Versionen haben die Szene besser erhalten. Stimming gibt in den *Tobler-Abhandlungen* (1895, S. 30, 31) den Inhalt:

'B. blieb während der Geburt bei seiner Frau, weinte vor Rührung über seine beiden Söhne, hüllte sie in Tücher und legte sie neben ihre Mutter. Nun erst baute er mit Tierris Hülfe eine Hütte, und während beide sich auf die Jagd begaben, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen, fanden Leute von der Besatzung eines früher zur Verfolgung der Flüchtlinge ausgesandten Schiffes die junge Mutter schlafend, hoben sie samt einem Kinde vorsichtig in ihr Schiff und fuhren davon. B. trug das zurückgebliebene Kind ans Ufer und legte es dort in ein Boot, in dem er es dem Schutze Gottes empfahl ...'

Hier sind wir, wie in der *Legende* und im *Märchen,* noch am Wasser, die Entführung findet zu Schiff statt, nicht ein Unterbringen der Kinder, sondern ein Entführen und Aussetzen wird hier berichtet. Die Entartung von der Quelle hat bereits begonnen, ist aber noch nicht bei dem Punkte angelangt, wie in A. Doch lassen sich die wichtigsten Züge der Quelle noch deutlich erkennen.

c) Die Trennung von den Kindern.

Wurde die Gattin übereinstimmend zu Wasser entführt, so geschah der Verlust der Knaben beim Übergang über einen Fluſs, wobei ein oder mehrere wilde Tiere eine Rolle spielen.

In der *Legende* ist Eustachius mitten im Strome, nachdem

er den einen Knaben bereits hinübergebracht, da entführt den diesseitigen ein Löwe, den jenseitigen ein Wolf.

Im *Wilhelmsleben* ereignet sich das Unglück beim Einbooten am Meere, da Wilhelm England verlassen will.

765 Lors pansa qu'an l'un des batiaus
Metra lui et ses deus jumiaus,
S'iront flotant par haute mer
La ou Deus les voldra mener.

Wie er den einen eingebootet hat und zurückkehrt, trägt den anderen ein Wolf davon. Er kann den Wolf nicht erreichen und schläft (795) vor Mattigkeit ein. Während seines Schlafes jagen Kaufleute dem Wolf das Kind ab und finden das zweite, nehmen beide auf. Die Darstellung ist ungeschickt, die Vorgänge plump. Die Änderung des Schauplatzes ist wohl die Ursache der Degeneration.

Das *Märchen* hat die Sachlage der *Legende*: Der König bringt seine Frau über den Flufs; wie er wiederkommt, findet er seine Söhne nicht mehr. Die Umdrehung der Trennungen hat die geringfügige Änderung bewirkt.

Im *Muzaffer* ist denn auch alles noch in bester Ordnung: *Un loup emporte l'un des enfants; quand il veut traverser une rivière avec l'autre, le courant le lui arrache.*

Hiervon hat der *Cifar* nur noch eine Erinnerung: Eine Löwin entführt den einen Sohn, doch spielt der Vorgang in einer Ebene — der andere Sohn verliert sich in der Stadt (Buch I, Kap. XXXIX, XL).

Der anglonormannische *Boeve* hat von beiden keine Spur mehr. Der Held verliert die beiden Knaben gar nicht, sondern bringt sie bei kleinen Leuten unter. In den kontinentalen Redaktionen wird Josienne von Sarazenen noch zu Wasser entführt, der eine Knabe mit ihr, der andere von Boeve ausgesetzt.

d) Fazit.

Die Reihenfolge der Trennungen ist also 1) Frau, 2) Kinder, eine Reihenfolge, die wenigstens eine der orientalischen Versionen hat (*Muzaffer*), von der also nur *Cifar* abweicht, ob auf Grund seiner orientalischen Quelle (?), ist unbestimmbar.

Die Frau wird übereinstimmend von habsüchtigen Seeleuten, Kaufleuten, Piraten, Sarazenen zu Schiff entführt oder (in der *Legende*) auf dem Schiffe zurückbehalten.

Die Trennung von den Söhnen ist allmählich entartet. Die ältesten Versionen beglaubigen den Verlust beim Flufsübergang, wobei ein oder zwei wilde Tiere eine Rolle spielen (*Legende, Märchen*). Das *Wilhelmsleben* hat die Sachlage wohl willkürlich geändert und läfst die Szene am Meeresufer vor sich gehen. Der Wolf der *Legende* und des *Märchens* hat sich er-

halten. Der *Cifar* hat den Schauplatz vollkommen vergessen, der *Boeve* die Trennung erst sekundär zu einer freiwilligen gemacht, aber ursprünglich ähnliches enthalten.

4. Erlebnisse während der Trennung.

Wir haben bereits konstatiert, daſs an dieser Stelle unsere Erzählungen in zwei Familien zerfallen, je nachdem das Hauptinteresse beim Helden oder bei der Heldin bleibt. Diese Dinge sollen nun hier im einzelnen untersucht werden:

a) Der Mann.

Placidas ist in der *Legende* während der Trennung in dienender Stellung. Von seinem Kaiser ausfindig gemacht, gelangt er wieder zu früherem Ansehen, und bei Gelegenheit eines Feldzuges findet er die anderen Familienmitglieder ebenfalls wieder.

Wilhelm wird durch mitleidige Fischer nach Galveide mitgenommen (999), hier tritt er in Dienst unter dem Namen Gui (1010), wird Hausmeister (1040), sein Herr bietet ihm Geld an, damit er auf eigene Rechnung Geschäfte machen könne (1980 ff. — kulturhistorisch bemerkenswerte Partien); bei einer dieser Reisen kommt er nach *Bristot,* wo sein Neffe regiert und er beinahe erkannt wird (2150 ff.). Dann verschlägt ihn ein Sturm (2295 ff.) auf eine Insel, wo er seine Frau als Herrscherin wiederfindet.

Von diesen 'spieſsbürgerlichen' Verbannungen stechen die anderen Versionen ab:

Im *Märchen* wird der König durch einen Elefanten in einer Stadt gekrönt, deren Herr gestorben ist. Er verzögert die Ehe mit dessen Tochter. Seine Söhne kommen unerkannt zu ihm als Pagen, seine Frau als Gefangene.

Im *Cifar* wird der Held in Menton König und geht eine Scheinehe mit der Prinzessin ein, die vor Ablauf der zwei Jahre stirbt.

Im *Boeve* geht der Held in Civile eine Scheinheirat mit der Herrin dieser Stadt ein, auf sieben Jahre. Vor Ablauf der sieben Jahre gelangt Josienne zu ihm, die Herrin von Civile wird mit Tierri getötet.

Diese Vertauschung der Rollen zwischen Mann und Weib wird in ihrer ganzen Eigenart erst erkannt werden, wenn wir nun der Heldin Schicksal prüfen:

b) Die Frau.

Die *Legende* berichtet über die Schicksale der Frau während der Trennung nur kurz: Sie lebt bei dem Schiffer, der sie zurückbehalten hat, wird aber durch Gottes Güte vor Berührungen

seinerseits bewahrt. Nach einiger Zeit stirbt der Fischer und hinterläſst ihr alles.

Ähnlich das *Wilhelmsleben*: Die Königin kommt nach Sorlinc (1050), einer Insel, wo sie der Herr des Landes (1063) den um sie streitenden Kaufleuten (1054), die sie seinerzeit zu Schiff entführten, abnimmt. Dieser, Namens Gleolaïs, heiratet sie wider ihren Willen, verspricht aber ein Jahr Aufschub der ehelichen Rechte (1210, 1257, 1316), innerhalb dieses Jahres stirbt er (vgl. 2693), Wilhelms Frau verbleibt als seine Erbin und Herrin der Insel.

Ist in den besprochenen Versionen die Frau der Angelpunkt der Handlung und diejenige, die durch eine Scheinehe (in der *Legende* ist das Verhältnis zwischen Schiffer und Frau unklar gelassen) als Erbin zu Wohlstand kommt, so fiel in den drei anderen Versionen dem Manne diese Rolle zu. Die Rolle der Frau dagegen läſst sich hier nicht auf ein Schema reduzieren. Im *Märchen* verlassen wir sie in der Gewalt eines Magiers, der sie zu Schiff fortführt. Wenn ihre Kinder und ihr Gemahl sie wiederfinden, ist sie immer noch in derselben wenig beneidenswerten Situation: in einer Art Käfig, aus dem sie ihre Söhne, die sie erkannten, befreien.

Im *Cifar* wird die Entführte von ihren Peinigern befreit, indem sich diese in die Haare geraten und sämtlich gegenseitig totschlagen. Dadurch wird sie als ihre Erbin in Stand gesetzt, ein Kloster zu gründen, das wir als ein bequemes literarisches Unterbringungsmittel ansehen dürfen. Von da aus sucht sie dann zur richtigen Zeit ihren Mann in Menton auf. — Der Verfasser des Buches hat hier offenbar den von seiner Vorlage angefangenen Faden (Entführung zu Schiff) in seiner eigenen Weise fortgesponnen.

Und ebenso müssen wir über *Boeve* urteilen: Josienne wird von Sabaot befreit, den eine Ahnung ihr Geschick wissen läſst. Als Spielmann verkleidet verdient sie mit ihm ihr Brot und kommt auf diese Weise nach Jahren an Boeves Hof nach Civile (= *Aucassin und Nicolette*).

Es tritt also der Kontrast der beiden Versionen im Verbleiben beim Manne oder beim Weibe scharf hervor. Der Kontrast wird dadurch verschärft, daſs die drei letzten Versionen die Geschichte der Frau derartig selbständig ausfüllten, daſs man mutmaſst, die ursprüngliche Fabel habe hier über die Frau nicht viel mehr zu sagen gewuſst, als daſs sie in miſslichen Umständen (*Märchen* und *Boeve*) bei ihrem Gemahl eintraf, der als Fürst in Scheinehe lebte.

Ob nun aber das vollständige Auseinandergehen in diesem Zuge uns in der Tat berechtigt, von zwei Familien innerhalb der

Sage zu sprechen, dazu werden wir am Schlufs auch noch die anderen Züge heranziehen müssen, ob diese unsere Annahme bestätigen, ob Widersprüche entstehen, ob solche Widersprüche lösbar scheinen.

c) Die Kinder.

In der *Legende* werden die Kinder von Hirten und Bauern, jedes für sich, den entführenden wilden Tieren abgejagt und aufgezogen.

Im *Wilhelmsleben* übernehmen Kaufleute diese Rolle in der bereits beschriebenen Weise.

Im *Märchen* ein gleiches.

Im *Muzaffer* wird der eine Knabe von Hirten dem Wolf entrissen, der andere von einem Fischer aus dem Wasser gezogen (er war von der Strömung fortgetragen worden); beide werden von ihren Rettern erzogen.

Im *Cifar* werden beide Söhne von einem Bürger von Mella aufgenommen (Kap. XLIII) und ritterlich erzogen (Kap. LXXXIX).

Im *Boeve* sind die Zwillinge vom eigenen Vater bei einem Förster und einem Fischer (= *Märchen*) untergebracht worden, bei denen sie erzogen werden.

An diesem Punkte also stimmen alle fünf Erzählungen, mit Vorbehalt der Änderungen, die bereits durch die Verschiedenheit der Trennung bedingt waren, vollkommen überein.

5. Das Wiederfinden.

a) Die Reihenfolge.

Auch hier gibt die Reihenfolge der Ereignisse beim Wiederfinden zu Bemerkungen Anlafs:

In der *Legende* dienen die Knaben unerkannt ihrem Vater, dem sie als Rekruten zugesandt werden — die Mutter erkennt sie zuerst und dann den Gatten.

Im *Wilhelmsleben* erkennt der Vater erst die Mutter, und nach dieser Begebenheit trifft er seine Söhne auf der Jagd, und sie erkennen sich hierbei.

Im *Märchen* dienen, wie in der *Legende,* die Söhne dem Vater als Pagen unerkannt. Ebenso wie dort ist die erste Erkennungsszene zwischen ihnen und ihrer Mutter, die dann die Erkennung mit dem Vater vermittelt.

Im *Cifar* ganz ähnlich: Cifar und seine Frau erkennen sich zuerst, wagen aber wegen der Doppelehe nicht, sich zu entdecken (LXXXVII). Der Bürger, welcher die Knaben ritterlich erzog, sendet diese an den Hof, damit sie ihm zu Rittern geschlagen würden. Mutter und Kinder erkennen sich sodann (XCI, XCII), schliefslich folgt der Vater (XCV).

Der *Boeve* fällt fort, da hier nur die Erkennung mit der Frau eine Rolle spielt.

Legende und *Märchen* stimmen noch zusammen. Der *Cifar* hat ebenfalls noch den Zug bewahrt, daſs die Mutter ihre Kinder erkennt, die vom Vater unerkannt an dessen Hof kommen. Im *Wilhelmsleben* ist hier, wie wir gleich sehen werden, frei entwickelt worden.

b) Die Knaben unerkannt bei ihrem Vater.

Dies Motiv hat sich in der *Legende*, dem *Märchen* und ein wenig entstellt im *Cifar* erhalten:

Eustachius ist wieder *Magister militum*. Unter den Rekruten werden ihm auch seine eigenen Söhne zugesandt, die er, der Stimme des Blutes folgend, als Tischgenossen an sich zieht.

In ähnlicher Weise dienen im *Märchen* die Kinder ihrem Vater unerkannt als Pagen, im *Cifar* werden die Knaben zum Vater an den Hof gesandt, damit er sie zu Rittern schlage.

Im *Wilhelmsleben* ist die Geschichte der Knaben breit auseinandergezogen und vollkommen frei entwickelt, und nur in einem Punkte zeigt sich eine deutliche Spur von der Quelle: Die Zwillinge werden von zwei Bürgern aufgenommen, in Quathenasse (1346) Lovel und Marin getauft, in der Nachbarschaft erzogen (1406 *an un visné furent norri* = *Legende*: *uno fuerant vico*), aber ohne zu wissen, daſs sie Brüder sind (1409). Die Stimme des Blutes führt sie immer wieder zusammen. Von ihren Erziehern werden sie zum ehrsamen Kürschnerhandwerk bestimmt, aber 'Art läſst nicht von Art', jeder von beiden weigert sich, den einen wirft der erzürnte Vater zum Hause hinaus, den anderen stattet der seine mit Roſs und Knappen aus und läſst ihn ziehen. Beide haben von ihren Pflegeeltern hören müssen, auf welche Art man sie gefunden. Abermals führt die Stimme des Blutes die Brüder zusammen (1664 ff.), sie ziehen in den Wald, um als Freibeuter zu leben (*Outlaw*!). Dort werden sie (1843) von einem Förster aufgestöbert, der die Forstgesetze geltend macht, aber auf ein Geldgeschenk hin (1885) sich beruhigt, sie dem König vorstellt, der sie in seine Dienste nimmt.

Das einzige in dieser Erzählung intakt bewahrte Motiv ist, daſs die Brüder sich nicht als Zwillinge kennen: wir wiesen es in der *Legende* nach, in dieser und im *Märchen* belauscht die Mutter ihre Erkennungsszene und erkennt sie. Auch im *Cifar* werden die Brüder gemeinsam erzogen, ohne zu wissen, daſs sie Brüder sind. So sagt der eine vom anderen (XCI): *'Este otro hermano mio, no se por qual ventura, se partio de su padre e de su madre e andava por la cibdad perdido.'*

Da nun im *Wilhelmsleben* die Gattin als Angelpunkt der Handlung Herrin der Insel blieb, Wilhelm aber als König nicht

wieder zu Ehren kam und Kaufmann wurde, wählte der Dichter einen Mittelweg und liefs die Knaben bei einem fremden König in Dienste treten.

Im übrigen arbeitet er nach berühmten Mustern, wie wir es von Christian nicht gewohnt sind (vgl. dagegen Ausgabe S. CLXIX). Die vornehme Zurückweisung des bürgerlichen Berufes und den Auszug auf dem Klepper kennen wir aus *Octavian* und *Hervis de Metx,* das Waldleben deutet auf Kenntnis von *Outlaw*-Erzählungen, die nach unseren Untersuchungen im *Archiv* durchaus nicht auf England beschränkt waren, so dafs Foerster (S. CLXXVIII 'die strengen Jagdgesetze etc.') sicherlich recht behält. Andere Entlehnungen werden wir im nächsten zu buchen haben.

c) Die Erkennung.

Und nun zum glücklichen Abschlufs, der mehrfach schon gestreift werden mufste: Die Mutter belauscht die Gespräche der Söhne, in denen eine Erinnerung der Vergangenheit dämmert, erkennt sie, dann erkennt sie den Vater, in dessen Gefolge die Söhne unerkannt weilen, und vermittelt die Wiedererkennung aller. So die *Legende,* so das *Märchen,* die beiden Pole unserer Versionen.

Der *Cifar* läfst die Quelle noch erkennen: Eine Dienerin der Mutter belauscht folgende Szene (XCI): Zwei Jünglinge lehnen an einem Hause, *do estava un leon* (wohl ein steinerner), da erinnert der eine den anderen, wie er von einer Löwin entführt, aber von seinem Pflegevater gerettet worden sei. Die Dienerin holt die Mutter herbei, die ihre Kinder an ihren Angaben erkennt, und da der Vater diese seine Frau bereits erkannt, weifs er auch alsbald, wer die Jünglinge sind, die er zu Rittern schlägt.

Der *Boeve* scheidet auch hier aus; die Erkennung mit Josienne ist nach *Aucassin und Nicolette* oder einer gemeinsamen Quelle gemacht.

Das *Wilhelmsleben* fabelt sich folgendes zusammen: Wilhelm und seine Gattin haben sich soeben wiedererkannt, als sie auch schon, einem im Traume formulierten Wunsche Wilhelms nachgebend, zur Jagd ausziehen (!). Der Wald aber gehört jenseits eines Flüfschens Feinden der Herrin, einem König, der sich bei ihr einen Korb geholt — derselbe, bei dem ihre Söhne in Dienst sind. Wilhelm soll bei der Jagd das Flüfschen nicht überschreiten (2713), *'car vostre anemi sont de la'.* Im Eifer der Jagd vergifst Wilhelm die Mahnung, stöfst jenseits auf zwei feindliche junge Krieger — seine Söhne —, Erkennung, auch die Söhne erkennen sich als Brüder (2886), worauf dann später auch Erkennungsszene mit der Mutter (3606). Die Szene stimmt ganz ersichtlich zur einleitenden Eberjagd *Boeves de Hanstone* oder zur abschliefsenden der *Lothringer,* wo Garin bei der Jagd auf fremdes

Gebiet kam und erschlagen wurde, und zu einer gleichen Szene aus *Auberi* (ed. Tobler S. 146 ff.), wo Guiborc den Gatten ausdrücklich auf die Nähe der feindlichen Grenze aufmerksam macht. Von diesen Liedern hat der *Boeve* Anspruch darauf, die älteste Fassung zu besitzen. Die *Lothringer* nennen in dieser Partie gerade *Auberi*, hängen also von diesem ab. Der *Auberi* weiterhin benutzte wahrscheinlich den *Boeve* als Vorbild, wie aus '*Über Boeve de Hanstone* (Halle 1908) S. 98 zu ersehen. Die Erzählung des *Wilhelmslebens* schliefslich stimmt zu der des *Auberi*.

Folgerungen.

Wir sind am Schlufs der Analysis angelangt, können nun zur angenehmen Endarbeit übergehen und die Folgerungen ziehen.

Schon im Laufe der Darstellung haben wir gezeigt, auf welches Ziel wir hinarbeiteten: das *Märchen* aus *1001 Nacht*, den *Cifar*, den *Boeve*, die alle drei die Scheinehe auf seiten des Mannes sein lassen, als eine Familie anzusehen. Ist das nun ohne weiteres durchführbar?

Der *Cifar* hat, wie Foerster nachweist, die *Eustachiuslegende* gekannt, und zwar in literarischer Version, denn er kennt alle ihre Namen (vgl. S. 348). Es kann uns nun nicht wundernehmen, wenn er, der so vielerlei in das Gewebe der Erzählung hineinmengt, auch die *Legende* benutzt. Hierunter sind die göttlichen Stimmen zu rechnen, die verschiedentlich auch im *Cifar* die Geschehnisse leiten. Der Held ist zwar aus königlichem Blute und endet als König, wie im *Märchen*, doch fängt er als Magnat an, wie in der *Legende*. Die Trennung von den Kindern erzählt *Cifar* in eigener Weise, die Löwin, die den einen Knaben entführt, kann dem Löwen der *Legende* entsprechen. Die Trennung von der Frau hinwieder steht der *Legende* ferner, pafst dagegen eher zum *Muzaffer* und *Wilhelmsleben*. Während der ganzen Trennung stimmt der *Cifar*, wo er nicht frei fabelt, zu den orientalischen Versionen. Von der *Legende* hat er also so gut wie nichts.

So bleibt für den *Cifar* die Bemerkung entscheidend, die Chauvin uns interpretierte (S. 11): *la estoria que adelante oyredes, ... fue trasladada de Caldeo en Latin, et de Latin en Romance ...*, eine Bemerkung, die in Spanien schon ihr Gewicht hat, und die durch die von uns gemachten literarischen Beobachtungen vollkommen bestätigt wird.

Auch *Boeve* stimmt hier in vielen Zügen zum *Märchen*: Boeve ist Fürst, wie im *Märchen*. Politische Feinde jagen ihn aufser Landes, wie im *Märchen*. Die Trennung ist entartet, stimmt aber in kontinentalen Versionen eher zum *Märchen* als zur *Legende*. Die Erlebnisse während der Trennung wieder, wie im *Märchen*: Boeve geht die Scheinehe ein, seine Frau kommt, zwar nicht

in einer Kiste, wie im *Märchen,* doch elend als Spielfrau an seinen Hof. Die Wiedererkennung ist in A dadurch entartet, dafs Boeve die Zwillinge nicht verlor, sondern bei Bürgersleuten unterbrachte. Dies Aufwachsen bei Bürgersleuten seinerseits stimmt mit allen Redaktionen überein.

Es ist unzweifelhaft, dafs *Boeve* dem *Märchen* weit näher steht wie der *Legende.* Und da er die Scheinehe des Helden und das Wiederfinden in Civile = Sevilla vor sich gehen läfst, wagten wir kühnlich die Hypothese aufzustellen: der *Boeve* ginge an dieser Stelle über eine spanische Version (über die Quelle des *Cifar* oder einen Vetter, nicht über diesen selber, da er keine von dessen Änderungen mitmacht), auf das *Märchen von 1001 Nacht* zurück.

Doch mufs ich zugeben, dafs Civile ein durchaus zweifelhafter Anhaltspunkt ist, dafs man sehr wohl auch annehmen könnte, die Version des *Boeve* stamme direkt von dem orientalischen Märchen vom 'König, der alles verloren hat'.

Wo aber stammt dieses her?

Die Frage nach dem Ursprung des *Märchens* haben wir nämlich noch gar nicht aufgeworfen. So unlösbar diese Frage in letzter Linie auch scheint, so läfst sich die Aufgabe wenigstens begrenzen: die *Märchen* aus *1001 Nacht* gehen im Grundstock ins 10. christliche Jahrhundert zurück, wenn auch die heutige Sammlung erst ins 15. Jahrhundert führt. Das *Märchen* braucht also kaum jünger zu sein als die *Legende.*

Kann es seinerseits von dieser abstammen? Das ist wohl möglich. Auch die *Cyprianuslegende* wurde aus dem Griechischen ins Arabische übersetzt, wie wir in dieser Zeitschrift (Bd. CX, 1903, S. 278, 280 ff.) gesehen.

Ist es aber auch wahrscheinlich, dafs die arabische Übersetzung einer christlichen Legende die Quelle eines Märchens wurde? Hierauf kann ich nur mit nein antworten. Zudem ist der Märchentypus 'Trennung und Wiedervereinigung' so verbreitet und uralt als Märchen, dafs es aus stilkritischen Gründen ein Unsinn wäre, das *Märchen* aus der *Legende* herzuleiten. Ich brauche nur an den *Apollonius von Tyrus* zu erinnern, von dem unser *Märchen* im Kerne nichts entlieh, der aber auf demselben Schema aufgebaut ist und in heidnisches Altertum zurückreicht.

Wir hätten es also dann nicht mit einem christlichen Legendenstoff zu tun, der sich über Orient und Okzident verbreitete; auch nicht mit einem orientalischen Märchen, das in unterschiedlichen Formen im Okzident übernommen wurde, sondern ganz offenbar mit einem internationalen, überall und nirgends beheimateten Märchenstoff, dessen zahllose Versionen sich wohl gegenseitig zu beeinflussen pflegen, wohl

auch wandern, doch in dieser Entwicklung stets unbelauschbar bleiben, da die Zahl der erhaltenen Versionen im Vergleich zu denen, die einst erzählt wurden, als verschwindend gering anzunehmen ist.

Gehen wir aber von dieser Annahme aus, so können wir ebensogut weiterschliefsen, dafs die Scheinehe des Mannes ein ursprüngliches Charakteristikum des Märchens ist, das die *Legende* sekundär der Frau zuschob, um jeden möglichen Tadel von ihrem Heiligen abzuwenden. Und dann braucht *Boeve de Hanstone* seine Darstellungsweise nicht erst aus dem Orient zu holen, sondern er kopiert nur die auch in Frankreich erhaltene Urform des Märchens. Für den *Cifar* bleibt freilich die Bemerkung *trasladado de Caldeo* meinem Dafürhalten nach entscheidend.

Wenn wir somit von der Annahme absehen, die *Legende* enthalte die Urzelle und Urform der Geschichte, so erhellt nur um so mehr, dafs das *Wilhelmsleben* als eine Version der *Legende* anzusehen ist; denn auch hier ist die Scheinehe auf seiten der Frau. Aber so 'geradeswegs', wie Foerster meinte, hat diese Entwicklung wohl kaum stattgefunden. Müssen wir den *Cifar* als eine Version des *Märchens,* speziell des orientalischen, ansehen, die auch der *Legende* einige Züge entnahm, so ist das *Wilhelmsleben* eine Version der *Legende,* die aber ihrerseits für mancherlei beim *Märchen* Anleihe machte.

So ist Wilhelm König, wie im *Märchen.*

Im *Wilhelmsleben* ist die Niederkunft der Frau, wie im *Boeve,* das erste Ereignis der Verbannung. · Sollte dies hier alleinstehende Moment für das französische Märchen charakteristisch gewesen sein?

Wie im *Märchen,* im *Cifar,* im *Boeve* (Sarazenen), entführen Schiffer Wilhelms Frau, gegen die *Legende.*

Wie im *Märchen* (*Muzaffer*) spielt nur ein Wolf bei der Entführung der Kinder eine Rolle, das andere bleibt im Boot: in der *Legende* ein Wolf und ein Löwe.

Die Erlebnisse der Trennung, das Wiedererkennen, stimmen weder zur einen noch zur anderen Version, und nur in ein paar Zügen, die sowohl zum *Märchen* wie zur *Legende* passen, erkennt man die Quelle: dem nachbarlichen Aufwachsen der Knaben, ihrem gegenseitigen Erkennen im letzten Augenblick. Nur dafs die Scheinehe auf seiten der Frau ist, bindet in diesen Partien *Legende* und *Wilhelmsleben* enger aneinander.

Im übrigen ist also auch das *Wilhelmsleben,* wie der *Cifar,* als ein Kompromifs zwischen einem beliebten internationalen Märchen vom 'König, der alles verlor' und der *Eustachiuslegende* anzusehen, von welchen beiden er Züge vereinigt.

Vier andere Versionen des Märchens.

Die von Foerster auf S. CLXXIV genannten Versionen unseres Märchens haben wir bis jetzt mit ihm auf der *Eustachiuslegende* beruhen lassen, hauptsächlich, um unsere Darstellung nicht unübersichtlich zu machen. Nun das Material zu einer Klärung der Frage geführt hat, seien auch diese Versionen zu einer kurzen Prüfung herangezogen.

Über diese noch ausstehenden Versionen unseres Stoffes haben bisher gehandelt: German Knust in *Dos Obras Didacticas y Dos Leyendas* (Madrid 1878) und Paul Steinbach in *Über den Einflufs des Crestien de Troies auf die altenglische Literatur* (Diss. Leipzig 1885). Die Verhältnisse liegen hier so einfach, dafs wir, ohne weitere Spezialuntersuchungen, den beiden Arbeiten folgen können.

Wir beginnen mit den zu Anfang schon genannten Erzählungen: *Von der guten Frau,*[1] dem Meistergesang vom *Grafen von Savoyen*[2] und dem englischen *Syr Ysumbrace.*[3]

Die gute Frau.[4]

Karlman geht mit seiner Frau in freiwillige Verbannung, nachdem er gesehen, dafs die Armen sich eher Gottes erinnern als die Reichen. Zwei Söhne werden ihnen geboren. Am Ende ihrer Subsistenzmittel, verkauft der Mann seine Gattin, auf ihren Rat. Als er die Söhne über die Seine bringen will, reifst der Strom den einen mit fort, nachdem er den anderen bereits hinübergebracht. Er selbst entgeht den Wellen mit knapper Not. Die Kinder werden vom Bischof von Reims und vom Grafen von Orléans aufgenommen. Ein Adler entführt den Kaufpreis der Gattin und läfst ihn vor dieser fallen, die deshalb Mann und Kinder tot wähnt.

Sie verdient ihr Brot in Troyes, geht mit dem Grafen von Blois Scheinehe ein und folgt ihm alsbald als seine Witwe. Von da ab verfolgt die Geschichte ihre eigenen Wege, die die gute Frau noch Königin von Frankreich werden lassen.

Der Graf von Savoyen.

Auf eine göttliche Stimme hin verläfst der Graf mit seiner Frau, der Schwester des Königs von Frankreich, sein Land. Ihr

[1] ed. E. Sommer in Haupts *Zeitschr. f. d. Altertum,* 1842, Bd. II, S. 392—481.

[2] in *Denkmäler altdeutscher Dichtkunst* ed. J. J. Eschenburg, Bremen 1799.

[3] ed. J. O. Halliwell i. s. *Thornton Romances, printed for the Camden Society,* London 1844.

[4] vgl. Knust, op. cit. S. 94 ff.

letzter Besitz, zwei Edelsteine, werden ihnen von einem Adler gestohlen. Als er sich in Genua einschiffen will, verkauft er seine Frau auf ihren Rat, da sich sonst Kaufleute ihrer bemächtigt hätten. Der Kaufpreis fällt ihm ins Wasser. Die Gattin wird an den Hof des Königs von Frankreich verkauft, wo sie ihr Gemahl bei Gelegenheit eines Tourniers wiederfindet.

Syr Ysumbrace.

Ysumbrace kündet eine göttliche Stimme durch einen Vogel Not an. Verarmt, will er mit Gattin und drei Söhnen nach Jerusalem. Beim Übersetzen eines Flusses trugen ihm, wie in der *Legende,* ein Löwe und ein Leopard je einen Sohn fort. Ein Sarazenenschiff will ihm am Meer die Gattin abkaufen, sie werfen ihm den angebotenen Kaufpreis zu und entführen sie. Den Kaufpreis stiehlt ein Adler, den letzten Sohn ein Einhorn. Nach manchen Irrfahrten findet er seine Frau als Königin und Nachfolgerin des Sultans, der sie ihm entführt und den er selbst erschlagen. Das Wiedererkennen wird verzögert. Als ihr Gemahl wird er dann König. Wie er dann diejenigen, die sich nicht taufen lassen wollen, bekriegt, ziehen ihm drei Ritter, der eine auf einem Löwen, der andere auf einem Leoparden, der dritte auf einem Einhorn, zu Hilfe — seine drei Söhne, mit denen er Sieger bleibt.

Diese drei Versionen zeigen nun in manchem Entartungen: Der *Graf von Savoyen* hat keine Kinder, dafür hat *Ysumbrace* ihrer drei. Die Gattin wird in allen drei Versionen nicht verloren, sondern übereinstimmend verkauft usw.

Aber alle drei erweisen sich als weitere, der *Legende* zuzurechnende Versionen, denn wie diese haben sie übereinstimmend, nur im *Grafen von Savoyen* verwischt (die Heldin wurde nicht Königin!), die Scheinehe der Frau.

Eine Reihe von Zügen aber teilen alle drei Erzählungen mit dem *Wilhelmsleben,* und zwar Züge, die der *Legende* durchaus fremd sind. Steinbach hatte sie bereits (S. 44) gebucht, ohne in richtiger Weise seine Schlufsfolgerungen daraus zu ziehen.

Im *Wilhelmsleben* wird der Verlust der Gattin folgendermafsen dargestellt (630 ff.): Die Kaufleute, die Wilhelm angebettelt, begehren seine Frau. Sie verfertigen eine Bahre (701 ff.), und auf ihr nehmen sie ihre Beute mit, die sie zu Schiff nach Sorlinc entführen (747). Wilhelm läfst der eine fünf Goldstücke zurück (724), gleichsam als Kaufpreis, den aber Wilhelm nicht annehmen will. Später, als er den Beutel, in dem das Geld ist, als letztes Besitztum mitnehmen will, trägt ihn ein Adler davon (883).

Wir haben seinerzeit von diesem Zug nicht berichtet. Da er weder in der *Legende* noch im *Märchen* wiederkehrt, auch in den anderen Versionen nicht, gehörte er nicht zu den Grundzügen der Erzählung.

Nun aber finden sich alle diese Dinge — Verkauf der Frau, Diebstahl der Börse durch einen Adler — in den drei neu hinzugekommenen Versionen wieder:

Die gute Frau wird auf eigenen Rat hin freiwillig verkauft, der Kaufpreis durch einen Adler gestohlen.

Des *Grafen von Savoyen* Gattin erleidet gleiches Schicksal. Der Kaufpreis fällt ins Wasser. Das Motiv vom Adlerdiebstahl findet sich hier, an die unrechte Stelle verschoben, vor dem Verkauf.

Endlich wird *Syr Ysumbraces* Gattin in derselben halb unfreiwilligen Weise verkauft wie diejenige Wilhelms — d. h. es findet eine Entführung statt, für die eine Entschädigung geboten wird.

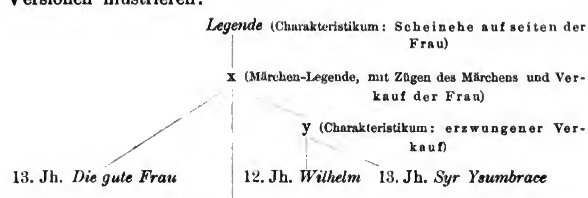
Innerhalb dieser Versionen stehen also noch enger zusammen: *Die gute Frau* und der *Graf von Savoyen* mit beabsichtigtem Verkauf, den die Frau anrät — der *Syr Ysumbrace* und das *Wilhelmsleben* mit erzwungenem Verkauf, der wie Entführung aussieht.

Es ist wohl ersichtlich, daſs hier der beabsichtigte Verkauf auf Rat der Frau (ein orientalisches Märchenmotiv, vgl. beispielsweise die Inhaltsangabe aus *Ali Sar* = *Archiv* CXIV S. 439, 440; aus orientalischen Märchen auch der Adlerdiebstahl!) die ursprüngliche Form ist; der erzwungene Verkauf ist eine Konzession an das europäische Gewissen, zugleich ein Kompromiſs zwischen der Entführung der *Legende* und dem Verkauf der Frau einer bislang noch nicht genauer bestimmten orientalischen Geschichte. Denn dieser Zug ist eben bodenständig orientalisch (vgl. *Archiv* CXIV S. 433).

Zu der Sippe der *Legende* treten also drei neue Versionen, die in einem bestimmten, noch nicht näher bezeichneten Verhältnis zum *Wilhelmsleben* stehen. Dieses Verhältnis war nun bereits das Problem der genannten Dissertation, und Steinbach schloſs folgendermaſsen (S. 45): *Syr Ysumbrace* und *Wilhelmsleben* haben nur wenig gemeinsam, was nicht auch die anderen Versionen hätten. Der erstere habe eine Reihe von Zügen, die der *Legende* näher ständen als dem *Wilhelmsleben*. So zeige die 'Darstellung des Raubes der Kinder des Helden' in dem englischen Gedicht 'eine fast wörtliche Anlehnung an die Eustachiuslegende'.

Der Verfasser hat ganz richtig geurteilt, denn er wollte nur bestimmen, daſs der *Ysumbrace* von Chrestien unabhängig ist. Und das sind auch die beiden anderen Versionen, die an ihrer Stelle über das *Wilhelmsleben* hinausgehen im Kopieren der *Legende*:

So die *Gute Frau* mit der Entführungsszene der Kinder beim Übersetzen über einen Fluſs (die Seine), während dem *Grafen von Savoyen* die göttliche Stimme gleiche Dinge prophezeit wie in der *Legende* (vgl. Knust S. 98[2]). Es dürfte also folgender Stammbaum das Verhältnis zwischen der *Legende* und diesen vier Versionen illustrieren:



Eine letzte Version unseres Stoffes ist der *Wilhelm von Wenden* des Ulrich von Eschenbach, der nur durch Zufall denselben Namen wie Wilhelm von England trägt: Wilhelm von Wenden ist Heide. Er wandert aus, um Christus kennen zu lernen. Unterwegs gebiert ihm seine Frau Zwillinge, die der Vater verkauft. Seine Gattin verläſst Wilhelm, um ins Heilige Land zu gehen, wo er sich taufen läſst und gegen die Heiden kämpft. Die Gattin ist mittlerweile Herzogin geworden, bei ihr finden sich die Familienmitglieder wieder.

Es geht also diese Erzählung auf die vorhin geschilderten Versionen zurück, der Verkauf der Frau spiegelt sich im Verkauf der Kinder wider — die Scheinehe der Frau in deren Wahl zur Herzogin. Der Kampf gegen die Heiden im Kreuzzug stimmt in allen Versionen nur zum späten *Grafen von Savoyen,* mit denen dies Gedicht vielleicht gleiche Quelle hat, soweit bei der vollkommen selbständigen Bearbeitung des Stoffes von einer Quelle gesprochen werden kann.

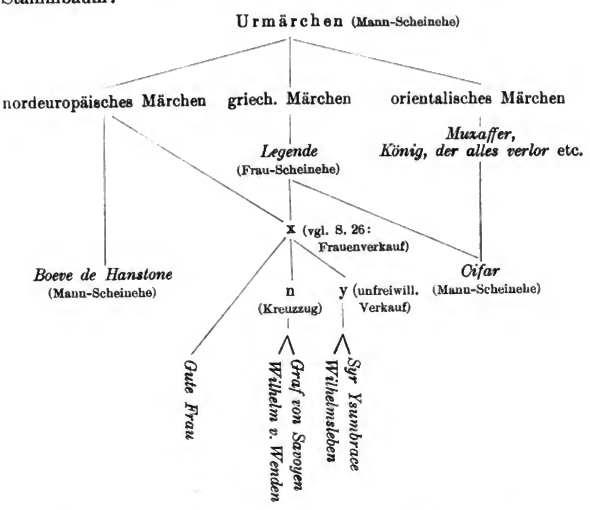
Der mutmaſsliche Stammbaum.

Wir sind am Schluſs. Neue Versionen unseres Stoffes mögen noch gefunden werden; doch glaube ich, daſs mit den gefundenen Charakteristiken der Hauptfamilien: auf wessen Seite die Scheinehe ist, und dem eigentümlichen Zug der einen Familie: Verkauf der Frau, die Sonderung im Prinzip abgeschlossen ist und jede neue Version sich auf ihre Zugehörigkeit leicht bestimmen lassen wird.

Nur die Frage, ob ein internationales Märchen Quelle der *Legende* und aller Bearbeitungen, oder ob die *Legende* den Ur-

sprung der ganzen Sippe bezeichnet, müssen wir offen lassen, wennschon mit der Bemerkung, dafs wir unsere Stimme für die Ursprünglichkeit des *Märchens* in die Wagschale werfen.

Zur näheren Erläuterung unserer Ansicht diene folgender Stammbaum:



München. Leo Jordan.

Les principales imitations françaises de 'Werther'
(1788—1813).

I.

Les imitations et les continuations de *Werther* à l'étranger constituent une parenté étendue, sinon glorieuse pour l'original allemand. Elles n'en forment pas moins un chapitre d'histoire littéraire instructif, autant pour mesurer le pouvoir rayonnant d'une nouveauté que pour noter la distance qui sépare une création de génie des copies reflétant les caprices de la mode et des milieux où elles virent le jour. En France, les marques de sympathie ou de répulsion qui accueillirent les frères cadets de Werther créèrent un courant d'opinion qui s'étendit jusqu'aux arrêts de la critique; mais ce fut l'Angleterre qui donna le signal.[1] En vertu des affinités de race et de religion qu'elle se sentait avec les pays germaniques, la nation anglaise était préparée à recevoir les influences qu'exerçaient cà et là dans les milieux lettrés la poésie idyllique et alpestre de Gessner et de Haller et les poésies allemandes traduites par Michel Huber, dont quelques-unes rappelaient la manière de Young.[2]

L'individualisme anglais peut produire, suivant le cas, 'un art chargé de ferments révolutionnaires ou un art plus équilibré, plus socialement sain et solide, des livres d'amertume inquiète et de violentes découvertes des misères de la vie ou bien des livres d'acceptation optimiste et à tout le moins de sévérité.' Ces contrastes, qui existent en Allemagne chez les écrivains de la *Sturm und Drangperiode,* sont de plus compatibles avec l'esprit protestant; ils expliquent la vénération qui, en Angleterre, s'attacha longtemps à Richardson. En France, ce prédicateur laïque a passé pour un moraliste ennuyeux, témoin le mot de Taine sur *Grandisson:* 'Il est grand, il est généreux, il est délicat, il est pieux, il est irréprochable, il n'a jamais fait une vilain action, ni un geste faux. Sa conscience et sa perruque sont intactes. Amen.

[1] Sur les nombreuses imitations anglaises de *Werther,* dans lesquelles on fait entrer des passages de Shakespeare, de Milton et de Young, en rapport avec le sujet, voir J. W. Appell, *Werther und seine Zeit,* Leipzig, 1855.

[2] *L'Elégie en France,* par Henri Potez, Paris, 1898; — *Le poète Edward* (1683—1765), par W. Thomas, Paris, 1901.

Il faut le canoniser et l'empailler.'[1] Mais *Grandisson, Claris Harlowe* et d'autres œuvres de ce genre présentent, toute tendance moralisante mise à part, un certain air de famille avec le roman de *Werther.* En Angleterre comme en Allemagne, les détails de la vie quotidienne, les peintures d'intérieur, les réflexions et les leçons qui se dégagent des circonstances alternent avec des scènes touchantes ou sérieuses, des descriptions de paisibles paysages qui, par leur variété même, procurent au lecteur des émotions et des surprises. Aussi le récit allemand devait-il sonner moins étrangement à des oreilles anglaises qu'à des oreilles françaises. 'Dans les dernières années du XVIII[e] siècle, écrit M. Brunetière,[2] le ferment britannique a dégagé du génie allemand ce qu'il contenait de fécondité latente et de germes inutilisés', et le même critique relève encore le caractère profondément individualiste des écrivains allemands comme un de ceux qui dût 'séduire les Anglais en leur montrant dans la littérature allemande une continuation de la leur'.

II.

Quelques années avant la Révolution, en 1788, on lisait à Paris *Les Lettres de Charlotte pendant sa liaison avec Werther,* traduites de l'anglais par M. Arkwright, maître de langue anglaise. L'original anglais *The letters of Charlotte during her connexion with Werther* qui avait paru auparavant à Londres en 1786, dut trouver assez d'admirateurs sur le continent où il se propagea à la faveur d'une traduction allemande.[3]

Dans le préface de l'ouvrage anglais, l'auteur se donne comme originaire de Londres; il a, dit-il, terminé ses études à Douai et se voit réduit par les circonstances à se servir de la langue anglaise. Il annonce en même temps son intention de prendre le contre-pied du roman de Gœthe dont il condamne l'inspiration comme sombre et malsaine. Si ses scrupules ne l'ont pas empêché de conserver les données de l'action, les lettres de Charlotte adressées à son amie Caroline témoignent de la tendance religieuse et morale des romans traduits par les ministres protestants de Hollande ou d'Allemagne. Ce n'est plus le mélancolique et passionné Werther qui s'offre à nos regards; ce n'est plus le héros romantique qui ne relève que de son amour, dont la moindre confidence est une lyrique effusion; c'est une Char-

[1] *Le roman français au XVIII[e] siècle,* par André Le Breton, Paris, 1898, p. 200.

[2] Variétés littéraires, *La littérature européenne,* Paris, 1900, p. 34—35.

[3] J. W. Appell, *op. cit.* p. 12—13; — Ferdinand Gross, *Goethe's Werther in Frankreich,* Leipzig, 1888; — *Recherches sur la poésie contemporaine,* par Raoul Rosières, Paris, 1896, La littérature allemande en France de 1750 à 1800, p. 77 et suiv.

lotte moitié Anglaise, moitié Française qui, tout en blâmant la passion de son adorateur jusqu'au fatal dénouement, se vante d'être aimée et étale avec une complaisance par trop naïve les sentiments qu'elle inspire à une noble nature.

Les lettres de Charlotte sont au nombre de soixante-trois. La jeune fille a fait au bal la connaissance de Werther en qui elle admire un homme de goût, une âme sensible, un artiste qui sait aussi tourner le vers et parle fort bien l'anglais. Elle s'est déjà fiancée à Albert, absent en ce moment; et, dans sa ferme résolution de lui garder la foi jurée, elle lui écrit régulièrement deux fois par semaine. Quand Albert est de retour, les choses se passent d'abord au mieux; loin de prendre de l'ombrage de ce tiers inattendu, il se lie d'amitié avec Werther. La romanesque Charlotte y trouve son compte; elle a rêvé d'une intimité à trois, renouvelée de l'idylle de Wetzlar. Situation embarrassante autant que ridicule, devenue banale, calculée pour le dénouement d'un mélodrame et qui n'en a pas moins été reprise par des auteurs qui ne se piquent point de débordante sentimentalité. Tel Sainte-Beuve dans son roman *Volupté,* où l'héroïne, Madame de Couaën s'efforce de retenir Amaury dans le cercle de sa famille et de lui gagner le cœur de son mari; après Sainte-Beuve, George Sand. Mais il faut remonter jusqu'à Rousseau, comme nous l'avons dit dans une précédente étude;[1] Mme de Wolmar en revoyant Saint-Preux se précipite dans ses bras et demande à son mari d'agréer l'ancien précepteur à titre d'ami et Ramond de Carbonnières dans son poème dramatique *Les malheurs du jeune d'Olban* n'a pas reculé devant la difficulté de mettre en présence des personnages qui forment un semblable trio et entrent dans des explications fort détaillées sur l'état de leur cœur.

Charlotte reconnaît bientôt son erreur; elle sent que des rapports contractés en dehors des convenances les plus élémentaires ne peuvent se prolonger sans danger et qu'un des acteurs doit forcément disparaître de la scène. Les événements se déroulent avec une prolixité fatigante au milieu d'interminables dissertations sur les beaux-arts, la philosophie et la société qui ne rappellent que trop les digressions analogues de *La Nouvelle Héloïse.* Après que Werther s'est donné la mort, Charlotte se console à sa manière en écrivant: 'C'est une action criminelle et inexcusable de mettre fin soi-même à ses jours et d'intervenir dans les décrets de la nature. O Werther, puisses-tu avoir trouvé grâce au Tribunal suprême! O Ciel, je t'adresse une dernière prière en sa faveur. Aie pitié de lui. Et puisse aussi ta compassion s'étendre sur Charlotte!'

---

[1] Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. CXVIII, *Werther au théâtre en France,* p. 358—359.

Aux *Lettres de Charlotte* était joint un extrait d'*Eléonore, autre ouvrage anglais comprenant les premières aventures de Werther.* 'Peu de temps après la publication des *Lettres de Charlotte,* dit le traducteur français désigné par les initiales M. D. S. G. (David de Saint-George), et lorsque l'enthousiasme excité par l'ouvrage dont elles sont le pendant, subsistait encore à Londres dans toute sa force, un libraire anglais, qui, peut-être n'avait lu de *Werther* que les premières lignes, crut y découvrir le germe d'un nouveau roman qui se vendrait à la faveur d'un nom si accrédité; et il commanda les lettres d'Eléonore, paraphrase insipide et faible de ce peu de mots jetés au commencement de *Werther.*' Le procédé n'était pas nouveau; il y eut des suites de *Werther* comme il y avait eu des suites de *La Nouvelle Héloïse* ou de *Clarisse Harlowe.* Nous avons ici la contre-partie du roman allemand. Eléonore aime Werther qui, lui, a donné son cœur à Julie, sœur d'Eléonore. Mais la mort de Julie l'éloigne de la maison paternelle où elle ne revient que pour apprendre que Werther, inconsolable, a mis lui-même fin à ses jours.[1]

En même temps que l'Angleterre, la Suisse romande était entrée en lice. Le succès des *Lettres de Charlotte* avait sans doute momentanément relégué dans l'ombre un nouveau *Werther* qui avait vu le jour en 1786 à Neuchâtel. Vers 1779 il se publiait dans cette ville le *Journal de Neuchâtel* qui suivait attentivement les nouveautés littéraires.[2] Le pasteur Chaillet, un des principaux collaborateurs, enthousiaste de *Werther,* n'avait pas non plus négligé les ouvrages de Sébastien Mercier dont le *Nouvel Essai sur l'art dramatique,* paru en 1773 et traduit presque immédiatement en Allemagne, à l'instigation de Goethe, suscitait au drame bourgeois adversaires et partisans. C'est à Neuchâtel qu'en juillet 1781 s'était rendu Mercier, à la suite de l'interdiction par le gouvernement français de *l'An 2440.* Il y passa quatre ans dans un recueillement laborieux, s'abandonnant aux impressions poétiques que produisaient sur lui le paysage et la nouveauté d'un milieu inconnu. Il place Gessner au-dessus d'un ancien; il lit avec transport, en l'annotant, *Werther* dans une traduction française d'où il tire le sujet d'un drame *Romainval ou le Poète vertueux;* son Roman *Jezennemours,* réimprimé en 1786 sous le titre *Histoire d'une jeune luthérienne,* qui le rangeait plutôt dans la lignée de l'abbé Prévost, appartenait par la donnée première du récit à l'*Agathon* de Wieland, suivant H. Meister;[3] *Clarisse Harlowe* est

[1] J. W. Appell, *op. cit.* p. 13; — Joseph Texte, *Werther en France,* dans la Revue des cours et conférences, 9 juillet 1906, p. 810.

[2] V. sur ce sujet et sur tout ce qui suit, *Sébastien Mercier,* par Léon Béclard, Paris, 1902; — Raoul Rosières, *op. cit.;* — *Les drames de la jeunesse de Schiller,* par Albert Kontz, Paris, 1899.

[3] Corresp. litt. XI, 275.

à ses yeux bien au-dessus de l'Enéïde. Quand Letourneur traduisit les *Nuits* de Young, Mercier inséra dans *l'An 2440* un morceau dans le goût du poète anglais dont il lisait les vers et ceux de Thomson à l'ombre des sapins, contemplant avec délices les campagnes et le lac qu'il découvrait de sa maison située sur la pente du Jura en dehors de Neuchâtel. Aussi sa correspondance et ses écrits datant de cette époque nous offrent-ils de nombreux témoignages du premier éveil des émotions romantiques issues des contrastes entre le sentiment de la solitude et le rajeunissement de la nature, devançant par là Lamartine et tressaillant à l'unisson de Werther.

Parmi les étrangers de marque résidant à Neuchâtel, on comptait l'abbé Raynal et un personnage assez compromettant, Jean Marie Fleuriot, marquis de Langle, mort en 1807. Mercier s'employa en faveur de ce dernier auprès de l'ambassadeur de France à Soleure, siège de la Diète helvétique; il lui vint en aide aussi lorsqu'il était en quête d'un éditeur pour la publication de son *Voyage de Figaro en Espagne,* paru en 1784 et condamné par le Parlement de Paris. Si Mercier passe pour avoir suggéré à son compatriote l'idée de ce livre, il ne fut peut-être pas étranger à deux ouvrages du même auteur, *Les Amours d'Alexis et de Justine* et *Le Nouveau Werther, imité de l'allemand* (1786). Dans le premier roman, Fleuriot prévenait lui-même le lecteur que la frénésie de l'amour n'a jamais été rendue avec tant de chaleur, de volupté et de chasteté. *Le Nouveau Werther* n'est pas moins conforme à ce programme. Si l'action est transportée sur les bords du lac de Neuchâtel, la poésie anglaise a évidemment inspiré l'auteur; le thème romantique de la mélancolie nocturne y est développé avec complaisance; les *Nuits* de Young, qui influencèrent moins directement Herder et Gœthe, étaient la lecture favorite de Langle comme de Mercier; le premier les avait sous les yeux, lorsqu'il écrivait: 'Il était nuit; mais quelle nuit! La lune dans tout son éclat était la souveraine. J'ai pris Young. Klopstock, Young, hommes divins, qu'il est à plaindre, celui qui ne vous a jamais lus, et bien plus encore, celui qui ayant lu une de vos lignes, n'a pas éprouvé ce que je sens!' Charlotte qui s'appelle ici Lucie, sœur modèle, femme pratique et bonne ménagère, est associée à la Clarisse du roman de Richardson dans l'imagination du romancier qui la recommande au lecteur dès sa préface: 'Vous qui savez aimer, qui, après vous être attendris sur les douleurs de Clarisse, courez protéger l'innocence et défendre la vertu: hommes humains et courageux, c'est à vous que je consacre ces feuilles!'

III.

En 1791 parurent deux autres romans non moins exaltés dans la peinture des sentiments et dans lesquels se ren-

contrent amalgamées avec l'original allemand des réminiscences anglaises.

Le premier porte le titre de *Werthérie;* il est en deux volumes édités par le libraire et commissionnaire Louis, à Paris, rue Saint-Séverin, N. 29. Dans la dédicace adressée à une dame, l'auteur qui se nomme Pierre Perrin, ne se dissimule pas qu'en pleine Révolution, au milieu des écrits politiques de tous genres qui inondent le marché, sa nouvelle passera inaperçue; il se bornera donc à plaider pour son héroïne sensible et malheureuse qui aima les talents et la vertu. C'est dire que *Werthérie* rentre dans la classe de ces innombrables volumes de prose larmoyante et lugubre, amas de lieux communs, de tirades sentimentales dont les dramaturges et les élégiaques ne sont pas avares aux approches de la Révolution et pendant la Révolution et qui appelaient par là des parallèles avec le *Werther* allemand. Ainsi la *Décade philosophique* de l'an V annonçait *Claire et Clairant ou histoire de deux amants émigrés,* traduite de l'allemand par C. F. Cramer, dont il s'était débité sept mille exemplaires et qui renfermait, disait-on, 'plusieurs traits dignes du pinceau qui a tracé *Werther*'. Sous l'influence des littératures du Nord, Mercier proclamait que 'le poète règne par le sentiment, cette forme invincible et puissante qui soumet les êtres les plus rebelles; c'est par des sensations exquises que bat le cœur humain ...' Pierre Perrin n'a eu garde d'oublier le précepte.

Les *Lettres de Charlotte* l'ont peut-être inspiré car *Werthérie* est aussi une sorte de transposition de l'ouvrage allemand. Le principal personnage, une toute jeune fille, a changé son nom d'Augustine en celui de Werthérie. Instruite, riche et vertueuse, mais d'une imagination facile à s'exalter, elle aime en secret un homme marié, fort honorable, qui ne se doute pas de la tendresse dont il est l'objet. Elle finit par se donner la mort avec du poison que, sous un prétexte quelconque, elle s'est fait apporter par la femme même de celui pour lequel elle éprouve une coupable passion. Dans une lettre écrite quelques instants avant le suicide, la malheureuse implore son pardon pour le trouble qu'elle a jeté dans le ménage; elle s'est affermie dans ses sinistres résolutions après une lecture que lui a faite le mari, lecture tirée non plus d'Ossian, comme dans le passage correspondant du roman allemand, mais des *Nuits* de Young que la traduction de Letourneur avait mises à la mode. Le poète anglais qui entretenait sa mélancolie en se promenant de longues heures dans les cimetières était assurément bien choisi pour accentuer l'impression de terreur dans un public avide d'émotions fortes. A l'élément étranger s'ajoute une donnée renouvelée des classiques: la Phèdre de Racine n'aurait-elle pas fourni le premier crayon de Werthérie? A part cela, le roman français se rapproche du roman de Gœthe;

l'auteur a conservé la forme épistolaire; les lettres commencent au mois de mai et s'arrêtent en décembre à la mort de Werthérie. Le théâtre des événements que Perrin a transporté alternativement à Zurich et à Bâle, les noms allemands des personnages, la prédilection de Werthérie pour Gessner et quelques particularités de style permettent de supposer que l'imitateur de *Werther* est d'origine suisse.

L'autre roman est intitulé *Stellino ou Le nouveau Werther.* L'auteur qui se nomme Gourbillon ne nous est pas autrement connu que par la qualification qu'il se donne de secrétaire de Madame, belle-sœur du roi, la femme du futur Louis XVIII. Stellino raconte par lettres ses aventures à son ami Fabius. Grand amateur de voyages, on le voit séjourner successivement à Bologne, à Paris et à Turin, suivant à la trace une jeune femme anglaise qu'il a rencontrée à Vienne dans un bal et dont il est devenu éperdûment amoureux. Il la retrouve à Calais, sur un vaisseau, dans une circonstance peu propice aux tendres déclarations: elle souffre d'un violent mal de mer. Elle est mariée à lord Petersby, ambassadeur d'Angleterre à Rome; Stellino se fait présenter à la famille; une intimité s'établit entre les trois personnages; mais ces heures de félicité s'écoulent trop vite et les soupçons de lord Petersby sur les dispositions de Stellino qui ne veut pas s'en tenir à la pure amitié, lui sont bientôt confirmés. La jeune femme elle-même refuse de recevoir l'amant malheureux qui prend la résolution d'en finir avec la vie; il prévient son correspondant qu'il ne lui reste plus d'autre ressource que de se jeter dans un précipice. Stellino connaît le roman de Gœthe; il l'a reçu en présent de lady Petersby et il le lit à Rome au milieu des ruines de la Ville éternelle qui portent sa mélancolie au paroxysme. Ne cherchons pas dans ses impressions le ton et le style de la *Lettre de Chateaubriand à Fontanes;* on sent qu'elle n'est pas loin cependant et que les souvenirs de l'antiquité entreront prochainement dans la poésie, décrits et interprétés par des imaginations que la culture classique n'a point façonnées d'une manière trop exclusive. Il semble presque impossible que l'auteur de *Corinne,* si enthousiaste de *Werther* et sans doute au courant des imitations étrangères, n'ait pas eu entre les mains le roman de Gourbillon. Dans *Corinne* et dans *Stellino* nous sommes en Italie; entre Oswald et Stellino la distance est grande; Oswald est un indécis cependant comme Stellino; mais ce dernier ne laisse pas d'être une figure intéressante, révélatrice de symptômes littéraires nouveaux. En lui apparaît le mal du siècle, cause de crises morales décisives pour la vie; Stellino est déjà le héros romantique, impétueux et passionné, mais alangui, infini dans ses aspirations et incapable d'action. Dans la préface de son livre, Gourbillon parle de son modèle avec

sympathie et se montre admirateur intelligent de Gœthe. Il rend hommage à la beauté des descriptions, à la finesse et à l'originalité du style allemand, en regrettant que ces qualités aient échappé à la plupart des connaisseurs qui ont cédé avant tout à l'engouement de la mode et du costume. 'Nous avons vu alors, ajoute-t-il, les robes et les chapeaux à la Charlotte. Mais quand la mode a changé et qu'on s'est fatigué, on a vite fait d'oublier le livre. O Gœthe, pouvais-tu penser que l'appréciation de ton œuvre soit à la merci d'une modiste!'[1]

IV.

Les *Lettres de Charlotte, Werthérie, Le Nouveau Werther et Stellino* ont conservé le dénouement tragique du roman allemand. Si le suicide de Werther avait, comme nous l'avons vu ailleurs,[2] prêté le flanc à la critique, les imitations et les continuations n'ont pas moins contribué à agraver le reproche adressé déjà au poète de familiariser les lecteurs par l'effervescence de l'imagination avec l'idée du désespoir sans remède et du dégoût de la vie.[3] Cependant en France même, le dénouement fatal a trouvé sinon des partisans et des apologistes, du moins des esprits réfléchis qui, dans le cas particulier de Werther, ne prévoyaient pas d'autre fin possible pour lui. Mme de Staël qui écrivait à Gœthe que son livre avait fait époque dans sa vie, est revenue sur *Werther* dans ses trois ouvrages de critique: l'*Essai sur les fictions, De la littérature* et *de l'Allemagne*. En 1800 alors que les quatre ouvrages cités plus haut étaient connus du public, qu'elle apprenait l'allemand pour mieux goûter la création originale, elle se trouvait à même de discuter à tête reposée les objections soulevées au nom de la morale sociale et individuelle; dans le livre *De la littérature,* elle se montrait favorable à l'intention de l'auteur.

'L'exemple du suicide ne peut jamais être contagieux, écrit-elle. Ce n'est pas d'ailleurs le fait inventé dans un roman, ce sont les sentiments qu'on y développe qui laissent une trace profonde; et cette maladie de l'âme, dis-je, est parfaitement décrite dans Werther. Tous les hommes sensibles et généreux se sont sentis quelquefois prêts d'en être atteints, et souvent peut-être des créatures excellentes que poursuivaient l'ingratitude et la calomnie, ont dû se demander si la vie, telle qu'elle est, pouvait être supportée par l'homme vertueux, si l'organisation entière de la société ne pesait pas sur les âmes vraies et tendres et ne leur rendait pas l'existence impossible.

[1] V. encore Ferdinand Gross, *op. cit.,* et J. Texte, ***Revue des cours et conférences.***

[2] V. notre étude mentionnée p. 3. [3] V. Appell, ***op. cit.***

La lecture de *Werther* apprend à connaître comment l'exaltation de l'honnêteté peut conduire à la folie; elle fait voir à quel degré de sensibilité l'ébranlement devient trop fort pour qu'on puisse soutenir les événements même les plus naturels. On est averti des penchants coupables par toutes les réflexions, par toutes les circonstances, par tous les traités de morale; mais lorsqu'on se sent une nature généreuse et sensible, on s'y confie entièrement et l'on peut arriver au dernier degré du malheur sans que rien vous ait fait connaître la suite d'erreurs qui vous y a conduit. C'est à ces sortes de caractères que l'exemple du sort de Werther est utile; c'est un livre qui rappelle à la vertu la nécessité de la raison.'

Quand l'illustre écrivain formulait ainsi son jugement, elle jetait un regard rétrospectif sur les expériences douloureuses que ne lui avaient ménagées ni 'l'ingratitude', ni la 'calomnie'; dans son cœur de femme plus délicat et plus compréhensif, la compassion s'éveillait à la peinture de souffrances analogues aux siennes. A la lumière de Rousseau, elle pénétrait l'individualisme de Gœthe; elle avait aussi lu et relu le roman de l'auteur suisse, M[me] de Charrière, *Caliste,* qui lui apportait un écho des plaintes de Werther sur la destinée. En Allemagne, les défenseurs de Gœthe le prenaient sur un ton fort haut; ces polémiques dont le bruit parvenait jusqu'aux revues françaises, s'envenimaient lorsqu'elles entraient dans le domaine religieux et confessionnel. Témoin la *Décade philosophique* de l'an XII qui, à la date du 10 ventose (N. 16), sous le titre *Le Mercure d'Allemagne à son frère le Mercure de France,* lance une virulente récrimination où l'Allemagne offensée reproche au *Mercure de France* de saisir toutes les occasions de se déchaîner contre la littérature nationale, la philosophie et le protestantisme ... 'A vous croire, l'Allemagne protestante est un gouffre qui a vomi de son sein l'irréligion, la dépravation des mœurs, les principes désorganisateurs de la révolution et vous dites tout cela en présence de l'histoire. ... Il ne me serait pas difficile de vous prouver qu'à l'heure que je vous parle, les apologistes les plus profonds de la religion chrétienne (n'en déplaise à l'auteur du *Génie du Christianisme*) se trouvent dans l'Allemagne protestante, qu'il y règne une plus grande moralité que dans la plupart des pays catholiques, nommément en Italie. ... Encore en dernier lieu une nouvelle traduction du roman de *Werther* dont l'auteur n'est pas plus l'apôtre du suicide que Racine pour avoir imaginé le personnage de Mathan n'est l'apôtre de l'idolâtrie, ce roman, dis-je, vous a allumé d'une sainte colère.'

Tandis que Charles Nodier, en 1803, dans *Les Méditations du cloître* déclarait 'avec amertume, avec effroi que le pistolet de Werther et la hache des bourreaux nous ont déjà décimés', Benjamin Constant, dans son séjour à Weimar en 1804, abordait

de nouveau ce sujet avec Gœthe lui-même.[1] Celui-ci, paraît-il, en prenait fort à son aise avec la fin tragique de son héros; les protestations, bien loin de l'émouvoir, le laissaient indifférent. Constant n'en revenait pas d'étonnement et le trouvait 'fort peu bonhomme'. 'Ce qui rend cet ouvrage dangereux, disait Gœthe à son interlocuteur, c'est d'avoir peint de la faiblesse comme de la force. Mais quand je fais une chose qui me convient, les conséquences ne me regardent pas. S'il y a des fous à qui la lecture en tourne mal, ma foi tant pis!' Qu'on voie dans ces paroles une boutade à l'adresse des Philistins, des bourgeois faciles à effaroucher, elles ne sont cependant pas en désaccord avec la conception qu'il s'était formée du rôle de l'individu dont le génie exceptionnel remuait l'humanité pour un temps, puis disparaissait de la scène, une fois parvenu à ce qu'il croit la réalisation de son être. Ainsi s'en vont les grands fondateurs d'Etats, les conquérants et les artistes, après avoir achevé leur œuvre, parfois à la fleur de l'âge, à l'heure voulue par le Destin; Napoléon, Mozart, Byron, Raphaël étaient morts jeunes; c'est, disait Gœthe, qu'ils avaient accompli leur mission.[2]

Les débordements d'imagination et de sensibilité du premier romantisme ramenés dans les limites de l'intuition psychologique, le cas de Werther devint pour la critique un sujet d'étude, un point de ralliement, de comparaison et de rapprochement avec des créations et des situations de même genre. On prit l'habitude en littérature de considérer le suicide de Werther comme la mesure commune qui permet d'évaluer la somme de moralité contenue dans une fiction romanesque, d'en justifier ou d'en réprouver la légitimité, suivant les motifs qui produisent des conséquences effrayantes chez la victime du désarroi mental. En 1845, M. Saint-Marc Girardin dans son *Cours de littérature dramatique*[3] mettait en parallèle Werther et Chatterton et regardait le premier comme prédestiné à mourir: 'il s'agit, dès les premiers moments, d'une défaite plutôt que d'une lutte ... Le spectacle de l'homme, dans ces moments d'hésitation et de souffrance, est plein d'intérêt et voilà pourquoi Gœthe prolonge le récit des dernières journées de Werther. Comme les détails sont petits et minutieux en apparence! mais comme ils sont merveilleusement inventés pour pousser Werther au suicide! A ce moment, il n'y a plus rien de mesquin et d'indifférent: tout a un sens et une intention: tout porte coup. ... Werther qui meurt par amour, me touche plus que Chatterton qui meurt par vanité

[1] *Journal intime de Benjamin Constant et lettres à sa famille et à ses amis*, par D. Melegari, Paris, 1895, p. 9.

[2] *Goethe und Napoleon*, par Andreas Fischer, Berne, 1900.

[3] Paris, I, 1843, Chap. VII, *Du suicide dans Werther de Gœthe et dans Chatterton de M. de Vigny*, p. 159—160.

littéraire qui, de toutes les vanités de ce monde, est la plus vive .., mais qui est aussi celle à laquelle le public compatit le moins, parce que c'est celle qu'il ressent le moins.' Ce qui n'empêche pas toutefois ce moraliste un peu bourgeois, d'avouer son peu de sympathie pour le personnage allemand qu'il appelle 'ce triste héros'. Jules Janin n'a pas manqué de le lui reprocher: 'Je suis bien sûr, écrit-il, que ce jour-là il aura été fort peu applaudi. Avec quelle froideur en effet son jeune auditoire l'aura écouté! Attaquer Werther! se moquer de l'amant de Charlotte!'[1] et ailleurs dans les *Débats* du 27 avril 1846, il rappelait l'irritation dont la jeunesse était saisie, quand elle avait vu 'nos pères et nos mères qui riaient comme des fous, ... comme des sages à ce même Werther représenté par ce même Potier? Nous eussions étranglé Potier en l'honneur de Werther et de Charlotte.'[2]

V.

La réduction du tragique au comique suffit en effet pour donner de salutaires leçons et refroidir les cœurs trop inflammables. De même aussi pour les grands désespérés, les incompris qui portent en eux des mondes de projets et d'actions, il suffit parfois d'incidents bizarres et inattendus pour les guérir et leur épargner des catastrophes poignantes ou simplement la douleur. 'N'avez-vous pas souvent remarqué ce qu'a parfois d'un peu vulgaire dans sa cause la tristesse de tous ces grands mélancoliques de notre âge et combien peu aurait fallu pour les consoler? Qu'un des pistolets envoyés si flegmatiquement par Albert à son ami lui fût parti auparavant dans la main, le canon maladroitement tourné, et Werther aurait été condamné sous peine d'inconséquence à devenir le plus heureux des hommes en épousant Charlotte. Ne voyez-vous pas qu'une ambassade offerte à René jeune encore eût suffi à secouer son ennui et à lui faire oublier jusqu'au souvenir d'Amélie?'

Ces réflexions inspirées à un critique[3] à propos de *Lelia,* un autre Werther rêvé par George Sand et dont le mal est aussi de douter de tout et de ne savoir à quelle source étancher la soif de ses ardeurs infinies, s'étaient déjà imposées à ceux qui retournèrent en tous sens les infortunes de Werther pour les adoucir, pour diminuer l'horreur de ses derniers instants et renvoyer le lecteur consolé et souriant. On y avait déjà songé en Allemagne même dans la pleine vogue du roman.[4] *Les joies du jeune*

[1] Critique — *Portraits et caractères contemporains,* Leipzig, Collection Hetzel, p. 99.

[2] F. Baldensperger, *Goethe en France,* Paris, 1904, p. 51.

[3] *Etudes biographiques et littéraires,* par d'Haussonville, Paris, 1879, p. 328.

[4] Appell, *op. cit.*

Werther de Nicolaï étaient une grossière parodie. Aux dernières pages des *Souffrances du jeune Werther* a été substituée une aventure comique. Un ami du héros dérobe adroitement le pistolet donné par Charlotte à Werther et le charge de sang de coq. Werther en est quitte pour salir ses vêtements d'une vilaine éclaboussure et épouse Charlotte dont le prétendu mariage n'était qu'une feinte. Nous avons noté ailleurs[1] que, vers 1820, le théâtre s'était empressé de reprendre cette donnée; mais trois ans après *Stellino,* en 1794, un certain Gorgy écrivait un roman à dénouement heureux, Sainte-Alme. L'action, assez compliquée, se termine d'une manière digne de la comédie où l'acteur Potier jouait le rôle du protagoniste. Un noble, du nom de Sainte-Alme, obsédé d'une passion malheureuse, essaye de se donner la mort; mais le coup de pistolet manque et il guérit fort à propos pour épouser son amante, la marquise de Valcerne qui, mariée malgré elle à un autre, était devenue veuve dans l'intervalle. Sur la première page du roman, le héros était représenté penché au-dessus d'un torrent, prêt à s'y précipiter; la perspective d'un amour partagé et d'une grosse fortune l'emporte sur les criminelles résolutions. 'Sainte-Alme se contentera désormais de se pencher au-dessus des torrents sans y tomber.'[2] Tout en appréciant les complaisances du sort, il a été pris de scrupule sur l'action qu'il va commettre sur lui-même, ce qui n'exclut parfois pas une brutalité de sentiments, une note sensuelle et libertine dans ses confessions.

VI.

Dans une société qui s'était émue aux revendications de l'individu trop longtemps opprimé et aspirant à un idéal de justice et de bonheur, la Révolution devait marquer Werther de son caractère. Avant d'en arriver là, il était appelé à passer du roman dans les formes de la poésie alors à la mode et qui tendaient à s'écarter de l'ode impersonnelle de la tradition classique.

La seconde moitié du XVIIIe siècle vit naître hors de France un genre qui fut bientôt adopté en France même avec faveur. Nous voulons parler de l'héroïde qui, jusqu'à l'époque de la Révolution et encore après elle, prépara la grande élégie romantique.[3] C'est l'Angleterre qui fut l'intermédiaire de cette nouveauté. *L'Epître d'Héloïse à Abeylard,* composée par Pope et traduite par Colardeau en 1758, devint comme le modèle et le moule de toutes celles

---

[1] Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, *étude citée,* p. 364.

[2] Revue des cours et conférences, 9 juillet; J. Texte, *Werther en France au XVIIIe siècle,* p. 812.

[3] Henri Potez, *L'Elégie en France avant le romantisme,* Paris, 1898, Chap. I.

qui suivirent. La *Décade philosophique* du 30 Brumaire de l'an XII rappelait en guise de réclame que l'*Epître d'Héloïse à Abeylard* était en France un des ouvrages les plus répandus et les plus populaires et insistait sur la vogue extraordinaire dont elle jouissait: 'il n'est pas rare, lisait-on, de trouver dans les classes les moins instruites de la société des personnes qui connaissent cette épître et en savent par cœur des tirades.' Curieux indice de l'insuffisance des vieux cadres littéraires et de la rapidité avec laquelle le public accueillait les influences étrangères. Parmi les traducteurs et les imitateurs qui, se piquant de rivaliser avec Colardeau, livraient leurs vers à l'impression en les accompagnant de vignettes et de figures, le *Journal Encyclopédique* de Juillet 1774 institue un parallèle entre les poèmes de Saurin et de Mercier qu'il rapproche de l'original anglais. On y trouve cité avec éloge le fragment suivant dans lequel Héloïse déplore sa solitude; Saurin s'y révèle disciple de Rousseau et de Gœthe et devance aussi l'auteur des *Méditations.*

Seule avec mes regrets, je restai dans ces lieux
Dont l'aspect effrayant, dont le site sauvage
Plaisait à ma douleur en attristant mes yeux.
D'effroyables rochers pendaient sur un abîme,
Des pins et des cyprès qui couronnent leur cime,
Un torrent à grand bruit roulant du haut des monts,
Et mêlant le fracas de son onde écumante
Au sourd mugissement des sombres aquilons;
Voilà quel est l'asile ou gémit ton amante.
— — — — — — — — — — — —
Hélas, je n'ai trouvé dans ces lieux que l'horreur,
Que l'affreux désespoir assis entre ses roches,
De l'abîme à ses pieds mesurant la hauteur.

Dans son *Essai sur les fictions,* Mme de Staël, énumérant les ouvrages dont le principal mérite consiste dans l'éloquence et la passion, nomme l'*Epître d'Abeylard* de Pope, *Werther* et les *Lettres portugaises.* Au temps où elle écrivait, le nombre des héroïdes s'était accru au point qu'on pouvait en publier un recueil qui ne comprenait pas moins de dix volumes. L'héroïde, qui célébrait des amours mythologiques, historiques et romanesques, se prêtait à la poésie de la nature, de l'amour et de la mort, les trois thèmes par excellence des lyriques romantiques et l'amour dans l'héroïde, c'est 'la vibration totale de l'âme dans l'unité de la passion',[1] telle que le conçoit et l'éprouve Werther. Ne vivant plus que par l'amour et pour l'amour, dominé par une pensée qui gouverne sa vie, la héros, dans ses lettres d'un tour familier, laissait déborder des enthousiasmes juvéniles mêlés à l'amertume des regrets. Déjà en Allemagne, dès 1775, avaient paru deux élégies, *Lotte*

[1] Henri Potez, *op. cit.* p. 59.

au tombeau de Werther et *Werther à Lotte.*[1] Or, de l'amour qui associe à ses joies et à ses douleurs les objets inanimés, qui s'en prend aux hommes et aux choses des obstacles qu'il rencontre, le pas est vite franchi jusqu'au patriotisme exaspéré ou exalté par les infortunes privées; Werther en lutte avec les convenances et les lois tourne fatalement à l'insurgé, au mécontent de l'ordre social et politique. Tel il apparaît dans l'héroïde de *Werther à Charlotte,* composée en 1798 par Jacques Lablée (1751—1841) et qui eut une nouvelle édition en 1824 dans une phase de l'histoire des lettres où Walter Scott, Schiller, Byron et les grands étrangers obtinrent une sympathie universelle. La préface de ce petit ouvrage qui n'a guère plus de seize pages, respire une admiration sans bornes pour la personnalité de Werther, dépeint comme un ardent ami de la liberté, un moderne marquis de Posa; toutefois on ne s'abusa pas sur la médiocrité de ce poème qui ne dut son succès qu'aux circonstances. Peut-être Lablée a-t-il connu l'œuvre d'un littérateur autrichien, le comte Franz de Hartig (1758—1797) dont beaucoup d'ouvrages ont été écrits en français; celui-ci s'était inspiré des dernières lettres du roman allemand dans une *Lettre de Werther à Charlotte,* comprise dans ses *Mélanges de vers et de prose,* imprimés à Paris et à Liège en 1788.[2]

Des préoccupations analogues à celles de Lablée caractérisent les initiateurs du romantisme italien auxquels Mme de Staël tendait une main secourable. *Werther* avait été de bonne heure connu en Italie par le livre de Gaetano Grassi, le premier qui a traduit dans son pays l'ouvrage allemand. En 1775, dans son premier voyage en Suisse, Gœthe s'était arrêté à Zürich; chez Lavater, il s'était rencontré avec Jacob Hess, directeur des postes de la ville et du canton, à qui Grassi remit un exemplaire de son œuvre avec la dédicace: *All'ill^mo^ signor Hess soprintendente generale delle poste della città et cantone di Zurigo.*[3] Lorsque l'Italie eut quelques années après commencé à se relever de sa prostration intellectuelle et politique, grâce aux efforts des patriotes qui travaillaient au réveil du sentiment national à l'aide des sociétés secrètes, les poètes secondaient leur propagande. Sur cette terre qui, selon le mot d'un Allemand, Winckelmann, était la grande école pour tout le monde, celle qui purifie et celle qui transforme, 'foi religieuse ou libre pensée, rigorisme doctrinal ou libéralisme, unité politique ou morcellement territorial, indépendance nationale ou domination étrangère, monarchie absolue, constitutionnelle, fédérative ou république plus ou moins révolutionnaire et internationaliste: toutes ces idées

---

[1] Appell, *op. cit.* p. 39—41. [2] Appell, *op. cit.* p. 8.

[3] Appell, *op. cit.* p. 14; Herzfelder, *Goethe in der Schweiz,* Leipzig, 1891, p. 38.

tous ces systèmes sont agités, défendus, combattus, non par deux camps nettement opposés, mais par de nombreux groupes qui se pénètrent les uns les autres.'[1] Le vainqueur de Marengo vint imposer silence aux 'Mazaniellos raisonneurs'; à la tête des hommes qui se rallièrent aux tendances émancipatrices et célébrèrent celui qu'ils tenaient pour le libérateur de leur pays, il s'en trouva deux qui en littérature cherchaient de l'appui au dehors. Voltaire fut un moment le guide et l'oracle de Monti et de Ugo Foscolo pour être ensuite renié par eux. Si Monti a la gloire d'avoir révélé à Mme de Staël la littérature italienne, Ugo Foscolo, par l'accueil qu'il a trouvé en France, ne peutêtre séparé des imitateurs français de *Werther.* Ame droite et plus pondérée que Monti, il tournait avec non moins d'anxiété ses regards vers les pays dont le mouvement de pensée répondait aux démarches de l'opposition dans sa patrie. Fils d'un père vénitien et d'une mère grecque, il combattit au service de la France; professeur à l'Université de Pavie, il passa ses dernières années à Londres où il mourut dans la misère, exilé par le gouvernement autrichien. Quoiqu'il ne subît qu'en gémissant le joug de l'Autriche, il garda toujours une certaine dignité dans sa conduite. C'est de la France qu'il attendait des secours intellectuels et il resta fidèles à sa foi jusqu'au bout. Voltaire et Rousseau étaient, à ses yeux, les deux chefs à suivre; il ne pouvait se consoler de ce que ces deux 'génies divins' étaient morts l'année où il naquit, et il ajoutait avec mélancolie: 'Il ne me reste qu'à embrasser leurs tombeaux.'[2]

Si Foscolo avait acclamé Bonaparte comme le sauveur désiré, *Werther* vint lui fournir l'instrument qu'il rêvait pour traduire ses aspirations libertaires. La composition des *Lettres de Jacopo Ortis* date de 1795, époque à laquelle il ne connaissait pas encore l'ouvrage de Gœthe; ce ne fut qu'après la lecture de *Werther* qu'il songea à refondre son œuvre dans laquelle la politique est mêlée au roman. En 1799, l'année même de leur apparition, les *Lettres* furent déjà traduites en français; une autre traduction, publiée par M. de Senones en 1814, porte divers titres: *le Proscrit, Lettres de Jacopo Ortis* et le *Werther de Venise* qui lui est resté définitivement; une troisième est de 1819. Comme dans le modèle allemand, 'nombre d'épisodes ont la vérité de l'histoire anecdotique; le sujet et le titre de l'ouvrage, Ortis, ne sont pas fictifs; il y eut un jeune homme de ce nom qui se tua à Padoue.'[3] 'Trois traits caractéristiques distinguent la physionomie du héros italien: le patriotisme, le goût des aventures et le pessimisme. Passionné et

[1] *Voltaire et l'Italie,* par Eugène Bouvy, Paris, 1898, p. 345; — *Madame de Staël et l'Italie,* par Ch. Dejob, Paris, 1890.
[2] Eugène Bouvy, *op. cit.* p. 346.
[3] *Werther et les frères de Werther,* par Louis Hermenjat, Lausanne, 1892.

sentimental, Ortis a retenu de Saint-Preux la phrase vibrante, non exempte de déclamation, l'étalage du moi, la fierté luttant avec le désespoir du naufragé qui n'attend plus rien de la vie. Il s'écarte de Werther en ce qu'il est témoin des catastrophes qui amènent le renversement des institutions de son pays, tandis que le prototype allemand reste indifférent aux choses du dehors qui ne se rapportent pas à ses propres souffrances. Le fragment suivant permettra de saisir les points de contact et les oppositions qui existent entre trois frères nés dans trois milieux séparés par la culture et la race.

'Si le Père des hommes m'appelait pour rendre mes comptes, je lui montrerais mes mains pures de sang et mon cœur pur de crime. Je lui dirais: Je n'ai pas volé le pain des orphelins et des veuves; je n'ai pas persécuté le malheur; je n'ai pas trahi, je n'ai pas abandonné un ami; je n'ai pas troublé la félicité des amants, ni condamné l'innocence, ni divisé les frères, ni prostitué mon âme aux richesses. J'ai partagé mon pain avec l'indigent, j'ai confondu mes larmes avec celles de l'affligé; j'ai toujours pleuré sur les larmes de l'humanité. Si tu m'avais donné une patrie, j'aurais dépensé mon esprit et mon sang pur pour elle; et, malgré cela, ma faible voix a proclamé courageusement la vérité. Corrompu par le monde, après avoir expérimenté tous ses vices, — ah, non! ses vices m'ont peut-être pour de cours instants contaminé, mais ils ne m'ont jamais vaincu, — j'ai cherché la vertu dans la solitude. J'ai aimé! toi-même tu m'as présenté le bonheur; tu l'as embelli des rayons de ta lumière infinie; tu m'as créé un cœur capable de la sentir et de l'aimer; mais après mille espoirs, j'ai tout perdu, inutile aux autres et nuisible à moi-même, je me suis libéré de la solitude d'une pareille misère.' [1]

Ortis, transformé en Werther de la politique, conférait du moins à l'auteur une certaine originalité; nous sommes loin de compte avec le roman de Charles Nodier *Le peintre de Salzbourg*, paru en 1803. 'Si par aventure le roman de Gœthe disparaissait tout à coup, l'opuscule de Nodier, pastiche éloquent et adroit, pourrait nous en tenir lieu.' Nous ne pouvons que renvoyer à l'analyse et à l'appréciation de M. Hermenjat [2] et nous découvrons sans peine dans l'histoire de Eulalie, de Charles Munster et de Spronk le pendant de l'histoire de Lotte, de Werther et d'Albert. Le théâtre des événements est Salzbourg, patrie de Mozart: Eulalie, mariée malgré elle à Spronk, qui ne se méprend pas sur les sentiments qu'il lui inspire, inconsolable lui-même d'un amour malheureux; Charles Munster, artiste et proscrit comme le fut

[1] *Morceaux choisis des littératures étrangères*, par Ed. Rod, Paris, 1899, p. 622.

[2] *op. cit.* p. 61 et suiv.

Nodier, 'l'homme des commotions inexplicables et des effusions importunes', las de la vie à laquelle il essaye de se reprendre en s'intéressant aux scènes paisibles de la nature, puis pessimiste dont le désespoir aboutit au suicide; Ossian et Klopstock sans cesse invoqués par les cœurs souffrants; — tel est *Le peintre de Salzbourg* qui témoigne d'autant de puissance d'assimilation que d'enthousiasme juvénile. A l'effervescence que produisit chez Nodier la lecture de *Werther*, son livre de chevet, devait succéder une période de calme. Il avait dit que Werther était un 'livre nécessaire', un de ces livres qui sont l'expression attendue et infaillible d'une époque sociale, même en France, où l'idée de la mort et celle de l'amour ne s'étaient jamais alliées que dans les froides hyperboles du madrigal.' En 1825, dans le journal *la Quotidienne* du 22 décembre, il appelait *Werther* 'le funestre chef-d'œuvre'.[1]

Le peintre de Salzbourg clorait la série des imitations les plus importantes de l'original allemand, s'il ne fallait mentionner encore deux ouvrages devenus presque introuvables aujourd'hui, datant des premières années du XIXe siècle. Le premier est une imitation française qui n'est guère connue que par une traduction allemande, parue à Berlin en 1809 sous le titre *Praxede oder der französische Werther.*[2] Le second est un roman publié en 1814 à Amsterdam, *Marie ou les peines de l'amour,* dû à la plume du frère de Napoléon premier, Louis, roi de Hollande. On sait que ce prince ainsi que son frère Lucien, cultivait les lettres et la poésie; il a publié des *Odes* (1813) et un *Nouveau recueil de poésies* (Florence, 1828); son goût pour les choses de l'esprit le mit en rapport avec Gœthe qui rédigea pour lui en français un catalogue de ses propres œuvres, daté de Marienbad, 21 août 1823 et adressé au comte de Saint-Leu, titre qu'avait pris Louis Bonaparte. Les relations s'étaient nouées à Teplitz en 1802 et le prince et le poète se rencontrèrent encore à Marienbad en 1823. En 1814, Louis avait envoyé à l'Académie française un mémoire qu'il développa plus tard et intitula *Essai sur la versification.* Ce travail fut communiqué à Gœthe qui, en août 1813, le 24 et le 30 de ce mois, comme l'indique son *Tagebuch,* était occupé à lire le roman *Marie ou les peines de l'amour.* Il se plaisait à y retrouver le reflet de la personnalité de l'auteur qu'il aimait; l'impression qu'il en reçut fut assez vive pour qu'en novembre 1813, il ait envoyé à la princesse Frédérique Caroline de Solms le volume français qui eut les honneurs d'une tradition allemande.[3] La postérité n'a pas ratifié le jugement de Gœthe;

[1] *Gœthe en France,* par F. Baldensperger, p. 78. 87 et passim.

[2] Appell, *op. cit.* p. 18; Heinrich, *Histoire de la littérature allemande,* Paris, 1870, II, p. 408.

[3] *Gœthe Jahrbuch.* 1894, p. 111.

M. Ferdinand Gross traite *Marie* de délayage et Benjamin Constant qui fut un des premiers à lire l'original ne s'étend pas longuement là-dessus, lorsque le 29 novembre 1813, il écrivait à sa tante, Mme la comtesse de Nassau, ces lignes peu encourageantes: 'J'ai lu à Cassel, il y a environ un an, le roman du roi de Hollande. C'est du meilleur homme du monde; mais il n'y a ni style, ni idées, ni caractère, ni intérêt. La seule chose qu'on ait pu trouver à y louer, parce qu'on y a bien tâché, c'est la description d'une inondation hollandaise, dont l'auteur avait été le témoin oculaire et qu'il a décrite avec une sorte d'exactitude.'[1]

VII.

Avant l'entrée de *Werther* dans la littérature, *la Nouvelle Héloïse* enthousiasma nos pères et les habitua à s'arrêter à des qualités de style et d'invention tranchant sur celles du passé. L'accent étranger appela d'abord quelques réserves; mais il se rencontrait avec un état d'âme assez répandu que la philosophie commençait à ériger en doctrine avec Kant qui n'attendit pas trop en France pour être compris, du moins dans ses principes essentiels et dans ses théories de la raison pratique. A partir de Julie et de Saint-Preux, les indices abondent de l'invasion du sentiment personnel dans l'œuvre écrite, de la subjectivité; qu'on observe, pour ne citer qu'un exemple, la génération des femmes qui lurent Rousseau; à la culture de l'esprit et de la froide raison ont succédé 'le rôle capital attribué au sentiment, l'espèce de droit qu'on lui confère d'être la personnalité même et de l'exprimer dans les représentations qu'il appelle et suscite, quand même elles ne s'accorderaient pas avec les exigences de la pensée logique et de l'expression interne.'[3] Après Mme Du Tencin et Mme du Deffand, Mme d'Epinay, Mlle de Lespinasse, Mme Necker et Mme de Staël. Aussi, en regardant à Werther, si proche parent de Saint-Preux, et qui agit comme lui sur les cœurs jeunes, on s'étonne qu'un étranger reprenant un thème déjà connu, se soit imposé à la faveur d'une nation dont le passé historique, la langue et les formules littéraires dressaient comme autant de barrières pour intercepter les échanges de poésie et d'imagination. 'Si l'on excepte les Souffrances du jeune Werther — dont on sait d'ailleurs que le jeune Gœthe les a écrites sous l'influence immédiate de *Clarisse Harlowe* et de *la Nouvelle Hé-*

[1] *Lettres de Benjamin Constant à sa famille,* par Jean H. Menos, Paris, 1888, p. 509.

[2] François Picavet, *Critique de la raison pratique,* Paris, 1902, Avant propos.

[3] Revue germanique, Juillet — Août 1907, *Les réveils religieux en Angleterre et aux États-Unis.*

loïse, — écrivait naguère M. Wyzewa,[1] jamais l'Allemagne n'a produit aucun roman qui ait eu la bonne fortune de pouvoir s'acclimater dans les autres pays.'

Si c'est l'infortune des précurseurs de se perdre dans le rayonnement des génies dont ils ont préparé la venue, la postérité s'est montrée sévère aux imitateurs maladroits, aux adaptateurs et aux traducteurs médiocres. Aux auteurs des Werther travestis à la française la critique n'a pas accordé droit de cité; on ne les lit plus que par devoir professionnel. Leur insuccès frappe d'autant plus vivement quand on le met en regard de la vogue dont jouit le Werther allemand aux approches du romantisme en France; Mme de Staël nous semble en avoir donné la première l'explication dans les lignes suivantes de son *Essai sur les fictions*:

'Le genre exalté est celui dans lequel il est le plus aisé de se tromper, il faut un grand talent pour ne pas s'écarter de la vérité en peignant une nature au-dessus des sentiments habituels et il n'y a pas d'infériorité supportable dans la peinture de l'enthousiasme. Werther a produit plus de mauvais imitateurs qu'aucun chef-d'œuvre de littérature; et le manque de naturel est plus révoltant dans les écrits où l'auteur veut mettre de l'exaltation que dans tous les autres.' Pour comprendre la justesse de ces réflexions, appliquons-les aux conditions littéraires dans lesquelles se trouva la France depuis la seconde moitié du XVIIIe siècle. Dans une étude précédente,[2] nous nous sommes occupé des traductions de *Werther;* traduction et imitation sont solidaires; c'est à ces deux points qu'il nous faut revenir en terminant.

Envisageons la période qui s'étend de 1751, année où parut *Clarisse Harlowe* de Richardson, traduite par l'abbé Prévost[3] jusqu'aux premières années du XIXe siècle, nous constatons que, pour les anciens comme pour les modernes, les traductions et les imitations libres prennent une place de plus en plus grande. 'C'est presque une loi, dit à ce propos M. Faguet, que, dans un pays éminemment intellectuel, aussitôt que la littérature nationale baisse un peu ou s'alanguit, immédiatement l'esprit public se porte maintenant du côté de l'étranger où la littérature nationale puise aussitôt de nouvelles forces.' Or, pour les écrivains du XVIIIe siècle comme pour les humanistes du XVIe, grâce auxquels les textes antiques interprétés dans la langue de tous atteignirent à la grande popularité, une traduction française est toujours une

[1] Revue des Deux Mondes, 15 octobre 1907, *Le roman allemand en 1907.*

[2] Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. CXIX, Heft 1/2, *Les principales traductions de Werther et les jugements de la critique* (1776—1872).

[3] Henry Harrisse, *L'abbé Prévost,* Paris, 1896, p. 372—373; — Schrœder, *Un romancier français au XVIIIe siècle, l'abbé Prévost,* Paris, 1898.

explication, selon la fine remarque de Rivarol. C'est dénoncer à la fois les avantages et les faiblesses d'un pareil instrument. On fut d'abord 'attentif à la pureté et à l'exactitude du langage; mais il eût fallu ajouter à ce travail le talent de se pénétrer de l'esprit de l'auteur et de le faire parler en français comme dans son idiome naturel', observe excellemment La Harpe,[1] qui appelle la traduction d'un grand écrivain 'une lutte de style et une rivalité de génie'. Cela changea lorsque la vie de société, la diffusion des modes et de l'art français eurent amené un peu partout en Europe un vernis uniforme de politesse et de convenance. On se soucia moins de 'se pénétrer de l'esprit de l'auteur', c'est à dire de rendre un texte avec une impeccable fidélité que de le présenter embelli, adapté au goût du jour; la toilette du style devient alors la constante préoccupation; le traducteur français abrège ou développe et ne reproduit que ce qu'il rencontre de conforme à l'image que lui présentent la culture et les usages sociaux de son temps.

Cet expédient remonte haut dans l'histoire; à Port-Royal, on ne procédait guère autrement. Plus tard, ces vues sont si généralement admises que d'Alembert n'a pas hésité à les formuler en théories applicables à tous les écrivains anciens et modernes, poètes et prosateurs. L'abbé Prévost dans ses traductions de Richardson ne connaît pas la lutte de style recommandée par La Harpe, et Letourneur, traducteur des *Nuits* de Young, déclare que son intention 'a été de tirer de l'Young Anglois un Young François'. Colardeau, autre traducteur des *Nuits,* écrit en 1779 que 'Young est un de ces esprits rares, dont les défauts tiennent à la force et à l'impétuosité d'imagination'; aussi 'pourquoi ne serait-il pas permis à un traducteur de faire disparaître ces taches, ces inégalités qui défigurent un ouvrage estimable et font naître le dégoût à côté de l'admiration? S'il y a quelque mérite à traduire, ce ne peut-être que celui de perfectionner, s'il est possible, son original, de l'embellir, de se l'approprier, de lui donner un air national. ...'[2] Dix ans auparavant, en 1769, dans ses *Mélanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie,* d'Alembert n'avait pas d'autre prétention lorsque, à propos de sa propre interprétation de Tacite, il convient, d'après M. W. Thomas,[3] que 'lorsque le sens lui a paru disputé ou douteux, il a généralement choisi le plus beau et que, quand ce sens indiquait une image ou une idée puérile, il a pris la liberté de l'altérer quelque peu'; et ailleurs, généralisant sa méthode, il écrit 'que

---

[1] *Cours de littérature,* t. VII, Section III, p. 328.
[2] F. Baldensperger, *Etudes d'histoire littéraire,* Paris, 1907, p. 78—79.
[3] *Le poète Edward Young,* 1683—1765, Paris, 1901, Chap. IX, p. 525 et suiv.

l'on ne doit pas se faire une règle de traduire littéralement dans les endroits même où le génie des langues ne paraît pas s'y opposer, quand la traduction sera d'ailleurs sèche, dure et sans harmonie'.

Aussi, lorsqu'on témoigne de la curiosité à l'égard des Anglais ou des Allemands, c'est moins pour chercher ce qu'il y a chez eux d'original et d'unique, ce qui les met à part des autres nations que pour retrouver les traits de mœurs et les conventions mondaines dans lesquels aiment à se reconnaître 'les honnêtes gens'. Entre la France et l'Allemagne surtout, les manières de vivre et de penser différaient trop; ce qu'on savait à Paris de la vie journalière, des habitudes, du costume, de l'éducation, du cérémoniel compliqué et suranné usité en Allemagne dans les petites cours et dans la haute bourgeoisie, restait marqué d'une légère teinte de ridicule. Les allures triviales de Luther répugnaient à Bossuet;[1] et de tout temps, les tendances au 'gothisme', les institutions 'gothiques' furent signalées comme un travers dont il faut se garder, comme une nouveauté suspecte, incompatible avec le tempérament latin. En 1630, Chapelain préconisant la pratique des règles au théâtre, déclare qu''aux establissements qui ont leur fondement en la nature, l'altération en est toujours pernicieuse, *et c'est pécher contre le genre humain que de s'y abandonner*'. Entendez par là l'atteinte portée au ton de la société française donné par les salons. 'Nous voyons, continue-t-il, toutes les sciences et tous les Arts reprendre leur premier lustre et revivre après un long assoupissement à l'avantage de la Société civile; chacun se resveille dans cette louable ambition *et renonce au Gothisme après l'avoir reconnu; voudrait-on, imitant les vertus anciennes en toutes choses, rebuter celle du Théâtre seul, qui n'était pas des moindres, et demeurer encore Barbares de ce côté là seulement?*'[2] Le long règne de Louis XIV se prêta à développer un esprit trop exclusivement national qui confine à l'orgueil et fait 'considérer la France comme l'unique foyer des lumières, tandis que les peuples voisins végètent dans les limbes d'une demi-barbarie'.[3] Après la paix d'Aix-la-Chapelle, vers 1750, Autrichiens, Polonais, Danois, Moscovites, Anglais surtout sont répandus dans la société

---

[1] *Bossuet, historien du protestantisme,* par Alfred Rébelliau, Paris, 1892. — 'Il y a évidemment, dit M. Rébelliau, dans les mœurs et dans le langage de Luther, un côté, non seulement très 'allemand', mais encore très propre aux hommes du commencement du seizième siècle, et — même parmi eux, — très distinctif du seul Luther. Car autour de lui, ni Mélanchton, ni Agricola, ni Œcolampade, âmes élégantes et raffinées, n'ont sa libre bonhomie d'attitude, ni sa parole plébéienne, ni sa dévotion sans façons' (p. 469—472).

[2] *Les théories dramatiques au XVIIe siècle,* par Charles Arnaud, Paris, 1888, p. 345; c'est l'auteur qui souligne.

[3] Marquis de Ségur, *Julie de Lespinasse,* Paris, p. 230.

parisienne et l'on sait de quel engouement, vers 1760, ces derniers furent l'objet; trois ans plus tard, David Hume s'installait à Paris où le whist, au dire d'Horace Walpole, n'était pas moins à la mode que *Clarisse Harlowe.*[1] Si les Allemands sont plus clairsemés, l'horreur du gothisme ne disparaît pas pour cela; le chevalier de Bonnard dans son *Epître à Zéphirine*[2] risquait beaucoup en posant pour l'homme à grande passion, animé d''une gothique frènésie' et Jean Jacques avertissait les lecteurs de *la Nouvelle Héloïse* que ce recueil de lettres 'avec son gothique ton' convient mieux aux femmes que les livres de philosophie. C'est 'germanique' qu'on allait dire après lui.

Werther avec ses détails de poésie familière et de vie d'intérieur, sa mélancolie et sa naïveté ne pouvait échapper aux préjugés régnants. Aussi les métamorphoses qu'il a subies sont-elles de deux sortes: modification du décor et réduction des sentiments et des passions à leur expression la plus générale. La différence des tempéraments et des races se reconnaît ici sans peine: le spectacle de la nature charme plus vivement les esprits du Nord, contemplatifs et mystiques, moins préoccupés d'embellir les lieux champêtres que de respecter chaque pousse de végétation et de lui assurer le privilège de vivre en liberté. D'autre part, le besoin de lucidité et d'analyse tend à réprimer la sensibilité primitive de l'individu dans laquelle le Français ne découvre qu'une cause de perturbation intellectuelle; pour l'Allemand au contraire, l'expansion de la faculté sensitive est un principe de philosophie et de science, comme l'enseignait Fichte.[3] Aussi éleva-t-on Werther à la hauteur d'un type facilement saisissable, mais incomplet; on se le représenta comme 'l'amoureux par excellence, l'amant exalté et éloquent, plutôt délicat et respectueux, d'ailleurs, qu'entreprenant et fougueux ..., le séduisant modèle des cœurs qui sont tout à l'amour, qui vivent de lui et pour lui, et à qui répugne la façon bourgeoise de considérer les choses du sentiment.'[4] Si vers 1830 un retour à l'original a permis d'en fixer définitivement les traits, *Werther* a bien justifié le mot de Mme de Staël que 'le genre exalté est celui dans lequel il est le plus aisé de se tromper'. Pour comprendre d'emblée les contrastes et les audaces de pensée que recélaient le livre et le héros, il eût fallu jouir du double avantage de la naissance et de l'hérédité, être à la fois Allemand et Français, comme Daniel Stern, par exemple, 'par le sang, par la nourriture du corps et de

---

[1] Ségur, *op. cit.* p. 232.
[2] Potez, *op. cit.* p. 227.
[3] Reden an die deutsche Nation, 7e *Rede.*
[4] Revue d'histoire littéraire de la France, Juillet—Septembre 1901, *La résistance à Werther dans la littérature française*, par F. Baldensperger, p. 386—387.

l'esprit, être sensible aux beautés de Schiller et de Mozart, comme à celles de Molière et de Voltaire'.[1]

Or les connaissances préparatoires que suppose la lecture d'ouvrages tels que *Les souffrances du jeune Werther* étaient en France presque nulles à l'apparition de ce dernier; c'est donc par droit de conquête que l'auteur fut envisagé comme le créateur du roman lyrique dont l'intérêt réside dans la peinture d'un caractère d'exception. Longue est la liste de ceux qui par le contact de Gœthe et de Werther furent les victimes du mal du siècle, du *Weltschmerz*, c'est à dire, pour parler avec George Sand, 'de maux inconnus auxquels la psychologie n'avait point encore assigné de place dans nos annales'. De là aussi naquit le mouvement littéraire du romantisme dans lequel *Werther* demeure implicitement compris. La période des copies et des imitations, des transpositions et des travestissements voulus est close; mais ces premières tentatives n'auront pas été infructueuses; bien avant dans le XIX[e] siècle, poètes, romanciers, critiques et penseurs en feront leur profit. Werther sera pour longtemps invisible et présent.

[1] *Mes souvenirs, 1806—1833,* par Daniel Stern, 1877, p. 38.

Zürich. Louis Morel.

Les grands thèmes romantiques dans les *Burgraves* de Victor Hugo.

En développant avec insistance, dans la Préface des *Burgraves,* l'analogie qu'il a découverte entre les pays rhénans et la Thessalie 'au temps d'Eschyle', en assimilant aux Titans foudroyés par Jupiter les comtes du Rhin exterminés par Barberousse, en donnant enfin à son drame le nom de trilogie pour dire 'drame en trois actes', Victor Hugo a voulu, il le proclame, 'réveiller un grand souvenir, glorifier autant qu'il était en lui, par ce tacite hommage, le vieux poète de l'*Orestie* ... Ce que le grand Eschyle avait fait pour les titans, il osait, lui, poète malheureusement trop au-dessous de cette magnifique tâche, essayer de le faire pour les burgraves.' Sans doute cette évocation du tragique grec devait-elle aussi inciter l'esprit du lecteur à reconnaître, dans 'la fatalité qui veut punir' de sa pièce, une transposition moderne de la Némésis qui, d'*Agamemnon* aux *Euménides,* avait noué un si terrible enchaînement de crimes et d'expiations. Et ainsi, il était entendu que l'œuvre d'Eschyle, *Prométhée* ou *Orestie,* projetait son ombre auguste sur le drame d'Hugo: par un surcroît d'analogie, le poète avait l'avantage d'appartenir, selon la Préface, à une civilisation européenne d'une cohésion et d'une communauté essentielle d'intérêts fort analogues à ce 'groupe entier' de la nationalité grecque dont les œuvres des tragiques athéniens étaient l'expression supérieure.

Ces idées exprimées dans la Préface, après les premières représentations des *Burgraves,* avaient évidemment été de bonne heure indiquées aux partisans du poète: elles font partie de ces rumeurs mises en circulation après la lecture de la pièce au comité de la Comédie Française.[1] Au lendemain surtout du 7 mars 1843, le mot d'ordre, pour la critique favorable, est de faire voisiner Hugo avec Eschyle: Janin évoque, dans les *Débats,*

[1] Cf. Latreille, *La fin du théâtre romantique et François Ponsard,* Paris, 1899, p. 75.

'les plus hardies tentatives du génie grec'; Th. Gautier, dans la *Presse,* estime que, la force étant la caractéristique du poète des *Burgraves,* 'nul ne se rapproche davantage de la grandeur sauvage d'Eschyle'; Ch. Magnin, dans la *Revue des Deux Mondes,* confond les contempteurs et les ergoteurs de l'an 1843 par le souvenir du 'vieil Eschyle clouant le Titan, martyr de la civilisation hellénique, sur la cime de je ne sais quel Caucase baigné par l'Océan' devant la Grèce entière assise au théâtre de Bacchus. 'Dans aucune autre de ses œuvres dramatiques, concluait-il, M. Hugo n'avait encore dirigé ses admirables facultés de manière à éveiller, comme dans celle-ci, les souvenirs de la scène grecque ...'

A l'heure où un retour de faveur manifeste allait aux formes les plus élégantes et les plus mesurées du classicisme dramatique et où triomphait déjà sourdement — en attendant le succès de la *Lucrèce* de Ponsard — ce que Sainte-Beuve appelait 'le dilettantisme académique', il y avait assurément autant d'à propos que de sincérité à donner pour nouveau parrain au coryphée du romantisme l'ancêtre de l'art dramatique grec; se rattacher à Eschyle et aux âges héroïques de la dramaturgie classique, quand les adversaires prétendaient renouer, par-delà l'effort romantique, les fils brisés de Racine et de Voltaire, quelle surenchère et quel brevet de classicisme *a fortiori!* Et, puisque la confrontation avec les monuments de l'art hellénique reste la suprême dignité et comme la dernière instance que puissent souhaiter les modernes, quelle habileté que d'y faire prétendre aussi instamment l'œuvre nouvelle!

Mais le public de 1843 ne pouvait guère prendre le change. Il est naturel qu'il n'ait pas encore été préparé à distinguer dans les *Burgraves* le caractère plus épique que dramatique dont s'émerveillent si justement, aujourd'hui, des lecteurs qui connaissent la *Légende des Siècles,* et qui comprennent et goûtent grâce à celle-ci la variété de grandeur et de majesté du dernier drame d'Hugo. Surtout, l'incomparable éclat de la forme, la facture du vers très élargie et l'inépuisable richesse verbale ne pouvaient dissimuler les particularités strictement romantiques des personnages, des situations, des accessoires même. Si l'on a pu voir dans *Lucrèce* des traces et des survivances du romantisme, il eût été difficile, à l'inverse, de s'aveugler sur l'origine et la valeur des motifs principaux des *Burgraves* et de leur attribuer une tenue réellement classique. Il suffit de passer en revue à cet égard les éléments essentiels du drame pour admettre que l'échec des *Burgraves* atteignait bien, non pas un homme que Paris se serait lassé d'entendre appeler grand, mais une forme de théâtre à laquelle on voulait signifier qu'elle avait fait son temps.

I.

Les burgraves que Victor Hugo avait vus revivre dans ses excursions aux bords du Rhin, du Neckar, de la Wisper, Bligger le Fléau, Falkenstein, Sibo de Lorch, faisaient, dans le *Rhin,* figure de bandits plutôt que de héros. Sans doute, le voyageur admirait pour leur énergie pittoresque 'ces formidables barons du Rhin, produits robustes d'une nature âpre et farouche, nichés dans les basaltes et les bruyères, crénelés dans leur trou et servis à genoux par leurs officiers comme l'empereur, hommes de proie tenant tout ensemble de l'aigle et du hibou ...';[1] mais le violent usage du droit manuel du moyen âge lui semblait entraîner de sinistres horreurs auxquelles il était naturel que les pouvoirs de l'Empire et de l'Eglise fussent d'accord pour s'opposer. 'La ville voisine avait beau se lamenter, l'empereur avait beau citer le brigand blasonné à la diète de l'empire, l'homme de fer s'enfermait dans sa maison de granit, continuait hardiment son orgie de toute-puissance et de rapine, et vivait, excommunié par l'église, condamné par la diète, traqué par l'empereur, jusqu'à ce que sa barbe blanche lui descendît sur le ventre.'[2] Job et Magnus sont de ces irréductibles; mais, par une volte-face qui est surtout un tour que son lyrisme joue au poète, les brigands prennent dans le drame des allures de héros. 'Tout chargés d'attentats, tout éclatants d'exploits', ils ont assurément dans leur passé quelques 'forfaits hideux', mais leur psychologie actuelle est plutôt sympathique. Ils sont fiers et braves, fidèles à la foi jurée, hospitaliers comme des patriarches, indulgents à la jeunesse amoureuse, accessibles enfin à la notion de l'ordre général et de la soumission aux nécessités hiérarchiques, et le poète déplace l'odieux et l'intolérable de ces puissances anarchiques en opposant à l'auguste aïeul, 'soumis à Dieu', au père 'soumis à l'aïeul' et qui est grand encore, les deux générations qui les suivent, 'amoindries par leurs vices croissants'. Et V. Hugo nous montre un Barberousse infidèle à sa tâche de répression, puisque Georges d'abord,[3] Job ensuite, sont invités par lui à régner sur le Rhin. Clémence assurément, manifestation toute 'providentielle' voulue par le poète, et peut-être aussi reconstitution, dans la pensée qu'il prête à l'empereur, d'un de ces 'piliers' qu'il s'était affligé de voir manquer à l'Allemagne.[4] Mais il n'en reste pas moins que l'individualisme, le

[1] *Le Rhin,* t. I de la petite édition Hetzel, p. 157.
[2] *Ibid.,* p. 181.
[3] Dans la première rédaction. Cf. l'Edition de l'Imprimerie nationale.
[4] Il va de soi que nous ne considérons ici que la signification attribuée tour à tour par Hugo aux burgraves dans le *Rhin* et dans la pièce. On sait que la politique de Frédéric Barberousse, favorable vers 1150 à la

Faustrecht, la révolte particulariste semblent plutôt favorisés que contrariés par cette décision, de même que la grande allure attribuée aux deux plus anciens burgraves paraît témoigner de sympathies très décidées chez l'auteur.

Or c'est la vieille résistance romantique au 'fait social', tout ce qui dans les tendances de l'école — du moins à partir de 1825 — signifie surtout révolte et protestation contre les grandes forces de nivellement et d'organisation, qui revivait ainsi au fond de la pièce. Les fiers paladins de la *Légende,* Roland, Eviradnus, le Cid lutteront contre les abus caractérisés de l'autorité ou contre les brutalités des initiatives anarchiques. Les protestataires qui, dans le théâtre antérieur d'Hugo, élevaient leur forte voix contre les souverains, Ruy Gomez, Saint-Vallier, Ruy Blas, Nangis, vétérans de l'honneur ou jeunes justiciers de la tyrannie, pouvaient flageller des abus bien définis. Ici, au contraire, le poète avait beau prosterner Job aux pieds de Barberousse et mettre dans la bouche du Titan foudroyé l'aveu de sa défaite:

> Et tous verront ce Job, qui, cent ans souverain,
> Pied à pied défendit chaque roche du Rhin,
> Vaincu, rongé vivant par l'aigle de l'empire,
> Et colosse gisant dont on peut s'approcher,
> Cloué, dernier burgrave, à son dernier rocher!

Il n'en restait pas moins que ce 'bandit centenaire', dominant de sa taille gigantesque les générations issues de lui, avait eu dans la pièce le beau rôle, et que le poète l'admirait, semblait avoir pris parti pour lui, dans sa lutte contre un pouvoir qui était pourtant, à tout prendre, protecteur et bienfaisant. Th. Gautier rappelait, à propos des *Burgraves,* le vieux Goetz de Berlichingen campé par Goethe dans son drame shakespearien, et cette comparaison devait s'imposer en effet à sa fidélité romantique: mais le chevalier à la main de fer oppose sa loyauté, son amour du petit peuple, son héroïsme désintéressé à la dégradation générale, à l'avilissement universel que favorisent l'Empire, l'influence des légistes et des scribes, l'intrigue des courtisans; les derniers cœurs nobles, au XVIe siècle, battent sous l'armure des Selbitz et des Goetz, et partout ailleurs 'les temps de la perfidie approchent'. Au contraire, la déchéance est si visible et si rapide dans la lignée des burgraves d'Hugo que toutes les sympathies des vrais champions du droit devraient s'écarter d'eux, et qu'il y a quelque chose d'oblique et d'incertain à grandir les plus vénérables de ces détrousseurs de grand chemin, quitte à les agenouiller ensuite devant une personnification

---

constitution d'états homogènes, favorise au contraire, vers 1180, le morcellement et l'émiettement.

de l'ordre et de la discipline qui, notons-le, garde elle-même dans sa psychologie et l'allure de ses interventions une couleur titanique, des procédés de paladin et d'aventurier plutôt que de 'pasteur de peuples'.

Toutes les apparences de l'héroïsme attribuées à des personnages que la morale historique du poète était cependant disposée à condamner, et qu'elle humilie en effet: malentendu d'origine toute romantique, affirmant et accentuant la parenté qui rattache Job et Magnus excommuniés à Hernani proscrit, Saint-Vallier déshonoré et Ruy Blas laquais, libérant leur conscience et proclamant leur sens de la justice en face des vilenies de l'autorité dégénérée. Cette explosion d'une conscience, cette flétrissure des vices qui gangrènent le pouvoir s'opéraient dans les pièces antérieures selon un procédé cher au théâtre romantique, et que Victor Hugo aimait d'une particulière dilection: la brusque intervention, au milieu d'une action ou d'un exposé, de l'homme d'honneur qui se démasque ou se révèle. Or, on ne l'a pas assez remarqué, outre les innombrables reconnaissances qui font des *Burgraves* un lendemain de mascarade, l'interruption d'un acte ou d'un propos par soudaine apparition ou démasquement imprévu — coup de théâtre doublement romantique — se retrouve à tous les tournants décisifs de la pièce. Magnus interrompt ainsi la conversation impie et frivole des invités d'Hatto (I, 6); Barberousse s'offre à tenir tête à Hatto en champ-clos (II, 6); Job impose silence et soumission à ses descendants et à leurs hôtes (II, 6); Barberousse met fin à l'anxieux dialogue de Job et d'Otbert (III, 3). Tous opèrent, en somme, selon un procédé de surprise et d'intimidation brusque dont le théâtre romantique a joué surabondamment ('O conseillers intègres ...', 'Si! je vous parlerai!') — un procédé si cher à Hugo, si analogue à sa propre nature qu'il s'en sert même pour rendre plus saisissante une intervention qu'il souhaite et appelle dans le domaine actuel des faits et de la politique, et qu'il écrit par exemple dans *Claude Gueux*:

'Que dirait la Chambre, au milieu des futiles démêlés qui font si souvent colleter le ministère par l'opposition, et l'opposition par le ministère, si, tout à coup, des bancs de la Chambre ou de la tribune publique, qu'importe? quelqu'un se levait et disait ces sérieuses paroles: — Taisez-vous, qui que vous soyez, vous qui parlez ici, taisez-vous! Vous croyez être dans la question, vous n'y êtes pas.'[1]

Il va de soi que cette façon de surgir, de se dresser pour barrer le chemin à l'adversaire sera par excellence le geste des paladins de la *Légende,* d'Eviradnus, d'Onfroy, de Roland,

[1] *Claude Gueux,* p. 183 de la petite édition Hetzel.

et ce mode d'intervention sera en effet le plus conforme au caractère *légendaire* de cette histoire poétique du monde:

> Malheur à qui faisait le mal! Un de ces bras
> Sortait de l'ombre avec ce cri: Tu périras!
> Contre le genre humain et devant la nature,
> De l'équité suprême ils tentaient l'aventure ...

II.

La rébellion contre les forces qui tendent à exagérer l'homogénéité et la hiérarchie, la perception (souvent trop aiguë et unilatérale) des risques que la loi et l'ordre font courir à la manifestation des individualités: on sait que c'est par excellence une attitude romantique.

Il n'y a nul paradoxe à retrouver dans Walter Scott, pardessous le pittoresque du coloris et la netteté des silhouettes et du décor qui ont tant fait pour sa gloire, des affinités profondes avec cette inspiration transportée dans l'histoire. Si la vogue du romancier écossais, dès la Restauration, a été si grande dans toute l'Europe, ce fut moins, au début, pour des raisons proprement esthétiques (le cas serait rare dans l'histoire des réputations littéraires) que pour les exhumations et les restitutions offertes par son œuvre à un public sincèrement désireux de 'restauration'. 'On s'est trompé en France, écriront les *Débats* du 9 octobre 1835, sur ce qui a fait le principal intérêt des créations de W. Scott. Ce n'était pas une forme de roman nouvelle, un plus habile mélange de la fiction et de l'histoire, une mise en scène originale ... c'était par dessus tout la reconstruction de nationalités qui finissent, la restauration de mœurs, de souvenirs qui tombent, la consécration de légendes qui se perdent ...' Hugo a beau s'être fort éloigné des idées dominantes du premier Romantisme: il se retrouve dans la dépendance du génial conteur dès qu'il s'agit pour lui d'évoquer les temps féodaux. C'est à la manière de l'écrivain écossais, en antiquaire plutôt qu'en artiste, qu'il a visité les bords du Rhin, et il pourrait dire des quelques semaines qu'il a mises à explorer la vingtaine de lieues qui sépare Cologne de Mayence ce que W. Scott a dit de toute sa vie: 'On n'avait qu'à me montrer un vieux château, un champ de bataille; j'étais tout de suite chez moi, je le remplissais de ses combattants avec leur costume propre, j'entraînais mes auditeurs par l'enthousiasme de mes descriptions.' Le Taunus s'est peuplé à ses yeux de burgraves insoumis, comme le Nord de la Grande-Bretagne s'était hérissé pour W. Scott de barons et de 'franklins' réfractaires à l'unité, à l'assimilation, au droit écrit, aux forces destructives de la féodalité.

On sait que Victor Hugo avait fait, de l'œuvre de Scott, une étude attentive et que les *Waverley Novels,* et *Ivanhoe* en particulier, lui avaient inspiré, du temps du Cénacle et au-delà, des articles de critique et des imitations.[1] Il n'aurait pas eu besoin de relire W. Scott pour retrouver mainte correspondance entre sa vision du XIIIe siècle et celle de son prédécesseur. Il semble cependant avoir rouvert, pour sa documentation et la mise en branle de son imagination créatrice, ce livre d'*Ivanhoe* qu'il avait jadis loué, en mai 1820, dans le *Conservateur littéraire,* dont il avait vanté le château saxon et la forteresse normande et défendu contre la critique les souterrains eux-mêmes. Richard-Cœur-de-Lion se fait connaître à ses vassaux (chap. XL) avec moins de stupéfiante soudaineté, mais avec autant de majesté et d'esprit de pardon que Frédéric Barberousse. Un immense drapeau noir surmonte — incidemment, il est vrai — le donjon du château de Coningsburgh (chap. XLI) aussi bien que la grande tour de Heppenheff. Et Victor Hugo, qui a tenu, dans une note, à justifier le mot de 'mangonneaux' qu'il emploie, peut très bien avoir trouvé ce terme technique d'art militaire au chapitre XXVII d'*Ivanhoe.*[2]

Mais il y a plus. Les contemporains ont été frappés, dès la représentation des *Burgraves,* de l'analogie que présentait un des personnages d'Hugo avec une des figures dont le romantisme de Scott avait, en dépit du grand jour et de la cordiale lumière qui baignent d'ordinaire les *Waverley Novels,* excellé à tracer les silhouettes blafardes et les inquiétantes psychologies.[3] 'Cette Guanhumara, écrivait Janin dans les *Débats* dès le surlendemain de la première représentation, cette femme qui venge sa jeunesse insultée, c'est la terrible Saxonne du château de Frondebœuf dans *Ivanhoe*; c'est la même haine, c'est la même vengeance, c'est le même délire ...' Et tandisque Ch. Magnin et Th. Gautier cherchaient à l'apparenter plutôt aux Euménides ou à la Phorkyas du *Second Faust,* Louis Veuillot faisait écho dans l'*Univers* du 16 avril 1843. Qu'aurait-il dit s'il avait connu le plan primitif des *Burgraves,* où Guanhumara, au lieu de venger sa propre jeunesse insultée, poursuivait de sa haine le meurtrier de son beau-frère et de sa sœur? C'était une vengeance de famille qui s'exerçait par les soins de la vieille femme corse. 'Le noble et pur sang de mon père et de mes frères', déclarait Ulrica, avait, de même, coulé dans les salles où la malheureuse traîne maintenant ses haillons. Entre Cedric et

[1] Cf. Maigron, *Le roman historique à l'époque romantique,* p. 105 et suiv.

[2] Cependant la traduction en quatre volumes de chez Gosselin ne semble pas contenir le mot français.

[3] Voir, dans les *Débats* du 31 août 1823, une nomenclature de ces personnages mystérieux.

elle, tous deux méconnaissables d'abord (chap. XXVII), mais poussés l'un vers l'autre par une haine commune des Normands, il y avait quelque chose d'analogue à l'obscure alliance qui lie bien vite, l'un mendiant encore et l'autre esclave, Barberousse et Ginevra. La sinistre vengeresse de Scott avait déjà fait tomber, dit-elle, un père tyran sous les coups de son monstrueux fils, tandisque celle d'Hugo se réserve encore l'horrible joie d'être l'instigatrice d'un parricide.[1] La scène du caveau perdu, dans les *Burgraves,* avec ses révélations successives, dépasse assurément en cruautés et en coups de théâtre ce chapitre XXX d'*Ivanhoe* où Ulrica apparaissait au chevet de Front-de-Bœuf blessé, mourant, abandonné, pour lui reprocher ses crimes et lui faire expier le plus impardonnable de tous:

'Oui, Reginald Front-de-Bœuf, c'est Ulrica! c'est la fille de Torquil Wolfganger qui fut assassiné! c'est la sœur de ses fils égorgés! c'est elle qui réclame de toi, et de la maison de ton père, son père et ses frères, son nom et son honneur, tout ce qu'elle a perdu par ceux qui s'appellent Front-de-Bœuf! Songe à tous les torts que j'ai subis et réponds-moi si je ne dis pas vrai. Tu as été mon mauvais ange, et je serai le tien, je te harcèlerai jusqu'à l'instant de ta mort ...' Enfin comme 'les secrets d'un castel normand sont pareils à ceux de la tombe', le burg de Heppenheff recèle des mystères dont son architecture assure la parfaite conservation; le caveau perdu est une merveille de silence, un *in pace* incomparable:

Le secret de l'entrée est perdu. La fenêtre
Est tout ce qu'on en voit. Nul vivant n'y pénètre ...

Car le moyen d'entrer dans cette catacombe?
Ce corridor secret où jamais jour n'a lui,
Aucun vivant, hors moi, ne le sait aujourd'hui ...

III.

Shakespeare ne semble guère avoir été mis en cause à propos des *Burgraves*: ce grand nom ne fut jeté dans le vif du débat ni par le poète ni par ses adversaires. Hugo, si prompt à s'autoriser d'ordinaire de ce glorieux précurseur et à l'invoquer dans ses préfaces, ne cite Shakespeare que dans la note où il remercie ses interprètes, et c'est à propos d'un personnage qui reste de second plan malgré l'importance de sa mission, Otbert. Le critique le plus enthousiaste et le plus fidèle aux

[1] Cf., dans l'Edition nationale, p. 607:

Sœur! ma sœur! je tiens notre ennemi!
Je le tiens! Maintenant il suffit — voici l'heure —
D'un mot pour qu'il pâlisse et d'un coup pour qu'il meure.

grands souvenirs du romantisme, Th. Gautier, cherche un peu partout ses termes de comparaison pour les gigantesques personnages mis en scène par le drame d'Hugo, dans les *Eddas,* dans Michel-Ange, dans les dessins de Cornelius pour les *Nibelungen,* sans compter Eschyle: il ne paraît pas avoir découvert dans Shakespeare de figures assez titanesques ni d'action assez amplement épique pour en éclairer l'œuvre de son maître. De fait, la psychologie très rudimentaire des personnages, la simplification légendaire qui les découpe en silhouettes monochromes, n'appelle guère le souvenir des êtres mouvants et complexes de Shakespeare. Le plan du drame d'Hugo, de son côté, s'éloigne singulièrement de la multiplicité des tableaux shakespeariens, de cette présentation rapide de toutes les facettes principales d'une action: ici, les unités de temps et de lieu sont presque respectées. L'accomplissement des faits mis en scène n'exige qu'un peu plus de vingt-quatre heures, puisque 'le soir vient' dans la première partie, que la deuxième se passe dans la journée du lendemain, et que, pour la troisième, la nuit suivante est juste assez avancée pour que Job puisse parler d''hier' comme du jour mémorable qui l'a remis en présence de Barberousse, lequel l'avait convoqué dans le caveau perdu pour 'ce soir'. L'unité de lieu trouverait tout aussi bien son compte à cette action qui se déroule dans trois compartiments différents du même château: on sait que, de Corneille à Voltaire, l'interprétation de l'unité de lieu a été en général assez élastique pour admettre des accommodements de ce genre.

On aurait eu, par conséquent, mauvaise grâce à prétendre que Shakespeare fût pour quelque chose dans l'allure et la coupe du drame d'Hugo. Il eût été plus conforme à la vraisemblance de signaler l'analogie que présentent les trois 'parties' de cette apparente 'trilogie' avec les trois 'journées' qu'admettait le drame espagnol, chacune subdivisée en un petit nombre de scènes: Mérimée, dans le *Théâtre de Clara Gazul,* avait fourni des exemples de cette coupe, et Victor Hugo l'avait lui-même employée dans *Marie Tudor* et dans *Angelo.* D'autre part, il est permis de se demander si le *Prologue* en action, dont le poète a écrit la plus grande partie et que l'Edition nationale a restitué, n'indique pas un souvenir du *Wallenstein* de Schiller, 'trilogie' à sa manière, lui aussi, avec son *Camp de Wallenstein* qui nous place, avant le début de l'action véritable, dans l'atmosphère convenable et nous présente une exposition dialoguée et pittoresque des principaux éléments du drame: la conversation des voyageurs du Prologue, l'évocation de Barberousse, des burgraves, l'intervention de Guanhumara, eussent offert, en somme, le même genre d'intérêt préalable que les réparties des soldats de Schiller.

Il va sans dire que la vieille dépendance du drame romantique à l'égard du mélodrame se retrouve, elle aussi, dans les *Burgraves*. Sans insister plus que de raison sur la simplification des personnages et sur le caractère des conflits, sur la naïveté des coups de théâtre et la médiocre justification des reconnaissances et des démasquements (car la sublimité du vers et la grandeur des évocations historiques atténuent quelques-unes de ces faiblesses), il faut constater que, par son décor et ses personnages, le drame de 1843 semble simplement faire passer à la dignité supérieure du grand art quelques moyens tout matériels d'impressionner un public de théâtre. Une galerie de portraits seigneuriaux? Mais, par-delà *Hernani,* un 'drame à grand spectacle' tel que *Frédégilde ou le démon familier,* quatre actes de Cuvelier et Hapdé, avait offert dès 1799 le décor d'une 'galerie gothique, mais riche', avec 'à chaque côté, des portraits antiques'. Un souterrain, au 2e acte de la même pièce, était à sa manière un 'caveau perdu'; et, pour ce qui est des simples châteaux, crénelés, hérissés, munis de herses, de ponts-levis, de fossés, de tourelles, on sait quelle consommation effrayante les théâtres du boulevard, avec Pixérécourt, La Martelière, Cordelier-Delanoue, en avaient faite pendant près d'un demi-siècle.

Rien de plus conforme, à le bien prendre, au développement essentiel du romantisme théâtral que cette désaffection de Shakespeare et ce côtoiement du mélodrame dans les *Burgraves.* La révolution dramatique de 1820—30 avait été faite au nom de Shakespeare; le dramatiste anglais était devenu même, bon gré mal gré, le patron du romantisme tout entier[1] en vertu d'une sorte de simplification, et de l'importance que prennent les questions de théâtre dans tout mouvement littéraire. Mais il allait de soi que la véhémence lyrique d'Hugo et son goût croissant pour les revendications politiques au théâtre, que le sens un peu gros des effets et des 'clous' chez Dumas devaient écarter de plus en plus le drame romantique de ses premières et plus salutaires affections et l'orienter vers d'autres points du ciel. Ce n'est pas sans raison que les ouvriers de la première heure restés fidèles à leurs affections shakespeariennes purent déplorer, à partir de 1830, la déviation du romantisme scénique. Stendhal ne cessa guère de décolérer; Gérard de Nerval, dix-huit mois après les *Burgraves,* pouvait remarquer,[2] lors d'une nouvelle installation d'acteurs anglais à Paris, que ces anciens révélateurs d'*Othello* et d'*Hamlet* 'nous reviennent avec Shakespeare, et nous trouvent retournés ou point où ils nous avaient laissés ...' Non pas tout à fait à ce point cependant: le public

[1] Cf. à ce sujet un article de la *Quotidienne* du 24 juin 1826.
[2] *L'Artiste,* 22 décembre 1844.

devant lequel, en 1827 et 1828, Kemble et Macready faisaient défiler une partie du répertoire shakespearien était en droit d'espérer et d'attendre un drame français soucieux de vérité psychologique et de vraisemblance historique, au lieu qu'en 1843, après une expérience dont le lyrisme d'Hugo et l'habileté de Dumas avaient fait à peu près tous les frais, la foi dans l'efficacité de la formule dramatique shakespearienne devait se trouver singulièrement ébranlée.

'Cette physionomie fatale que les poètes comme Shakespeare savent rêver': tel est le trait que V. Hugo attribue à son Otbert, représenté par l'acteur Geffroy, et dont il semble nous inviter à chercher l'analogue dans le dramatiste anglais. Sans doute songe-t-il à Hamlet, pâlissant et débile sous une mission trop lourde. Mais Otbert, qui n'apprend qu'au dernier moment que Fosco est Job, et que Job est son père, ne peut pas sentir peser sur sa conscience un fardeau pareil à la tâche vengeresse sous laquelle plie le fils de la reine Gertrude. Sa 'fatalité' est d'un tout autre ordre; elle s'éloigne des douloureuses exigences qui pèsent sur le faible prince de Danemark pour se rapprocher de l'espèce de malédiction indistincte dont souffrent les jeunes premiers de la tradition byronienne, les Lara, les Manfred et leurs descendants. Otbert se sait 'de race incertaine, peut-être moins qu'un serf, peut-être autant qu'un roi', et l'ignorance de son origine est le fonds principal de sa mélancolie: c'est en effet celle d'Antony, de Didier, de Gennaro, à laquelle s'ajoutera par surcroît une mission vengeresse dont nous verrons l'exacte teneur.

L'amoureuse que V. Hugo a placée en face de ce sombre amant ne pouvait manquer d'être douée de quelques-unes des délicates et angéliques suavités que Shakespeare a conférées à une Desdemona ou une Imogène. La nécessité des contrastes exigeait que le poète lui donnât

> Comme au seul lys du gouffre, au seul astre de l'ombre

les grâces les plus propres à s'opposer à la brutalité régnante et aux criminelles coutumes du burg de Heppenheff. Puis elle devait pouvoir exercer une sorte de vertu d'exorcisme et de libération sur l'infortuné Otbert: c'est l'ancien attrait d'Eloa pour Satan qui continuait d'agir ici à sa manière.

> Oh! quand vous êtes là, tout en moi se réveille.
> Ton regard sur mes yeux, ta voix dans mon oreille,
> C'est le ciel! ...

Régina n'était pas mourante dans la première ébauche des *Burgraves*. Le poète n'a eu besoin qu'après coup d'alanguir jusqu'à la consomption cet ange, assez mutin d'abord: il lui fallait, pour peser sur la détermination d'Otbert, une raison supplé-

mentaire, qu'il a cherchée dans l'état maladit de Régina et dans les secrets guérisseurs de Guanhumara. Et il a recouru, comme tant d'autres avant lui, au puissant narcotique de *Romeo et Juliette* et de *Cymbeline* pour donner à la jeune fille, au dernier acte, toute l'apparence de la mort: Catarina dans *Angelo, tyran de Padoue,* avait absorbé avant elle le philtre grâce auquel la Bohémienne peut dire, à Heppenheff, de Régina:

> Elle est morte pour tous; pour moi, comte, elle dort ...

tout comme la Tisbe à Padoue avait dit de Catarina:

> 'Tout le monde l'a crue morte. Elle n'était qu'endormie ...'

IV.

Mais de tous les thèmes essentiels mis en œuvre dans les *Burgraves,* il n'en est pas de plus inquiétant, ni dont l'origine et la vraie signification sollicitent autant la curiosité, que cette 'fatalité' qui, représentée par Guanhumara, aboutit à armer contre son père le bras d'un fils. Job a cru, jadis, tuer son demi-frère dans un accès de jalousie, et il a frappé et vendu comme esclave la femme qu'aimaient tous deux ces frères ennemis. Ce rival qu'il a voulu supprimer, le futur Frédéric Barberousse, a juré de ne se venger de l'assassin qu'au jour où celui-ci atteindrait sa centième année. Quant à la femme, Guanhumara, ses souffrances, la ténacité de sa rancune, sa nationalité corse l'ont transformée en une Némésis raffinée, qui vole l'enfant que Job a eu dans ses vieux jours et le prépare à son insu à devenir le justicier de son père. Mais, à l'heure du définitif règlement des comptes, Barberousse, providentiellement, pardonne à son frère dont il se fait connaître; Guanhumara, la 'fatalité', s'empoisonne. 'Cela' a tué 'ceci'.

Telle est du moins l'affabulation définitive que Victor Hugo a donnée à cette noire histoire de famille. Sous cette forme, il est certain qu'elle offre quelque analogie avec la destinée des Atrides. La 'soif du sang' qui accomplissait dans *Agamemnon* et dans les *Choéphores* des crimes successifs issus d'un premier crime, se trouve personnifiée dans Guanhumara, qui pourrait dire de son côté ce que proclame Clytemnestre meurtrière: 'Ce n'est point moi; c'est le démon vengeur du cruel festin d'Atrée, qui, empruntant mes traits, a puni sur un homme l'injuste massacre de deux enfants.' Et l'acte libérateur de Barberousse interrompait seul, par une intervention 'providentielle', la suite nécessaire et l'inévitable déterminisme de la vengeance, de la même manière que la décision de Minerve, dans les *Euménides,* mettait fin à l'enchaînement fatal des expiations qui avaient jusque-là constitué à leur tour de nouveaux crimes.

Il convient cependant de rechercher si c'est bien à Eschyle, ou à Eschyle seul, que doit être rapporté l'agencement de ce drame de famille qui, dans les *Burgraves,* se développe à côté de l'action historique. Et ici, les premières intentions du poète, et leurs commencements d'exécution, doivent être rappelés avec quelque détail. Le 'reliquat' des *Burgraves* nous révèle qu'initialement, quand Guanhumara poursuivait, non 'sa propre vengeance, mais celle d'une sœur morte, dont Otbert était le petit-fils', la 'fatalité' s'incarnait moins dans cette Corse sanguinaire, simple ouvrière d'une *vendetta* implacable, que dans le pauvre George, esclave d'un serment ancien et transformé ainsi, il le disait lui-même, en épée, en poignard, en un instrument qu'une main impitoyable devait brandir quelque jour. En effet, Guanhumara avait fait jurer à son petit-neveu de venger l'offense subie. Ainsi qu'elle le lui rappelait, elle était

> Celle qui, tout petit, te prit, désespérée,
> Posa ta main au front de ta mère expirée,
> Et te fit, l'œil fixé sur le sombre avenir,
> Bégayer des serments que l'homme doit tenir.

George a essayé en vain de fuir devant l'obligation d'accomplir quelque jour ce serment balbutié jadis:

> Toujours au lieu fatal Dieu par la main nous mène ...

Mais ce n'est pas — quoi qu'il en dise — la 'mission de sa race', 'l'injure' que suit 'l'expiation' inéluctable qui agissent en lui, autant que l'inviolabilité d'un serment qui a été arraché à son ignorance et qui cependant l'engage à tout jamais. Les Euménides n'abandonnent pas la poursuite d'Oreste; au contraire, Otbert peut se croire en sûreté, tant que Guanhumara ne le rejoint pas:

> J'ai juré par des noms qui laissent le remords,
> Et j'ai posé ma main sur le crâne des morts.
> Et depuis ce temps-là, comme un forçat sa chaîne,
> Je traîne un lourd serment de vengeance et de haine ...
> Quelqu'un peut tout à coup, sans retard, sans merci,
> Réclamer cette dette, — et je me cache ici.
> Dans ce burg séparé de l'Europe chrétienne,
> Du moins je ne crains pas que mon créancier vienne
> Ne laissant d'autre choix à mon cœur effrayé
> Que d'être sans honneur ou d'être sans pitié ...

La 'fatalité' qui pesait alors sur le jeune homme, c'était surtout, on peut le dire, celle de l'*honneur corse*:

> Un Corse est sans honneur tant qu'il est sans vengeance ...[1]

[1] Toutes ces citations sont empruntées au 'reliquat' des *Burgraves*, dans l'Edition nationale, p. 598 et suivantes.

de même que la nécessité qui affolait Hernani au dernier acte était une des exigences de l'*honneur castillan*. Et c'est en vain que Régina dans le burg de Heppenheff, comme Doña Sol au palais d'Aragon, offrait le refuge de sa candeur et de son amour au héros désespéré, enchaîné par un serment dont les morts avaient été pris à témoin. Emouvant conflit, assurément, puisqu'il devait, dans les premiers *Burgraves*, finir par mettre le capitaine Otbert, dans son rôle de justicier obéissant, en face du vieux Job, qui — sans lui être rien — l'avait cordialement reçu et qui était le grand-oncle de la bien-aimée. Cependant, nulle 'justice immanente' n'opérait ici, et l'on pouvait admettre que si Guanhumara n'avait pas dû à sa nationalité corse de rester fidèle à une idée obstinée de talion, cette sinistre aventure avait les plus grandes chances de ne point ensanglanter à nouveau le sol du caveau perdu. Et, plutôt que de 'fatalité', il convenait de parler de *vendetta* d'une part, et, de l'autre, de l'aveugle soumission à la foi jurée: sur le tout planait le mystère dont le *Rhin* avait déjà évoqué la puissance. 'La vie et l'intelligence de l'homme sont à la merci de je ne sais quelle machine obscure et divine appelée par les uns la *providence,* par les autres le *hasard,* qui mêle, combine et décompose tout, qui dérobe ses rouages dans les ténèbres et qui étale ses résultats au grand jour. On croit faire une chose, et l'on en fait une autre ...'[1] Ainsi, Otbert croyait trouver le refuge souhaité dans le burg excommunié, alors que l'obscure destinée allait l'y mettre en présence de sa victime et de l'instigatrice de sa vengeance.

Ce n'est que dans la rédaction primitive du *second* acte des *Burgraves* que, Otbert devenant le propre fils du burgrave-patriarche, un autre genre de 'fatalité' s'introduisait dans le drame. Ce jeune homme s'apparentait désormais quelque peu à Oreste et à Hamlet,[2] et beaucoup au Gennaro de *Lucrèce Borgia,* assassin involontaire de sa mère et membre d'une lignée fatalement criminelle: 'Dans les familles comme les nôtres, où le crime est héréditaire et se transmet de père en fils comme le nom, il arrive toujours que cette fatalité se clôt par un meurtre, qui est d'ordinaire un meurtre de famille, dernier crime qui lave tous les autres.'[3] Guanhumara avait volé en bas âge

[1] *Le Rhin,* t. I, p. 126. Il ne semble pas que l'ἀνάγκη de *Notre-Dame de Paris* ait une signification différente de celle-ci.

[2] La principale différence avec Otbert, en ce qui concerne la 'mission' de ces deux fils justiciers, c'est qu'ils savent que leurs victimes sont leur mère et le mari de celle-ci; au lieu que le jeune premier des *Burgraves* n'apprend qu'en tout dernier lieu l'horreur parricide de sa mission.

[3] *Lucrèce Borgia,* acte III, sc. 3. Cf. aussi la déclaration de Rodolfo dans *Angelo,* I, 5: 'Ma famille est une famille fatale. Il y a sur nous une prédiction, une destinée qui s'accomplit presque inévitablement de père en fils ...'

Otbert, fils tardif du burgrave-patriarche: de grand-tante, elle devenait mère nourricière du jeune homme. Celui-ci, par cette nouvelle naissance, se trouve être le jeune oncle du féroce Hatto, son rival, et l'oncle à la mode de Bretagne de Régina que convoite si brutalement son cousin Hatto. On était ainsi en plein drame familial, en plein conflit de consanguinéité: et par là, il convient de le remarquer, la ressemblance s'accentuait entre les *Burgraves* et toute cette singulière excroissance du romantisme qui s'appelle le *Schicksalsdrama,* le drame fataliste qui, des premières imitations allemandes de la *Fatale curiosité* de Lillo à Grillparzer et à Heine, tient sa grande place parmi les variétés théâtrales auxquelles la scène germanique demanda son efficacité. Les conflits de famille forment une part nécessaire et intégrante du drame fataliste: rien d'étonnant que les modifications apportées par Hugo à son plan primitif aient donné accueil à la fois à deux 'thèmes' également chers à ces pièces, celui d'une sanglante expiation dont un fils est l'artisan, celui d'une rivalité de parents amoureux de la même femme.[1]

S'il me semble particulièrement intéressant, et tout à fait légitime, de rechercher dans les *Burgraves* des analogies possibles avec les problèmes ordinaires du drame fataliste, c'est pour une coïncidence assez curieuse. Hugo apporte à son plan primitif les modifications que nous avons vues à l'heure même où se poursuivent, à l'Odéon, les répétitions d'une pièce dont l'auteur, mort très jeune dans des circonstances douloureuses,[3] était un des adaptateurs français du drame fataliste. Il s'agit de l'*Héritage du mal,* joué au début d'octobre 1842, quatre actes en vers de Camille Bernay, lugubre reflet de ce *Vingt-quatre février* de Werner que le même auteur avait, en avril 1839, adapté pour le théâtre de la Renaissance. Le drame de l'Odéon mettait en scène un jeune homme qui découvrait que son père, le vieux Fergus, avait tué son frère; l'assassin était mort, laissant peser la culpabilité de son crime sur son cousin Donald. Le jeune Fergus, après une douloureuse rêverie à la Hamlet, finissait par prendre sur lui-même le crime paternel; il mourait ensuite, innocentant Donald sans souiller l'honneur de son père disparu. Mais c'était moins par l'*Héritage du mal* lui-même

[1] M. Breuillac prépare une étude qui examinera avec le détail qu'elle comporte la question des rapports du romantisme avec le *Schicksalsdrama.* Les relations avec Z. Werner de tout le groupe Staël-Récamier, puis l'initiation du *Globe* et des *Annales de la littérature et des arts* sont les éléments les plus évidents de la question.

[2] Par Bocage et Mme Dorval, Hugo est, en 1842, dans les meilleurs termes avec l'Odéon (cf. *Corresp.,* t. II, p. 45 et 46).

[3] Selon Janin (*Débats* du 3 octobre 1842), d'une absorption excessive de laudanum.

que pour l'attention ramenée, par ce drame, sur des œuvres que le romantisme français a de bonne heure pratiquées,[1] que le drame posthume de C. Bernay, avec sa date si nettement coïncidante, paraît être un élément très important de la question des *Burgraves*.

'L'homme est-il donc maître de lui? Non; une destinée mystérieuse pèse sur sa tête; il obéit à ses décrets ...' 'Le sang veut du sang.' 'La malédiction d'un père est une puissance fatale qui triomphe de la volonté, et entraîne irrésistiblement au crime ...' 'On dit que lorsque le fils a frappé son père, la main avec laquelle il l'a frappé ressort du tombeau.' C'est ainsi que la *Faute* de Müllner et le *Vingt-quatre février* de Werner exprimaient la théorie de la fatalité expiatrice, qui acquiert tant d'importance dans le drame d'Hugo.[2] Le personnage de Guanhumara devient la dépositaire et l'exécutrice de cette loi sombre:

> Je vais, fantôme aveugle, au but marqué d'avance;
> Je suis la soif du sang! (I, 4).

Et Job en perçoit progressivement l'absolue et impérieuse rigidité:

> O sombre voix qui sors du tombeau! me voici ... (III, 1)
>
> ... Un monde étrange à moi se révèle. Mon crime
> A fait germer ici, dans l'ombre, sous ces monts,
> Un enfer, dont je vois remuer les démons,
> Hideux nid de serpents né des gouttes fatales
> Qui de mon poignard nu tombèrent sur ces dalles!
> Le meurtre est un semeur qui récolte le mal ... (III, 2)

---

[1] *Chefs d'œuvre du théâtre allemand* de la série Ladvocat (Paris, 1823, t. II): traduction du *Vingt-quatre février* de Werner et de l'*Expiation* de Müllner; fragment de traduction en vers, par J. Lacroix, du *Vingt-quatre février* dans le *Mercure de France au XIX[e] siècle*, 1830, t. XXVIII, p. 569; A. Dumas (en attendant son adaptation) dans le *Monde dramatique*, 1836, p. 407; Müllner parmi les collaborateurs de la *Revue Européenne*, 1824, p. VIII; traductions de l'*Aïeule* de Grillparzer, Genève, 1820 et dans le *Théâtre Européen* de Marmier, 1835; les utilisations de Ducange (reprise de *Trente Ans* en août 1842), de Lockroy et Anicet, etc.

[2] La *Fiancée de Messine* de Schiller, qui n'a pas un meurtre de famille comme point de départ, ne semble être pour rien dans le thème fatal des *Burgraves*. Inversement, l'*Aïeule* de Grillparzer, où le motif 'expiatoire' est, comme on sait, une addition conseillée par Schreyvogel, paraît devoir être comptée parmi les lectures auxquelles Hugo doit quelquechose. En dehors des traductions citées plus haut, le poète français peut avoir reçu en hommage la collection italienne du *Museo drammatico*: sa seconde série, en particulier, commencée en 1838, donna l'*Avola* de Grillparzer en même temps que du Werner, du Dumas, du Bulwer, du Soulié et du Victor Hugo. Le voyage à Paris du poète viennois en 1836 a-t-il fourni un point de contact? C'est douteux.

jusqu'au moment où Guanhumara — non sans garder beaucoup des traits qui convenaient uniquement à son caractère de *vendicatrice* — prononce la formule qui résume cette fatalité:

> Le frère ici tua le frère.
> Le fils ici tuera le père. (III, 2).

C'est la même nécessité qui 'agit' l'infortuné Otbert et les justiciers involontaires et aveugles du drame fataliste allemand. Une sorte de folie s'empare de lui dans le Caveau perdu:

> (Egaré)
> Est-ce que ce vieux mur veut boire encor du sang? ...
> Savez-vous que je n'ai qu'à demi ma raison?
> Qu'ils m'ont fait boire là je ne sais quel poison,
> Eux, ces spectres masqués, pour me rendre la force?
> ... De ma main, malgré moi, Dieu! le meurtre s'échappe!

Bien que l'espèce d'incantation prononcée par Guanhumara sur le poignard d'Otbert (II, 3) fasse de cette arme un instrument si fatal que Job lui-même le tire deux fois du fourreau pour en armer son fils (III, 3), Victor Hugo a répugné à se servir du grossier moyen qui attribuait, dans plusieurs drames fatalistes, une puissance mystérieuse d'incitation à la chose inanimée, poignard, épée ou couteau, qui devançait en quelque sorte et déterminait à l'action la volonté hésitante du justicier. Cette 'centième année', 'le jour où ce frère atteindrait ses cent ans' n'a pas non plus la valeur et l'efficacité de ces dates fatidiques du 24 février, du 29 février, du jour de la Saint-Jean, qui suscitent par leur simple retour une série de crimes et de châtiments. Enfin le signe de la faux que le fils coupable de Werner a au bras, indice nécessaire à la reconnaissance et en même temps marque de prédestination, comporte une signification que n'a pas la brûlure en forme de trèfle jadis infligée à Barberousse par son frère Job: c'est là un simple moyen de reconnaissance ultérieure, une 'croix de ma mère' plus inaliénable, l'équivalent de la cicatrice de Karl Moor, de la croix figurée sur la poitrine de l'Eusebio de Calderon dans la *Dévotion à la Croix,* ou des signes que portent tant de héros du mélodrame ou du théâtre de Dumas.

Les analogies de détail ou de situation que les *Burgraves* se trouvent offrir avec l'*Aïeule* de Grillparzer se détachent particulièrement sur cette sorte de similitude générale que le drame d'Hugo a prise avec le *Schicksalsdrama.* Dans le second tableau du dernier acte, qui se passe, lui aussi, dans un 'caveau perdu', Jaromir parricide entend la voix croissante de la sinistre ancêtre lui dire par trois fois: 'Où est ton père?' de même que, chez Hugo, 'une voix dans l'ombre' prononce à trois reprises le nom de Caïn aux oreilles épouvantées de Job. Ce

Jaromir, qui devient le meurtrier de son père, lui a été ravi, tout enfant, de même que George a été enlevé au vieux burgrave. Un brigand l'a élevé et l'a dressé au crime; devenu chef de brigands lui-même, il revient au château paternel sous l'apparence d'un pauvre officier de fortune, qui a près du Rhin un mince castel (II). Il est accueilli le mieux de monde par le sombre comte Borotin, qui pleure sur la décadence de sa maison et sur la fin lamentable de sa lignée (I), car il n'a auprès de lui que sa fille Bertha. Le même accueil est réservé par le comte (II) et par le burgrave (II, 4) au soldat de fortune qui, dans l'une et l'autre pièce, a sauvé la vie, quoique par des moyens différents, à la jeune compagne de ces vieillards: ils ne savent pas que cet aventurier, c'est l'enfant tant pleuré qu'ils ont toute raison de croire noyé ou égorgé, et ils le fiancent à leur douce Antigone,[1] sans soupçonner que, Jaromir ou Otbert, c'est le prochain artisan d'une fatalité qui exige leur mort. Il y a aussi, de la part des amoureux, un projet semblable de fuite loin de ces châteaux délabrés et inquiétants: mais c'est Jaromir qui l'exige dans Grillparzer (III) et Job qui y détermine Otbert dans V. Hugo (II, 4). D'autre part, l'amour du farouche capitaine, chez le poète viennois, s'avérait coupable et incestueux, et c'était une horreur de plus qui s'ajoutait — ou presque — à celles qu'ourdissait l'inflexible malédiction pesant sur la maison des Borotin; Otbert n'avait pas le même scrupule à tenir embrassée 'Régina, son épouse' à l'heure des suprêmes reconnaissances, puisque ce n'était que sa nièce à la mode de Bretagne. ...

Notons qu'en dépit de l'agencement fatal qui, sans l'intervention de Barberousse, ferait d'Otbert le meurtrier de Job, V. Hugo n'a pas franchement adopté la cruelle simplification déterministe du *Schicksalsdrama*. Le vieux conflit cornélien entre le devoir et la passion ajoute, à l'heure des suprêmes déterminations, des mobiles d'action tout différents à la simple nécessité de l'enchaînement des crimes: Otbert 'sent Régina qui se meurt' à l'instant où la volonté de l'acte faiblit chez lui; Guanhumara lui rappelle que son amante est entre la vie et la mort, et que l'existence de la jeune fille dépend de l'horrible

[1] La querelle assez inattendue que Regina cherchait à Otbert ('Non, vous ne m'aimez pas', I, 3) a son pendant chez Grillparzer, acte II, où Bertha reproche à son amant de 'rester là, froid et sec', tandis qu'elle trouve à peine les mots capables d'exprimer tout ce qu'elle éprouve. S'il est permis, en cette matière délicate des études de sources, de faire état de minimes indices, on peut remarquer que le drame fataliste allemand pourrait bien avoir contribué à l''onomastique' des personnages de troisième importance des *Burgraves*. Kunz, le premier des captifs, porte le nom du père coupable de Werner. Il y a un Gunther chez Grillparzer comme à Heppenheff (II, 4). On voit des portrais d'ancêtres dans l'*Aïeule*.

courage qu'il a promis d'avoir. D'autre part, Hugo n'a pas encore adopté cette théorie de la reversibilité qu'il illustrera dans le livre épique des *Quatre vents de l'esprit*; le fratricide Job semble voué à périr de la main de son fils, mais en même temps il est 'puni dans sa postérité', châtié par la honteuse décadence de sa lignée: n'y a-t-il pas là comme un double emploi, comme une hésitation entre la directe expiation — fût-elle différée près d'un siècle — et le châtiment reporté sur la descendance?

V.

Paul Meurice écrivait, dans l'article consacré par l'*Artiste* au *Rhin* du grand écrivain devenu pour lui le maître des maîtres: 'Je ne sais pas d'Allemand plus profondément germanique que l'auteur des *Orientales*.'[1] Formule qui peut sembler singulière: pour la comprendre, il faut se rappeler, non-seulement les affinités que présentaient l'interprétation et la description données par Hugo des pays rhénans avec tout ce qui avait paru au Romantisme caractéristique de l'Allemagne, clair-obscur, moyen âge, fantastique, rêverie, nature et légende, mais encore la crise franco-allemande de 1840, le coup-d'œil politique et les vœux conciliants placés à la fin du récit de voyage, l'Europe actuelle composée essentiellement 'de la France et de l'Allemagne, double centre auquel doit s'appuyer au nord comme au midi le groupe des nations.' Enfin, si l'on songe qu'en 1841 Hugo affirmait que 'depuis la mort du grand Goethe, la poésie allemande est rentrée dans l'ombre', et que, dans le *Rhin,* il enlevait à l'Allemagne toute initiative intellectuelle autre que 'la liberté du rêve', pour faire de la France 'le pont granitique qui portera les générations d'une rive à l'autre', 'le lien commun des vieilles royautés et des jeunes nations', on peut se demander si la haute ambition d'Hugo, telle que la laisse transparaître la Préface des *Burgraves,* n'est pas de fournir, lui poète français, une interprétation poétique du moyen âge germanique qui soit analogue et sympathique à l'Allemagne presque autant qu'à la France. 'Le poète qui raconte la lutte des burgraves fait aujourd'hui pour l'Europe [c'est-à-dire à cette époque, au gré d'Hugo, pour une Europe essentiellement composée de la France et de l'Allemagne, et exclusive de l'Angleterre et de la Russie] une œuvre également nationale, dans le même sens et avec la même signification ...' Cette ambition, bien propre à plaire à la duchesse d'Orléans, Hélène de Mecklembourg, dont le poète est à cette époque l'ad-

[1] L'*Artiste,* 1842, t. I, p. 101.
[2] *Discours de réception à l'Academie française.*

mirateur et l'ami,[1] expliquerait la place faite, dans la curieuse liste d'œuvres dressée par lui en 1843, au moyen âge féodal et guerrier. La princesse allemande qui avait joué, enfant, sur les genoux de Goethe et qui, à peine arrivée à Paris, avait souhaité qu'on lui présentât Victor Hugo, aurait ainsi trouvé une glorification dramatique de son pays natal dans une œuvre entreprise presque sous ses yeux dans son pays d'adoption.

Peut-être — la conjecture vaut en tout cas d'être énoncée — faut-il faire remonter à la même raison secrète l'excessive tenue romantique de ce drame. Hugo assurément n'avait pas besoin d'incitation pour exagérer ses propres formules, pour abonder avec exubérance dans son propre sens et outrer ses tendances habituelles. Mais il n'est pas impossible que l'habitué du pavillon de Marsan ait été encouragé, dans l'espèce de folle magnificence que lui fit si durement expier le public parisien, par l'idée qu'il faisait une œuvre à double caractère et, en quelque sorte, à double nationalité: un drame qui fût français par le vers, allemand non-seulement par le sujet, mais par quelques-uns des thèmes principaux de l'intérêt et de l'action.

[1] Cf. Camille Pelletan, *Victor Hugo homme politique,* Paris, 1907, p. 82.

Lyon. Fernand Baldensperger.

Kleinere Mitteilungen.

Middle English and French Glosses from MS. Stowe 57.

The following glosses are found in the MS. Stowe 57, in the British Museum. This manuscript is described in the catalogue thus: '"Scutum Bede. Collectiuus Gaufridi de Vfford": a collection of Latin treatises, moral, grammatical, and historical, in mixed prose and rhyming verse .... The work must have been originally compiled early in the reign of Henry II, circ. 1200 ..... vellum. Initials coloured and ornamented .... Small Folio.' Our glosses are to be found added to the lists of animals on fol. 156a to 160a. They are written in a different ink above the Latin name, although the hand writing seems to be contemporary with that of the body of the work.

The orthography is not remarkable. The French sign for 'g' is used throughout, but the runic 'w' is used in 22. Swan, 30. wrenne, and 36. Lepwinkel. The sign 'hg' for the guttural spirant is to be observed in 12. Sughe, 45. flehge, 50 Slihg.

This is intended to be a trilingual gloss, but in several cases the French equivalents are wanting, and in one, the English (46).

fol. 156a.

1. Equus siue caballus, hors. s. aut stude .i. destrer . aut palefrei aut runci.
2. Caprea . et cap*ri*olus, Rô . .i. ceurâl.
3. Asinus . siue Asellus, Asse .i. asne.
4. Ceruus . heort .i. cerf.
5. Bos, Nêt . s. aut oxe .i. bof . aut Qu .i. uace que cum lat*ine* uacea d*icitu*r.
6. Hinnulus . hindcalf .i.
7. Ouis, Sep . s. berbiz.
8. Dammula, dô .i. deîm uel deime.
9. Lepus, hare .i. leure.
10. Agnus, lomb .i. angel uel Agna, ewelomb.
11. Porcus, Swîn .i. Porc.
12. Sus, Suhge .i. Truie.
13. Ver uel Aper, Bor .i.
14. Caper . Capra, Gôt .i. ceure.
15. Cerua . hynd .i. bysse.

fol. 156b.

16. Ursus, bere.
17. Canis, id est hund.
18. Catuli, id est whelpes.
19. Vulpes, id est fox.

fol. 158a. de Generib*us* auium.

20. Grus, crane .i. Grue.
21. Coruus, Raven .i. corf.

22. Cignus, Swân.
23. Pauo, Pôcoc .i. Pôun.
24. Miluus, Pûttoc .i. Scuflê.
25. Graculus, Rôc.
26. Aquila, ærn .i. eigle.
27. Ciconie, Storkes .i. cugunies.
28. Pelicanus, gushafoc.
29. Phylomena, lau*er*che . alowe.
30. Strix, ule .i. hûan.

fol. 158b.

31. Parrax, wrenne .i.
32. Frugelus, fincg .i.
33. Florenti*us*, Geolofincg .i.
34. Rubisca, Rûddoc.
35. Lusterna, Stær.
36. Ortigometra, Secgescara.
37. Upupa, Lepwinkel .i.
38. Acegia, Sni.
39. Catanus, higre .i.
40. Merula, merle .i. þrostle.
41. Attica, Dora.

de minutis volatilib*us*.

42. Apes, Bês .i. ês.
43. Fucus, Drane.
44. Cicade, Greshoppe .i. Griseilliun.
45. Musca, flehge.
46. Locusta, louste.

fol. 160a. de Pisciu*m* Generib*us*.

47. Anguille, eles .i. anguillies.
48. Ro*m*b*us* uel Rocea, Scylga .i. Rôche.
49. Scardo, Bærs .i. p*er*che.
50. Tinca, Slihg .i. tenche.

Notes.

28. Pelicanus, gushafoc: a bad guess. The Old English glosses for pelican are 'stangella' and 'wanfota', (Wright-Wülcker 287. 10). We have no other example of the use of these words which would prove them the Old English names for the pelican specifically, but at any rate they give the idea of a water-bird (wanfota) or a bird haunting lonely places (stangella), and so meet the requirements of Isidore's definition: Pellicanus, avis Aegyptia, habitans in solitudine Nili fluminis. (Etymol. XVI c. 7. 26). It is this attribute 'habitans in solitudine' which caused the glossator to consider it a goshawk.

29. Phylomena; also a mistake, but less extreme than the preceding. Cf. WW 286. 17 Tilaris, lawerce, uel alauda.

35. Lusterna. This seems a corruption of the word 'sturnus' which is frequent enough in glossaries, and which is glossed by 'stær', later by 'sterlyng'. The word which has contaminated it is most likely 'Luscinia'. Such another form have we in 'Praxinus' WW 41. 22, from Prasinus plus Fraxinus.

38. Acegia, sni: complete 'snite'. Cf. WW 3. 28; 285. 12 'Acegia, snite'.

48. Rombus: WW 180. 25 'Rombus, styria' which is elsewhere a gloss to Porcupiscis (469. 23), and Cracagus (16. 13; 366. 20); Rocea, scylga (180. 40).

49. Scardo: WW 180. 26 Lupus uel scardo, bærs; 261. 37 Lupus, bærs; 293. 29 lypus, bærs.

50. Slihg; the sign 'hg' must stand in close relationship to the 'w' sound into which it shortly was merged; the Old English examples of this word have 'w' with the exception of the Corpus Glossary, Tincti, sli (WW 51. 1); 180. 36 Tinca, sliw; 261. 24 Tinctus, sliw; 293. 28 Tinctus, sliu.

Munich. Robert Max Garrett.

Eine unbekannte englische Bearbeitung von 'Kabale und Liebe'.

Am 3. Dezember 1824 gab das Covent Garden Theatre ein Stück, betitelt *'Ravenna or, Italian Love';* der Verfasser hatte sich

nicht genannt. Es ist dies eine stark verkürzte, in Jamben geschriebene Bearbeitung von 'Kabale und Liebe'; schon im ersten Akt fehlen z. B. drei Auftritte, und im zweiten sind der vierte bis siebente zu einem einzigen zusammengezogen. Die Handlung ist nach Mailand verlegt, und die Namen der Personen sind dementsprechend umgeändert. Der Präsident ist zu einem Marquis of Ravenna geworden, Ferdinand heifst hier Cesario, der Hofmarschall — Count Gaudenzio, Wurm — Bartuccio, Miller — Sorano, Luise — Giana. An Stelle der Lady Milford haben wir eine Prinzessin Camilla, Tochter des hingerichteten Dogen Faliero, die von Venedig nach Mailand geflohen und dort die Geliebte des Herzogs geworden ist. Cesario soll sie heiraten, damit seinem Vater weiterhin sein Einflufs auf den Herzog gesichert bleibe. An Stelle von Luisens Mutter ist hier eine Amme getreten; vermutlich war der Bearbeiter derselben Ansicht wie der erste Übersetzer im Jahre 1795, der die Figur strich, *'because she had been idly placed in the piece, without contributing at all to the distress or the catastrophe'*. Im übrigen verläuft die Handlung wie bei Schiller, nur dafs am Schlufs Bartuccio (Wurm) von Cesario erstochen wird, eine höchst überflüssige Konzession an den Geschmack des Publikums. Geneste, der Chronist der Londoner Bühne, meint (Bd. IX, 302): *'The German play is considerably more interesting than the English one'*, und man wird ihm ohne Bedenken zustimmen dürfen.[1]

Berlin. Georg Herzfeld.

Ein französisches Lob des Alters aus dem 16. Jahrhundert.

Auf einem zwischen 1558 und 1574 zu Lyon gedruckten Folioblatte des Holzschneiders Jean le Maistre,[2] das auf dem Herzoglichen Museum zu Gotha aufbewahrt wird, steht folgendes Lobgedicht auf das Alter, das sonst[3] unbekannt zu sein scheint:

Le Vieillard discret.

(Darunter das gutgezeichnete grofse Brustbild eines Greises mit Hut.)

Amy lecteur, si tu veux estre
Honnoré en tes ans vieux,
Soit ce Tableau deuant tes yeux
Lequel t'ha dressé Jan le Maistre.

---

[1] Rea (*Schiller's Dramas and Poems in England*) erwähnt obige Bearbeitung nicht, wohl aber eine andere (p. 39) aus dem Jahre 1850.

[2] Jean le Maistre war in Lyon tätig von 1558 bis 1574, der in der Schlufsnotiz neben ihm genannte Antoine Volant von 1551 bis 1581 (N. Rondot, *Graveurs sur bois à Lyon au 16e siècle*, 1898, p. 113).

[3] Blossevilles Débat du viel et du jeune (A. de Montaiglon, *Recueil de poésies françoises des 15e et 16e siècles* 9, 216) und Le débat du jeune et du vieulx amoureux (ebd. 7, 211) zeigen keine Berührungspunkte.

Les Louenges de vieillesse.

C'est vn grand heur que de vieillesse
Au prix de la folle ieunesse:
Au vieil se trouue temperance,
Et au ieune toute inconstance.
Le vieil est graue et arresté, 5
Et le ieune tout esuenté.
Le vieil entreprend par sagesse,
Le ieune sans aucune adresse.
Le vieil pense ce qu'il doit faire,
Le ieune ne fait que refaire. 10
Vieillesse parle par compas,
Jeunesse ce d'om ne sait pas.
Vieillesse on voit bien se conduire,
Le ieune ne fait que se nuire.
L'homme vieil au vray but se range, 15
Et le ieune à toute heure change.
Le vieil en prudence chemine,
Et le ieune par sotte mine.
Le vieil tient son propre premier,
Et le ieune est ven varite. 20
Enuers ses Roys pour leur conseil
N'est appellé que l'homme vieil.
La guerre heureusement se meine
Par vn vieil rusé Capitaine,
Et quand le ieune la conduit, 25
Tout est en misere reduit.
Pour guerroyer le Roy semond
Les vieilles bandes et piedmont.
Pour faire vne vallable enqueste,
Les vieilles gens sont de requeste. 30
Le vieil medecin santé donne,
Le ieune vn quid pour quod ordonne.
Chasse n'est que de vieux Renards
Ny astuce que de vieillards.
Vieille Loy est tousiours requise, 35
La ieune n'est pas tant exquise.
L'or du vieil temps est à haut prix,
L'or d'à present n'est si tost pris.
Vieille monnoye est plus pesante
Et meilleure que la recente. 40
Le vieil poisson est de requeste,
Et du ieune ce n'est qu'areste.
Il n'est qu'vn vieil et saint prescheur,
Pour bien instruire le pecheur.
En office ou charge notable 45
N'est mie qu'vn vieillard honnorable.
Pour appointer les alteras,
N'y faut que des vieux Aduocats.
Il n'est, pour bien instruire Enfans,
Que l'adresse des vieux Regens. 50
Comme disent les bons frippons,
Feste n'est que de vieux chappons,
Et n'est gourmet delicieux
Et naturel que de vin vieux.
Le vieil sait preserver le sien, 55
Le ieune despend tout son bien.
Le vieil est sobre en ses repas,
Le ieune mange sans compas.
Le vieil, quand la nuict vient, se couche,
Et le ieune las s'escarmouche. 60
Le vieil ne ioue et ne perd temps,
Le ieune ayme tout passetemps.
Brief l'homme vieil tousiours precede,
Et faut que le ieune luy cede.
Si Roboam eust creu vieillesse, 65
Ne fust tombé en grand destresse,
Ny pareillement plusieurs princes
Depossedez de leurs prouinces.
A ce propos saint Paul exhorte
Qu'à l'ancien honneur on porte. 70
Salomon aussi nous enseigne
Que soin de l'homme vieil on preigne,
Pour le traitter humainement,
Tant qu'il ait son contentement.
Et qui à ce contredira, 75
Malheureusement finira.
Vieillesse recommendable.

*

A Lyon, par Jan le Maistre
& Anthoine Volant.

Berlin. Johannes Bolte.

[Der zweite Vers der Widmung ist um eine Silbe zu kurz; zur Silbenzählung von v. 46 cf. A. Tobler, *Versbau*, p. 44. — v. 19 und 20 sind wohl zu lesen:

Le vieil tient son propos premier,
Et le ieune est veu varier.

v. 28: *et piedmont.* — v. 47: *altercas.* H. M.]

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Hugo Gering, Glossar zu den Liedern der Edda. 3. Auflage. Paderborn, Schöningh, 1907. XII, 229 S. 8.

Zwischen der zweiten und dritten Auflage des Geringschen Glossars liegen die Herausgabe des Vollständigen Wörterbuches und die Umgestaltung des dem Glossar zugrunde liegenden Hildebrandschen Textes. So konnten die vier Seiten 'Abweichungen von Hildebrands Text' nunmehr wegfallen; dafür erhalten wir allerdings reichlich eine Seite 'Nachträge und Berichtigungen zum Textbande'. Gering denkt besonders pessimistisch von der Sorgfalt und Sachkunde der eddischen Schreiber. Dafs sein Mifstrauen oft zu weit geht, darauf weist manches hin. So gleich die metrisch wichtigen Formen wie *bótir*, die S. VIII Note 3 hervorgehoben werden. Hätte den Schreibern nicht das Viersilblerschema im Ohr geklungen — wie es auch heute jeder, der länger mit gewissen eddischen Texten umgegangen, im Gefühl hat —, so hätten sie dergleichen Abnormitäten schwerlich stehen lassen. Solche Beobachtungen sind gerade geeignet, uns gegen Textänderungen aus metrischen Gründen skeptisch zu machen. Die Metrik allein wird selten eine Konjektur überzeugend begründen können. Und manchmal liegt der Fall ja auch so, dafs ein metrisches Argument gegen ein anderes steht, Stabreim gegen Rhythmus, wie z. B. *Am.* 73 und 94, wo G. die Verse *strangt vas angr ungri* und *skǫmm mun ró reiþi* ändert (S. XII). Damit beseitigt er zwei ohne Zweifel authentische Belege für die neuerdings wieder von Sjöros beleuchtete Kadenzregel des Málaháttr (x́ x̀ x), und gleichzeitig verschlechtert er die Wortstellung. Beobachtungen über die Wortstellung und den Stil der einzelnen Lieder würden vermutlich auch sonst noch Geringschen Konjekturen gefährlich werden.

Der Text des Glossars zeigt manche kleine Änderungen gegenüber der zweiten Auflage, doch scheinen diese zum gröfseren Teil schon im Vollst. Wb. sich zu finden (s. Vorwort S. VII). Als stark vermehrt auf Grund des letzteren nenne ich den Artikel *létta*, als vereinfacht *ljótr*. *Lágastafr* hingegen ist, wohl nur durch ein Versehen, unverändert beibehalten, obgleich das gröfsere Werk das richtige, *lagastafr*, hat. Nicht immer ist der Einflufs des letzteren wohltätig. Die plastische Wendung aus der Lokas. *lagþir lǽr yfir* wäre besser ohne die ungenaue Übersetzung geblieben, und der bei *þar* 1 gemachte Zusatz über *þar er Loki* 'dies ist L.' u. dgl. füllt zwar eine Lücke, läfst aber sehr die scharfe Fassung vermissen. Der neuen Erläuterung von *þegi þeira orþa* kann man sich auch nur halb freuen; die einzig brauchbare Übersetzung — wenn denn eine solche gegeben werden soll — wäre 'schweig mit solchen Reden' (ti med saadanne ord, Nygaard Norr. synt. 154) — übrigens ist der Ausdruck in seiner Isoliertheit einer der für die Þrymskv. so bezeichnenden. — Auch das ganz Neue fehlt nicht. Die Artikel *jarl* und *karl* sind umgestaltet im Anschlufs an Heuslers Vorschläge *Archiv* CXVI, 279. 280. Bei *iviþgjarn* hatte das Vollst. Wb. treffend auf as. *inwiddeas gern* verwiesen; jetzt wird es mit got. *inwindiþa* verknüpft. Diese Etymologie ist

abzulehnen, denn *inwindiþa* gehört ohne Zweifel zu *windan, wandjan*: 'Verkehrtheit'. Das Präfix *in-*, das wir auch in *inwinds, inwandjan* und in ähnlicher Bedeutung in *inmaidjan,*[1] *inwidan* haben, ist vermutlich das entlehnte lat. *in-* von *invertere, immutare,* also eine Parallele zu dem wiederholt mit Unrecht bezweifelten got. *dis-* aus lat. *dis-*.

Das Buch zeigt auch in seiner neuen Gestalt vollauf die Sorgfalt und Akribie, die man bei Gering gewohnt ist. Kleine Inkonsequenzen wie *ïarnlurkr, ïarnofinn* neben *jarnbjúgr, jarnborg, jarnskjǫldr* bedeuten wenig. Jedenfalls kann der Benutzer auf die Zuverlässigkeit und praktische Brauchbarkeit des Glossars unbedingt bauen. Seit mehr als zwanzig Jahren ist dieses Büchlein der Stecken und Stab aller, die sich in die Eddalieder einlesen wollen; sein Vorhandensein ist vermutlich schon für diesen und jenen eine Ermutigung gewesen, es mit dem nordischen Studium zu versuchen. Ohne Zweifel wird es diese Mission auch weiterhin erfüllen, zum Dank aller nordischen Philologen, die nur wünschen können, daſs diesmal die Auflage vergriffen sei, ehe das Jahrzehnt sich rundet.

Ich spreche diesen Wunsch ohne Vorbehalt aus, hege aber daneben einen ganz anderen, den ich ebensowenig verhehlen will: möchten alle Benutzer des Geringschen Glossars sich über die Mängel dieses Werkes früher oder später klar werden! Es fehlt ihm in bedauerlichem Grade an dem psychologischen Wirklichkeitssinn, den jeder, der mit sprachlichen Phänomenen umgeht, besitzen muſs. Mag es die Tradition der Schulwörterbücher zu Ovid und Cäsar sein, die hier durchbricht, oder ein falsches Streben nach allernächster Nützlichkeit — jedenfalls finden sich von einheitlichem Erfassen des Sprachgebrauchs, von wirklichem Sicheinfühlen in das Sprachgefühl der alten Isländer höchstens Spuren. Kein einziger unter den nordischen Lexikographen verleugnet diese vornehmste Philologentugend so entschieden wie Gering.

Selbst dem, der ohne eigene lexikographische Grundsätze eine Reihe von Artikeln vergleichend mustert, wird die Prinziplosigkeit der Arbeit auffallen. Vieles spricht dafür, daſs der Verfasser in erster Linie Übersetzungshilfen geben will. Z. B. *hlaþa* bedeutet nach ihm 1) laden, beladen; 2) etw. aufschichten; 3) zusammenstellen, ordnen; 4) fallen lassen; 5) *hlaþask* sich aufschwingen. Fallen lassen (scil. die Segel) und aufschwingen (scil. sich aufs Roſs), dieser Gegensatz scheint ein semasiologisches Problem anzudeuten. Man glaubt die Lösung zu ahnen: *hlaþa* bezeichnet weder das eine noch das andere, sondern die zugrunde liegende Vorstellung ist 'hinlegen' oder 'hinsetzen'; bei jenem Bergen der Segel und Besteigen der Rosse ruht der sprachliche Schwerpunkt in der Schluſsphase des Vorstellungsablaufs, dem Zusammenlegen des Segels längs der herabgelassenen Rahe, dem Sich-in-den-Sattel-setzen. Doch man möchte nicht mit dem Spezialwörterbuch rechten, wenn es auf der Oberfläche bleibt und damit dem Anfänger entgegenkommt, der, mit neuem Stoff überhäuft, vielleicht keine Lust hat zu unnützer Reflexion. Ebenso sagt man sich etwa: *slá* bedeutet zwar nimmermehr 'jem. mit etw. umgeben, umringen'[2] oder gar 'benetzen', *fljúga* kann unmöglich 'flieſsen' heiſsen,

---

[1] Mit got. *maidjan* kann man an. *meida* 'verstümmeln' unbedenklich gleichsetzen, denn die Einschränkung der Bedeutung erklärt sich aus dem Einfluſs von *meita*. Auch wgerm. *mīþan* läſst sich mit *maidjan* vereinigen. Grundbedeutung von *mīþan* ist 'weggehen von etw.', daher bedeutet das Kausativum 'weggeben', dann 'vertauschen', vgl. got. *maiþms* 'Geschenk', gr. *μοῖτος* 'Dank, Vergeltung', lett. *mĕtōt* 'austauschen'.

[2] Zur Beurteilung der angeführten Belege sei beispielsweise verwiesen auf *K. Z.* 40, 134; *Idg. Forsch.* 21, 182; *Archiv* CXVIII, 386 Note und Neckel, *Beiträge zur Eddaforschung* 157.

letja ist niemals 'zu befreien suchen', sondern *letja hardx hugar* steht ganz parallel mit *letja langrar gǫngu* u. dgl., *svæfa* entspricht nicht schlechtweg nhd. 'beilegen' und ebensowenig *svefja* nhd. 'stillen', doch nehmen wir diese Dinge nicht zu ernst, der Verfasser liefert eben nur Vorschläge zur Übersetzung. Ein solches Urteil wäre indessen nicht frei von Bedenken. Es gibt andere Artikel, die, weit entfernt von allem, was Eselsbrücke heifsen könnte, dem Benutzer semasiologisches Nachdenken zumuten, z. B. *kanna*: '1) kennen lernen ... 2) untersuchen: inf. *leiþ k.* 'den Weg erproben', d. h. eine Fahrt unternehmen'. Bisweilen wird der Begriff so umständlich umschrieben, dafs die Übersetzung davon schwerlich Gebrauch machen kann (s. *landsbruni*, *ljóri*); meistens folgt dann ein ungenauerer, aber handlicher Terminus. Hier haben wir es doch offenbar mit Versuchen zu tun, hinter dem Farbenspiel der okkasionellen Bedeutungen die usuelle Einheit deutlich zu machen. Also es ist keineswegs in bewufster Selbstbeschränkung auf Reflexion und Erklärung verzichtet. Die zum Teil langen Reihen von Stichwörtern sind, so scheint es, nicht einfach dem suchenden Finger zur Auswahl gestellt, sondern sie wollen etwas aussagen über das Wesen der Sache. Bei *slá* z. B., meint das Glossar, habe sich die Bedeutung 'umgeben' schlechthin aus der Bedeutung 'schlagen' entwickelt. Unverkennbar sind die Stichworte i. A. nach ihrer begrifflichen Verwandtschaft aneinandergereiht. Die Reihen scheinen also reale, psychische Zusammenhänge abbilden zu sollen. Zum mindesten sollen sie jedenfalls eine m ö g l i c h e Lagerung der Assoziationen ausdrücken.

Doch wehe uns, wenn wir auf diese Voraussetzung hin einen der längeren Artikel prüfen! Von psychologischer Feinheit und Wahrheit müssen wir überhaupt schweigen, denn schon die äufserlich logische Bewältigung der Einzelfälle durch Stichwörter und Definitionen zeigt der Kritik starke Blöfsen. Nehmen wir als beliebiges Beispiel die Präposition *af*: 4 ist schief formuliert; nach dem Sinne, in dem bisher das Wort 'bezeichnen' gebraucht wurde, 'bezeichnet' die Präposition hier nicht den Teil, sondern das Ganze. Bei *vind af vængjum* handelt es sich weniger um Ursprung als vielmehr ganz sinnlich um Bewegung von etw. her; 'Flügel' ist nicht 'Flügelschlag'. In Níðuðs Frage *af heilum hvat varþ húnum mínum?* soll von dem S t o f f die Rede sein, woraus etwas gemacht ist! (früher stand wenigstens ein 'wohl' dabei). Die Wendung *verda af* wäre auszusondern gewesen. Aber die festeren Verbindungen von Präpositionen mit Verben kommen auch sonst nicht zu ihrem Recht. *Gefa af heilum hug* soll kausal gedacht sein, während gleich darauf *af ǫllum hug* anders, und zwar richtig, beurteilt wird. Darin liegt eine ganz unrealistische Haarspalterei, ein Zuviel der Logik. *Af méli* ist 'zeitlich', *af stundu* dagegen, sicher aufs engste damit assoziiert, wird anderswo eingeordnet. *Sæll af sonum* und *gorþir þik frægjan af firinverkum* sind unter 'Mittel und Werkzeug' aufgeführt! Mit einer Sammelnummer, 'verschiedene andere Beziehungen', erklärt die geistige Bewältigung sich bankerott. Bei 'II. adv.' tritt plötzlich die Schattierung = lat. *de* (herab) auf, die ebensogut bei I eine Rolle spielt, dort aber nicht erwähnt wird. Am Ende des Artikels haben wir den Eindruck einer verwirrenden Mannigfaltigkeit. 'Von', 'aus', 'durch', 'trotz', 'aufser', dies alles sollen die Äquivalente von aisl. *af* sein, aber der eigentliche Sinn von *af* bleibt verborgen, der anschauliche Kern, der gleichmäfsig in allen scheinbar abstrakten Gebrauchsweisen steckt, wird nicht von ferne geahnt. Wer den Angaben des Glossators über den einzelnen Notfall hinaus vertraut, mufs zu der Vorstellung kommen, dafs *af* so ziemlich dasselbe sei wie *ór*. Man nehme Gebhardts *Beiträge zur Bedeutungslehre der awn. Präpositionen* und halte daneben Gerings Behandlung von *af, í, ór* (diese drei habe ich zufällig zu diesem Zwecke näher angesehen). Auf der ganzen Linie hätte letzterer

zu lernen gehabt, in der Betrachtungsweise und in zahlreichen Einzelheiten.

Einzelne Stellen, an denen man meines Erachtens von Gerings Interpretation abweichen mufs, sind noch folgende. *Lesa* Háv. 24 erklärt er im Anschlufs an ältere Lexikographen als 'sprechen'. Das wäre eine, soweit ich sehe, ganz unbegreifliche Bedeutung. Liest man nach, was Fritzner unter *lesa* 1 zusammengestellt hat, so kommt man zu einer anderen Auffassung: *lesa fǫr* heifst 'einen Anschlag nach dem anderen schmieden'. — Am. 90 *meþan lǫnd lǫgo* ist nach S. 114 'während die Länder dalagen, ohne Nutzen zu gewähren'. Das pafst nicht blofs schlecht in den Zusammenhang, es liegt auch eine andere Erklärung schon rein sprachlich näher. Die Szene ist noch die Heimführung der Braut (die etwas wirre Reihenfolge entspricht der Art des mit der Form kämpfenden Dichters). Die Reise geht durch das weite Erbe des Atli, die *vellir algrœnir* der Akv. All diesen Reichtum erklärt die übelgelaunte Guđrún für nichts, und sie tut derartige Äufserungen während der ganzen Länge des Weges (prosaisch etwa: *svá langt sem vegar lágu til Húnaborgar*). — Am. 27: *litu er lýsti* wurde besser als von Egilsson und Gering schon von Finn Magnussen erklärt: viderunt diem illucescere. Hierfür spricht die Wortstellung und spricht der sonstige Gebrauch des Subst. *litr* (S. 115). — *þar* bedeutet meines Erachtens nie 'dorther'; *þars* Sig. sk. 45, 3 = 'dorthin, von wo ...'. — Bei *brúþr* ist die Bedeutung 'Verlobte', Braune, *Beitr.* 32, 49 folgend, gestrichen. Es wäre aber zu erwägen, ob sie nicht doch in HHj. vorliegt. — Ein Verbum *'vitta'*, für das man die Bedeutung 'betreiben, ausüben' erraten hat, gibt es gar nicht, sondern *vitti* Vsp. 22 ist das Präteritum zu *vita* = got. *witan* 'beobachten' (*Zs. f. d. A.* 49, 316). Diese Erklärung hält Stich, auch wenn van Helten (*Beitr.* 34, 142) darin recht haben sollte, dafs die Synkope des mittelsilbigen *ai* kein rein lautlicher Vorgang ist (was ich bis jetzt nicht glaube, weil mittleres *ai* vor langer Ultima überall geschwunden ist; *erfiđi*, das als Kompositum empfunden wurde, ist an *íđ, iđn* usw. angelehnt). Ebensowenig spricht dagegen die Bedeutung von *gandr*, denn man weifs nur, dafs *gandr* 'Stab' bedeutet. *Spǫ́ ganda* Vsp. 30 möchte ich nicht mit Gering (s. v. *gandr*) als 'die Seherkraft der Zauberwesen' erklären, sondern wegen des Parallelismus mit *spiǫll spaklig* entweder als 'Stabweissagungen' oder als 'prophetische Runen' (*spáganda*), jedenfalls diese Stelle mit c. 10 der *Germania* in entfernte Verbindung setzen (vgl. auch mein oben zitiertes Buch S. 336).

Breslau. G. Neckel.

Carl Hitzeroth, Johann Heermann (1585—1647). Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Lyrik im siebzehnten Jahrhundert. (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Ernst Elster, Nr. 2.) Marburg, N. G. Elwert, 1907. VIII, 184 S. 8. M. 4.

Johann Lühmann, Johann Balthasar Schupp. Beiträge zu seiner Würdigung. (Dieselbe Sammlung, Nr. 4.) Marburg, N. G. Elwert, 1907. VI, 103 S. 8. M. 2.

Jakob Burckhardt hat in seinen kühnen und feinen, mitunter auch seltsamen und eigenwilligen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* (Berlin und Stuttgart 1905, S. 70) das protestantische Kirchenlied 'als höchstes religiöses Zeugnis besonders des siebzehnten Jahrhunderts' bezeichnet. Man wird ihm kaum zu widersprechen wagen, zugleich aber eingestehen müssen, dafs wir von wirklicher Kenntnis und Erkenntnis des deutschen Kirchenliedes in dieser Epoche noch weit entfernt sind. Es steht damit ähnlich wie mit der Lutherforschung: bis vor wenigen Jahrzehnten waren die Theologen auf diesem Gebiete die Alleinherrscher, und erst allmählich be-

gannen Historiker und Philologen auch hier den Spaten anzusetzen. Literarhistorische Untersuchungen über das Kirchenlied sind uns daher sehr erwünscht, und mit Freuden begrüfsen wir eine Arbeit, aus der wir die Persönlichkeit und das Werk eines der bedeutendsten Kirchenlieddichter des 17. Jahrhunderts besser verstehen und gerechter würdigen lernen.

Freilich, so vollkommen übersehen, wie Hitzeroth meint (S. 1 f.), haben die deutschen Literarhistoriker bis auf Carl Lemcke den braven Pfarrer zu Köben doch nicht. So findet sich, von kurzen Hinweisen (z. B. bei Wachler, *Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur*, 2. Auflage, Bd. 2 [Frankfurt a. M. 1834] S. 48) ganz abgesehen, eine etwas ausführlichere Charakteristik Heermanns bereits in Kahlerts noch heute lesenswerter Schrift *Schlesiens Anteil an der deutschen Poesie* (Breslau 1835) S. 27, vor allem aber in Gervinus' *Geschichte der deutschen Dichtung* (z. B. 4. Auflage 1853, Bd. 3, S. 207 f., 344 ff.), von der Lemcke offenbar abhängig war. Zuletzt hat sich Victor Manheimer in seinem aufschlufsreichen Buche *Die Lyrik des Andreas Gryphius* (Berlin 1904) S. 112 ff. u. ö. mit Heermann beschäftigt: er entwarf eine knappe, lebensvolle Skizze des Dichters, die neben dem detaillierteren Porträt Hitzeroths ihren Wert behalten wird.

H.s Buch zerfällt in zwei Teile: in dem ersten (S. 5—63) schildert er die Persönlichkeit, in dem zweiten (S. 64—160) die Dichtung Johann Heermanns. Ein Anhang (S. 161—184) bietet schätzbare Nachträge zur Bibliographie der Werke des Dichters. Über das Leben Heermanns liefs sich nichts wesentlich Neues mitteilen; aber die treibenden Kräfte in seiner Entwicklung, seine Tätigkeit als Prediger und Seelsorger, seine Lebensanschauungen und seine eigenartig gemischte religiöse Gedankenwelt weifs H. sorgsam darzulegen und vielfach neu zu beleuchten. Ob es ratsam war, bereits in diesem Teil (S. 23 f., 30) die an sich wenig belangvolle lateinische Lyrik Heermanns zu behandeln, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist es dem Verfasser nicht entgangen, dafs die Übung in der lateinischen Poesie auch für die deutsche Dichtung Heermanns von erheblicher Bedeutung gewesen ist, indem sie ihn auf den Wert der Form aufmerksam gemacht und von vornherein seinen deutschen Versbau beeinflufst hat (S. 147 f., 158 f.).

Der zweite Teil unterrichtet uns zunächst über die Quellen Heermanns und zeigt, wieviel seine geistlichen Dichtungen den Vorlagen verdanken und wieviel er selbständig hinzugetan hat. Besonders wichtig ist der Nachweis (S. 74 f.), dafs Heermann neben den Erbauungsschriftstellern seiner Zeit auch Ambrosius, Augustinus und andere Kirchenväter selbst gekannt und benutzt hat. Wie alle Kirchenlieddichter ist er in der Aneignung älterer geistlicher Lieder keineswegs skrupulös verfahren (S. 75 ff.); mitunter modernisiert er nur ein älteres Lied nach den Regeln der Opitzischen Metrik (S. 77).

Auf Heermanns Verhältnis zu Opitz geht der Verfasser dann in den folgenden drei Kapiteln über Sprache (S. 101—119), Stil (S. 120—144) und Verskunst (S. 145—158) näher ein. Dabei gelangt er zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dafs sich Heermann in der Laut- und Formenlehre ebenso wie in der Metrik den Vorschriften Opitzens fast bedingungslos anschliefst, im Stil dagegen seine Eigenart bewahrt. Besser als das Kapitel über die Sprache, das angesichts der zahlreichen Voruntersuchungen, die wir gerade über den schlesischen Dialekt besitzen, etwas mager ausgefallen ist, scheinen mir die Abschnitte über Stil und Verskunst gelungen zu sein. Mit Recht hat der Verfasser zur Analyse des poetischen Stils auch den gleichzeitigen Predigtstil herangezogen, aus dem sich z. B. die beliebte Verwendung der 'antithetischen Apperzeption' (S. 127) gut erklärt; mit Recht rühmt er ferner (S. 137 ff.) das ungewöhnliche Erzähler-

talent Heermanns, das namentlich in den 'religiösen Balladen' der 'Sonntags- und Festevangelia' (1636) greifbar zutage tritt; mit Recht betont er endlich (S. 143 f., 157 f.), dafs Opitz auf Heermann nicht durchaus günstig gewirkt habe, da sein Hang zur Breite durch die Einführung des Alexandriners mächtig gefördert worden sei. — H.s Darstellung möchte man gelegentlich etwas konzentrierter wünschen; etliche Wiederholungen hätten sich leicht vermeiden lassen; im ganzen aber können wir mit der fleifsigen Arbeit zufrieden sein.

Heermanns Ruhm blieb nicht auf seine Provinz beschränkt. Einen 'berühmten Prediger und Poeten aus Schlesien' nennt ihn in seinem *Traktat vom Schulwesen* Johann Balthasar Schupp, zu dessen Würdigung Johann Lühmann neue Beiträge geliefert hat. Über Schupp existiert bereits eine weitschichtige Literatur; kurz vor Lühmann hat W. W. Zschau die Quellen und Vorbilder der *Lehrreichen Schriften* in einer Hallenser Dissertation (1906) ganz vortrefflich gemustert. Aber uns mangelte noch immer ein Verzeichnis der lateinischen Werke und Werkchen Schupps, die bisher entweder gar nicht Beachtung fanden oder doch nur insofern, als sie übersetzt und in die *Lehrreichen Schriften* aufgenommen worden waren. Dies Verzeichnis in der Art eines *Catalogue raisonné* geboten zu haben (S. 30—76), sehe ich als das Hauptverdienst Lühmanns an. Förderlich ist auch der Vergleich zwischen den Ideen Schupps in den lateinischen und den deutschen Schriften (S. 77—103), obgleich hier manches allzu isoliert dargestellt wird, was sich ohne grofse Mühe in den allgemeinen kulturhistorischen Zusammenhang hätte eingliedern lassen (z. B. Schupps Ansichten über Pädagogik an der Hand von Heubaums *Geschichte des deutschen Bildungswesens*). Lehrreich ist unter anderem der Exkurs über die Verwendung der 'Emblemata' im Unterricht: dafs Schupp dabei von Boxhorns *Emblemata politica* abhängig ist, scheint mir um so sicherer, als nach van der Aa, *Biographisch Woordenboek der Nederlanden* II, 3, S. 1124 die Editio princeps des Boxhornschen Büchleins bereits 1635 die Presse verlassen hat. Übrigens hätte auch dieser Exkurs in einem gröfseren Zusammenhange noch gewonnen: Stoff genug wäre in Rubensohns Ausgabe der *Griechischen Epigramme und anderer kleinerer Dichtungen in deutschen Übersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts* (Weimar 1897) zu finden gewesen.

Die Prüfung der lateinischen Schriften Schupps lieferte auch manchen Hinweis, der den Verfasser befähigte, das Leben seines Helden bis zur Übersiedelung nach Hamburg (1649) in einigen Punkten genauer darzustellen (S. 4—29). Leider hat es Lühmann bei der Durcharbeitung des gedruckten Materials bewenden lassen und sich nicht in den Archiven von Giefsen und Darmstadt nach ungedrucktem umgesehen. Seither hat der unermüdliche Pfarrer Diehl den Rahm abgeschöpft und namentlich über Schupps Tätigkeit als Historiker in seiner zweiten Marburger Periode (1639—1646) neues Licht verbreitet (*Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*. Neue Folge. Bd. 5 [1907], S. 255—326). Minder wichtig sind die Mitteilungen Diehls über Schupps Berufung nach Rostock im Jahre 1634 (*Zeitschrift für Kirchengeschichte* Bd. 29 [1908], S. 399—402).

Berlin. Hermann Michel.

Hans Lindau, Gustav Freytag. Mit einem Bildnis Freytags nach K. Stauffer und einem Faksimiledruck. Leipzig, S. Hirzel, 1907. VIII, 482 S. M. 8, geb. M. 9.

Diese sorgfältige Studie über den Schriftsteller und Menschen wäre noch besser ausgefallen, wenn sie mit weniger Liebe geschrieben wäre. Der liebenswürdige Eifer eines geborenen Verehrers umstellt das in Erz

gegossene Bild des grofsen Kulturhistorikers mit so viel Götter- und Götzenbilderchen, dafs der Durchblick durch diese ganze Bilderreihe 'von Plato bis Lafswitz' nicht eben leicht wird und der Gefeierte öfters selbst über all diese Zitate aus Spinoza, Dilthey und Eduard Engel, über all diese Gleichnisse aus Mathematik und Völkerpsychologie ein wenig ironisch zu lächeln scheint. Dankenswerte Übersichten wechseln mit Tabellen von allzu zierlicher Selbstbezwecktheit, und lehrreiche Analogien stofsen sich mit überflüssigen Reminiszenzen aus vielfältiger Lektüre, die ein allzu dankbares Gedächtnis auszustreichen nicht den Mut hat. Auch die Analysen, höchst dankenswert etwa bei den verschollenen Jugendwerken, wissen Kern und Schale zu wenig zu scheiden. Wie ein guter Novellist noch kein Romandichter zu sein braucht, so hat Hans Lindau, einer unserer liebenswürdigsten Essayisten, mit diesem Buche den Beweis noch nicht erbracht, dafs er ein Buch schreiben kann.

Ungerecht aber wäre es, ein durchaus förderndes Werk nur nach seiner äufseren Form zu beurteilen, die freilich hindern kann, dafs es ganz nach Wunsch fördert. Wo bis jetzt fast nur C. Röfslers geistreiche Studie tiefer drang, stemmt L. den Meifsel fest und tief in das spröde Material. In dem bürgerlich ruhigen Sinn sieht er die Grundlage, auf der ein wissenschaftliches und gesellschaftliches Sammeltalent ein Tatsachen-Vermögen, ein Beobachtungs-Kapital mit behäbiger Ruhe aufbaut, um es dann wieder in grofsen Unternehmungen anzulegen. Wenn bei Freytag fast wie bei seinem Antipoden Gutzkow (der Vergleich hätte wohl näher gelegen als mancher, den L.s parallelenfreudige Hand zieht!) das literarische Leben fast völlig in eine dramatische und eine epische Hälfte zerfällt, wenn bei Otto Ludwig sich Ähnliches zeigt, so hat doch noch keinen Literarhistoriker dies typische Phänomen zu so tiefgehenden Untersuchungen über psychologische Grundlagen der Romanschriftstellerei gereizt wie unseren Autor. Aus dem Journalisten wächst der Verfasser der *Bilder aus Deutschlands Vergangenheit* — und der Epiker, aus dem latenten (und zu spät erweckten) Volksredner der Dramatiker hervor. Dem Journalisten widmet deshalb der Sohn eines unserer berühmtesten Journalisten auch besonders liebevolle Betrachtung. Allerdings wird er vor Eifer, den politischen Tagesschriftsteller zu würdigen, dem Literarpolitiker nicht gerecht, und doch auch wieder jenem nicht bei aller Ausführlichkeit. Denn auch L. stellt sich auf den erfolganbeterischen Standpunkt, als habe Bismarck in allem der liberalen Opposition gegenüber recht gehabt, während wir doch an den Folgen verfehlter und nicht zu verteidigender Mafsregeln, wie der berüchtigten Prefsordonnanzen, noch heute leiden. Gerade dafs ein Mann wie G. Freytag — wahrlich keine Natur vom Typus Gervinus! — auch nach 1870 eine warme Verehrung für den Schöpfer des Reiches nicht gewinnen konnte, bleibt ein tragisches Zeugnis dafür, um wieviel zu weit der grofse Staatsmann in dem inneren Kampfe gegangen war. Aber dies darf man erst in zwanzig Jahren aussprechen.

Völlig gerecht scheint uns dagegen die in minuziöser Untersuchung gewonnene Würdigung der Technik Freytags. Sehr hübsch wird sie — hier mit sehr lehrreichen Tabellen — an der *Technik des Dramas* beleuchtet, wo dem Verfasser dies Quadrat der Technik mathematisches Vergnügen bereitet; aber auch für den Stil der *Ahnen* erläutern Übersichten der Gleichnisse und feine Bemerkungen über die Gesamtmelodie und Architektonik die richtige Auffassung einer in ihrer Art durchaus alleinstehenden Romanschöpfung.

Hier wie oft hat L. aus ungedruckten Materialien schöpfen können. Wichtiger noch sind die neuen Gedanken. Verleger und Witwe des unvergefslichen Mannes sind, als sie diesen Biographen wählten, vor die 'gute Schmiede' gekommen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Erwin Kalischer, Conrad Ferdinand Meyer in seinem Verhältnis zur italienischen Renaissance. Berlin, Mayer & Müller, 1907. (Palaestra, hg. von A. Brandl, G. Roethe und Erich Schmidt, LXIV.) 211 S. M. 6.

C. F. Meyers Werke sind bis jetzt vorzugsweise auf Sprache und Stil untersucht worden — übrigens in sehr fruchtbarer Weise. K. sucht die Eigenheiten der Form tiefer zu begründen und kommt auf sie nur zuletzt (S. 152 f.) zu sprechen. Sein Hauptaugenmerk richtet er auf die Frage, worin denn schliefslich die innere Nötigung bestand, die den Dichter so häufig und glücklich auf das Stoffgebiet führte.

Zu diesem Zweck geht der Verfasser diejenigen Schöpfungen Meyers in chronologischer Folge durch, die in der Renaissance spielen; 'Engelberg' kommt als Prolog und wegen seiner Beziehungen zu späteren Dichtungen in Betracht. In feinsinniger und oft geistreicher Weise hebt K. das Charakteristische aus jedem Werk heraus, freilich auch nicht ohne gelegentlich (wie S. 19) ins Gesuchte zu verfallen. (Auch die Herleitung des 'Plautus' aus einer Episode bei Manzoni S. 34. 38 bleibt uns zweifelhaft.) Meyers Weltanschauung tritt klar hervor: sein Fatalismus (S. 51. 53) mit dem fast antiken Glauben an die Nemesis (S. 44), sein Drang nach Gerechtigkeit (S. 78 f.) — und sein Zug zur Grausamkeit (S. 48. 91) —, alles Dinge, die den Künstler aus einer modernen Welt des freien Willens, der Realpolitik und Humanität wegdrängen mufsten; heute allerdings kann er wegen dieser ästhetisch wirkungsvollen Neigungen an Modernität voranstehen! Nahe damit sind die Elemente seiner Kunstanschauung benachbart: Meyer ist durchaus 'Augenmensch' (S. 121), und zwar mit dem Bedürfnis künstlerisch geordneter Anschauung. Daher wird das Erblickte ihm leicht zu einem arrangierten, selbst theatralisch angeordneten Bilde (S. 107), und für die Einzelfigur ist 'der Sinn für die Gebärde' (S. 153; vgl. z. B. S. 95) mächtig. Theoretisch mögen Lessing und Vischer (ebd.) die Neigung, alle Gestalten bewegt zu zeigen, gefördert haben — vor allem lag doch der 'Notwendigkeit der Gebärden' ein ästhetisches Postulat in Meyers Seele zugrunde, so dafs ihn nach K.s geistreichem Ausdruck der 'Rhythmus der körperlichen Existenz' (S. 165) fast zum einzigen Dolmetsch des geistigen Lebens macht. Dabei wird aber wieder die Figur in ihrer Totalität aufgefafst: das Gewand mufs mitwirken (S. 166), Gruppen (S. 167), Farbenstimmungen (S. 169), Bildwerke in den Zimmern (ebd.) müssen jenen Rhythmus verstärken.

Damit ist denn auch wohl die Frage beantwortet, weshalb Meyer nie auf die Quellen zurückgeht, sondern bei dem Zeugnis von J. Burckhardt, H. Grimm, Gregorovius (S. 207. 209) stehen bleibt: er bedurfte der bereits geformten Masse, wie ihm denn die Gegenwart zu formlos war.

Von hier aus ist seine Technik zu deuten. Ein unsichtbares Theater will Meyer vorzaubern und entwickelt deshalb, sich einfühlend mit 'nervösem Mitgefühl' (S. 160), eine schauspielerische Tätigkeit (S. 160. 174), die ihn auch direkt zum Publikum sprechen (S. 177) und rein akustischen Reizen (S. 203, sehr fein; vgl. S. 136) gehorchen läfst. Die romanischen Einflüsse (S. 186) kommen diesen Tendenzen entgegen, auch die der bildenden Kunst. Einer unmittelbaren Einwirkung des Theaters geht K. nicht nach, obwohl er in Meyers dramatischer Technik in der Novelle sogar das Offenhalten leerer Szenen (S. 107) beobachtet.

Diese ästhetischen und romanischen Einflüsse kreuzen sich nun aber mit ethischen und germanischen: der Betonung der Treue (S. 181), der Neigung zur moralischen Lösung (S. 76. 84: 'Pescara'). Die Maximen (S. 181), die Kürze der Sätze (S. 190), die Art des Wortschatzes (S. 191, vortrefflich), die rhetorischen Stücke (S. 193) gehören in das erste Register, die Symbole (S. 184; vgl. S. 133 f.) zum zweiten. Die Objektivität und 'Tatsächlichkeit' (S. 83) aber gibt wieder eine Übereinstimmung mit der

'Aufrichtigkeit' der Renaissance — für die freilich dieser Ausdruck nur in spezifischer Verwendung brauchbar ist.

Am wenigsten ergiebig scheinen mir die gelegentlichen Vergleiche mit anderen Dichtern (Dante, Goethe S. 170, Kleist S. 178), aufser dem mit G. Kellers frischer Parteilichkeit (S. 121). Aber C. F. Meyers Motivkreis (S. 66) schliefst sich unter K.s Gesichtspunkten eng zusammen: es ist der eines deutschen Dichters, der die Welt in Michelangelos Stil (S. 7 f. 137 f.) übersetzen möchte.

Berlin. Richard M. Meyer.

E. Köppel, Ben Jonsons Wirkung auf zeitgenössische Dramatiker und andere Studien zur inneren Geschichte des englischen Dramas (Anglistische Forschungen, hg. von Dr. J. Hoops, Heft 20). Heidelberg, Winter, 1906. 238 S. M. 6.

Wollte man in der Literaturgeschichte die Forscher nach der Art ihrer Arbeit sondern, so könnte man zwischen 'Materialisten' und 'Ideologen' unterscheiden. Jene schürfen bislang verborgenen Stoff zutage, diese durchleuchten die gegebene Materie problemhaft. Es wäre eine müfsige Frage, wem das gröfsere Verdienst gebühre, um so müfsiger, als schon für die Kleineren die Gruppengrenzen oft verschwimmen, die Grofsen auch hier meist die Vielseitigen sind. Eigenartig zwischen die beiden Gruppen schiebt sich der Verfasser mit seinem obigen Sammelbuche. Es besteht im wesentlichen aus zwei mächtigen Essays: 'Marlowe, Kyd, Greene, Peele, Lyly, Spenser und Sidney im Spiegel des Dramas' und 'Ben Jonsons Wirkung auf zeitgenössische Dramatiker'. Hier wie dort bietet er in Material und Problem Neues. Aber nicht durch absolute Neufunde beschafft er das Material, sondern durch relative: durch das Aufdecken von artistischen Beziehungen zwischen den betreffenden Literaten. Dabei wachsen dem hellsichtigen Forscher neue Probleme aus dem Neustoff unmittelbar heraus. Er mifst nicht mit vorbereiteten Mafsen, sondern arbeitet mit organischen Kriterien. So wird das Ganze zu einer wissenschaftlichen Leistung aus der zweiten Linie im zeitlichen Sinne, es ist eine Nebenarbeit, die hinterher aus der Hauptarbeit abgefallen, und gleich sei es gesagt: es ist ein entzückender Rest.

Im ersten Essay wird gezeigt, wie die Vorläufer Shakespeares sich ihm und den Dramatikern seiner Zeit artistisch präsentieren. Es ergibt sich kein Gesamtbild, es steht nicht Gruppe gegen Gruppe, sondern Figur gegen Figur. So kommt bunte Bewegung in das literarische Panorama. Das Kriterium bietet die Wirkung von Drama auf Drama. Sie ist mannigfach: nach Inhalt entweder stofflich, wenn fabulistische Situationen, charakteristische Figuren, problemhafte Motive der Alten von den Jungen aufgegriffen werden, oder formal, wenn sich stilistische Beziehungen einstellen. Die Wirkung differenziert sich aber ganz besonders nach der persönlichen Resonanz in den Jungen, ob sie nun ernsthaft bleiben oder scherzhaft werden, ein geschätztes Vorbild nachahmen (in allen Abstufungen von selbständiger Anempfindung bis zum diebischen Plagiat) oder ob ihnen die alte Kunst für überwunden gilt, nur mehr gut genug, um sie zu parodieren. Eine Unmenge von kleinen und kleinsten, feinen und groben Einzelheiten bilden das Material, aus dem der Verfasser seine artistischen Genrebildchen für Londons grofsdramatische Zeit gewinnt. Das literarhistorische Ergebnis ist viel bedeutender, als man erst meint. Man sieht, wie damals Literatur gelebt wurde: wie die Literaten mit- und gegeneinander arbeiten, wie sich Cliquen bilden und lösen, dafs es Einsame gibt, die unbeachtet oder unbeirrt abseits stehen. Es ist ein menschlich intimes Kapitel aus der Geschichte des elisabethischen Dramas, das uns der Verfasser als erster aufschlägt. Noch wichtiger ist aber wohl die

Einsicht, die man in die Lebenskraft der verschiedenen dramatischen Gattungen zu gleicher Zeit sich verschafft. Ob sie lang- oder kurzlebig sind, ob sie blofs von einer rasch vorbeihuschenden Mode getragen werden oder kernig der Zeit trotzen, tritt deutlich heraus. Die Dichter sind aber nur die obersten Richter und ihr Urteil wird nicht immer vom Publikum vollstreckt, weder im positiven noch im negativen Sinne. Der junge Dichter wendet sich gegen sein Publikum, wenn er den immer noch verständnislos geschätzten alten Dichter ironisch persifliert, um ihn unmöglich zu machen. Und was hier auf die Massen wirkt, das ist meist der rohe Stoff, nicht Geist noch Form. Von unseren Genrebildchen aus erhaschen wir sogar Aufschlüsse über die Massenpsychologie des Theaters. So weit greift dies ergiebige Thema aus.

Enger umgrenzt ist das zweite Essay: 'Ben Jonsons Wirkung auf zeitgenössische Dramatiker'. Blofs auf die 'zeitgenössischen'. Das ist nicht Köppels Schuld, sondern Ben Jonsons Verhängnis. Er hat vielseitig gearbeitet, aber nur einseitig geschaffen. Blofs als Komöde war er originell, einzig mit seinen Komödien hat er gewirkt. Nicht nur dafs man ihn nachgeahmt hat, erweist K. durch die Fülle seiner Belege, sondern auch warum man ihn nachahmen konnte, erklärt der Verfasser — in interessantem Gegensatz zum unnachahmlichen Shakespeare. Alle Komödien läfst er von diesem Gesichtspunkt aus in feinster Charakterisierung am Leser Revue passieren. Hauptsächlich im Figuralen wird Jonson vorbildlich. Seine dem Leben abgeschauten Typen werden reichlich kopiert oder variiert und nicht minder seine satirisch konterfeiten Puritaner. Der aktuelle Jonson beherrscht seine Zeit, aber diese Herrschaft erlischt auch mit seiner Zeit. Der Virtuose hinterläfst keine dauernden Spuren.

Innsbruck. R. Fischer.

S. T. Coleridge, The Ancient Mariner und Christabel. Mit literarhistorischer Einleitung und Kommentar herausgegeben von Albert Eichler. (Wiener Beiträge zur Englischen Philologie, XXVI. Heft.) Wien u. Leipzig, W. Braumüller, 1907. XII u. 133 S.

Der Plan E.s, eine kritische, handliche und relativ billige Ausgabe der beiden genialen Jugendgedichte C.s zu veranstalten, verdient zweifellos freudige Zustimmung. Sie gehören zu der Art von Poesie, die ein anderer Herausgeber von *Christabel*, E. H. Coleridge, mit den schönen Worten gekennzeichnet hat: 'Poetry may be studied in the wrong way, but it cannot be studied too much. Its beauty is renewed from age to age. There is no end to its significance.' Ob sich freilich, wie der Herausgeber andeutet, ihre Lektüre für Schulen sonderlich empfiehlt, ist eine Frage, die ich nicht unbedingt bejahen möchte. Vom romantisch Verhüllten und Unausgesprochenen sollte man die Beginnenden zurückhalten — zumal in Österreich. Das akademische Publikum aber und alle Reifen, die sich an englischer Romantik freuen, wird die Veröffentlichung E.s wieder einmal an die mannigfaltigen Pflichten gemahnen, die wir dieser an ungelösten Aufgaben überreichen Periode englischer Literaturgeschichte gegenüber noch zu erfüllen haben. Verschlungen und schwer entwirrbar ist das Gewebe dieses grofsen Geistesbildes, und mancher Weg, der zu seiner Ausdeutung hinführt, harrt noch der Urbarmachung. Dafs an die Coleridge-Forschung ganz besonders hohe Anforderungen zu stellen sind, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Aber auch über C.s Schaffen hinaus, nach rückwärts und nach vorwärts, eröffnet sich Lücke neben Lücke, im Material zunächst, infolge dessen auch in der Formulierung des literargeschichtlichen Urteils, so dafs sich unwillkürlich der Wunsch aufdrängt, es möchte jedes wichtigere Werk der in Betracht kommenden

Zeitspanne einer ähnlichen kritischen Bearbeitung unterzogen werden, wie sie E. beim *Ancient Mariner* (A. M.) und bei *Christabel* (Chr.) versucht hat.

· Was E. uns bietet, ist folgendes: zunächst ein Bericht über die textliche Überlieferung beider Werke (S. X und XI); in ausführlicher Einleitung (S. 1—45) behandelt er ihre Entstehung und Aufnahme, Metrum, Sprache und Stil, und schliefst mit einem kurzen, alles Wesentliche zur Genüge hervorhebenden Anhang über die Nachfolge der beiden 'Balladen' — ich würde diese Bezeichnung für Chr. vermeiden — in der englischen Literatur (Scott, Byron, Keats). Metrischen Dingen wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. E. hat sich mit grofsem Fleifse bemüht, die Rhythmisierung von Chr. Schritt für Schritt durch ihre inhaltreichen Beziehungen zu rechtfertigen, stellt aber auch beim A. M. die wesentlichen metrischen Erscheinungen übersichtlich und genau zusammen. Die Vorbildlichkeit Schippers ist dabei unverkennbar und gegebenenfalls auch natürlich. Künstlerisch wird ein Rest von Unbehagen nicht zu verwinden sein, und zwar um so weniger, je eingehender derartige metrische Analysen gearbeitet sind. Es wäre zu erwägen, ob sich nicht, selbst nach streng methodischer Zerstückelung, die grofse melodische Kurve wieder zur Darstellung bringen liefse. — Der zweite Hauptteil enthält die Texte und Lesarten, und zwar beim A. M. links den Text aus den *Lyrical Ballads* (1798), rechts die modernisierte Fassung aus den *Sibylline Leaves* (1817), mit den nie zu übersehenden Prosarandglossen. Für den Text von Chr. legt E., dem Vorgange J. D. Campbells folgend, die bei Pickering 1829 erschienene Gesamtausgabe zugrunde, obwohl auch für die Bevorzugung der nächsten Ausgabe (von 1834) Gründe geltend gemacht werden könnten und geltend gemacht worden sind. Die Unterschiede fallen indessen nicht schwer ins Gewicht. — In den Fufsnoten werden abweichende Lesarten nicht nur mitgeteilt, sondern auch begründet, ferner Parallelen aus anderen Dichtungen angeführt, die den Apparat unnötigerweise belasten und daher vielleicht zweckmäfsiger im Hauptkommentar (S. 107—133) untergebracht worden wären, der eher zu knapp als zu ausführlich gehalten ist. Ich denke besonders an das interessante Wortmaterial des A. M., das vollständigere und genauere Erläuterungen wohl verdient hätte und sie bei individueller Durchsprechung des Gedichtes, etwa bei Seminarübungen, auch erfahren wird.

Während jedoch als Ganzes genommen gegen E.s Behandlung des A. M. wenig einzuwenden ist, hat ihn bei Chr. das bei dem Umfang seiner Mühewaltung wirklich bedauerliche Mifsgeschick betroffen, dafs sie schon bei ihrem Erscheinen von anderer Seite überholt war. Bereits Anfang Mai 1907 — E.s Vorwort trägt das Datum Juli 1907 — hatte nämlich die *Oxford University Press* (Henry Frowde) eine geradezu wundervolle Ausgabe der Christabel-Dichtung der Öffentlichkeit übergeben. Auf eine eingehende Besprechung des Werkes im *Athenæum* No. 4155 vom 15. Juni 1907, S. 719 und 720, sei hiermit verwiesen. Sein Titel lautet: Christabel | By Samuel Taylor Coleridge | Illustrated By | A Facsimile of the Manuscript | And By Textual And Other Notes | By Ernest Hartley Coleridge | Hon. F. R. S. L. | Published Under The Direction of the Royal Society of Literature | London: Henry Frowde MCMVII | Price Twenty-one Shillings net | Ich zitiere es im Folgenden kurz mit dem Buchstaben L. Den kostbarsten Teil seines Inhalts bildet die vollständige photolithographische Wiedergabe des gegenwärtig im Besitz von Mifs Ethel Coleridge befindlichen Manuskriptes, das der Dichter Mifs Sarah Hutchinson zum Geschenk machte, also = E.s Ms. III. Das in jeder Hinsicht prächtig ausgestattete Buch enthält aufserdem eine nach allen Seiten hin weit ausholende, inhaltsreiche und vortrefflich orientierende Einleitung über die Entstehungsgeschichte und die Quellen von Chr.

(S. 1—52); eine kritische Ausgabe des Textes auf der Grundlage der *Poetical Works* von 1834 (S. 54—96); als Appendices (S. 99—113): 1. Reviews and Notices of *Christabel;* 2. Parodies and Continuations of *Christabel*, mit 3. einem Neudruck des ältesten dieser literarischen Niederschläge: *Christobell. A Gothik Tale*, aus *The European Magazine and London Review*. April, 1815 (!)[1] — ein Thema, das E. nicht einmal gestreift hat — und 4. einen Bibliographical Index, der die wichtigeren Ausgaben von Chr. bis 1904, allerdings nicht vollzählig, verzeichnet. Der Vergleich mit dem englischen Herausgeber mufs schon deswegen zu Ungunsten E.s ausfallen, weil ihm nicht annähernd dasselbe Material zur Verfügung stand wie jenem. E.s Mss. I, II und III entsprechen den Mss. S. T. C. (a—c) in L. Es sind jedoch aufserdem noch zwei weitere Mss. vorhanden, die für L. verwertet werden konnten: Ms. W., aus dem Jahre 1800, teils in Coleridges, teils in Mary Hutchinsons Hand; es gehörte ursprünglich Wordsworth und ist jetzt das Eigentum seines Enkels, Mr. Gordon Wordsworth; ferner eine Abschrift von III = S. T. C. (c), bezeichnet mit S. H., die zwischen den Jahren 1801 und 1815 von Sarah Hutchinson, Wordsworths Schwägerin, hergestellt und im Oktober dieses Jahres Lord Byron übermittelt wurde, jetzt in der Bibliothek von Mr. A. H. Hallam Murray. E. H. Coleridge bemerkt hierzu auf S. 54 von L., dafs diese Abschrift möglicherweise für die Erstausgabe von 1816 benutzt worden sei, dafs aber in diesem Falle Coleridge während des Druckes noch Textänderungen vorgenommen haben müsse. Endlich befindet sich im Besitze des Byron-Verlegers Murray ein mit handschriftlichen Einträgen Coleridges versehenes Exemplar dieser Erstausgabe, die der Dichter im November 1816 seinem Gastfreunde David Hinves in Muddiford zum Geschenk machte, bei L. bezeichnet mit der Signatur H. 1816.

Mit Hilfe von L. und mit Heranziehung des Faksimiles von Ms. III sind also E.s Chr.-Varianten an zahlreichen Stellen zu erweitern und zu berichtigen. Hier nur ein paar Beispiele aus dem ersten Teile der Dichtung, die ich mir als interessant angemerkt habe.

Z. 58—65: statt der ausführlichen Beschreibung Geraldines, wie sie seit der Ausgabe von 1828 (bei E. = B) in den Text aufgenommen wurde, stand ursprünglich eine kürzere und kunstlosere Fassung. E. sagt: ‘Dafür (nämlich für 60—65) hatte A Ms. I & III *Her neck, her feet, her arms were bare,* | *And the jewels disordered* [Ms. I & III: *tumbled*] *in her hair’* etc. Die Mss. I und III haben nicht *tumbled*, sondern *were tumbled;* ihnen schliefst sich W an, das die Zeilen nach der Frage: *What sees she there?* in folgender Gestalt enthält:

A damsel bright[2]
Clad in a silken robe of white;
Her neck, her feet, her arms were bare,
And the jewels were tumbled in her hair.

Statt dessen hat Ms. II (= S. T. C. [b]) *were tangled* als Vorstufe der Lesart *entangled* in B ff. Die erweiterte Fassung steht zuerst als Randnote in Coleridges Hand in H. 1816, wo die Zeilen *Her neck* bis *her hair* gestrichen sind. — Z. 98: *They* swore etc. H. — Z. 119: *well* fehlt in den Mss. W., III., S. H. und in der Ausgabe A. — Z. 117: Ms. II lies: The

[1] Als Verfasserin dieser Dichtung, die mit einem für den Herausgeber von L. noch rätselhaften V. gezeichnet war, hat Dr. W. E. A. Axon in der Sitzung der *Royal Society of Literature* vom 26. Februar 1908 Mifs Anna Jane Vardill († 1852) nachgewiesen. S. *Athenæum* No. 4192, S. 262—263.

[2] Zweihebiger Vers und als solcher recht eindrucksvoll, dann aber auf vier Hebungen ergänzt.

hall *as* silent as a cell. — Z. 173: ursprünglich: *And now they with their feet press down* W., III., S. H. — Z. 225: in W. die Lesart *fair countrée.* — Z. 252 ff.: statt Ms. II lies Ms. III. Vor dem Ausruf *Ah wel-a-day!* ist bei E. eine Zeile ausgefallen: *And in her arms the maid she took.* Die Stelle findet sich in dieser Form auch in W. und in S. H. — Das Ms., dem die Lesart *Hideous, deformed and pale of hue* entstammt, wird doch wohl naturgemäfs mit I (= S. T. C. a) zu indentifizieren sein, das sich durch Sarah Stoddarts Vermittelung jahrelang in Hazlitts Besitz befand. — Auch sachlich erfahren wir aus L. mancherlei, worüber E. nur unzulänglich unterrichtet ist. Z. B. Z. 306: *tairn* = Bergsee. Hierzu enthält Ms. III folgende eigenhändige Anmerkung Coleridges, die ich nach dem Lichtdruck hier wiedergebe: 'Tairn or Tarn (derived by Lye from the Icelandic Tiorn, stagnum, palus) is rendered in our Dictionaries as synonimous with Mere or Lake; but it is properly a large Pool or Reservoir in the Mountains, commonly the Feeder of some Mere in the Valleys. Tarn Watling & Blellum Tarn, tho' on lower Ground than other Tarns, are yet not exceptions — for both are on elevations, and Blellum Tarn feeds the Wynander Mere.' E. hätte bei dieser Stelle übrigens auch auf Björkman, *Scandinavian Loan-words,* S. 222 (zu me. *terne*) hinweisen können. Das Vorkommen von Dialektausdrücken der Seengegend, wie *tairn* und *fell* (Z. 310; s. Björkman S. 170), könnte neben anderen Beobachtungen ähnlicher Art überzeugend zur näheren Bestimmung der Entstehungszeit der *Conclusion to Part the First* herangezogen werden, die augenscheinlich in die unmittelbare Nähe der des zweiten Teiles fällt (s. L. S. 18—20). — Z. 407: *Tryermaine.* Hierzu ausführliche Angaben von L. S. 23—26. Coleridge schöpfte seine Kenntnis der Örtlichkeiten wohl ausschliefslich aus Hutchinsons *History of the County of Cumberland* (1794). Eine Abbildung des Grabmals von Sir Roland de Vaux aus Lanercost Priory findet sich gleichfalls in L. neben S. 25. — Z. 495: Halegarth oder Hallguards Wood liegt etwa eine halbe englische Meile westlich von Triermain Castle, Knorren Moor oder Fell zwei bis drei Meilen in derselben Richtung. Dafs E. sie auf Karten nicht zu finden vermochte, nimmt nicht Wunder, nennt sie doch der Herausgeber von L. 'place-names which none but inquisitors or surveyors would have in remembrance. They were discovered and appropriated by Coleridge, *vel metri vel euphoniae gratiâ.'* (S. 27.)

Über die Notwendigkeit eingehender Berücksichtigung der in L. vereinigten Materialien kann somit kein Zweifel herrschen. Indessen läfst sich manches zu E.s Ausgabe auch ohne Zuhilfenahme des für seine Zwecke allerdings recht spät erschienenen Werkes nachtragen. Ich entnehme meinen Notizen, ohne Vollständigkeit anzustreben, Bemerkungen zu folgenden Stellen: S. IX: Hutchinsons vortreffliche Ausgabe der *Lyrical Ballads* ist 1907 in zweiter Auflage erschienen. — S. XI: Miss Sarah Hutchinson kann unmöglich Wordsworths Schwester gewesen sein, wohl aber seine Schwägerin. — S. 1: Alfoxden, Linton, Stowey etc. liegen nicht im 'Lake-Distrikt', sondern im Schatten der Quantock-Hügel, an der Nordküste von Somerset. — S. 2 und 5: Meines Erachtens kommt weder für das Gespensterfahrzeug *Macbeth,* noch für den Matrosen der unheimliche Ritter aus Lewis' *Alonso and Imogen* ernstlich in Betracht. Dagegen würde es sich gewifs lohnen, einmal der Frage des Zusammenhanges dieses Geisterschiffes mit der Sage vom Fliegenden Holländer näher zu treten. S. 21: Coleridges Angabe, dafs er Chr. bereits bis zu 1400 Versen gefördert habe, braucht wohl nicht buchstäblich genommen zu werden. Der Wunsch ist hier sicherlich der Ausführung vorangeeilt. — S. 24: Schon der Name *Geraldine* hätte E. an die Heldin der Surreyschen Liebesklagen erinnern müssen. Mit den Dichtungen Surreys und Wyatts beschäftigte sich Coleridge zeitig im Jahre 1797. — Die Ballade

The Marriage of Sir Gawayn (Percys *Reliques*, ed. Schröer, S. 563—572) war in diesem Zusammenhang nicht heranzuziehen. Es handelt sich in den letzten Strophen der Ballade, die hier allein in Frage kommen können (a. a. O. S. 572), nicht um das Thema der Gewinnung des erwünschten Gatten durch Beseitigung der Tochter, sondern um das Märchenmotiv der bösen Stiefmutter, die nach vollzogener Ehe die Kinder aus der ersten Ehe des Mannes durch Verzauberung fernhält. — S. 26: In dem Glauben, dafs Dämonen die Türschwelle nicht überschreiten können, liegt ein feiner Untergedanke verborgen: der Böse dringt in kein Haus ein, es sei denn, dafs der Bewohner ihn selbst mitbringt. — S. 27: Kein Unbefangener wird in dem Umstande, dafs in der Kemenate nur Geraldine den Schutzgeist Christabels schaut, an literarische Beeinflussung durch *Hamlet* oder *Macbeth* denken. — S. 28: Der Ausdruck 'philosophische Abhandlungen drängen sich in der (!) *Conclusion to Part the Second* ein', ist zu beanstanden. — S. 30 und 105 (mit den Lesarten zu 656 ff.): Der Ansicht E.s, dafs diese *Conclusion* ursprünglich nicht für Chr. gedichtet gewesen sei, und dafs sich, im Gegensatz zu der *Conclusion to Part the First*, auch keine klare Anspielung darauf finde, kann ich mich nicht anschliefsen. Die Tatsache, dafs Coleridge diese Zeilen im Mai 1801 in einem Briefe an Southey geschickt hat, ist ohne sachliche Beweiskraft. Dagegen kann zugegeben werden, dafs der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden hier nicht annähernd so deutlich zutage tritt wie bei dem wundervoll gestalteten Nachspiel, das zurückgreifend die Stimmungen des ersten Teiles der Dichtung in sich aufgenommen hat. Indessen vorhanden ist der Zusammenhang, und es bedarf auch keiner allzu gewaltsamen geistigen Arbeit, um ihn klarzulegen. Der zweite Teil endet mit dem zornigen Auffahren Sir Leolines, der durch Christabel die vermeintliche Tochter seines Freundes und die Gastfreundschaft seines eigenen Hauses schwer gekränkt sieht. Christabel liegt flehend zu den Füfsen ihres Vaters hingestreckt, an dessen Liebe sie die heiligsten Ansprüche hat. Aber in der Seele Sir Leolines kämpfen die alten Hoheitsrechte der Kindesliebe mit der durch den Zauber Geraldines entflammten unheiligen Wut und verwirren seine erregten Sinne, bis er sich nach herrischen Worten an seinen Barden Bracy abwendet, Geraldine, die Siegerin, am Arme. Nach diesen trotzigen Schlufsakkorden setzt leise und besänftigend, mit einem Rhythmus, der, wie das Kindchen, von dem die Rede ist, selbst singt und tanzt, das Nachspiel ein, hindeutend auf das Flüchtige plötzlich aufwallenden väterlichen Zornes, der wie ein Übermafs der Liebe das Kind trifft

With words of unmeant bitterness.

Nur enthält das Nachspiel den rückbeziehenden Gedankenschlufs nicht mehr oder noch nicht, der die Anwendung des Vergleichs auf Sir Leoline und seine holde Tochter ausgesprochen hätte. Das Gedicht klingt vielmehr in einer offenen Gedankenreihe aus, es zerflattert wie Nebelschleier, es verhallt wie ferner Harfenton. Der Literarhistoriker, der hier abstreichen, klären, festigen wollte, verginge sich schwer an dem zartgesponnenen Gebilde, das seiner Deutung, nicht aber seinen Korrekturen anvertraut wurde. — L. interpungiert nach Z. 677 sehr ausdrucksvoll mit einem Fragezeichen. Warum der Punkt bei E.? — S. 42: Bei der Behandlung der Beziehungen Scotts zu Coleridge hätte der Aufsatz von E. Franke, *Quellen des Lay of the last Minstrel*, *Arch.* CI, S. 325—338 Erwähnung finden können. — Chr. Z. 256: E.s Anmerkung im Kommentar zu dieser Stelle genügt nicht. Der Ausdruck *stricken* scheint, wie in L. S. 76 Anm. 2 ausgeführt wird, darauf hinzudeuten, dafs Geraldine, wenigstens in der Anlage dieses Abschnittes, nicht ganz böse Dämonin war, sondern dafs sie, vielleicht unter dem Einflufs höherer Mächte handelnd, ihren Zauber im Widerstreit zu besseren Regungen in ihr nur

leidend walten läfst. Die Zeilen 357—359 unterstützen diese Annahme durchaus. — Z. 345: Die idealisierte Bardenfigur hat nicht Macpherson, sondern Gray berühmt gemacht, dessen pindarische Ode *The Bard* bereits 1757 veröffentlicht wurde. — Typographisch wirkt die Losreifsung des Satzendes bei den letzten Zeilen auf S. 96 und 102 recht störend. Es erscheint jeweils durch eine ganze anmerkungslose Seite vom Vorhergehenden getrennt auf S. 98 bezw. 104. — Schliefslich sind noch einige Druckfehler stehengeblieben, z. B. S. 25, Z. 7 v. o. lies: Crashaw; Z. 14 v. u. lies *Now*; S. 124, Z. 10 v. u. lies *rag*; S. 130, Z. 6 v. u. lies Scott. —

Erkenne ich somit die Brauchbarkeit und das in wichtigen Punkten Fördernde der von E. geleisteten Arbeit gern an, so bin ich doch nicht in der Lage, sie als eine abschliefsende Leistung zu bezeichnen. In einer späteren Auflage, die dem Herausgeber hoffentlich ermöglicht werden wird, sollte manches ergänzt, vieles berichtigt, einiges auch unterdrückt werden. Wenn ich ihm zu dieser Aufgabe hier den einen oder den anderen brauchbaren Wink zu erteilen vermochte, so freut es mich im Interesse der vielgeliebten Kunstwerke, die nie zu oft besprochen und nie zu eingehend studiert werden können.

Basel. Hans Hecht.

Wilhelm Horn, Historische Neuenglische Grammatik. 1. Teil: Lautlehre. Strafsburg, J. Trübner, 1908. XVI, 239 Seiten. M. 5,50.

Eine zuverlässige neuenglische Grammatik ist schon lange ein bedeutsames Desideratum unserer Wissenschaft, da weder Kaluzas inhaltlich und formell unzulängliche Darstellung noch die verschiedenen kleineren englischen Versuche wirklich brauchbar sind und Sweets *History of English Sounds* bereits rasch zu veralten begonnen hat. Eine abschliefsende Behandlung des Gegenstandes wird freilich ihre Grenzen erheblich weiter stecken, als das vorliegende Werk es tut: sie wird die Geschichte des gesamten Neuenglisch schreiben und auf diesem Hintergrund erst das Bild der Schriftsprache entwerfen müssen, und seit Wrights *Dialect Grammar* bereits eine erste Skizze geliefert hat, ist die Ausführung des Gedankens auch in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Horns Grammatik beschäftigt sich mit der Schriftsprache, und nur so weit mit den Dialekten, als diese zur Aufhellung schriftsprachlicher Vorgänge dienen können. Sprachliche Veränderungen werden konstatiert an der Hand der Orthoepisten und orthographischer Tatsachen, und mit Glück wird öfters die familiäre Sprache der Jetztzeit, gelegentlich auch amerikanisches Englisch herangezogen und verwertet. Die reichliche Literatur über neuenglische Lautwandlungen ist gewissenhaft verarbeitet; den ganzen ersten Teil über den Vokalismus beherrscht der Name Luick, dessen Aufstellungen, soweit ich sehe, sämtlich in die Neuenglische Grammatik Aufnahme gefunden haben. Bei Kontroverspunkten pflegt der Verfasser mehr vorsichtig zu referieren als selbst Stellung zu nehmen, wie denn überhaupt sein ganzes Buch weniger bedeutsam ist durch neue Problemstellungen und überraschende Ergebnisse als durch geschickte Einzelerklärungen und eine sorgsame, nach allen Seiten behutsam abwägende Verarbeitung der bisherigen Forschung, in der ja der Verfasser selbst bereits sich durch tüchtige Leistungen hervorgetan hat. Sein Werk steht mehr am Abschlufs einer ersten als am Eingang einer neuen zweiten Epoche der Wissenschaft, ist aber ein gediegenes und brauchbares Buch, das mit seiner klaren Darstellung, seinen ausführlichen Literaturangaben, der Karte und den Tabellen am Schlufs sich für die Hand des Studenten und Oberlehrers recht gut eignen wird.

Unter diesen Umständen wird mir der verehrte Verfasser es hoffent-

lich verzeihen, wenn ich unter den nachstehenden Einzelbemerkungen auch einiges bringe, was nicht die Sache, sondern nur die Form seiner Darstellung trifft: sie sind entstanden nicht aus dem Bedürfnis, zu kritisieren, sondern einer späteren Auflage zu nützen, die dies brauchbare Buch sicher erleben wird.

S. 1—2. Das Keltische kann nicht mehr als die Sprache des Volkes in Irland bezeichnet werden. Die Zahl der nur Irisch sprechenden Bewohner der Insel ist von 1861: 163 276 auf 1901: 20 953 (weniger als $^1/_2$% der Bevölkerung) herabgegangen; die Zahl der Irisch und Englisch sprechenden — und zu dieser wird jeder gerechnet, der einige irische Sätze sprechen kann — beträgt 1901 nur 620 189, d. h. 13,9%, und das nach einer mafslosen künstlichen, auf Wiederherstellung des keltischen Idioms gerichteten Agitation, von der erst die Zukunft zeigen wird, ob sie das Absterben des Irischen wird aufhalten können. Vgl. darüber *Preufsische Jahrbücher* 1906, Band 126, S. 463—491. Das Englische ist übrigens in Irland bodenständig im ganzen Gebiet des alten Pale, und das ist erheblich mehr als Dublin und Wexford, und mit demselben Recht wie Ulster müfsten die von Heinrich VIII. und Elisabeth besiedelten Teile von Munster und Leinster erwähnt werden. Vgl. dazu u. a. die Karte von Irland in *The Political History of England*, ed. Hunt u. Poole, Bd. VII.

S. 17. Jones ist geborener Walliser, aber allem Anschein nach englischer Muttersprache, denn er schreibt Englisch und läfst eins seiner Werke durch einen anderen ins Kymrische übersetzen (ed. Ekwall, p. V).

S. 26. Zu *hether* und analogisch auch *thether* kommt auch altnordisches *hēðra* in Frage.

S. 27, § 30 ist in der vorliegenden Fassung für den weniger Orientierten schwerverständlich; es klingt, als sei südwestliches *ū* eine neue Entwicklung und nicht die regelrechte Fortsetzung des ae. Lautes. Schärfere Fassung möchte ich auch für § 47, S. 39 vorschlagen (das 'südenglische' *ā* wird doch in Anm. 1 gleich wieder eingeschränkt) und für S. 47, Zeile 11—15.

S. 27, § 30 füge hinzu *Lambeth* zu ae. *Lamb-hȳþ* 'Lämmer-Hafen' im südlichen Teile Londons (kentische Seite).

S. 33, § 36 sind *yes, yesterday, yet* mit dem bereits ae. Nebeneinander von *i*- und *e*-Formen wirklich in ein Kapitel von der modernen Entwicklung unter Einflufs der Nachbarlaute zu stellen?

S. 45, § 55. Zu 16. Jahrh. *a* < *ŏ* vgl. noch Greene, James IV: *gad* < *god*, Woodes, *Conflict of Conscience*, Dodsley VI, p. 73: *far* < *for*, *af* < *of*.

S. 50, § 61. Mason erwähnt engl. *u* = frz. *o* als Ausnahme, im allgemeinen vergleicht er engl. *u* mit frz. *ou*.

S. 52, § 62. Sind *but* und *punt* mit *v* wirklich beweisende Zeugnisse dagegen, dafs Labialeinflufs in *bush butcher* usw. das *u* bewahrt hat, wo der Verfasser doch § 66 zahlreiche Ausnahmen von einem ganz ähnlichen Labialeinflufs zugestehen mufs?

S. 56, § 69. Der Beginn der Diphthongierung fällt, wie an der zitierten Stelle nachgewiesen ist, wohl noch ins 14. Jahrh. — 'Ausgang der me. Zeit' läfst ein Jahrhundert später vermuten. — Zu § 69 wären vielleicht noch anzuführen überschriftsprachliche Bildungen des 16. Jahrh.: *paicture, mairacles, saickness* (= *sick*), *Conflict of Conscience* p. 74, *sayk* (= *sik* 'solcher'), *Phailelegos* ebd. 76.

S. 58, § 72. Auch in unbetonten Silben (nicht nur unter dem Nebenton) ist früh ne. Diphthongierung eingetreten oder zum mindesten analogisch eingeführt worden: man vgl. die Liste von Hart bei Jespersen, *Anglistische Forschungen* XXII, S. 90: *fitlei, partlei*.

S. 62, § 77, Nr. 2. Für *o* + *e* ist die Type des *a* + *e* verwandt worden. Ähnliche Druckversehen finden sich S. 94: *skauredx* statt *skauredȝ*,

S. 133 unten und 187 Mitte lies *Quarterly*, S. 191 oben *you* statt *yon*, S. 192 oben lies Orthoepisten.

§ 97 will der Verfasser wirklich die Entwicklung von ne. *who* trennen von der von *two, womb?*

§ 142. Die Lautgruppe *-ought* erscheint schon im 15. Jahrhundert mit *au*; vgl. die Schreibungen *Anglia* XXIII, 187 (§ 45) und die Reime ebd. 357 (§ 111), die doch vielleicht korrekt sind.

Zu S. 125, § 149 möchte ich auf einen Aufsatz von Sarrazin (*Bezzenbergers Beiträge* XVI, 307) hinweisen, der sich mit der Neigung zu *o* in unbetonten Silben (*cassock* < *casaque, ribbon* < *ruban*; *tobacco, potato* usw.) beschäftigt.

S. 133, § 158. Hierzu ne. *pebble* < *papol-stān.*

S. 134, § 159. Das Verstummen des anlautenden *p* vor *s, t, n* hätte doch einen eigenen Satz verdient, statt bloſs indirekt erwähnt zu werden. Ähnlich vermisse ich *ks* > **gx* > *z* seit spätestens 16. Jahrhundert: 1589 *Zantippe* (Nashe), 1591 *Zenophon* (Harington), in Elizabethan Critical Essays, ed. Gregory Smith I 334/18, 196/19.

§ 164, Anm. Zu *lieutenant* vgl. *Anglia* XXIII, 467.

S. 141, § 175, 1. Hier hätte auch Jones' (Ekwall CCLXVII) Ansatz *ser, set* für *swear, sweat* eine Erwähnung verdient.

S. 143, § 177. *qu* statt ae. *hw* wird nach Ausweis von ne. *kw-* in *whims, whig, whiff*, Wright, *Dialect Grammar*, § 240, nicht bloſse Schreibung sein.

S. 155, § 197, Anm. Zu *səith* für *sigh* vgl. Masons *cough* mit auslautendem *þ*, das ich *Archiv* CXV, 425 mit ne. dial. *fleiþ* 'Flöhe' und *kęuþ* = *cough* verglichen habe.

S. 181, § 235. Schwund des *r* vor *s, dž* findet sich schon im 15. Jahrhundert; vgl. *Anglia* XXIII, 457.

§ 244. Zu erwähnen wäre der Übergang von *k* > *g* in *sugar, flagon.*

Posen. Wilhelm Dibelius.

Shakespeare Reprints III. King Henry V. Parallel Texts of the First and Third Quartos and the First Folio. Edited by Ernest Roman. Marburg, Elwert, 1908.

Diese Ausgabe von Heinrich V. in der Viëtorschen Sammlung bietet genau das, was der Untertitel besagt: den Abdruck der drei genannten Fassungen, sonst nichts, so daſs ihr einziger Zweck wohl der sein dürfte, zu Seminarübungen zu dienen. Unbegreiflich ist, warum dann den Studenten nicht wenigstens das ganze Material in die Hand gegeben worden ist, d. h. warum Q. 2 gar nicht berücksichtigt wurde. Wenn ihre Abweichungen von Q. 1 auch gering sind (sie hätten leicht in Anmerkungen zu Q. 1 gegeben werden können), so hätten sie doch unbedingt in einer Ausgabe, die die Grundlage zu wissenschaftlichen Übungen bieten soll, berücksichtigt werden müssen.

Die doppelte Aufgabe des Herausgebers bestand darin, einerseits einen übersichtlichen, anderseits getreuen Abdruck zu liefern. Das erste, Übersichtlichkeit in der Anordnung, ist ihm in vollem Maſse gelungen — eine nicht ganz leichte Aufgabe bei der verschiedenen Länge der drei Fassungen. Nicht dasselbe Lob läſst sich in bezug auf die Zuverlässigkeit des Abdrucks aussprechen. Während in manchem, wie in der Wiedergabe des Abbrechens der Zeilen, in der Unterscheidung der zwei Arten von Doppelpunkten usw., groſse Sorgfalt angewendet ist, erregt es doch Verwunderung, daſs in einem bloſsen Abdruck die vom Herausgeber nachträglich bemerkten Druckfehler beinahe eine Seite in Anspruch nehmen. Auſserdem fielen mir bei einigen Stichproben (nach den Praetoriusschen Faksimiles) folgende Inkonsequenzen auf:

Während im allgemeinen die Druckfehler der Quartos beibehalten sind, ist *flouendry* geändert, S. 136, Q. 1, Z. 144 und S. 137, Q. 3, Z. 114. Zusammengedruckte Worte der Quartos sind ungleich behandelt: *Euenthose* (S. 42, Q. 1, Z. 29), *Forthis* (S. 26, Q. 1, Z. 276), aber *guard your* (S. 18, Q. 1, Z. 141). Dasselbe gilt von auseinandergerissenen Worten: *v ous* (S. 145, Q. 3, Z. 24), aber *vs the* ist richtig gedruckt im Gegensatz zu Q. 3 (S. 159, Z. 122). Eine konsequente Nachahmung der Originale wäre das Richtige gewesen.

An Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 14, Q. 1, Z. 69 *also* statt *alfo*; S. 40, Q. 1, Z. 133 *Omnes* : *omnes*; S. 64, Q. 1, Z. 135 *found* : *founde*; S. 85, Q. 3, Z. 21 *feruice* : *feruice.*; S. 117, Q. 3, Z. 152 *seruant* : *seruante*; S. 149, Q. 3, Z. 20 *up* : *vp*; S. 157, Q. 3, Z. 87 *wether* : *whether*; S. 165, Q. 3, Z. 25 *Wats* : *Whats*.

Berlin. Bernh. Neuendorff.

Max Niedermann und Ed. Hermann, Historische Lautlehre des Lateinischen. Indogermanische Bibliothek, 2. Abteilung: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek, hg. von M. Niedermann. I. Band. Heidelberg, Winter, 1907. XVI, 116 S. 8. M. 2.

Mit diesem Leitfaden führt sich eine neue Sammlung von sprachwissenschaftlichen Handbüchern des rührigen Verlags aufs vorteilhafteste ein. Sie soll als zweite Abteilung der von Hirt und Streitberg herausgegebenen 'Indogermanischen Bibliothek' gleichsam eine Art Vorschule dieser bilden. Die Sammlung wendet sich nicht direkt an den Schüler, obwohl Fassungskraft und Vorkenntnisse der Schüler oberer Klassen möglichst berücksichtigt werden sollen. Für Philologen, studierende wie amtierende, für die Sprachlehrer an höheren Lehranstalten, denen es Ernst ist mit dem tieferen Verständnis sprachlicher Erscheinungen, denen es Bedürfnis ist, den trockenen grammatischen Stoff zu beleben durch den Nachweis des Gesetzmäfsigen auch im Bau der Sprachen, für sie wird diese Handbibliothek eine wertvolle Hilfe sein. Die Leitung des Unternehmens konnte nicht in bessere Hände gelegt werden als in die Niedermanns, des als Sprachforscher bekannten Schülers von Meillet und Wackernagel. Von ihm rührt auch das 1. Bändchen her 'Die historische Lautlehre des Lateinischen'; als weitere sind u. a. in Aussicht genommen: Manuel de stylistique française von Bally (Genf); Etymologisches Wörterbuch des Neufranzösischen von Jud (Zürich); Einführung in die Phonetik für Anfänger von Michel (Grimma). — Das vorliegende 1. Bändchen von Niedermann, von Wackernagel mit einem Begleitwort versehen und Morf gewidmet, ist kein ganz Unbekannter. Als *Précis de phonétique historique du Latin* zu Paris 1906 zuerst aufgetreten, hat es sich rasch den Beifall weiter Kreise gewonnen und erscheint nun, vom Verfasser durchgängig verbessert und vermehrt, in geschmackvollem deutschem Gewande, das ihm Ed. Hermann in Bergedorf gegeben hat. Es gereicht dieser Darstellung der lateinischen Lautlehre zur besonderen Empfehlung, dafs sie, auf der modernen sprachwissenschaftlichen Methode fufsend, doch auf die Heranziehung anderer indogermanischer Sprachen, wie Griechisch, Indisch usw., ganz verzichtet und das Latein nur aus dem Latein selbst zu erklären sucht. Sie ist nicht zum mindesten daher so allgemeinverständlich, dafs sie auch dem Studierenden der romanischen Sprachen sehr nützlich ist, um so mehr, als auch auf das Vulgärlatein und die romanische Entwickelung gelegentlich Rücksicht genommen ist. Die Gruppierung des Stoffes ist übersichtlich, die Lautgesetze sind knapp gefafst, die Beispiele treffend (doch S. 96 pafst *nimis* nicht, da die erste Silbe kurz ist), die wichtigsten Grammatikerzeugnisse aufgeführt nebst deutscher Übersetzung, die Quantitäten angegeben (doch irrig S. 48 *dĕbēre* statt *dēbēre*, S. 32 *sĕdēcim* statt

sēdĕcim, S. 34 *prŏtĕgo* statt *prōtĕgo*, S. 94 *ēbĭbo* statt *ēbĭbo*). Etwas zu kurz gekommen ist die Behandlung der Aussprache des Lateins (S. 9 ff.), namentlich in Hinsicht auf unsere Unarten. Bedenklich ist die Verwertung schlechter Schreibungen wie *fœtor* (statt *fetor*) S. 30, das sich in keiner alten oder guten Handschrift findet. Wenn ferner S. 83 mit *iccirco* als neuer Doublette von *idcirco* operiert wird, so ist dagegen zu bemerken, dafs auch dies eine durchaus mittelalterliche Schreibung ist, die meines Wissens erst in Handschriften der Karolinger Zeit auftaucht, während alle älteren und überhaupt alle guten Handschriften nur *idcirco* kennen, ebenso die Inschriften, in denen das Wort etwa ein dutzendmal vorkommt (gelegentlich phonetisch *itcirco* geschrieben). Mufs aber *iccirco* aus dem Spiel bleiben, so fällt die ganze Deduktion a. a. O. zusammen. Hier wie in anderen Fällen leidet die Sprachforschung unter dem Mangel, dafs die Erforschung der lateinischen Orthographie seit Brambach, d. h. seit vierzig Jahren, fast keine Fortschritte gemacht hat. Prinzipiell aber mufs doch die Forschung von den für das Altertum selbst bezeugten Schreibungen ausgehen. — Zu loben sind Druck und Ausstattung, auch ist der Preis verhältnismäfsig, so dafs auch von dieser Seite dem verdienstlichen Büchlein die zu wünschende weite Verbreitung gewifs ist.

Offenbach a. M. **Wilh. Heraeus.**

M. Le Tournau et L. Lagarde: **Abrégé d'histoire de la littérature française.** Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1906. IV, 175 p. M. 2.

Marguerite Rösler, Dr Phil. Professeur de lycée: **Précis de littérature française,** à l'usage des lycées de jeunes filles et des écoles réales. Leipzig, Rengersche Buchhdlg. Wien, Rudolf Heger, 1906. 104 p. M. 1,30.

Elvira Krebs, Königl. Seminarlehrerin, Trier: **Abrégé de l'histoire de la littérature française de Corneille à nos jours,** à l'usage des écoles. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1907. IV, 63 p. M. 0,90.

Ces trois abrégés, quoique destinés à un même public, sont chacun bâtis sur un plan spécial. Ils ont des mérites divers et l'on y peut relever certaines omissions communes. Même dans un ouvrage élémentaire, on désirerait que certains résultats de la science moderne fussent utilisés, que certaines façons nouvelles d'envisager un problème littéraire fussent sommairement notées, qu'on se gardât des affirmations trop tranchées et qu'on ne craignît point parfois de briser les vieux cadres de l'histoire littéraire. Pendant un siècle tous les manuels furent coulés dans le moule de La Harpe. La classification par genres ou par époques est commode, mais artificielle. Une suite de petites monographies sur les grands auteurs, à peine reliées entr'elles, répond mal aux exigences pédagogiques. Si l'histoire de la littérature doit éduquer, elle le fera surtout en montrant combien la floraison littéraire tient au sol, à la race; elle instruira sur la civilisation propre à un peuple. Elle jugera moins qu'elle ne comprendra et expliquera. Elle montrera les antécédents ataviques des écrivains et l'influence qu'ils exercèrent sur leurs successeurs, influence active ou négative, assimilation ou réaction. — Dans aucun de ces trois manuels on n'a mis en lumière le dualisme fondamental de la littérature française, dont la marche est parallèle au dualisme de l'histoire de France. Qu'on y voie l'antinomie de deux races: celtique et germanique, ou de deux conceptions du monde: gauloise et latine, naïve et sentimentale, ou de deux tendances littéraires: réalisme et romantisme, ou de deux classes de la société: bourgeoise et aristocratique, populaire et académique, ou de deux religiosités: déiste et catholique, ce dualisme est flagrant et explique les crises et ré-

volutions littéraires et historiques. — Si l'on ne fait la part assez large à ces grands courants de la nationalité française, on donne une idée singulièrement étriquée de certaines parties de la littérature. Le XVIIe siècle peut servir d'exemple. Il est impossible de le considérer en bloc. Il faut montrer et expliquer pourquoi le réalisme de Molière et de Racine succède à l'époque romantique de Corneille, et comment des auteurs si différents ont pu, cependant, pénétrer la nation française, si bien qu'au XXe siècle l'annonce d'une représentation de Corneille ou de Racine suffit à faire salle comble. — Il faut montrer encore l'importance des questions religieuses et littéraires dans un siècle où tout homme qui écrit est forcé de prendre position dans la question du jansénisme, du quiétisme, de la préciosité, dans la querelle des Anciens et des Modernes. Il faut opposer à l'impérialisme de Bossuet le socialisme de Fénelon; et d'autre part la réaction en lutte contre le réalisme de Louis XIV, l'avènement de la bourgeoisie, dans les lettres et dans le gouvernement, Molière et Colbert. Les tendances ne se présentent point, du reste, sous une forme absolue. Fénelon constructeur de phalanstères utopiques, est aussi le pédagogue réaliste, qui prône les modernes 'leçons de choses' et recommande l'enseignement de l'histoire de l'art. Mme de Sévigné, romantique de tempérament et grande cornélienne, est l'épistolière la plus réaliste; La Fontaine est un peu comme elle. La Bruyère et Bourdaloue, Racine sont eux de purs réalistes. Racine est réaliste par la psychologie, comme Hebbel; La Bruyère, par sa peinture minutieuse du milieu, par le choix qu'il fait de détails précis, évocateurs; Bourdaloue, par la dialectique rigoureuse de ses discours. — L'étude de Bossuet est incomplète, si l'on ne montre en quoi il relève de l'esprit logique — géométrique — par quoi il se rattache aux dialecticiens moralistes, tantôt sublimes comme Pascal, tantôt paradoxaux comme Rousseau et Dumas fils, ou proprement philosophiques comme Montesquieu et Taine. — Dans ces trois précis il est parlé de l'irréligiosité du XVIIIe siècle; la question du déisme, si importante cependant, n'y est même pas effleurée. — Il est regrettable que des questions de cette importance n'aient point trouvé place dans ces manuels. Les débuts du théâtre moderne en France, l'histoire du roman aux XVIIe et XVIIIe siècles, les origines du lyrisme romantique sont exposés selon la vieille formule. Pourtant les travaux de MM. Rigal, Lanson, Martinenche nous ont appris que la tragédie et la comédie n'étaient point issues d'une génération quasi spontanée, sous la plume de Corneille. Les ouvrages de MM. Lebreton, de Waldberg, Merlant ... nous ont renseignés sur l'évolution du roman, qui n'a point été si méprisable qu'on l'a dit jusqu'ici. Par l'élégie de la fin du XVIIIe siècle la mélancolie et l'individualisme avaient pénétré dans la littérature poétique avant le Romantisme etc.... — L'explication courante que l'on donne du mouvement parnassien est caduque. Il ne fut pas une simple réaction contre le moi romantique. Il fut surtout la manifestation artistique d'une tendance latente chez la plupart des romantiques. Il n'est que le prolongement de l'hellénisme qui remonte à la Renaissance et qui se manifeste déjà triomphalement dans les poèmes de Chénier et dans le chef d'œuvre qu'est la première partie des *Martyrs*. Il se retrouve chez Vigny, chez Lamartine, même chez Hugo, et chez Gautier, Banville; M. Dupuy a déjà donné quelques indications dans ce sens. L'influence germanique sur le romantisme fut presque négligeable, ainsi que des travaux récents l'ont démontré. Elle n'influença guère que le décor. L'influence germanique vint plus tard, par la science et la philosophie, par Renan, Taine, Gaston Paris, et enfin par le lied, qui vient se mêler à la poésie populaire, et trouve en Verlaine son génial restaurateur. — Les trois abrégés s'en tiennent aux rubriques consacrées et n'ont pas un mot pour la poésie populaire, la poésie naïve qui existe cependant, et qu'il faudrait étudier en ne la séparant pas du mouvement ré-

gionaliste, du renouveau néo-provençal. La littérature provinciale, la littérature de terroir n'a jamais disparu complètement en France. Le recueil d'Ulrich, une étude consacrée par G. Thurau à M. Botrel, ont posé déjà certains jalons. Le mot de Verlaine sur la poésie: 'De la musique encore ... et tout le reste n'est que littérature' le retour des décadents au vers libre, l'harmonie préférée à la 'littérature', tout ce mouvement anti-académique méritait qu'on en parlât au moins brièvement. Et pourquoi ne pas mentionner les récits de Perrault et Nodier, qui ont, pour la littérature française, l'intérêt des 'Märchen' des frères Grimm? Pourquoi taire les chansons patriotiques, qu'on admire chez les Grecs antiques ou modernes, ou en Allemagne? Il en est de fort belles, de fort simples et chantantes. On trouverait dans Verlaine et dans les chants populaires des exemples nombreux, prouvant que le nombre des syllabes dans le vers français ne joue pas le rôle essentiel qu'on lui attribua longtemps, que le vers français — la phonétique expérimentale l'a déjà prouvé — dépend surtout de l'harmonie, d'un balancement de syllabes accentuées et faibles, brèves ou longues. — Les trois manuels relèvent la dislocation de l'alexandrin à l'époque romantique. Cette dislocation consista surtout à substituer *de loin en loin* la coupe $4 + 4 + 4$ à la coupe $6 + 6$, et aussi à la coupe $3 + 3 + 3 + 3$ dont Racine, notamment, sut faire un si heureux emploi. Le rejet est d'un emploi ancien.

MM. Lagarde et Le Tournau sont les seuls à avoir cité Verlaine; Mlle Rösler est la seule qui mentionne un nouvelliste de la valeur d'Adam de la Halle. St Evremond est passé, chez les trois, sous silence. Et pourtant il est indispensable de noter cet écrivain, dont la critique littéraire et historique 'compréhensive' et si moderne, annonce Montesquieu, Chateaubriand. Pas un mot du typique Vauvenargues. Pas un mot de Fromentin qui recrée la critique d'art, l'exotisme classique, le roman psychologique et provincial. Pas un mot de Hérédia, si curieux pour son romantisme hellénique. Pas un mot non plus des admirables romans réalistes de Marivaux: Marivaux étant dans les manuels le dramatiste un peu mièvre des marivaudages. Pas un mot du réalisme théocritien de Lamartine dans ses œuvres en prose, dans ses *Confidences* que l'on juge en bloc, plus qu'on ne les lit; des admirables pages de critique intuitive qu'il écrit, parfois, dans sa vieillesse, et qu'on admirerait partant de la plume d'un Ruskin, ou dans les écrits d'un Fr. Schlegel sur la poésie sanscrite. Le rôle de ceux qui, au XVIIIe siècle, vulgarisent la science en l'enveloppant de littérature, Fontenelle, Buffon n'est guère indiqué. — On se contente volontiers de phrases toutes faites sur 'le roman historique, qui dénature l'histoire.' Il s'agirait pourtant de savoir si le roman historique n'a droit d'existence que lorsqu'il est archéologique à la façon de Walter Scott et si la partie réaliste des *Martyrs*, ou les *Chouans* de Balzac, ou telle œuvre de Mérimée, n'a pas autant de droits à l'immortalité littéraire. Sans doute, il est fort utile que la critique se dépayse, mais il n'est pas nécessaire qu'on aille uniquement chercher chez les auteurs et critiques étrangers, des réquisitoires et des motifs de condamnation. Il faut reconnaître, du reste, qu'aucun des trois précis n'a invoqué la critique scolastique de Lessing pour condamner le créateur de la fable française. On poussait souvent, par quelques comparaisons exotiques, illustrer l'évolution des lettres françaises, montrer par exemple que Chateaubriand a joué en France un rôle qui soutient la comparaison — et ne fût-ce que par l'amour commun pour les chants et traditions populaires — avec le rôle de Herder. On pourrait mieux expliquer l'antithétisme de Victor Hugo en le rapprochant de l'antithétisme cornélien, et montrer, comme MM. Renouvier, Rigal l'ont fait — qu'il y a là une conception du monde, que l'on appellerait dualisme, s'il s'agissait de Hebbel. — Le courant anglais dans la littérature du XVIIIe siècle ne se manifeste pas seulement dans les doctrines

constitutionnelles et scientifiques. Il faudrait y joindre une étude de l'humour et du moralisme: Montesquieu, Marmontel, Diderot ... Aucun des précis ne note l'influence d'abord mondaine du féminisme, aboutissant après la crise de masculinisme de la Révolution, à Mme de Staël et à George Sand, pour devenir de plus en plus remarquable à l'époque contemporaine. — Dans les passages consacrés au développement de la langue l'on ne rencontre que les habituels clichés; la langue purifiée par Malherbe, fixée par l'Académie, aiguisée et appauvrie par le XVIIIe siècle, métamorphosée par le Romantisme. Il faudrait en finir avec cette légende du romantisme révolutionnaire en fait de langue et ne pas prendre à la lettre ce qu'en dit Victor Hugo. La révolution linguistique n'est pas un phénomène un. L'innovation romantique a consisté seulement à mettre l'épithète caractéristique à la place de l'épithète abstraite. La syntaxe n'a pas été touchée, ou si peu que rien. Or, l'épithète caractéristique, l'épithète pittoresque, de sensation, était une très vieille nouveauté. Montaigne, Bossuet, Rousseau quelquefois, Bernardin de St Pierre et surtout Lebrun — Pindare et Chateaubriand l'avaient cultivée. La grande révolution syntaxique ne s'est vraiment produite que beaucoup plus tard, lorsque des écrivains ont tâché de rendre synthétiquement leur vision des choses. Zola, vers la fin de sa vie, Loti, Rostand et d'autres auteurs de moindre valeur ont été les vrais révolutionnaires de la syntaxe. Et certaines œuvres, de Paul Adam, par exemple, ou de Rodenbach sont difficiles à lire; leurs phrases sont un maquis, et rappellent parfois la prose touffue du XVIe siècle.

Les trois précis manquent de conclusion, c'est à dire d'un coup d'œil jeté sur la littérature actuelle. Il eût pourtant été intéressant de noter que la littérature littéraire s'étiole, et qu'un Bourget n'est plus seulement l'analyste des psychologies mondaines, mais un historien sociologue; qu'un critique littéraire comme Emile Faguet se tourne aussi vers les problèmes philosophiques ou vers les questions de moralité nationale; que le théâtre et le roman tendent de plus en plus à socialiser l'œuvre d'art. L'exemple des plus grands talents dramatiques de l'heure actuelle, Lavedan, Donnay, Mirbeau, Fabre valait au moins qu'on y attirât l'attention. Et cette évolution du goût, de l'esprit public est attestée par l'influence de savants tels que Claude Bernard, Taine, Fustel de Coulanges, par le succès inouï des historiens Albert Sorel, Vandal, Henri Houssaye, Hanotaux, Lenôtre ...

Les quelques critiques générales qui précèdent n'auraient aucune raison d'être si les trois manuels en question étaient sans valeur et ne prétendaient être que des catalogues de noms et de dates, des aide-mémoire. Ils ont des qualités qui font peut-être regretter plus vivement certaines lacunes. — L'ouvrage de Le Tournau et Lagarde est le plus long. Il est clairement distribué. La partie concernant la littérature moderne renferme des monographies succinctes, mais bien faites. Les articles sur Molière, Bossuet, La Fontaine, sur Mérimée, Daudet sont vraiment distingués. La rédaction de l'ouvrage semble avoir été un peu hâtive. Les auteurs, puisqu'ils sont Français, devraient se rappeler que: qui aime bien châtie bien; leur langue gagnerait à l'application de ce proverbe. Elle est quelquefois impropre et vulgaire. Certaines erreurs de fait semblent parfois n'être que des fautes d'impression: p. 1: les serments de Strasbourg ne sont pas entièrement en roman, mais mi-partie; p. 24: l'auteur de *l'Introduction à la Vie dévote* est St François de Sales et non St Vincent de Paul; p. 14: le mot 'dramatique' est employé deux fois — et ailleurs — comme synonyme de 'tragique' et s'oppose à 'comique'; p. 19: 'l'inspiration réelle manque à la poésie de Ronsard', ce jugement absolu est bien injuste pour le lyrisme souvent ému, intime, discret du poète; p. 22—23: Montaigne est jugé en bloc; il compose sans suite, sans enchaînement apparent ... 'Les questions futiles prennent place à côté des graves problèmes de ...' Il eût fallu distinguer entre Montaigne juvénile dans la première édition et le vieux

Montaigne anecdotier et loquace; p. 26: 'le XVIIe siècle ne pourra s'occuper ni de guerres religieuses, ni de problèmes politiques ou sociaux.' C'est faux, parce que c'est mal dit. p. 27: Bertaut et Régnier semblent être pour les auteurs des écrivains à peu près analogues, de pure tradition française, gauloise? p. 35: l'aventure du pont de Neuilly est une légende rationaliste. Pascal n'avait pas besoin d'un tel fait-divers pour se détourner du divertissement. p. 37: le pessimisme de La Rochefoucauld est sans consolation. Sans doute, si on le lit comme le fit Schopenhauer; mais on peut aussi le lire ainsi que faisait Nietzsche, comme stimulant vital, ou comme Mme de Maintenon, comme stimulant chrétien. p. 59: 'la littérature du XVIIIe siècle est en opposition presque complète avec le XVIIe siècle.' Il eût été prudent d'ajouter: en tout ce qui n'est pas littérature proprement dite. Toute la partie caduque de la littérature du XVIIIe siècle ne l'est que parce qu'elle est trop aveuglément fidèle au XVIIe siècle. Muets sur Voltaire nouvelliste, les auteurs pensent, p. 62, que la tragédie voltairienne ne vaut que par la polémique. Elle a aussi un intérêt d'art, renfermant déjà le drame bourgeois et le mélodrame; p. 63: 'le style de Voltaire dans ses lettres est plus naturel que celui de Mme de Sévigné.' Cela rappelle la critique du style de Corneille par Voltaire; cela revient à dire que Mme de Sévigné eut tort de ne pas écrire la langue du XVIIIe siècle. L'article sur Rousseau explique mal les contrastes de ce grand écrivain mi-français, mi-germanique, individualiste, protestant, et logique jusqu'au sophisme, à qui le théâtre semble, comme à Tolstoï, le comble de l'art et partant de la corruption; qui se demande s'il doit répondre oui ou non à la question de l'Académie de Dijon, et se décide, sur le conseil d'un ami, pour le paradoxe; p. 71: L'*Encyclopédie* fut sans doute une arme polémique, mais il s'y trouve aussi des articles de science impartiale; p. 72: 'Diderot crée la critique d'art.' Cela veut dire, sans doute, qu'il la littérarise, qu'il l'incorpore au domaine littéraire. Fénelon et les peintres et sculpteurs de l'Académie furent les vrais fondateurs de la critique artistique que Fromentin rénovera plus tard. — Il faudrait rapprocher la doctrine dramatique de Diderot de la critique de Montesquieu et de Taine: Importance du milieu; déformation professionnelle. p. 73: à propos de Figaro, il serait bon de noter la persistance du type, de Gil Blas à Giboyer. p. 75: 'la Révolution étouffa la vie littéraire en France.' Ce n'est pas juste. L'activité de Chamfort, de Rivarol, les théâtres bondés où l'on joue Joseph Chénier, le prouvent. Et du reste, il ne faut pas exagérer la profondeur de l'abîme entre l'Ancien Régime littéraire et le nouveau. Les élégiaques, les Chênedollé, d'une part, et les 'Horace' Arnault etc. ... sont d'assez curieux poetae minores. p. 76: la religiosité, vers 1804, n'a pas *remplacé* l'incrédulité du XVIIIe siècle, qui ne disparaîtra jamais. Elle l'a seulement battue en brèche pendant un certain temps. p. 80: les deux auteurs sont très durs pour *Les Mémoires d'Outre-Tombe.* Ont-ils vraiment lu cette admirable *Dichtung und Wahrheit?* p. 86—87: pas un mot de V. Hugo, poète épique, et poète de chansons chantantes. Il serait bon de dire quelques mots de l'influence de Hugo, sur Freiligrath, par exemple, sur Swinburne. p. 91: la grande idée dramatique et poétique de Vigny que l'homme de génie est solitaire (Hebbel dira: Leben heifst tief einsam sein); et que la 'desmesure' de son génie attire sur lui la colère du monde, valait qu'on la mît davantage en relief. p. 92: pas un mot de l'objectivité du grand nouvelliste de Vigny. p. 101: le caractère monographique de la critique de Ste-Beuve aurait pu être noté. p. 106: Balzac est assez mal compris. La force, l'exubérance épique, est peu appréciée. Goriot semble aux auteurs d'une 'bêtise sublime' Que diraient-ils de Lear? p. 111: la philosophie sensualiste de Taine est, en revanche, louée plus qu'elle ne le mérite. p. 113: dans l'article sur Zola se trouve un mot bien malheureux.

Zola 'fait de la *psychologie* scientifique.' — Il fallait noter qu'assez souvent dans *les Rougon-Macquart*, les personnages les plus vivants sont ceux qui ne font pas partie de l'arbre généalogique. p. 129: aux influences qui agirent sur Anatole France, il faut ajouter Renan et Goethe. Le côté anarchique et l'archaïsme pasticheur du conteur ne sont pas mis en valeur. — Un choix d'analyses clôt le volume d'une façon très pratique. Un bon index chronologique, littéraire et historique, l'accompagne.

Le livre de M[lle] Rösler est surtout un abrégé de la civilisation française considérée par rapport à la littérature. Les hommes et les œuvres disparaissent un peu dans le coup d'œil historique qu'elle jette sur l'évolution de la société. L'ouvrage est fort intelligemment composé, en général bien écrit. Il sent parfois la compilation. La critique voltairienne de Paul Albert aurait pu, avec avantage, se trahir moins ouvertement. Il serait difficile de critiquer les quelques pages consacrées aux œuvres et aux auteurs modernes; car il ne s'y trouve à peu près rien. Le moyen-âge a été étudié moins pauvrement. L'auteur voit dans le XIV[e] et XV[e] siècle un trou; une époque vide de littérature? p. 16: elle appelle Louis XIV: le beau comédien; p. 17, elle parle des 'prédicateurs serviles' de la cour de Louis XIV. Que n'a-t-elle lu Bossuet? p. 17: l'auteur trouve que les poètes du dernier tiers du XVII[e] siècle ne furent pas les plus grands de ce siècle. p. 25: Molière est tancé pour ses plagiats. L'auteur devrait relire la scène des *Fourberies de Scapin* et la comparer à la scène de la galère de Turc dans *Le Pédant Joué* de Cyrano; elle verrait comment Molière plagie. p. 31: la régence lui semble une réaction contre le despotisme, parce que 'le régent fait participer la noblesse au gouvernement.' Sous Louis XIV les ministres étaient, en effet, bourgeois. p. 34: après être sorti du collège, Voltaire eut l'éducation du monde, 'pire encore que l'éducation des Jésuites.' Voltaire n'a pas dit tant de mal de cette éducation au collège des Jésuites, et il a assez ostensiblement prouvé que ses maîtres n'avaient pas étréci son cerveau. p. 43: Le XVIII[e] siècle a-t-il ignoré la poésie, comme le dit l'auteur? Officiellement, oui. Mais cela ne veut rien dire: Rousseau, Vauvenargues, Bernardin de St Pierre, Chénier font aussi partie du XVIII[e] siècle. — La critique littéraire n'est pas assez personnelle, mais M[lle] Rösler a des qualités d'historien. Elle sait enchaîner les différents chapitres de son récit. Un choix de morceaux empruntés aux œuvres d'avant la Renaissance, et modernisés, fera connaître de vieux textes que les écoliers trouveraient difficilement ailleurs et qu'ils ne pourraient lire dans l'ancienne langue. — p. 5: 'elles consistent [elles se composent] de 5, 6 ...' p. 11: 'd'autres représentations se donnaient [étaient données] par ...' p. 15: 'à qui ni la durée ni l'espace [ne] sont mesurées.' p. 20: 'incapable [de] au travail.' p. 22: 'connues [des] aux érudits.' ibid: 'parce qu'elle joue' [se passe]. p. 35: 'Voltaire regretta toujours ce temps.' [regretta toujours d'avoir perdu alors son temps.] p. 37: 'à la volonté de tous' [du tout]. p. 40: 'dans [à] l'Odéon.' p. 41: 'jour [par] à jour.' ibid: Qu'est ce qu'une routine irrégulière?? p. 50: 'le seul poète qui n'a [ait] jamais ...' p. 57: 'le plus brillant [d']entre eux.'

Malgré son sous-titre, le volume de Krebs contient à peu près la même matière que les deux ouvrages précédents, mais elle est autrement distribuée. L'exposition de la littérature antérieure à Corneille y est faite de façon régressive, à propos des restaurateurs des différents genres à l'époque classique; de telle sorte qu'ainsi la littérature du XVII[e] siècle apparaît comme un aboutissement de ce qui l'avait préparée. Une 'vue générale' précède les monographies des différents auteurs, dont les chefs d'œuvre sont brièvement et clairement analysés; on sent que l'auteur les a vraiment lus. Ces jugements ont de la personnalité. p. 8: l'auteur n'a pas très bien montré pourquoi Corneille était redevenu dans ces dernières années à la mode, parce que sa conception politique est tout à fait mo-

derne et impérialiste, parce que sa conception des sentiments plait beaucoup à une époque de nietzschéisme et d'américanisme, parce qu'il est un maître d'énergie. — p. 11, après le livre de M. Michaut on ne peut pas ajouter trop de foi à l'anecdote d'Henriette d'Angleterre donnant à Corneille et à Racine le sujet de *Bérénice*. p. 33, il est tout au moins exagéré de dire qu'André Chénier fit en prison ses plus belles poésies. Ses poèmes grecs, l'Aveugle, étaient écrits avant. p. 35, après la Révolution, ce n'est pas 'toute une nation' qui s'intéresse désormais à la littérature. Ce n'est toujours qu'une élite peut-être un peu plus nombreuse. p. 36: Mme de Staël n'était pas 'intimement liée' avec Goethe, Schiller et Wieland. p. 37, M. Bédier a prouvé qu'en Amérique Chateaubriand n'avait pas eu matériellement le temps de parcourir 'd'immenses espaces.' — Napoléon n'a pas 'réhabilité la religion en France.' Il l'a restaurée. C'est Chateaubriand qui l'a réhabilitée. — On pouvait montrer que *le Génie du Christianisme* est comme un pittoresque développement de la dissertation de Schiller sur le Naïf et le Sentimental. — p. 39: Il n'est pas très heureux de ranger Lamartine parmi les précurseurs du romantisme. Il est, pour le romantisme français, le romantique en soi, comme Novalis pour le romantisme allemand. p. 40: Il est faux que la sévérité de Malherbe ait fait disparaître la poésie lyrique de la littérature française. Malherbe n'est pas *cause;* il est déjà *effet;* il est déjà le produit d'une société où le moi est haïssable. p. 43: 'le drame Cromwell était sans aucune importance.' Ce jugement catégorique n'empêche point Cromwell d'être une œuvre fort belle, avec des parties grandioses. p. 44: Hugo 'fait reposer l'intérêt dramatique presque entièrement sur des contrastes.' Cela n'est pas seulement propre à Hugo et n'explique qu'incomplètement la caducité de *quelques-unes* de ses œuvres dramatiques; car *Hernani* et *Ruy Blas* font partie du répertoire courant et attirent le public; car *les Burgraves*, malgré leur caractère épique, ont fêté, il y a quelques années une triomphante résurrection. — Victor Hugo, poète épique, n'a été étudié dans aucun des trois manuels. Le livre de M. Rigal est cependant digne qu'on l'utilise. p. 46: Il y a plus que 'd'agréables causeries qui révèlent beaucoup d'esprit' dans le théâtre de Musset. Le livre de M. Lafoscade sur l'œuvre dramatique du poète, les représentations de *Lorenzaccio*, le prouvent assez clairement. p. 47: il ne faudrait pas prendre au pied de la lettre la prétendue impassibilité de Gautier et des Parnassiens; leur émotion ne s'étale pas. p. 50: les paysans idéalisés de George Sand ne le sont pas plus que les bourgeois de *Hermann et Dorothée*. George Sand fut, dans sa maturité, un grand talent épique. p. 52: Sully-Prudhomme n'est pas plus philosophe que Leconte de Lisle. Il est plus scientifique. Si Leconte de Lisle prolonge de Vigny, Sully-Prudhomme prolonge l'André Chénier qui projetait *Hermès*. p. 53: Ce n'est pas tant Victor Hugo qui a éveillé en Flaubert le sens de la couleur que Chateaubriand et Bossuet. p. 55: les rapports d'Augier à Balzac ne sont pas indiqués. p. 56: Bourget, peintre du highlife, est une définition vieillie et fausse de l'auteur d'*Outre-Mer*, de *l'Etape*, des *Etudes critiques*, du *Disciple*, et des admirables et dramatiques *nouvelles*. — Le style de cet *Abrégé* est fort soigné; peu de fautes; quelques gaucheries d'expressions: p. 7: 'En vain contre un [le] Cid.' p. 29: 'Il est le premier tragédien [tragique] qui ...' p. 56: 'Fixées sur [le] papier ...'

Posen. **Paul Bastier.**

Jules Bertaut, Balzac anecdotique. Paris, E. Sansot et Cie, 1908. 94 S.

Das anspruchslos auftretende Büchlein läßt einen großen Teil der von Léon Gozlan (*'Les Jardies, Balzac en pantoufles'*, 1856) sowie von Théophile Gautier, Werdet, G. Ferry, Mme de Surville, Albéric Second, Champfleury, Karr u. a. über Balzac berichteten Anekdoten wieder auferstehen.

An der Spitze finden sich die teilweise recht drastischen Schilderungen von Balzacs Äufserem aus Gautiers und Gozlans Feder. Dann folgen die eigentlichen Anekdoten, von denen allerdings die meisten mehr die Lebensweise und Gepflogenheiten Balzacs als seine geistige Persönlichkeit kennzeichnen. Immerhin findet sich manches, was der Erinnerung wert erscheint, da es zu längst Bekanntem eine bequem zu erreichende Illustration liefert. Auch in diesen Anekdoten spiegelt sich deutlich genug die Rolle, die Gott Mammon in Balzacs Leben spielt, die Unternehmungslust des Dichters bei oft mangelnder Erfahrung, sein starkes Selbstbewufstsein und seine auch sonst schon betonte — Witzlosigkeit. Es ist bezeichnend, dafs in dieser ganzen Sammlung nicht ein einziges witziges Wort von Balzac laut wird bei all der geräuschvollen Heiterkeit, die von ihm ausging und von Näherstehenden stets konstatiert wird. Der Herausgeber hat dem kleinen Bande ein paar hübsche einleitende Sätze mit auf den Weg gegeben, in denen er auf die wunderbare 'vitalité' und den unverwüstlichen Optimismus Balzacs als auf dessen Haupteigenschaften hinweist.

Frankfurt a. M. G. Noll.

Antonio Fusco, La filosofia dell'arte in Gustavo Flaubert. Messina, Stabilimento Cromo-Typografico Paolo Trinchera, 1907. In 8° 176 S. L. 2,—.

Die Schrift ist gedacht als Teil eines gröfseren, in Vorbereitung befindlichen Werkes über die literarische Kritik in Frankreich während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser geht von der Voraussetzung aus, dafs Flaubert eine Kunstphilosophie gegeben habe, die der der anderen Ästhetiker und Kritiker Frankreichs entschieden überlegen sei. Er mufs sich daher im Beginn seiner Ausführungen der Aufgabe unterziehen, Flauberts Kunstanschauung gegen die Ansichten ihm weniger günstiger Kritiker, z. B. Brunetière und Zola, zu verteidigen, eine Aufgabe, deren er sich mit Geschick entledigt. Flauberts Kunstprinzip wird immer verschieden gewertet werden, je nachdem man dem Künstler das Recht zugesteht, nur um der Kunst willen seinem Ideal von Kunst zu leben, oder ob man von ihm verlangt, er solle seine Gabe in den Dienst der Menschheit stellen, praktisch mitarbeiten an der Erziehung und Veredelung des Menschengeschlechts.

Flauberts Standpunkt ist bekannt. Er ist deutlich zu ersehen in seiner '*Correspondance*', und so stützt sich denn auch Fusco in seiner Darlegung der Flaubertschen Kunstphilosophie im wesentlichen auf diese so wertvollen Dokumente. An der Hand zahlreicher, aus diesen Briefen gezogener Zitate zeigt er uns Flauberts Abneigung gegen die literarische Kritik seiner Zeit, seine Ablehnung aller Zwecke und Ziele der Kunst, seine Theorie von der Bedeutung des Formalen, seine Geringschätzung des Stofflichen, das eben durch die vollkommene künstlerische Darstellung zur Kunst erhoben werde, seine Forderung und Auffassung des Unpersönlichen in der Kunst, die sich gleichsam zu der exakten Sicherheit der Wissenschaft erheben müsse, zuletzt — was eigentlich weniger zu Flauberts Kunstphilosophie gehören dürfte — seine Vorliebe für das Grandiose und Gigantische.

Der Verfasser gibt, gerade da er so viel, fast zu viel zitiert, ein recht deutliches Bild von Flauberts Kunsttheorie. Ich habe die Empfindung, dafs er den deutschen Literaturfreunden eigentlich nichts Neues sagt. Wir hatten wohl immer eine starke Sympathie für Flaubert und das Wesen seiner leidenschaftlichen Innerlichkeit, die sich scheu und stolz vor aller lauten Äufserlichkeit zurückzieht, von höchsten künstlerischen Vollendungen träumt und in schwerstem Kampfe selbst diese Vollendung erstrebt. Flaubert liegt uns, seine einsiedlerische, grübelnde Art ist uns

verwandt. Womit allerdings nicht gesagt werden soll, dafs seine Werke und Briefe von uns in genügendem Mafse gelesen und nach ihrem vollen Werte allgemein geschätzt würden.

Giefsen. Walther Küchler.

E. Herzog, Neufranzösische Dialekttexte. Mit grammatischer Einleitung und Wörterverzeichnis. Leipzig, Reisland, 1906. XII, 79, 130 S. gr. 8.

Wer den grofsen Segen ermifst, der dem Studium der romanischen Sprachwissenschaft aus der Beschäftigung mit den modernen Dialekten erwachsen ist, wird das Erscheinen der ersten wissenschaftlichen Patois-Chrestomathie mit grofser Freude begrüfsen, in der Hoffnung, dafs das Buch dazu beitragen werde, der Dialektologie ihren Platz im Universitätsbetrieb zu sichern. Bis jetzt mufste man die Texte selber vervielfältigen lassen oder sich mit dilettantischen Anekdotensammlungen behelfen. Man wird sie auch in Zukunft wohl nicht entbehren können, da es immer ratsam sein wird, sich mit den Studenten zunächst in ein kleineres Mundartgebiet, das man völlig beherrscht, tief hineinzubohren, bevor man zur schwer übersehbaren Vielgestaltigkeit der neufranzösischen Dialekte in ihrer Gesamtheit übergeht. Erst mufs der Studiosus an einem charakteristischen Beispiel, das von allen Seiten beleuchtet wird, erfahren, was eine Mundart ist, worin sich die lebendige Sprache von der Buchstabensprache unterscheidet. In einem zweiten Semester soll Herzogs Sammlung die spezielle Mundartbetrachtung zu einer umfänglicheren und fruchtbareren erweitern. Die Mundarten sind die richtige Grundlage für die Anatomie der Sprache. Zwei Semester, in denen nebenbei Dialektologie getrieben wird, sind wahrhaftig nicht zuviel. Sie sind unbedingt nötig, um die Studierenden zur Lektüre des dialektologischen Teils unserer Zeitschriften anzuregen, in dem so Vorzügliches, und vielfach das Beste, geleistet wird.

Herzogs Buch umfafst in 58 Nummern, die oft in viele Unterabteilungen zerfallen, Texte aus allen Gegenden Nord- und Ostfrankreichs, Belgien und die französische Schweiz inbegriffen. Nummer 59 macht uns mit zwei Proben einer franko-provenzalischen Kolonie in Italien (Faeto) bekannt, und ein letzter Text stammt aus Mauritius (kreolisch). Die Auswahl ist vortrefflich. Allerdings gehört fast der gesamte Stoff der humoristischen Literatur an, es wird selten ein würdiger und ernster Ton angeschlagen,[1] aber das scheint in Nordfrankreich in der Natur der Sache zu liegen. In Südfrankreich, bei den Katalanen und Italienern erhebt sich die mundartliche Poesie zu stolzeren Flügen. Herzog hat, obschon sein Interesse ausschliefslich dem Sprachlichen galt, fast alle Formen dialektischer Produktion aufgenommen: Märchen, Sage, Schildbürgergeschichte, Anekdote, Erzählung, Gespräch, Volkslied, Noël, sonstige Lyrik, in gebundener und ungebundener Form, in phonetischer und traditioneller Schrift.[2] Die Texte sind zu grofsem Teil den Zeitschriften von Gilliéron und Rousselot oder Clédat u. ä. entnommen, die phonetische Transkriptionen boten, aber auch schwerer zugänglichen Werken, wie der *Muse normande*, der *Revue du Nord* etc. Die Texte in gewöhnlicher Transkription

[1] Ich bedaure ein wenig, dafs die Perle der westschweizerischen Dialektpoesie, die Bergidylle *Lè Tsèvrè* von L. Bornet, fehlt. Durch ein Stück der *Chanson de l'Escalade* hätte das historische Lied einen Vertreter erhalten. Doch die Aufmerksamkeit des Verfassers war auf das Moderne gerichtet.

[2] Sprichwörter konnten wegen der Schwierigkeit der Interpretation nicht berücksichtigt werden.

sind willkommen, weil sie übersichtlicher und faſslicher ist als unsere Hieroglyphen, und weil sich Betrachtungen über die Genauigkeit populärer Schreibung daran anknüpfen lassen. Auch drängt sich der Vergleich mit dem Französischen mehr auf. Wertvoll sind die Angaben aus dem *Atlas ling. de la France*, welche der Verfasser solchen Stücken beigibt, und durch welche der Wert populärer Graphien ins richtige Licht gerückt wird. Auch zu phonetischen Umschriften werden wichtige, die genaue Lautung betreffende Orientierungen geboten. Die verwendete Transkription ist die Böhmersche, die aber bereichert werden muſste, um den groſsen Nuancenreichtum wiedergeben zu können. Die Graphie *ā* etc. für schwach nasalierte Vokale ist nicht zu billigen, weil irreführend. An das umgekehrte *y* für den *ich*-Laut und an das sonderbare Zeichen für *dž* kann man sich ja gewöhnen. Ich hätte die gebräuchlicheren Zeichen vorgezogen. Auch *ts*, *dz* ist vielfach ein Laut, es dürfte sich daher auch die Konzession *tš*, *dž* rechtfertigen. Wie geschickt die verschiedensten Systeme der Notierung durch Herzog umgeschrieben wurden, konnte ich an den Sprachproben der französischen Schweiz ersehen. Auch der Text ist kritisch behandelt worden. Der Verfasser hat z. B. in dem Ausdruck *cheû de bêtes*, den Fertiault *Revue des patois* II, 192 nicht übersetzen konnte, richtig das Wort *chef* — *Stück* erkannt. Im gleichen Stück wurde die Übersetzung von *tore* durch *truie* korrigiert und durch *Färse* ersetzt. Eine groſse Schwierigkeit bietet immer die Erkenntnis der Wortgrenze. Darin ist Herzog vielleicht noch zu konservativ. Ich würde z. B. schreiben: *i te beillera crabin* (in einem Wort) *aquet pou met*, wo *crabin* = *je crois bien* (nicht *cra* allein, wie im Wörterverzeichnis angegeben wird) dem einen Begriff *vielleicht* entspricht, cfr. *vielleicht* im Deutschen, oder im Provenzalischen *belèu*, *taucop* etc. Ebenso würde ich im Lothringischen unbedingt *etpuis* = *et* schreiben, cfr. z. B. den Titel: *La tante etpuis le neveu.*

Die Chrestomathie zerfällt in zwei groſse Abteilungen: Franko-Französisch und Burgundo-Französisch, womit Herzog eigentlich französische und franko-provenzalische Texte meint. Ich finde die Neuerung nicht besonders glücklich. Der erste Ausdruck enthält zweimal dieselbe Wurzel, und da die alte Bourgogne teilweise auch unter Franko-Französisch fällt, ist auch der zweite zu beanstanden. Mittelrhonisch ist allerdings eine schlechte Bezeichnung, nicht allein weil ein Teil des Rheingebiets betroffen ist, sondern weil auch die obere Rhone partizipiert. Daſs die Dialekte des Südostens in allen wesentlichen Punkten mit dem Französischen übereinstimmen und deswegen die Benennung Franko-Provenzalisch zu verwerfen sei, ist doch nicht ganz richtig; die Erhaltung des betonten und unbetonten *a*, die Verhältnisse der Synkope weisen nach Südfrankreich, die Mouillierung der Gruppe Kons. + *l* und die Unterscheidung der auslautenden Vokale *o* ‿ *a* ‿ *as* etc. erinnert sogar an Italien. Unter Romand versteht der Verfasser die Mundarten der schweiz. Kantone Neuenburg, Freiburg, Waadt, Unterwallis bis Sitten. Aber die Patois östlich von Sitten und diejenigen des Kantons Genf sind doch so sehr vom gleichen Schlage, daſs diese Scheidung als willkürlich empfunden wird. Jedenfalls besteht mehr Ähnlichkeit zwischen Unterwallis und Mittelwallis als zwischen Freiburg und Neuenburg. In der Schweiz hat übrigens das Wort romand eine geographisch-politische Währung, die kaum gestattet, daſs man ihm eine neue Bedeutung unterschiebe. In der Anordnung der Texte hätte ich es lieber gesehen, wenn das Wallonische mit dem Pikardischen, Lothringischen eine Gruppe gebildet hätte. Das Champagnische, das sich vom eigentlichen Französischen nur wenig entfernt,[1] gehört eher in eine Gruppe mit

[1] So z. B. Nr. 9.

dem Orléanais. Herzog schiebt es zwischen Wallonisch und Lothringisch ein, und die wallonischen und pikardischen Stücke sind auf den Anfang und den Schlufs der Abteilung verteilt. Die Zuteilung im einzelnen ist auch nicht immer leicht. Stück 6 würde ich zum Champagnischen stellen (cfr. Wörter wie *chaudron, chimoin*). Der Verfasser möge mir nicht übelnehmen, dafs ich trotz seiner Bitte, die Teilung nicht mit der Lupe zu betrachten, darauf eingehe.

Zwei Hilfen sind den Texten zum besseren Verständnis beigegeben: eine besonders paginierte Einleitung und ein Vokabular. Die Einleitung, die in 641 sehr knappen Paragraphen Lautlehre, Formenlehre, Wortbildung und Syntax umfafst, repräsentiert ein gewaltiges Stück Arbeit in durchaus origineller Gruppierung. Der ganze Abschnitt ist nur auf dem Textteil aufgebaut, aber der ist so ausgiebig, dafs kaum eine wichtige Erscheinung nicht belegt ist. So enthält diese Einleitung die Grundlinien einer französischen Patoisgrammatik. Der Verfasser betont zwar den Zufälligkeitscharakter und die Unvollständigkeit seines Materials, aber wir sehen doch die Umrisse des zukünftigen Bildes; wir erkennen die Punkte, in denen gewisse Mundartgruppen vom französischen Schema abweichen, wo sie altfranzösische Typen treu bewahren, wo sie die Tendenzen der Schriftsprache zum Aufsersten treiben. Ähnliche Wirkungen werden zusammen behandelt, so z. B. labiale Einflüsse in den Paragraphen 215—229. Man sieht die Verba in grofsen Gruppen im aussterbenden Passé défini sich entweder für den Kennvokal *-a*: *il redisa*, oder für *-i* entscheiden: *il attrapi*. Nie ist mir so deutlich geworden, wie stark sich die Personen *je* und *nous* berühren. Kurz, die Herstellung grofser mundartlicher Zusammenhänge, wie sie schon durch Meyer-Lübkes-Grammatik versucht wurde, ist äufserst lehrreich.

Sie birgt auch ihre Gefahren, wenn das Material oder die wissenschaftliche Literatur unzureichend sind. Herzog befleifsigt sich daher in der Interpretation der Vorgänge einer löblichen Zurückhaltung; anstatt voreilige Schlüsse zu ziehen, bezeichnet er lieber eine Form als ihm unklar, als widersprechend, und verwendet ein ganzes Vokabular von Wörtern der Vorsicht. Er macht kein Hehl aus der fortwährenden Verlegenheit, in der sich der Dialektologe der Fülle der Tatsachen gegenüber befindet, sogar in seinem engeren Forschungsgebiet. Eine vollkommene Patois-Chrestomathie kann nur aus dem Zusammenarbeiten vieler Spezialforscher hervorgehen; und so will ich denn, der Aufforderung, die der Autor am Schlusse des Vorwortes ausspricht, folgend, einige Ergänzungen zur Einleitung und Vokabular anbringen.

Einleitung. § 1. *estǫm* s. f. = *Brust* hat nicht die lat. Akzentstelle bewahrt, sondern wiedererlangt, es ist ein französisches, mit Verlegung des Akzentes ausgesprochenes Lehnwort. Auch *ryǒděna* stellt kein Problem des Akzentes dar, ist nicht = *hirundínem*, sondern ist mit dem Suffix *-ena* versehen worden. § 9. *fāyə* = *fée* hat sein *ə* nicht wegen des späten *y* erhalten, sondern ist Lehnwort. Dito *milə* = 1000. § 17. Zu *e, œ* gelangt wohl nur kurz gewordenes *i* des Lateins. § 19. *vəzẽ* spricht in der Tat für *vīcinu*, nicht **vecinu*, eine feine Beobachtung. § 26. Der Ausspruch, dafs auf der Stufe *beire* das *i* ganz fallen kann, ist dahin zu verstehen, dafs sich der Laut entweder allmählich verflüchtigt (*bẹr*) oder beide Elemente des Diphthongs in einen Laut übergehen: *bẹir* — *beir* — *bir* — *ber*. § 37. *miti* statt *meiti* im Greyerzerland ist nicht von *mi* (*mediu*) beeinflufst, sondern regelmäfsige Entsprechung von *ei* in Proklise, wie in *avi šẹi* = *avoir soif*, § 418 (p. 77 berichtigt). Der Autor sagt selber richtig, dafs *li* = *illac* in Stück 50, 4 vortonige Entwicklung sei. § 76. Die Grundlage der Entwicklung von *au* in der franz. Schweiz ist nicht *ǫ*, sondern diphthongisch: *ǫw*. § 119. *tā̃* (*tempus*) braucht nicht aus der Schriftsprache eingeführt zu sein, es kann besondere Entwicklung

vor *m* sein. § 131. Bewahrung des Lateins in *trăvoši* = *traversa* (*trans*-) scheint mir unmöglich. § 157. Es ist mir nicht klar, ob Herzog meint, *bei, bę, bi* (*bellus*) sei auch aus **beu* hervorgegangen, wie *bę*. Jedenfalls ist *bei* in der franz. Schweiz, wie die geographische Verteilung der drei Resultate zeigt, die älteste erreichbare Etappe. Daher glaube ich eher an *bel* > *bei(l)*. § 162. Die Konstatierung des 'Fremdwortes *Glaude*' (*Claude*) beweist die grofse Findigkeit des Verfassers. § 192. In *faitə* = *facta* ist nicht der alte Diphthong *ai* erhalten, sondern analogische Umprägung nach dem Typus *-ectus* zu erblicken, also gewissermafsen **fęctus*. *Carne* gehört in den § 213. § 231. In *via* = *vi* ist *i* nicht erhalten, sondern neu entstanden. § 244. Schreibe *pavoria* statt *pavore*. § 276. *somnum* = *sǫño* (Freiburg) zeigt, dafs *femina* = *fęña* nicht auf Rechnung später Synkope zu setzen ist. § 283. Altes *ϑ* = *f* im Savoyischen nicht wegen Dissimilation, wie die zufällige Auswahl der Wörter vermuten läfst, sondern überhaupt; also nicht nur in *ϑăfõ* = *cantione*, sondern in *fẽ* (**cinque*), *fẽdre* (*cineres*), *fęrkt°* (*circulu*), *brafía* (*braciata*), *dręfía* (*directiata*) etc. Als dieses *ϑ* zu *f* wurde, war vermutlich *c* + *a* noch nicht bei *ϑ* angelangt. § 322. Die Formen *kui* etc. gehen nicht auf lat. *qui*, sondern auf *cui* zurück. § 351. *velek* enthält nicht *illac*, sondern das anderwärts unter der Form *ěk°* (*in eccum hic*?) vorkommende Wort (in Neuenburg entnasaliert); es handelt sich also nicht um eventuell erhaltenes lat. *c* im Auslaut. Ebenso in *šəlok* = *cela* + *que* (*eccum hic*). Der Verfasser hat völlig recht, auch die Echtheit des *-k* in *pok* (wallonisch) anzuzweifeln. Es ist ein analogisches *k*, das sich z. B. auch in *sèk* = *ceux*, *kèk* = *quelle*, *õk* = *unum* etc. findet (cfr. Niederländer in *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIV, 276—277). Die Erscheinung ist verwandt mit derjenigen, die ich eben im Band Chabaneau besprochen habe (*R anorganique en franco-provençal*). Im Berner Jura finden wir auch Formen wie *nitχ* = *nidu*, *nuk* = *nodu*, die sich nur auf Grund der phonetischen Analogie erklären. Wie man heute in Paris das Dilemma *sẽ* — *sèk* (5) zugunsten von *sèk* löst, so hat es im Berner Jura eine Periode gegeben, wo man zwischen *bou* — *bouc*, *flo* — *floc*, *pi* — *pic* etc. schwankte. Im Übereifer entstanden damals *nic* = *nid*, *nouk* = *nœud*, von denen das eine heute wegen des palatalen Vokals *nitχ* gesprochen wird. So findet man auch in der Saintonge *nic*, *louc* = *loup* etc. Das Höchste leistet in dieser Beziehung die Mundart der Insel Oléron mit ihrer Manie, überall ein *-t* anzuschweifsen: *soert, fourt, swet* = *sœur, four, soif* etc. Die Form *bręs* des Wallonischen wird wohl auf *illa bracia* zurückgehen und folglich auch keinen Fall von Erhaltung des lat. Auslauts darstellen. § 376. *prõme* = *prunes*, 'Fernassimilation'; der Autor meint wohl *n* = *m* wegen *p*; das *m* erklärt sich aber etymologisch (cfr. jetzt Niedermann, *Contributions à la critique et à l'explication de gloses latines*, 1905, p. 37—41, und Vinson, in *Revue de phil. fr. et de litt.* XIX, p. 305 ff.). § 391. Ich sehe *ęte* in Stück 43, 3 eher an als *ę* = *habetis* + *te* (analogisch) denn als Vertretung von *avoir* durch *être*. § 396. *tsae* nicht = *cadit*, sondern *cadectu*. § 406. Kurzformen nennt man doch nur solche, die wegen Überhäufigkeit schnellem phonetischem Verfall anheimfielen. Derart ist wohl das Impf. *fèv* nicht (*faire*), das ich als Analogie betrachte. § 420. *kyeudre* (Vionnaz) ist wohl = *colligere* (Bed. *fallen*), jedenfalls nicht *cadere*. § 424. Die Akzentzurückziehung in der 4. Person *trětsẽ* (Gruyère) erfolgte nicht wegen der Analogie der 1. Person, sondern wegen des konkurrierenden Ausdrucks mit *on* (cfr. Jaberg, *Über die assoziativen Erscheinungen* etc. p. 47 ff.). Die Endung *-ã* im Lothringischen etc. schaue ich als *-emus* an (cfr. das oben über *tã* = *tempus* Gesagte, und Degen, *Festschr. Morf*, p. 110). § 438. In Vionnaz erhaltenes *-ebat* ist ausgeschlossen. § 439. Auch *-ibat* kann nur analogisch sein. § 451. *moχo* ist wirklich Perfekt (*elle mordit*), für das *-χ-* cfr. § 404. § 453. Die Perfekta *doχirã, lãsirã*

sind auf dem *i* zu betonen. § 460. *vüdrā* ist nicht Futur, sondern Konditional und regelmäfsig. § 471. *deδetáyə* ist Konj. des **Präsens**. § 478. Es ist fraglich, ob der Ortsname *Vuissens* als Plural aufgefafst wird. So etwas schiene mir in einem modernen Dialekt sehr ungewöhnlich. Vielleicht sind die Bewohner gemeint. Man sagt bei uns regelmäfsig *les Domdidier, les Montbovon* für *ceux de* ..., cfr. § 582. § 482. Der Satz *i ę grö kwętᵒ d finį me-z ãpletə* = *j'ai 'très' hâte de finir mes emplettes* enthält nicht weibliches *grō* ohne Endung, sondern eine adverbiale Verwendung des Wortes. § 487. Ich glaube nicht, dafs die südöstlichen Formen von *au, aux* auf *en le, en les* zurückgeführt werden können. § 532. *quem* ist im Hinblick auf südfranzösische Formen als Etymon von *kë* = *quel?* nicht haltbar. § 535. *ki sa k* (Neuenburg) ist eher = *qui c'est que?* als *qui sait qui?* § 559. *sans que personne ne le vęy* ist Konj. Präs., also nicht Indikativ Impf. § 567. Einige Fälle, wo Herzog bedeutungsloses *ne* erblickt, scheinen mir eher Bindungserscheinungen zu sein. § 578. Im Freiburgischen lautet *est* immer *lę* mit agglutiniertem *l* aus *ille est*. Das hat Wichtigkeit für die Beurteilung der Syntax. So darf man nicht sagen, dafs in *ceux qui l'ont composée, la chanson, il est des bons lurons* ein grammatisches Subjekt *il* eingeführt ist. Auch enthält der Satz *tout le monde il est* keine Verdoppelung des Subjekts. § 610. Das *voir*, das im Osten den Imperativ begleitet: *viens voir* etc., hat mit dem Inf. *videre* nichts zu schaffen, sondern ist = *verum* als Adverb, neufrz. *voire*.

Wörterverzeichnis. Es sind nur die Wörter aufgenommen worden, die nicht schriftfranzösisch sind. Vielleicht hätte es sich doch empfohlen, für Texte, die schwer aufzutreiben sind, mehr zu geben. Herzog ist gelegentlich durch seine Gewährsmänner im Stich gelassen worden; daher einige Ungenauigkeiten. Im allgemeinen kann man sein feines Verständnis der Texte nur bewundern. Hier einige Korrekturen: *s'abado* nicht: *die Türe öffnen*, sondern *sich freimachen*; *d'abo* = *d'abord*, nicht *about*; *adé* in Stück 51 bedeutet *encore*, nicht *assez, trop*; die Stelle im gleichen Stück: *il l'arrivait attrapé* ist mir auch nicht klar; *bobi* = *mich nimmt wunder*, cfr. in der Waadt *səbayi* = *(je) suis (é)bahi*; *bragor*, lyon., bedeutet heute *hübsch, geputzt*; *liebenswürdig* ist die afrz. Bedeutung; sprich *dębœrz*, nicht *debuęrz*, von *'débriser'*; *ĕrèbiā, embourbé*, hat konkreten Sinn; *kake* heifst nicht *klappern*, sondern *klopfen*; *küšöla* = *Kirchweihkuchen*, nicht *Butterteig*; *pįèᵒš* eher = *Feld* als *breite Furche*; *pisi* = *fliefsen*; *plā* wohl Druckfehler in Cornu für *pllan*; *pru* bedeutet nicht *'vergebens'*, sondern *'genug'*; *redut* braucht nicht *Südabhang* zu heifsen, sondern bezeichnet blofs eine der Sonne zugekehrte Gegend; *skör* = *secouer*, nicht *'prügeln'*: *šerę* = *'Zieger'*; *šetserō* ist nicht eine *Speise*, sondern das gedörrte Obst, aus dem man sie macht; *tšütš* gehört zu dem weiter oben angeführten *tšatši*; *vi* gehört zu *vör* etc. Hier und da liefse sich die Bedeutung exakter geben: *aträ* = *Mist-*, nicht *Heugabel*; *dalʸ* = *Sense*, nicht *Sichel*; *fošau* = *Haue*, nicht *Grabscheit*; *gəyō* = *Zwicker*, nicht *Spund*; *nōna* = *zu Mittag essen*; *moϑęila* = eigentlich Kuh mit weifsen Flecken am Kopf; *pailʸ* lieber = *Stube* als *Zimmer*. Der Verfasser gibt öfters die lateinische Etymologie an, oder er verweist auf verwandte Wörter des Altfranzösischen etc. In einigen Fällen regt sich in mir der Widerspruch. *Bǫti, Mädchen*, hat nichts mit *båsęl* etc. zu tun; ich sehe darin *bocula*, cfr. *juvenca* des Horaz, und das Walliser Wort *bwäta* = *bovitta*, auch die zu kontrollierende Angabe im *Glossaire* von Bridel: *moxa* = *jeune fille*; *génisse* dans le langage des Pyrénées; aber lothringisches *bwayęs* gehört mit *båsęl* etc. zu *bagascia*; neuenburg. *butā, sehen*, ist nicht = *bouter*, sondern wird wohl von *wactare* herstammen, trotz der lautlichen Schwierigkeiten; die Interjektion *do!* in St-Pol ist kaum = *donc*, cfr. neuenburg. *mado!*; hübsch ist der Vorschlag, *tsalė*, Blitz, von *caligine* abzuleiten, vielleicht spielt in *tsalənā, wetterleuchten*, statt des zu erwartenden *tsaləni* noch *tralənā* =

transluminare mit; *kola, Pafs*, wohl eher von *collis* als *collum*; *kur*ᵉ natürlich = *currere*, nicht *cadere*; *luènrei, Spafs*, gehört zu *lon* = d. *Laune*; *mən̄o*, Knabe = *mansionata*, das zuerst kollektiv = *Kinder* verwendet wurde, nicht = *mignot*; *milan, mitin* etc. kann z. B. wegen des Greyerzer Dialekts, der lat. *an* immer mit *ā̃* wiedergibt, nicht von *mediu tantu* abstammen, sondern nur von *medium tempus*; *pχọta* eher von d. *Pflock* als von *pelote*; *pi*, Adverb, = *pejus*, nicht *pure*; *sti, nach Hause*, kann nicht = *sous toit* sein; *tarməne, schimpfen*, von *terminus?*; *yādzo, Mal*, wollte Herzog schon in seiner Besprechung des *Bulletin du Glossaire* von *vice + aticum* ableiten; das ist aus zwei Gründen nicht möglich, 1) weil *vice + aticum* etwa *vẹyādzo* ergäbe, 2) weil *yādzo* auch *Last* bedeutet; der Gedankenübergang ist dieser: Weg, der z. B. zum Holen des Heues zurückzulegen ist > einmalige (Heu)bürde > Mal.

Druckfehler und Irrtümer in den vielen Zahlenverweisen habe ich fast keine getroffen.

So möge denn dieses tüchtige Buch der Dialektwissenschaft neue Freunde werben und in ihnen besonders die Lust wecken, den Mundarten auf dem Terrain selbst näherzutreten. Die beste Chrestomathie kann nur ein Spiegelbild der wahren Sprache sein. Welche Erleuchtung und Offenbarung ist es allemal dem Philologen, der plötzlich der rauschenden Menge lebendiger Töne und Formen gegenübergestellt wird, der die Dinge wirklich vor sich sieht, von denen die papierne Wissenschaft nur blasse Vorstellungen geben konnte.

Zürich. L. Gauchat.

Die Melodien der Troubadours nach dem gesamten handschriftlichen Material zum erstenmal bearbeitet und herausgegeben, nebst einer Untersuchung über die Entwicklung der Notenschrift (bis um 1250) und das rhythmisch-metrische Prinzip der mittelalterlich-lyrischen Dichtungen, sowie mit Übertragung in moderne Noten der Melodien der Troubadours und Trouvères, von Dr. J. B. Beck. Strafsburg, K. J. Trübner, 1908. VIII, 202 S. 4.

Die weltliche Lyrik des 12. und des 13. Jahrhunderts, wie wir sie in der Provence sowohl wie in Nordfrankreich antreffen, beansprucht unser Interesse nicht allein durch die Liedertexte, sondern, wenigstens in gleichem Mafse, durch den Reichtum an schönen und charakteristischen Melodien. Diese Tatsache wird allmählich immer mehr anerkannt. Während früher die Gelehrten die Melodien jener Lieder kaum beachteten, ist man nach und nach zu der Überzeugung gekommen, dafs in der mittelalterlichen Lyrik Musik und Text eng zusammenhängen. Neuere Veröffentlichungen, besonders Faksimile-Ausgaben haben das Interesse für diesen Zweig der Literatur erhöht und eine Reihe wertvoller Arbeiten auf diesem Gebiete zur Folge gehabt. Als einer der neuesten Beiträge ist die Arbeit des elsässischen Gelehrten Dr. J. B. Beck mit Freuden zu begrüfsen; sie wird, wenn sie vollständig erschienen sein wird, wohl eine vorläufig noch bestehende Lücke ausfüllen. Bis jetzt liegt nur der erste Band vor, der sich speziell mit der Beschreibung des handschriftlichen Materials und mit rhythmischen Fragen beschäftigt. Er ist Prof. Dr. Gröber gewidmet und wurde von der Strafsburger philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen. Ein zweiter Band, der die vollständige Sammlung aller bekannten Troubadours-Melodien nebst einer Untersuchung über Tonalität, Melodik und Ästhetik dieser Melodien enthält, soll in kurzer Zeit folgen.

Zwei Umstände hatten bis vor nicht langer Zeit das Studium der Troubadours- und Trouvères-Melodien erschwert. Zunächst war es der Mangel an veröffentlichtem Material. Nicht wenig war ferner das geringe Interesse, das diese Melodien erweckten, den oft ganz verfehlten Inter-

pretationsversuchen zuzuschreiben. Lange Zeit glaubte man, wie die mehrstimmigen so auch die einstimmigen Gesänge nach den Prinzipien der Mensuraltheorie des 13. Jahrhunderts lesen zu müssen, wonach die Form der Noten und Ligaturen den Wert der einzelnen Töne bestimmt. Vertreter dieser Ansicht waren u. a. Perne, Coussemaker und, bis zu seiner teilweise durch Beck veranlafsten Schwenkung (s. '*Caecilia*', Strafsburg, Mai 1908), Pierre Aubry. Eine etwas weniger streng mensuralistische Deutung befürworteten Fétis und Restori, während wieder andere, wie Jacobsthal, Weinmann, den freien Rhythmus des gregorianischen Chorals auch auf das weltliche Lied übertragen wollten. Einen neuen Weg schlug Runge und nach ihm Riemann ein. Sie verzichteten darauf, in der Gestalt der Noten Anhaltspunkte für die rhythmische Struktur der Melodie zu finden, und stellten den Grundsatz auf: der taktmäfsige Rhythmus der Melodien ist aus der metrischen Beschaffenheit der Texte abzuleiten. Daraus ergab sich eine neue Aufgabe, nämlich nach der gemeinsamen Grundlage eines poetischen und eines musikalischen Rhythmus zu suchen.

Beck begann nun damit, das gesamte, in den verschiedenen Handschriften zerstreut liegende Material der Troubadours-Melodien zu sammeln; ferner suchte er durch den Vergleich der Lieder in den verschiedenen Fassungen, untereinander und mit Trouvères-Melodien, sowie durch Heranziehen der Traktate der mittelalterlichen Theoretiker die Frage nach dem diesen Melodien zugrunde liegenden rhythmischen Prinzip zu beantworten.

Das Buch beginnt mit einer eingehenden Beschreibung der Manuskripte. Das schon früher durch Restori zusammengestellte Verzeichnis wird vervollständigt (Restori gibt nur 11, Beck 14 Handschriften an). Es werden sodann alle Troubadours-Lieder, die mit Melodien aufgezeichnet sind, angegeben, 259 an der Zahl, wovon 204 als Unika sich vorfinden. Es sind Proben von den ältesten bekannten bis zu den letzten Troubadours überliefert, am zahlreichsten solche aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Tatsache, dafs in vielen Manuskripten die Notenlinien leer geblieben sind, glaubt Beck dadurch erklären zu können, dafs nur die bekanntesten und beliebtesten Melodien in die Sammlungen aufgenommen wurden.

Hierauf wendet sich der Verfasser der Frage, wie eine Melodie zu lesen sei, zu. Die gebräuchlichsten Noten waren die kaudierte und die nicht kaudierte Quadratnote, Longa und Brevis (■ ■), die aber von vielen Schreibern so undeutlich geschrieben wurden, dafs sie kaum zu unterscheiden sind. Daneben kommen noch sogenannte Metzerneumen vor. So ist z. B. die wichtige Handschrift Bibl. nat. fr. 20050 geschrieben, was die Ansicht Gauchats, dafs es eine der ältesten bekannten Liederhandschriften sei, bekräftigt. In der Quadratnotenschrift konnten Longa und Brevis in einem und demselben Liede beliebig viele Dauerwerte haben und unterschiedslos eine durch die andere ersetzt werden. Die Mensuralnotenschrift dagegen setzte zwischen Longa, Brevis und Semibrevis bestimmte Wertverhältnisse fest und differenzierte die Formen der Ligaturen je nach dem rhythmischen Wert, der den einzelnen Tönen der Ligatur zukam. Bevor aber die entwickelte frankonische Mensuralschrift sich festsetzte, entstand sozusagen eine Übergangsnotation, welche länger auszuhaltende Töne durch die *Longa* ■, kürzere durch die *Brevis* ■ ausdrückte. Es finden sich zahlreiche Proben dieses Stadiums namentlich in Trouvères-Handschriften (S. 86). Beck macht auch eine im Grunde einfache, aber wichtige Bemerkung: Es ist klar, dafs die älteren Troubadours nicht in frankonischer mensuraler Notation schreiben konnten,

da Franko viel jünger ist. Ihre Originalaufzeichnungen waren in Neumen oder Quadratnotation geschrieben. Diese haben wir aber nicht mehr, sondern Abschriften von zweiter und dritter Hand. Je nach dem Orte und nach den Zeiten erfuhren diese Melodien gewisse Umgestaltungen in bezug auf die graphische Wiedergabe des Rhythmus. Der Kopist paſste sie dem ihm geläufigen System an. Das sicherste Mittel zur Lösung des Problems sind Vergleiche von Melodien in zahlreichen voneinander unabhängigen Handschriften. Der Verfasser gibt nun zunächst 21 Beispiele von Troubadours-Melodien und untersucht aufs genaueste den Unterschied der Schreibart. Ferner werden noch 3 Beispiele in Trouvères-Melodien herangezogen. Aus der Untersuchung ergibt sich, daſs nur ein geringer Teil dieser Monodien mensural notiert ist und so den Rhythmus unzweideutig graphisch widergibt (S. 90). Die Rekonstruktion der nicht mensural überlieferten Kompositionen bildet dann den Gegenstand der folgenden Kapitel.

Daſs die einstimmigen Lieder der Troubadours und Trouvères im Prinzip rhythmisch konzipiert und taktmäſsig gesungen werden, ersieht Beck einmal aus den in 9 Handschriften c. 400 überlieferten Monodien, die mensuriert aufgezeichnet sind. Ferner aus dem Umstand, daſs auch Motette, die immer taktmäſsig, modal ausgeführt werden, in einfachen Quadratnoten überliefert sind; sodann aus verschiedenen Stellen der theoretischen Traktate (S. 96 ff.). Da die ursprüngliche Quadratnotation den Rhythmus nicht aus den Noten selbst erkennen läſst und wir nur in dem Falle, wenn eine solche Melodie auch mensural überliefert worden ist, den Rhythmus derselben ersehen können, so muſs man folgende Möglichkeiten annehmen: entweder wurde der Rhythmus der Troubadours- und Trouvères-Lieder durch die mündliche Tradition fortgepflanzt, oder diese Lieder besaſsen einen einheitlichen, latenten Rhythmus, der an bestimmte Gesetze gebunden war und aus dem Sprachgebrauch, aus dem Bau des Textes und dem Verhältnis von Text und Melodie erkennbar war (S. 96).

Wie kann dieser latente Rhythmus erkannt werden?

Riemann hatte die Vierhebungstheorie, wie bei den Gesängen der deutschen Minnesänger, auch auf die der Troubadours angewandt. Den Beweis für das Prinzip der Zugrundelegung der Viertaktigkeit (ein Takt als dem Fuſse von zwei Silben entsprechend gerechnet) sah er in den achtsilbigen Versen der Ambrosianischen Hymnen, in den achtsilbigen Maſsen der gereimten Vulgärpoesien und im prävalierenden Achtsilbler der Troubadours-Dichtungen (*Hdb. d. Musikgesch.* I, 2, S. 226). Er nimmt als selbstverständlich nicht ungeraden, sondern geraden Takt an, 'da die provenzalische Sprache wie die französische nicht nur nicht Länge und Kürze der Silben unterscheidet, sondern nicht einmal bestimmt auf Akzent Anspruch machende Silben kennt' (*Jahrb. d. Musikbibl. Peters,* 1905, S. 28). Hier könnte man doch vielleicht zunächst die Frage aufwerfen: Kann man ohne weiteres die mangelnde Akzentuation der modernen französischen Sprache auf das Französische und Provenzalische des Mittelalters übertragen? Ist nicht anzunehmen, daſs damals die Sprache in einer Periode stärkerer dynamischer Akzentuierung war als jetzt? Beck scheint zunächst mit Riemann übereinzustimmen, doch spricht er, wie wir gleich sehen werden, beim zweiten Modus von einer Kompensation und befürwortet bei Kollision von Wort- und Versakzent den Moduswechsel (S. 166). Er fragt nun: 'Da in den romanischen Versen weder von bestimmter dynamischer Akzentuation noch von quantitiver Differenzierung der einzelnen Textsilben die Rede ist, wonach sollen wir die rhythmischen Verhältnisse der Troubadours- und Trouvères-Lieder bemessen?' Die Antwort lautet: 'Allein aus den Melodien. Die zahlreichen ein- und mehrstimmigen, m e n s u r i e r t überlieferten Melodien, die den Rhythmus vermittelst der Notenschrift graphisch wiedergeben, bilden das untrügliche Kriterium für die rhythmische Gliederung der einzelnen Verse.' So werden zunächst nur men-

suriert notierte Lieder herangezogen, um gleichzeitig mit dem durch die gemessene Notenschrift figurierten Rhythmus der Melodie auch den des Verses in seiner originalen Form auffinden zu können. Vor der eigentlichen Mensuralperiode aber ist, wie gesagt, eine Übergangszeit anzunehmen, in welcher nur die Einzelnoten Longa und Brevis unterschieden wurden und Ligaturen noch halb in der Weise des Chorals, aber mit besonderer Rücksicht auf die Ausprägung eines der Modi, durch die Zahl der zu einer Figur vereinigten Noten gemessen wurden (s. Riemann, *Hdb.* I, 2, 191). Die Lehre von den Modi ist also von grofser Bedeutung für das Verständnis der Melodien aus jener Periode. Schon die *Discantus positio vulgaris*, die in das 12. Jahrhundert reicht, behandelt sie. Allerdings sprechen die Theoretiker immer von der geistlichen Musik. Ein einziger beschäftigt sich auch mit der weltlichen, es ist der um die Wende des 13. Jahrhunderts in Paris lebende Johannes de Grocheo. Auf seine Angaben stützt sich Beck für seine Übertragungsmethode. Der 'Modus' deckt sich ungefähr mit unserem modernen Begriff Taktart. Es wurden sechs Modi unterschieden. Bei den Übertragungen Becks kommen vier in Betracht. Beim ersten Modus haben wir eine gleichmäfsige Reihe von Takten, in denen jedesmal die erste Note doppelt so lang ist als die zweite. Graphisch wurde er dargestellt durch Longa und Brevis, so dafs ■ ■ unserem 𝅗𝅥 ♩ entspricht und also einen Dreivierteltakt darstellt. Die Hebung fällt mit der Longa zusammen. Es werden eine Reihe von Beispielen für diesen Rhythmus gegeben, darunter zwei Lieder vollständig. Da die mensuriert überlieferten Troubadours-Lieder nicht ausreichen, werden noch französische und die mensuriert notierten Refrains aus dem Roman *Renart le Nouuel* herangezogen. Zur besseren Veranschaulichung mögen hier die Anfangstakte eines Liedes von Marcabru, einem der ältesten Troubadours (aus Bibl. nat. fr. 22543) folgen. Riemann überträgt dasselbe (*Hdb.* I, 2, S. 250) in geradem Takte. Beck dagegen folgendermafsen:



usw. Übrigens kommen auch hier vier Hebungen zustande, und Riemann hat selbst bemerkt: 'Es kann fraglich sein, ob die Repräsentation des metrischen Schemas durch gleiche Werte der wirklichen Praxis der mittelalterlichen Sänger entspricht; möglicherweise waren schwere und leichte Zeit derart unterschieden, dafs die schwere auf die doppelte Dauer verlängert wurde' (*Musik. Wochenbl.*, 1897, S. 466, vgl. auch den Aufsatz in *Hesses Musikerkalender* 1909)..

Auch mit Auftakt kommt dieser erste Modus vor, sowohl in seiner regulären Form ⏑ | –́ ⏑ | –́ als in der Nebenform ⏑́ ⏑ ⏑ | –́, wofür zahlreiche Beispiele S. 117 ff. gegeben werden.

Interessant ist der zweite Modus ■ ■. Hier fallen die Hebungen mit den Breves auf Wortnebenton- oder tonlosen Silben zusammen. Wir haben also betonte Kürze, unbetonte Länge. Beck tritt hier in Gegensatz zu Riemann, der in dem zweiten Modus nur einen ersten Modus mit Auftakt sehen will. Diesen zweiten Modus nennt Beck den echten Repräsentanten des romanischen Rhythmus. 'Da in der französischen Verskunst', schreibt er (S. 129), 'im Anschlufs an die schwebende Betonung der gesprochenen Rede die scharfen, dynamischen Betonungen prinzipiell ver-

mieden werden, so werden wir zu dem Ergebnis geführt, dafs der zuletzt behandelte zweite Modus ⏑́ – eigentlich den echt romanischen Rhythmus repräsentiert, weil er, und er allein dadurch in der Betonung der einzelnen Wörter, bei der Wertung des Worttons und Wortnebentons in der Kadenz der Verse das Gleichgewicht herstellt und sichert, so dafs die ihrer Natur nach dynamisch-qualitativ stärkeren rhythmischen Ikten oder Hebungen auf den guten Taktzeiten nur eine Zeiteinheit (Brevis) auszufüllen haben, während die Senkungen auf den schlechten Taktteilen dadurch kompensiert werden, dafs sie quantitativ doppelt so lang gemessen werden (Longa) als die Hebungen.' Aber wenn die Betonung der gesprochenen Rede eine so schwebende wäre, wäre da eine Kompensation notwendig?

Durch diese Interpretation des zweiten Modus erhalten die Melodien jedenfalls einen besonderen Reiz. Es sei gestattet, auch hier ein Beispiel zu geben (aus Bibl. nat. fr. 846):



Nach den Traktaten der Theoretiker entspricht der dritte Modus der rhythmischen Formel 3/4 | ♩. ♪ ♩ |. Beck sieht in den mensurierten Notierungen zahlreicher Lieder einen Beweis gegen die Ansicht Diez' und seiner Nachfolger, dafs die romanische Poesie nur jambische und trochäische Verse kenne. Die Originalnotation gibt eine ganze Anzahl von Beispielen für daktylischen Rhythmus. Die Traktate allerdings sprechen nur von mehrstimmiger und religiöser Musik. Beck stützt sich hier wieder auf Grocheo und dessen Angaben über die *musica vulgaris,* um diesen dritten Modus auch auf die weltlichen Monodien zu übertragen. Beispiel:



Der sechste Modus entspricht der Auflösung eines ersten oder zweiten Modus.

Musikalisch können die einzelnen Modusbestandteile zerlegt werden; der Text macht dies nicht mit. Fundamentalgesetz ist, dafs die betonte Endreimsilbe und die Zäsur, wo eine vorhanden ist, ausnahmslos auf eine gute Taktzeit fallen müsse; dafs in einem zweiteiligen Modus zwei Silben pro Takt, in einem dreiteiligen Modus drei Silben pro Takt fallen, während die Anzahl der auf die einzelnen Silben verteilbaren Noten unbegrenzt ist.

In einfacheren Liedern war der Modus unschwer durchzuführen. Als aber der Strophenbau immer künstlicher gestaltet wurde, waren die Komponisten oder Sänger oft gezwungen, zu dem Hilfsmittel des Moduswechsels zu greifen. Dies mufste wohl auch eintreten, wenn der Rhythmus der Melodie, die zunächst für die erste Strophe bestimmt war, nicht ohne weiteres auf die anderen Strophen übertragen werden konnte. Man vergleiche z. B. den letzten Vers der letzten Strophe der Alba *'Reis glorios'* mit den letzten Versen der anderen Strophen. Solche Fälle hätte Beck vielleicht noch besprechen können.

Nach dem Vorhergesagten ist also bei mensuriert oder modal überlieferten Melodien der Modus leicht zu bestimmen. Nicht so einfach ist es bei solchen Melodien, die nur in Quadratnoten oder Neumen notiert sind. Jetzt fehlt uns das musikalisch-graphische Kriterium, so daſs wir versuchen müssen, mit Hilfe von Analogiebildungen den Modus zu fixieren. Ausgehend von den betonten Reimsilben, die auf die Taktikten fallen müssen, werden wir die Takteinheiten abgrenzen. Finden wir dabei z. B., daſs auf die Iktsilbe zwei oder mehr Noten fallen, während die Senkung nur eine hat, so deutet dies auf den ersten Modus usw. Bei manchen Liedern wird man zwischen zwei Modi schwanken, besonders bei rein syllabischen Melodien; der siebensilbige Vers kann oft ebensogut im ersten wie im zweiten Modus interpretiert werden; der Zehnsilbler kann im ersten und im dritten Modus rhythmisiert werden. Beck hat versucht, aus den übertragenen Beispielen die innere rhythmische Gliederung der verschiedenen Versarten vom einsilbigen bis zum fünfzehnsilbigen Verse zu fixieren. Ein interessanter Punkt möge hier hervorgehoben werden. Im Gegensatz zu Rieman behauptet Beck, daſs die Vierhebigkeit im Mittelalter noch nicht zur Alleinherrschaft gelangt war. Riemann hatte die Forderung aufgestellt, daſs bei allen weniger als achtsilbigen Versen durch Dehnung die vier Takte auszufüllen seien. Beck sagt dagegen: Zwei- bis Sechssilbler können musikalische Füſse von ein, zwei, drei Takten bilden und mehr als achtsilbige Verse Perioden von fünf bis acht Takten ausfüllen (S. 171). Interessant ist auch der Nachweis, daſs für den Zehnsilbler sehr oft dreiteiliger (daktylischer) Modus zu Perioden von je vier Takten eintrifft, seltener auftaktiger zweiteiliger Modus zu Perioden von je fünf oder sechs Takten (s. S. 139 f.). Trotz der zahlreichen in Mensuralnotierung mitgeteilten Beispiele zögert Riemann doch, die Interpretation Becks anzunehmen. Er gibt (in *Hesses Musikkalender*, 1909, S. 139) ein Lied Bernarts von Ventadour nach seiner eigenen Übertragungsmethode und in der Beckschen wieder. Indem er konstatiert, daſs das Resultat gleich gut sei, bemerkt er doch, daſs die auffällige Abgliederung von vier oder drei Silben mit einer gewissen Abgeschlossenheit des Sinnes zu Anfang oder zu Ende des Zehn- und Elfsilblers auf gedehnten Vortrag hinzuweisen scheint. Hierbei kommen wir nun auf einen Hauptunterschied zwischen der Riemannschen und der Beckschen Interpretation. Ohne den ungeraden Takt abzulehnen, überträgt ersterer doch die Melodien alle in geraden Takt, während Beck nur Tripeltakt hat. Wir wissen, daſs während des ganzen 13. Jahrhunderts der dreizeitige (ungerade) Takt allein herrschte. Aber früher? Sollte der gerade Takt nie angewandt worden sein? Jedenfalls doch in gewissen Tanzliedern. Hier möchte ich doch Riemann beistimmen, wenn er sagt: 'Es liegt die Annahme nahe, daſs wenigstens die Tanzlieder auch schon im tiefen Mittelalter den Charakterunterschied des geraden und ungeraden Taktes für den Reigen (Carole) und Springtanz (Espringale) ebenso ausgenutzt haben wie in den folgenden Jahrhunderten.' Vielleicht könnte man noch eine weitere Vermutung aussprechen. Es gibt Lieder, die dieselbe Melodie zu verschiedenem Text zeigen. So kommt z. B. (worauf schon Restori hingewiesen hat) das Lied Bernarts de Ventadorn *'Quan vei la lauzeta mover'* im Chansonnier de St-Germain mit dem Text *'plaine d'ire et de desconfort'* (f. 47 v.) wieder vor. Riemann gab nun seinerzeit dieses letztere in geradem Takt wieder (*Mus. Wochenbl.* 1897):



Beck gibt das provenzalische Lied im Tripeltakt wieder. Keine von den vier überlieferten Lesarten ist mensural oder modal notiert. Es sind einfache Quadratnoten bzw. Metzerneumen. Nun macht sich für das graziöse Liedchen der Tripeltakt viel besser:



Aber könnte man nicht annehmen, dafs ein Sänger, wenn er einen anderen Text unterlegte, auch den Rhythmus insofern änderte, dafs er dem Lied einen anderen Charakter zu geben suchte?

Im allgemeinen gibt aber doch die 'modale Interpretation' diesen Liedern mehr Leben und mehr Farbe. Einfach und klar zeigt sich diese Methode, und die Resultate sind gröfstenteils befriedigend. Ist auch das Problem noch nicht endgültig gelöst, so hat uns doch Dr. Beck um ein Bedeutendes weitergebracht. Schon allein das grofse Material, das er mit unermüdlichem Fleifs mehrere Jahre lang gesammelt hat, und das hier zum erstenmal in solcher Vollständigkeit geboten wird, erwirbt ihm unseren Dank.

Und nun noch ein Wort über die Lieder selbst. Hier mufs man zunächst eins bedauern, nämlich dafs der Sammler uns nicht mehr vollständige Lieder gegeben hat. In den meisten Fällen teilt er nur den Liedanfang mit. Es soll ja, wie gesagt, bald der zweite Band mit sämtlichen Troubadours-Liedern folgen; was wir hier bekommen, läfst uns diesen zweiten Teil mit Ungeduld erwarten. Man staunt wirklich über die einfache Schönheit, über die Grazie und Vollendung mancher dieser kleinen Melodien. Einige zeigen schon in der ersten Phrase tiefernsten Ausdruck: so der Planctus des Gaucelm Faidit: *'Fort chosa oiatz ...'*, dann die schon durch frühere Übertragungen bekannte Alba *'Rei glorios'*; weich und graziös ist das Lied: *'quan vei la lauzeta'*. Schon Restori hat die Vermutung ausgesprochen, dafs manche dieser provenzalischen Lieder in Nordfrankreich hauptsächlich durch ihre Melodie beliebt wurden.[1] Aber auch unter den Trouvères-Liedern gibt es köstliche Sachen: reizend ist z. B. das Liedchen *'en la douce saison d'estey'* und besonders das sogenannte 'Flajoletlied' (S. 117). Tief empfunden hinwieder das *'Apris ai qu'en chantant plour'* (S. 124).

Es ist merkwürdig, wie wenig fremd uns manche dieser Lieder erscheinen. Man würde nicht glauben, dafs sie vor 7—800 Jahren entstanden sind, wenn man es nicht wüfste. Bei den meisten ist der Bau der Melodie sehr einfach. Bei vielen treffen wir die Viertaktigkeit an. Der Umfang ist meistens nicht grofs; selten sind auch gröfsere Intervallsprünge. Hier und da begegnet man der auch in gregorianischen Melodien beliebten aufwärtsgehenden Quinte. Aber all dieses wird man erst genauer untersuchen können, wenn man den zweiten Band mit den vollständigen Melodien haben wird. Dann erst wird auch eine volle Würdigung der Troubadourslyrik möglich sein, wenn man die Melodien kennt, nicht nur liest, sondern auch viel und öfters singt. Und es werden wohl nicht allein die Gelehrten und Künstler, sondern alle wahren Musikfreunde Herrn Beck für seine Publikation dankbar sein.

Frankfurt a. M. **Theodor Gerold.**

---

[1] So vielleicht gerade das Lied *'quan vei la auzeta'*, das bekanntlich im *Roman de Dole* und im *Roman de la Violette* vorgetragen wird.

Giuseppe Petraglione, Novelle di Anton Francesco Doni ricavate dalle antiche stampe. Biblioteca storica della Letterature Italiana diretta da Francesco Novati, 9. Bergamo, Istituto Italiano d'arti grafiche, 1907. XIII u. 216 S. 8.

Doni streute bekanntlich seine Novellen in seine zahlreichen Werke ein, ohne sie selber jemals zu sammeln. Diese Sorge überliefs er späteren Herausgebern. Während aber bisher nur 59 besonders gedruckt waren, enthält diese Sammlung, das Ergebnis eifriger und mühevoller Nachforschungen, 105. Der Abdruck geschieht immer getreu nach der letzten Originalausgabe unter Einführung heutiger Rechtschreibung und heutiger Akzent- und Satzzeichensetzung, aber unter Achtung des Laut- und Formenbestandes der alten Ausgaben. Auch sind jeder Novelle sehr zweckmäfsig kurze, treffende Überschriften vorangestellt. Ein Anhang bringt vergleichende Bemerkungen zu den einzelnen Nummern, die aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Bei VI konnte an die vielen Kontraste erinnert werden. Bei XLVIII fällt wohl jedem Kenner Wielands dessen 1771 zum erstenmal erschienener 'Kombabus' ein. Wieland gibt im 'Vorbericht' selbst Lucian als seine Quelle an und spricht noch von einer gleichzeitigen französischen Bearbeitung, die er heftig tadelt. Zu LXVIII ist vielleicht noch nicht bemerkt, dafs Fritz Reuter denselben Stoff in seinem Gedicht 'De Gaus'handel' bearbeitet hat. Er hat auch sonst aus der Volksüberlieferung geschöpft. Das bekannte 'Du dröggst de Pann weg' findet sich z. B. bei Sercambi.

Eins vermisse ich in der sorgfältigen Ausgabe: ein Eingehen auf sprachliche Ausdrücke und Redensarten, die jetzt nicht ohne weiteres verständlich sind.

Halle a. S. Berthold Wiese.

Weitnauer, Karl, Ossian in der italienischen Literatur bis etwa 1832, vorwiegend bei Monti. Münchener Dissertation. Thüringer Verlagsdruckerei, 1905. 72 S.

Bei dem grofsen Interesse, das man heutzutage der vergleichenden Literaturgeschichte entgegenbringt, war es eine dankbare Aufgabe, der Würdigung Ossians in Italien nachzuspüren. Nach einer kurzen Einleitung, worin Martinelli auf Kosten Muratoris und anderer der Begründer der historischen Kritik in Italien genannt wird, behandelt der Verfasser im ersten Kapitel die 'Aufnahme des Macphersonschen Ossian in Italien, Cesarotti und seine Übersetzung'. Er gewinnt mit dieser eine feste Basis, indem er zunächst die gefeierte Nachdichtung nach ihren Erweiterungen, Veränderungen und nach ihrem metrischen und sprachlichen Charakter untersucht und dazu in einem Anhang die sprachlichen, oft so originellen Neubildungen Cesarottis zusammenstellt. Schwieriger war der zweite Teil der Studie: 'Ossian im Lichte der italienischen Literatur und Kritik seit dem Erscheinen von Cesarottis Übersetzung', wobei sich W. im wesentlichen auf briefliche und andere Äuferungen über Cesarottis Ossian beschränkt, aber doch S. 19 auf den Einflufs Cesarottis auf Alfieri hinweist, ohne indes, was ja vielleicht zu schwierig gewesen wäre, diesem Einflufs auf die Werke des grofsen Tragikers nachzugehen. Ebensowenig berührt er Foscolos *Ultime lettere di Jacopo Ortis* und Ippolito Pindemontes Tragödie *Arminio*, die doch an verschiedenen Stellen, besonders im Auftreten der Barden am Schlufs der einzelnen Akte, den Einflufs Ossians verrät. Auch von den im zweiten Anhang (*Bibliographie der italienischen Ossianliteratur*, S. 68) angeführten selbständigen Ossiandichtungen erfahren wir nur, wie sich Cesarotti über zwei Tragödien, *Clato* und *Starno*, geäufsert, und dafs die erste von beiden 1832 in Neapel aufgeführt wurde. Am

interessantesten, aber auch am schwierigsten war die dritte Aufgabe: 'Ossians Einfluſs auf Monti', und zwar in dessen Lyrik, wie im *Bardo della Selva nera.* Hier vergleicht W. an zahlreichen Beispielen den Text Montis mit entsprechenden Stellen Cesarottis und Macphersons, allerdings, ohne überall den Beweis erbringen zu können, daſs Monti auch wirklich auf die angeführten Stellen zurückgehe. So erinnern S. 35 die Verse *Oh vaghe stelle! e voi cadrete adunque* etc., die W. an Cesarottis *O tu celeste lampa, Dimmi, o Sol, cesserai?* Macphersons *When thou son of heaven shall fail! If thou shall fail, thou mighty light,* anknüpft, doch eher an den schon von Zumbini (*Sulle poesie di V. Monti,* 3. ed. Fir. 1894, S. 239) herangezogenen Beginn von Dar Thula: *Daughter of heaven, fair art thou! — Have thy sisters fallen from heaven* usw., wo von den Sternen selbst die Rede ist. S. 43 bemerkt W., daſs Monti den Barden nicht nur zum Krieger, sondern auch zum Propheten mache, ein Moment, das eher auf Grays Bard hinweise, aber doch 'etwas echt Ossianisches' enthalte, 'daſs dereinst Disteln und Gras auf der Stätte wachsen werden, da der Helden sterbliche Hülle modert'. In dem Verse Montis *Coprirà l'erba e il tribolo Le mute spoglie* ist mit dem mehrdeutigen *tribolo* wohl eine Art Unkraut gemeint, während wir in Cesarottis *soletto stassi l'ispido c a r d o* und in Macphersons *The t h i s t l e is there alone shedding its aged beard* das bekannte, bei Ossian so häufig vorkommende Wahrzeichen Schottlands vor uns haben. Monti ist übrigens nicht nur von dem soeben genannten Gray, sondern auch von Goethes 'Werther' und von Klopstock sehr beeinfluſst, so daſs es schon deshalb 'fast unmöglich ist, solche Entlehnungen mit Bestimmtheit nachzuweisen', und zwar nicht nur, wie W. meint, für die auf S. 46 ff. gesammelten Vergleiche. Immerhin gewinnen wir aus der durch zahlreiche wertvolle Anmerkungen unterstützten Abhandlung ein klares und zutreffendes Bild von der Bedeutung Ossians für Italien, wo Cesarotti *non si rammenta da nessuno,* wie Niccolini schon 1838 (S. 27 und 58) klagte. Denn die Sonne Italiens und die Freunde Homers hatten die so eindrucksvolle schottische Nacht- und Nebelstimmung nicht lange geduldet, und mit der Bardenpoesie überhaupt klang sie aus in Bellinis herrlicher 'Norma' (1831).

München. G. H a r t m a n n.

Schoch, Laura, Silvio Pellico in Mailand. 1809—1820. Berner Dissertation. Berlin, Meyer u. Müller, 1907. 136 S.

Von den beiden interessantesten Lebensabschnitten des bekannten italienischen Patrioten hat dieser selbst den zweiten in seinen unsterblichen *Prigioni* geschildert, während die bisherigen Biographen dem ersten immer noch nicht ganz gerecht geworden sind. Fräulein Schoch unternahm es daher mit vollem Recht, die Mailänder Zeit Silvio Pellicos nach ihren verschiedenen Seiten zu erforschen und darzustellen. Sie hält sich dabei in bezug auf das L e b e n vor allem an die durch Rinieri (*Della vita e delle opere di S. P.* I. Torino, 1898) zugänglich gewordenen Briefe S.s an seinen Bruder Luigi, verfolgt dann seine B e t e i l i g u n g an der bekannten, leider so kurzlebigen Zeitschrift '*Il Conciliatore*' und seine 'Kunstideale', allerdings ohne die einzelnen Artikel P.s zu nennen, was doch sogar Mazzoni in dem betr. Kapitel seines 'Ottocento' getan hatte, geschweige denn auf dieselben einzutreten, wenn sie dafür auch auf die Werke, allerdings nicht auf die Zeitschrift selbst, hinweist. Dieser zweite Teil gipfelt in dem Ergebnis eines deutlichen Widerstreites zwischen Theorie und Praxis: 'Romantiker aus Neigung und Überzeugung, bleibt P. in seinen Werken fast ausschlieſslich Klassiker (S. 96). Von diesen W e r k e n, und zwar von den dramatischen der Mailänder Zeit, da die epischen später umgearbeitet erscheinen, gibt die Verfasserin eine wohlgelungene Analyse und

Beurteilung. Hier kommt vor allem Francesca da Rimini in Betracht, die zumal wegen der patriotischen Worte Paolos in der 5. Szene des 1. Aktes und infolge der glänzenden Interpretation durch Carlotta Marchionni in ganz Italien begeistert aufgenommen wurde, wenn sie auch den Vergleich mit Dantes berühmter Episode nicht aushalten und De Sanctis (*Nuova Antologia* X, S. 45, Schoch S. 120) nicht begreifen kann, *come tante sfumature, tante finezze e delicatezze di sentimento gli* (d. h. P.) *sieno potute sfuggire e come gli sia uscita dalla penna una Francesca tutta d'un pezzo e di una fattura così grossolana.* Die gewandte Darstellung erfährt nur selten eine leichte Einbuſse. So lesen wir S. 11: 'Daneben erteilte er weiter seine drei wöchentlichen Französisch-Stunden am Institut für Militärwaisen.' S. 26: 'So, die Sachen gehen lassend, wie sie gehen, ist ihm, ohne daſs er etwas dazu beigetragen hätte, die Freundschaft hochstehender und bedeutender Männer zugefallen.' Und S. 68 heiſst es nach einigen Bemerkungen über die fieberhafte Übersetzungstätigkeit in Italien: 'Im Jahre 1819 wurde nach Cantù auf lombardisch-venezianischem Gebiet für 5 Millionen Franken gedruckt.' Dagegen hat Fräulein Schoch eine Reihe von wertvollen Zügen in dem literarischen Bilde P.s glücklich herausgehoben, so S. 89 seine Mahnung, einige lateinische und griechische Stunden zu opfern, um die jungen Italiener instand zu setzen, 'sich die lebenden Sprachen ihrer europäischen Brüder anzueignen', oder S. 90 seine Vorliebe für Shakespeare und für Schiller: *La fortuna si burlò di me, dandomi il nome d'un grand'uomo,* läſst er später in seinen *Prigioni* den Kerkermeister des Spielbergs sagen. — Wenn auch mancher mehr wirklich wissenschaftliche Ergebnisse von einer Doktordissertation erwarten möchte, so bietet die uns vorliegende jedenfalls einen dankenswerten Beitrag zur Charakteristik des berühmten Piemontesen und des örtlichen und zeitlichen Milieus, in dem dieser so freudig an der Befreiung seines Vaterlandes mitgewirkt und dadurch seine Leidensjahre vorbereitet hat.

München. G. Hartmann.

Bologna, Dr Giuseppe, Sui Nomi composti nella lingua italiana. Catania, Nicc. Giannotta, 1907. 107 S. L. 3.

Innerhalb des romanischen Sprachgebietes sind bis jetzt nur die französischen zusammengesetzten Wörter einer gründlicheren Betrachtung, und zwar von Arsène Darmesteter[1] und von O. Dittrich,[2] unterzogen worden, während man sich für das Italienische mit den bezüglichen Kapiteln in den romanischen Grammatiken von Diez und von Meyer-Lübke und in dessen italienischer Grammatik, wozu vielleicht noch Fornaciaris *Grammatica italiana dell'uso moderno* genannt werden darf, begnügen muſste. Bolognas Abhandlung, die diese Lücke auszufüllen sucht, muſs natürlich zunächst Stellung nehmen zu der immer noch nicht endgültig entschiedenen Frage, nach welchen Grundsätzen die Composita einzuteilen seien. Im Anschluſs an die kurzen Angaben in Bréals *Traité de sémantique* und besonders an die wohl allzu subtile Klassifizierung Dittrichs geht der Verfasser von psychologischen Voraussetzungen, d. h. von der Bedeutungslehre aus, teilt seine Wörter zunächst in solche des Zustandes und der Tätigkeit und bringt dann zahlreiche Unterabteilungen, die am Schlusse der Analysen auf zwei Tafeln übersichtlich zusammengefaſst werden. Eine kurze Appendice verfolgt das Gesagte nochmals vom formalen Standpunkt, und ein ausführliches alphabetisches Verzeichnis verweist auf die Seiten,

[1] *Traité de formation des mots composés dans la langue française.* Paris 1875.

[2] *Über Wortzusammensetzung auf Grund der neufranzösischen Schriftsprache.* In *Ztschr. f. Rom. Phil.* XXII—XXIV u. XXIX.

wo jedes einzelne Wort seine Stelle findet. Gewinnt man schon aus der genannten Zweiteilung nicht die Überzeugung, dafs die sogenannte psychologische Betrachtung wirklich besser sei als etwa die Unterscheidung nach Zusammenrückung und Zusammenfügung, wie Meyer-Lübke (der übrigens nicht, wie Bologna S. 61 meint, *ha seguito fedelmente il Diez*) so glücklich nach Darmesteters Anregung seine beiden Hauptgruppen bezeichnet, so können die Unterabteilungen noch weniger als sicherer Mafsstab für eine unzweideutige Klassifikation erscheinen. Wir finden beispielsweise auf S. 18 ff. diejenigen Composita, worin eines der sie bildenden Glieder die gewöhnliche Bedeutung des anderen besonders durch eine Ortsbestimmung modifiziert, d. h. die betr. Wörter schliefsen eine allgemeine und eine spezielle und zwar lokale Bedeutung ein. Dazu kommen S. 23 Wörter, deren beide Glieder eine Korrelation zwischen Sachen und Personen mit anderen der gleichen Art und zwar zunächst wieder örtlich andeuten. S. 29 bez. 34 ff. finden sich dann Wörter, bei denen das eine Glied das andere durch eine Einschränkung, die wieder örtlich sein kann, bestimmt, und S. 54 werden endlich eine Anzahl Tätigkeitswörter, ebenfalls mit einer *limitazione di luogo,* aufgeführt. In der ersten Gruppe stehen nun *avantreno, Oltrarno, oltremonti* und andere, die eine Korrelation wohl ebensogut anzeigen als die für diese gegebenen Beispiele *avanguardia, dietroguardia* und die vielen hier mit Recht genannten Verbindungen eines Substantivs mit contra. Neben den allgemein örtlichen Bestimmungswörtern *giustacore, Lungarno, miglialsole* könnten ferner ebensogut die Einschränkungswörter *acqua marina* (ein Edelstein), *maldicapo, merluzzo,* vielleicht sogar *mentecatto* stehen, das sich unter den vielen mit einem Imperativ (ob es dieser ist, will Bologna auf S. 14 nicht entscheiden) gebildeten Tätigkeitswörtern befindet. Jedenfalls pafst aber das unter diesen — bei den zeitlich einschränkenden — aufgeführte *antenato,* S. 56, ganz zu *primogenito,* das S. 23 zwar als Korrelat zu *secondogenito* etc. gedacht ist, aber doch nicht weniger als *antenato* eine Tätigkeit anzudeuten scheint. Schade, dafs der Verfasser in seinem Anhang nicht die Verbindungen von Substantiv und Präfix, nach der grammatischen Rolle, die das letztere dem ersteren gegenüber spielt, nach dem Vorbilde Darmesteters und Meyer-Lübkes (in dessen romanischer Grammatik) auseinandergehalten und die so interessante Frage der Pluralbildung (*capoletto* : *capoletti,* aber *capocaccia* : *capicaccia* und *capocuoco* : *capicuochi*) nicht berührt hat. Unbedingtes Lob verdient jedenfalls die Fülle des Materials, auch desjenigen aus den alten Sprachen, das der Verfasser mit vollem Recht unter dem eigentlichen Text untergebracht hat. Mit dem Wunsche, dafs Bologna, gemäfs einer Andeutung auf S. 14, bald auch die, wie Darmesteter gezeigt hat, so interessanten Eigennamen erforschen und vorführen möge, wird man inzwischen mit ihm gern seinen Fleifs und seine Gründlichkeit betrachten als *titolo sufficiente per offrire al pubblico questo contributo modesto* (sagen wir dafür *utile*) *agli studi di morfologia della lingua italiana.*

München. G. Hartmann.

Karl Weber, Italienisch in Beispielen. Halle a. S., Max Niemeyer, 1907. IX, 195 S. 8.

La prima parte (p. 1—40) contiene l'ortoepia. Le descrizioni di certi suoni sarebbero da tollerarsi in un'opera del 1850, ma non in un lavoro che vuol essere moderno. Rilevo le imperfezioni principali. A p. 3 l'A. dà per il suono *c* (in *ci, ce,* ecc.) il segno *tsch* e la seguente spiegazione: '*tsch* bezeichnet den stimmlosen Laut *sch* mit Vorschlag eines *t,* jedoch mit weniger vorgestülpten Lippen gesprochen, gleich dem *ch* in fr. *charmant,* mit einem *t* davor.' È l'A. proprio sicuro che, nella pronuncia toscana, l'articolazione di *c* corrisponda in realtà a quella da lui descritta?

A p. 8 leggiamo '... nach langem und halblangem Vokal schwindet der Verschlufslaut des Zischlautes *c*, der also von den Toskanern ohne das *t* gesprochen wird.' In base a tale definizione ed agli esempi in *trascrizione fonetica* dati dall'A., lo studioso pronuncerà: *amischi* (amici); *dieschi* (dieci). Ciò che è uno sbaglio. Il suono che intende l'A. è semplicemente la metà di uno *sch*, come è stato dapprima supposto dal d'Ovidio (Gröbers *Grundr.*, 1888, I, p. 491, quartultima riga) e dimostrato poi da me (*La Parole*, 1903, p. 394—409). Quanto ai suoni palatalizzati *gn* e *gl* l'A. si esprime così '... *gn* [resp. *gl*] lautet vor allen Vokalen *nnj* [resp. *llj*], also wie Doppel-*n* [resp. *l*] mit stimmhaftem *j*-Laut ...' p. 8—9. Senza commentari. La migliore dimostrazione che l'A. è piuttosto a digiuno riguardo all'articolazione di tali suoni, l'abbiamo nella sua asserzione '... Geht ein langer Vokal vorher, so schreibt der Italiener *-ni* resp. *-li* ...' p. 9 (!). Perchè dire che, p. es. in *abbia* (p. 26), *i* ha valore consonantico, mentre in *dianzi* (p. 27) conserva il suo valore vocalico? Una semplice osservazione per mezzo di apparecchi convincerebbe l'autore del contrario. Perchè dare come cosa certa che le vocali toniche di parole polisillabe sono brevi quando '... im Auslaut stehen, in welchem Falle sie dann mit dem accento grave versehen sind ...' p. 34; 1?. Prego l'A. di dar un'occhiata alle seguenti misure in centesimi di secondo:

					Durata della parola
papa (Papst)	p	a	p	a	
	46	28	28	24	126
papà (Vater)	p	a	p	à	
	31	9	23	26	89

Si accorgerà che la vocale tonica finale di *papà* 1° in modo assoluto è così lunga come la vocale tonica nel corpo della parola *papa* (una differenza di ²/₁₀₀ di secondo può essere senz'altro negletta). 2° in modo relativo (in proporzione alla durata della parola) è più lunga di ⁷/₁₀₀! Ripeto, ho rilevato qui le imperfezioni più salienti. Per fortuna gli errori contenuti nell'ortoepia, sono compensati dalle due seguenti parti: la morfologia e la sintassi. Specialmente quest'ultima merita ogni lode. Si riconosce subito che l'A. è nel proprio dominio. A sinistra si ha un esempio preso dalla 'Auswahl italienischer Lesestücke' dello stesso autore e a destra una spiegazione breve e precisa, che costituisce una regola. L'A. ha senza dubbio raggiunto il suo scopo, volendo con questo suo lavoro mostrare specialmente '... wie ein verhältnismäfsig geringes Sprachmaterial (32 Seiten umfassen die Lesestücke) hinreichen kann, um die Haupterscheinungen der Syntax vorzuführen ...' p. IV.

Marburg. G. Panconcelli-Calzia.

Gustav Rolin, Kurzgefafste italienische Sprachlehre. Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky, 1907. 328 S. 8. Mit einer Karte von Italien und einer Münztafel. Geb. M. 3,50.

In questa rivista ho già dato un resoconto della grande grammatica dello stesso autore. In questa edizione abbreviata troviamo le stesse improprietà nella descrizione dei suoni dell'italiano. Quanto al resto l'autore vuol dare occasione allo studioso di orientarsi nella grammatica, nel vocabolario, nella traduzione, nella conversazione, nella fraseologia e nei proverbi in poco tempo. Le regole sono state ridotte allo stretto necessario. Gli esercizi e gli esempi sono numerosi.

Marburg. G. Panconcelli-Calzia.

1. **Der kleine Toussaint-Langenscheidt,** mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt, Italienisch, zur schnellsten Aneignung der Umgangssprache durch

Selbstunterricht: Reisesprachführer, Konversationsbuch, Grammatik und Wörterbuch, Gespräche, auch zur Anwendung für Sprechmaschinen verfafst von A. Sacerdote. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). XIII, 338 S. Geb. M. 3.

2. Langenscheidts Sachwörterbuch — Land und Leute in Italien, zusammengestellt von A. Sacerdote. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt). XVI, 498 S. Geb. M. 3.

Als Seitenstücke zu den englischen und französischen Sprachführern des bekannten Verlages erschienen vor einiger Zeit zwei neue Bändchen: das erste ist eine Anleitung zum Studium der italienischen Sprache, das zweite will uns mit den spezifischen Sitten und Gebräuchen des italienischen Volkes vertraut machen.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt — 'Italienisch' — bietet zunächst eine gedrängte, übersichtliche und durchaus zuverlässige Grammatik der italienischen Sprache (90 Seiten). Hierauf folgen 28 Gespräche über Seereise, Zollamt, Gasthof, Mahlzeiten, Theater, Post, Kleider, Ausflüge etc. Diese Gespräche sind sprachlich korrekt, inhaltlich praktisch gehalten und als Konversation, wie sie in Wirklichkeit vorkommen kann, gedacht. Der Verfasser vermeidet die leider sonst übliche Anhäufung von unnötigen, störenden Fragen und Antworten. Der italienische Text ist mit einer durchgehenden phonetischen Bezeichnung der Aussprache versehen und von einer interlinearen wörtlichen Übersetzung begleitet (*Può Ella cambiarmi del denaro tedesco* = Können Sie wechseln mir etwas Geld deutsches?). Am Ende eines jeden Gespräches folgt eine gut deutsche Übertragung des italienischen Wortlautes. Eine genauere Anleitung zur richtigen Benutzung der Gespräche geht dem Buche voran. Es soll hier noch besonders hervorgehoben werden, dafs der Verfasser sich das Studium dieser Gespräche sowie der Aussprache im allgemeinen auch unter Anwendung eines dazu bestimmten Grammophons denkt, welches diese Gespräche in naturgetreuer Weise wiedergibt. Der Apparat soll das gesprochene Wort des Lehrers ersetzen. Der Verlag vermittelt die Anschaffung einer solchen Sprechmaschine mit den dazugehörenden 29 Platten um den Preis von 200 M. Ob dieselbe wirklich wertvolle Dienste leistet, mufs ich, da mir Apparat und Platten nicht zur Verfügung stehen, dahingestellt sein lassen.

Als dritter Teil des Buches schliefst sich an die Gespräche ein deutsch-italienisches 'Sach- und Konversationswörterbuch'. Um besonders wichtige Stichwörter (Bahnhof, Droschke, Festtage, Speisen, Getränke, Post etc.) gruppiert der Verfasser in alphabetischer Reihenfolge das gebräuchlichste Sprachmaterial. Den Schlufs des Bandes bildet ein etwas knappes (43 Seiten) italienisch-deutsches Sach- und Konversationswörterbuch. Wie beim englischen und französischen Sprachführer des gleichen Verlages ist auch hier die fortwährende Bezeichnung der Aussprache verwendet. Als praktische Beigabe heben wir noch eine sauber gestochene Karte Italiens und eine farbige italienische Münztabelle hervor.

Interessant und wertvoll für das Studium italienischer Verhältnisse, ja ich möchte sagen neben einem guten Führer ein unentbehrliches Vademekum für jeden in Italien Reisenden, ist der zweite angeführte Band: *Sachwörterbuch — Land und Leute in Italien*, eine kleine Enzyklopädie über italienisches Volksleben, Sitten, Gebräuche, Institutionen jeglicher Art. Das Schema entspricht im grofsen und ganzen den analogen Werken desselben Verlages über England und Frankreich. Die einzelnen Artikel,

einige hundert an der Zahl und unter alphabetisch geordneten Stichwörtern, bringen, mehr oder weniger ausführlich, das Wissenswerte über die verschiedensten Materien. Über Land und Bevölkerung, Staat, Regierung und Gesetze, über geistiges Leben, Religion, Gesellschaftsleben, Volkscharakter, Volkswirtschaft, Verkehrseinrichtungen, Sport, Sprache, Literatur etc. kann sich der Leser in angenehmer, oft geistig anregender Art Belehrung verschaffen. Denn Sacerdote läfst gern, wo er nur kann, bewährten Kennern des Landes das Wort. Namen wie Viktor Hehn, P. D. Fischer, Friedländer, Kaden, Rudolf Gerber kehren immer wieder. Artikel wie *Ackerbau, Advokaten, Analphabeten, Arbeiterorganisation, Ballettschule, Befana, Camorra, Ciociari, Karwoche, Landbevölkerung, neuere Literatur, Makkaroni, Öl* und *Ölbaum, Speisekarte, Schulwesen, Vegetation* u. a. m. wird jeder, sogar der des Deutschen kundige Italiener, mit wirklichem Interesse lesen. Die Beschaffung und die Auswahl des Stoffes war bei der Zersplitterung der Reiseliteratur über Italien keine geringe Mühe, die Abrundung der zahlreichen, einzelnen Artikel zu einem Gesamtbilde keine leichte Arbeit.

Der erste Versuch eines handlichen Realwörterbuches über Italien scheint mir gelungen. Bei einer zweiten Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, kann der Verfasser gewisse Unebenheiten vermeiden, den Stoff nach seiner Wichtigkeit gleichmäfsiger gestalten. Vom Standpunkt des geraden Verhältnisses von Wichtigkeit und beanspruchtem Raum erscheinen nämlich einige Artikel zu lang, andere zu knapp: etwa fünf Seiten über die Karwoche in Kalabrien, zwanzig Seiten über deutsche Sprachinseln und Sprachreste in Italien sind doch wohl des Guten etwas zuviel; kaum zwei Seiten über Parlament, Abgeordnetenhaus, Senat und Wahlrecht zusammen sind entschieden zu wenig, ein Mifsverhältnis, an welchem teilweise die benutzte Literatur die Schuld tragen dürfte. Auch wäre neben der 'sachlich geordneten Übersicht' ein alphabetisches Register aller behandelten deutschen und italienischen Stichwörter am Platze gewesen.

Als Anhang zu diesem Bande ist ein 'Viaggio a Roma' beigegeben, in dialogischer Form (italienisch-deutsch) nach dem Muster 'Voyage à Paris' des betreffenden französischen Sachwörterbuches.

Als Vorbereitung zu einer Italienreise wird Sacerdotes Werk vortreffliche Dienste leisten. Ich verspreche mir von demselben eine heilsame Wirkung, auch insofern es dazu beitragen wird, Vorurteile zu beseitigen, von denen nicht wenige Besucher des 'bel paese' befangen sind.

Druck und Ausstattung beider Bände lassen in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig.

Zürich. L. Donati.

Gaetano Frisoni, Dizionario commerciale in sei lingue. Milano, Ulrico Hoepli, 1907. 788 S.

Vom Italienischen ausgehend, will der Verfasser die termini technici des Handels und Verkehrs — im weitesten Sinne genommen — sowie im besonderen die Phraseologie der Handelskorrespondenz in den sechs europäischen Hauptsprachen (Italienisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Spanisch, Portugiesisch) geben. Dies ist ihm in vortrefflicher Weise gelungen. Obwohl zunächst für Italiener berechnet, ist das Werk doch auch für Ausländer benutzbar. In dem dem Wörterbuch am Schlusse angefügten Repertorium Polyglottum findet der Deutsche, Franzose, Engländer, Spanier, Portugiese die wichtigsten Stichworte seiner eigenen Sprache mit der danebenstehenden italienischen Übersetzung, so dafs er sofort weifs, unter welcher Rubrik er ein Wort oder eine Phrase zu suchen hat. Selbstverständlich geht es bei einem so umfangreichen vielsprachigen

Werke nicht ohne einzelne Versehen ab. Diese sind jedoch im vorliegenden Falle nicht grobe Verstöſse; man könnte sie eher als kleine 'Schönheitsfehler' bezeichnen. Folgende sind mir aufgefallen: *Affari a premio, allo scoperto.* Im vorliegenden Falle muſs im Französischen *allo scoperto*, da es sich um Börsengeschäfte handelt, nicht mit *opérations à crédit*, sondern mit *opérations à terme* wiedergegeben werden. Im Englischen sind beide Ausdrücke unrichtig. *Affari a premio* = *options* (nicht *business on premium*), *Affari allo scoperto* = *time bargains* oder *dealings for the account* (nicht *speculations for account*). — *Conto corrente chiuso al 30 Giugno.* Die angeführten drei englischen Ausdrücke sind weniger gebräuchlich als der Ausdruck *made up to June 30th*. — *Passi d'altremare, transatlantici.* Im Englischen sollte noch *oversea countries* eingeschaltet werden. — *Essere soggetto ad oscillazioni, zu Schwankungen unterworfen sein*; *zu* ist zu streichen. — *Pronti? con chi parlo?* [*al telefono*]. Merkwürdigerweise ist als telephonischer Anruf für Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch — für letzteres allerdings nur in Klammern — das englische *allow* angegeben, das nicht einmal in England gebraucht wird. In Deutschland ist überhaupt kein Anruf üblich; man ruft einfach: 'Hier N., wer dort?' In Frankreich ist der Anruf *allô!* (Nachahmung des englischen *halloa*), in England *halloa!* — *Raddobbo di nevi.* Merkwürdigerweise fehlt im Französischen das am meisten gebräuchliche entsprechende *radoub*. — *Vendita allo scoperto, der Blankoverkauf, das Zeitgeschäft*, englisch *sale in blank*. *Das Zeitgeschäft* ist zu streichen; *sale in blank* ist nicht üblich. 'Blankoverkäufe machen' heiſst im Englischen *to sell short*. — *Nolo in ragione di 6/6 la tonnellata, fret en raison de 6/6 la tonne.* Es muſs natürlich heiſsen: *à raison*. — An Druckfehlern sind mir, auſser den vom Verfasser selbst korrigierten, aufgefallen: S. 600, Z. 24 von oben: *Bankoverkauf*, anstatt *Blankoverkauf*; S. 756, Z. 7 von oben: *bristone*, anstatt *brimstone*.

Rühmend verdient hervorgehoben zu werden, daſs das nordamerikanische Englisch und das koloniale Spanisch besondere Berücksichtigung erfahren hat und durch besondere Zeichen kenntlich gemacht ist.

Frankfurt a. M. Gustav Weinberg.

Huidobro (Eduardo de), Palabras, giros y bellezas del lenguaje popular de la montaña elevado por Pereda á la dignidad del lenguaje clásico español. Santander, Imp. 'La Propaganda católica', 1907. 158 pág. 16°.

La única acción de gracias que recibí de Santander por haber hecho un glosario de las obras de Pereda, nuestro Peter Rosegger, fué la de un groserazo anónimo que me devolvió un ejemplar no enviado á él, con una carta insolente y unas notas al vocabulario. Vaya el bollo por el coscorrón, que siento no poder devolvérselo con creces. Decíame en una carta, que no puedo hallar por desgracia, que hay allí palabras de otros dialectos, lo cual era enmendar la plana á Pereda más bien que á mí, mero recopilador de dialectismos suyos. Más tarde, Olavarría, profesor de alemán en Ávila, me escribió: 'Excuso decirle cuál fué mi entusiasmo al recibir su folleto *Dialectos* y encontrarme allí con el de mi querida tierruca. ¡Dios se lo pague y le dé mucha salud para escribir! Me los devoré de un tirón; muy bien; en ellos he visto los vocablos que oí de pequeño, que he leído en Pereda, y que yo mismo pronunciaba, todos para mí de gratísimo recuerdo.'

La universidad jesuita de Deusto (Bilbao), ofreció un premio al autor de un glosario de las obras de Pereda, lo cual ignoraba yo. De saberlo,

presento un trabajo. El premio fué para Huidobro, autor de una biografía de Cervantes y un catálogo con más de 300 voces incorrectas hoy comunes en España, titulado *¡Pobre Lengua!*

Ni esa universidad ni Huidobro tenían idea de que había aparecido en Berlin, hace ya 15 años, un vocabulario de Pereda, sin recibir un cristo de subvención de nadie. Como digo en la 'Historia de mis obras', mi segunda cayó en un pozo, los 'Dialectos Castellanos'.

Celebro que Huidobro mismo, de la Montaña, confiese lo arduo que es la tarea de catalogar los santanderinismos.

Como caso curioso, recuerdo haber dado lecciones por carta á un señor de Dublin, interpretando el sentido de muchas frases de las obras de Pereda.

Echo de menos en el vocabulario: *acabación, acial, adral, anadar, anchos* de ganado, *anguilato, asao, asina, atrancar, atranco, aupar, babón, balducar, baltucar, bañizas, birlona, blandear, bornear, botija, brazalete, brazuelo, bribia, bruja, brunera, cabras, cacimba, cachucha, caerse, cagatintas, caída, cajiga, calda, caldera, caldista, calladas, callo, cambrelo, campar, campuco, cané, canoa, carnada, carpirse, carral, carretona, castora, catona, cavida, ceba, celebre, cerraja, cevil, cevilla, climen, coba, cobertor, cocida, cochinero,* etc., etc.

Particularmente, con el autor, podría discutir sobre qué voces son de Santander, cuáles asturianas, y cuáles corrientes por todas las provincias. Por ejemplo, *cazuela,* paraíso del teatro, dicen asimismo en Bilbao y otras poblaciones. Huidobro puede ver el vocablo en el léxico académico, en el Pagés, y en una cita académica de mi Eco de Madrid (pág. 57) obra que ha tenido piramidal éxito, como compensación al vacío que rodeó años y años á mis pobrecitos trabajos.

Hoy la afición á cosechar dialectismos se ha extendido, al fin, por toda España y la América española.

Felicito al Sr. de Huidobro, y deseo se agote pronto la edición. En la próxima, no olvide colocar las voces por su orden riguroso. Y proporciónenos un rico glosario.

Berlin. P. de Mugica.

Verzeichnis

der von Anfang November 1908 bis Mitte Januar 1909 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

American journal of philology. XXIX, 3 (= Whole no. 115). July, August, September 1908.

Folk-lore. XIX, 3 [A. J. O'Brien, Female infanticide. — H. A. Junod, The Balemba of the Zoutpansberg (Transvaal). — A. R. Wright and E. Lovett, Modern mascotts and ancient amulets of the British isles. — M. C. Harrison, A survival of incubation in the Abruzzi (Kranke übernachten in der Kirche der Madonna della Libera zu Patrola Peligna bei Sulmonà unmittelbar vor dem Fest der Heiligen, das am ersten Sonntag des Mai gefeiert wird). — B. H. Jones, Irish folklore. — S. Morrison, Billy Beg, Tom Beg and the fairies. — J. C. Davies, Ghost-raising. — F. C. Conybeare, The use of a skull in a rain-making ceremony in Corsica. — Correspondence. — Reviews].

Butler, N. M., Philosophy. A lecture delivered at Columbia University in the series on science, philosophy and art. March 4, 1908. New York, Columbia University Press, 1908. 27 S. 8.

Velics, A. v., Onomatopöie und Algebra. Eine etymologische und sprachphilosophische Studie. Budapest, Selbstverlag, 1909. 68 S. 8.

Östergren, O., Stilistisk Språkvetenskap. Stockholm 1908. 125 S. Kr. 2,75.

Panconcelli-Calzia, G., Bibliographia phonetica 1908. N° 7—10 mit den entsprechenden Nummern der *Annotationes phoneticae*. S.-A. aus Gutzmanns *Mediz.-pädagog. Monatsschrift f. d. gesamte Sprachheilkunde*.

Eggert, B., Untersuchungen über Sprachmelodie. S.-A. aus der *Zeitschr. f. Psychologie*, hg. von H. Ebbinghaus, Bd. 49, S. 218—37. Leipzig, A. Barth, 1908. [Zeigt, wie mit Hilfe rufsender Flammen nach Marbes Methode die Tonintervalle der Sprechsprache bestimmt und damit die Sprachmelodie festgestellt werden kann. Die methodischen Darlegungen Eggerts bilden eine aussichtsreiche Einführung in die Materie, reichen aber noch nicht aus, 'um die gefundenen Erscheinungen zu einem Urteil über die in den (zwei) Sprachstücken zutage tretenden Melodien der Verfasser zu verwerten und psychologisch zu deuten'. Die Experimente erstrecken sich auch auf die Stellung des dynamischen zum musikalischen Akzent.]

Gerold, Th., Kleine Sänger-Fibel. Sprachliche Übungen für Sänger. Mainz, Schotts' Söhne, 1908. 63 S. [Gerold widmet dieses Büchlein dem Andenken seines Lehrers Jul. Stockhausen. Es ist aus der Praxis des Unterrichts herausgewachsen und zeigt die Verbindung reicher praktischer Erfahrung und eifriger Beschäftigung mit den Lehren der modernen Phonetik. G. übernimmt den Standard der *Deutschen Bühnenaussprache*, hg. von Th. Siebs, und paſst ihn den Bedürfnissen der Singsprache an. Man gewinnt den Eindruck, daſs hier ein sehr kundiger Führer spricht.] J

Calmberg, Adolf, Die Kunst der Rede. Lehrbuch der Rhetorik, Stilistik, Poetik. Neu bearbeitet von H. Utzinger. Vierte, verbesserte

Auflage. Zürich, Art. Institut Orell Füſsli, 1908. XV, 244 S. [Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahre 1884. Es war in erster Reihe für Unterrichtszwecke bestimmt. Der Verfasser, seines Zeichens Seminarlehrer zu Küsnacht, hat sich vielfach auch dichterisch betätigt; einige seiner Dramen, meist harmlose Lustspiele, aber auch Tragödien hohen Stils, sind erfolgreich aufgeführt worden. Calmberg gehörte zu den näheren Bekannten Conrad Ferdinand Meyers und hat mit ihm öfter Briefe gewechselt. Über die 'Kunst der Rede' äuſserte sich Meyer wohlwollend, obschon etwas diplomatisch: er freue sich 'an dem gereiften und seine Zwecke erfüllenden Buche' (C. F. Meyers Briefe, herausgegeben von Adolf Frey, Band 2, Leipzig 1908, S. 240). Seine Zwecke mag es erfüllen, wenn es in die Hand eines guten Lehrers kommt, der manchem toten Paragraphen Leben einzuhauchen versteht. Gereift aber möchte ich es nicht nennen, dazu enthält es zu viel Trivialitäten. In der neuen Auflage sind namentlich die Abschnitte über Begriffslehre, Aussprache und Metrik verbessert und ergänzt worden. Ich hätte da allerlei zu monieren, will mich indes auf einen Punkt beschränken: mit welchem Rechte kann man im Neuhochdeutschen eine vierzeilige Strophe mit vier Hebungen und gepaarten Reimen als 'Weiterbildung der Otfriedschen Strophe' bezeichnen (S. 197)? Hermann Michel.]

Reko, V. A., Sprachenerlernung mit Hilfe der Sprechmaschine. Stuttgart, W. Violet, 1908. 47 S. 8. M. 0,75.

Schroeder, Otto, Vom papiernen Stil. 7. Aufl. Leipzig und Berlin, Teubner, 1908. 102 S. M. 2,40.

Misch, G., Geschichte der Autobiographie. I. Bd.: Das Altertum. Leipzig, Teubner, 1907. VIII, 472 S. M. 8. [Das groſs angelegte, von der Preuſs. Akademie der Wissenschaften unterstützte Werk beginnt mit einem Kapitel über den Begriff der Autobiographie und über ihre Formen bei den Völkern der alten Kultur. Der erste Teil beschäftigt sich mit der rein hellenischen Anfangsperiode der Gattung, ausgehend von der Dichtung — Odyssee, Hesiod — und tief in den Zusammenhang mit der Philosophie — Empedokles, Herakilt — eindringend. Im zweiten Teil mengen sich sehr stark die Römer ein, voran die Staatsmänner — Sulla, Cicero —, dann die Dichter — Horaz, Ovid. Die philosophische Persönlichkeit gelangt zu voller Selbstausprägung bei Mark Aurel, durch dessen 'Goldenes Buch' sie später, im 16. Jahrhundert, eine Auferstehung gewinnen sollte. Die Stoa macht sich geltend: Epiktet. Aber auch Leidenschaft und Bekehrung mischen sich bereits in heidnischer Zeit ein, Weltflucht und Himmelsvision, unter dem deutlichen Einfluſs neuplatonischer Vorstellungen. Den Höhepunkt bilden natürlich die *Confessiones* des hl. Augustin, deren Nachwirkung bis ins 6. Jahrhundert noch angedeutet wird. Für eine der interessantesten Literaturgattungen in der modernen Zeit sind hiermit die Grundlagen gebaut. Das Buch ist lebendig und warm geschrieben; etwas mehr reale Inhaltsangaben wären für den, der von auſsen herantritt, oft zu wünschen. A. B.]

Teichmüller, F., Das Nichthorazische im Horaztext. I. Stück: Das Nichthorazische in den Epoden. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik, 1908. 91 S.

Hoffmann, A., Das Psyche-Märchen des Apuleius in der englischen Literatur. Phil. Diss. Straſsburg 1908. IX, 111 S. 8.

Merker, Paul, Simon Lemnius, ein Humanistenleben. (Quellen und Forschungen, 104.) Straſsburg, Trübner, 1908. VI, 109 S. M. 3.

Jung, J., Julius Ficker (1826—1902). Ein Beitrag zur deutschen Gelehrtengeschichte. Innsbruck, Wagner, 1907. XIV, 572 S. [Die Lebensbeschreibung des deutschen Reichs- und Rechtshistorikers Ficker ist interessant nach mehreren Seiten hin. Sie zeigt, wie die nationale Bewegung von 1848 mit dem erneuten Studium der deutschen Vergangenheit in

inniger Wechselwirkung stand; Ficker, der aus einer katholischen Patrizierfamilie Westfalens stammte, schlofs sich der grofsdeutschen Partei an; als Mitglied der Studentenwehr wachte er eine Nacht bei der Kgl. Bibliothek Berlin, bereit, diesen Posten gegen jeden Angriff und kräftig zu verteidigen; er verkehrte auch mit den Ultrademokraten Kinkel und Schurz und betrieb zugleich seine Forschungen über die Absicht Heinrichs VI., das Kaisertum erblich zu machen. Man wird in die religiösen Kämpfe der Zeit eingeführt; Ficker lernte bald das kirchliche Interesse hinter das nationale stellen; zeitlebens blieb er dann einer freien, wissenschaftlichen Anschauung treu. Ein gut Teil österreichischer Unterrichtsgeschichte spielt sich in dem Buche ab; Graf Leo Thun, der gescheite, obwohl feudale Unterrichtsminister der fünfziger Jahre, berief den Bonner Privatdozenten rechtzeitig auf eine ordentliche Lehrkanzel in Innsbruck und behandelte ihn so gut, dafs eine spätere Rückberufung nach Preufsen wirkungslos blieb. Von der Innsbrucker Umgebung, in der sich Ficker bewegte und wohlfühlte, entwirft der Biograph ein lebendiges Bild; als ich dort 1874 die Universität bezog, war Ficker die angesehenste Lehrkraft; namentlich seine 'Anleitung zur historischen Kritik', wo er mit sokratischer Methode die Hörer selbst zu den Grundsätzen gelangen liefs, war ein Musterkolleg; man safs da mit einer Menge künftiger Ordinarien zusammen, die sich stets mit Stolz als Fickers Schüler bekannten. Besonders beschäftigte er sich mit der Frage, welche germanischen Stämme in den konkreten Bestimmungen des Privatrechts am nächsten untereinander verwandt waren; denn er war überzeugt, dafs in früher Zeit das Recht im allgemeinen fester haftete als die Sprache. Manche Stunde habe ich ihm beim Weintisch des Noricums darüber zugehört, jedesmal mit Gewinn und auch mit Freude an seiner ruhig tiefen Persönlichkeit. Das Material ist von Prof. Jung mit aller Liebe des Schülers und Freundes zusammengetragen und verarbeitet. Jede solche Gelehrtenbiographie ist dankenswert; nicht jede freilich kann sich wie diese zwischen so bedeutsamen Problemen bewegen wie Österreich und Preufsen, Romkirche und Universität, Innsbruck und Bonn, Geschichte und Recht. A. B.]

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. XXIX, 10. Oktober 1908 [Schultz-Gora, Nickel, Sirventes und Spruchdichtung. — Braune, Die gotische Bibel, hg. von W. Streitberg. — Süfs, Petrus Morellanus, Paedologia, hg. von H. Michel. — Glöde, Kurz, Die junggeglühte Frau, eine mittelenglische Legende. — Jud, Gilliéron et Mougin, Scier dans la Gaule romane. — F. Ed. Schneegans, Rigal, Molière. — H. Schneegans, Vofsler, Salvatore di Giacomo, ein neapolitanischer Volksdichter. — Bibliographie. — Personalnachrichten]. — XXIX, 11, 12. November und Dezember 1908].

Modern language notes. XXIII, 8. Dez. 1908 [Elbert H. S. Thompson, Concerning 'The four daughters of god'. — J. Wickersham Crawford, A letter from Medinilla to Lope de Vega. — Geo. M. Priest, A note to Körner's 'Leier und Schwert'. — Chauncey B. Tinker, Notes on Beowulf. — John A. Lexter, Italian actors in Scotland. — E. B. Setzler, Why not a future subjunctive? — Albert E. Egger, A note on Shakespeare. — Stuart P. Sherman, A new play by John Ford].

Die neueren Sprachen .. hg. von W. Viëtor. XVI, 6 [B. Uhlemayr, Wie ist der fremdsprachliche Unterricht naturgemäfs umzugestalten? — Block, Die Sage von Tristan und Isolde in dramatischer Form (III). — Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes]. XVI, 7 [K. Haag, Die Literatur im fremdsprachlichen Unterricht. — Block, Die Sage von Tristan und Isolde in dramatischer Form (Schlufs). — Berichte. — Vermischtes].

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XII, 3. 1908 [A. Rossat, Provers patois. — H. Haldimann, Schimpfwörter in der Emmentaler mundart. — E. A. Stückelberg, S. Notburga Vidua. — N. Roos, Die Jagd des wilden Mannes in Litta (Kt. Luzern). — S. Meier, Ein Freiämter Spottvogel. — Miszellen. — Bücheranzeigen].

Modern philology. VI, 2. October 1908 [Philip Schuyler Allen, Mediaeval Latin lyrics. Part III. — Edward Bliss Reed, Two notes on Addison. — R. E. Neil Dodge, The well of life and the tree of life. — Albert S. Cook, 'Pearl' 212 ff. — Karl Young, A contribution to the history of liturgical drama at Rouen. — Charles Goettsch, Ablaut-relations in the weak verb in Gothic, Old High German, and Middle High German. Part II. — C. R. Baskervill, The sources of Jonson's 'Masque of Christmas' and 'Love's welcome at Welbeck'].

Modern language teaching. IV, 6. October 1908 [Discussion column: The best method of public examination and inspection. — Modern language association. — The Neuphilologentag at Hanover. — International exchange of children. — Holiday course bursaries. — Holiday course impressions. — German examination arranged by the Sprachverein. — Reviews etc.]. IV, 7 [The study of German in public secondary schools. — Modern language study in Scotland. — F. A. Kirkmann, An experiment in method. — Miss Bessie H. A. Robson, Some French pictures, lantern-slides and songs. — Miss Amy Sayle, French women novelists of the early nineteenth century]. IV, 8 [William Archer and Walter W. Skeat, On simplified spelling. — J. D. Anderson, Modern language methods in India. — Walter Rippmann, On extending the modern language learner's vocabulary. — Miss Edith C. Stent, French lessons on the early age].

Studi di filologia moderna. Direttore: G. Manacorda. Direzione-amministrazione: Catania, Via Caronda, 270. Alleinvertrieb für den deutschen Buchhandel: G. Fock, Leipzig. Abbonamento: Italia, L. 15; Estero, L. 20. Anno I, fascicolo 1—2, Gennaio—Giugno 1908. 166 S. [Cf. hier CXIX, 206. Dieses im Oktober ausgegebene Heft enthält: A. Farinelli, L''umanità' di Herder e il concetto evolutivo delle razze, cf. oben p. 215. — P. Savj-Lopez, L'ultimo romanzo del Cervantes (*Persiles y Sigismunda*). — Comunicazioni: G. Bertoni, Accenni alla storia del costume in una versione francese dell'*Ars amatoria*. — H. Hauvette, Pour la fortune de Boccace en France. — G. Manacorda, Per un aneddoto contenuto nelle *Hore di Ricreazione* di Lud. Guiccardini (zu *Archiv* CXIX, 189). — E. Mele, Il metro del primo coro dell'*Adelchi* e il metro d'*Arte mayor*. — G. Mazzoni, E. Turquety e A. Manzoni. — Recensioni. — Annunzi bibliografici. — Cronaca. — Spoglio di Riviste. — Beigefügt ist eine programmatische Äufserung (*Il nostro programma*), welche diese neue Zeitschrift in den Dienst streng wissenschaftlicher Forschung stellt. Sie will ihre Arbeit fundamentieren in dem sicheren Boden historischer Tatsachen (*positivismo storico*) und sie hinaufführen in das Licht eines gesunden kritischen Idealismus. Sie will historische Forschung und ästhetische Kritik harmonisch verbinden. Die moderne Literatur soll in erster Linie Berücksichtigung finden, und das Ausland soll seinen berechtigten Anteil haben, besonders auch im chronistischen und bibliographischen Teil. Die Linguistik wird neben der Literatur vertreten sein. Eine Sammlung von Ausgaben (*testi, versioni, lessici, grammatiche*) ist in Aussicht genommen. — Nach Programm und Probe wird man diese *Studi di filologia moderna* aufrichtig willkommen heifsen. Mit ihrem universellen Charakter steht der Umstand im Widerspruch, dafs der Abonnementspreis für Ausländer 33 Prozent höher ist als für Italiener. Der Verbreitung der *Studi* im Auslande würde es förderlich sein, wenn für ausländische Abonnenten nur das Drucksachenporto besonders zu tragen wäre, statt dafs ihre Sympathie einer besonderen Besteuerung unterworfen wird.]

Neuphilologische Mitteilungen, hg. vom Neuphil. Verein in Helsingfors. 1908. 5/6 [Yrjö Hirn, Notes sur la Ballade des dames du temps jadis. — O. J. Tallgren, Observations sur les manuscrits de l'Astronomie d'Alphonse X, le sage, roi de Castille. — E. Zilliacus, La légende d'Europe dans les littératures classiques et dans la poésie française. — W. Söderhjelm, Die Teilung der modernsprachlichen Professur. — Besprechungen. — Protokolle des Neuphil. Vereins. — Eingesandte Literatur. — Mitteilungen]. 7/8 [Die Neuphilologenversammlung, 11.—13. Januar 1909. — W. Söderhjelm, Les nouvelles françaises du Ms. Vatic. Reg. 1716. — A. Långfors, Moyen haut-allem. *sambelieren* < anc. fr. *cembeler*. — Besprechungen. — Protokolle des Neuphil. Vereins. — Verzeichnis der Mitglieder. — Eingesandte Literatur. — Mitteilungen].

Rivista di letteratura tedesca, diretta da C. Fasola. Firenze, Seeber, 1908. N° 7—9, Luglio-Settembre [E. Mele, Alcune versioni dal tedesco di Vitt. Imbriani. — F. Momigliano, Gius. Mazzini e la letteratura tedesca. — C. Fasola, La parodia goethiana *Der Triumph der Empfindsamkeit*, eine dramatische Grille. — Versi di P. Mastri, L. Grilli, D. Gnoli, R. Fucini, D. Garoglio, A. Orvieto, Diana Toledo, Contessa Lara, ins Deutsche übertragen von P. Heyse. — Pan dorme, di H. Allmers, traduz. di F. Cipolla. — Aggiunte e correzioni alla bibliografia Schilleriana. — Recensioni. — Letteratura tedesca in Riviste e Giornali italiane]. N° 10—12, Ottobre-Dicembre [C. Fasola, La fama di Alb. von Haller in Italia alla fine del '700. — U. Chiurlo, Una novella di Enr. Zschokke tradotta nella *Rivista Viennese*. — B. Vignola, Lirica tedesca contemporanea: Gustav Falke. — F. Olivero, Coleridge e la letteratura tedesca. — A. Hildebrand, Del nesso artistico in configurazioni architettoniche (eine Übersetzung von Hildebrands *Beitrag zum Verständnis des künstlerischen Zusammenhangs architektonischer Situationen*). — Recensioni. — Mit diesem Hefte schliefst die treffliche Zeitschrift ihren zweiten Jahrgang. Der reiche und gediegene Inhalt und der billige Abonnementspreis (Lire 6) müssen ihr auch bei uns Verbreitung sichern].

Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie, Johann von Kelle dargebracht von seinen Kollegen und Schülern. (Prager deutsche Studien, 8. 9.) Prag, Bellmann, 1908. Teil I: VIII, 629 S. M. 12. Teil II: 344 S. M. 6. [Dem Nestor der deutschen Germanisten, dem vielverdienten Hofrat Prof. Johann von Kelle an der deutschen Universität Prag, haben zahlreiche Fachgenossen und Schüler zu seinem 80. Geburtstage eine ungemein stattliche Festschrift dargebracht, die dem — inzwischen verstorbenen — Jubilar gewifs Freude bereitete. Die Beiträge beziehen sich, wie zu erwarten, hauptsächlich auf ältere deutsche Themen; aber fast ebenso reich ist die neuere deutsche Literatur bis herab zur jüngsten Zeit vertreten; Angelsächsisch und Volkskunde, Urgermanisch und Lateinisch spielen herein, und viele von den Abhandlungen haben auch bedeutenden wissenschaftlichen Wert. Schon durch ein blofses Verzeichnis des Inhalts wird dies ersichtlich; es ist von den Herausgebern einigermafsen chronologisch geordnet worden: Berneker, Weihen. — von der Leyen, Der gefesselte Unhold. — Cornu, Zwei Beiträge zur lateinischen Metrik. — Janko, Zum Lautwert des lateinischen *h*. — Meyer-Lübke, Germanisch-romanische Wortbeziehungen. — Pogatscher, Zur Behandlung von lat. *u* in altenglischen Lehnwörtern. — Keller, Über die Akzente in den angelsächsischen Handschriften. — Mourek, Zur Syntax des Konjunktivs im Beowulf. — Wilmanns, Zur althochdeutschen Deklination und Wortbildung. — Steinmeyer, Isidor und *Fragmenta theotisca*. — Schatz, Zur Sprache der Wessobrunner Denkmäler. — Sievers, Zur älteren Judith. — von Kraus, Die ursprüngliche Sprachform von Veldekes Eneide. — Much,

Zur *Aighstula*. – Lessiak, Der Vokalismus der Tonsilben in den deutschen Namen der ältesten kärntischen Urkunden. — Martin, Zur Geschichte der Tiersage im Mittelalter. — Wallner, Kerling und Spervogel. — Singer, Literarhistorische Miszellen. — Ehrismann, Die Treue in Hartmanns Armem Heinrich. — Seemüller, Zur Poesie Neidharts. — Schröder, Der Dichter der Guten Frau. — Junk, Eine historische Anspielung in Rudolfs Wilhelm. — Förster-Burdach, Die Nikolsburger Bispelhandschrift. — Leitzmann, Zu den Kitzinger Fragmenten der Schlacht von Alischanz. — Bolte, Zehn Meisterlieder Michael Beheims. — Priebsch, Die Grundfabel und Entwicklungsgeschichte der Dichtung vom Bruder Rausch. — Bernt, Ein Beitrag zu mittelalterlichen Vokabularien. — Jellinek, Zur Geschichte der Agglutinationstheorie. — Tschinkel, Der Genitiv in der Gottscheer Mundart. — Rolin, Die Mundart von Vasto in den Abruzzen. — Roethe, Regelmäfsige Satz- und Sinneseinschnitte in mittelhochdeutschen Strophen. — Lambet, Ein Bruchstück einer deutschen Predigt Bertholds von Regensburg. — Zwierzina, Bemerkungen zur Überlieferung des ältesten Textes der Georgslegende. — Freymond, Eine Prager Handschrift der *Lamentations de Matheolus* und des *Livre de Lëesce*. — Sauer, Aus Jakob Grimms Briefwechsel mit slavischen Gelehrten. — Hauffen, Hufs eine Gans, Luther ein Schwan. — Spina, Tschechischer Buchdruck in Nürnberg im Anfang des 16. Jahrhunderts. — Pohl, Eine Übersetzung von Buchanans Tragödie 'Jephthes' aus Deutschböhmen. — Kraus, Faustsplitter. — Jacoby, Zur Erinnerung an Andreas Zaupser. — Wihan, Zu Schillers Räubern. — Krejči, Goethes Reineke Fuchs in tschechischer Bearbeitung. — Castle, Winckelmannsche Anregungen bei Schiller. — Walzel, Wilhelm Schlegel und Georg Joachim Göschen. — v. Weilen, Die erste Aufführung der Jungfrau von Orleans im Burgtheater. — Wukadinović, Der Tod Franz von Sonnenbergs. — Kosch, Kleists Guiskard und Vossens Übersetzung der Ilias. — Wackernell, Zu Gilms Sommerfrischliedern. — Werner, Julius Grosses 'Judith'. — Horčicka, Ein Verzeichnis der Gerätschaften Ad. Stifters bei seiner Übersiedelung nach Linz aus dem Jahre 1849. — Fischer, Die Träume des Grünen Heinrich.]

The journal of English and Germanic philology. VII, 2. April 1908. [O. E. Lessing, In memoriam Gustaf E. Karsten. — Gustaf E. Karsten: Germanic philology. Über das amerikanische Schulwesen. The German universities. Notes on Goethe's Faust. Die Sprache als Ausdruck und Mitteilung. Folklore and patriotism. Rede am Deutschen Tag in Chicago 1907. Bismarck. — The writings of Gustav E. Karsten. — E. Mogk, Elseus Sophus Bugge. — George T. Flom, Contributions to the history of English. — E. C. Wilm, The Kantian studies of Schiller. — Fred Newton Scott, A note on Wall Whitman's prosody].

von der Leyen, Friedrich, Deutsches Sagenbuch. I. Teil: Die Götter und Göttersagen der Germanen. München, Beck, 1909. 253 S. Geb. 2,50 M. [Die Sagen der Gebrüder Grimm sollen in vermehrter Gestalt neu herausgegeben werden. Die Göttersagen waren bisher in ihnen nicht enthalten; ihnen wird jetzt der erste Band gewidmet. Der zweite Band soll die Heldensagen, die aus der Völkerwanderung stammen, daran reihen, mit sorgfältiger Zusammenstellung und Erzählung aller Rechte, und dann die Entwicklung der Sage zeichnen, um den nicht leichten Zugang zu diesen Dichtungen zu erschliefsen. Dem dritten Bande sollen die Sagen des Mittelalters angehören, vom Jahrhundert Karls des Grofsen bis Kaiser Maximilian; den Zug wird die deutsche Kaisersage beschliefsen. Die Sagen sind genau wieder zu erzählen, wie sie sind; dann mögen wir beobachten, wie Sage und Geschichte sich jedesmal verschmelzen, auch wie sich im Laufe der Jahrhunderte Auffassung und Darstellung änderten. Der vierte

Band soll den deutschen Volkssagen gehören; er wird die echten, heute noch lebendigen Darstellungen wiedergeben über Traum, Schlaf, Tod, über das Wirken der Seele nach Trennung vom Leibe, über Zauberei und Verdammnis, über die Beseeltheit der Natur. Die Fülle dieser Vorstellungen scheint zunächst jeder Bändigung zu widerstreben; doch sollen die Sagen so klar gegliedert werden, daſs man ihre Wurzeln erkennen, ihr Wachsen verfolgen, ihre Verzweigungen überblicken kann. Als Leser sind alle gedacht, die erfüllt sind von treuer Liebe zur deutschen Heimat. Die Sagen sollen selbst sprechen und durch die Erklärungen nur zu neuem Leben befähigt werden. — Die Ausführung dieses Programms im ersten Bande, der bisher allein vorliegt, erfolgt in der Weise, daſs in einem Eingangskapitel Wege und Ziele der deutschen — genauer der germanischen — Mythologie besprochen werden. In Übereinstimmung mit der heutigen Forschung wird das Verhältnis von Märchen und altem Götterglauben charakterisiert: das Märchen nicht als Rest alter Theologie, sondern in den Grundbestandteilen oft älter als die heidnische Lehre; germanische Mythologie nicht eine fertige erhabene Religion mit einem höchsten, von allen verehrten Gott an der Spitze, wie Jakob Grimm gemeint hatte, sondern zunächst Dämonen- und Heroenkult und Zauberei. Die Entwicklung dieser Wissenschaft wird durch die Etappen Uhland, Lachmann und Müllenhoff, Wilhelm Schwartz und Adalbert Kohn, Mannhardt, Tyler und Herbert Spencer, Hammerich und Petersen, Bugge verfolgt bis herab zu Heusler und Olrik. Nicht indogermanische Mythologie ist das Ziel, sondern allgemeine; nicht antike und indische Vorstellungen liefern die entscheidenden Parallelen, sondern die der primitiven Völker; nicht die Urfassung einer Sage dürfen wir hoffen zu ergründen, sondern jede Dichtung aus sich selbst heraus zu erklären und zu würdigen ist bis auf weiteres unsere Aufgabe. — Das zweite Kapitel, 'Der Ursprung der Mythologie' überschrieben, entwickelt die Weltanschauung der Naturvölker, ausgehend von der Guntramsage des Paulus Diaconus: Seele, getrennt vom Leibe gefaſst, gern in Tierform; der Zauberer fähig, selbst seine Seele aus seinem Leibe zu schicken und daher über andere Wesen Macht auszuüben; Werwolfglaube und Herkunft ganzer Geschlechter von Tieren; Wanderungen der Seele und ihr Haften in körperlichen Teilen; das Tier ein dem parasitischen Menschen überlegenes Geschöpf, das Schätze und Wissen besitzt; Götter aus Menschen vollendet, Menschen aus Bäumen geschnitzt; alle Dinge beseelt gedacht, das Chaos als Riese. Verbindungen verschiedener Antworten, die auf eine Frage möglich sind, führen leicht zu einem Mythus; z. B. das Feuer ist im Holz — das Feuer ist im Himmel und wird von dort herabgeholt — danach die Promotheussage: ein Held holt das Feuer vom Himmel und versteckt es in einem Holz. Was so bei primitiven Völkern aller Art vorkommt, ist bei den Germanen früh mit den Ideen von Schicksal und Heldentum durchdrungen und so geadelt worden. — Nach diesen Prämissen wird Wodan hauptsächlich als ein Zauberer erklärt; in den nächsten Kapiteln geht es in ähnlicher Weise an Ziu und Balder, Walhall und die Walküren, Donar und die Riesen, die Wanen und kleinere Götter, Weltanfang und Weltende. Am Schluſs ein Rückblick: die germanischen Götter haben sich emporgehoben aus dem Glauben an die Zauberei, aus der Verehrung der abgeschiedenen Seelen und der Bewunderung der Vorfahren, aus der Furcht vor den Dämonen und der Liebe zur fruchttragenden Erde, aus der Einsicht in die Verkettung von Krieg und Schicksal; dann griff das Christentum ein, vereinte die heiligsten Götter zu einer Gemeinschaft und warf die Frage nach ihrer Unsterblichkeit (Götterdämmerung) auf; aus dem so entstandenen Material wurden die nordischen Götter von Dichtern geschaffen, anders im 8. Jahrhundert, anders in der Wikingerzeit, bis sich allmählich die strahlende Romantik in Klage auflöste oder ins Phantastische steigerte oder von Gelehrten

schematisiert wurde. — Dieser Versuch, viele Gedanken und Denkrichtungen noch gährender Art zu einem historischen System zu vereinen, ist jedenfalls mit viel Wissen, in sehr anregender Form und oft mit überzeugender Logik gemacht. Dafs die Wissenschaft der allgemeinen Mythologie erst sich herausbildet, ähnlich der Ethnologie und Anthropologie und teilweise mit ihnen im Zusammenhang, ist dem Verfasser selbst vollständig klar. In einem solchen Stadium ist schon die klare Formulierung einer durch mancherlei Zeugnisse stützbaren Ansicht, z. B. Wodan ein vergotteter Zauberer, ein Fortschritt, wenn ich mich auch gerade bei dieser Odindeutung noch durchaus nicht ganz beruhigt fühle; und schon in der vorhistorischen Vorstellung von Odin mögen sich rein fabulistische Motive mit eingestellt haben. Soweit wir sehen, gehört es ja zum Wesen mythischer Erzählung, dafs sie aus einem unabsehbaren Schatz frei umherlaufender Erzählungsmotive schöpfen. Wir können uns kaum vorstellen, wie reich und bunt die Märchen und anderen Geschichten waren, mit denen sich Menschen in vorliterarischer Periode die Zeit kürzten. Eine Reihe Einzelheiten, die v. d. Leyen hier als Erster vorgetragen hat, sind in den Anmerkungen durch ein Sternchen markiert; sie enthalten Gutes und auch Fragliches; von seiner Interpretation der Ingstelle im ags. Runenlied bemerkt er selbst S. 252, sie sei noch zu rechtfertigen. Das Buch hat mir viel zu denken gegeben, und ich zweifle, ob beim gegenwärtigen Stande der Forschung auf diesem Gebiete mehr als ein anregendes und durch Wagemut förderndes zu schreiben war. A. B.]

Paludan, J., En overgangsgruppe i nordeuropaeisk digtning omkring aar 1700. Festskrift udgivet af Kjøbenhavns universitet i anledning af universitetets aars fest. Oktober 1908. Kjøbenhavn, Schulz, 1908.

Haarwood, Mrs. S., Shakespeare cult in Germany from the sixteenth century to the present time. Sydney, W. Brooks, 1907. 52 S. 8.

Goodnight, Scott Holland, German literature in American magazines prior to 1846. Madison, Wisconsin, 1907. 264 S. 50 cents. [Der Verfasser will aus den Zeitschriften einen Mafsstab für die Bekanntschaft Amerikas mit der deutschen Literatur gewinnen. Er findet, dafs trotz vieler deutscher Kolonisten bis zu den Tagen Friedrichs des Grofsen eine völlige Unbekanntschaft mit deutscher Literatur herrschte. Friedrich lenkte die Aufmerksamkeit der Amerikaner auf Deutschland und auf die Literatur. Gefsners Idyllen, Goethes Werther wurden gelesen und übersetzt, Lavater, Gellert, Bürger, Schiller erregten etwas später die Aufmerksamkeit. Von Schillers Werken gewinnt der 'Geisterseher' die meisten Bewunderer. Sehr geschätzt wird Kotzebue. Der Verfasser hat zwei Listen beigefügt: in der ersten werden in chronologischer Ordnung alle Anspielungen, welche die amerikanischen Zeitungen von 1800—1843 auf deutsche Autoren enthalten, gesammelt, in der zweiten sind dieselben nach den Autoren zusammengestellt. E. Kröger.]

Liederbuch, Deutsch-englisches. Anglo-German songbook. Englische und deutsche Volks- und Kommerslieder ..., hg. v. E. H. Leibius. 4. Aufl. Stuttgart, Violet, 1908. 175 S. 8. M. 1,50.

Bilse, Alfred, Deutsche Literaturgeschichte. II. Band. Von Goethe bis Mörike. Mit 50 Bildnissen. München, Beck, 1909. 693 S. M. 5,50.

Jordan, L., Das fränkische Gottesgericht. S.-A. aus dem *Archiv f. Kulturgeschichte*, hg. von G. Steinhausen, VI, 265—98. Berlin, Duncker, 1908.

Haakh, Elisabeth, Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern. (Teutonia IX.) Leipzig, Avenarius, 1908. 88 S. M. 2.

Weigand, Fr. L. W., Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von K. von Behder, H. Hirt,

K. Kant, hg. von Hermann Hirt. 5. Lieferung. *Grimasse* bis *Käfer*. Giefsen, Pöpelmann, 1908. S. 770—959. M. 1,60.

Leihener, Erich, Cronenberger Wörterbuch mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung. Mit einer Karte. Deutsche Dialektgruppe. (Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs, hg. von F. Wrede. Heft II.) Marburg, Elwert, 1908. LXXXIV, 142 S. M. 5.

Krause, K., Deutsche Grammatik für Ausländer jeder Nationalität mit besonderer Rücksicht auf ausländische Institute in Deutschland und deutsche Institute im Auslande neu bearbeitet von Karl Nerger. 6. verb. Aufl. Breslau, Kern, 1908. VIII, 276 S. M. 3,60.

Helmsdörfer, A., Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten. Leipzig u. Wien, G. Freytag & F. Tempsky, 1908. 85 S. 8. M. 1,20.

Victor, Wilhelm, Deutsches Aussprachewörterbuch. I. Heft. *A* bis *biogenetisch*. Leipzig, Reisland, 1908. 48 S. M. 1,20.

Ramisch, Jacob, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie. Mit einer Karte und drei Pausblättern. — Wrede, Ferdinand, Die Diminutive im Deutschen. (Deutsche Dialektgeographie, Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs, hg. von Ferd. Wrede. Heft I.) Marburg, Elwert, 1908. XIII, 144 S. M. 3,20.

Lehmann, Rudolf, Deutsche Poetik. München, Beck, 1908. (Handbuch des Deutschen Unterrichts an höheren Schulen, hg. von Adolf Matthias. 3. Bd., 2. T.) X, 264 S. M. 5, geb. M. 6.

Friedrich, Theodor, Die 'Anmerkungen übers Theater' des Dichters Jakob Michael Reinhold Lenz. Nebst einem Anhang: Neudruck der 'Anmerkungen übers Theater' in verschiedenen Typen zur Veranschaulichung ihrer Entstehung. (Probefahrten XIII.) Leipzig, Voigtländer, 1908. VII, 145 S.

Goethe, Wolfgang von, Gedichte. Auswahl für den Schulgebrauch hg. von Leon Wespy. 3. Aufl. (Freytags Schulausgaben.) Leipzig, Freytag, 1908. 288 S. M. 1,20.

Goethe, J. W. von, Poetry and truth. From my own life. A revised translation by Minna Steele Smith with an introduction and bibliography by Karl Breul. (The York library.) Vol. 1, 2. London, G. Bell, 1908. XXXVIII, 401; 326 S. 8. à 2 s. [Zu dieser englischen Ausgabe von 'Dichtung und Wahrheit' hat Breul eine nützliche Einleitung geschrieben, die kurz über die Hauptfragen orientiert; in einer Bibliographie von 85 Nummern weist er den englischen Lesern den Weg, die sich weiter unterrichten wollen. Ich füge das jüngst erschienene Buch von Kurt Jahn hinzu. Die Übersetzung von Minna Steele Smith beruht auf der Übertragung von John Oxenford und A. J. W. Morrison. Sie ist sehr verändert und gebessert. Die Verfasserin sagt in dem Vorwort: *but it is hoped that at least an accurate rendering of the original has been given.* Das ist im grofsen und ganzen richtig. Dafs trotzdem einzelne Stellen der Besserung bedürftig sind, wird niemanden wundernehmen. Etwas nackt klingt Goethes bekannter Satz über Günther: *Er wufste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten. — He did not know how to curb himself, and so his life, like his poetry, proved ineffectual;* und nicht wiedergegeben sind die Verse: *Hält das liebe, lose Mädchen mich so wider Willen fest* durch *She has drawn a circle round me, Holds me fast against my will.* W. Nickel.]

Berger, K., Schiller. Sein Leben und seine Werke. Bd. 2. 1.—4. Aufl. München, C. H. Beck, 1909. VI, 812 S. 8. M. 7.

Pineau, Leon, L'évolution du roman en Allemagne au XIXe siècle. Avec une préface de A. Chuquet. Paris, Hachette, 1908. XII, 328 S.

Hebbels Werke in zehn Teilen, hg. von Th. Poppe. Bd. 1—10. Berlin, Leipzig, Bong & Co., 1908. XXXII, 334, 301, 345, 162, 329, 131,

285, 483, 499, 468 S. 8. [Bd. 1: Gedichte. Mutter und Kind. — 2: Judith. Genoveva. Der Diamant. — 3: Maria Magdalena. Ein Trauerspiel in Sizilien. Julia. Herodes und Mariamne. De Rubin. Michelangelo. — 4: Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. — 5: Die Nibelungen. Demetrius. — 6: Moloch. Kleinere dramatische Fragmente. — 7. Erzählende Werke. Erzählungen und Novellen. Autobiographisches. Reiseeindrücke. — 8: Ästhetische und kritische Schriften. — 9—10: Tagebücher I, II. — Die Ausgabe ist nach den bewährten Grundsätzen der Hempelschen Ausgaben eingerichtet. Die Texte erscheinen vollständig. Die Einleitungen handeln in kundiger Weise über die Entstehungsbedingungen des Dichters und seiner einzelnen Werke. Praktische Register erleichtern die Ausbeutung. In Poppes Ausgabe wird Hebbel wohl auch als Kritiker eine Neubelebung erfahren, wie sie bereits seinen Dramen in den letzten Jahren auf unseren Bühnen zuteil geworden ist.]

Alberts, W., Hebbels Stellung zu Shakespeare (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, hg. v. F. Muncker, 33.). Berlin, A. Duncker, 1908. 78 S. 8. M. 2 (Subskr.-Pr. M. 1,70). [I. Shakespeare in Hebbels Auffassung. II. Verhältnis von Hebbels eigenem Schaffen zu dem Shakespeares. Obwohl Hebbel keinen gröfseren Dichter kannte als Shakespeare, stand er ihm doch nicht wie Otto Ludwig mit unbedingter Ergebenheit gegenüber, sondern mit kritischer Zurückhaltung. Er mifste manches bei Shakespeare, was er bei Sophokles fand, besonders Geschlossenheit der Komposition und den Chor. Für die höchste Schöpfung Shakespeares erklärte er den Lear, der ihn bei der Aufführung so packte, dafs er sein Urteil über Shakespeares Formlosigkeit zurückzunehmen geneigt wurde. Hamlet kommt für Hebbel erst nach Lear. Das Stück wird von Hebbel bezeichnet als Shakespeares Testament in Geheimschrift abgefafst. In den eigenen Dramen hat Hebbel manches Motiv im Hinblick auf Shakespeare geformt, aber immer den Konflikt, die Schuldfrage, die Idee tiefer zu fassen gesucht. Der fleifsige Verfasser, der die Urteile Hebbels über Shakespeare geschickt zusammenstellt, hat sich indes hier doch vielleicht etwas zu sehr von den direkten Aussprüchen seines Autors leiten lassen. Es gibt eine Menge Einzelheiten in Hebbels Dramen, die sich aus Shakespeare oder dessen Schule herleiten lassen, ohne hier verzeichnet zu sein. Vielleicht kommt Alberts selbst noch einmal in anderem Zusammenhange darauf zurück, denn es ist ihm mit dem Aufspüren der inneren literarischen Zusammenhänge offenbar Ernst. A. B.]

Badt, Bertha, Annette von Droste-Hülshoff, ihre dichterische Entwicklung und ihr Verhältnis zur englischen Literatur. (Breslauer Beiträge No. 17.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1909. 96 S. [Die Dichterin hat niemals einen regelrechten englischen Unterricht erhalten. Aber ihre Mutter wies sie früh auf Shakespeare hin; der Romanschriftsteller Levin Schücking machte sie in Münster i. W. mit den Übersetzungen Freiligraths und dann mit diesem starken Vermittler englischer und deutscher Poesie persönlich bekannt; endlich studierte sie Cunninghams 'History of English literature' 1834 genau durch und machte sich Auszüge. Aus ihrem Briefwechsel ergibt sich, dafs sie sich am meisten beschäftigte mit den Schriften von Shakespeare, Walter Scott, Dickens, Bulwer, Irving, Tennyson. Sie selbst übersetzte aus Rogers, Southey und Scott. Ein paar ihrer frühesten Gedichte werden von B. als Übertragungen aus dem Englischen erwiesen: ein Gedicht der Königin Elisabeth und einiges vom Dramatiker Peele, das ihr durch Evans, *Old English ballads* 1810, vermittelt wurde. Von ihren Jugendepen ist, wie B. zeigt, im 'Hospiz' der Einflufs Scotts vorherrschend, im 'Vermächtnis des Arztes' Byron. In reiferer Zeit kehrte sie sich überhaupt von allen Vorbildern ab. Aber in ihren spätesten Prosageschichten und Schilderungen aus Westfalen folgt sie vielfach Irving, und ihre Balladen sind von den englischen in technischer Hinsicht mehrfach be-

einflufst. In einem Schlufskapitel behandelt B. ihre ganze Stellung zu Spuk und Natur und geht dabei auf den tieferen Kern ihrer englischen Schülerschaft geschickt ein. Die Studie ist ein erneuter Beweis dafür, wie vorteilhaft es für unsere schaffenden Geister ist, wenn sie einer englischen Denk- und Gestaltungsweise sich anschmiegen. A. B.]

Speyer, Marie, Raabes Hollunderblüte. (Deutsche Quellen und Studien, hg. von W. Kosch, Heft 1.) Regensburg, Habbel, 1908. 126 S. M. 2,40.

Becker, W. C., Der Nietzschekultus. Ein Kapitel aus der Geschichte der Verirrung des menschlichen Geistes. Leipzig, R. Lipinsky, 1908. 140 S. M. 2.

Walzel, Oskar F., Die Wirklichkeitsfreude der neueren Schweizer Dichtung. Antrittsvorlesung, gehalten am 21. Oktober 1907 in der Aula der Kgl. Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden. Stuttgart u. Berlin, Cotta, 1908. 76 S. M. 1,20.

Poiré, E., Les monuments nationaux en Allemagne. Paris, Plon, 1908. XV, 303 S. Frs. 3,50 [Walhalla-Regensburg — Ruhmeshalle-München — Befreiungshalle-Kelheim — Hermann-Teutoburgerwald — Germania-Niederwald — Kyffhäuser-Thüringen — Siegessäule-Berlin — Wilhelm I.-Berlin — Friedrich III.-Wörth — Gedenkhalle-Gravelotte — L'éducation patriotique].

Weise, O., Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. Berlin, Teubner, 1908. VI, 172 S. M. 1,80.

Englische Studien XL, I. [Carleton F. Brown, Irish-Latin influence in Cynewulfian texts. — Elbert N. S. Tompson, Elizabethan dramatic collaboration. — A. Greeff, Stephen Philips als Dramatiker. — G. Krüger, Volksetymologien].

Scottish historical review. VI, 21. October 1908. [P. Hume Brown, Literature and history. — Chronicle of Lanercost, A. D. 1227—1280, translated ... by Sir Herbert Maxwell. — Theodora Keith, Scottish trade with the plantations before 1707. — Thomas Dalrymple Duncan, The relations of the Earl of Murray with Mary Stuart. — Skeat, The romance of Sir Tristrem. — Claverhouse's last letter by C. Sanford Terry and John Anderson. — Reviews of books. — Queries and replies. — Notes and comments].

Lee, Elizabeth, A school history of English literature. III: Pope to Burns. London, Blachie & Son, 1908. VI, 240 S. [Wer die Vorstellungen von englischer Literatur, die bei den Gebildeten in England geläufig sind, in gefälliger Darstellung kennen lernen will, findet in Mifs Lees Bändchen seinen Wunsch erfüllt. Sie gruppiert so, dafs die Hauptautoren kräftig hervortreten. Bei jedem erfahren wir zuerst, wie er lebte, wobei Anekdoten, die zur allgemeinen Bildung gehören, geschickt einbezogen werden; dann den Inhalt seiner Werke, wobei berühmte Stellen häufig abgedruckt werden. Diese Grundlagen literarischen Wissens werden hübsch vermittelt. Darüber hinaus erhalten wir manchen Wink über Zusammenhänge mit dem nationalen Leben, was immer mit Freuden zu begrüfsen ist, auch Einzelnes über die Entwicklung der poetischen Gattungen, wobei wenigstens die Fragestellung oft treffend ist.]

Zupitza-Schipper, Alt- und mittelenglisches Übungsbuch. 8. Aufl. Wien, Braumüller, 1907. XII, 338 S. M. 6,80. [Inhaltlich hat der Hg. bei dieser Auflage keine Veränderung vorgenommen. Nur am Text und Glossar hat er, wie sich aus der Vorrede ergibt, nachgebessert. Bescheidene Anfrage: Könnte ein Schulbuch, das so viel gekauft wird, nicht allmählich zu einem etwas billigeren Preise übergehen?]

Hackmann, Gottfried, Kürzung langer Tonvokale vor einfachen aus-

lautenden Konsonanten in einsilbigen Wörtern im Alt-, Mittel- und Neuenglischen. (Morsbachs Studien X.) Halle a. S., Niemeyer, 1908. XII, 196 S. M. 6,50. [Die Kürzungen finden in der englischen Schriftsprache statt am häufigsten vor *k* und *d*, dann vor *t, m, f, n,* selten vor *th, ch, p,* ganz vereinzelt vor *g, v, s.* Zeitlich verteilen sie sich auf mehrere Jahrhunderte, werden aber erst mit dem 15. Jahrhundert häufiger, was H. mit dem Verfall der Normalflexion um diese Zeit in einigen Zusammenhang bringen will. Kürzung von Adjektiven nach dem Komporativ mag vorgekommen sein, doch war dies sicher nicht die einzige oder vorherrschende Ursache der Kürzung. Die eigentlichen Gründe dafür sieht H. vielmehr in der Satzphonetik; wenn z. B. ein Wort wie *good* häufig vor konsonantanlautenden Wörtern wie *friend, man* und dergleichen stand und mit ihnen eng zu einer Phrase zusammenwuchs, so entstanden vielfach durch Häufung der Konsonanten zu schwere Silben, die durch Kürzung des Vokals beseitigt worden seien; auf solche Weise erklärt H. die Tatsache, daſs die Kürzungen in den Mundarten weit häufiger sind als in der Schriftsprache. — Man darf vermuten, daſs dabei auch Bildungsunterschiede stark in Betracht kamen; Kürzung ist meist volkstümlicher. Die hier vorgetragene Erklärung macht einen etwas dünnen Eindruck. A. B.]

Klump, W., Die altenglischen Handwerkernamen sachlich und sprachlich erläutert. (Anglistische Forschungen, hg. v. J. Hoops, H. 24.) Heidelberg, C. Winter, 1908. VIII, 129 S. 8.

Keller, W., Über die Akzente in den angelsächsischen Handschriften. S.-A. aus der *Festschrift für Kelle.* Prag, C. Bellmann, 1908. 24 S. 8.

Beowulf nebst den kleinen Denkmälern der Heldensagen, mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen hg. von F. Holthausen. I. Teil: Texte und Namenverzeichnis. 2. verb. Aufl. Mit 2 Tafeln. Heidelberg, Winter, 1908. XIII, 126 S. [Wenn H. seine erste Auflage 'unter möglichster Schonung der Überlieferung' hergestellt nennt, so klingt dies fast humoristisch; 'möglichste Korrektur' der Überlieferung wäre gewiſs treffender und käme dem Eigenwert dieser kritisch eindringenden, überall rüttelnden, Neues anstrebenden Ausgabe näher. In dieser zweiten Auflage, zu der es mit erfreulicher Raschheit gekommen, ist die Textbehandlung konservativer geworden, was mir ein entschiedener Fortschritt scheint. Waldere, Widsith und Hildebrand sind beigefügt; auch in mancherlei Kleinigkeiten merkt man die nachfeilende Hand. A. B.]

Beowulf and the Finnesburh fragment translated from the Old English, with an introductory sketch and notes by Clarence Griffin Child. London, Harrap and Co. XXIII u. 93 S. [Die Übersetzung ist in Prosa und strebt nach möglichster Treue. Die Einleitung verrät gute Kenntnis der vorhandenen Forschung, verfolgt aber nur populäre Ziele. Was die Entstehung des Epos betrifft, hält es Ch. für sicher, daſs zunächst verschiedene Gedichte über das Leben und die Taten Beowulfs in zyklischer Art vorhanden waren und daſs dann einer oder mehrere Mönchsdichter in Mercien sie in christliche Gedichte umformten, so daſs sich heidnische Elemente mit christlichen mischten. Unsicher scheint es ihm, ob diese Mischung durch unvollständige Umformung der alten Texte entstand oder durch mangelhafte Bekehrung des Dichters selbst. Man kann diese Ansicht als eine vorsichtige Verallgemeinerung der Müllenhoffschen Theorie bezeichnen. Tatsächlich sind Spielmannslieder nicht von Beowulf, sondern nur von heidnisch-wilden Königen seiner Zeit bei den Angeln erweisbar. Ob ferner die Zusammensetzung von etwas verchristlichten Spielmannsliedern schon ausgereicht hätte, ein Epos von so groſser Komposition, wie sie im Beowulf vorliegt, zu ergeben, mag nach den neuesten Forschungen über Lied und Epos bezweifelt werden. — Einige Anmerkungen erklären einzelne Stellen. Auch ist eine Abbildung von der ersten Seite der Handschrift und eine Übersetzung des Finnfragments beigefügt. A. B.]

Grau, Gustav, Quellen und Verwandtschaften der älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichts. (Morsbachs Studien XXXI.) Halle a. S., Niemeyer, 1908. XIII, 288 S. M. 10. [Einleitendes und Allgemeines. — Zur Methode. — Angelsächsische Literatur: 1. Gruppe. Cynewulf (Elene — Crist 2 — Crist 3 — Guthlac — Phönix — Andreas — Beowulf Excurs — Juliana — Zu Cynewulfs Chronologie und Entwicklung). — 2. Gruppe. Kleinere Stellen und Dichtungen (Reden der Seele — Traumgesicht vom Kreuze — Bi dômes dæge). — 3. Gruppe (Die Legende von den siebentägigen Vorzeichen — Die Predigt aus Cod. Hatton 116 — Blickling Homilie Nr. 7 — Crist und Satan, 2. Teil — Paternoster — Überblick über die angelsächsische Literatur). — Deutsche Literatur: Heliand — Muspilli — Zu Otfried. — Anhang I: Quelle und Entwicklung der Legende von den 15 Vorzeichen des jüngsten Gerichts. — Anhang II: Literatur zu Muspilli. — Anhang III: Das Hamburger jüngste Gericht und seine Quelle. — Nachwort. — Der Verfasser geht von der richtigen Überzeugung aus, dafs die altdeutschen christlichen Dichter meist nicht direkt aus der Bibel, sondern aus Predigten und anderen liturgischen Schriften schöpften. Es gelang ihm, für eine Reihe von angelsächsischen Gedichten solche Parallelen zu finden, namentlich für die Runenstellen des Cynewulf und für die Mahnrede des Hrothgar im Beowulf 1724—68. Hieran knüpft er die etwas weitgehende Hypothese, dafs Cynewulf den Beowulf verfafst haben müsse, so dafs er sich mit Sarrazin auf verschiedenem Wege trifft. Die angelsächsischen Quellenuntersuchungen sind der wichtigste Teil des Buches; die Bemerkungen über Heliand, Muspilli und Otfried enthalten weniger Neues. Weitere Ausführungen über die Cynewulffrage werden uns in Aussicht gestellt. A. B.]

Exodus and Daniel. Two Old English poems preserved in ms. Junius II in the Bodleian library of the university of Oxford, England, edited by Francis A. Blackburne. (The belles-lettres series, section I.) Boston, U. S. A., and London, Heath and Co., 1907. XXXVI u. 234 S. [Text mit Glossar und einer Einleitung, die nur eine Wiederholung der anerkannten Forschungsergebnisse sein will, *as a basis of intelligent study of the text.* Eingehender berücksichtigt B. die Akzente und Versabteilungspunkte in der Handschrift; von den ersteren glaubt er, dafs sie von verschiedenen Leuten zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken angebracht wurden. In Bezug auf Verfasserschaft wäre B. sehr geneigt, gestützt auf Beda, sie dem Cadmon zuzuschreiben, wenn nicht durch die Metrik verschiedene Verfasser erwiesen wären. Am Schlufs der Einleitung werden sämtliche früheren Ausgaben aufgezählt und beschrieben, auch eine literarische Würdigung der beiden Gedichte geboten. An poetischer Phantasie findet B. keinen Mangel; dagegen findet er die Hauptpersonen zu wenig charakterisiert. Moses werde nur als ein kühner Führer bezeichnet, aber nicht ausgeführt, wie es im Beowulf, Byrhtnoth und anderen weltlichen Gedichten geschah.]

Münch, R., Die sprachliche Bedeutung der Gesetzesammlung König Alfreds des Grofsen. Auf Grund einer Untersuchung der Handschrift H (Textus Roffensis). Beilage zum Programm des Prinz-Georg-Gymnasiums Düsseldorf. Halle, Kaemmerer, 1908. 38 S. 8.

Olbrich, Richard, Laut- und Flexionslehre der fremden Eigennamen in den Werken König Alfreds. Dissertation. Strafsburg i. E., 1908. XVI, 136 S.

The West-Saxon psalms being the prose portion or the 'first fifty' of the so-called Paris psalter edited from the manuscript, with an introduction and an appendix by James Wilson Bright and Robert Lee Ramsay. (The belles-lettres series, section I.) Boston U. S. A. and London, Heath, 1907. VI u. 156 S. [Verstanden sind unter W.-S. P. natürlich die Prosapsalmen 1—50 im sogenannten Pariser Psalter. Dieser

Text ist abgedruckt, von den übrigen Psalmen nur *argumenta*. Später soll eine Einleitung folgen, worin alle früheren Forschungen über diese Psalmen und ihre Quellen zusammengefafst werden; vertreten wird sie zunächst durch eine Bibliographie mit den Unterabteilungen: *Manuscripts; Editions of the Anglo-Saxon text; Editions of the sources, of the rubrics and introductions; Editions of the sources of the argumenta; Special studies.*]

Straub, F., Lautlehre der jungen Nicodemus-Version in Vespasian D. XIV. Phil. Diss. Würzburg, 1908. 76 S. 8.

Anklam, E., Das englische Relativ im 11. und 12. Jahrhundert. Phil. Diss. Berlin 1908. IX, 130 S. 8.

Marufke, W., Der älteste englische Marienhymnus 'On god ureisun of ure lefdi'. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, hg. von M. Koch und G. Sarrazin, Heft 13 = N. F. 3.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1907. 74 S. 8.

Schmittbetz, K. R., Das Adjektiv im Verse von 'Syr Gawayn and Þe grene knyȝt'. Phil. Diss. Bonn 1908. 49 S. 8.

Hinckley, Henry Barrett, Notes on Chaucer. A commentary on the prolog and six Canterbury tales. Northampton, Mass., The Nonotuck Press, 1907. VII, 324 S.

The prologue, the knight's tale, and the nunpriest's tale. From Chaucer's Canterbury tales edited, with an introduction, notes and glossary by Frank Jewett Mather. London, Harrap. LXXIX, 143, 27 S. [Im Furnivall Miscellany hat M. bekanntlich in einem gewichtigen Aufsatz die Theorie ten Brinks bekämpft, wonach Chaucer zuerst *Palamon and Arcite* im *rhyme royal* pathetisch verfafst und dann durch Umgiefsung in *heroic couplets* und in humoristischen Ton die Erzählung des Ritters daraus gestaltet habe. Vieles in der bisherigen Chaucer-Biographie wurde dadurch schwankend. Es ist interessant zu verfolgen, wie sich jetzt M. die literarische Entwicklung Chaucers vorstellt. An den Anfang stellt er eine französische Periode. Dieser überweist er die Übersetzung des Rosenromans, *though it is doubtful, if any portion of his version has come down to us*; ferner *Complaynt unto Pité*, dann *Booke of the duchesse, A B C*; endlich allerlei Lyrik nach Art des Machault, *the loss of which is deeply to be regretted.* Es folgt eine italienische Periode, 1373 (oder 78) bis 1385. In dieser kam zuerst das Studium Dantes, das sich dann spiegelt im *Life of Saint Cecilia, written shortly after the first Italian journey.* Demnächst führt M. die *tragedies* an, die später zur *Monk's tale* gemacht wurden, die Prosaübersetzung des Boethius und die damit verwandte Geschichte von Melibeus. Erst beim zweiten italienischen Aufenthalt — so vermutet M. — trat Chaucer auch Petrarca und Boccaccio näher; in diese Zeit versetzt er Troilus, dann *Anelida and Arcite,* das Chaucer vielleicht deshalb unvollendet liefs, *because he had found a better use for the rich material contained in the Theseide*: dann *Palamon and Arcite* 1381, das in allem Wesentlichen mit der Geschichte des Ritters gleichlautete; *Griseldis,* nach Petrarca, *Parlament of foules,* Frühling 1382, *Hous of Fame,* 10. Dezember 1384: dies der Höhepunkt von Dantes Einflufs. Indem M. alsdann zur dritten Periode, die er als englische bezeichnet, übergeht, betont er, dafs er mit diesem Worte eigentlich ausdrücken will: *the work of his later years is in a peculiar way original.* Voran stellt er den Prolog der *Legende of good women* in der Fassung B, *written to be read before the court in 1385,* während er in der Fassung A mit ten Brink und Koeppel eine spätere Fassung sieht, gemacht nach dem Tode der Königin 1393, wobei persönliche Anspielungen auf sie teils ausgelassen, teils umgeformt wurden. Einige Zeit nach 1385, wahrscheinlich 1387, habe dann Chaucer begonnen, die *Canterbury tales* zu schreiben. *Complaynt of Mars* scheint M. nur ein *jeu d'esprit* ohne reale Unterlage. Einige kürzere Gedichte lehrhaften Inhalts aus Chaucers späteren Jahren erinnern M. mehr an Boethius und

Melibeus als an den humoristischen Prolog; aber der schlaue Humor bricht hervor im *Envoy to Scogan* kurz nach 1393, mit dem die *Complaynt to Venus* in einigen Punkten verwandt sei. Dafs Chaucer sein Hauptwerk unvollendet liefs und sogar mit *retractations* beschlofs, kann sich M. mit Furnivall nur aus *declining powers* und *decaying faculties* erklären. — Das Kapitel *The genius of Chaucer* enthält hübsche Bemerkungen über die Eigenart seines Humors. *'Prononciation and metre'* ist am meisten der Anfechtung ausgesetzt. — Die Einleitungen zu den einzelnen Werken betreffen hauptsächlich die Quellenfrage; der Text ist so behandelt, dafs in grammatischer Hinsicht das Ellesmere-Manuskript zugrunde gelegt wird, in bezug auf readings aber die der Gruppe B, das heifst Corpus, Petworth und Landsdowne, weil B eine Revision von A sei, d. h. von Ellesmere, Hengwrt und Cambridge. Den Beschlufs macht ein Glossar, das für Laien und Anfänger bestimmt scheint, wodurch aber der Wert des ganzen Bändchens für den Forscher nicht vermindert wird.]

Gardiner, J. H., The Bible as English literature. New York, Charles Scribner's Sons, 1907. XI, 402 S. [Der Erzählungsstil, die Poesie, die Weisheit, die Briefe, die Weissagungen und Gesichte der Bibel werden so charakterisiert, dafs wir ihren Einflufs auf hervorragende englische Literaturwerke spüren. Von besonderem Interesse für den Anglisten sind die beiden Schlufskapitel, in denen Gardiner die ältesten Übersetzungen von Wiclif bis 1611 bespricht. An Tyndale hebt er mit Recht hervor, dafs dieser im Rhythmus und in der Phrasenwucht viel vom Latein der Vulgata mit herübernahm, während er es vermied, auf Wiclif zurückzugreifen; vielleicht wäre über sein Verhältnis zu Luther etwas beizufügen gewesen. Bei Coverdale konnte bemerkt werden, dafs er vielfach von Wiclif borgte; Willy Gerloff in seiner Dissertation *Über die Veränderungen im Wortgebrauch in den englischen Bibelübersetzungen der Hexapla*, Berlin 1902, zählt über sieben Seiten heimische und vier Seiten Fremdwörter auf, die Coverdale und dann auch seine Nachfolger mit Wiclif-Purvey gemein haben, während Tyndale sie entfernt hatte. Später haben wieder die katholischen Übersetzer von Rheims einiges von Wiclif geborgt, aber nicht entfernt so viel. Die Entstehung der Genfer Version und der offiziellen von 1611 wird bei Gardiner wieder genauer beleuchtet. Es bleibt für den Philologen die grofse Frage übrig, woher Tyndale sein Englisch hatte; denn im wesentlichen ist sein Bibelstil später nicht mehr verändert worden; er ist der Vater einer rhetorischen Tradition, die nicht mehr aufgehört hat. Vielleicht haben einige Mystiker des 15. Jahrhunderts ihm am meisten vorgearbeitet. A. B.]

Upham, Alfred Horatio, The French influence in English literature from the accession of Elizabeth to the restoration. New York, Columbia University Press, 1908. VII, 560 S. $ 2. [Das Einleitungskapitel handelt über politische und gesellschaftliche Einflüsse von Frankreich auf England in dieser Zeit, über Anspielungen auf französische Dinge und Übersetzungen ins Englische — etwas summarisch, denn alle diese Beziehungen waren doch kaum zu erschöpfen. Als Ergänzung folgt S. 471—505 eine mächtige Aufzählung der Übersetzungen, wobei Vollständigkeit angestrebt ist. Dann wird *The Areopagus group* besprochen, der antikisierende Kreis des Sidney und Spenser, der für Klassizität nach französischem Muster wirkte. *The Elizabethan sonnet* hat, wie bereits Lee zeigte, vieles aus Paris geborgt. Du Bartas wirkte stärker herüber, als man bisher annahm. Rabelais belebte die Satire, Montaigne begründete den Essay in England. In zwei Schlufskapiteln werden Romanze, Drama, Heldengedicht und *minor literary forms* zusammengefafst. Anhänge erhärten die Einwirkung des Du Bartas und des Montaigne durch lange Reihen von Parallelen. Eine Bibliographie deutet an, wie gewissenhaft sich der Autor mit der vorhandenen Forschung bekannt gemacht hat,

auch mit der deutschen. Als Gesamteindruck wird richtig hervorgehoben, dafs fast bei allen Fortschritten der Elisabeth- und Früh-Stuartliteratur etwas französische Anregung, Vermittlung oder Verzierung mitspielte, während freilich der italienische Einflufs unbedingt vorherrschte; es war überhaupt eine Zeit, in der sich englischer Geist um alle europäischen Leistungen kümmerte, deutsche und spanische nicht vernachlässigte und bei solch kosmopolitischem Lernen wie gewöhnlich die originellste Selbstbetätigung zeigte. So rühmlich Uphams Fleifs und Kritik ist, so dankbar seine Materialsammlung, seine vielen Einzelfunde und sein Gesamtergebnis aufzunehmen sind, konnte er doch den Stoff nicht ganz erschöpfen. Um nur bei Shakespeare zu bleiben: da wäre noch zu erörtern die Wirkung der französischen Protestantenkriege im Hinblick auf 'Verlorne Liebesmüh'; die Bedeutung des Amyot für den Plutarchübersetzer North und das Aufkommen der Biographie in England; die sichere Vermittlung Belleforests für den Hamletstoff und die mögliche Vermittlung des Chapuys für den Othellostoff; endlich die französischen Einflüsse auf Madrigaldichtung und Volkspoesie. Das Lob Uphams braucht also nicht als Entmutigung weiterer Forscher auf diesem Arbeitsgebiet aufgefafst zu werden. A. B.]

Shakspere, William, Love's labour's lost; The merchant of Venice. With introduction and notes by W. H. Hudson. The Elizabethan Shakspere. London, Harrap. I: LII, 174 S. II: LV, 184 S. [In einer allgemeinen Einleitung betont H. die Notwendigkeit, den Text der ersten Folio zugrunde zu legen, wie es Furness mit Recht getan hat. Wo er von der ersten Folio abweicht zugunsten der Globe Edition, verzeichnet er es mit einem Strich. Die Einleitungen zu den einzelnen Stücken lesen sich recht fliefsend; Neues zu bieten streben sie nicht an. Die Anmerkungen geben eine Auslese aus den sachlichen Erklärungsschriften; eine Liste schwer verständlich gewordener Wörter und Phrasen am Ende jedes Bändchens, alphabetisch geordnet, zeigt, wie sehr Shaksperes Sprache für den heutigen Engländer bereits altertümlich klingt. A. B.]

Lublinski, Samuel, Shakespeares Probleme im Hamlet. Leipzig, Xenien-Verlag, 1908. 88 S. [Nicht als Historiker, sondern als Dramatiker ist L. an die Hamletprobleme herangetreten und hat sie mit scharfem Verstande betrachtet. Er stellt fest, dafs eine starke Moralauffassung im Hamlet herrscht und daneben viel Sinn für freie Persönlichkeit; dafs alte Sage mit moderner Gesellschaftskritik gemischt ist; dafs gemessener und loser Stil durcheinandergehen. Dies Chaos findet er begreiflich in der Zeit der Renaissance, die sich von der Enge des Mittelalters loszureifsen suchte durch einen Kult der Schönheit und der Kraft. Inmitten der Hofgesellschaft, die einem 'übertünchten Grabe' gleicht, steht Hamlet als der weise Wahnsinnige (S. 28); die aus Saxo überkommene Gestalt sei so zu einem Symbol gemacht, mit einer satirischen Spitze, deren Ziele uns im einzelnen freilich nicht aufgedeckt werden.]

Critical essays of the seventeenth century, edited by J. E. Spingarn. Oxford, Clarendon Press, 1908. Vol. I: CVI, 255 S. Vol. II: 362 S. à 5 sh. net. [Der ausgezeichnete Kenner der Renaissancepoetik bietet hier, was an Kunstkritik des 17. Jahrhunderts neben den Essays von Dryden, die bereits Ker für die Clarendon Press herausgab, besonders zu beachten ist. Er beginnt da, wo Gregory Smiths '*Elizabethan critical essays*' aufhören, so dafs jetzt die englischen Ästhetiker bis 1700 herab bequem zu überschauen sind. Ganz vollständig ist ja die Liste nicht; aber wenn Temple und Collier am Ende fehlen, so hat wohl ein raumökonomischer Grund S. veranlafst, mit dem Höhenpunkte Dryden zu schliefsen. Berücksichtigt sind im ersten Bande Bacon (nur mit einer Stelle aus *The advancement of learning*), Ben Jonson und Drummond, Webster, Chapman, Bolton (*Hypercritica* 1618), Peacham, Drayton, Reynolds (*Mythomystes* 1633), Alexander, Suckling, Milton; im zweiten Bande

Davenant, Hobbes. Cowley (*Preface to poems* 1656), Flecknoe, Howard, Sprat, Shadwell, Rymer, Phillips, Glanville, Butler, Rochester, Mulgrave, Roscommon, Evelyn. Statt Einleitungen zu den einzelnen Autoren gibt Spingarn eine Gesamteinleitung mit folgenden Kapiteln: I. The Jacobean outlook: Bacon and Jonson. II. Early Caroline tentatives. III. The new aesthetics: Hobbes and Davenant. IV. The trend toward simplicity. V. The theory of translation. VI. Wit and humour. VII. The school of sense: Rymer. VIII. Poetry and morals. IX. The school of taste. Deutlich ergibt sich daraus das Bestreben des Herausgebers, die Hauptgesichtspunkte der Kritiker zu einer Entwicklungsreihe der Kritikprobleme zu gruppieren. Einzelheiten, die die Einteilung gesprengt hätten, sind zahlreich in den Anmerkungen beigefügt, namentlich Quellennachweise, für die man dem Fleifse Spingarns dankbar sein mufs. A. B.]

Birck, P., Literarische Anspielungen in den Werken Ben Jonsons. Phil. Diss. Strafsburg 1908. XI, 121 S. 8.

Christ's College magazine, Milton tercentenary number XXIII, 68. Cambridge 1908. 120 S. [Das ehrwürdige College, in dem Milton seinen Studien oblag, hat es nicht versäumt, seinen 300jährigen Geburtstag mit einer Festnummer seiner Zeitschrift zu begehen. Der erste Artikel 'Milton and his college' enthält mancherlei Lesenswertes über Robert Gall, der während seiner Studentenzeit fellow in Christ church war und 30 Jahre später die dritte Ehe Miltons einsegnete, sowie über Miltons Mitstudenten, unter denen eine Menge später als Royalisten den Bürgerkrieg mitmachten. Der Verfasser dieses Artikels, John Peile, hatte zu diesen Studien manche alte Handschrift durchzustöbern. Eine schöne Rede, 'The memory of John Milton', hielt Prof. Mackail beim Festdiner. Skeat druckt einen Bericht von Aubery über Cambridger Verhältnisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts ab. Ein ungenannter Autor erörtert die Frage, wieviel heidnisch-germanisches Heldenwesen im Satan der angelsächsischen Genesis sich erhalten hatte und durch diesen vielleicht auf Milton wirkte. Aus der Beschreibung der Jubiläumsfeier sei hervorgehoben, dafs am 10. Juli eine Aufführung des *Comus* stattfand, wobei die Anwesenden einen grofsen Eindruck gewannen, obwohl *'the best judges complained of the absence of dramatic action'*. Die alten zeitgenössischen Musikstücke, die dabei aufgeführt wurden, sind vollständig abgedruckt. C. R. Fay handelt über die *political philosophy of Milton*. Der Bericht über die *Milton exhibition* gibt Aufschlufs über den gegenwärtigen Verbleib mancher Reliquie. Ein Bild des jungen Milton ziert das Bändchen, das vom Butler des College für 2 s. 8 d. zu beziehen ist. A. B.]

Poscher, Robert, Andrew Marvells poetische Werke. (Wiener Beiträge, XXVIII.) Wien und Leipzig, Braumüller, 1908. XII, 157 S. M. 5.

Conant, Martha Pike, The Oriental tale in England in the 18th century. New York, Columbia University Press, 1908. XXVI, 312 S. [C. sucht den gewaltigen Stoff zu bewältigen, indem sie vier Sphären — Perioden kann man nicht sagen — unterscheidet: 1. die fabulistische, die in *Beckford's Vathek, Landor's Gebir* und *Lewis's Monk* gipfelt und auch die orientalischen Eclogen von Collins, Chatterton und John Scott umfafst; 2. die moralisierende, zu der *Parnell's Hermit, Ridley's Tales of the genii* und einige Geschichten von Dr. Johnson und Maria Edgeworth gehören; 3. die philosophische, mit Johnson's *Rasselas,* mit Hawkesworth und Goldsmith; 4. die satirische, eingeleitet mit dem *Turkish spy* von 1748 und durch Lyttleton emporführend zu Goldsmith's *Cityzen of the world* und dem süffisanten Walpole. In allen vier Perioden spielt Addison mit seinen Mitarbeitern gleich zu Anfang eine führende Rolle, und auch sonst streifen diese Sphären mehrfach so nahe aneinander, dafs vielleicht eine rein chronologische Behandlung klarer gewirkt hätte. Aber diese technische Frage darf die Freunde der englischen Literaturforschung keineswegs abhalten,

die grofse Arbeit vollauf anzuerkennen, die hier auf einem bisher brachen Gebiete unmittelbar aus den Quellen geleistet ist. Wir sehen eine Unmasse von orientalischen Motiven importiert, um in einer Zeit, wo die christliche Mythe durch die Aufklärung nahezu ausgeschaltet war, Märchen und Parabel zu befruchten; fast immer sind die Franzosen die Vermittler. Der Prosa kommen die Phantasieschätze des Orients mehr zugute als der Versdichtung. Da und dort werden wir auf ungeahnte Quellen hingewiesen. Dafs die Verf. nicht im Eingangskapitel über Realzusammenhänge zwischen England und dem Orient im 18. Jahrhundert, über Handelsbeziehungen, Entdeckungsreisen und Eroberungen gehandelt hat, erklärt sich wohl aus der verhältnismäfsigen Bekanntheit dieser Dinge in ihrer Umgebung. Was Vollständigkeit betrifft, brauchen ihr wenigstens die Türkendramen nicht ernstlich vorgehalten zu werden, da sie ja nach einer herosichen Schablone behandelt wurden; für orientalische Belesenheit einzelner Dichter hat die Verf. inzwischen wohl selbst schon manches nachträglich hinzugefunden. Auf Coleridge, der schon in der Kindheit ein eifriger Leser von 1001 Nacht und später in Kubla Khan durch *Purchas his pilgrimage* wesentlich bedingt war, ist sie vielleicht deshalb nicht eingegangen, weil sie ihn in der Hauptsache schon dem 19. Jahrhundert zuzählte. A. B.]

Thomson's Seasons. Critical edition, being a reproduction of the original texts, with all the various readings of the later editions, historically arranged by Otto Zippel. (Palaestra 66.) Berlin, Mayer & Müller, 1908. XL, 338 S. 8. M. 12.

Lienemann, K., Die Belesenheit von William Wordsworth. Berlin, Mayer & Müller, 1908. 259 S. 8. M. 4.

Sanftleben, P., Wordsworths 'Borderers' und die Entwicklung der nationalen Tragödie in England im 18. Jahrhundert. Rostock, Adler, 1907. 56 S. 8.

Helmholtz, Anna Augusta, The indebtedness of S. T. Coleridge to August Wilhelm von Schlegel. Wisconsin, Madison, 1907. [H. geht den Parallelen zwischen den kunstkritischen Schriften von Coleridge und Schlegel genau nach und stellt die betreffenden Stellen seitenweise nebeneinander. Es ergibt sich, dafs Coleridge doch etwas mehr als gelernt hat, dafs er den deutschen Kritiker vielfach ausschrieb. Um die Sache bis ins einzelne festzustellen, hätten allerdings die Vorstufen von Schlegel mit herangezogen werden müssen; an Coleridges Verdienst, die romantische Kritik in England eingeführt zu haben, wird dadurch nichts Wesentliches geändert, und auch unehrenhafte Absichten sind bei einem Manne mit so starkem Gedächtnis für Ideen und so schwacher Ordnung in Geschäften nicht leicht anzunehmen. A. B.]

Flohr, A., Die Satire: The rovers, or the double arrangement. Phil. Diss. Greifswald 1907. 80 S. 8.

Beddoes, Thomas Lovell, The poems edited with an introduction by Ramsay Colles. London, Rontledge, o. J. XXVII, 460 S. [Landor hat von Beddoes hoch gedacht und in seinem romantischen Drama *Death's jest-book* einen seltenen Reichtum an Genie gesehen. Es ist dankenswert, dafs uns Colles diesen Autor durch eine Sammlung seiner Gedichte nahelegt. Beddoes wurde 1803 in Clifton geboren und erfuhr bereits in jungen Jahren starken Einflufs von Shakspere und von Marlowes 'Faustus'. Auf der Universität Oxford gab er zwei Heftchen heraus, das eine mit Gedichten, betitelt *The improvisatore* (1821), das andere *The bride's tragedy* (1822); alle seine anderen Werke erschienen erst nach seinem Tode, denn Beddoes führte ein seltsames Leben. Begeistert von Schiller und anderer deutscher Literatur, übersiedelte er 1825 nach Göttingen und verwandelte sich in einen Deutschen. Seit 1829 finden wir ihn in Würzburg, wo er 1832 medizinischer Doktor und wegen seines politischen Radikalismus bald verbannt wurde. Er ging nach Zürich, und hier waren es die demokra-

tischen Revolutionäre, die ihn 1840 zur Flucht zwangen. Er lebte dann in verschiedenen südwestdeutschen Städten, zwischendurch auch gelegentlich in England, bis er sich 1849 in Basel vergiftete. Als sein Hauptwerk betrachtete er die 'Narrentragödie' *Death's jest-book*, über deren Titel er sehr glücklich war; er arbeitete daran 1825—29; als Quelle diente ihm die Geschichte des Hofnarren Liegnitz von Flögel (1789), wo S. 297 ff. erzählt ist, wie ein Herzog von Münsterberg in Schlesien durch seinen Hofnarren erstochen wurde. Das Drama ist sehr romantisch. Höher geschätzt werden von den Kritikern manche seiner lyrischen Gedichte: *Pygmalion* kann als ein Vorklang von Brownings *Dramatis personae* betrachtet werden; eine Übersetzung des Tandareiliedes von Walther von der Vogelweide mag uns Deutsche besonders sympathisch berühren.]

Darley, George, The complete poetical works now first collected, reprinted from the rare original editions in the possession of the Darley family, and edited with an introduction by Ramsay Colles. London, Routledge. XXXVII, 538 S. [Lamb, Miss Mitford und Carlyle zeigen sich mit Darley bekannt; trotzdem sind seine Gedichte erst jetzt durch die Bemühungen von Colles weiteren Kreisen zugänglich geworden. Aus der gut orientierenden Einleitung von Colles erfahren wir, dafs er in Dublin 1795 geboren wurde und 1822 mit seinem ersten Bande Gedichte auftrat, betitelt: *The errors of ecstasie*, wo gleich zu Anfang ein Mystiker und der Mond ein langes Zwiegespräch halten! Ruhm hoffte er zu gewinnen durch sein idyllisches Märchenstück *Sylvia or the May-queen*; es ist sehr blumig und lyrisch. In den historischen Dramen *Thomas à Becket* und *Ethelstan* gab er sich realistischer; aber sie hatten nicht mehr Glück als die rhythmischen Bühnenwagnisse der englischen Romantiker überhaupt. Am glücklichsten ist er in landschaftlicher Lyrik, z. B. in *A country sunday* oder *Hymn to the ocean*. Leider konnte von seinen Prosabeiträgen zu Zeitschriften in diesem Bändchen nichts mitgeteilt werden, auch nicht seine *Letters to the dramatists of the day* 1823, in denen er seine eigenen Schicksalsgenossen auf dem Gebiete des Romantikerdramas angriff. Er starb 1845, ohne sich jemals, wie sein Zeitgenosse Thomas Hood, über die Art der Romantik hinausentwickelt zu haben zu der Behandlung der sozialen Fragen, die in der Zeit des Carlyle und Dickens auch den Versdichtern die wirksamsten Anregungen gaben. A. B.]

Broicher, Charlotte, John Ruskin und sein Werk: Sozialreformer, Professor, Prophet. Leipzig, Diederichs. I. Bd. 1902, XXXVI, 297 S. II. Bd. 1907, 299 S. III. Bd. 1907, 226 S. à M. 5. [Die Verfasserin will nicht eine blofs psychologische Biographie bieten, sondern alle von Ruskin ausgehenden Anregungen uns vermitteln, möglichst mit seinen eigenen Worten, zugleich in klarerer Gruppierung, als sie bei ihm selbst zu finden sind. Das forderte gelehrtes Wissen auf vielen Gebieten, auf dem literarischen, dem kunstgeschichtlichen, dem sozialpolitischen, dem ethisch-philosophischen. Man mufs der Verfasserin zugestehen, dafs sie sich nach all diesen Richtungen mit fleifsigem Bemühen zu orientieren trachtete, und dafs sie das Werk der Aneignung mit grofser Liebe unternahm. Manchmal ist sie mir nicht scharf genug. Ruskins Ehe z. B. ist, wie man von seinen alten Freunden ganz offen hören kann, an einem physischen Hindernis auf seiner Seite gescheitert. Hier aber lesen wir (I, 283): 'Die Hochzeit fand statt; aber keine unsichtbaren Fäden wollten sich von ihm zu ihr hinüberspannen, auf denen Sinne und Seele sich begegnet und eins geworden wären; kein einziges Gefühl, das zueinander gestrebt und Ergänzung geahnt hätte.' Manchmal glaubt sie ihrem Helden zu viel. Wenn sie I, 140 sagt, er habe 'zuerst die Rückkehr zur Natur verlangt', so ist ihr seine lebhafte Stilisierung gefährlich geworden. Tatsächlich ist jeder literarische und künstlerische Reformtheoretiker seit den Tagen Shakespeares als Apostel der Natürlichkeit aufgetreten. Es fragt

sich nur, was sie unter Natur verstanden — oft entgegengesetzte Dinge. Von Ruskins Sonderung zwischen *imagination* als schöpferischer Phantasie und *fancy* als äufserlicher Geistreichigkeit erfahren wir I, 217, sie sei vor Ruskin niemals unternommen worden; aber bereits Coleridge in der *Biographia literaria* 1817 hatte sie aus Deutschland nach England verpflanzt, und Leigh Hunt in einem vielgelesenen Büchlein *On imagination and fancy* 1844 hatte sie dort popularisiert. Überhaupt sehe ich die Bedeutung Ruskins mehr auf dichterischem als auf sachlichem Gebiet. Er hat kunstgeschichtliche und nationalökonomische Märchen geschrieben. Er hat entzückende Naturbilder geschildert. Er hat mit prophetischem Feuer geredet. Wer möchte aber aus Märchen, Stimmungsbildern und Weissagungen nüchterne Fachkunde destillieren? Er war ein grofser Anreger im allgemeinen, für Pflege der Phantasiedinge in fabrikseifriger Zeit und Umgebung; aber im einzelnen war er nicht selten ein unmöglicher Anreger, z. B. wenn er Abkehr von allen Maschinenprodukten empfahl. Sein Wirken entsprang hauptsächlich aus zwei Faktoren: aus den Mifsverhältnissen, die sich in England einstellten, als es vom landwirtschaftlichen zu einem riesig industriellen Leben überging, und aus den Anregungen Carlyles, die ihm in den Entwicklungsjahren unmittelbar und mittelbar mannigfach zuflossen, wie des näheren mit Hilfe der üppig wuchernden Zeitschriftenliteratur der Chartistenperiode noch zu zeigen wäre. Inzwischen sei die fleifsige und liebevolle Arbeit von Frau Broicher als eine Abschlagszahlung dankbar entgegengenommen. A. B.]

Hughes, Amelia, James Vila Blake as poet. Being a brief appreciation of his work with representative selections from his various books of verse. Chicago, Hafpin & Co., 1908. 128 S. [Blake ist ein lebender amerikanischer Dichter, der an Amelia Hughes eine warme Bewundrerin gefunden hat. Er trat als Schriftsteller zuerst 1886 hervor mit einem Buch über *Manual training in education*; bereits 1887 folgten *Poems* und dann abwechselnd *Songs, Sermons* und *Sonnets* bis zum Verszyklus *The months* 1907. Aus den von Hughes mitgeteilten Proben ergibt sich, dafs Blake ein Mystiker ist mit einem starken Sittlichkeitstemperament, mit edlen Bildern und wohltönender Sprache, erinnernd an manche Religiosen des 17. Jahrhunderts, die das Innenleben der gotterfüllten Seele warm zum Ausdruck brachten. Am besten haben mir seine Sonette gefallen, denn eine Empfindung, ein Bild, ein Gedanke genügt für diese von Natur aus gedrungene Form.]

Collection of British authors. Tauchnitz edition. à M. 1,60:

Vol. 4067—68: Marie Corelli, Holy orders. Vol. 1. 2.
„ 4069: Mrs. Everard Cotes, Cousin Cinderella.
„ 4070—71: Richard Bagot, Anthony Cuthbert. Vol. 1. 2.
„ 4072: Helen Mathers, Gay Lawless.
„ 4073—74: Robert Hichens, A spirit in prison. Vol. 1. 2.
„ 4075—76: Mrs. Humphry Ward, Diana Malory. Vol. 1. 2.
„ 4077: A. Conan Doyle, Round the fire stories.
„ 4078—79: F. Marion Crawford, The Diva's ruby. 2 vols.
„ 4080: W. W. Jacobs, Salthaven.
„ 4081—82: Anthony Hope, The great Miss Driver. 2 vols.
„ 4083: Leonard Merrick, The man who understood women and other stories.
„ 4084—85: Beatrice Harraden, Interplay. 2 vols.
„ 4086: Mary Cholmondeley, The lowest rung.
„ 4087: Andreas Carnegie, Problems of to-day.

Breul, Karl, Students' life and work in the university of Cambridge. Two lectures. Cambridge, Bowes & Bowes, 1908. 54 S. 1 sh. [Die beiden Vorlesungen waren ursprünglich beabsichtigt, für die Teilnehmer am *university extension summer meeting* gehalten zu werden.

Preliminary remarks handeln über die verschiedenen Klassen der Studierenden in Cambridge, auch über Ausländer und Damen. Es folgen Kapitel über die Prüfungen, über *life in college* und *university life*, über *student's work, degrees* und *afterlife*. Am Schlusse werden die Unterschiede zwischen Cambridge und den Universitäten Nordenglands und des Kontinents berührt. Wer mit dem Treiben in Cambridge noch nicht bekannt ist, kann sich durch diese Schrift bequem und behaglich damit bekannt machen. Jede polemische Spitze ist mit Absicht vermieden. A. B.]

Ellinger, Johann, und Butler, Perzival, Lehrbuch der englischen Sprache. Ausgabe A: Für Realschulen, Gymnasien und verwandte höhere Lehranstalten. 1. Teil: Elementarbuch. Mit zehn Abbildungen und einer Münztafel. 2. Auflage. Leipzig, Freytag, 1908. 164 S. M. 2,25.

Krüger, Gustav, Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Unter Mitwirkung von William Wright. III. Teil: Lesebuch. Mit acht farbigen Karten und Tafeln. 2. Auflage. Leipzig, Freytag, 1908. 406 S. M. 3,60.

Reichel, Curt, und Blümel, Magnus, Kurzgefaſstes Lehrbuch der englischen Sprache. Breslau, Trewendt & Granier, 1908. 268 S. M. 2,50.

Swoboda, W., Lehrbuch der englischen Sprache für Mädchenlyzeen ... 2. Auflage, von A. Brandeis und Th. Reitterer. Teil 1: Elementarbuch. Wien und Leipzig, F. Deuticke, 1908. VI, 179 S. M. 2,40.

Heyne, Paul, Englisches Englisch. Über den richtigen, formvollendeten Ausdruck in der englischen Sprache und über den amerikanischen Sprachgebrauch. Freiburg (Baden), Bielefeld, 1909. 209 S. M. 2,50.

Krüger, Gustav, Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen, unter Mitwirkung von W. Wright. Teil 5: Schlüssel zum Deutsch-englischen Übungsbuch. Leipzig und Wien, G. Freytag und F. Tempsky, 1908. 138 S. 8. M. 2,50.

Lincke, K., Stories for beginners by various authors. (Diesterwegs neusprachl. Reformausgaben, hg. von M. F. Mann, 2.) Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1908. 52, 43 S. M. 1,20.

Klapperich, J., Round about England, Scotland and Ireland, with explanatory notes. With 18 illustrations and 11 maps. (Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit, XXXI.) Berlin und Glogau, Flemming, 1908. 130 S. M. 1,60.

Englische Schülerbibliothek. Paderborn, Schöningh, 1908:

II, 4: Fr. J. Finn, His first and last appearance. Mit Anmerkungen ... Wörterbuch ... von F. Mersman. 126, 31, 28 S. 8. M. 1,60.

II, 5: W. Shakespeare, Julius Caesar. Mit Anmerkungen ... Wörterbuch ... von J. Boeme. 122, 19, 26 S. M. 1,20.

Paul Dombey from 'Dombey and Son' by Charles Dickens. Ausgewählt und erklärt von J. Klapperich. (Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit. Für Schule und Haus hg. von J. Klapperich, XLIV. Bändchen. Ausg. A. Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache.) Berlin und Glogau, Flemming, 1908. IX, 109 S. M. 1,80.

Romania .. p. p. P. Meyer. N° 148, octobre 1908 [M. Roques, Le plus ancien texte rétique. — P. Meyer, Notice du ms. Bodley 761 (Oxford). — M. Lecourt, Notice sur l'Histoire des Neuf Preux et des Neuf *Preues*, de Séb. Mamerot. — A. Thomas, Notes biogr. et bibliogr. sur Séb. Mamerot. — E. Muret, De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse romande et en Savoie (*fin*). — Fr. Schumacher, Les éléments narratifs de la *Passion* d'Autun et les indications scéniques du drame médiéval. — A. Thomas, Le nom et la famille de Jehan de Monstereul. — Mélanges: A. Thomas, Anc. franç. *senechier, senegier*. — A. T. Baker, Sur un morceau de Robert de Blois

contenu dans le ms. 3515 de l'Arsenal. — Comptes rendus. — Périodiques. — Chronique].

Romanische Forschungen, hg. von K. Vollmöller. XXV, 1, ausgeg. im August 1908 [W. Benary, Zwei altfranzösische Friedensregister der Stadt Tournay (1273—80). — R. Kiefsmann, Rostand-Studien. — O. Borrmann, Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berücksichtigung des Wilhelm von England]. XXV, 2, ausgeg. im Oktober 1908 [F. Werner, Königtum und Lehenswesen im französischen Nationalepos. — Fr. Baumann, Über das Abhängigkeitsverhältnis Alberto Notas von Molière und Goldoni. — G. B. Festa, Bibliografia delle più antiche rime volgari italiane].

Revue des langues romanes. LI, 5, septembre-octobre 1908 [P. Barbier fils, Noms de poissons, notes étymologiques et lexicographiques. — F. Castets, Les quatre fils Aymon (*suite*). — L. Lambert, Chants de travail; métiers, cris des rues (*suite*). — G. Bertoni, *Mainte communalment*].

Sammlung vulgärlateinischer Texte, hg. von W. Heraeus und H. Morf: 1. Heft. Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta, hg. von W. Heraeus. Heidelberg, Winter, 1908. VII, 52 S. M. 1,20. [Die Erfahrung lehrt, dafs die Beschäftigung mit dem Vulgärlatein im akademischen Unterricht unter der Schwierigkeit leidet, dafs es vielfach an bequem erreichbaren Textausgaben mangelt. So ist aus Anlafs der vulgärlateinischen Übungen an der Frankfurter Akademie der Gedanke dieser Sammlung entstanden, die geeignete Texte für weitere Kreise und insbesondere für Studierende zu billigem Preise bereitstellen will. Literaturwerke, Inschriften, Grammatikerschriften, Glossarien sollen zum Abdruck kommen. Auf Kommentare wird verzichtet; ein knapper kritischer Apparat wird nötigenfalls gegeben. Eine einleitende Orientierung mit Literaturangaben soll den Benutzer anleiten. Zunächst werden Petrons *Cena Trimalchionis* nebst ausgewählten Pompejanischen Wandinschriften; Exzerpte aus lateinischen Grammatikern, Auszüge aus den Werken Gregors von Tours folgen.]

Bibliotheca Romanica. Strafsburg, Heitz & Mündel (o. D.). Die Nummer, ca. 5 Druckbogen, M. 0,40:

N° 62—63. Poesie di Giacomo Leopardi. Canti. [Die Ausgabe gibt den Text der letzten Revision durch den Dichter selbst (1835—37) wieder und verzeichnet in den Varianten zu jedem Canto die Lesarten des ersten Druckes. Der Herausgeber, P. Savj-Lopez, schickt eine knappe, sachgemäfse bio-bibliographische Notiz voraus.]

Pour les lettres romanes de Belgique, causerie par le Baron Fr. Béthune. Louvain, Uystpruyst, 1908. 22 S. [Zu Anfang dieses Jahres ist in Löwen ein *Cercle d'études wallonnes* gegründet worden, der Kenntnis und Liebe für Sprachtum, Literatur, Kunst und Folklore der alten Wallonie (der *Belgica major*) verbreiten will. Die Professoren der romanischen Philologie der Universität sind seine Leiter. Die Reihe der wöchentlichen Sitzungen ist im April mit dem Vortrag geschlossen worden, der hier gedruckt ist; er fafst die bisherigen Verhandlungen des *Cercle* zusammen und weist mit beredten Worten auf das weite Feld zukünftiger patriotischer aber wissenschaftlicher Arbeit hin.]

Pirson, J., *Quomodo* en latin vulgaire. S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*. Erlangen, Junge, 1908. [Pirson zeigt, dafs die Kurzform *quomo*, *como* (cf. ital. *mo* < *modo*) schon um 200 p. Chr. belegt ist. Die synkopierte Form *quomdo* kommt nur vereinzelt vor und ist ohne romanische Nachfolge geblieben. Romanisches *come* (port., ital., frz.) ist vulg. *como et*, dessen Vollform *quomodo et* reichlich nachgewiesen wird.[1] Port., prov.,

[1] Korsisches *cumed ellu* führt Ascoli an in *Studi romanzi* ed. Monaci, III (1904), 108.

ital. *coma* führt P. mit Schuchardt auf *quomodo ac* zurück, obwohl wir *ac* als Verstärkung von Konjunktionen in der vulgärlat. Überlieferung nicht begegnen. Im weiteren verfolgt P. die Ausdehnung, die der Gebrauch des klassischen (interrogativen und komparativen) *quomodo* im Vulgärlatein erfahren hat. Die Angaben Jeanjaquets ergänzend, belegt er, wie die Reichssprache den Gebrauch von *quomodo* begünstigt und verallgemeinert, wie es nach den Verben *sentiendi* und *declarandi* neben *quod, quia, quoniam* tritt (seit dem 4. Jahrhundert), wie es seit der nämlichen Zeit temporale Bedeutung zeigt und, mit lat. *cum* zusammenfallend, auch kausal wird. Final verwendet kommt *quomodo* im Romanischen aufser auf rumänischem und spanischem Gebiet (Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* III, § 590) auch in vereinzelten französischen, provenzalischen und italienischen Beispielen vor. — Die Abhandlung ist ein klares Resümee der bisherigen Forschungen und berichtigt und ergänzt sie in trefflicher Weise auf Grund eigener umfassender Lektüre.]

Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, hg. von D. Behrens. XXXIII, 5 u. 7 [E. Brugger, L'enserrement Merlin, Studien zur Merlinsage. III: Die Version der pseudohistorischen Merlinfortsetzung. — K. Körner, Über die Ortsangaben in *Amis und Amiles*. — J. Priebsch, Drei altlothringische Mariengebete. — A. Morize, Samuel Sorbière (1610—70). — D. Behrens, K. Ettmayer, R. Haberl, Wortgeschichtliches].

Le Glaneur littéraire, bibliographique, musical; revue mensuelle. Uccle-Bruxelles. Septième année 1908-9. Le Numéro 30 c^mes^. Abonnement, éd. ordinaire 3 frs., étranger 5 frs.; éd. de luxe 5 frs., étranger 7 frs.

Bertoni, G., Testi antichi francesi per uso delle scuole di filologia romanza con 10 facsimili. Roma-Milano, Albrighi, Segati & Co, 1908. X, 143 S. Lire 2,50. [Der Plan dieses Hilfsbuches ist zu loben, obwohl das Bestreben des Verfassers, Proben aus möglichst vielen Texten zu geben, dazu geführt hat, dafs auf einzelnes sehr wenig Raum entfällt: so mufs sich *Ivain* mit 63 Versen begnügen. Vertreten sind: *Eide, Eulalia, Jonas, Leodegar, Hohelied, Sponsus, Stephan, Alexander, Alexis, Roland, Karlsreise, Krönung Ludwigs, Predigten des h. Bernhard, Cumpot, Berouls Tristan, Ivain, Lou samedi a soir .., Boeve de Haumtone, Aucassin, estens. Lapidar, Judenknabe, Consol. philosophiae.* Eine grammatische Einleitung geht voran, die, das Franzische als bekannt voraussetzend, die dialektischen Eigentümlichkeiten der Texte zusammenstellt. Die Texte selbst sind — freilich ungleich — mit bibliographischen und erklärenden Anmerkungen versehen. Ein Glossar ist beigegeben. — Das Ganze macht den Eindruck unsorgfältiger, hastiger Arbeit: *Qui trop embrasse, mal étreint.* Man lese z. B. *Lou samedi a soir*, das B. nach der Handschrift abgedruckt haben will. Die arme Romanze (cf. *Archiv* CXX, 479) ist geradezu liederlich wiedergegeben; die sechs Strophen enthalten wohl zwei Dutzend Lesefehler, die auch den dialektischen Charakter des Liedes verwischen. Und das in einer Chrestomathie, die hauptsächlich in das Studium der Mundarten einführen soll!]

Gelzer, H., Einleitung zu einer kritischen Ausgabe des altfranzösischen Yderromans. Strafsburger Inauguraldissertation. Halle, Waisenhaus, 1908. 90 S. [Da die für die *Société des anciens textes* in Aussicht genommene Ausgabe dieses Arthurromans in unbestimmte Ferne gerückt erscheint, so will H. Gelzer den interessanten Text (6775 Verse) edieren. Die hier veröffentlichte Einleitung handelt in sorgfältiger, besonnener Weise über die Sprache der einzigen anglofranzösischen Handschrift, über die Sprachformen, die metrische Technik und die Kunstübung des Dichters und über den Stoff der Dichtung. Die sprachlichen Kriterien weisen nach dem Westen der Normandie (Manche); zeitgenössische Anspielungen

scheinen G. ausreichend, um die Abfassung des *Yder*, in dessen Autor er einen ritterlich denkenden Geistlichen zu erkennen glaubt, mit den Jahren 1223 und 1225 zu begrenzen.]

Wechssler, Ed., Ein altfranzösischer Katechismus der Minne: *Les voulleurs d'amors*, zum erstenmal herausgegeben. S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*. Erlangen, Junge, 1908. 9 S.

Langlois, E., Nouvelles françaises inédites du quinzième siècle. Paris, Champion, 1908. XII, 158 S. Frs. 5.

Supplementum Ciceronianum: M. Tullii Ciceronis, De virtutibus libri fragmenta collegit H. Knoellinger. Praemissa sunt Excerpta ex Antonii de la Sale operibus et commentationes. Bibliotheca scriptorum graec. et rom. Teubneriana. Lipsiae, Teubner, 1908. VI, 96 S. Geb. M. 2,40.

Collection des plus belles pages, Paris, Société du Mercure de France:

1) Cyrano de Bergerac. Le pédant joué. Lettres satiriques et amoureuses; Scènes de la Mort d'Agrippine; Entretiens pointus; Voyage à la lune et au soleil; Fragments de physique; Appendice: Documents biographiques; Jugements littéraires et scientifiques; Bibliographie. Avec des pages inédites, un portrait, deux gravures anciennes et une notice de Remy de Gourmont. 1908. 340 S. Frs. 3,50. [Um gegenüber dem romantischen Cyrano Rostands den wirklichen Cyrano wieder zu seinem Rechte kommen zu lassen, ist ein solcher Band ausgewählter Werke geeignet und willkommen. Denn Cyrano verdient beim Publikum Rostands eine geschichtliche Rehabilitierung, wenn auch sein neuester Herausgeber, R. de Gourmont, ihn wohl etwas zu enthusiastisch beurteilt. Die Auswahl ist gut. Die längeren Stücke, wie die Mond- und Sonnenreise, sind dem Leser durch Abteilung und Binnentitel leichter zugänglich gemacht. Von den 56 Briefen werden 12 satirische, darunter ein bisher ungedruckter, und 6 *lettres amoureuses* mitgeteilt. Der *Sermon du Curé de Colignac*, dessen Autorschaft zweifelhaft ist, fehlt. In der Bibliographie ist die Arbeit Dübis (*Archiv* CXIII—CXV) auch in ihrer Buchform (H. Dübi, *Cyrano de Bergerac, sein Leben und seine Werke*, Bern, Francke, 1906) nicht verzeichnet. Hätte R. de Gourmont sie gekannt, so würde er die Nachträge. die er zur *Mondreise* nach dem Pariser Manuskript gibt, nicht als Inedita bezeichnet haben. Das alles hat Dübi bereits zuverlässig mitgeteilt (S. 112—25). Es ist schade, dafs der Herausgeber, der doch gerade den Künstler Cyrano so hoch einschätzt, sich begnügt hat, den Text Lebrets wiederzugeben, statt den ursprünglichen Wortlaut im ganzen Umfang des Manuskripts *Bib. Nat. fr. nouv. acq.* 4558 zu rehabilitieren. So ist bei ihm ein hybrider Text entstanden (cf. z. B. S. 207 ff. mit Dübi 120 ff.). Es ist wirklich Zeit, dafs der echte Cyrano endlich erstehe, nachdem Lebret und Rostand ihn mit dem Mantel christlicher Liebe und romantischer Dichtung zugedeckt haben. — Über ein zweites Manuskript der *Mondreise*, das neulich auf der Münchener Bibliothek zum Vorschein kam, wird der Entdecker, L. Jordan, nächstens hier berichten.]

2) Rivarol. Littérature: Universalité de la langue française; Voltaire et Fontenelle; Petit almanach de nos grands hommes; Mme de Staël; Le génie et le talent. Politique: Journal pol. national; Actes des Apôtres; Petit dictionnaire de la révolution. Philosophie: Lettres à M. Necker; Discours préliminaire à un discours de la langue française. — Fragments et pensées littéraires, politiques et philosophiques. — Lettres. — Rivaroliana. — Appendice: Documents, bibliographie. Avec une notice et un portrait. Deuxième édition, 1906. XII, 434 S. Frs. 3,50. [Eine reichhaltige Auswahl aus den zerstreuten Werken dieses geistvollen Literaten und Politikers, der als Laureat der Berliner Akademie (1785) berühmt geworden ist und sein Leben, als Emigrant, in Deutschland beschlossen hat. — Die Sammlung der *Collection des plus belles pages* des *Mercure de France* hat bis jetzt etwa zwölf Bände gebracht. Die Ausstattung, besonders der

neuen Bände, ist sehr gut. Sie sind wohl geeignet, literarhistorische Kenntnisse zu verbreiten und zu vertiefen.]

Racine, Jean, Abrégé de l'Histoire de Port-Royal d'après un manuscrit préparé pour l'impression par J.-B. Racine avec un avant-propos. un appendice, des notes, un essai bibliographique et trois illustrations par A. Gazier. Paris, Soc. franç. d'imprimerie et de librairie, 1908. XIII, 324 S. Frs. 3,50. [Diese Schrift, mit der der alte Racine gleichsam Bufse tat für die Undankbarkeit, deren er sich gegenüber der Stätte seiner Bildung schuldig gemacht hatte, ist als Wegleitung für den Pariser Erzbischof Noailles um 1697 verfafst worden: Der Historiograph des Königs wird zum Geschichtschreiber der Jansenisten. Leider erstreckt sich sein Bericht, den Boileau die vollendetste geschichtliche Darstellung in französischer Sprache nennt, nur bis 1665. Gazier läfst dem Text, der für Zeitgenossen geschrieben ist, einen inhaltreichen, nach Stichwörtern geordneten Kommentar folgen (S. 230—96), der dem Genusse und dem Studium des Racineschen Kunstwerkes sehr zustatten kommt. Der Kommentar und die nachfolgenden bibliographischen Notizen sind die Arbeit eines Kenners, der aus dem Vollen schöpft und sich zu knapper Redaktion zwingt.]

Nicolini, F., Il pensiero dell'abate Galiani. Antologie dei suoi scritti editi e inediti con un saggio bibliografico. Biblioteca di cultura moderna, n° 29. Bari, Laterza, 1909. 442 S. Lire 5. [Diese reiche Galiani-Anthologie umfafst die wichtigsten Seiten der Abhandlungen wie: *Della moneta* (1750) und *Dialogues sur le commerce des blés* (1770); sie stellt methodisch die charakteristischen Äufserungen der Briefe und kleineren Schriften zusammen und gibt Auszüge aus Galianis philologischen Arbeiten zu seinem Liebling Horaz und zum napoletanischen Dialekt. Auch Berichte anderer, die Galiani betreffen, werden eingefügt. Sehr willkommen ist die Bibliographie, S. 407—31. — Die Ausstattung der *Bibl. di cultura moderna* ist sehr geschmackvoll.]

Chateaubriand, Fr.-A., Atala ou les amours de deux sauvages dans le désert, Paris. An IX (1801). Reproduction de l'édition originale avec une étude sur la jeunesse de Chateaubriand d'après des documents inédits p. V. Giraud et J. Girardin. Paris, Fontemoing, 1906. LXII, XXIV, 210 S. Frs. 3. [Dieser sehr willkommene Neudruck der selten gewordenen Originalausgabe schliefst sich auch in der äufseren Ausstattung an dieses Original an und erweckt im Auge des Lesers die vollständige Illusion der Editio princeps. Die Herausgeber planen einen kritischen Text des Büchleins; sie sammeln die Exemplare der elf Ausgaben, die *Atala* innerhalb und aufserhalb des *Génie du Christianisme* bis 1805 erfahren hat, und sind insbesondere dem dankbar, der ihnen auf die Spur des zweiten Druckes (Paris, Migneret, 1801) hilft. Ihre Einleitung teilt ein interessantes Dokument zur Charakteristik des jungen Vicomte de Chateaubriand mit, der 1791 seine Reise nach Nordamerika auf dem nämlichen Schiffe machte, das einige junge Geistliche des Seminars St-Sulpice nach Baltimore brachte. Einer dieser geistlichen Reisegenossen hat später (1842) seine Erinnerungen niedergeschrieben, in denen des Verfassers der *Atala* in interessanter Weise gedacht wird.]

Péladan. Les idées et les formes: Rapport au public sur les beaux-arts. Paris, Sansot, 1908. 67 S. 12. Fr. 1.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus, hg. von J. Klapperich:

52. Bändchen, Ausgabe A. P. Lanfrey, La campagne de Prusse en 1806 et 7. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von O. Voigt. Berlin, C. Flemming [1908]. 108 S. Geb.

Französische Schülerbibliothek. Paderborn, F. Schöningh [1908]:

I. Serie, 9. Bändchen: Athalie, tragédie en cinq actes par J. Racine. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch ver-

sehen von A. Mühlan. X, 88 S. Geb. Anm. (16 S.) und Wörterb. (28 S.) in Falte.

I. Serie, 10. Bändchen: L'Avare, comédie en cinq actes par Molière. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch und einem Wörterbuch versehen von A. Mühlan. 117, 21, 27 S. Geb. Anm. (21 S.) und Wörterb. (27 S.) in Falte.

Zwölf Meistererzählungen von Dr. Auguste Châtelain. Autorisierte Übersetzung für die deutsche Jugend von Prof. Dr. A. Mühlan. Mit Dr. Châtelains Bildnis. Breslau, Goerlich [1908]. 133 S. Geb. M. 1,50. [Eine hübsche Auswahl aus den gemütvollen Geschichten, die Châtelain (Neuenburg) in den Sammlungen *Contes du soir, Echos et silhouettes* und *Vieille maison* seinen Landsleuten erzählt hat, und der Mühlan hier eine ansprechende deutsche Form leiht.]

Jordan, L., Über Boeve de Hanstone. Beihefte zur *Zeitschrift für romanische Philologie*, 14. Heft. Halle a. S., Niemeyer, 1908. VIII, 107 S. M. 3,60.

Jordan, L., Antoine de la Sale und der Petit Jean de Saintré. S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*. Erlangen, Junge, 1908. 7 S.

Villey, P., Les sources italiennes de la *Deffense et illustration de la langue françoise* de J. du Bellay. Bibliothèque littéraire de la renaissance, IX. Paris, Champion, 1908. XLVIII, 162 S. Frs. 5. [Dafs Du Bellays *Deffence et illustration* nicht originell ist, sondern 'die Ideen des Kampfes resümiert, der damals gegen das Latein geführt wurde', und dafs sie einen tiefen Einflufs der italienischen Humanisten zeigt, ist längst nachdrücklich ausgesprochen worden. Aber es ist das Verdienst Villeys, die Abhängigkeit Du Bellays von den sprachlichen Diskussionen der Italiener in helles Licht gesetzt und insbesondere nachgewiesen zu haben, welche Bedeutung hier einer von Du Bellay verschwiegenen Quelle, den *Dialoghi* des Sperone Speroni (1542) zukommt. Und es ist sehr zu loben, dafs der Verfasser die Beweisstücke dem Leser vorlegt und nicht nur den schwer erreichbaren Text der *Dialoghi* abdruckt (S. 111—146), sondern auch seine Nachweisungen italienischer Quellen in der Reihenfolge des Textes der *Deffence et illustration* rekapituliert (*Appendix* II) und so ein bequemes Register seiner Resultate gibt. — In der Einleitung skizziert er den Streit um die Muttersprache, der in Italien zur Zeit Bembos geführt wurde, um zu zeigen, wie die Ideen dieses Streites sich in der *Deffence* wiederfinden: die *Deffense* ist völlig italienischen Geistes — auch da, wo sie nicht Speronis *Dialoghi* zeilen- oder seitenweise übersetzt. Aber auch die *Illustration* mit ihrer neuen Poetik, mit ihrer Empfehlung des Sonetts, der reimlosen Verse, der Ode, atmet italienischen Geist — ob nun L. Alamanni der Vermittler gewesen sei oder nicht (80). — Kap. VI: *Les théories orthographiques de Meigret et la tentative de Trissino,* ist ein Hors d'œuvre, aber ein willkommenes. Du Bellay hat sich bekanntlich darauf beschränkt, Meigret im Vorübergehen zu loben, aber nicht den Mut gehabt, ihm zu folgen. Dafs Meigret wie schon Geoffroi Tory bei den Italienern gelernt, ist überzeugend. — Dem Namen Vida's bin ich bei Villey nirgend begegnet, und doch kannte Du Bellay dessen Ars poetica, wie schon sein *Poète courtisan* zeigt.]

Mojsisovics, Edg. v., Jean Passerat, sein Leben und seine Persönlichkeit. Halle, Niemeyer, 1907. IX, 72 S. M. 2.

Morel, L., Trois tragédies sur Maria Stuart en France au XVIe, XVIIe et XVIIIe siècle. S.-A. aus dem Programm der höheren Töchterschule in Zürich, Ostern 1908. 50 S. [Handelt von Montchrétiens *Ecossaise,* von Boursaults *Marie Stuart* (1690) und, mit besonderem Nachdruck, von einer *Marie Stuart* Corneilleschen Stils des Genfer Staatsrates Fr. Tronchin (1730), für welche Freund Voltaire ein anerkennenswertes Wort hatte.]

Reynier, G., Le roman sentimental avant *l'Astrée*. Paris, A. Colin, 1908. VIII, 106 S. [Der erste Teil behandelt in elf Kapiteln die Ursprungsfragen: I. *Les origines françaises.* — II. *Premières influences italiennes: Contes du 'Décaméron'.* — III. *'L'histoire d'Eurialus et de Lucrèce'.* — IV. *'La Fiammette' de Boccace.* — V. *'Le Philocope' de Boccace; 'Le Pérégrin' de Caviceo; 'L'Hécatomphile' de L.-B. Alberti.* — VI. *Influences espagnoles: 'La prison d'Amour' et 'Les Amours d'Arnalte et de Lucenda' de Diego de San Pedro.* — VII. *'Le jugement d'amour' de Juan de Flores et 'La déplorable fin de Flamette'.* — VIII. *'Complainte que fait un amant contre Amour et sa Dame' de Juan de Segura.* — IX. *Les Œuvres françaises: 'Les Angoisses douloureuses' d'Hélisenne de Crenne.* — X. *'Les Contes Amoureux' de Jeanne Flore; 'L'Heptaméron'.* — XI. *'L'Amant ressuscité de la mort d'amour' de Theodose Valentinian.* Der zweite Teil ist überschrieben: *Le roman sentimental à la fin du XVIe siècle et au commencement du XVIIe, jusqu'à 'L'Astrée'* und zerfällt in die Kapitel: I. *La période des guerres civiles.* — II. *Les premiers cercles mondains après la pacification de Henri IV. Les genres romanesques. Prédominance du genre sentimental.* — III. *Tendances générales de la société à l'époque de Henri IV: Comment elles se reflètent dans le roman. Progrès de la moralité dans la littérature romanesque. Influence du platonisme et des femmes.* — IV. *Conséquences du progrès de la moralité: Le roman de la jeune fille; La constance.* — V. *Caractère grave et douloureux de l'amour.* — VI. *Progrès de l'analyse.* — VII. *La politesse et la galanterie.* — VIII. *Le roman de sentiment de 1594 à 1610: Les auteurs, Les personnages, Les sujets.* — IX. *Les souvenirs des guerres civiles. La question religieuse.* — X. *Questions sociales. Les abus de l'autorité paternelle: mariages forcés et vocations forcées.* — XI. *Le fond sentimental.* — XII. *Les conversations, Les lettres et les vers.* — XIII. *Le style précieux.* — XIV. Conclusion: *'L'Astrée'; La nouvelle sentimentale après 'l'Astrée'.* Diese bloſse Übersicht zeigt, daſs Reynier ein fast vergessenes literarisches Land forschend durchzogen hat. Kunstwerke hat er keine entdeckt, aber die bescheidenen Denkmäler literarischen Handwerks, die er fand, haben entwicklungs- und kulturgeschichtlichen Wert. Und diesen Wert hat der Verfasser vortrefflich ins Licht zu setzen verstanden. Er hat ein sehr lehrreiches und schönes Buch geschrieben, das allen viel Neues bringt.]

Kinkel, H., Lessings Dramen in Frankreich. Heidelberger Inauguraldissertation. Darmstadt, G. Ottos Hofbuchdruckerei, 1908. 109 S. [Eine sorgsame nach den Quellen gearbeitete Darstellung der Umstände, unter denen der Dramatiker Lessing — mit *Miſs Sara Sampson* — sich in Frankreich einführte, wie er wuchs und vorbildlich wurde und wie er heute wieder vergessen ist und nur die Schulbücher des Deutschunterrichts noch eine kurze Erinnerung an ihn dem gebildeten Franzosen vermitteln. — Zu Diderots Plan, *Miſs Sara Sampson* zu übersetzen, hätte Genaueres gesagt werden können, cf. Hettner, *Gesch. d. franz. Lit. im 18. Jahrh.*[5], 1894, S. 329 f. und 341 f. Das Fragment der Vorrede, die Diderot für Trudaine schrieb, ist von Assézat VIII. 439 ff. abgedruckt. — Sehr willkommen wäre es, wenn jemand das Schicksal darstellte, das Lessings kritische Arbeiten, besonders Dramaturgie und Laokoon in Frankreich gefunden haben. Vielleicht dehnt der Verfasser seine Untersuchungen auch auf diese Werke aus und gibt uns schlieſslich einen ganzen 'Lessing in Frankreich'.]

Küchler, W., Französische Romantik. Heidelberg, Winter, 1908. III, 118 S. [Eine Sammlung von zehn Aufsätzen: I. Rousseau, St-Pierre, Mme de Staël; II. Chateaubriand; III. Romanesk, romantisch, romantische Schule; IV. V. Cousin; V. Lamartine; VI. Hugo; VII. Musset; VIII. Vigny; IX. Abkehr von der Romantik; X. Pierre Lasserre, *Le romantisme français*, 1907, und die Romantik. Auf die lebensvollen Darstellungen

und interessanten Ausführungen dieses Buches wird das *Archiv* noch zurückkommen.]

Pfandl, L., Hippolyte Lucas, sein Leben und seine dramatischen Werke. Ein Beitrag zur französischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Münchener Inauguraldissertation. Leipzig, A. Hoffmann, 1908. XVI, 289 S. [Eine fleifsige Arbeit, deren Verfasser auch der umfangreiche handschriftliche Nachlafs des Bühnendichters Lucas zur Verfügung stand: zu den 43 veröffentlichten Dramen gesellen sich auf diese Weise 48 unveröffentlichte. So gibt Pfandl uns einen Einblick in die Werkstatt eines betriebsamen dramatischen Handwerkers, der sein Bestes gibt, wenn er fremde, spanische oder griechische Stücke nachbildet, und der sich auch oft mit anderen zu einer Firma zusammentut. Auch V. Hugo hat seinem Freunde Lucas einmal flüchtig — zu einer Feerie *(Le ciel et l'enfer)*, 1853) — die Hand geliehen. Lucas' Arbeit ist charakteristisch für die Zeit um 1850, während der die Mittelmäfsigkeit die französische Bühne beherrschte.]

Schneegans, H., Das Wesen des Realismus in der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts. S.-A. aus *Deutsche Rundschau*, November 1908, S. 227—40.

Kretzer, E., Imperialismus und Romantik, kritische Studie über Ernest Seillières Philosophie des Imperialismus. Berlin, Barsdorf, 1909. 80 S.

Les célébrités d'aujourd'hui, nouvelle collection artistique de biographies contemporaines. Paris, E. Sansot. Chaque biographie 1 fr.:

Catulle Mendès par A. Bertrand. Biographie-critique suivie d'opinions, d'un autographe et d'une bibliographie; portrait-frontispice d'après une photographie de H. Manuel. 1908. 62 S.

Saint-Georges de Bouhelier par M. Le Blond, Biographie-critique, illustrée d'un portrait-frontispice et d'un autographe, suivie d'opinions et d'une bibliographie. 1909. 47 S.

Meyer-Lübke, W., Historische Grammatik der französischen Sprache. 1. Laut- und Flexionslehre. Aus: Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, hg. von W. Meyer-Lübke. 1. Reihe: Grammatiken, 21. Heidelberg, Winter, 1908. XVI, 277 S. Geh. M. 5,40, geb. M. 6.

Nyrop, Kr., Grammaire historique de la langue française. Tome troisième. Leipzig, O. Harrassowitz, 1908. VIII, 459 S. M. 8. [Im Jahre 1899 ist der erste die Lautlehre umfassende Band dieses Werkes erschienen, für den 1904 eine zweite Auflage nötig geworden ist; cf. *Archiv* CV, 451. 1903 folgte der zweite Band, der die Formenlehre brachte und die nämliche anerkennende Aufnahme gefunden hat. Dieser dritte Band enthält von der versprochenen Wortbildungs- und Bedeutungslehre nur den ersten Teil: die Semantik wird einen besonderen, vierten Band füllen. Nyrops Darstellung umfafst nicht nur die Erscheinungen, die A. Darmesteter in seinen beiden Büchern über französische Wortschöpfung (1877) und Wortzusammensetzung (1875-1894) berücksichtigt hat, sondern ergänzt sie in mannigfacher Hinsicht. Er behandelt auch die Onomatopöien, die suffixlosen Ableitungen *(défi)*, die Rückbildungen *(chacun > chaque)*, den Suffixwechsel, die Frage des Genus und der Lautgestalt etc. Überall ist er darauf bedacht, der Sprache bis zu ihren letzten neuesten Schritten zu folgen. So gibt sein Buch die zeitlich und stofflich umfassendste Darstellung der französischen Wortbildung. Man bewundert den tapferen Verfasser, der diese Arbeit einem schweren Augenleiden, das ihn am Lesen und Schreiben hindert, abgerungen hat, und wünscht ihm Licht und Kraft zur glücklichen Fortsetzung und Vollendung seines Werkes.]

Enderlein, E., Zur Bedeutungsentwicklung des bestimmten Artikels im Französischen mit besonderer Berücksichtigung Molières. Marburger Inauguraldissertation. Marburg 1908. 50 S. [Die Arbeit zeigt das ernste Bemühen des Verfassers, durch den Buchstaben hindurch zum Geist der Sprache vorzudringen. E. ist ein Schüler Wundts und erklärt die Ent-

wicklung und den heutigen Stand der Bedeutung des bestimmten Artikels auf Grund psychologischer Erwägungen. Man kann ihm prinzipiell zustimmen, ohne im einzelnen immer seine Deutungen zu billigen. Was er vorträgt, ist durchdacht und regt zum Denken an. — Daſs er zwischen einem 'volkstümlichen Gebrauch des bestimmten Artikels' und einer späteren 'mehr logischen Verwendung' chronologisch und entwicklungsgeschichtlich unterscheiden will, halte ich für ein Miſsverständnis 'logisierender' Betrachtung.]

Tobler, A., Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, gesammelt, durchgesehen und vermehrt. Dritte Reihe. Mit einem Anhang: Romanische Philologie an deutschen Universitäten. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Hirzel, 1908. X, 228 S. [Durch 'einige Zusätze', sagt das Vorwort, unterscheide sich dieser neue Druck vom ersten. Diese Zusätze füllen indessen reichlich zwanzig Seiten und sind durch das vertraute Buch hin auf jedem Blatte bemerkbar, sei es im Text, sei es in den Fuſsnoten. Sie legen von einer unermüdlichen Beobachtung Zeugnis ab und fügen zu den eigenen Überlegungen den Hinweis auf die Sammelarbeit anderer, die inzwischen des nämlichen Weges gegangen sind. Man sehe z. B. N° 3: *nous chantions avec lui*[1] oder das kapitale Stück 13: *ne .. se .. non, mais, fors, que* oder den Abschnitt über das Reflexivpronomen (N° 18).[2] A. Schulze hat den trefflichen Index noch weiter ausgestaltet.]

Urtel, H., Zur Agglutination des Artikels in französischen Mundarten. Aus der *Festschrift Vollmöller*. Erlangen Junge, 1908. 7 S.

Stimming, A., Der Infinitiv mit der Präposition *pour* im Französischen. Aus der *Festschrift Vollmöller*. Erlangen, Junge, 1908. 7 S.

Tobler, A., *Mon chéri*, Anrede an weibliche Personen. *Malgré qu'il en ait.* Aus den Sitzungsberichten der k. preuſs. Akademie der Wissenschaften, Gesamtsitzung vom 29. Oktober 1908. Band XLII, 1026—33. [Die Koseformen: *mon chéri, mon petit chéri, mon pauvre petit* etc. finden sich im französischen Dialog, ebenso wie *petit Jean, pauvre petit Jeannot, mon petit Flo* als Anrede an weibliche Wesen (*Jeanne, Florence*). Die Angeredete wird damit zärtlich gleichsam als Kind behandelt. Die Sprache bedient sich dabei des grammatischen Maskulinums, weil diesem zugleich die Bedeutung des Genus commune eignet. Aus der Anrede (dem Vokativ) können die Koseformen auch in die dritte Person übergehen (*elle embrasse petit Jean*), wobei der vokativische Ursprung sich noch in der Artikellosigkeit ausspricht. Auch das prov. *midons* ist wohl als devote Koseform in der Anrede entstanden. Daſs ein Mädchen mit dem Knabennamen gerufen (Hans, Hansi statt Johanna) und so scherzhaft als Junge behandelt wird, ist im Deutschen, auf das am Schluſs hingewiesen wird, nicht ungewöhnlich. Ich kenne eine 'Frida', die im alemannischen Dialekt 'das Fridi' heiſst und von Jugend auf mit dem Scherznamen 'der Fritz' bezeichnet wird. — Im zweiten Aufsatz ergänzt der Verfasser, was er früher über die Entwicklung des 'Ablativus absolutus' (*mal gré le pere, mal gré sien, mal gré qu'il en ait*; auch *mal gré en ait il*) zur modernen

---

[1] Dabei mag, da S. 20 das Griechische angezogen wird, von Interesse sein, zu bemerken, daſs auch das Vulgärlatein die Wendung kennt. Wenn z. B. Deisman (*Licht von Osten*, S. 129) in einem lateinischen Briefe zu lesen vorschlägt: *Estote felicissi [mi domine mul]tis annis cum [tuis omnibus]*, so kann er sich auf das Beispiel von Inschriften berufen: *Soror cum coheredibus posuerunt* (*Arch. f. lat. Lex.* XV, 299).

[2] Wenn Régnier in der dritten Satire V. 110 f. schreibt: *Je ne puis ... pour cent bonadiez s'arrêter en la rue,* so hat Vianey unrecht, das *s'* als Versehen zu tilgen. — Auf einer Postkarte der jüngsten Zeit schreibt ein Freund: ... *la dame dont je vous ai parlé sans pouvoir* se *rappeler le nom.*

Präposition (*malgré la pluie*) gelehrt hat, spricht vom Gebrauch des *mal* im Sinne einer Verneinung und erklärt die Natur des Konjunktivs. — Das alles ist mit jener Fülle und Klarheit ausgeführt und erwogen, die auch aus dieser neuen fünften Reihe 'Vermischter Beiträge' eine Schatzkammer sprachgeschichtlicher Erkenntnis machen wird.]

Ploetz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache: Übungsbuch. Ausgabe H, für Lehrerbildungsanstalten, bearbeitet nach den Lehrplänen von 1901 von Dr. G. Ploetz und H. Wetterling. Berlin, Herbig, 1908. XII, 288 S. Geb. M. 2,30.

Sokoll, E., und Wyplel, L., Lehrbuch der französischen Sprache für Realschulen und verwandte Lehranstalten. Dritter Teil (viertes Schuljahr). Zulässig erklärt mit Erlaſs des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 12. Sept. 1908. Wien, F. Deuticke, 1908. V, 169 S. Geb. M. 2,40.

Schmidt, H., und Tissèdre, J., Französische Unterrichtssprache. Ein Hilfsbuch für höhere Lehranstalten. Dresden u. Leipzig, H. Ehlers, 1909. 64 S. Geh. M. 1.

Auer, H., A table of the conjugations of the most important irregular French verbs. Arranged according to the laws of derivation and edited to facilitate the pupil's study of the French language. Stuttgart, Kohlhammer, 1907. 48 S. Geh. M. 0,50.

Boerner, O., und Stefan, Al., Französische Grammatik für Realschulen und verwandte Lehranstalten bearbeitet und herausgegeben. Mit Erlaſs des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 15. April 1908 zum Lehrgebrauch an Realschulen und verwandten Lehranstalten allgemein zulässig erklärt. Wien, K. Graeser & Co., 1908. VIII, 236 S. Geb. 3 K. 50.

Prof. Dr. O. Boerners Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. Für Realschulen und verwandte Lehranstalten bearbeitet von A. Stefan. V. Teil. Für die V., VI. und VII. Klasse. Mit Erlaſs des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 17. Juli 1908 zum Lehrgebrauch an Realschulen und verwandten Lehranstalten allgemein zulässig erklärt. Mit 20 Bildnissen, 1 Karte von Frankreich, 1 Plan und 10 Ansichten von Paris. Wien, K. Graeser & Co., 1908. VII, 188 S. Geb. 3 K.

Camil, M., Méthode Camil pour l'enseignement pratique des langues modernes. Partie française. Premier livre 105 S. Deuxième livre 116 S. Berlin, Boll & Pickardt, o. J. Jedes Buch geb. zu M. 3.

Jud, J., Was verdankt der französische Wortschatz den germanischen Sprachen. S.-A. aus *Wissen und Leben*. Zürich, Rascher & Co., 1908. 20 S. [Eine gehaltvolle akademische Antrittsrede. Sie behandelt übersichtlich die Bedeutung der beiden — ungleich mächtigen — Schichten gemein-germanischer und fränkischer (altniederfränkischer) Lehnwörter, die den galloromanischen Sprachgrund Nordfrankreichs vor bzw. nach der Völkerwanderung durchwachsen haben. Selbstverständlich bleibt Südfrankreich und bleibt die übrige Romania nicht unberücksichtigt, und der Blick fällt auch auf ostgermanisches, besonders gotisches Lehngut. Jud erkennt in südfranzösischen Namen der Kresse (*greissa*) und Kleie (*grut*) gotische Formen **krasja* und **gruts*. G. Paris hat in seinem *Manuel d'anc. français* I, § 14 die fränkischen Lehnwörter des Französischen, inhaltlich gruppiert, zusammengestellt. Jud hebt in seiner Rede, die nur eine Einführung sein will, einzelnes aus dem weiten Gebiete heraus. Er ergänzt es durch die neue Erkenntnis aus dem Leben der Mundarten, die uns der *Atlas linguistique de la France* vermittelt. Er erläutert und belebt das Ganze durch kulturgeschichtliche (siedelungsgeschichtliche) Erwägungen. Seine Darlegung ist vom Geiste moderner Wortforschung erfüllt. Sie zeigt, welch wichtige, schwierige, aber auch reizvolle Probleme hier noch der Untersuchung harren. — Mit der Versicherung z. B., daſs

die Kunst des Färbens bei den Germanen eifrige Pflege fand, ist die merkwürdige Erscheinung, dafs das Romanische überhaupt und das Französische speziell so viele Farbenbenennungen germanischer Herkunft aufweist, noch nicht glaubhaft erklärt. Hier wird erst die eigentliche Sachgeschichte Aufklärung bringen. — Jud sieht in *forêt* und *riche* germanisches Lehngut. Obwohl die Terminologie der Waldwirtschaft in der Romania einen starken germanischen Einschlag zeigt (it. rät. *gualdo, uaul* etc.; frz. *garenne*; das *Gaggio* der ital. Ortsnamen), so sehe ich doch keine Möglichkeit, *forêt* von *foris* zu trennen und aus *Forst* zu erklären. Ich sehe auch nicht, was wir gewinnen, wenn wir das keltische *rîg* über das german. Lehnwort **rîk* nach der Romania leiten. Die Hauptschwierigkeit, nämlich die französische Form *riche*[1] (cf. pik. *rike*), wird dadurch nicht behoben. — Bei der Scheidung der germanischen Lehnwörter in einen fränkischen Beitrag (romanische Zeit) und in älteren Import (römische Zeit) kann eine neue Überlegung mafsgebend werden: nicht alles, was spezifisch nordfranzösisch ist, braucht erst der romanischen Zeit anzugehören. Der starke germanische Einschlag im Wortschatz des nördlichen Gebietes (besonders nördlich der Somme) erklärt sich wohl zum Teil aus den starken germanischen Affinitäten der Belgae. Diese Affinitäten werden auch durch archäologische Tatsachen erwiesen, wie mir Kollege Dragendorff versichert. Zwischen dem Faktum der jahrhundertelangen keltisch-germanischen Kohabitation des Gebietes und seinem besonderen Reichtum an germanischem Sprachgut besteht sicherlich ein Zusammenhang. Manches germanische Wort mag schon sehr früh in die keltische und dann in die römische Umgangssprache dieses Nordostens gedrungen sein. — Mit Recht weist Jud oberflächliche völkerpsychologische Urteile über die Natur und das Zeugnis sprachlicher Entlehnungen zurück. Er selbst wird im Ernst die Entlehnung von german. *traut* (frz., ital. *dru, drudo*) nicht als ein Zeugnis für germanische Gemütstiefe ansprechen. *Drudo* bezeugt nur, dafs der Germane sich römische Genossen und Genossinnen genommen hat, die sein Kosewort von ihm lernten, wie er später vom Romanen *amîs* übernehmen sollte, das im höfischen Epos synonym zu jenem tritt: *ir trût und ir amîs* (Tristan).]

Körting, G., Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. Paderborn, Schöningh, 1908. 414 S. Lex.-8. Geh. M. 11. [Die Etymologien werden kurz angegeben (leider ohne die erleichternde typgraphische Hilfe verschiedener Schriftarten). Diskussion der Probleme ist vermieden, dafür wird auf des Verfassers *Latein.-rom. Wörterbuch* (cf. hier CXX, 475) verwiesen. Eigennamen, Dialektwörter, Argotwörter, Fachausdrücke der Wissenschaften, Künste und Handwerke, soweit sie nicht auch der Allgemeinsprache angehören, sind weggelassen, um den Band nicht zu sehr anschwellen zu lassen.]

Frederi Mistrals ausgewählte Werke übersetzt und erläutert von A. Bertuch. Zweiter Band: Nerto, Goldinseln, Kindheitserinnerungen. Stuttgart, Cotta, 1908. XII, 258. [Nun, da durch Bertuchs Übersetzerkunst Mistral fast einer der Unseren geworden ist, fügt sich hier Band zu Band. Die Legende von der schönen Nerto war vor bald zwanzig Jahren (Strafsburg 1891) als erste Probe erschienen. Jetzt erlebt sie ihre zweite Auflage und tritt als zweiter Band der 'Ausgewählten Werke' Mistrals neben *Mirèio*. Den viertausend Versen der *Nerto* ist die Übersetzung der beiden ersten Kapitel von Mistrals *Memòri e raconte*, sowie

[1] Dafs masc. *riche* (*rike*) durch Ausgleichung mit der weiblichen Form entstanden sei, ist gerade bei einem so 'männlichen' Attribut höchst unglaubhaft.

eines Dutzend seiner Lieder (*L'amiradou, Catelan lou troubaire, La princesso Clemènço, La cadeno de Moustié, Lou renegat, La coumunioun di sant, Lou tambour d'Arcolo, La fin dóu meissounié, La coutigo, L'espouscado, Lou saume de la penitènci* cf. *hier* CXVIII, 135, *Lou roucas de Sisife* cf. *hier* CXI, 181) beigegeben, so dafs ein reizvoller Band entstanden ist.]

Giornale storico della letteratura italiana, dir. e red. da Fr. Novati e R. Renier. Fasc. 156. [J. E. Shaw, Il titolo del *Decameron*. — G. Zonta, Note betussiane. — Rassegna bibliografica. — Bolletino bibliografico. — Annunzi analitici. — Pubblicazioni nuziali. — Cronaca].

Bulletin italien. VIII, 4. Octobre-décembre 1908. [J. Crouzet et H. Hauvette, Les plus anciennes traductions françaises de Boccace (4e article): Ant. le Maçon et sa traduction du *Décameron*. — P. Duhem, Léonard de Vinci et les origines de la géologie (2e art.). — G. Bertoni, Une pièce française dédiée à Don François d'Este. — Questions d'enseignement. — Bibliographie. — L'Italie dans les rapports avec les autres littératures, notes bibliographiques de litt. comparée].

Torretta, Laura, Fanciulli. Milano, F. Cogliati, 1908. 246 S. Lire 3 [Sechs Erzählungen: Una giornata di Tutù. — Sulle Alpi. — Il sogno di babbo Lorenzo. — Maggio mistico. — L'educazione di Leonino. — Povero Tommy].

Vossler, K., Die göttliche Komödie. Entwicklungsgeschichte und Erklärung. II. Band, I. Teil: Die literarische Entwicklungsgeschichte. Heidelberg, Winter, 1908. 331 S. (des ganzen Werkes S. 577—905; vergl. *Archiv* CXX, 237). M. 5.

Dante e la Lunigiana. Nel sesto Centenario della venuta del poeta in Valdimagra MCCCVII—MDCCCCVII. Milano, Hoepli, 1909. XIV, 582 S. Lire 9,50. [In diesem Bande haben sich dreizehn Forscher zusammengetan im Anschlufs an die Sechshundertjahrfeier (1906) des Aufenthalts Dantes bei den Malaspina in der Lunigiana. Dante hat seinen Beziehungen zu den Malaspina im 8. Gesang des *Purgatorio* selbst ein Denkmal gesetzt und damit der Forschung bestimmte Probleme gestellt. Der Lösung dieser vielbehandelten Probleme wird ein Buch gewidmet sein, dessen Erscheinen unmittelbar bevorsteht: *Dante e i Malaspina* von Giov. Sforza. Der hier vorliegende Sammelband spricht in seinen 21 Beiträgen nicht sowohl von 'Dante und den Malaspina' als von der Geschichte und Natur der Landschaft Lunigiana und ihres Zentrums, des Tales der Magra, und von den mannigfachen Beziehungen, welche ihre Orte und ihre Menschen bis auf den heutigen Tag mit Dantes Werk verbinden. Der Band umfafst: D'Ancona, *Il canto VIII de Purgatorio.* — F. L. Mannuci, *I Marchesi Malaspina e i poeti provenzali.* — U. Mazzini, *Valdimagra e la Magra; Luni; i monti di Luni e Carrara; Lerici.* — C. de Stefani, *Pietrapana.* — I. del Lungo, *Dante in Lunigiana.* — U. Mazzini, *Il monastero di Sta Croce del Corvo.* — P. Rajna, *Testo della lettera di frate Ilario e osservazioni sul suo valore storico* mit einer Übersetzung des Briefes von L. Muzzi. — F. Novati, *L'epistola di Dante a Moroello Malaspina.* — *Lunigianesi studiosi di Dante:* A. Neri, *Giov. Talentoni;* T. Casini, *Nic. Gios. Biagioli;* G. Sforza, *Em. Repetti; Em. Gerini;* R. Renier, *Ad. Bartoli;* G. Sforza, *S. Bastiani;* U. Mazzini, *G. Zolese.* — G. Vandelli, *Frammenti sarzanesi di un antico codice della Div. Commedia.* — A. Neri, *Bibliografia dantesca in relazione alla Lunigiana.* Das Buch ist reich illustriert, die Aufsätze Rajnas, Novatis und Vandellis sind von sehr willkommenen Faksimile begleitet. Das ganze Werk ist einer jener inhaltreichen Bände, wie sie in Italien die Kollaboration enthusiastischer Forscher für die grofsen Männer und Zeiten ihres Landes schafft. Und dem reichen Inhalt entspricht die vornehme Ausstattung.]

Nolhac, P. de, Pétrarque et l'humanisme. Nouvelle édition, remaniée et augmentée avec un portrait inédit de Petrarque et des facsimilés de ses manuscrits. 2 voll. Paris, H. Champion, 1907. X, 272; 328 S. Frs. 20. [Gehört zur *Bibliothèque littéraire de la renaissance*, von deren übrigen Bänden hier CXVII, 232 die Rede war. — Das Werk Nolhacs, das in erster Auflage 1892 erschien, ist für die Auffassung des Humanisten Petrarca grundlegend geworden: eine Musterleistung ausdauernder, exakter Forschung und geschmackvoller Darstellung (cf. mein *Aus Dichtung und Sprache der Romanen*, S. 172 ff.). Ich wüfste noch heute keine bessere Einführung in das Studium Petrarcas und der Anfänge der Renaissance als dieses schöne Buch, das, seit langem vergriffen, nun in neuer, vornehmer Gestalt wieder vor uns tritt. Aber nicht nur die Ausstattung, sondern auch der Inhalt ist reicher geworden. Nolhacs lateinische These von 1892 *De patrum et medii aevi scriptorum codicibus in bibliotheca Petrarcae* ist in französischer Ausarbeitung zu den früheren acht Kapiteln des Buches getreten. Die Appendices haben eine Vermehrung erfahren. Und durch das ganze Werk dahin, im Text und namentlich in den Anmerkungen, ist die nachbessernde, ergänzende, neugestaltende Hand des Autors erkennbar, der bis heute ein Führer der Petrarcaforschung geblieben ist.]

Fornaciari, R., Fra il nuovo e l'antico. Prose letterarie. Mailand, Hoepli, 1909. XII, 454 S. Lire 6. [Von dem mannigfaltigen Inhalt dieses das antike Schrifttum sowie die italienische Literatursprache umfassenden Bandes gibt die Zusammenstellung der Titel der einzelnen Studien Rechenschaft: I. *Del sentimento dell'umanità nella letteratura greca. — Dell' espressione degli affetti nell'‘Iliade’ e la versione del Monti. — Saggio di versione del ‘Caricle’ di G. A. Becker. — Sulle traduzioni italiane dei prosatori latini e greci. — Sopra una versione di Plauto. — Reminiscenze terenziane. — Una nuova versione dell'‘Eneide’.* — II. *Un umorista del Quattrocento (Poliziano). — Francesco Vettori e il suo ‘Viaggio in Alemagna’. — Giovanni Guidiccioni e la letteratura contemporanea. — Pel quarto centenario della nascita di Annibal Caro. Della rivalità tra l'Alfieri e il Monti. — Pel supplemento all' ‘Epistolario’ del Monti. — Matteo Ricci. — Le rime di Giuseppe Manni.* — III. *Traslati scientifici e modi convenzionali. — Sulle voci ‘ideale’ e ‘idealità’. — Il pronome ‘Lo’ al tribunale della Grammatica. — L'imperfetto storico. — I falsi puristi e gli ‘Esempi di bello scrivere’. — Da lingua a stile (aus Anlafs von ‘L'idioma gentile’ des E. De Amicis). — Delle composizioni nelle ‘Rime’ del Petrarca. — Note di metrica italiana (una forma dell'endecasillabo).* Diese lebendig geschriebenen, in der Klarheit, dem Ebenmafs und der Eleganz des besten Toskanisch sich gebenden 23 Aufsätze sind im Laufe eines halben Jahrhunderts (seit 1859) in verschiedenen periodischen Publikationen erschienen, wo sie dem heutigen Leser zumeist kaum mehr erreichbar sind. So wird die Sammlung dankbar aufgenommen werden.]

Salvioni, C., L'episodio della ‘Prineide’ e il poeta milanese Carlo Alfonso Pellizzoni. Estr. dall'*Arch. storico lombardo*, Anno XXXV, fasc. XIX, pp. 217—30. Milano 1908. [Der Priester C. A. Pellizzoni († 1818) war ein Mailändischer Dialektdichter (*poeta meneghino*). Er ist u. a. der Autor einer politischen Satire, der ‘Prineide’, um derentwillen die österreichische Polizei eine Haussuchung bei ihm vornahm (1817). Der alte Scior Carlo Peliscion lieh darauf seinem Zorn Worte in lebhaften *Ottave rime*. Salvioni druckt diese Dialektdichtung ab und begleitet die Ausgabe mit einer aktenmäfsigen Darstellung des Handels, in welchen auch die Namen von C. Porta und Tom. Grossi hineinspielen.]

Salvioni, C., Spigolature siciliane. Estratto dai ‘Rendiconti’ del *R. Istit. lombardo di scienze e lettere*, Serie II, Vol. XLI, S. 880—98. [Es ist die vierte Reihe der wertvollen sprachgeschichtlichen Bemerkungen,

deren Vorgänger hier CXIX, 479 verzeichnet sind. Aus den vierzig Nummern dieses Heftes mögen beispielsweise zwei hervorgehoben sein: 119, über das Schicksal von *-ariu, -aria.* 121 zeigt ein adverbiales *bone* (oder *bono,* jedoch nicht *bene*) mit progressiver syntaktischer Assimilation an das Beziehungswort: *è bona lavata* (= toskan. *ben lavata*); dazu konnte altfrz. *bon euré, bons eureus* (nfrz. *bienheureux*) etc. zitiert und mufste auf Tobler, *Verm. Beitr.* I, N° 12 verwiesen werden.]

Merlo, Cl., Degli esiti di lat. -GN- nei dialetti dell'Italia centromeridionale con un'appendice 'sul trattamento degli sdruccioli nel dialetto di Molfetta'. Estr. dalle *Memorie della R. Accademia delle Scienze* di Torino, Serie II, Tom. LVIII, p. 149—70. Torino, C. Clausen, 1908. [Der erste Teil der Arbeit stellt die mittel- und süditalienische Entwicklung des lat. *-gn-* dar, die entweder auf dem Wege der Palatalisierung (*agnu* > *ájena* etc.) oder auf dem der Velarisierung (> *áunu*) erfolgt. Der zweite Teil behandelt den eigentümlichen Vokalismus des Dialekts von Molfetta (Prov. Bari): *pĕde* > *péjete*; *mĕru* > *míere*; *bŏve* > *vóueve*; *fŏcu* > *fúeche*; *pēra* > *péjere*; *nīdu* > *néjete*; *-ōsa* > *-òuese*; *-ōsu* > *-éuese* etc. etc., den Merlo als das Produkt einer verhältnismäfsig jungen Entwicklung anspricht. Die Darlegungen des Verfassers beruhen auf umfassender Information, sind scharfsinnig und lehrreich. Sie sind zugleich ein Beitrag zur Frage des Zusammenhanges des Süditalienischen mit dem Dalmatischen: Merlo weist mehrere Punkte nach, an welchen die Annahme der Übereinstimmung einer näheren Prüfung nicht standhält.]

Merlo, Cl., Gl'italiani *amano, dicono* e gli odierni dialetti umbroromaneschi. Estr. dagli *Studi romanzi,* n° 6. Perugia, Unione tip. cooperativa, 1908. 15 S. [Der Aufsatz ist ein wertvoller, klärender Beitrag zur Kenntnis der Wirkung des Umlauts in der mittelitalienischen Konjugation, z. B. in Castro *pilant* > *pẹlənə,* aber *vidunt*[1] > *vídənə*; in Castelmadama: *pẹlanu* aber *vidu*; in Sora: *vōlant* > *wólənə* aber *jungunt* > *júɲənə* etc., welche Wirkung durch den Einflufs der Analogie häufig gestört, hier aufgehoben und dort verallgemeinert, wird. Wenn ich aus Anlafs einer so schönen Darlegung ein formelles Bedenken geltend machen darf, so ist es dieses: Wir sollten aufhören, in der Sprachentwicklung das Ergebnis eines spontanen Strebens nach Deutlichkeit zu sehen und z. B. zu erklären, dafs die Sprache einen bestimmten Weg der Entwicklung eingeschlagen habe *per vedere di evitare la confusione tra forme di singulare e forme di plurale* (p. 7). Dem Sprachwandel ist solche Absichtlichkeit fremd. Ich berufe mich dabei auf das hier CXIII, 154 Gesagte.]

Bertoni, G., Le denominazioni dell'*imbuto* nell'Italia del Nord. Ricerca di geografia linguistica con una tavola a colori fuori testo. (Biblioteca filologica e letteraria, N. 1.) Bologna-Modena, Formiggini, 1909. L. 2.

Panconcelli-Calzia, G., Experimentalphonetische Untersuchungen über den italienischen zehnsilbigen Vers (decasillabo manzoniano). Beiträge zur objektiven Untersuchung der italienischen Metrik. S.-A. aus der *Mediz.-pädagogischen Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde,* XVIII, 1908. 18 S.

Langenscheidts Sachwörterbücher: Land und Leute in Spanien, zusammengestellt von F. Fronner. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. [1909]. XVI, 480 S. Geb. M. 3. [Das Buch will dem, der Spanien bereist oder überhaupt sich mit *cosas de España* beschäftigt, eine rasche Orientierung über das geben, was jenseits der Pyrenäen 'länd-

[1] Die Form *vidunt* (statt *vident*) ist neulich von Salvioni fürs 8. Jahrhundert belegt worden, cf. *Studi medievali* I, 415.

lich sittlich' ist. Es ist eine bequeme, wörterbuchmäfsig geordnete Enzyklopädie des spanischen Landes und Lebens, die Sprach- und Sachbelehrung verbindet. Sie ist nach dem System der in dieser Sammlung erschienenen Bücher angelegt (cf. *Archiv* CXIV, 485; CXVII, 479 und oben 459) und scheint kundig ausgeführt. Manche Artikel haben ausgesprochen journalistischen Charakter (z. B. über die Inquisition); bisweilen sind sie — mit Quellenangabe — den Tagesblättern entlehnt.]

Stiefel, A.-L., Lope de Vega und die Comedia 'El nuevo Pitágoras'. S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*. 20 S.

Baist, G., *Vega* und *Nava*. S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*. 15 S.

Schädel, B., Zur Entwicklung des finalen *a* im Ampurdá. [Figueras.] S.-A. aus der *Festschrift Vollmöller*.

Hanssen, F., Sobre un compendio de gramática castellana anteclásica. Publicado en los 'Anales de la Universidad' de Mayo i Junio de 1908. Santiago de Chile, Impr. Cervantes, 1908. 27 S. [Ist eine eingehende Besprechung des *Altspanischen Elementarbuches* von Zauner (*Archiv* CXX, 256), dem Anerkennung gezollt wird, wobei einzelne Angaben und Auffassungen Zauners in neue Erwägung gezogen, ergänzt oder auch berichtigt werden.]

Methode Toussaint-Langenscheidt. Brieflicher Sprach- und Sprechunterricht für das Selbststudium der rumänischen Sprache von Prof. Dr. Ghiță Pop unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Weigand. Brief 32—36, mit Beilagen IV—VII und Sachregister. Berlin, Langenscheidt, 1907. [Damit hat dieses vorzügliche praktische Hilfsmittel seinen Abschlufs erreicht. Die 36 Briefe umfassen 664 Seiten. Dazu kommen die etwa 12 Druckbogen füllenden ergänzenden und rekapitulierenden Beilagen.]

Boehme, Erich, Russische Literatur. 1: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. (Sammlung Göschen, 403.) Leipzig 1908. 127 S. M. 0,80.


Princeton University Library
32101 063601841

